

daunlots.

internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs
am museum eslohe
nr. 87



**Georg D. Heidingsfelder
(1899-1967)**

Gesammelte Schriften

Eine Quellenedition zum linkskatholischen
„Nonkonformismus“ der Adenauer-Ära

Bearbeitet von Peter Bürger

Eslohe 2017

Diese digitale Ausgabe der „Gesammelten Schriften“ von Georg D. Heidingsfelder ist frei im Internet abrufbar. Sie steht für private und wissenschaftliche Zwecke unentgeltlich zur Verfügung. Jegliche kommerzielle Nutzung (d.h. zu Zwecken der Geldvermehrung) ist untersagt! Die Urheberrechte an den Texten verbleiben bei den Erben des Autors.

Zeitnah erscheint eine gedruckte Buchausgabe in zwei Bänden, die überall im Buchhandel erhältlich sein wird.
[Herausgegeben von Peter Bürger – edition *leutekirche sauerland*]
Bibliographische Daten sind über info@sauerlandmundart.de zu erfragen.

Impressum

© 2017 Digitale Ausgabe in einem Band

Georg D. Heidingsfelder (1899-1967): Gesammelte Schriften. – Eine Quellenedition zum linkskatholischen „Nonkonformismus“ der Adenauer-Ära [Digitale Ausgabe]. Bearbeitet von Peter Bürger. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 87. Eslohe 2017. www.sauerlandmundart.de

Foto auf dem Titelblatt: Archiv Prof. Irmgard Antonia Rode.
Textstand: 11.05.2017

Georg D. Heidingsfelder
(1899-1967)

Gesammelte Schriften

Eine Quellenedition zum linkskatholischen
„Nonkonformismus“ der Adenauer-Ära

Bearbeitet von
Peter Bürger

Düsseldorf / Eslohe 2017

Danksagungen

Thomas G. Heidingsfelder, Margarethe Girard LaBossiere (geb. Heidingsfelder) und Georg Heidingsfelder haben durch ihr Einverständnis diese Edition der Schriften ihres Vaters ermöglicht.

Bodo Bischof hat mich als Freund ermutigt, die letzten Textfassungen zu dieser Quellenedition nicht auf die lange Bank zu schieben. Seinem Zuspruch ist es zu verdanken, dass diese Ausgabe nun im Frühjahr 2017 endlich vorliegt.

Dr. Martin Stankoswki hat für die Einleitungen zu den Abteilungen „Katholische Freiheit“ und „Umschau im Katholizismus“ denkbar unkompliziert Abschnitte aus seiner Dissertation „Linkskatholizismus nach 1945“ zur Verfügung gestellt.

Inhalt

VORWORT DES HERAUSGEBERS ZU DEN „GESAMMELTEN SCHRIFTEN“ VON GEORG D. HEIDINGSFELDER (1899-1967)	17
1. „Biographische Stationen“	18
2. Zur Anlage dieser „Digitalen Werkausgabe“	24
A. PUBLIZISTISCHE ARBEITEN UND MANUSKRIPTE AUS VERSCHIEDENEN QUELLEN (1946-1959)	29
1. Vordergrund und Hintergrund. Aus einer Dokumentenmappe (ca. 1946)	29
2. Wir Männer der letzten Stunde (1946)	34
3. Überwindung des Preußengeistes (1947)	44
4. Reformierung des Manneslebens (1947)	51
5. Das Wehrmachtsgefängnis als Vorstufe des KZ (1947)	58
6. Das neue Mannsbild (1948)	62
7. Reichsmensch zwischen Ost und West. Besinnung in entscheidender Stunde (1948)	69
8. Die Stunde des Thomas More. Ein Nachwort (1950)	75
9. Der „Welteinheitskleinbürger“ (1950)	79
10. Sieben Thesen zum Krieg (1950)	81
11. Bin ich denn der Hüter meines Bruders? (1952)	82
12. Man muß sich nichts vormachen (1953)	88
13. Die Schande des Jahrhunderts (1953)	90
14. Entwurf „Jugend des heiligen Franz“ (1953)	92
15. Deutsche Kleinstadt in der Restauration. Wahrhaftiger Bericht über ein „Sühnekreuz“ (1954)	96
16. Der katholische Widerstand nach 1945 (1954)	100
17. Thesen zum deutschen Problem (1954)	110
18. Das Wehrmachtsgefängnis (1954)	112
19. Notierungen aus dem katholischen Hinterland (1954)	117
20. Kommt der Faschismus wieder? (ca. 1954?)	120
21. Er ist der Retter nicht (1955)	125
22. Gedenken und Bedenken. Zum Jahrestag der Machtergreifung. 1933 – 30. Januar – 1959	127

B. BEITRÄGE FÜR DIE „WERK-HEFTE“ KATHOLISCHER LAIEN (1948-1957)	131
1. Differenzierung und Einheit. Betrachtungen zur Aussprachekonferenz für Männerseelsorge am 16./17. September 1947 in Fulda (1948)	131
2. Der katholische Publizist (1948)	137
3. Die soziale Verpflichtung des katholischen Akademikers heute (1948)	144
4. Erst denken, dann entscheiden (1950)	159
5. Ehrlich gesagt (1950)	165
6. Restauration des Bürgertums? (1950)	167
7. Reinhold Schneider bleibt unser Mann (1951)	174
8. Der christliche Dramatiker in dieser Zeit. Zu den Dramen Reinhold Schneiders (1952)	176
9. Nach zehn Jahren (1955)	180
10. Des Übels Grund: die unbeantworteten Kardinalsfragen (1957)	182
C. BEITRÄGE ZUR ZEITSCHRIFT „MICHAEL“ (1950/1955) UND EINEM PFADFINDERBLATT (1961)	186
1. Vor sechs Jahren: Truppenübungsplatz Groß-Born (1950)	186
2. Der Heimkehrer (1955)	188
3. Sankt Georg und der ergänzte Name (1961)	194
D. BEITRÄGE FÜR DIE ZEITUNG „STIMME DES FRIEDENS“ (1951)	196
1. Die Gewissenspflicht eines Katholiken	196
2. Der Bluttausch von 1914	197
3. Unvollendetes Trauerspiel aus der Christenheit: „Atomtheologie“	199
4. Kann Amerika Europa retten?	203
5. Deutsche Gurkhas auf dem Glacis der Sühne. Stimmen zu der uns zugedachten militärischen Rolle	207
6. Ein Marschall kehrt heim. Zeitung „Fortschritt“ offenbart ihre Marschrichtung	211
7. Wann ist Krieg „Notwehr“? Die Notwehrlüge des Grafen Bismarck – Handelt Amerika in Notwehr?	212
8. Ist der Christ „Neutralist“?	214
9. Büßervater oder Stiefvater	216

10. Eine Frage an die Menschen von heute. Zu dem Buch von Friedrich Heer: „Gespräche der Feinde“	218
11. Die Weltkriege und die Bürger	221
12. Die unsittliche Wehrpflicht	223
E. BEITRÄGE FÜR DIE „DEUTSCHE WOCHE“ (1951-1952)	226
1. Der Fall Reinhold Schneider (1951)	226
2. Das Gespräch der Feinde (1951)	230
3. Reinhold Schneider: Rechenschaft. Worte zur Jahrhundertmitte (1951)	233
4. Christliches Arbeitertum unter Gewissensdruck (1952)	235
5. Reinhold Schneider (1952)	238
6. Christliche Arbeiter ohne Information (1952)	240
7. Österreichs Katholiken gegen Restauration (1952)	245
8. Der christliche Arbeiter braucht ganz Deutschland (1952)	248
9. Gedanken von Reinhold Schneider: Einheit und Friede sind Voraussetzung (1952)	254
10. Gespräch mit Helene Wessel (1952)	259
11. Fragen gegenüber der herrschenden Politik (1952)	263
12. Westdeutsche Bischöfe mahnen den DGB (1952)	265
F. BEITRÄGE FÜR DIE MONATSZEITSCHRIFT „FRIEDENSRUNDSCHAU“ (1951-1961)	268
1. Dummköpfe und Verräter [Brief an den US-Hochkommissar in Deutschland, 1951]	268
2. Die Spaltung der deutschen Seele (1953)	270
3. Die höchste Instanz (1956)	273
4. Das Gewissen – die Wurzel der Humanität (1956)	277
5. Der letzte Prüfstein Gottes (1957)	279
6. Ist Gewaltlosigkeit „indisches Gewächs“? (1957)	283
7. Die Atomdebatten von Loccum (1957)	286
8. Kampf mit „allen Mitteln“? (1958)	291
9. Im Angesicht der Wirklichkeit (1958)	293
10. Die „Psychologie der Verteidigung“ (1958)	295
11. „There is not to reason why!“ (1958)	298
12. Reinhold Schneider. Werke des Teufels (1958)	301
13. Der Ruf zum neuen Denken (1959)	303

14. Es gibt auch andere Christen (1959)	307
15. Die Bombe Satans (1961)	309
G. BEITRÄGE FÜR DIE „STIMME DER GEMEINDE“ (1951-1961)	312
1. Die „andere Seite“. Übersicht über katholische Friedensbestrebungen (1951)	312
2. Das diffamierte Gewissen. Reinhold Schneiders Schicksal als Denker des Friedens (1953)	316
3. Der letzte Ernst (1953)	320
4. Da steht der Verstand still (1959)	322
5. In letzter Stunde (1961)	325
H. BEITRÄGE FÜR DIE „KATHOLISCHE FREIHEIT“ (1952-1953)	328
1. Einleitung von Martin Stankowski: „Katholische Freiheit 1952-1953. Eine Monatszeitschrift für mündiges Christentum“	328
2. Wider die „Generallinie“	342
3. Der Aufstand der Söhne unabweisbar. Notwendigkeit der Aktion angesichts neuer Kriegsvorbereitungen der Väter	344
4. Was haben wir Christen in Westdeutschland heute für die Erhaltung des Friedens zu tun?	346
5. Weihnachtsfeste der Bürgerchristenheit	350
6. Amerikas „Sendungsbewußtsein“	353
7. Sieben Thesen über den „Katholizismus“	356
8. Die Botschaften des Thomas Morus	359
9. Werkzeuge satanischen Machtwillens	363
10. Christus mit Barabbas? Die Gestalt des Partisans im künftigen Kriegertum	371
11. Brief an Herrn Kardinal Frings	375
12. Wir leben in der Lüge	377
13. Vom unchristlichen Unsinn der „Einheitsfront“	380
14. Wieder die Drahtzieherei!	389
15. Letzte Stunde [Gedicht]	392
I. BEITRÄGE FÜR „DAS ANDERE DEUTSCHLAND“ (1952/1954)	393
1. Was dem christlichen Arbeiter verschwiegen wird. „Verteidigung“ der Bastion des Bürgers (1952)	393
2. Der Barras. XI (1954)	398

J. „WEHRMACHT UND KATHOLISCHE JUGEND“ (BROSCHÜRE 1954)	401
1. Worum es geht	401
2. Das ganz große Nein	404
3. Der Protest einsichtiger Katholiken	406
4. Das Nein an Jesus Christus	411
5. Ein heiliger Pfarrer desertierte	414
6. Können Hitlergenerale Gehorsam fordern?	421
7. Was sie mit uns vorhaben	423
8. Beschluß	426
9. Nachwort	430
K. TEXTE ZUR „UMSCHAU IM KATHOLIZISMUS“ (1954-1955)	431
1. Einleitung von Martin Stankowski: Die „Umschau im Katholizismus“ unter der Herausgeberschaft G. Heidingsfelders vom Juli 1954 bis Oktober 1955	431
2. Die prinzipielle „Summa“ des Katholikentages	434
3. Schlußwort zu Fulda	437
4. Vorwort: Die Etappen in den Todeszirkel zurück	439
5. „Der Standort des Herrn Heidingsfelders“ [Dokumentation]	440
6. Rundschreiben an die UMSCHAU-Leser, 14. Oktober 1955	442
L. BEITRÄGE FÜR DIE „GESAMTDEUTSCHE RUNDSCHAU“ (1954-1956)	443
1. Der Machtpapst und sein Gegenspieler: Reinhold Schneiders „Innozenz und Franziskus“. – „Der Dichter des Reiches“ in Essen uraufgeführt. Ein Drama von Welt und Wahrheit (1954)	443
2. [Dokumentation] Kirche und gerechter Krieg. Eine aufschlussreiche Presse-Kontroverse unter Katholiken. – „Der Irrtum des Prof. Ermecke“. Die Stellungnahme von Johannes Fleischer (1954)	448
3. Von Konstantin bis Adenauer. Zur Entwicklung des politischen Katholizismus (1954)	454
4. Katholizismus und Wehrpflicht (1956)	463
5. „Muß ich meinen Bruder umbringen?“ (1956)	465
6. Erbe und Freiheit. Essays von Reinhold Schneider (1956)	468
7. Aufbruch aus der Erstarrung. Zur studentischen Erziehung im geteilten Deutschland (1956)	471

8.	Sein erster und letzter Coup. Vor dem Ende der „Adenauer-Ära“ (1956)	476
9.	Blick auf das Kommende (1956)	478
10.	Der „polytechnische Mensch“. Ein „Nachwort“ (1956)	483
11.	Gewissen – ein Fremdwort hüben und drüben. Die Ethik des Dr. Jäger (1956)	484
12.	Schlachtfeld Europa. – Der Aufmarsch der Mächte zum Endkampf des Erdballs (1956)	487
13.	[Dokumentation] Ein Anwalt der Gewissensfreiheit – von der „christlichen“ Fraktion niedergestimmt. Die Rede Peter Nellens vor dem Bundestag über den theologischen Gewissensbegriff (1956)	490
14.	Die Hirten schweigen. Erinnerungen eines katholischen Nonkonformisten (1956)	493
15.	Der Katechismus, die Wirklichkeit und das Gewissen. Wird es auch katholische Kriegsdienstverweigerer geben? (1956)	496
16.	Der Irrtum von damals. Er darf sich unter Katholiken nicht wiederholen (1956)	500
17.	Das Gewissen der Deutschen. Zur Verleihung des Friedenspreises an Reinhold Schneider (1956)	503
18.	Umerziehung der Umerzogenen. Zwei Szenen (1956)	506
19.	[Dokumentation] Ein Katholik im Widerstreit von Gewissen und Militärseelsorge (1956)	509
20.	Gewissenerforschung. Katholische Geistliche zum Problem des Kommunismus (1956)	518
M. BEITRÄGE FÜR DEN „VORWÄRTS“ (1954/1958)		520
1.	Auch der 20. Juli ist vertan. Die Frage nach dem Gewissen (1954)	520
2.	Katholik und Sozialdemokrat: Gegen den Mißbrauch des Wortes „christlich“ durch die CDU/CSU – Für das Leitbild der Partei der Arbeitenden (1958)	525
3.	Wehrpolitische Illusionen (1958)	533

N. BEITRÄGE FÜR DIE ZÜRICHER ZEITSCHRIFT „NEUE WEGE“ (1954-1961)	535
1. Die „endzeitliche“ Gestalt der „sozialen Frage“ (1954)	535
2. Der Todeszirkel der Christenheit. Die Verfälschung des Evangeliums im Dienste der Kriegstheologie (1954)	541
3. Die Partisanen der Barmherzigkeit (1960)	549
4. Die Deutschen und der Turm am Siloe (1961)	555
O. BEITRÄGE FÜR „DIE ANDERE ZEITUNG“ (1956)	560
1. Ist die „christliche Politik“ christlich?	560
2. Theologische Kriegsdienst-Kritik. Zu einem Buch von Pfarrer Dignath	563
3. Die Christen und der Kriegsdienst. Zu einem Bericht von George H. C. Macgregor	567
4. Praxis der Militärseelsorge	569
5. Auf den Schlachtfeldern von Verdun	571
6. Muß ich meinen Bruder umbringen?	575
7. Worte Reinhold Schneiders	579
8. Volksbewußtsein in Unruhe	582
9. Sinnlose Wehrmacht	587
10. Lügenkulissen vor dem Abgrund. Der Mißbrauch des Christentums	589
11. Der Schulkamerad des Bundeskanzlers	592
12. Kurzschluß als christliches Übel. Ein ernstes Wort an die politische Christenheit	594
13. Offener Brief an einen General	598
14. Die ewige Wiederkehr der Schlachtenväter. Alte Kriegslieder nebst einem Schlußgesang	601
15. Die Vergangenheit hat schon begonnen	608
16. Die Wehrpflicht und die christlichen Lehrer	613
17. Vertiefung des Geschichtsbewußtseins. Reinhold Schneiders Europa-Essays: „Erbe und Freiheit“	615
18. Kriegsdienstverweigerung – Pflicht der Katholiken	618
19. Die Flüchtlingsfrau und ihre Mitbürger. Christliche Sozial-Politik im Spiegel der Gerechtigkeit	621
20. „Christliche“ Botschaft im Hitlerkrieg	624
21. Ein Brief ohne Antwort [an Franz Lenze, MdB]	628

P. „DER KAMPF ZWISCHEN CHRISTENTUM UND KOMMUNISMUS“ (BUCH 1956)	630
Vorwort [Prof. Rudolf Genschel]	630
I. Was ist Christentum. was Kommunismus?	631
II. Die Anklage des Marxismus gegen das Christentum	638
1. Die Schrift Gagarins	638
2. Dr. Konrad Farners Anklagen	639
3. Die Anklage der „Illoyalität“	645
4. Die Anklagen des „Diamat“	649
III. Intermezzo: Die „Ideologisierung“ des Christlichen	652
IV. Die Anklagen des Christentums wider den Marxismus	663
1. Der Weltanschauungs-Staat	663
2. Der „neue Mensch“	667
3. Das Richtbild des „Bürgers“	675
V. Zusammenarbeit und Ko-Existenz	679
VI. Überwindung des Marxismus?	690
<i>Anhang: Hinweis auf sechs Bücher</i>	698
<i>Sechs „Dokumentationstexte“</i>	700
I: Gemeinsamkeiten in der Lehre	700
II: Die Freiheit der Kirche. Theologische Erklärung der evang. Synode zu Berlin, im Juni 1956 (gekürzt)	701
III: Kirche – auf sich selbst gestellt. Erklärung der Studentagung des österreichischen Katholikentages in Mariazell 1952	702
IV: „Die Methode“	703
V: Die Eigenständigkeit des Weltlichen	704
VI: Das Credo des Marxismus	705
VII: Die Wahrheiten des Kommunismus	706
VIII: Die Bekehrung Rußlands	707
*	
<i>Versuch eines Schlußwortes (1957):</i> G. D. Heidingsfelders Beitrag für den Diskussionsband zu seiner Schrift „Der Kampf zwischen Christentum und Kommunismus“	709

Q. BEITRÄGE FÜR DIE ZEITSCHRIFT „LABYRINTH“ (1961-1962)	713
1. Vom „Selected Citizen“ zum Fabrikarbeiter	713
2. Reinhold Schneider: Aus unveröffentlichten Briefen an Georg D. Heidingsfelder	737
3. Homunculus über uns	749
4. Feststellung	762
R. TEXTBEISPIELE AUS DEM FRÄNKISCHEN DIALEKTBÜCHLEIN „MIR SENN LAWENDI“ (1963)	764
1. Es neia Dialekt-Bichla	764
2. Der Jungsell	766
3. Naa, mir derfms wergli nit vergässn!	767
4. Hindn dro und doch debei	768
5. Vierfache Mischung	768
6. A Bildungsgschbräch	769
7. Platen	770
8. Es Schlumbella	771
9. Viechereia	773
S. VERSTREUTE GEDICHTE UND EDITORISCHES ZU EINER „PLATEN-AUSWAHL“ (1945-1966)	774
1. Kardinal Newmans Lebenslied (Übersetzung 1945)	774
2. „Klage ich an ...“ (ohne Titel)	775
3. Sonett an Reinhold Schneider (1951)	777
4. Wir betrogenen Söhne (um 1952)	778
5. Später Anruf (1957)	780
6. „Gib MIR, mein Sohn, dein Herz!“ (Weihnachten 1958)	781
7. Grauen und Tröstung (1960)	783
8. Herausgeber-Texte von Georg D. Heidingsfelder zum Auswahlband „Der unbekannte Platen“ (1966)	785
T. ZWEI „SZENARIEN“ – NACHLASSTEXTE	793
1. Freiheit für Barabbas! Ein Szenarium zum Karfreitag	793
2. Fragment eines weihnachtlichen „Szenariums“ ohne Titel	799

U. „DIE ZEIT ERWARTET UNSEREN WIDERSPRUCH“: BRIEFE VON REINHOLD SCHNEIDER AN GEORG D. HEIDINGSFELDER 1950-1954. DOKUMENTATION EINER DIFFAMIERUNG	803
1. Brief des Dichters 22.7.1950	803
2. Brief des Dichters 23.8.1950	804
Dokument: Offener Brief R. Sch. an den ‚Christlichen Sonntag‘	806
3. Brief des Dichters 30.8.1950	808
4. Brief des Dichters 25.9.1950	809
5. Brief des Dichters [ohne Datum]	811
6. Brief des Dichters 2.11.1950 [mit Beigaben]	812
7. Brief des Dichters 13.1.1951	815
8. Brief des Dichters 7.2.1951	815
9. Brief des Dichters 9.3.1951	817
10. Brief des Dichters 6.4.1951	817
11. Brief des Dichters 8.4.1951	818
12. Brief des Dichters 24.4.1951	819
13. Brief des Dichters 1.5.1951	819
14. Brief des Dichters 23.5.1951	820
15. Brief des Dichters 24.5.1951	821
16. Brief des Dichters 2..6.1951	822
Eine Erklärung Reinhold Schneiders	823
Reinhold Schneider schrieb an „Aufbau“ Berlin	823
An Johannes R. Becher	826
17. Brief des Dichters 4.6.1951	830
18. Zum 18. Brief des Dichters	830
19. Brief des Dichters 16.6.1951	832
20. Brief des Dichters 21.6.1951	832
21. Brief des Dichters 23.6.1951	833
22. Brief des Dichters 28.6.1951	834
23. Brief des Dichters 7.7.1951	835
Brief R. Schneiders an Gertrud von le Fort, 27.6.1951	835
24. Brief des Dichters 11.7.1951	837
R. Schneiders Erklärung in den „Werkheften“	838
25. Brief des Dichters 18.7.1951	840
26. Brief des Dichters 28.7.1951	841
27. Brief des Dichters 15.9.1951	842
28. Brief des Dichters 20.10.1951	844
29. Brief des Dichters 12.10.1951	845
30. Brief des Dichters 30.10.1951 [mit Beigaben]	846

31. Brief des Dichters 3.11.1951	848
32. Brief des Dichters 13.11.1951 [mit Beigabe]	849
33. Brief des Dichters 28.12.1951	856
34. Brief des Dichters 9.2.1952	857
35. Brief des Dichters 30.4.1952	858
36. Brief des Dichters, Pfingsten 1952	860
37. Brief des Dichters 30.7.1952	860
38. Brief des Dichters 10.11.1952	862
39. Brief des Dichters 7.12.1952	862
40. Brief des Dichters 19.12.1952	863
41. Brief des Dichters 23.1.1953	864
42. Brief des Dichters 4.3.1953	864
43. Brief des Dichters 14.3.1953	864
44. Brief des Dichters 21.4.1953	865
45. Brief des Dichters 2.5.1953	866
46. Brief des Dichters 26.6.1953	869
47. Brief des Dichters 22.7.1953	869
48. Brief des Dichters 25.4.1954	869
Nachwort von Georg D. Heidingsfelder, August 1961	870

VORWORT ZU DEN „GESAMMELTEN SCHRIFTEN“ VON GEORG D. HEIDINGSFELDER (1899-1967)

Vor einem halben Jahrhundert starb im Sauerland der Publizist Georg D. Heidingsfelder, der sich während der Adenauer-Ära 1949-1963 selbst als „katholischer Nonkonformist“ und „Linkskatholik“ eingeordnet hat. Ein Adenauer-Artikel aus seiner Schreibwerkstatt, veröffentlicht Mitte Juni 1953, zog eine zweimalige „Vernehmung bei der Kripo wegen ‚Staatsgefährdung‘ und ‚Beleidigung des Bundeskanzlers‘“ nach sich (→A.13).

Engagierte kritische Katholiken der Nachkriegszeit, zumal jene mit Sympathie für die Sozialdemokratie, waren mit dem publizistischen Wirken Heidingsfelders selbstverständlich vertraut.¹ Der Herausgeber dieser digitalen Ausgabe der „Gesammelten Schriften“ ist ab 1980 von z.T. sehr betagten katholischen Pazifisten im Sauerland geprägt worden, für die der am Ort keineswegs geliebte Querdenker noch immer ein Vorbild war. Dr. Martin Stankowski, von G. D. Heidingsfelder während der Schulzeit gefördert, hat ihn in der Dissertation „Linkskatholizismus nach 1945 – Die Presse oppositioneller Katholiken in der Auseinandersetzung für eine demokratische und sozialistische Gesellschaft“ (1974) gewürdigt. Zuletzt ist im Rahmen der „Reinhold-Schneider-Forschung“ auf Heidingsfelder aufmerksam gemacht worden, leider unter einem irreführenden denunziatorischen Vorzeichen („Kollaboration mit Kommunisten“).

Die grundlegenden Anfragen der katholischen Kritiker von remilitarisierter Politik und „Atombomben-Theologie“ in den 1950er Jahren sind mitnichten erledigt. Der Einspruch gegen die militärische Heilslehre hat es wie eh und je schwer, in den Quantitätsmedien überhaupt zu Wort zu kommen. Herrschaftliche Geschichtsschreibung gibt es reichlich; die Spuren der antikriegsgerischen und antikapitalistischen Gegenseite verlieren sich meistens im Sand. Es gibt also Gründe genug, im Dienste einer kritischen Erinnerung Quelleneditionen wie die hier vorgelegte anzubieten.

¹ So z.B. die von mir 2014 befragten friedensbewegten ‚Linkskatholiken‘ Arno Klönne (†) und Heinz Missalla.

I. „Biographische Stationen“

Georg D. Heidingsfelder, geboren am 14. Oktober 1899 in Dinkelsbühl (Mittelfranken), war als lutherischer Christ zum römisch-katholischen Bekenntnis konvertiert. Der genaue Zeitpunkt des Übertritts ist bislang jedoch nicht bekannt. Über die biographische Entwicklung zwischen den beiden Weltkriegen wissen wir überhaupt kaum etwas. Informationen über einen weiteren Bildungs- oder Berufsabschluss nach der Schulentlassung liegen nicht vor. Die früheste publizistische Spur ist das Dialektbüchlein „1000 Worte Ansbachisch“ von 1930 für den fränkischen Heimatort (→R). 1933 hat Heidingsfelder – einem Selbstzeugnis zufolge – seine Tätigkeit als Zeitungsredakteur aufgeben müssen. Nach einer beruflichen Umorientierung trat er am 1. März 1938 bei einer Zweigstelle der Ländlichen Centrankasse eGmbH im sauerländischen Meschede eine Stellung an. (Die wichtigste Quelle für die nachfolgenden Lebensphasen sind autobiographische Texte, die in dieser Publikation nachgelesen werden können.) Ab 1939 thematisierte Heidingsfelder am neuen Wohnort in Abendzirkeln mit älteren Schülern und Erwachsenen aus der katholischen Kirchengemeinde den „Gegensatz zwischen christlicher und nationalsozialistischer Weltanschauung“.

Als diese kirchliche Bildungsarbeit nach außen hin vage bekannt wurde, drohte dem Vater von sechs (bis 1942 geborenen) Kindern ein Entzug der Vergünstigungen des nationalen „Sozialismus“. Mit Datum vom 7.11.1941 teilte ihm das Finanzamt Meschede mit, der NSDAP-Kreisleiter habe „der weiteren Gewährung von Kinderbeihilfe auf die Dauer eines Jahres widersprochen“. In einem Schriftsatz des Mescheder Orts Pfarrers Künsting von 1947 heißt es, Heidingsfelder sei als „scharfer Gegner der Nazis bei allen aufrechten Katholiken der Stadt bekannt“ gewesen, habe sich dem Zugriff der Gestapo entziehen müssen und deshalb seine Zuflucht bei der Wehrmacht gesucht.

Heidingsfelder, der als 18-Jähriger schon im ersten Weltkrieg „gedient“ hatte (→F.11), wurde im Januar 1942 als Unteroffizier in die Zahlmeisterei des Wehrmachtsgefängnisses Bruchsal abkommandiert. Der mehrjährigen Erfahrung an diesem Ort der permanenten Menschenverachtung verdankte er nach eigener Mitteilung die spätere „Erkenntnis, dass das militärische System im Wehrmachtsgefängnis die potenzierte Kaserne geschaffen hatte, die sich von den Nazis ohne Schwierigkeit zum KZ weiterentwickeln ließ. Der Kommiss also, nicht erst die NS-Weltanschauung, ist das Fundament der Konzentrationslager“ (→A.5).

Im Sommer 1945 gelangte der Kriegsgefangene Georg D. Heidingsfelder zusammen mit rund 150 anderen deutschen „Intellektuellen“ in ein US-amerikanisches „Sonderlager“ ohne Stacheldraht in der Nähe von Cherbourg. Im

Verlauf eines knappen Vierteljahres kamen die US-Instrukteure mit den privilegierten Lagerbewohnern zu der Übereinkunft, „dass *kein Deutscher jemals wieder ein Gewehr tragen dürfe*. Diese kriegerische Nation müsse ‚for ever‘ entwaffnet bleiben und zu friedlicher Zivilisation umerzogen werden, durch Amerikaner und deutsche Antimilitaristen“.

Georg D. Heidingsfelder erwies sich als äußerst gelehriger Schüler und erhielt nach bestandener Prüfung am 21. September 1945 eine Berufung zum „*Selected Citizen of Germany*“, zum auserwählten Bürger Deutschlands. Hiermit verbunden war die Bereitschaft der Kursteilnehmer, „für den Einzug eines neuen, zivilen, friedlichen, demokratischen Geistes in Germany Sorge zu tragen“. Im Rahmen einer großen Abschiedsfeier verkündete ihnen ein US-Colonel noch einmal, „dass das neue Deutschland das ‚andere Deutschland‘ werden müsse, das antiwilhelminische und antihitlerische Deutschland, das nicht auf ‚schimmernde Wehr‘ und nicht auf ‚Vau zwei‘ setze, sondern auf Recht, auf Humanität, auf Frieden, auf Demokratie. Der Stahlhelm werde nun für immer begraben, der Bürgerhut allein in Zukunft den deutschen Schädel bedecken.“ (→Q.1)

1945 hatte der US-amerikanische Leutnant in Cherbourg Heidingsfelder gefragt, ob er gegen die Nazis gewesen sei, und dieser hatte geantwortet: „Ein wenig, Herr Leutnant.“ Die auch für die Zeit bei der Wehrmacht belegte non-konforme Haltung hatte den sehr konservativen Katholiken und Moralisten nie ins Zuchthaus oder gar in ein KZ gebracht. Deshalb wollte er sich nach Kriegsende auch nie als „Widerstandskämpfer“ verstehen. Meine bisherigen Nachfragen bei Zeitzeugen haben ergeben, dass Georg D. Heidingsfelder nach seiner Rückkehr ins Sauerland die Verbindung zu katholischen Männern suchte, die sich als NS-Gegner der eigenen Überlebens-Arrangements in den zurückliegenden Jahren sehr bewusst waren und nunmehr umso aktiver an einem Neuanfang mitarbeiten wollten. 1947 trat Heidingsfelder in der Kleinstadt Meschede als maßgeblicher Initiator eines „Sühnekreuzes“ zur Erinnerung an die Ermordung von 80 russischen und polnischen Zwangsarbeitern in Erscheinung.² Mitchristen, die von den unbeschreiblichen „Endphase-Verbrechen“ in der nahen Umgebung nichts hören wollten, traktierten unter Beifall weiter Bevölkerungskreise das Kreuz mit Feuer und Säge. Selbst kirchliche Würdenträger, die das Zeichen „eingesegnet“ hatten, gingen später auf Distanz. Heidingsfelder geriet in den Ruf, ein unbelehrbarer Fanatiker zu sein.

² Vgl. jetzt auch: *Bürger, Peter / Hahnwald, Jens / Heidingsfelder, Georg D.: Sühnekreuz Meschede. Die Massenmorde an sowjetischen und polnischen Zwangsarbeitern im Sauerland während der Endphase des 2. Weltkrieges und die Geschichte eines schwierigen Gedenkens.* Norderstedt: BoD 2016. [ISBN: 978-3-7431-0267-5]

Im konfessionellen Selbstlobkollektiv des ‚schwarzen Sauerlandes‘ dachten nur wenige an eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit; im ‚katholischen Gleichschritt‘ bewegte man sich vielmehr früh in Richtung „Restauration“ und betrachtete jeden, der nicht mittat, als Angehörigen eines feindlichen Lagers (→A.15; A.19). Gleichwohl, die Bildungsarbeit des „Selected Citizen of Germany“ wurde in den ersten Nachkriegsjahren allenthalben gelobt, und so kam es zu einer Anstellung als hauptamtlicher Funktionär bei der Katholischen Arbeiterbewegung (KAB).

Im November 1950 gab nun der CDU-Politiker Josef Gockeln als KAB-Verbandsvorsitzender bei einer Delegiertentagung in Oberhausen bekannt, dass sich die Katholische Arbeiterbewegung hinter die Wiederaufrüstungspläne der Adenauer-Regierung stelle und zur Rettung des „christlichen Abendlandes“ eine „Geschlossenheit der gesamten Organisation“ in dieser Frage gefordert sei (→Q.1). Schon am Folgetag erklärte G.D. Heidingsfelder, der dies zunächst für einen Scherz gehalten hatte, seinen Austritt aus der KAB – und verlor somit seine bezahlte Funktionärsstelle. (Zehn Jahre später vermerkte er zu diesem Kapitel, es seien „die katholischen Arbeiter nichts mehr als die Schwanzspitze der von der Großbourgeoisie geführten und dirigierten CDU“ und würden es auch „in Ewigkeit bleiben“.)

Am 15. Juli 1951 schrieb Georg D. Heidingsfelder hernach dem Hohen Kommissar der US-Militärregierung Mr. MacCloy, er müsse fast sechs Jahre nach seiner Ernennung zum „Selected Citizien“ erleben, dass „das deutsche Volk von den [US-]Amerikanern, im Verein mit seiner eigenen ‚demokratischen‘ Regierung, wieder zu den Waffen gerufen wird“. Da die USA „ihre richtige Einsicht von damals offiziell über Bord geworfen haben und die Deutschen in eine gefährlich-unberechenbare Remilitarisierung hineintreiben“, sei das als Anlage zurückgeschickte „Zeugnis von Cherbourg“ für ihn nunmehr wertlos geworden. Er bleibe aber allen US-Amerikanern verbunden, „die bei der richtigen Einsicht von 1945 beharren“.

Als auch der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) – z.T. unter Umgehung der innerverbandlichen Demokratie – die Wiederaufrüstungspolitik Adenauers mit gezielten Stellungnahmen unterstützte, beriet Heidingsfelder kritische junge Katholiken und legte später in zwei Auflagen eine Broschüre „*Wehrmacht und katholische Jugend*“ (1954/55) vor (→J). Aus seiner Sicht waren Katholizismus und politischer CDU-Katholizismus zu diesem Zeitpunkt längst eine unheilige Symbiose geworden. Als „Drahtzieher“ im Hintergrund fungierten parteipolitischierende Prälaten, denen die sogenannten Laien nur allzu bereitwillig folgten. Das Grundrecht auf Kriegsdienstverweigerung, von Kardinal Frings als „verwerfliche Sentimentalität“ bezeichnet, hatte man gegen die Gutachten der Jesuiten Gustav Gundlach und Johannes Hirschmann verteidigen müssen. Hoher Klerus und Verbandskatholizismus mach-

ten die Wiederbewaffnungspolitik des Bundeskanzlers gleichsam zur kirchlichen Chefsache. Schließlich würden sich deutsch-katholische Moraltheologen – im Einzelfall unter dem blasphemischen Konstrukt eines Weltuntergangs um der ‚Gottesgerechtigkeit‘ willen – sogar als Gutachter zugunsten von Bombe und Adenauers Atomwaffen-Begierde betätigen ... (→F.14; G.4).

In seinem kompromisslosen Widerstand gegen diese Entwicklung sah Heidingsfelder sich in Einklang mit einem Ausspruch von Reinhold Schneider: „*Die Zeit fordert unseren Widerspruch und nicht unser Mitmachen!*“³ Er verehrte diesen konservativen katholischen Dichter als sein großes Vorbild und war ihm ‚zu Diensten‘ wie kein anderer, als die katholische Welt Deutschlands den einstmals gefeierten Meister wegen seiner Ablehnung der Wiederaufrüstung fallen ließ. Heidingsfelder publizierte – wie Reinhold Schneider und von diesem dazu gar ermutigt – in „kryptokommunistischen“ Zusammenhängen, auch weil es so gut wie keine anderen Publikationsmöglichkeiten mehr gab. Nun galten die beiden trotz ihrer erwiesenen weltanschaulichen Gegnerschaft zum doktrinären, autoritären Marxismus der östlichen Staatssysteme als „Kommunisten“.³ Doch selbst die Gegner mussten eingestehen, dass die diffamierten Nonkonformisten in ihren skandalisierten Veröffentlichungen nichts vom christlichen Standort preisgegeben hatten.

Der nach zwei vorliegenden Auswahl drucken auch in dieser „Digitalen Werkausgabe“ dargebotene Briefwechsel Schneider-Heidingsfelder (1950-1954) dokumentiert am eindrucksvollsten die enorme Bedeutung der zeitweiligen, auf beiden Seiten loyalen Zusammenarbeit und enthält zugleich Schneiders schärfste Kritik jener naturrechtlich angelegten – atomwaffenfreundlichen – Moraltheologie, in der die Botschaft Jesu gar nicht mehr vorkommt (→Q.2; T.1-48).⁴

Das Ende dieser Geschichte fällt traurig aus: Der große Meister Reinhold Schneider mäßigt den Ton seiner Kritik, meidet ‚anrühige‘ (‚kryptokommunistische‘) Foren und findet alsbald wieder Gnade in den Augen der katholischen Welt. Sein eifriger Diener Georg D. Heidingsfelder lehnt hingegen jede Kompromisslinie bezogen auf die Wiederbewaffnung (und die „Atombombe als satanisches Instrument des Massenmords“) ab und wartet ab einem be-

³ Die DDR versuchte, u.a. über verdeckte Finanzierungen Einfluss auf die nonkonformistische Publizistik in der Bundesrepublik auszuüben. Auf der Gegenseite war der einschlägige Dienst der USA z.B. darauf bedacht, über verdeckte Stiftungsförderungen die Bewegung „Congress for Cultural Freedom“ (1950-1969) und deren vielfach als „linksliberal“ eingestufte Mitglieder zu beeinflussen.

⁴ In einer geplanten biographischen Arbeit zu Heidingsfelder sollen auch dessen Schreiben an R. Schneider, soweit erschlossen, herangezogen werden.

stimmten Zeitpunkt offenbar vergebens auf eine Briefantwort des großen Vorbildes.⁵

Auch Georg D. Heidingsfelder stellt Mitte der 1950er Jahre jegliche honorierte Publizistik ein, die unter Verdacht steht, „ostfinanziert“ zu sein, und veröffentlicht dann gar 1956 eine Schrift „*Der Kampf zwischen Christentum und Kommunismus*“ (→P). Er ist nach eigenem Zeugnis in der Nachkriegszeit zum „Bürger des Niemandslandes“ geworden. Seine Familie muss den kostspieligen Antimilitarismus und ‚Nonkonformismus‘ freilich mittragen, wenn der ‚Ernährer‘ – auch aufgrund von Angriffen in nächster Umgebung – seelisch zermürbt ist oder wieder einmal kein Brot auf den Tisch kommt ... In einem Rückblick von 1961 heißt es: „Ein paar Freunden verdanke ich es, daß ich die Jahre des Elends überlebt habe. Doch war ich keinen Augenblick gesonnen, den Kampf aufzugeben, führte ihn vielmehr mit zunehmender, oft zu großer Schärfe. Ich fühlte gegenüber der ‚Politik der Stärke‘ wie Reinhold Schneiders Gestalt des ‚Dichters‘ im Drama ‚Innozenz und Franziskus‘: ‚Was ihr erdenkt und tut, ist mir verhaßt.‘“ (→U; S. 821)

Schon 1952 gehörte G.D. Heidingsfelder zu den Gründern einer Mescheder Aktionsgruppe der „Notgemeinschaft für den Frieden Europas“ (→E.10). Danach betätigte er sich politisch und publizistisch als katholischer Kriegsgegner in „Gustav Heinemanns“ Gesamtdeutscher Partei (GVP), für die er bei den Wahlen 1953 auch als Bundestagskandidat antrat.⁶ Die GVP konnte jedoch keine Breitenwirkung erzielen und wurde 1957 endgültig aufgelöst (Heinemann und viele seiner Weggefährten traten der damals noch antikapitalistisch positionierten SPD bei; diesen Schritt vollzog Heidingsfelder wohl erst 1958: →M.2). Nonkonformistische Blätter gingen ein oder konnten keine Honorare mehr bezahlen: „Alle Bemühungen von Freunden und Bekannten, mir eine ‚sogenannte Stelle‘ ([Heinrich] Böll) zu verschaffen, scheiterten. Ich war ja mittlerweile fünfundfünfzig Jahre alt geworden, gehörte also in die Kategorie der ‚älteren Angestellten‘, die auch im ‚christlichen Staat‘ zum gesellschaftspolitischen Schrott zählen – zum ‚Auswurf‘ aber, wo sie auch noch ‚professio-

⁵ Ekkehard Blattmann ist sehr dafür zu danken, dass er im Rahmen seiner staatlich geförderten „Schneider-Studien“ diesen Zusammenhang kritisch aufgedeckt und hierbei auch erstmalig eine sehr umfangreiche, von mir eifrig genutzte Heidingsfelder-Bibliographie erstellt hat. Als christlicher Pazifist teile ich selbstredend nicht Blattmanns Wertung des Widerspruchs von Reinhold Schneider und anderen „katholischen Nonkonformisten“ der Adenauer-Ära, deren Entfaltung zuletzt mit einer z.T. peinlich wirkenden ‚Enttarnung roter Netze‘ einhergeht und den Anliegen sowie Bedrückungen der katholischen Adenauer-Opponenten selten gerecht wird. Heidingsfelder wird von diesem Autor allerdings sehr ‚fair‘ gewürdigt.

⁶ Müller, Josef: Die Gesamtdeutsche Volkspartei. Entstehung und Politik unter dem Primat nationaler Wiedervereinigung. Düsseldorf: Droste 1990, S. 131, 137, 158, 390.

nelle Nonkonformisten und Gewissensschausteller‘ sind, wie die ‚christlich-demokratische‘ Studentenzeitung ‚Civis‘ im Januar 1961 zu schreiben sich nicht schämte.“ (→Q.1)

Schließlich sah sich Heidingsfelder ab 1960 gezwungen, fern vom Wohnort als Hilfsarbeiter in verschiedenen Fabriken sein Geld zu verdienen. Seine eigenen Berichte darüber zeigen einmal mehr, dass dieser Kritiker eines „verbürgerlichten Christentums“ ohne Zukunft ein Anwalt der Arbeiter war, gleichzeitig aber auch ein entschiedener „Antimoderner“ und Gegner des Konsumismus (→Q.1; Q.4).

Am 17. Januar 1961 hatte US-Präsident Dwight D. Eisenhower in einer berühmten Abschiedsrede die Menschen seines Landes und der sogenannten freien Welt davor gewarnt, dass ein schon sehr weit ausgebildeter militärisch-industrieller Komplex sich anschicke, demokratische Prozesse durch „unberechtigte Ansprüche“ zu untergraben. Derweil galten in der Bundesrepublik Remilitarisierung, Allgemeine Wehrpflicht, Atomwaffenstationierung und transatlantische Vasallentreue zum imperialen US-Kriegsapparat längst als vorherbestimmte und alternativlose Notwendigkeiten.

Mit Blick auf diese Militärdogmen der westdeutschen Politik erinnerte Georg D. Heidingsfelder im Juni 1962 in der u.a. von Heinrich Böll mit herausgegebenen Zeitschrift „*labyrinth*“ daran, „dass unsere führenden Politiker noch bis zum Jahre 1950 [...] die richtigen Einsichten in den von unserem schwer heimgesuchten Volk einzuschlagenden Weg hatten“ (→Q.5).

Der Publizist und nachmalige Fabrikarbeiter Georg D. Heidingsfelder hätte im Juli 1960 offenbar noch Gelegenheit gehabt, sich vom brotlosen Nonkonformismus loszusagen. Zu diesem Zeitpunkt bot ihm der „Chefredakteur eines bürgerlichen Blattes“ eine Schriftleiterstelle an. Er lehnte ab mit der Begründung, er wünsche zu jenen gezählt zu werden, „die sich in dieser Wunderwelt der Prosperität als Pilger und Fremdlinge fühlen und lieber in Armut zugrunde gehen wollen als nur ein Jota ihrer Überzeugung preiszugeben, dass dieses ‚Christliche Abendland‘ eine Welt der Lüge ist“ (→Q.1).

Heidingsfelder blieb übrigens bis zu seinem Tod am 26.2.1967 ein überaus „strenger“ und kirchentreuer Katholik, den manche in religiöser Hinsicht heute vielleicht unter Fundamentalismus-Verdacht stellen würden. Er verweigerte sich jedoch – wie andere, weitaus berühmtere Konvertiten – der im konfessionellen Milieu weit verbreiteten Identifizierung von Kirche und Amtsträgern; die lutherische „Freiheit eines Christenmenschen“ wollte dieser unbequeme Mann durchaus nicht hinter sich lassen. Als „Lüge vom christlichen Abendland“ bzw. als Verrat an der Kirche betrachtete er den Kriegskatholizismus 1914-1918, die während des 3. Reiches in Uniformen mit Hakenkreuz betriebene „katholische“ Militärseelsorge und schließlich den gleichgeschalteten

„Nato- und Atomkatholizismus“ der repressiven und extrem klerikalen Adenauer-Ära.

Das Schweigen von staatlich dotierten Kirchenobrigkeiten (und Universitätstheologen) zur rasanten Remilitarisierung der Politik in unseren Tagen würde ihn wohl kaum verwundern, ebenso wenig wie die Ankündigung eines Militärgottesdienstes auf dem evangelischen Kirchentag 2017 mit dem deutschen protestantischen Militärbischof als Liturgen und der deutschen Militärministerin als Predigerin.

2. Zur Anlage dieser „Digitalen Werkausgabe“

Die vorliegende digitale Quellenedition ist nach einfachen Prinzipien aufgebaut. Ermittelte Beiträge G.D. Heidingsfelders für ein einzelnes Periodikum (chronologische Folge), selbständige Publikationen oder in sich geschlossene Quellensegmente wie die „Reinhold-Schneider-Briefe“ bilden jeweils eine eigene Abteilung. Eine Ausnahme hiervon bildet die erste Abteilung (→A.1-A.22), die „*Publizistische Arbeiten und Manuskripte*“ der Jahre 1946 bis 1959 aus ganz verschiedenen Quellen zusammenführt. Einige in die Abteilung L. aufgenommene Dokumente, die zum Verständnis des zeitgeschichtlichen Kontextes beitragen, aber nicht aus Heidingsfelders Feder stammen, sind vorab als solche gekennzeichnet. Bei allen Einzeltexten bzw. den größeren selbständigen Arbeiten ist jeweils am Schluss – mit vorangestelltem „T:“ – die benutzte Textquelle angegeben. Da die Edition am Computer mit Suchfunktion „digital abgetastet“ werden kann, erübrigt sich ein Namensregister.

Der Herausgeber hat es im Rahmen des (nicht mit öffentlichen Mitteln oder Stiftungsgeldern geförderten) Editionsprojektes angestrebt, über die Darbietung aller greifbaren Texte einen mehr als nur repräsentativen Ausschnitt der Schriften Heidingsfelders zu erschließen. Die Grenzen des Unternehmens seien hier nur stichwortartig benannt: Der maßgebliche Splitter- bzw. Teilnachlass (Friedrich Ebert-Stiftung, Bonn) ist *verstreut* in einer größeren Sammlung enthalten, die noch nicht nach Einzeltiteln verzeichnet ist, zur Ansicht also „auf gut Glück“ in Teilordnern angefordert werden muss und deren Inhalte nicht (unabhängig von kostenpflichtigen Kopie-Bestellungen) vom Benutzer selbst digital erfasst werden können.⁷ Es gibt also kein „Heidingsfelder-Archiv“ mit dem gesamten, gar nach Veröffentlichungsorten geordneten

⁷ Vielleicht enthält diese Sammlung auch das unveröffentlichte Heidingsfelder-Manuskript „*Metanoetik – Die Wissenschaft vom neuen Denken*“ (1957), obwohl ich es im Rahmen meiner zeitlich (ökonomisch) begrenzten Recherchemöglichkeiten nicht auffinden konnte.

Schrifttum des Autors. Es sind auch durchaus nicht alle Periodika, in denen Heidingsfelder publiziert hat, vollständig greifbar. Über Fernleihen konnten ohnehin lediglich solche Arbeiten erschlossen werden, die bereits *zuverlässig* bibliographiert sind.⁸ Nur in einigen Fällen war mir ein Durcharbeiten eingebundener oder verfilmter Zeitungsjahrgänge in der Düsseldorfer Universitätsbibliothek möglich ... Immerhin, trotz aller Begrenzungen enthält die nunmehr abgeschlossene Edition zumindest die bislang bibliographisch verzeichneten Publikationen⁹ (mit wenigen Ausnahmen), weitere Zeitungsfunde und auch einige unbekannte Nachlass-Manuskripte.

Für einen geplanten Band zur Biographie sind als weitere Beigaben vorgesehen: ein möglichst vollständiges Werkverzeichnis sowie eine Zusammenstellung der Sekundärliteratur über den Autor und die Periodika¹⁰, in denen er veröffentlicht hat. Redundanzen waren bei der Anlage dieser Edition, die auch als zweibändige Druckausgabe erscheinen wird, nicht zu vermeiden. Wenn das Echo freundlich ausfällt, könnte ein schmales Heidingsfelder-Lesebuch den Blick auf besonders gelungene oder aussagekräftige Arbeiten lenken.

In qualitativer und formaler Hinsicht fallen die Schriften höchst unterschiedlich aus. Die besonders pathetischen und missionarischen Texte gehören gewiss nicht zu den stärksten. Auf diesem Feld findet man zahlreiche Berufungen auf geistige Autoritäten, Vorbilder etc. und immer wieder die gleichen

⁸ Die Grenzen werden z.B. deutlich an folgender Textdarbietung in dieser Edition, die lediglich den Abschluss einer elfteiligen Serie darstellt: *Heidingsfelder*, Georg D.: Der Barras. [Ein Überblick über die Welppest des Militarismus, XI]. In: Das Andere Deutschland, 1954, Nr. 5, S. 3. (→I.2)

⁹ Schier unersetzlich für die Aufnahme meiner Editionsarbeit war die folgende, wohl nach Gesamtdurchsicht der Bonner „Stankowski Sammlung“ (Friedrich Ebert-Stiftung) erstellte Bibliographie in: *Blattmann*, Ekkehard: Reinhold Schneider – Militarisation oder Passion. Ein Beitrag zum „Fall Reinhold Schneider“. [= Christliche Autoren des 20. Jahrhunderts. Band 1]. Frankfurt a.M.: Peter Lang 1992, S. 236-241.

¹⁰ Vgl. zu den beiden Periodika „Katholische Freiheit“ und „Umschau im Katholizismus“: *Stankowski*, Martin: Linkskatholizismus nach 1945. Die Presse oppositioneller Katholiken in der Auseinandersetzung für eine demokratische und sozialistische Gesellschaft [= Dissertation Berlin 1974]. Köln: Pahl Rugenstein 1976, S. 261-271 und S. 253-254, 344 (nachlesbar in dieser Digitalausgabe); ebd., S. 137-229 zu den „Werkheften“ katholischer Laien. – Knappe Darstellungen zu „nonkonformistischen“ (sogenannten sowie vermeintlich „kryptokommunistischen“) Zeitungen, in denen auch Heidingsfelder veröffentlicht hat, bietet: *Blattmann*, Ekkehard: Reinhold Schneider im Roten Netz. Teil 1 und 2. Frankfurt a.M.: Peter Lang 2001. – Zur „Deutschen Volkszeitung“: *Mellies*, Dirk: Trojanische Pferde der DDR? Das neutralistisch-pazifistische Netzwerk der frühen Bundesrepublik und die Deutsche Volkszeitung, 1953-1973. Frankfurt a.M.: Peter Lang 2007. [Nur quantitativ genannt: 5 Beiträge von GDH.] – Zur Zeitschrift „labyrinth“: *Schwiedrzik*, Wolfgang Matthias: Konservativ und rebellisch. Die Zeitschrift „labyrinth“. Gespräche mit Heinrich Böll und Walter Warnach. Neckargemünd: Edition Mnemosyne 2000.

Lieblingszitate des Autors. Daneben stehen „Referate“ oder Zusammenstellungen (oft ohne eine Entfaltung der eigenen Anschauungen), die vor allem der Vermittlung von Lektürefrüchten an eine breitere Leserschaft dienen, aber auch gelungene Essays und treffliche kurze Skizzen, Polemiken oder Satiren. Einen besonderen Vorzug verdienen aus Sicht des Herausgebers die autobiographischen Texte.

Die vorliegende Edition der Schriften ermöglicht es, Entwicklungen im Denken Heidingsfelders nachzuvollziehen. Nach dem Krieg zeigt sich der Publizist zunächst noch stark bewegt vom Ideal einer berufsständisch geordneten Gesellschaft (→B.1) und von der unseligen „Reichstheologie“¹¹ (→A.7), von der er sich dann wohl später verabschiedet hat als sein Vorbild Reinhold Schneider. Wir dürfen mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, dass Heidingsfelder ursprünglich von einem äußerst konservativen katholischen Denken herkommt. Es wäre allerdings abwegig, sein – z.T. durchaus noch geschichtstheologisch gefärbtes – Votum für den Friedensauftrag eines *geeinten* Deutschlands jenseits von Ost- oder Westanbindung irgendwie als Nationalismus zu deuten!

Bei der scharfen Kritik am politischen Katholizismus, dessen historische Verdienste Heidingsfelder übrigens kaum würdigt, könnte man einwenden: Das kennen wir ja alles schon als Argumentation der zentrumsfeindlichen Rechtskatholiken¹² im frühen 20. Jahrhundert. Dergleichen wäre jedoch ebenfalls irreführend. Heidingsfelders Kritik an klerikaler „Drahtzieherei“, katholischer „Einheitsfront“ und verbürgerlichter Kirche ist im politischen Kontext der Adenauer-Ära nicht rechtskatholisch, sondern *linkskatholisch* motiviert.

Wie befremdend auch immer vieles in den frühen Nachkriegsschriften Heidingsfelders heute anmutet, der von US-Amerikanern politisch geschulte „Selected Citizen“ meldet sich ab 1946 kontinuierlich zu Wort gegen Militarismus, Obrigkeitsdenken, Nationalismus und Geschichtsverdrängung sowie für eine gänzlich neue – starke – Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft. Seine Kernthemen sind von Anfang an die „Soziale Frage“, die Auseinandersetzung mit dem deutschen Faschismus und der Frieden. – Der Diskurs über Geschlechterrollen, den er u.a. unter der Überschrift „*Das neue Mannsbild*“

¹¹ Vgl. zu dieser: *Breuning*, Klaus: Die Vision des Reiches. Deutscher Katholizismus zwischen Demokratie und Diktatur (1929-1934). München: Max Huber Verlag 1969.

¹² Vgl. *Hübner*, Christoph: Die Rechtskatholiken, die Zentrumsparterie und die katholische Kirche in Deutschland bis zum Reichskonkordat von 1933. Ein Beitrag zur Geschichte des Scheiterns der Weimarer Republik. Berlin: Lit Verlag 2014. – Heidingsfelder hat 1945 erklärt: „Nein, [ich war] nicht Zentrumsmann. Meine Gegnerschaft gegen die Nazis war keine politische, sondern eine weltanschaulich-religiöse.“ (→Q.1; S. 715)

(→A.6) vorgelegt hat, wirkt heute in beträchtlichen Teilen reaktionär, war aber 1948 gewiss ein fortschrittlicher Impuls für das Nachsinnen über eine Neuorientierung im gesellschaftlichen Gefüge.

In den 1940er Jahren schaut Heidingsfelder wohl noch ehrfürchtiger auf die priesterlichen „Väter“ in der Kirche als gegen Ende der Adenauer-Ära, doch die von ihm geforderte „Mündigkeit der Laien“ kommt als Anliegen schon in den frühesten bekannten Beiträgen zum Ausdruck, und *politische* Irrlehren von Oberhirten (z.B. die Aufforderung 1933, jetzt „nicht beiseite zu stehen“) werden durchaus selbstbewußt entlarvt. Der fromme Schriftsteller, der seine geistigen Horizonte wohl weitgehend ‚autodidaktisch‘ errungen hat, ist kein Theologe, doch in der Auseinandersetzung vor allem mit den Schriften Reinhold Schneiders findet er in manchen Texten zu einer erstaunlichen theologischen Tiefe. In den besten Arbeiten kommt ein Christ zum Vorschein, der als Moralist lernt, dass das Christentum mehr und anderes ist als eine „richtige Moral“. Mit Schneider war ein bürgerliches Christentum zu entlarven, das Abgrund und Tragik selbstgefällig zu umgehen gedachte. Es fehlten freilich kraftvolle Weisungen hin zu Möglichkeit und Attraktivität eines *anderen* Lebens im ‚Raum der Gnade‘. Die Gewaltfreiheit wird jedoch keineswegs nur als Leidensweg verstanden, sondern auch als überlegene Weisheit, deren Verständnis dem Weltgefüge der Macht allerdings verschlossen bleibt.

Als kirchentreuer Katholik ist Heidingsfelder natürlich Gegner des doktrinären – atheistischen – Marxismus, dem er jedoch selbst in den schärfsten Kritiken nie mit jenem ideologischen, gar kriegsbereiten Antikommunismus (Antibolschewismus) begegnet, der auf der Gegenseite Adenauers treue „Transatlantiker“, durchaus „antiamerikanisch“ orientierte katholische Abendland-Aktionisten und alte Kämpfer der Jahre 1933-1945 vereint. Vielmehr deutet er den Kommunismus vorzugsweise als Folge einer Christenwelt, die auch auf dem Gebiet der sozialen Gerechtigkeit kläglich versagt hat.

Den neuen imperialen Kurs der Vereinigten Staaten in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre bewertet Heidingsfelder als Preisgabe dessen, was er selbst 1945 in einem Reeducation-Projekt von US-amerikanischen Instruktoren gelernt hat. Nicht das demokratische und friedensfördernde Erziehungsprogramm der ehemaligen Besatzungsmacht lehnt er ab, sondern einen Verrat an dessen Inhalten! Seine Kritik am US-System geht einher mit einer Kritik an Kapitalismus, „Komfortismus“ (zur Zähmung der Arbeiter, d.h. Fordismus), militärischem Heilsglauben und Atombombensystem.

Man sollte Dramatik und Endzeitstimmung in vielen Wortmeldungen nicht voreilig als „Überspanntheit“ abtun. Georg D. Heidingsfelder warnte während der Adenauer-Ära vor der Gefahr neuer faschistoider Entwicklungen (→A.20). Heute wissen wir weitaus mehr als er über rechtsklerikale Abendland-Kämpfer und bewaffnete, staatlich sanktionierte Untergrundstrukturen – mit antikom-

munistischen „Partisanen“ – im westlichen Nachkriegseuropa. In seiner April-Ausgabe 2017 bringt das Magazin „Der Spiegel“ dieser Tage eine Titelgeschichte „Die Geheimakte Konrad Adenauer“, mit deren Hilfe ein breiteres Publikum die Bedrückungen und Befürchtungen der ‚Nonkonformisten‘ in der Adenauer-Ära (→A.16; F.14; G.1; L.14) heute vielleicht besser nachvollziehen kann als in den letzten Jahrzehnten.

Die Zündung der ersten Atombombe hat für die gesamte menschliche Zivilisation unwiderruflich ein neues Zeitalter herbeigeführt, auch wenn dies im Bewusstsein der meisten Menschen nicht mehr verankert ist. 1996 erklärte US-General Lee Butler öffentlich: „Wir wissen, daß Nuklearwaffen, obwohl sie seit Hiroshima und Nagasaki nie mehr angewendet worden sind, eine deutliche und präsenste Gefährdung der Menschheit in ihrer nackten Existenz darstellen. Ein immenses Risiko eines Supermacht-Holocaustes gab es während des Kalten Krieges. Zumindest einmal stand die Zivilisation am Rand einer katastrophalen Tragödie. Diese Bedrohung ist jetzt gewichen, jedoch nicht für alle Zeiten – außer, die Nuklearwaffen werden abgeschafft.“¹³ Die Anbetung der Atombombe ging jedoch mehr als nur einmal mit einem regelrechten Roulette-spiel einher. Die Bombe ist in den Jahrzehnten des Kalten Krieges mitnichten ein „Geschenk für den Frieden“ gewesen, wie aberwitzige Geister noch immer vortragen. Jahrzehnte sind ohnehin – gerade im beschleunigten atomaren Zeitalter – nur ein winziger Augenblick der menschlichen Zivilisationsgeschichte. Derzeit läuft die Produktion von neuartigen Nuklearwaffen für „begrenzte“ atomare Angriffe auf Hochtouren. Die Modernisierung des globalen Atombombensystems wird Billionen verschlingen ...

In *solcher* Perspektive sind Heidingsfelders drängende Beiträge wider die „Bombe Satans“ nicht Ausdruck von – widerlegter – Panikmache, sondern realistisch und aktueller denn je.

Düsseldorf, den 3. Mai 2017

Peter Bürger

¹³ Bürger, Peter: Hiroshima, der Krieg und die Christen. Düsseldorf: fiftyfifty 2005, S. 57. [Internetausgabe: <http://www.friedensbilder.de/christenkrieg/Hiroshima-Christen-Krieg.pdf>]

A. PUBLIZISTISCHE ARBEITEN UND MANUSKRIPTE AUS VERSCHIEDENEN QUELLEN (1946-1959)

[A.1]

Vordergrund und Hintergrund *Aus einer Dokumentenmappe*

(ca. 1946)

Materialsammlung: Georg Heidingsfelder

Die folgenden Dokumente zeigen die zwei Seiten des Hitler-Regimes mit einer erschreckenden Deutlichkeit. Im VORDERGRUND steht der gedunsene, phrasenreiche Pseudo-Idealismus, der zuweilen – auch das wollen wir nicht verkennen – aus gläubigem Herzen, aber leider zugleich kenntnislosen, unklaren Hirnen kam. Der HINTERGRUND zeigt das eigentliche Element des Faschismus: die Bestialität. Beiden, Vordergrund wie Hintergrund, *gemeinsam* war die grauenvolle, der übrigen Welt unbegreifliche *Wirklichkeit* des „Dritten Reichs“. Mögen die Dokumente zu weiterer Erkenntnis und innerer Klärung unserer Situation und damit zu einer wirklichen Erneuerung unseres Volks beitragen!

VORDERGRUND

Der Führer ist mir der Inbegriff aller Tugenden, die das deutsche Volk besitzt. Er ist mir das Vorbild schlechthin; er ist mein Vater, der mich erlöst hat von dem Druck und der Schlacke, die auf meiner Seele lasteten, der mich gelehrt hat, über den Daseinszweck meines Lebens nachzudenken und der meinem Leben neuen, wertvollen Inhalt gegeben hat.

Fritz K., Berlin-Charlottenburg, zum 50. Geburtstag des „Führers“

HINTERGRUND

Aus einem Bericht geht hervor, daß in Plötzensee, in einer Nacht 186 Personen hingerichtet wurden, während der Befehl nur für 180 Personen galt. Ein anderer Bericht beschreibt, wie die Familie eines Opfers

versehentlich zwei Urnen mit Asche erhielt. Lagerinsassen wurden gezwungen, sich gegenseitig hinzurichten. Im Jahre 1942 erhielten sie 5 Mark je Hinrichtung, aber am 27. Juni 1942 wies SS-Brigadeführer und General der Waffen-SS Glücks die Lagerkommandanten an, dieses Honorar auf 3 Zigaretten herabzusetzen.

Aus der großen Rede des amerikanischen Hauptanklägers Jackson im Nürnberger Prozeß

VORDERGRUND

Er war arm wie der ärmste Deutsche an irdischem Besitz, an Titeln und Würden und staatlichen Prüfungen, er hatte nichts als seine unbändige Liebe zum Volk und seinen unerschütterlichen Glauben an seine Sendung, und er überwand damit das Kapital der ganzen Welt, die Lüge, die Heuchelei einer entarteten Gesellschaft, und er setzte an deren Stelle die Großmacht seines reinen Herzens.

*Werner Jansen zum 50. Geburtstag des „Führers“
(Auflageartikel für die deutsche Presse)*

HINTERGRUND

Ich entschloß mich, nunmehr die totale Vernichtung des jüdischen Wohnbezirks durch Abbrennen sämtlicher Wohnblocks vorzunehmen

...

Dieses Unternehmen vernichtete nachgewiesenermaßen 56.065 Personen. Dieser Zahl hinzuzusetzen sind noch die Juden, die durch Sprengung, Brände usw. ums Leben gekommen sind, aber zahlenmäßig nicht erfaßt werden konnten.

*Bericht des Polizeigenerals Stroop über
ein Unternehmen gegen Warschau*

VORDERGRUND

Der Führer hat mich erst zu einem Menschen gemacht, er hat mich denken gelehrt, er hat mich gelehrt, was eigentlich die richtige Vaterlandsliebe überhaupt ist. Ich liebe meinen Führer mehr als mein Leben. Ich habe den einzigen Wunsch, einmal etwas Großes für ihn tun zu dürfen.

Wilhelm P., Landau

Ich möchte hier einmal sagen, daß die hohe Lehre des Führers für mich Religion ist. Die deutsche Religion! Und ich kann mir keine schönere denken.

Frau Ilse G., Hamburg (Aus „Schwarzes Korps“)

HINTERGRUND

Ich sehe noch die Männer des 20. Juli ihren letzten Weg gehen, in Sträflingskleidern und mit Holzpantinen, einige übel zerschlagen und geschunden, umgeben von Männern des Volksgerichts und Gestapoleuten, die sich keine Phase dieses seltenen Schauspiels entgehen lassen wollten und mit ihrer Filmkamera jeden Augenblick festhielten, bis zu den letzten Zuckungen ihrer Opfer. Hier wurde verweigert, was selbst einem schlimmen Lustmörder nicht versagt blieb; durch ein besonderes Verbot Hitlers war der seelsorgliche Zuspruch vor dem Tod versagt worden ...

Pfarrer Buchholz, in einer Rundfunkansprache

VORDERGRUND

Wenn ich gegenüber den Großen unserer deutschen Geschichte ein Gefühl der Ehrfurcht habe, so ist dies unserem Führer gegenüber ein ganz anderes Gefühl; ich glaube es am besten mit Liebe bezeichnen zu können.

Er ist einer der Unseren, mitten aus dem Volke, der das unendlich Große schaffte und dabei der gleiche blieb vom ersten Tage, als ich ihn sah, bis auf den heutigen. Ich bin diesem Manne so verfallen, daß ich [*ihn?*] verteidigen würde, auch wenn er Unrecht hätte, aber er kann ja gar nicht Unrecht haben, denn er ist die Wahrheit und die Gerechtigkeit selbst.

Gr. F., München – zum 50. Geburtstag des „Führers“ (Aus: „Schwarzes Korps“)

HINTERGRUND

Am 20. Mai 1942 ermächtigte Generalfeldmarschall Milch den SS-Obergruppenführer Wolff, im Lager Dachau mit sogenannten Kälteversuchen zu beginnen ... Aus den Berichten des leitenden Arztes von Dachau geht hervor, daß die Opfer in kaltes Wasser getaucht wurden, bis ihre Körpertemperatur auf 28 Grad Celsius sank, worauf sie alle augenblicklich starben ... Im Februar 1943 konnte der Arzt berichten, daß 30 Personen auf 27 bis 29 Grad abgekühlt worden waren, wobei ihre Hände und Füße weiß froren, und daß ihre Körper dann durch ein heißes Bad wieder völlig aufgewärmt worden waren. Der Triumph der Naziwissenschaft waren jedoch Erwärmungsversuche durch animalische Wärme. Um das Opfer, das beinahe erfroren war, wurden Körper lebender Frauen gelegt, bis es wieder zu sich kam und auf seine Umgebung mit Geschlechtsverkehr reagierte.

Bericht von Dr. Rascher (Dokument Nr. 1616 im Nürnberger Prozeß)

VORDERGRUND

In Ermangelung jeglicher Unmutsäußerungen von seiten der Karpfensetzlinge urteilte das Gericht nach eigenem menschlichem Gefühle und erklärte, daß es für einen Karpfen eine Qual sei, zwei Meter weit geschleugert [*sic*] zu werden und dann, wenn auch nur aus geringer Höhe, auf die Erde zu fallen. Um dem Angeklagten diese Untugend abzugewöhnen und auch andere Leute, die mit Fischen in dieser Weise umzugehen belieben, zu warnen, verurteilte ihn das Gericht zu einer Geldstrafe von 20 Mark bzw. vier Tagen Gefängnis.

Es ist, wie das Gericht sagte, eine neue Zeit angebrochen, auch für die Tiere.

(*Prozeßbericht des „Fränkischen Kurier“*)

HINTERGRUND

Eine deutsche Mutter hatte ihrem Sohn ins Feld geschrieben, er solle nicht mutlos werden und sich vom Heimweh übermannen lassen, es dauere ohnehin nicht mehr lange, dann höre das Morden auf. Für dieses Wort besorgter Mütterlichkeit wurde sie zum Tode verurteilt. Der heimkehrende Sohn wird nicht einmal mehr das Grab seiner Mutter finden.

Frau Hildegard Coppi, die mit ihrem Mann und vielen anderen im Harnack-Prozeß zum Tode verurteilt worden war, schenkte in der Todeszelle einem Kinde das Leben, und nun hofften alle mit ihr: jetzt ist sie gerettet. Aber der Richter schickte auch sie zum Schafott.

(*Pfarrer Buchholz (nach der Zeitschrift „Die Lücke“)*)

VORDERGRUND

Wenn die Kinderhände sich Abend um Abend falten: „Lieber Gott, beschütze unseren Führer!“, dann durchflutet mich ein grenzenloser Dank an das Schicksal, das uns diesen Mann gab. Aus der Qual, Mutter zu sein, Kinder in ein Leben stellen zu sollen, das einem selbst sinnlos erschien, machte Adolf Hitler eine beglückende heilige Lebensaufgabe. Der Führer gab meinem Leben Richtung und Ziel!

Es gibt ja nur einen einzigen Dank, den ich jemals abtaten könnte: auch dann, wenn ich einmal die Begründung der Entschlüsse des Führers nicht erkenne oder gar verkennen sollte, gerade dann ihm blindlings zu vertrauen. Erst wenn ich dazu bereit bin, habe ich die Berechtigung zu sagen: „Mein Führer.“
Frau Ema W., Berlin (Aus Schwarzes Korps“)

HINTERGRUND

Ende April 1945 waren im KZ Neuengamme 20 unschuldige Kinder zwischen 5 und 12 Jahren umgebracht worden. Nachdem die Kinder, an denen vorher Experimente mit Tuberkulosebazillen vorgenommen wurden, mit Morphiumspritzen eingeschläfert worden waren, hat ein SS-Mann sie in einem Keller erhängt.

Der Angeklagte, SS-Standortarzt Dr. Trzebinski, erzählte leise den Vorgang. Abschließend sagte er: „Ich habe in meiner ganzen KZ-Laufbahn unendlich viel menschliches Leid gesehen und war wohl abgestumpft, aber Kinder erhängen hatte ich noch nicht gesehen. Mir wurde übel, ich ging aus dem Gebäude heraus, ein paarmal um den Block. Nach einer halben Stunde ging ich zu den Kindern zurück. Einige fehlten, einige schiefen noch immer nicht und fragten mich: ‚Werden wir auch noch gebadet?‘ Ich ging jetzt in den Raum, in dem die erste Erhängung stattgefunden hatte, und sah an einem Haken ein Mädchen hängen. In einem Verschlag daneben lagen die Leichen von drei Kindern. Nach einiger Zeit ging ich wieder zu den Kindern, um zu verhindern, daß sie bei Bewußtsein erhängt wurden. Einige schiefen noch nicht. Ich gab ihnen eine zweite Morphiuminjektion, diese wirkte schnell. Später betrat ich das Zimmer, in dem die Erhängung stattgefunden hatte. Alle 20 Kinder lagen nebeneinander, alle hatten Erhängungsmerkmale“.

Prozeßbericht aus Neuengamme (nach „Westfälische Rundschau“)

* * *

„Wie hat das deutsche Volk auf das Unrecht reagiert? Als Volk überhaupt nicht. Das ist eine bittere Wahrheit, aber es ist die Wahrheit.“

Eugen Kogon: „Der SS-Staat“

T: *Heidingsfelder, Georg (Materialsammlung): Vordergrund und Hintergrund. Aus einer Dokumentenmappe. [Texterfassung nach Druckseiten „S. 148-150“ ohne Quellenangabe aus dem Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdsD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn; da der letzte Hintergrundtext auf den Prozess gegen den KZ-Arzt Alfred Trzebinski hinweist und dem Beitrag am Schluss ein Zitat aus Eugen Kogons Buch „Der SS-Staat“ folgt, kann er nicht vor 1946 erschienen sein.]*

[A.2]

Wir Männer der letzten Stunde

(1946)

Von Georg Heidingsfelder

(Ein Vortrag, welcher im Jahre 1946 in mehreren
Bildungswerken gehalten wurde)

„Als er um die elfte Stunde ausging, fand er wieder andere dastehen. Er fragte sie: Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie antworteten ihm: Es hat uns niemand gedungen. Er erwiderte: Geht auch ihr in meinen Weinberg.“ (Matth. 20, 6-7)

I.

Als im Jahre 1918 das erste Erdbeben über Europa hinweggezogen war, das immerhin einige Millionen Tote gefordert hatte, waren die Deutschen der Meinung, daß das amerikanische Material im Verein mit dem „Dolchstoß“ für den unglückseligen Ausgang des Krieges verantwortlich zu machen sei. Mit dieser Anschauung drückten sie sich um jede Einkehr und Umkehr, die der wahre Gewinn aus der Katastrophe hätte sein können und müssen, herum. Im übrigen waren sie am Kriege unschuldig (obgleich sie jahrelang mit dem Säbel gerasselt hatten), und überdies hatten sie ja einen „gerechten Krieg“ geführt (freilich mit Verletzung neutraler Staaten und unter Verwendung von Gift und Gas). So bestand also keine Notwendigkeit, in unsere Selbstgerechtigkeit irgend einen Zweifel zu setzen. „Die anderen“, die Sieger, hatten uns dazu den Versailler Vertrag auferlegt, so daß nun kein Mensch mehr daran zweifeln konnte: dieses arme, unschuldige Volk war *nur* das Opfer neidischer Feinde geworden. Diese Stimmung wurde vom Nationalismus nach dem ersten Weltkrieg viele Jahre hindurch im deutschen Volk wach gehalten; und weil auch die Christenheit nationalistisch war, so war auch sie der Meinung: daß zur Buße, d.h. zur Umkehr der Gesinnung kein Anlaß vorhanden sei. Man lebte also so weiter wie vor dem Weltkrieg, als Sonntagschrist und Werktagshaide, als Privatchrist und Staatsheide, und „betätigte sich politisch“ in einem halben Hundert Parteien, in einem halben Hundert Interessenhäufen

Es kam der notwendige Pendelausschlag nach der anderen Seite im Jahre 1933: Deutschlands auseinandergefallenes Volk wurde geeinigt, von einem Kerl, der sehr genau wußte, womit man den Deutschen imponieren konnte: mit nationalistischem Militarismus. Hinter diese Fahne vermochte Hitler sehr rasch die Deutschen zu versammeln. Sie hatten ja nichts gelernt aus dem Erdbeben

von 1914-18, und so wiederholten und verstärkten sie die erste Katastrophe und führten das zweite Erdbeben über Europa herauf, das größte Verbrechen, das je begangen ward. Denn es ist wahrhaftig so gekommen, wie *Theodor Haecker* warnend gesagt hatte: daß „eine Erneuerung des Abendlandes durch den auf pure Gewalt gebauten Prinzipat einer einzelnen Nation das größte humane und christliche Verbrechen wäre.“

DER NATIONALSOZIALISMUS IST DIESES GRÖßTE
HUMANE UND CHRISTLICHE VERBRECHEN AN EUROPA GEWESEN

Und es ist sehr wohl nicht aus dem Auge zu lassen, vielmehr fest ins Auge zu fassen die Tatsache: daß die Deutschen nicht mehr in der Lage gewesen sind, sich aus der Fesselung durch den Hitler-Polypen zu befreien; sie mußten durch ausländische Mächte befreit werden! Daraus folgt: der Hitlerismus ist nicht durch die innere Kraft des deutschen Volkes überwunden worden. Diese Feststellung bewahrt uns vor der Einbildung, daß wir nach Ausscheidung der Kriegsverbrecher ein gereinigtes und erneuertes Volk vor uns hätten, das weiter keiner Umkehr bedarf, sondern nur wieder, wie nach dem ersten Weltkrieg, „Protestkundgebungen“ zu veranstalten habe gegen die Ungerechtigkeit anderer.

Lassen Sie uns die Augen ja nicht verschließen, sondern ganz klar unsere Situation erkennen! Wir haben uns zuerst unter die *Selbstanklage* zu stellen, die die große Dichterin Gertrud von le Fort in einem ihrer Werke so ausdrückt: „Wenn man zu einem Verbrechen schweigt, willigt man in dasselbe ein – und jeder einzelne von uns hat das getan. Wir haben geschwiegen, daß es zum Himmel schrie. Wir haben gegessen und getrunken, als ob nichts gewesen wäre! Wir haben uns geschmückt und geschminkt, wir haben gescherzt und getanzt, wir haben sogar geschlafen. Wir haben gut geschlafen, obwohl man hätte meinen sollen, daß kein Mensch mehr hätte schlafen können; allein wir haben es vermocht –, warum auch hätten wir nicht schlafen sollen! Es gab keinen Richter, der uns hätte erwecken können – die Richter schliefen auch –, sie mußten ja schlafen, man befahl es ihnen doch.“

Wir haben uns zweitens zu fragen, was gegenwärtig in unserem Volk vor sich geht. Da ist zunächst die traurige Tatsache festzustellen, daß eine große Anzahl Deutscher *auch aus der Katastrophe der letzten zwölf Jahre nichts gelernt* hat. Ich will gar nicht reden von den unbelehrbaren Nazis und Militaristen, deren Evangelium die Gewalttat ist und bleibt, die, von der Art des General-Tropfs Keitel, sich „niemals Gedanken darüber gemacht“ haben, „ob ein Krieg gerecht war oder nicht“, die also jeder sittlichen Bindung bar sind; ich will gar nicht reden von dem oberflächlichen Haufen, der sich um gar

nichts „Gedanken macht“ als nur um seinen Bauch. Ich will hier jene Christen und Katholiken ins Auge fassen, aus deren Mund ich gehört habe, daß das Evangelium unserer Tage heiße: Jeder ist sich selbst der Nächste! Ich will jene reaktionären Bürger-Christen ins Auge fassen, die nun wieder zu ihren alten Praktiken und Gewohnheiten zurückgekehrt sind, mit denen sie den wahren Christengeist aus den Gemeinden ausgetrieben und statt dessen die Feigheit und die Sicherheit, die Rechenhaftigkeit und den Moralismus eingeführt haben. Ich will die zahllosen katholischen Leute ins Auge fassen, die in dem Wahne leben: wenn erst die Wirtschaft wieder in Ordnung käme, wäre alles in bester Ordnung –, Leute, die den Charakter der letzten Jahre als eines furchtbaren *Gottesgerichtes* nicht wahrhaben und demgemäß an Symptomen herumkurieren wollen. Ist es zuviel gesagt, daß alle diese aus dem zweiten Erdbeben nicht das geringste gelernt haben? Sie haben noch *keine Zeit* gefunden, sich zu besinnen; sie haben noch nicht den *Willen zur Aufrichtigkeit* aufgebracht; sie haben noch nicht den Mut gefunden, *in ihre Herzen hineinzuschauen*.

Wir haben drittens uns einzugestehen, daß wir selber wie schlaftrunken und gelähmt, ohne inneren Auftrieb, ohne Erneuerungsernst und ohne wahre Hoffnung dahin leben. Wir sind als einzelne nicht wach, und wir sind als Männergemeinde schläfrig. Der Rest des Glaubens in der Männerwelt scheint der Wunsch zu sein, in der Kirche zu sterben. Einst war das ganze Meer des göttlichen Lebens den Männern zur Befahrung übergeben; Christentum, das war Männersache. Heute sind die Männer wie leere, ausgebrannte Gefäße. Nun ja, es gibt ja nicht einmal mehr christliche Schützenbrudergemeinschaften, die den Heiland mit der Kleinkaliberbüchse verteidigen könnten, und darum ist es nun ganz aus mit uns; was sollten wir denn auch machen, wir Männer? Wenn wir Sonntag die Messe besuchen und christlich-demokratisch wählen, dann haben wir doch unsere „Christenpflicht“ erfüllt! Das ist der Geist des Schlafes und der Lähmung, der über uns gekommen ist, der Geist, der nicht begreift, daß der Herr mit dem, was uns widerfuhr, „seine Familie prüfen“ und, „weil die uns von Gott überlieferte Lehre gelitten hatte, den gesunkenen und fast hätte ich gesagt schlafenden Glauben durch das himmlische Strafgericht wieder aufrichten wollte“ (Sankt Cyprian von Karthago). Ja, der Geist des Lebens und der Heiligkeit ist wie schlafend unter uns. Auch das haben wir uns einzugestehen.

Wir haben viertens uns in der Welt umzusehen und uns Rechenschaft darüber zu geben: *Wie spät ist es in der Nacht?* Wohin geht die Fahrt? Welche Kräfte und Mächte sind mobilisiert zum Kampf um die Seelen? Drei Auffassungen, drei Weltanschauungen sind im wesentlichen zum Endkampf aufmarschiert; sie unterscheiden sich am markantesten in ihrer Auffassung vom Menschen: nach der einen ist der Mensch nichts als das Werkzeug des Staates, Ameise im Haufen; nach der anderen ist der Mensch freies Individuum, das

sich im Kampf ums Dasein zu behaupten und womöglich zur Persönlichkeit zu gestalten hat; nach der dritten ist der Mensch Bild und Gleichnis Gottes. Es ist leicht zu erkennen, daß die erste Auffassung gottlos zu leben trachten wird, daß die zweite nur einen Gott erträgt, der „nicht in die Weltgeschichte hineinregiert“, und daß allein die dritte die christliche ist. Die Hauptmasse der Menschen hängt der ersten und zweiten Auffassung an, und selbst in der Christenheit gibt es nicht wenige, die zu diesen Auffassungen hinneigen und sie vertreten, wie wir bei der „Generalprobe 1933/1945“ in Deutschland gesehen haben (wo Millionen Christen der „Verameisung“ Deutschlands zustimmten), und wie wir heute noch oft genug sehen können (heute, wo das Pendel wieder zum liberalistischen Individualismus zurückzuschlagen scheint).

Wenn wir alles dies bedacht und erwogen, erkannt und durchlitten haben, dann laßt uns die Frage stellen, die Frage auf Leben und Tod: wer kann es wenden? Und demnächst die andere: *Was können wir tun, um solcher Not zu steuern?*

Obleich wir uns als gläubige Christen bekennen, sind wir doch nur Kleingläubige, die erstens Gottes Souveränität nicht gegenwärtig haben und die zweitens nichts wissen vom Wesen der menschlichen Freiheit. Gottes Souveränität! Auf dieses große Geheimnis laßt uns den gläubigen Blick zuerst richten: Er ist ganz frei und bei ihm ist kein Ding unmöglich. Wie uns Seine Hand über dem Abgrund des Nichts hält, in jeder Sekunde unseres Daseins, so hält Er auch die Welt in Seiner Hand und alles, alles muß Seinen Heilsplänen dienen. Er hat uns in die Knechtschaft geführt. Er kann uns wieder herausführen. Und wir haben Seine wunderbaren und trostreichen Verheißungen, daß Er uns herausführen wird auch aus der politischen Knechtschaft, wenn wir Seinen heiligen Willen erfüllen. „Ich werde reines Wasser über euch ausgießen, ihr sollt rein werden von all euren Befleckungen und Ich werde euch reinigen von eurer Götzendienerei. Ein neues Herz werde Ich euch geben und einen neuen Geist in euer Inneres legen; das Herz von Stein werde ich aus eurem Leibe nehmen und euch ein Herz aus Fleisch geben. Ich werde Meinen Geist in euer Inneres legen und bewirken, daß ihr nach Meinen Geboten wandelt und Meine Rechte beachtet und übt. Dann sollt ihr in dem Lande wohnen, das Ich euren Vätern gegeben habe und ihr sollt Mein Volk sein und Ich werde euer Gott sein,“ – so spricht der Herr, der Allmächtige, durch seinen Propheten Ezechiel, und Sein Wort ist wahr und es gilt noch hier und heute. Noch immer steht der Herr vor der Tür und wartet, in unbegreiflicher Geduld.

An uns ist es, und dazu sind wir frei: Ihm die Tür zu öffnen, die Tür zu unserem Herzen. Wir haben „*drei Wege der Freiheit*“:

Erstens: Wir können Seinem Lockruf folgen: Gib Mir, Mein Sohn, dein Herz (Sprüche 23/26);

Zweitens: Wir können unser Leben selbst in die Hand nehmen und „autonom“ walten und gestalten;

Drittens: Wir können dem „Afften Gottes“ und seinen dämonischen Geistern Raum geben.

Dabei ist nicht außer Acht zu lassen, daß der zweite Weg stets unmerklich in den dritten übergeht, denn das *Menschenherz* ist nicht so beschaffen, daß es sich selbst besitzen könnte; es ist das „*Organ der Hingabe*“, der Hingabe an Gott oder den Teufel.

Es kann also diese Zeit und dieses Volk nicht geheilt werden mit den vordergründigen Mitteln der Politik, der Wirtschaft, der Technik, sondern allein durch Hingabe des Lebensmittelpunktes, des Herzens, an den Herrscher Himmels und der Erde. Nun ist aber das Wort Hingabe ein Wort für Frauen, und deshalb ist vielleicht die Religion im Grunde doch „Weibersache“. Auch hierzu hat uns die große Dichterin und Seherin ihr gewichtiges Wort gesagt: „Das eigentlich Schöpferische kann nur empfangen werden. Auch der Mann empfängt den Schöpfergeist im Zeichen Mariens, in Demut und Hingebung, oder er empfängt ihn überhaupt nicht, sondern er empfängt alsdann immer nur wieder den Geist, den er begreift, und der im Grunde nichts zu begreifen vermag ... Das Pfingstgeheimnis zeigt den Mann in weiblich-empfangender Haltung.“ (Gertrud von le Fort.) Wir Deutschen haben als Militaristen und Nietzscheaner, die ja alles können in Kraft oder mit Gewalt, mehr als alle anderen vergessen, daß das Männliche nur die Hälfte des Menschen ist, obgleich sogar noch der philosophus borussicus gelehrt hat: Mann und Frau zusammen machen erst den Menschen aus. Und wir haben es uns daher erst wieder von der großen Dichterin ins Gedächtnis rufen lassen müssen, daß das Religiöse im Zeichen der Frau steht, von ihr symbolisiert wird, also auch vom Mann nur in diesem Zeichen empfangen werden kann: *in hingebender Demut*. „Wollen wir daher, meine Brüder, den Gipfel der vollkommenen Demut erreichen und rasch zu der Erhöhung im Himmel gelangen, zu der man durch die Demut in diesem Leben emporsteigt, so müssen wir durch unseren aufwärts strebenden Wandel jene Leiter errichten, die Jakob im Traum schauen durfte. An ihr sah er die Engel auf- und niedersteigen. In diesem Auf- und Niedersteigen dürfen wir nämlich nichts anderes sehen, als das Hinabsteigen durch Selbsterhebung und das Hinaufsteigen durch Demut. Die aufgerichtete Leiter ist unser Leben auf Erden. Gott richtet sie bis zum Himmel empor, wenn *das Herz demütig* geworden ist.“ (Sankt Benedikt in der Regel.)

Nach diesem ersten und größten Gebot: der Hingabe des Herzens an Gott, laßt uns das andere ihm zugeordnete betrachten: die *Verbundenheit des Herzens mit dem der Brüder*. Wenn man bedenkt, daß die Ungläubigen einst beim Anblick der Christen ausgerufen haben: „Seht, wie sie einander lieben!“ –, dann müssen wir uns schämen ob unserer Haltung und Gesinnung untereinan-

der. Wie weit sind wir davon entfernt! Dies aber ist unsere große Aufgabe: Brüder zu werden, auch wo und wenn wir in irdischen Belangen verschiedener Auffassung sind. Wenn wir diesen Geist der Bruderschaft nicht herbeiziehen können, dann ist unsere Arbeit vergeblich; wenn wir diesen Geist der Bruderschaft nicht zu unserem Anliegen machen, dann wird alle unsere Bemühung um Gemeinschaft keine Frucht bringen. Der Hauptfeind des Geistes der Bruderschaft ist der *Pharisäergeist*, der da meint herausstreichen zu müssen bei jeder Gelegenheit: daß er ja nicht Pg war, die anderen aber „alle Hitlerschurken“ gewesen sind; daß er ja alteingesessener, besitzender Bürger ist, die anderen alle aber hergelaufene Habenichtse; daß er ja seine Bildung und seine Titel habe, *die andern* aber alle nur Proleten sind; daß Gott ihn ja am Leben gelassen habe, während Millionen umgekommen sind. Man muß diesen Geistern vor Augen führen: erstens, daß die Zorneshand Gottes noch immer ausgestreckt ist, wie Wirtschaftskatastrophen und Hungersnot zeigen; zweitens: daß die Worte Christi (Lukas 13) auch für unsere Zeit und ihre Menschen gelten: „Es waren aber zu der Zeit etliche dabei, die berichteten Jesum von den Galiläern, deren Blut Pilatus vergossen hatte. Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Meint ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Ich sage: Nein, sondern *so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch umkommen!* Oder meint ihr, daß die achtzehn, auf welche der Turm in Siloa fiel und sie erschlug, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die in Jerusalem wohnen? Ich sage: nein, sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch umkommen.“

„Machtet aus den Menschen eine Familie von Brüdern –“, diese Aufforderung des hl. Franz von Assisi soll lebendiger Imperativ werden für uns. – Als erste Stufe muß jedenfalls das alttestamentliche Minimum realisiert werden: „Du sollst nicht Rache suchen, noch des Unrechts gedenken, das deine Mitbürger dir zugefügt haben.“ (3. Moses 19).

Nach dieser Voraussetzung jeder ernst zu nehmenden christlichen Männerarbeit: der Hingabe an Gott und der Gemeinschaft im Brudergeist ist die Aufgabe aber: der *Dienst an der Welt, die Heimholung der Welt*. Demnach kann es sich bei künftiger Männerarbeit nicht handeln um Todesangstbruderschaften oder sonstige abseitige Zirkel oder bloß verwaltendes Kirchenvorstandschristentum: nein, nein, wir müssen endlich den mündigen Laien bilden. Wir müssen mündige Vollchristen werden. Was heißt das aber?

Erstens: Nichts geringeres als daß wir als Getaufte uns unserer wahren Priesterwürde bewußt werden.

Zweitens: Nichts geringeres, als daß wir mitverantwortlich sind in der Kirche, daß wir zur Mitwirkung berufen sind am gesamten Leben der Kirche, im Hause Gottes also und in der Welt, da die Sorge ums Gottesvolk und ums deutsche Volk nicht nur Sache der Priester ist.

Drittens: Nichts geringeres als „daß die Kirche der Welt wieder glaubwürdig werde in ihren Gliedern, die, die Kraft der Kirche im Blut, wirkend sich einsetzen in die Kampfzonen des öffentlichen Lebens: als Zentren der Gemeinschaftsbildung, als Urzellen neuer lebendiger Ordnung der Zukunft – aber auch als kritisches Gewissen.“ (Ernst Michel).

Der mündige Laie aber wird gebildet *im Gewissen* als seinem innersten Kern, in dem er Gott begegnet. Inmitten des scheinbaren Ausgelöschtseins aller personhaften Werte und ihrer freien Einflußnahme auf den Gang der Geschichte gilt es, diesen Angelpunkt des menschlichen Gewissens als den archimedischen Punkt zu finden und zu beleben, von dem aus die Welt aus den Angeln gehoben wird. Nichts anderes ist das *Anliegen der katholischen Aktion*, der nach einem Briefe des großen Papstes Pius XI. an den Kardinal Segura die Aufgabe obliegt: „In gemeinsamer Arbeit die Gewissen der Christen so stark christlich zu formen, daß sie jeder Zeit und in jeder Situation des privaten und des öffentlichen Lebens imstande sind, die christliche Lösung der vielen sich darbietenden Probleme zu finden.“ Die *actio catholica*, diese wahre Laienbewegung in der Kirche und mit der Kirche, die in Deutschland noch in keiner Weise wirksam geworden ist, ist also *nicht* eine „Dachorganisation“ über hundert wiedererweckten katholischen Vereinen, sondern die Herzbewegung des Einzelnen in der Gemeinschaft. Weil sie das ist, deshalb wird und muß unsere Männerarbeit stehen im Lebensstrom der katholischen Aktion und darf sich keinesfalls zersplittern in partikularistischer Aufbauerei. Über die Bildung des Gewissens im einzelnen mich zu verbreiten, muß ich mir versagen. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf die große Gestalt, in der mustergültig verwirklicht ist das informierte Gewissen, das der Papst fördert: auf *Sankt Thomas Morus*, den Martyrer des Gewissens. An ihr ist abzulesen, was das heißt, ein Mann des christlichen Gewissens zu sein. Uns mag es hier genügen, den Wahlspruch dieses Mannes zu kennen, der über jedes reife Christenleben unserer Zeit geschrieben sein muß: „*Ich habe nie daran gedacht, einer Sache zuzustimmen, die gegen mein Gewissen gewesen wäre.*“

Gesandte in die Welt sind wir christlichen Männer. An seiner Stelle in der Welt hat jeder darzulegen das an Christus und seiner Lehrautorität gebildete Gewissen. Manche von uns werden berufen sein, sich politisch zu betätigen, sei es in der Staats-, sei es in der Gemeindepolitik; andere werden in der Gewerkschaft sich einspannen müssen und dritte als Betriebsvertreter in der Wirtschaft wirken. Überall aber ist erforderlich als Voraussetzung guter Wirksamkeit: *Sachkenntnis* des zugewiesenen Weltbereichs. Nichts ist verderblicher, als wenn etwa bloße Gefühlsmenschen in der Politik herumstolpern oder Ignoranten ins Wirtschaftsleben eingreifen. Freilich, über bloßes Fachwissen hinaus muß ein Mann des öffentlichen Lebens klare Grundsätze haben und ein Mann von Treu und Glauben sein. Auch die Bereiche der Politik, Wirtschaft

und Technik unterstehen der Herrschaft Christi, auch sie und ihre Verwalter müssen vor Ihm bestehen können. Es ist ja gerade das große Unheil daraus gekommen, daß diese Bereiche sich der Herrschaft Christi entwunden haben, erst autonom und dann satanisch geworden sind. Diese Bereiche sind heimzuholen von uns christlichen Laien, die wir in ihnen tätig sind und in ihnen als das „Salz der Erde“ unsere Heiligkeit zu wirken haben. Dies ist und bleibt ja doch das letzte und schönste Ziel zu allen Zeiten: *heilig zu werden*. Keine andere Forderung ist zuletzt an uns gestellt als die, zu den Heiligen Gottes gezählt zu werden, und es gibt darum, nach Léon Bloy, zuletzt auch gar „keine andere Traurigkeit als die, kein Heiliger zu sein“.

Dahin, zu dieser Vollendung, ist der Weg für uns garnicht so weit, denn wir sind sicherlich, so oder so, „Männer der letzten Stunde“. Ob Gott der Herr diesem Europa noch eine Chance gibt, wissen wir nicht; wir wissen aber, daß er *uns* eine gegeben hat und *nur darum* leben wir noch. Er wartet auf uns in Seiner unendlichen Geduld. Nützen wir diese letzte Stunde! Sei es, daß wir uns bereiten, die neue Prüfung, die bedrückend in unserer Nähe steht, besser zu bestehen, als wir die „Generalprobe 1933/45“ bestanden haben (indem wir den Geist des Urchristentums beizeiten realisieren), sei es, daß wir uns bereiten in hingebender Demut auf eine Erneuerung des Abendlandes aus göttlichem Schöpfergeist. Darum also handelt es sich für uns „Männer der letzten Stunde“: uns in jeder Hinsicht zu bereiten, indem wir erstens: dem, was ist, mutig ins Auge schauen in Selbstprüfung und Umschau in der gegenwärtigen Welt; zweitens: das, was möglich und wahrscheinlich ist, nüchtern erwägen; und endlich drittens: das Eine, das not tut, täglich mit Ernst üben und so den besten Teil erwählen.

Denn es ist zuletzt die Scheidung der Menschen in *zwei Lager*, die zur endzeitlichen Situation führt: „alle Menschen, die die Selbsterhebung lieben und die zeitliche Gewalthabe (*amantes superbiam et temporalem dominationem*), und alle Geister, die mit solchem Gelüst ihre Ehre im Dienstbarmachen der Menschen suchen, sind in eine Gemeinschaft gebunden. Und wieder gehören alle Menschen und alle Geister, die untergiebig (*humiliter*) nicht ihre, sondern Gottes Ehre suchen und Ihn verehrend die Seinen sind, zu einer Gemeinschaft.“ (St. Augustinus).

Zu dieser zweiten Gemeinschaft, Männer, laßt uns formieren durch empfängliche Bereithaltung für den Willen Gottes, im gegenseitigen Bruderdienst!

II.

Wenn das Leben der Kirche und das Leben der Welt nicht zwei getrennte Provinzen sein sollen, so müssen sie durch einen Blutkreislauf verbunden sein, der durch das Herz des katholischen Laien in Tätigkeit gehalten wird. Die

Gemeinschaft dieser Männer ist also das transformierende Herz und Gewissen zwischen Kirche und Welt.

Diese Welt ist schön und gewaltig und birgt große Werte in sich, denn sie ist die Welt des Schöpfer-Gottes, der nichts Verächtliches gemacht hat. Sie ist es wert, in den Glanz der Heiligung durch Christus gestellt, nicht dem Satan überlassen zu werden. Die abgefallene Welt mit der Tendenz, sich immer mehr von ihrem Schöpfer und Herrn zu entfernen, indem sie sich selber als der durch Menschenkraft zum Paradies zu gestaltende Kosmos erklärt, muß vom christlichen Laien in den Lebensstrom seines vom Blut Christi genährten Herzens einbezogen und so geheiligt werden. „Wenn die äußere Tätigkeit nicht bewußt und ständig aus dieser lebendigen Quelle genährt wird, muß sie langsam unfruchtbar werden, versanden und schließlich im Leerlauf enden.“ (Christmann). Darum ist die erste Aufgabe des Laien in der Welt also: stetige Erneuerung in sakramentaler Praxis und Vertiefung des Gebetslebens.

Dies bedeutet nicht, daß die Kommunionstatistik der Pfarrgemeinde erhöht werden müßte durch vermehrte Männerkommunionen; es bedeutet vielmehr, daß die mangelhafte sakramentale Praxis gereinigt wird durch stärkeren Anschluß an die Liturgie und erneuert wird durch Überwindung von Staub und Verknöcherung alter Gewohnheit. „Es ist in der Tat durchaus notwendig, daß die Gläubigen nicht wie stumme Zuschauer, sondern von der Schönheit der Liturgie ganz ergriffen, so an der heiligen Feier teilnehmen, daß sie in lautem Gebet mit dem Priester sich abwechseln.“ (Pius XI.) Dies erfordert auch eine Vertiefung der Gebetspraxis überhaupt, die sich vielfach müde und lässig, in alten Gleisen jahraus, jahrein dahinschleppt. Der männliche Christ unserer Tage hat so gut wie gar kein Verhältnis zur mystischen Theologie. Er schwimmt im flachen Gewässer des Rationalismus dahin, und obgleich er im Herzen das Ungenügende seines Christenlebens spürt, weiß er nicht den öden Pfad zu verlassen, weil niemand ihm fruchtbare Wege zeigt. Abstreifung der harten Schalen der Gewohnheit, Weitung des Herzens in der gesunden Luft liturgischer Frömmigkeit, das schafft die Voraussetzung für die Mündigkeit des Christen in der Kirche.

Und nicht eine „Schulung in Kasuistik“ ist es, die der Heilige Vater meint mit der Formung des Gewissens, sondern die Erweckung und Stärkung des „christlichen Instinkts“, des katholischen Herzens und des kirchlichen Geistes (Sentire cum ecclesia). Man mißverstehe unsere Formulierungen aber nicht, als gälte es eine Schwerpunktverlagerung vom Verstand ins Gefühl. Nicht Gefühlschristentum steht im christlichen Laien gegen rationale Theologie, sondern im Mittelpunkt des Christenlebens stehe eine Frömmigkeit des *ganzen* Menschen, Leibes und Geistes, beide in eins gefaßt im wunderbaren Begriff und Symbol des Herzens. So ein „*Herzmensch*“ soll der katholische Mann sein; und nicht soll er bleiben das verkümmerte Masculinum, das sich von

seinem Wesensmittelpunkt, dem Herzen, glaubt absperrern zu müssen und so weder der Tränen noch des Jubels fähig ist, sondern ein trockener, nüchterner Kirchgänger bleibt, der zu keinem Augenblick seines Christenlebens erlöst aussieht.

Den dritten Programmpunkt christlicher Realisierung laßt uns noch ins Auge fassen: die Erwerbung von *Sachkenntnis* der zugewiesenen Weltbereiche. Auch hier darf das Mißverständnis nicht Platz greifen, als handle es sich um fachwissenschaftliche Schulung in Politik und Wirtschaft, sodaß einer, der diese christliche Schule hinter sich hat, getrost zum Dr. rer. pol. promoviert werden kann. Es handelt sich weder um eine oberflächliche journalistische Kenntnisnahme, noch um schwierige Einzelforschung, sondern um Einlebung in die qualitätseigene Struktur dieser Gebiete, in ihre „Eigengesetzlichkeit“, um ihre Wirklichkeit und Möglichkeit. Nur auf Grund solcher Kenntnis, die auch „nicht allein im Verstand liegenbleiben“ darf, ist sachgemäßes Handeln möglich.

Wir haben die Kirche einmal mit dem Bilde eines Ozeandampfers verglichen, der, durch die Jahrtausende stark havariert, ans selige Ziel zu gelangen trachtet. In der *Bürgerzeit* war die Mehrzahl der Mitfahrenden dieses Schiffes, Passagiere, die sich's in ihren komfortablen Kabinen wohl sein und Kapitän und Mannschaft arbeiten ließen. Stürme waren zu jener Zeit selten und Torpedierungsversuche wurden durch geschulte Apologetik-Offiziere abgewiesen. So konnte man schlafen und spielen und tanzen nach Herzenslust, und war doch in der Kirche.

Heute ist die Kirche nur mit einem *Schiff* zu vergleichen, auf dem es müßige Passagiere nicht mehr geben darf. Jeder ist Seemann, jeder daher vertraut mit der See, und mit der ihm zugewiesenen Arbeit. Jeder ist geschult für seine Aufgaben und weiß auch in der Einsamkeit höchster Seenot die richtigen Handgriffe zu tun. Und alle sind verbunden in freudigem Stolz ihrer Berufung und schöpfen daraus immer wieder die Kraft für ihre Sendung.

Die „Mannschaft der letzten Stunde“ weiß ihr Fahrzeug geborgen in der Verheißung; sie weiß, daß ein unsichtbarer Gast an Bord ist, der es bewahrt vor dem Untergang. Aber es ist ihr dennoch nicht erlassen, zu kämpfen mit den Gewalten. Und Kapitän und Mannschaft, die sich in immer neuen Sturmfluten in diesen letzten Zeiten aufarbeiten müssen, sehen doch auch immer wieder durch alles geballte Gewölk leuchten den Richtstern, bei dessen Anblick das Herz wüstenwandernder Weiser vor Jahrtausenden schon von überaus großer Freude erbebt (Matth. 2, 10). So sind sie getroste Seefahrer, von unerschütterlichem Glauben, die ausharren bis ans Ende, um, nach mühevolem Kampf, unzerstörbaren Glückes im neuen Land teilhaftig zu werden. Denn: „nicht, daß, sie dem Sterne folgten“, sagt Johannes Hatzfeld, „war das Entscheidende, sondern daß sie ihm *gläubig bis zum Ende* folgten.“

So laßt uns hingehen und um Gnade bitten, dem Stern bis zum Ende, zum bitteren aber seligen Ende zu folgen!

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: *Wir Männer der letzten Stunde*, 1946. [Textfassung nach Druckseiten ohne Quellenangabe aus dem Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdsD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn; die handschriftlichen Korrekturen auf den Blättern sind hier stillschweigend eingearbeitet.]

[A.3]

Überwindung des Preußengeistes

(1947)

Von Georg Heidingsfelder]

1.

Friedrich Wilhelm *Foerster* hat vor kurzem in einem Zeitungsartikel die „Entpreußung Deutschlands“ als die Aufgabe bezeichnet, die nicht nur nicht vernachlässigt werden darf, sondern scharf vorangetrieben werden muß. Es ist ihm darin beizustimmen, unter der Voraussetzung, daß das Problem allseitig und tief genug gesehen wird, als geistige, ja religiöse Aufgabe mehr denn als bloß politische oder gar nur preußisch-gewaltpolitische. Die folgenden Darlegungen sollen die dreifache Gestalt des Problems und demgemäß die dreifache Überwindung des Preußengeistes aufzeigen.

Preußentum, das ist sowohl ein geschichtlich-politisches als auch ein geistig-weltanschauliches und endlich theologisch-religiöses Phänomen. Geschichtlich ist das Dasein Preußens ein einziger Beweis der Reichsfeindschaft dieses Staates. Gegen Kaiser und Reich, das ist der Leitstern preußischer Politik seit je gewesen. Es kann im Rahmen eines Aufsatzes diese Politik nicht aufgezeigt werden, die Historiker sollten es aber als ihre wesentlichste Aufgabe betrachten, nun, da die Lügenherrschaft der kleindeutsch-preußischen Geschichtsschreibung gebrochen ist, die Wahrheit ans Licht zu bringen. Die Wahrheit nämlich, daß vom sogenannten großen Kurfürsten an über Friedrich II. bis zu Wilhelm II. wie ein roter Faden die abgründige Reichsfeindschaft, ja der Reichsverrat sich durch Preußens Politik zieht, getreu dem Leitsatz der „Kreuzzeitung“: *Borussia necesse est, Germania non necesse*. Die neuen Geschichtsbücher sollten der deutschen Jugend erzählen von den „Staatsverträgen Kurbrandenburgs“, diesen schmählichen Dokumenten des Reichsverrats und

der Bestechlichkeit, und von den reichsfeindlichen „Testamenten“ des *Friedrich Rex*, die auf ein Gutachten Rankes hin nicht in die akademische Gesamtausgabe der Werke Friedrichs des Großen aufgenommen wurden, weil man eine allzu bedenkliche Wirkung auf die Welt befürchtete. Selbst ein so unverdächtigster Zeuge wie der Universitätsprofessor Johannes Haller, der zu den Geschichtsauslegern des „Dritten Reichs“ gehörte, mußte feststellen: „Man hat Friedrich den Großen den Zerstörer des Reiches genannt, und es ist nicht zu leugnen: der Zustand, den sein rücksichtslos-geniales (!) Vorgehen geschaffen hatte, mußte früher oder später zum Sturz der Kaisermacht und zur Auflösung des Reiches führen.“ Es ist heute erwiesen, daß Preußen nichts war als der Krebs im Reichskörper, der ihn fast vernichtet hat. Noch in jüngster Zeit hat der alte Reichstagsabgeordnete *Oldenburg-Januschau* in seinen Lebenserinnerungen der Überzeugung und dem Willen der Borussen aller Zeiten Ausdruck gegeben mit dem Satz: „Wir sahen im Deutschen Reich von 1871 nicht den Zusammenschluß aller deutschen Stämme, sondern nur ein vergrößertes Preußen.“ Der gleiche Januschauer macht auch kein Hehl aus den weltfresserischen Tendenzen des Preußentums: „Wenn man dieses gewaltige Völkerringen – gemeint ist der erste Weltkrieg – miterlebt hat, muß man doch sagen: das ist der Kampf um die Weltherrschaft.“ Auch *Bismarck* hat bekannt, „daß der preußische Partikularismus nur entstanden ist in Auflehnung gegen das gesamtdeutsche Gemeinwesen, gegen Kaiser und Reich.“ Es ist das Wesen des Krebses gegen die Tendenz des Gesamtorganismus zu rebellieren und ihn so zugrunde zu richten. Das aber ist die geschichtliche „Mission“ Preußens gewesen, die wohl schon *Prinz Eugen*, der edle Ritter, vorausgeahnt hat. Denn er war es, der da sagte, als Kaiser Leopold dem Kurfürsten von Brandenburg die Anerkennung eines „Königs in Preußen“ gegeben hatte: „Die Minister, die dem Kaiser zu diesem Entgegenkommen geraten haben, sind des Henkens wert.“

2.

Als mein Abteilungskommandeur im Jahre 1944 einen Landser wegen schlechter Ehrenbezeugung glauben zu zurechtweisen zu müssen, tat er das mit den Worten: „Das Ding (damit meinte der gestrenge Herr die menschliche Hand) – muß elektrisch an die Birne sausen.“ Die „Birne“ war natürlich für den Berliner Militaristen der Kopf des Landsers, den er hinzuhalten hatte, wenn es um Preußens Gloria ging. In dieser „preußischen Sprache“, die da die elektrische Reaktion des Roboters vom Menschen fordert, in dieser gottverlassenen „Befehlssprache“ ausgestorbener Gemüter, offenbart sich der preußische Geist in *der* Vollendung, auf die ihn das sogenannte Dritte Reich geführt hatte. Vorgebildet war der preußische Roboter, der im Hitlerreich vollendet in Erscheinung trat, freilich längst im preußischen Parademarsch, von dem ein Bo-

russen-Schriftsteller (Wilhelm Ihde) in einem Vortrag des Jahres 1941 behauptet hat, er sei „das Perpendikel der deutschen Seele“. Wirklich scheint er so etwas gewesen zu sein, denn ob er in Berlin oder in München, in Königsberg oder in Köln „gekloppt“ wurde, es geriet das verpreußte Volk beim Tschingbum und Trara des Parademarsches allemal in einen Rauschzustand, als ob der preußische Satan in es hineingefahren wäre. Nichts Herrlicheres in der Welt als so eine Kompanie, ein Bataillon, ein Regiment „im ehernen Schlag steifer Beine“ daherkommen zu sehen! Theodor Haecker, der unvergeßliche Hasser deutschen Aberglaubens, hatte freilich schon mitten im ersten Weltkrieg unvergeßliche Worte über den Parademarsch geschrieben, aber welcher Deutsche hätte nicht das beste Buch beiseite gelegt, wenn der Parademarsch an sein Ohr dröhnte! Nun ist's mit dem Dröhnen vorbei und manch einer hat Muse zu lesen, wozu ihm ehemals die Muse fehlte; darum seien Haeckers Worte hierhergesetzt:

„Gott hat eine Geißel gemacht aus dem Geistlosesten, Seelenleersten, aber Härtesten, was Europa hatte. Das war, um es in einem Symbol zu sagen: der preußische Parademarsch. Wer den einmal gesehen hat und dann noch immer an der Erbsünde zweifelt, der ist unser Antipode. Wie erfüllt von dunklem, im dumpfen Gefühl eines unausfüllbaren Mangels verwurzelten Haß gegen die freie Schöpfung Gottes, gegen die Schönheit der freien Bewegung muß doch eine Stockseele sein, da sie ja ihre Freude, nein, dieses Wort ist zu heilig, ihr Vergnügen, nein auch für dieses Wort ist es zu schade, sagen wir lieber ihr Amüsement an diesem Natur und Menschen und Geist beleidigendem Rausche des Mangels haben. Hier haben Menschen aus einer Not ein Laster gemacht. Gott hat aber daraus eine Geißel gemacht, zu züchtigen das ‚christliche‘ Europa und auch noch jene Menschenkinder, die er anfänglich nicht dazu erschaffen hatte, vor Menschensatz die Hände stramm an die Hosen zu legen. Die Geißel aber, und das macht die Tragödie zur tragischen Farce, meint selber Geist und Gott und Weltenrichter zu sein. Aber sie wird zerbrochen werden.“

Sie ist zerbrochen worden, aber nicht überwunden. Es waren nach 1918 nicht die Kräfte aufgeboden worden, die eine Überwindung hätten vollbringen können. Nicht das Inland und nicht das Ausland ließen es sich angelegen sein, diese Kräfte zu mobilisieren, und so feierte der alte Preußengeist im Jahre des Unheils 1933 fröhliche Urständ, willkommengeheißen von allen Stockseelen und Parademarschlern. Man muß etwa nachlesen, mit welchem Enthusiasmus der letzte kaiserliche Oberhofprediger, Johannes Keßler, den „Tag von Potsdam“ (21.3.1933) beschreibt: „Es war ein Bekenntnis zum Geist von Potsdam. Dieser echte deutsche Geist soll den deutschen Volkskörper bauen! Ein alter General umarmte mich auf offener Straße. Ein früherer Feldwebel sagte mit feuchten Augen: Herr Hofprediger, daß wir das erleben durften!“

3.

Die Erniedrigung des Menschen unter sein wahres Maß, das ist Preußengeist. Eine willkürliche Konstruktion wird an Stelle des wahren Menschenbildes gesetzt. Theologie und Philosophie sind in den Dienst des Preußengeistes gestellt worden, um diese Leistung zu vollbringen. *Karl Thieme* hat überzeugend nachgewiesen, wie durch ein säkularisiertes, kalvinistisches Element die objektive Seinswahrheit aus dem Preußentum ausgetrieben und an ihre Stelle die willkürliche Konstruktion gesetzt wurde. „Läßt sich“, sagt *Karl Thieme*, in seiner Bildungsgeschichte des Abendlandes, „die eigentlich kalvinistische Haltung auf die Formel bringen: Wer von Gott zum Heil erwählt ist, weiß Gott allein, wir können uns nur bemühen für die äußere Durchsetzung der von der Bibel vorgeschriebenen Ordnungen zu sorgen, so heißt es bei Kant: Es ist nichts zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden als allein ein guter Wille. Das bedeutet aber: Was es, von uns armen Menschen abgesehen, Gutes gibt, wissen wir nicht; wir können uns nur bemühen für die äußere Durchsetzung einer Ordnung zu sorgen, die sich nicht durch offenbaren Selbstwiderspruch aufhebt. Man ist versucht für diese Haltung die paradoxe Bezeichnung zu brauchen, daß den Menschen hier nahegelegt wird, nicht gemeinwahr zu leben, sondern gemein unwahr zu töten, d.h. durch gemeinsam organisierte Beseitigung aller aus der Wirklichkeit hervorgehenden Widersprüche gegen das Dasein wenigstens dessen nackte Tatsächlichkeit durchzusetzen.“

In den Spuren dieses säkularisierten Calvinismus wandelt die Borussenphilosophie der *Kant, Fichte, Hegel*. *Wilhelm Stapel* sagt von ihnen: „Kant schuf den preußischen Imperativ, Hegel schuf die Lehre vom totalen Staat (man beachte, wie hier der Schöpfungsbegriff für rein willkürliche Konstruktionen usurpiert wird!). Friedrich Wilhelm stabilisierte den Staat wie einen gewaltigen rocher de bronze mit dem gewaltigen Satz: Die ewige Seligkeit ist vor Gott, alles andere muß vor mir sein! Hegel aber machte darüber hinaus den Staat zu etwas Göttlichem.“ Und nach dieser Feststellung schließt der Verteidiger des Preußengeistes, *Stapel*, mit der Unterscheidungslehre: „Das ist es, was die Preußen von anderen Menschen unterscheidet: Die anderen Menschen stehen nur unter der Allgegenwart Gottes, die Preußen auch unter der Allgegenwart des Königs. Rational ausgedrückt: all ihr Tun und Lassen ist auf den Staat bezogen.“

Es gibt also keine privaten Bereiche, es gibt keine persönliche Sphäre, es gibt nur die Totalität des omnipotenten Staates, dem die Person ausgeliefert ist, daß er mit ihr mache, was seinen Konstruktionen beliebt. Es ist kein Wunder, daß der Humanist *Lessing* auf- und davonlief mit den Worten: „Was hätte ich auf der verzweifelten Galeere zu tun?“ Und es ist begreiflich, daß der Humanist *Winckelmann* ausrief: „Besser ein beschnittener Türke als ein Preuße!“

4.

Wo der Verstand so verblendet, der Wille so pervertiert war, da mußte das unerleuchtete Herz und Gewissen ersterben. Die preußische Gehorsams-Sophistik leistete auch dies. Hatte Moltke schon gesagt: „Autorität von oben, Gehorsam von unten, mit einem Wort Disziplin, das ist die ganze Seele der Armee“, und damit die magere Totalität der preußischen Seele charakterisiert, so sagte es *Wilhelm II.* noch einfacher, zackiger: „Was ist Disziplin? Der einheitliche Gehorsam.“ Hitler, der Boruß aus Österreich, fügte noch das Wörtchen „bedingungslos“ hinzu und forderte diesen „bedingungslosen Gehorsam“ für alle wie immer gearteten Befehle. Und er wurde geleistet nicht nur vom armen Schützen A., sondern auch von Generalen und Feldmarschällen. Denn alle waren sie ja belehrt von der gleichen Gehorsams-sophistik, die ein gewisser Wilhelm Ehmer in einer Kriegsschrift des zweiten Weltkrieges, betitelt „Die Kraft der Seele“, also darlegte:

„Dem Wehrmann als Soldaten ist die persönliche Verantwortung für seine Handlungsweise abgenommen. Er untersteht der Forderung auf Gehorsam. Selbst dort, wo er selber Befehle erteilen muß, steht in der soldatischen Rangordnung stets einer über ihm, dem er seinerseits Gehorsam schuldet. Immer ist er nur ein Rädchen im großen Räderwerk ... Dem Gehorsam wohnt jedoch nicht nur die Kraft inne, dem einzelnen die persönliche Verantwortung abzunehmen, er stellt den einzelnen gleichzeitig auf einen Standort, jenseits von Gut und Böse, jenseits von Wahr und Falsch. Was in Friedenszeiten seiner eigenen, oft so schweren Entscheidung überlassen war, wobei ihm nur (!) Gesetz und Sitte als Richtschnur dienen, das wird ihm als Soldat im Kriege von den Schultern genommen. Ihm wird eine neue Freiheit gegeben, die Freiheit zu gehorchen. Er muß dies nur ganz tun, ehrlich und unbedingt, dann können ihn keine Skrupel mehr plagen und nichts vermag seinen Standpunkt zu erschüttern.“ Mit dieser Sophistik, jenseits von Gut und Böse, jenseits von Wahr und Falsch, war den Rädchen der großen Maschine das Gewissen glücklich exstirpiert und sie konnten ohne Skrupel darauflos morden, wenn's der Gehorsam verlangte. Auf diesen Bahnen kamen die verbrecherischen Befehle zustande und wurden ausgeführt, die alle Welterschrecken ließen. Es sei aber nicht versäumt die Anmerkung: Nicht die SS-Schergen haben diese borusische Weltanschauung und Gehorsams-Sophistik erzeugt, sondern die borusische Gehorsams-Sophistik hat die SS-Mörder gezeugt! Am Anfang war nämlich auch hier nicht, wie ein schwachsinniger Faust meint, die Tat, sondern am Ende, am furchtbaren Ende. Am Anfang steht die die Wirklichkeit vergewaltigende Borussenphilosophie und die das persönliche Gewissen totschießende Gehorsams-Sophistik, wie sie von preußischen Professoren und preußischen Hofpredigern gelehrt wurden.

5.

Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß die Preußen ein antikes Vorbild hatten: Sparta. Auch die antiken Borussen hatten einen obersten Götzen, den Staat. Lykurg, der Gesetzgeber dieses Staates, wollte ein ewiges Reich schaffen wie die Borussen unserer letzten Tage. Friedrich Schiller hat dieses Staatswesen des Altertums mit harten Worten kritisiert:

„Der Staat selbst ist niemals Zweck, er ist nur wichtig als eine Bedingung, unter welcher der Zweck der Menschheit erfüllt werden kann und dieser Zweck der Menschheit ist kein anderer als Ausbildung aller Kräfte des Menschen, Fortschreitung. Hindert eine Staatsverfassung, daß alle Kräfte, die im Menschen liegen, sich entwickeln, hindert sie die Fortschreitung des Geistes, so ist sie verwerflich und schädlich. Sie mag übrigens noch so durchdacht und noch so vollkommen sein. Ihre Dauerhaftigkeit selbst gereicht ihr alsdann vielmehr zum Vorwurf als zum Ruhme. Für die Spartaner gab es nur eine oberste Tugend: Patriotismus. Diesem künstlichen Triebe wurden die natürlichsten der menschlichen Gefühle zum Opfer gebracht ... Auf eine noch empörendere Art wurde das allgemeine menschliche Gefühl in Sparta getötet und die Seele aller Pflichten, die Achtung gegen die Gattung ging unwiderbringlich verloren. Ein Staatsgesetz machte den Spartanern die Unmenschlichkeit gegen ihre Sklaven zur Pflicht; in diesen unglücklichen Schlachtopfern wurde die Menschheit beschimpft und mißhandelt. Nicht genug, daß Lykurgus seinen Staat auf den Ruinen der Sittlichkeit gründete, er arbeitete auf eine andere Art gegen den höchsten Zweck der Menschheit, indem er durch sein fein durchdachtes Staatssystem den Geist der Spartaner auf derjenigen Stufe festhielt, worauf er ihn fand. ... in einer ewigen Einförmigkeit, in einem traurigen Egoismus sollte sich der spartanische Staat ewig nur um sich selbst bewegen.“

Frage: Wer hat in der Schule etwas von dieser Schillerschen Kritik am spartanisch-preußischen Staatswesen gehört? Sie war vom Preußentum aus Selbsterhaltungstrieb unterdrückt worden. Von der *Humanitas*, deren Vertreter unser Schiller war, durfte in Preußen nicht geredet werden. Weil die wahre Menschlichkeit in Preußen keine Heimat hatte, deshalb konnte es sich ereignen, daß Jahrtausende nach Sparta im Herzen Europas die antike Schmach wiederholt wurde. Werden sich die Deutschen nicht humanisieren, so wird die preußische Schmach andauern. Werden sie nicht anerkennen eine objektive Seinsordnung, in der die Eigenständigkeit der Person gewährleistet ist, so wird man sie als permanente Menschheitsgefahr aus der Völkerfamilie ausschließen.

6.

Es reicht aber Humanismus allein nicht aus zur Überwindung des Preußengeistes; denn die humane Existenz ist um eine Dimension tiefer als bloße Humani-

tas. Und in diese Dimension hinein reicht alles geschichtliche Leben. Der Preußengeist aber ist der spezielle Verbündete der „unteren“ Kräfte und Mächte jener Dimension. Ein großer Geist des vorigen Jahrhunderts hat dies erkannt und ausgesprochen, der Spanier *Donoso Cortes*. Er schrieb 1852 an einen deutschen Diplomaten: „Ich bin weder ein Freund von Preußen noch von seiner Politik noch von seiner Vergrößerung, nicht einmal von seiner Existenz; ich glaube, daß es von seiner Geburt an dem Dämon geweiht war und bleibe überzeugt, daß es ihm durch ein Geheimnis seiner Geschichte für immer geweiht sein wird.“

Ob man dieses „Geheimnis seiner Geschichte“ in der Ehe zwischen jener Luise von Coligny, Tochter des Hugenottenführers, und dem Wilhelm von Oranien zu sehen hat, aus der die Stammutter der preußischen Könige entsproß, bleibe dahingestellt. Fest steht, daß beide, die Coligny wie der Oranier, von Katholiken wie von Protestanten gleichermaßen verachtet wurden als allzu „freie Geister“, die den christlichen Geist zerstörten. Wer immer gegen das Christentum Stellung bezieht, der steht nicht nur gegen den abendländischen Geist, sondern im besonderen gegen das [„]Reich, dessen Name vom Himmel herabgestiegen“ ist, wie Gertrud von le Fort uns sagt. Der Reichsfeind aber ist von Natur im Banne des „Widersachers“, der nicht nur der Feind des Himmelsreichs, sondern auch seines irdisch-geschichtlichen Abglanzes ist. Das sind nicht geschichtstheologische Konstruktionen, sondern geistliche Realitäten, die der stumpfe Sinn unserer aufgeklärten Zeitgenossen freilich nicht mehr zu sehen vermocht hatte. Nun aber müßten die apokalyptischen Katastrophen unserer Jahrzehnte die Augen für die letzte Dimension geschichtlichen Lebens geöffnet und uns das Verständnis für das Wort Donoso Cortes beigebracht haben. Wer auch heute noch nicht die Wirksamkeit der Dämonen in der Geschichte des preußisch-hitlerischen Widerreichs zu sehen vermag, sondern, wie ein Heidelberger Philosoph, doziert: „Dämonen gibt es nicht“, – der verhindert die Entpreußung Deutschlands, weil er die letzte Dimension vernebelt und dadurch den Einsatz der Gegenkräfte verhindert, die jene Dämonie überwinden können: der christlichen.

7.

Geschichtlich-politisch steht an der Wiege Preußens der Reichsverrat; geistig-weltanschaulich ist preußische Art die Menschenfeindschaft, die ihr Symbol im Parademarsch hat; und theologisch-religiös ist borussisches Wesen Dämonie, Abfall vom „Reich“ der Gnade, Verhärtung des Herzens und Tod des Gewissens.

Die Mittel zur Überwindung preußischen Geistes sind demgemäß dreifach:

Erstens darf kein politisches Gebilde „Preußen“ mehr aufkommen, das mehr wäre als föderativer Bundesstaat. Jede Reichsgestaltung hat aus der Ver-

antwortung vor der Jahrtausende alten deutschen Geschichte zu geschehen, nicht aus einem borussischen „Willen zur Macht“. Die politische Lebensform des deutschen Volkes kann nicht calvinistisch-idealistische Konstruktion mit dem Zentrum: Staatsomnipotenz sein, sondern lebendige Bildung an der Schöpfungswirklichkeit, in der Verpflichtung gegen die Völkerfamilie Europas.

Zweitens ist die Pflege edler Humanitas, der Geist der Ehrfurcht vor den objektiven Personrechten, insbesondere in der deutschen Jugend zu verankern. Erziehung habe hierbei nicht die subjektiv-willkürliche Bedeutung einer vergangenen „deutschen Pädagogik“, sondern heiße: Bewährung an der unerschütterlichen Wirklichkeit gegebener Werte. Der inhumane Charakter, den die Motivkraft der Humanitas nicht beeindruckt, werde zwangsweise eliminiert.

Drittens ist die Hinwendung zum Geiste Christi die letztlich siegreiche Kraft zur Überwindung eingebrochener Dämonie.

T: *Heidingsfelder, Georg*: Überwindung des Preußengeistes. Die Lücke [Monatsschrift für Bildung, Wissen, Lebensführung. Waibstadt bei Heidelberg: Kemper], Jg. 1947, Heft 1/2, S. 17-19. [Texterfassung nach Druckseiten mit maschinenschriftlich hinzugefügter Quellenangabe aus dem Depositem „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdsD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn]

[A.4]

Reformierung des Manneslebens

(1947)

Von Georg Heidingsfelder

1.

Der absolute Tiefpunkt im Leben des deutschen Mannes ist unter dem Regime Hitlers erreicht worden. Es war nicht nur maskuline Einseitigkeit auf den Gipfel geführt, sondern die Geschlechtsdifferenz in ihrem humanen Bereich völlig ausgelöscht worden. Übriggeblieben war ein nivelliertes Raubtierwesen Spenglerscher Artung, das sich nur im zoologischen Bereich geschlechtlich unterschied. Hitler hatte von Schirach gefordert eine Jugend, „in deren Blick das Funkeln des wilden Tieres zu sehen ist“, und die andere Seite dieses Raubtiers war dann „die junge Dame aus dem Arbeitsdienst, die im D-Zug-Gespräch auf die Frage nach dem Wohin erklärte, sie fahre nach der Ordens-

burg Sonthofen zur Begattung“. (Mitteilung von Felix Messerschmidt in der Schrift: „Alte Wahrheit und neue Ordnung“. Deutsche Verlagsanstalt.) Damit ist auch die Würde der Frau auf dem absoluten Nullpunkt angelangt, und es kann nicht wundernehmen, daß den reißenden Wölfen der SS ebenbürtige KZ-Hyänen weiblichen Geschlechts zugeordnet waren: Weiber, die ohne Erbarmen ihre Mitschwester und deren Kinder ermordeten. Es erleuchtet den grauenhaften Abgrund, in dem Mann und Weib versanken, daß gleichzeitig aus dem Meyerschen von den Nazis gesteuerten Konversations-Lexikon das Stichwort „Liebe“ ausradiert war, als schädlicher Begriff des Humanitätsdusels.

Man fasse die in diesen wenigen Zeilen komprimierten Tatsachen ins Auge und ermesse daran die Tiefe der Zerstörung menschlichen Wesens und die Schwierigkeit neuen Anfangs. Wer erschüttert ist von dem Nihilismus, der sich unter uns breitgemacht hat, der ist gefeit gegen den Wahn, daß hier mit bloß politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Mitteln eine Änderung herbeigeführt werden könnte.

2.

Hitler war nicht so sehr Führer dieses Nihilismus als „Zu-Ende-Führer“ dessen, was lange vor ihm begonnen hatte: des Abfalls vom wahren Leben. „Die Gottlosigkeit ist ja nicht aus den Wolken gefallen“ (Iljin). Bevor das Maskulinum zum wölfischen SS-Wesen entarten und so als Repräsentant des Mannestums gelten konnte, war es bereits aus dem Gleichgewicht durch einseitige Übersteigerung seiner Männlichkeit. Als am Beginn der Neuzeit der „Garant der Vollendung der Geschlechtstotalität“, der Schöpfer des Mannes und des Weibes verlassen war, mußten die Polaritäten in Extremismus notwendig auseinanderfallen; denn nicht „die Natur“ und ihre „Gesetze“ verbürgen die Bindung in die Ordnung, sondern allein das höchste Geistwesen, der „Gegenstand“ der Religion. Als „trübe Gäste“ führten von nun an Mann und Weib ihr Dasein auf der dunklen Erde, denn nicht mehr wußten sie sich verpflichtet dem Drang zu „höherer Begattung“, dem der große Goethe in seinem Gedicht „Selige Sehnsucht“ so tiefen Ausdruck gegeben hatte. Durch Ibsen-Konflikte und Strindberg-Wirrungen führte schließlich das ankerlose Geschlechterverhältnis, bis ihm die Bürger-Endzeit im baren Materialismus das Fundament gab, auf dem es sich „zur Anarchie vollenden“ konnte.

Der Schöpfer hat den Menschen „als Mann und Weib“ erschaffen (1 Mose 1, 27). In dieser geschaffenen Differenzierung ist gleichwohl die Einheit Mensch gegenwärtig, wie Sie ja auch von völkischen und rassistischen Differenzierungen transzendiert wird: „Mann und Frau zusammen machen erst den Menschen aus“, sagt *Kant*. Die grundsätzliche Ebenbürtigkeit beider „Pole“ ist dabei vorausgesetzt; nicht ist der Mann höherwertig als die Frau, noch ist sie

minderwertig durch schwächere Leibeskonstitution. In der individuellen Inkarnation freilich ist der einzelne weder totaler Mann noch vollendetes Weib; er ist das eine oder andere prävalent, das heißt: ein gewisser Anteil am weiblichen Wesen macht den Mann erst „empfänglich“ für weibliche Werte, und umgekehrt Ein „hundertprozentiger Mann“, das ist ein erstarrtes Abstraktum, nicht lebendes Wesen mehr, und ein „absolutes Weib“ gibt es nur in der Phantasie. Das ist ja der Charakter des Human-Lebendigen, daß da die „Ströme der Blutsverwandtschaft“ kreisen durch die Wesen, die alle von dem einen Vater im Himmel „abstammen“, so sehr sie auch differenziert sind. Da ist im starken Manne die zarte Ader der Barmherzigkeit angelegt, damit sie ihn bewahre vor der Entartung zum Roboter; da lebt im schwachen Weibe der heldische Mut, damit es nicht entarte in willenloser Passivität. Und diese „Beimischung vom anderen Geschlecht“ ist geradezu die Voraussetzung für jedes fruchtbare Erkennen und Einswerden leiblicher und geistiger Art zwischen Mann und Weib. In diese Betrachtung herein klinge ein Zeugnis aus weiter Ferne an unser Ohr, des deutschen Kaisers *Heinrich I.* (919-936) Wort an seine Gattin: „Wir danken Christo, daß du länger am Leben bleibst als wir, denn niemand verband sich je einem Weibe von festerer Treue und bewährt in jeglichem Guten. Habe also Dank, daß du unsern Zorn unermüdlich beschwichtigt, uns in allen Dingen nützlichen Rat gegeben, uns auch sehr oft von der Ungerechtigkeit zur Gerechtigkeit gerufen, und fleißig ermahnt hast, den mit Gewalt Unterdrückten Barmherzigkeit widerfahren zu lassen.“

Das ist ein Zeugnis aus deutscher Hoch-Zeit, da die Frau ebenbürtige Mitträgerin der Herrschaft und der Verantwortung war, ein Zeugnis fruchtbarer Ergänzung zwischen Mann und Weib im Bereich des Herrscherlichen.

Wo sind wir seitdem hingeraten? In welche Tiefen sind wir abgesunken! Das weibliche Element ward aus den Bereichen der Macht ausgestoßen, es herrschte maskuline Einseitigkeit, denn das Lehnen war ja nichts als Kampf, Krieg, Freund-Feind-Zerfleischung. Das biblische Wort: „Es ist nicht gut, daß der Mann allein sei“ (1 Mose 2. 18), wurde gewandelt in die Perversion: „Es ist sehr gut, daß der Mann allein sei“, denn so kann er frei von den Belastungen der Barmherzigkeit, des Mitleids, der Gerechtigkeit und der Liebe nach seinem Herrensinn gestalten.

3.

Der erste Weltkrieg offenbarte den Mann bereits in seiner Verkommenheit: es war kaum eine Spur von *Ritterlichkeit*, dieses hohen, heiligen Inbegriffs wahren Mannestums, geblieben. *Theodor Haecker*, der Rufer in der Wüste, hatte damals festgestellt: „Man sagt, die Ritter seien durch die Erfindung des Schießpulvers unmöglich geworden; ich aber sage: nicht weil das Schießpulver erfunden wurde, haben die Ritter aufgehört, sondern das Schießpulver wurde

angewendet, weil die Ritter aufgehört hatten. Es gab zu Zeiten der Ritter auch U-Boote, giftige Gase und Fliegerbomben, nämlich vergiftete Pfeile und Speere, aber sie anzuwenden galt eben als Infamie. Doch der Fortschritt seitdem, der Fortschritt!“

Es ist kein Zeugnis bekannt geworden, daß während des Weltkrieges Kaiserinnen oder Königinnen ihren Gatten in den Arm gefallen wären mit einem: „Halt ein, Barbar!“ – o nein, der Fortschritt war so weit gediehen, daß die Königinnen nicht dreinzureden wagten, und Könige sich jedes Dreinreden energisch verboten hätten.

Versunken und vergessen war das große Richtbild der Deutschen: der Ritter *Parzifal*, in dessen Nachfolge einst deutsche Recken zu hohem Mannestum gereift waren: zu wahren Rittern. In den Gesetzen ihrer Regel steht das Wort: „Dem Gotteshaus unserer Ritterschaft würden Zier und Wehr fehlen, wäre es ohne das Gold der Liebe. Die Liebe ist die Grundfeste des geistlichen Lebens, ist Kraft und Trost allen denen, die sich mühen. Frucht und Lohn allen, die ausharren. Ohne die Liebe sind weder Orden noch Werk heilig, sondern nur Schein der Heiligkeit. Die Liebe ist ein Schatz, mit dem der arme Mann, der ihn hat, reich ist, und der reiche arm ist, der ihn nicht hat.“ Aus dieser Ritterart, die sich der Siechen in den Spitälern erbarmte und ihnen in Demut mit eigener Hand Dienst leistete, ward nachmals die säkularisierte bloße Wohltätigkeit einer konventionellen Armenpflege. Und aus diesen Rittern wurden später preußische Soldaten, gedrillte Kreaturen, Knechte allgemeiner Wehrpflicht und endlich Roboter des blinden Gehorsams. Und sie galten als die vollendeten Männer, denn Höheres gab es für einen Mann nicht, als auf Befehl hin sich aufzuführen wie ein Raubtier. Obgleich auf den Koppelschlössern noch immer stand: „Mit Gott!“, war Gott, wie Nietzsche hinausgeschrien hatte, längst tot und hatte mit diesen „Rittern vom Gelbkreuz“ so wenig gemein wie mit ihren rechtmäßigen Nachfolgern, den „Rittern vom Hakenkreuz“, die beide auf dem Wege waren zum Jüngerschen „Arbeiter“, dem hundertprozentigen Maskulinum.

Damit aber nicht einer wähne, daß unsere abwertende Kennzeichnung nur dem kriegerischen Maskulinum gelte, sei ein Wort *Theodor Haeckers* aus jenen Zeiten des ersten Weltkrieges hierhergesetzt: „Es war dies die Zeit, in der die Sehnsucht nach einem Mann so groß war, daß sie ihr Genügen schon in einem blutleeren, baren Nominalismus fand. Wie anders könnte ich es sonst mir erklären, daß die Naumann, Stresemann, Zimmermann, Bassermann, Wassermann, Kellermann, Mannesmann (die Potenz!, ich fürchte manchmal sogar, die Deutschen sterben lieber für Mann und Mannesmann als für Kind und Kindeskind!) und Mann schlechthin (die Wurzel!) – berühmte Männer geworden sind.“

Es könnte nun noch ein Ahnungsloser fragen: was hat Thomas Mann mit einem Mann wie Ludendorff zu tun; sind sie nicht durch Welten getrennt? Darauf müßte ich antworten: getrennt oder nicht getrennt, sie sind beide genau gleich weit von Parzifal entfernt.

4.

Zu einer Reformierung des Mannestums unserer Tage gehört mehr als eine „Rückkehr zu Parzifal“, nämlich eine Rückkehr zu den Quellen des Lebens überhaupt, zu den „Anfangsgründen“. Mit einem Satz läßt sich die heilige Aufgabe heutigen Mannestums formulieren: „Der Mann, verklavt an den Geist der Gewalt, muß auf dem Wege über die Demut sein Herz wiederfinden.“

An den Geist der Gewalt verklavt ist aber nicht nur das militante Maskulinum, sondern auch das technisch-wissenschaftliche, das in gewissenloses Forschertum entartete, und das industriell-wirtschaftliche, das in verantwortungsloser Kapitalisten- und Händlergesinnung jeden Geist der Brüderlichkeit mit Füßen trat. Sie alle haben die Natur geschändet, die im Muttertum das hehre Bild der Gesittung an den Anfang stellte. „Dasjenige Verhältnis“, sagt der große Forscher *J. J. Bachofen*, „an welchem die Menschheit zuerst zur Gesittung emporwächst, das der Entwicklung jeder Tugend, der Ausbildung jeder edleren Seite des Daseins zum Ausgangspunkt dient, ist der Zauber des Muttertums, der inmitten eines gewalterfüllten Lebens als das göttliche Prinzip der Liebe, der Einigung und des Friedens wirksam wird.“

An diesem „Gleichnis“ der Natur schwingt der männliche Geist sich hinauf zum Muttertum höchster Art, um in ihm sein wahres Manneswesen zu vollenden und zu heiligen: zur Mutter der Übernatur. Ist der Mann nicht katholisch, so sind seine Beziehungen zur Madonna, wenn's hochkommt, ästhetische; ist er katholisch, so sind sie in der Regel gewohnheitsmäßige, die seine Existenz keineswegs durchformen. Sonst könnten nicht zahllose katholische Männer so erbärmlich unpoetische Borussennaturen sein, wie sie es sind; und könnten nicht zahllose andere ein so dürftig bürgerliches Verhältnis zur Frau überhaupt haben, wie sie es leider haben. Die meisten aber sind „geteilt“: Sonntags gehen sie, dem Brauch oder dem Gefühl folgend, zur Madonna, aber werktags verschmähen sie auch die „babylonische Hure“ nicht.

5.

Den Geist der Gewalt in der letzten Tiefe zu überwinden, ward der Tochter eines preußischen Obersten gegeben: *Gertrud von le Fort*. Sie, die Konvertitin, ist's, die die Wege zeigt aus dem mann-weiblichen Chaos unserer Tage. Die Natur des Muttertums siegt in der Meisternovelle „Das Gericht des Meeres“ über den Geist der Gewalttat, des Hasses und der Rache und durchbricht den Ring des Böses fortgebärenden Unheils. Hier wird göltig wieder aufgerichtet

das Bild des von Bachofen gerühmten Muttertums, das begraben war unter dem Schutt der heroischen Totalschlachten, die verkommenes „Nacht- und Nebel-Mannestums“ aller Völker sich lieferten. Die philosophisch-theologische Bedeutung der Frau für eine Reformierung des Manneslebens wird von der großen Dichterin gegeben in ihrem Werk „Die ewige Frau“. Theodorich Kampmann sagte schon 1935, daß in diesem Werk alles darauf hinausläuft, einer Zeit, die durch den Überfluß ihrer männlichen Kraft gefährdet ist, den unsichtbaren Pfeiler der Geschichte wieder ins Gedächtnis zu rufen, denn, so steht in dem Werk der Dichterin, „der Selbsterlösungs Glaube als Schöpferglaube ist der eigentlich männliche Wahn unserer säkularisierten Zeit und zugleich die Erklärung aller ihrer Mißerfolge. Die Kreatur ist nirgends Erlöserin, aber sie soll Miterlöserin sein. Das eigentlich Schöpferische kann nur empfangen werden. Auch der Mann empfängt den Schöpfergeist im Zeichen Mariens, in Demut und Hingebung, oder er empfängt ihn überhaupt nicht, sondern er empfängt alsdann immer wieder nur den Geist, den er begreift“, und der im Grunde nichts zu begreifen vermag.“

Der gescheiterte Selbsterlöser und Weltbeglückter dieser apokalyptischen Tage, der nichts als das Chaos zu schaffen vermochte, vernehme Worte wie diese: „Zu seiner Erlösung hat der Mensch Gott gegenüber nichts einzusetzen als die Bereitschaft der unbedingten Hingebung. Das Passiv-Empfangende des Weiblichen, in dem die antike Philosophie das rein Negative sah, erscheint in der christlichen Gnadenordnung als das Positiv-Entscheidende: das marianische Dogma bedeutet, auf eine kurze Formel gebracht, die Lehre von der Mitwirkung bei der Erlösung. Indem es zugleich – eben als Hingebung – das Offenbarwerden des Eigentlich-Weiblichen ist, wird dieses zum Offenbarwerden des Religiösen im Menschen überhaupt. Das Pfingstgeheimnis zeigt den Mann in weiblich empfangender Haltung.“ Diese Haltung ist dem Künstlermenschen niemals fremd gewesen; sie ist immer gewesen die des wahren religiösen Geistes. Aber der herrschbegierige Boruß, der die Natur vergewaltigende Techniker und der den Menschen ausbeutende raffgierige Kapitalist wissen von solcher Haltung nichts mehr. Sie verkündigen als den wahrhaft männlichen Geist den der Gewalt. Härte, auf alle Lebensgebiete übertragen, das sei Mannesart; Disziplin, auch auf die Bereiche der Freiheit ausgedehnt, das sei Männlichkeit; Gehorsam, auch dem verbrecherischen Befehl, das sei Mannesdienst. Das aber ist der Geist des Extremismus, der das Chaos heraufführt. Er wird, darauf hat *Theodor Haecker* hingewiesen, nach den Zeiten fanatischen Amoklaufs, ins andere Extrem eines lethargischen Sichgehenlassens umschlagen, welchen Pendelausschlag wir eben jetzt in Deutschland erleben als Folge eines Fatalismus, der nichts ist als verkappter Nihilismus. Der rechte, schmale Weg des Heils aber wird noch immer nicht erkannt: der Weg der demütigen Hingabe des Manneswesens an den Schöpfer und Erlöser

der Welt. Dieses Goethesche „Stirb und Werde!“, dieses biblische Metanoieite zu vollziehen, ist männlichem Wesen aufgegeben. Ohne dies gibt es nichts als die Fortsetzung der cyclischen Kriege.

6.

Zur echten Friedensstiftung offenbar unfähig, irrt männlicher Wahn so lang er strebt. Er hat nicht den Glauben an die Sendung der Frau und Mutter in der Zeit, und er hat nicht die Liebe zur Ewigen Frau, der Königin des Friedens. So lebt er an seines Herzens Herz vorbei, und wird in diesem Elend zugrunde gehen.

Es könnte aber sein, daß da und dort ein Mann sich auf den neuen Weg gerufen findet: den alten Weg einer Weltgestaltung aus dem Mysterium der Liebe. Es könnte sein, daß da und dort einer ergriffen wird von den Worten: „Das ist es doch, was die heilige Religion Tag und Nacht verkündigt in jeder ihrer Messen, mit jeder ihrer ausgesetzten Monstranzen, mit jedem ihrer Kreuzeszeichen: Christus siegt nur im Mysterium seiner Liebe! Das ist doch ihr geheimnisvoller Gegenwurf gegen alle Mächte der Zerreißung und Empörung, ihr Triumph über dieselben – der einzige, den die Braut Christi jemals haben kann, und wenn sie jahrhundertlang auf diesen Triumph warten müßte! Und wenn die Welt ihr unterdessen noch die letzte Macht entrisse – auch über die Welt kann doch die heilige Religion nicht anders triumphieren als im Mysterium der Liebe – und diese Liebe triumphiert ja gerade, wenn sie unterliegt! In demselben Augenblick, wo die Welt sie besiegt, stößt ja die Welt in jenen Raum hinein, wo ihre Siege nicht mehr gelten, sondern wo sie selbst von all ihren Siegen erlöst wird ...“ (Gertrud von le Fort, Die Magdeburgische Hochzeit.) Es könnte sein, daß sich da und dort ein Mann findet, der sich gerufen weiß von diesen Worten und nun sich aufmacht, den andern zu suchen, der ihn begleitet auf seinem Opferweg, den auch heute noch weist jenes „Mandatum Novum“ (Joh 13, 34), von dem die Dichterin in ihren Worten kündet. Darin könnten diese beiden mit *François Mauriac* sagen: „Wir haben unsere Wahl getroffen, wir setzen gegen Machiavelli. Wir gehören zu denen, die glauben, daß der Mensch dem Gesetz des gegenseitigen Vernichtens entrinnt und nicht nur entrinnt, sondern daß seine ganze Würde in dem Widerstand liegt, den sein Herz und sein Geist diesem Gesetz entgegenwerfen ... Hand in Hand schreiten wir voran gegen die Gelüste, gegen die Leidenschaften der großen Zahl, ein Gegenstrom ...“

T: *Heidingsfelder*, Georg: Reformierung des Manneslebens. In: Die Lücke [Monatsschrift für Bildung, Wissen, Lebensführung. Waibstadt bei Heidelberg: Kemper], Jg. 1947, Heft 1/2, S. 27-29.

[A.5]

Das Wehrmachtsgefängnis als Vorstufe des KZ

(1947)

Georg Heidingsfelder

Der Verfasser der nachstehenden Glosse war mehrere Kriegsjahre hindurch als Unteroffizier in die Zahlmeisterei des Wehrmachtsgefängnisses Bruchsal abkommandiert, schildert also Tatsachen aus eigener Anschauung. Bekanntlich hat niemand und am wenigsten die deutschen Generäle von dem Regime der Konzentrationslager etwas gewußt, wenn man sie heute hört. Die folgenden Ausführungen zeigen die Zustände in den offiziellen Wehrmachtsgefängnissen, die nicht weit entfernt von denen der KZ's sind. Haben vielleicht die Herren Offiziere und Generäle auch von ihren eigenen Wehrmachtsgefängnissen nichts gewußt?

Zunächst sei festgestellt, daß im Wehrmachtsgefängnis (WG) sich die durch „Kriegsgerichtsurteil“ zu Gefängnisstrafen verurteilten deutschen Soldaten befanden. Den weitaus größten Prozentsatz stellten die wegen „unerlaubter Entfernung“ und wegen „Zersetzung der Wehrkraft“ Verurteilten, darunter hochachtbare Männer, die sich Kritik am Militarismus oder an der Partei oder Zweifel am Endsieg hatten zuschulden kommen lassen.

Zu diesen Männern gesellten sich die wegen Plünderung, Diebstahls und anderer krimineller Delikte Verurteilten, von denen ein hoher Prozentsatz „daheim“ wohl auch nicht straffällig geworden wäre, die aber durch das verlumppte System des „Organisierens“ auf die schiefe Ebene geraten waren. Der größte Teil also bestand aus Männern, die dem borussischen Zwang sich widersetzen und die deshalb einer potenzierten preußischen Zucht bedurften, die ihnen im WG zuteil wurde.

Es versteht sich demgemäß, daß als Offiziere in den WGs die widerlichsten Kasernendresseure funktionierten. Kommißköpfe, vor denen jede normal entwickelte Persönlichkeit ein Grauen empfand. Unter den Unteroffizieren waren die Sadisten und „Radfahrer“ vor allen anderen bevorzugt. Wer etwa aus den KZ-Büchern von Wiechert oder Kogon die Folter- und Henkersknechte der SS kennengelernt hat, dem geht es wie ein Licht auf, daß diese Kreaturen unter Offizieren und Unteroffizieren der WGs, also in der preußischen Schule, ihre legitimen Vorläufer hatten, die nur infolge äußerer Hemmung sich nicht voll

entwickeln konnten. Es gab im WG Bruchsal Korporale, die sich zu Hinrichtungen mit Vergnügen freiwillig meldeten, und es gab Stabsärzte, die besser zu Stallknechten als zu Heilern getaugt hätten.

Selbstverständlich war der WG-Insasse völlig entrechtet. Auch das „Kapo-System“ war im WG eingeführt, und wer es verstand, der konnte sich auch dort einen guten Tag machen. Das WG gehörte wie Kaserne und KZ zur Sphäre des Untermenschlichen, Nichtswürdigen, Abscheulichen.

Durchs Kriegsgericht also kam man ins WG, wie man durchs Volksgericht ins KZ kam. Kriegsgericht wie Volksgericht waren Instrumente in der Hand der totalen Staatsräson, die den Andersdenkenden oder Widerstrebenden der Freiheit und des Lebens beraubte.

Wir entsinnen uns zahlreicher Verhandlungen, die alle den gleichen widerwärtigen Eindruck hinterließen: daß hier nicht Recht gesucht, sondern Macht demonstriert wurde. Geradezu grotesk wirkte aber die „Hinzuziehung eines Sachverständigen“ in Fällen, wo es um den Kopf ging. Da trat dann der Stabsarzt auf und legte in zwei Minuten dar, daß der Mann „zum Erschießen tauglich“ sei. Es seien hier nur zwei Fälle geschildert von Rechtsprechung durch Kriegsgerichte:

Fall 1: Der Soldat A. wird wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilt. Morgens um 3 Uhr wird dem A. eröffnet, daß er um 6 Uhr erschossen werde. Der Pfarrer, der zum Delinquenten gerufen wird, bemerkt sogleich, daß A geisteschwach ist. Er setzt alle Hebel in Bewegung, die Vollstreckung aufzuschieben. Es gelingt ihm. Zivilärztliche Untersuchung stellt völlige Unzurechnungsfähigkeit des Verurteilten fest; der Kranke muß aus dem Heeresdienst entlassen werden.

Fall 2: Der Soldat B. wird, wegen unerlaubter Entfernung im Rückfall, vom Gericht erster Instanz zu vier Jahren Gefängnis, von dem zweiter Instanz zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Schließlich wird er, da die Generalität als Gerichtsherr beide Urteile nicht bestätigt, standrechtlich erschossen.

Diese Urteile, wie tausend andere, sind reine Willkür. Es waren ja die Militärrichter wie die Militärärzte niemals Richter und Ärzte im ethischen Sinne der Berufe, sondern willfährige Beamte des Leviathans „Staat“, der bestimmte, was Recht und was Tauglichkeit ist. Im WG Bruchsal waren z.B. Dutzende von Fällen zu verzeichnen, daß straffällige preußische Grenadiere wegen Schwachsinn, ja sogar wegen Infantilismus in den zivilen Strafvollzug übergeführt werden mußten, nachdem sie jahrelang als Soldaten geschunden worden waren.

Am 1. Mai 1944, dem Nationalfeiertag des deutschen Nazismus, ließ der Kommandeur des WG, Baumholder, die gefangenen deutschen Soldaten vor die Pflüge spannen und sie als Pferdeersatz antreiben. Die Willkür hatte ihm diesen echten Nazigedanken eingegeben, und als Major sah er ihn ganz in der Linie preußischer Zucht gelegen, weshalb er denn auch keine Bedenken trug, ihn zu realisieren. Wer hätte sich denn auch beschweren sollen? Und wo? Die traurigen „Kameraden“ des Majors, ein Dutzend Hauptleute, hüteten sich natürlich zu widersprechen, und die Unteroffiziere, die am 1. Mai Dienst hatten, schwiegen auch in echt preußischer Disziplin. Es war fast wie im KZ. Was immer der oberste Halbgott auszubrüten geruhte, das wurde realisiert („Jawoll, Herr Major!“). Und der letzte Korporal des WG war in seinem Bereich ein souveräner Herr, der nach Willkür schalten konnte. Wenn es etwa dem Herrn Hauptfeldwebel einfiel, „seine Leute“ nachts um 1 Uhr exerzieren zu lassen, so war ihm das unbenommen. Und geschah den Kerlen, die da eingesperrt waren, denn nicht recht? „Sie sind nicht eingesperrt“, belehrte eines Tages ein Hauptfeldwebel die Gefangenen, „weil Sie gestohlen haben; Sie sind eingesperrt, weil Sie sich haben erwischen lassen.“ Militärischer Zynismus? Ja, aber auch Zeugnis für die Moralität des ganzen Systems!

Die Unterbringung der Wehrmachtsgefangenen war, wie ihre Verpflegung, stark dem KZ angenähert: überfüllte Baracken, kargste Kost. Dazu ein Arbeitstag von früh um 6 bis abends um 6, und eine degradierende Lumpenuniform. Der Ausmarsch am Morgen und der Einmarsch am Abend erfolgten im „Achtungs-Marsch“, der typisch preußischen Hampelmanns-Gangart, die zwar unter aller Menschenwürde, aber nichtsdestoweniger die Wonne aller Militaristen ist.

Es sei gestattet, noch einige typische Bilder aus dem Betrieb eines WG nachzuzeichnen:

Bisweilen war es nicht zu vermeiden, daß auch der eine und andere „Kommißkopf“ ins WG geriet, weil seine Schandtaten zu offenkundig waren. Aber diese Herren verließen nicht nur das WG sehr rasch wieder, sondern erreichten sogar ihren alten Rang. Da war ein ehemaliger Feldwebel, der hatte einen französischen Zivilisten aus Mutwillen totgeschlagen und einen zweiten totzuschlagen versucht. Weil er aber als Kommißkopf hochqualifiziert war, kam er nach einem halben Jahr Strafzeit frei. Da war ein anderer, der hatte die Kompaniekasse geplündert, um seiner Frau einen Pelzmantel zu kaufen. Er bekam Bewährung, wurde Schreiber des Gefängnis-Kommandanten und – nach kurzer Zeit – Hauptfeldwebel, der sämtlichen altgedienten WG-Unteroffizieren vorgesetzt wurde.

Im Juni 1944 trugen in glühender Hitze vier Gefangene einen fünften, dem ein Magengeschwür durchgebrochen war, an den vier Zipfeln einer Wolledecke ins Krankenhaus, weil „kein Auto zur Verfügung“ stand. 100 Meter vom Aus-

gang der Baracke stand der PKW, mit dem der Kommandant zum Mittag-schläfchen fuhr.

Der Fußboden des Arbeitszimmers des Kommandeurs wurde von einem halben Dutzend Gefangener mittels Glasscherben in tagelanger Arbeit schneeweiß geschabt. Im Krankenrevier lagen zahlreiche Gefangene, die an schwerer Bronchitis litten. Der Arzt hatte angeordnet, die Männer sollten täglich eine halbe Stunde in der Sonne sitzen, die Kur wurde verboten, da „wir hier kein Sanatorium haben“. Und der Arzt schwieg dazu.

Eine hochschwängere junge Frau, in Köln total ausgebombt, wollte ihren im WG einsitzenden Mann sprechen, der wegen geringfügiger Sache sechs Monate zu verbüßen hatte. Sie stand vor der Tür der Schreibstube und wurde dem Hauptfeldwebel durch einen mitleidigen Mann des Personals gemeldet. Als der Melder darauf aufmerksam machte, daß die hochschwängere Frau nicht längere Zeit auf dem eiskalten Flur stehen könne, geriet der Feldwebel in einen Tobsuchtsanfall und brüllte: „Was geht das uns an! Wäre sie daheim geblieben! Nur keine Barmherzigkeit, nur keine Barmherzigkeit!“

Sind das nicht Bilder, die schon den Geist des KZ beschwören? Und sie stammen doch aus der Sphäre des Militärs! Wie sagt ein Merkblatt des OKW: „Geistig betreut und erzieherisch ausgerichtet“ werden die Wehrmachtgefangenen, und „das Ehrgefühl wird geweckt und gestärkt“.

Die „Herren vom Militär“ werden sagen, daß sie „vom WG kaum etwas gewußt“ hätten. Sie werden sich wiederum ins brave Soldatentum retirieren wollen. Aber man muß solchen „Retiraden“ einmal energisch Halt gebieten und erwidern: Wer militärischer Führer sein will, der hat sich bekannt zu machen mit den Einrichtungen, durch die Menschen beim Kommiß erzogen werden. Von dem Bestehen aber der WGs keine Kenntnis gehabt zu haben, ist nichts als eine Ausflucht, denn Tausende und aber Tausende kamen nach Gefängnisstrafen zu ihren militärischen Führern zurück. Überdies haben Tausende von Truppenführern Tausende ihrer Landser ins Gefängnis gebracht. Dies alles aber ist nicht so wesentlich wie die Erkenntnis, daß das militärische System im WG die potenzierte Kaserne geschaffen hatte, die sich von den Nazis ohne Schwierigkeit zum KZ weiterentwickeln ließ. Der Kommiß also, nicht erst die NS-Weltanschauung, ist das Fundament der Konzentrationslager.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Das Wehrmachtgefängnis als Vorstufe des KZ. In: *Aufbau – Kulturpolitische Monatsschrift*. [Herausgegeben vom Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands.] 2. Jahrgang (1947), Heft 2, S. 170-172.

[A.6]

Das neue Mannsbild

Zur Grundlegung neuer Gesellschaft

(1948)

Georg Heidingsfelder

I. DER SCHLUBAKT

Am 1. Mai 1945, dem „großen Nationalfeiertag“, wurden in Cherbourg Tausende von Deutschen in die Gefangenschaft abgeführt: Sechzehnjährige „Werwölfe“; und deren Väter, die schon einen Weltkrieg verloren hatten; und sogar deren Großväter, die als „Volksstürmer“ in den Kampf geworfen worden waren. Das ganze deutsche Mannsvolk (das Herrenvolk!) wurde nun von amerikanischen Negertruppen befehligt. Das war das schmachliche Ende eines mit großen Verheißungen begonnen Reichsbaus.

II. DER FÜHRER ZUM ABGRUND

Der umjubelte Führer zum Abgrund war ein hergelaufener Bursche gewesen, der im Leben gescheitert war: In der Jugend war er ein „Muttersohn“ gewesen (wie Nietzsche); danach lebte er als unbehauster Asylmensch; dann fand er Unterkunft in der Herberge aller Nichtsköner und Faulpelze, beim preußischen Kommiß; und endete als Haupt einer Verbrecherbande im Selbstmord, nachdem er noch die heilige Institution der Ehe geschändet hatte. *Das* war das verkommene Mannsbild, auf das die Entwicklung seit wenigstens einem Jahrhundert hinsteuerte; so *mußte* der letzte Führer der Deutschen beschaffen sein, nach dem die Sehnsucht ging; in diesem Führer vermag deutsches Mannestum sich erschreckend zu erkennen als gerichtet auf den Untergang des Menschenwesens überhaupt. „Unsere Auseinandersetzung mit Hitler ist nicht zu Ende und kann nicht zu Ende sein; in gewisser Weise sind wir vor der Ewigkeit mit ihm verbunden“ (Reinhold Schneider).

III. DER VERRAT AN VATERTUM UND RITTERLICHKEIT

Was diesen Führer zum Abgrund so schauerlich kennzeichnet, ist der doppelte Verrat an der Substanz des Menschlich-Männlichen: dem Vatertum, und dem „Reichsgemäß“ Männlichen: dem Rittertum.

1. Nichts war dieser Mensch weniger als *Vater*; darum auch war nichts verlogener als die Fotos, die diesen Kerl die Kinder liebkosend zeigten. Er zerstörte demgemäß alles väterliche Element im deutschen Volk, machte alle unbehaust, verwandelte das Volk in einen großen Landsknechthaufen, suchte alle in sein Verbrechertum hineinzuziehen. Mit ihm hatte die Gegenfigur des „Landesvaters“, der schurkische Widervater, die Herrschaft angetreten. Der Fliegerangriff auf Freiburg am 10. Mai 1940 ist von deutschen Fliegern *auf Befehl Hitlers* ausgeführt worden; dabei fanden zwanzig Kinder und viele Mütter den Tod (Frkf. Hefte 3. Jhrgg. S. 102). Wo noch eine Spur von Vatertum lebendig ist, ist solch ein Verbrechen unmöglich.
2. Nichts auch war der „Führer der Deutschen“ weniger als *Ritter*; er war der vollendet unritterliche Mensch: Unterdrücker der Schwachen und Hilfsbedürftigen; Mörder der Kranken und Fremdlinge; Schänder der Frauenehre (man lese Himmlers „Hurenbefehl“!); Heimtücke und Niedertracht verschmähte er ebensowenig als Waffen wie Verrat und Meuchelmord an den Kampfgenossen. Für das „Reichsvolk“ der Deutschen ist diese vollendete Unritterlichkeit“ seines Führers eine ebenso große Schmach wie der Verrat am Natürlich-Väterlichen. Das Rittertum (im weitesten Sinn) ist ein konstitutiver Bestandteil wahren deutschen Wesens; ohne es gibt es kein deutsches Volk, das einen geschichtlichen Sendungsauftrag hätte. So mußte mit der „Abschaffung des Ritterlichen“ das deutsche Mannswesen entarten zu brutalem Henkertum, zu niedriger Schlächtergesinnung.

IV. DER „ZU-ENDE-FÜHRER“

Bei alledem ist Hitler nicht ohne „Vorarbeiter der Entartung“ denkbar. Er führte zu Ende, was von langer Hand sich vorbereitet hatte: Die Bilder des *Vaters* und des *Ritters*, das menschliche und das aufs „Reich“ bezogene *Urbild*, waren, verloren gegangen. Das Ende war „die total verkommene Gestalt Hitlers. Die „Mannschaft“ Deutschlands ist insgesamt beteiligt an diesem Vorgang; es handelt sich um eine *Verantwortung aller an diesem Abweg*; alles Mannsvolk ist daher zur Umkehr gerufen: hin zum Bild des *Vaters* und des

Ritters. Wenn diese Bilder nicht wieder Kraft gewinnen durch lebendige Verkörperung, sind wir verloren.

V. DER VATER, DIE GRUNDFESTE DES LEBENS

1. Gott ist Vater vor allem andern. Bevor Er Schöpfer ward, IST Er Vater von Ewigkeit her; Vater Jesu Christi, Seines Sohnes, durch Den alles geschaffen wurde. Wir lieben Ihn, weil Er Vater Unser ist. Es ist Sein schönster, innigster, größter Name: Vater. Die Herrscher (und Väter) dieser Welt sind insoweit wahre Herrscher (und Väter) als sie Gottes Vaternum widerspiegeln. Daraus folgt, daß der unväterliche Herrscher Gegenspieler, Affe Gottes ist; Stiefvater seines Volks, Herrscher „von Satans Gnaden“; denn nichts ist der Teufel weniger als Vater (weshalb auch der Antichrist niemals Vater sein wird). Was immer unväterliche Menschen aufbauen an „Reichen“ oder sozialen Gebilden, es wird zusammenstürzen, denn es stimmt nicht mit den ewigen Vatergedanken Gottes überein.

Was sie vereinen, wird sich wieder spalten,
Was sie erneuern über Nacht veralten,
Und was sie stiften, Not und Unheil bringen.
(Reinhold Schneider.)

2. *Jeder Mann hat sein Zielbild im Vater*; er muß zum Vater reifen. Das kann er nur im Gehorsam gegen Gott, den ewigen Vater. Wo der Ewige Vater „tot“ ist, wie der Muttersohn Nietzsche verkündete, da entarten die Söhne in Ungehorsam zu Zerstörern der Menschheitsfamilie. Der Muttersohn Goethe schon hatte im „Faust“ die Unheilsgestalt eines „unbehausten Flüchtlings“, eines unväterlichen Menschen, konzipiert und mit ihm die Deutschen, die „faustischen Menschen“, in die Irre geführt. Ihr geschichtlicher Weg endete im Mord an Philemon und Baucis (Faust II, 5).

3. *Unsere Geistlichen* heißen leider nicht Väter, sondern nur „Herr“ (der Herr Pfarrer). So wird nicht einmal die herrscherliche Seite ihres Priestertums rein repräsentiert, denn der heutige geistliche Herrentitel ist nur *der bürgerliche*. Hier spiegelt sich eine verderbliche Entwicklung auch im geistlichen Bereich der Deutschen: bürgerliche Geltung ward wichtiger als Vaternum. So mußte sich der „geistliche Herr“ notwendig zum Beamten entwickeln. Auch hier liegt also ein „Verlassen der väterlichen Linie“ des Mannestums vor.

VI. DIE ENTWICKLUNG ZUM CLAN-MENSCHENTUM

Der Antipode des Vaters und des Ritters ist der „Clan-Mensch“. Dieser Mensch betont einseitig das *Männliche*; wichtiger als natürliche Verwandtschaft ist die Clan-Verwandtschaft, das heißt der Zusammenschluß in einen (zweckhaften) Männerbund. Die Familie als die natürliche Erzieherin des Menschen wird ausgeschaltet; alles macht der Clan, der Männerbund. Das Weib, die Mutter wird auf diese Weise degradiert zum Geschlechtswesen; es ist ohne jeden öffentlichen Einfluß, formt nicht das Leben zum harmonischen. Gott erscheint nicht mehr als der *Vater*, sondern nur noch als der Weltbaumeister oder als der oberste Häuptling, der absolute Herr, der große Zauberer.

a) *Im Absolutismus* schon wird dies Clan-Menschentum politisch praktiziert. Die Königin erscheint nicht mehr wie in den Hochzeiten deutschen Kaisertums als Mit-Regentin (*Consors Regni*), sie steht nun im Schatten des Königs. Gott ist der absolute Herr, der den König „von Gottes Gnaden“ zum ebenso absoluten Herren auf Erden macht. „Nur die ewige Seligkeit ist vor Gott; alles andere muß vor mir sein“, sagt Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der seine Familie exerzieren läßt. Statt des Vaters und Ritters erscheint der königlich-preußische Feldwebel auf der Bildfläche. Mit ihm stimmt durchaus überein die schmähliche Maitressenwirtschaft der absolutistischen Höfe wie auch die homosexuelle Entartung eines *Friedericus Rex*.

b) *Die Bürgerzeit* ist die Sterbezeit des Vatergottes. Der Handel, die Wirtschaft, die Wissenschaft sehen den Mann am Werk, die Frau ist ins Haus gebannt. Es gilt zu erobern, zu gründen, zu herrschen. Der ungläubige und halbgläubige Bürger hatte „die Bibel samt Gott dem Herrn zu den kleinen Schulknaben abgeschoben, damit Gott, der Herr, die Knaben den Vater ehren lehre, der sein Gebot von sich abgeschoben hatte. Die Väter waren, heimlich und verschämt, ohne Gott und sein Gebot. Und die Söhne sind jetzt dazu gekommen und sagen es frei heraus vor aller Welt. Und so sind wir, Väter und Söhne, dahingekommen, wo wir uns heute miteinander befinden. Wir haben Gott ausgetrieben aus der Welt und halten uns jetzt selbst dafür oder für so etwas ähnliches. Die väterlichen Abgötter werfen sich auf zu Gesetzgebern über die Söhne, und die Abgötter von Söhnen werfen sich auf über die Väter. Und so ist über der Abgöttereie und Herrschsucht der beiden Gottes Tafel mit dem vierten Gebot mitten entzwei gebrochen und ein jeder schleudert seine Hälfte im Aufbruch gegen das Haupt des andern. Der Krieg zwischen Vätern und Söhnen hat heute die Erde in Brand gesteckt.“ (Paul Schütz.)

c) *Im Preußentum* wird maskuline Einseitigkeit vollendet. Gott ist nun tot. Auf den Koppelschlössern der Armee wird er zwar noch mitgetragen („Gott mit uns!“), aber er ist nur der Oberhäuptling, der magische Führer (die „Vorsehung“!), der, wo er nicht zum Erfolg führt, abgedankt wird. (Die Luftwaffe

hatte diesen Koppelschloßgott bereits verlassen; sie verließ sich lieber auf ihre Bomben). Das Preußentum bildet den absoluten Staat aus, in dem die Religion nur noch Funktionswert hat. „Im absoluten Staat erreicht die rein männliche Komponente der Gemeinschaft ihren höchsten Gipfel.“ (W. Moock.) Schon im ersten Weltkrieg werden sichtbar die „Ritter vom Grünkreuz“ (Theodor Haecker), die U-Menschen und niederträchtigen unritterlichen Bombenschmeißer auf Hilflose! Abschluß dieser Entwicklung war der Nazismus, der den absoluten Clan-Menschen, den Gegen-Ritter, den düstern „Nacht-und-Nebel-Mann“ als Führer erkor. Und nicht nur die Clan-Männer, auch die entwerteten Frauen jubelten diesen völlig verkommenen Burschen zu. (Sie wußten nicht, was sie taten.)

VII. DIE VERMASSUNG ALS ENDSTADIUM

Wo der Vater tot ist, stirbt notwendig die Familie, die Urzelle des Menschentums. Und am Ende steht das Kollektiv, die ungegliederte, aufgelöste „Masse Mensch“. Der heilige Vater Pius XI. sagte schon in seiner Enzyklika „über den atheistischen Kommunismus“: „Man unterfängt sich, eine neue Epoche, eine neue Zivilisation heraufzuführen, die Frucht einer blinden Entwicklung: Eine Menschheit ohne Gott.“ Väter und Ritter sind tot, die Welt rast dem Abgrund zu.

VIII. DIE WEGE ZUM NEUEN MANNSBILD:

a) *Die Heimkehr zum Vater.* Es gibt keinen andern Weg der Umkehr als die Heimkehr zum Vatergott. Neue Väter können nur erwachsen aus verlorenen Söhnen, die umgekehrt sind vom Irrweg. Wir Väter haben versagt. Die Söhne spotten unserer Befehle, denn wir haben der Befehle des ewigen Vaters gespottet. Kardinal Schuster-Mailand sagt geradezu: „In dieser Stunde der äußersten Gefahr gedenken wir der unschuldigen Jugend, auf daß sich Gott ihrer erbarmen möchte, da er uns selbst für unwürdig halten wird.“ Wir sind nicht wahre Väter gewesen, sondern Bürger (materialistische Bourgeois oder Hauspaschas und Genießer) und „Feldwebel“ (preußische „Untertanen“ oder sozialistische Kollektivisten). Der wahre Vater ist Opferer, ja er macht sich selbst zum Opfer. Er ist der treue Mann. Er ist das Abbild des treuen Gottes.

b) *Die Hinkehr zur Ewigen Frau.* Ritter werden geformt im Dienst der Ewigen Frau. Als die Deutschen begannen, Gott-Vater zu verlassen, da verließen sie auch die Gottes-Mutter. So verfiel ihr Rittertum, so wurden sie erst bürgerliche Cavaliere (auf ihre Kaste „beschränkt“), dann „Minus-Cavaliere“ des Nazis-

mus, als welche sie heute in jedem Eisenbahnwagen massenhaft in Erscheinung treten. In solchen Zeiten der Unritterlichkeit ist die Frau entwertet; sie hat ihre Würde verloren, weil auch sie, in der Anbetung des Gewalttäters, ihr wahres Wesen verleugnete. Das Idol der deutschen Frauen war aber schon in der (vorhitlerischen) Bürgerzeit der traurige „Ritter vom Grünkreuz“, der amorali-sche, unritterliche Militarist. Besessen waren diese Männer vom Selbsterlö-sungsglauben, von dem die Dichterin (Gertrud von le Fort) sagt, daß er „der eigentliche männliche Wahn unserer säkularisierten Zeit ist; denn „das eigent-lich Schöpferische kann nur empfangen werden. Auch der Mann empfängt den Schöpfergeist im Zeichen Mariens, in Demut und Hingabe.“

IX. PRAKTISCHE VERWIRKLICHUNGEN:

Väter und Ritter sind „Männer mit Herz“. Das Mannsbild heute bedarf der Wegbahnung zum eigenen Herzen. Dies sei die größte, mutigste Entdeckungs-fahrt für moderne Männer: die Fahrt in die Bezirke des Herzens, in denen Gott wohnt, in denen die Liebe wurzelt. Ein Geistlicher hat es so formuliert: „Der Mann, versklavt an den Geist der Gewalt, muß, auf dem Wege über die Demut, sein Herz wieder finden.“ Wir brauchen nichts nötiger als eine *Philosophie und Theologie des Herzens*, wie sie etwa der große Pascal angebahnt hatte; eine Theologie, die auch Männern das „süße Herz Jesu“ akzeptabel macht. Aus diesem tiefsten Bereich männlicher Innerlichkeit wachse das neue Mannsbild auf,

1. *in Gehorsam gegenüber Gottes Vaterwillen*, wie er uns in Christus, dem „Vater der Zukunft“ sichtbar geworden ist. In reuiger Erkenntnis, in muti-gem Bekenntnis seiner Verlorenheit wird der Weg der Wahrheit vom ver-lorbenen Sohne wiedergefunden. „Ob wir in Protest oder Trotz verharren und uns und alle Welt noch mehr ins Unglück bringen, oder ob wir von unserem schon so alten Siechtum endlich genesen“ – wie Pfarrer Alfons Beil (Frkf. Hefte, 1948, 2) sagt, „das ist die Frage“.
2. *in Ehrfurcht vor den Frauen als dem Abbild der Ewigen Frau*. Katholi-sche Männer müssen Cavaliere sein, wahre Ritter, Freunde und Helfer der Armen, Benachteiligten, Unterdrückten, Ausgebeuteten (sie stehen des-halb an der Seite des Proletariers!). Wahrhaftig, „der veredelnde Einfluß des marianischen Gedankens ist garnicht hoch genug anzuschlagen.“ (Heinrich Jansen Cron.)
3. *in Opferwillen in Erfüllung ihrer Aufgabe*. „Eine gekreuzigte Liebe hätte unser Volk vor der Katastrophe bewahren können, und sie kann es, soweit

- das von uns abhängt, aus Dunkel, Schmach und Tod zum Lichte, zu neuer Würde und neuem Leben führen“ (Alfons Beil).
4. *in lebendiger Brüderlichkeit zwischen Geistlichen und Laien*, die beide zu Vätern berufen sind. Der Bischof von Innsbruck hat im Fastenhirtenbrief 1948 die Anrede gewählt: „Brüder in Christo!“ Das ist der neue Ton, den die „Exzellenzen“ ihren „Diözesanen“ gegenüber überall finden sollten. Dann wird auch die unterstellte Geistlichkeit aus der bürgerlich-beamteten Erstarrung aufblühen zu neuer Vaterschaft und Brüderlichkeit.
 5. *in politischem Willen zum Familienwahlrecht*, das dem Vater ein Vielfaches an Stimmen einräumt vor dem Unverheirateten. Wo die Väterstimmen solches Gewicht haben, können die Clan-Menschen nicht zur Herrschaft gelangen.

X. VORBILDER NEUEN MANNESTUMS:

Der heilige Vater Pius XI. und der heilige Vater Pius XII. haben uns Vorbilder des Vatertums und Rittertums vorgestellt: Sankt *Klaus von Flüe* (heiliggesprochen 1947) und Sankt *Thomas More* (heiliggesprochen 1935). Dies waren Väter und Ritter nach dem Gefallen Gottes. Sie seien die Wegbegleiter und Fürbitter bei der Erneuerung unseres Mannestums. Laßt uns sie kennenlernen und zu unseren Freunden machen!

T: *Heidingsfelder*, Georg: Das neue Mannsbild. Zur Grundlegung neuer Gesellschaft. Wanne-Eickel: M.C. Wolf K.-G. 1948. [Textfassung nach Druckexemplar im Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdsD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn; die Jahresangabe „1948“ dort handschriftlich.]

[A.7]

Reichsmensch zwischen Ost und West

Besinnung in entscheidender Stunde

(1948)

Georg Heidingsfelder

I. DIE LEICHENBAHRE

Die dunkle Wolke der Ost/West-Spannung hängt drohend über der Welt. Ost und West sind Symbole für die beiden Mächte Rußland und Amerika, die sich auf dem Boden des deutschen Reiches getroffen haben. In der Presse ist deshalb Deutschland bezeichnet worden als „die Leichenbahre zwischen Ost und West“, und als das Niemandsland, das als „atom-absorber“ (Atombombenmagnet) wirken wird.

II. WARUM AUF DEUTSCHEM BODEN?

Daß die beiden Großmächte sich auf deutschem Boden treffen, ist kein Zufall; es gibt kein deutsches Reich mehr, sondern nur ein in Zonen zerfetztes Gelände, auf dem ausgehungerte Menschenmassen hausen. Wie konnte Deutschland so machtlos werden? Der tiefste und letzte Grund ist der, daß das deutsche Volk seinen göttlichen Sendungsauftrag nicht erfüllt hat und an diesem Versagen zerbrochen ist. Man muß die Frage des Propheten Jeremia stellen: „Ich hatte dich gepflanzt zu einem süßen Weinstock, wie bist du mir denn zu einem bitteren, wilden Weinstock geworden?“

a) *Welches ist die Sendung der Deutschen?* Sie sollten sein das „Herzvolk des Erdteils“ (Gertrud von le Fort), das „Michaelsvolk“ (Hengstenberg), das „heilig Herz der Völker“ (Hölderlin). Sie sollten sein das Volk eines Reiches, welches ist:

1. „Die großherzige Herrschaft, die staatlich-politisch Stämmen und Völkern die äußerste Freiheit und Selbstbestimmung gewährte“ (Theodor Haecker).
2. Die Wahrerin der Ordnung, Schützerin des Rechtes, Stifterin des Friedens. „Nicht auf Eroberungen ausgehend, vielmehr Frieden stiftend und alle Länder in den Frieden des Reiches aufnehmen, war das internationale Amt des Kaisertums“ (Constantin Frantz).

3. Ein heiliges Reich, das heißt: „Irdisches Abbild einer göttlichen Wirklichkeit“ (Gertrud Bäumer); eine „Theokratie des Neuen Bundes“ (Przywara), die ihre Herrschaft vor dem Weltenkönig verantwortet.

„Die ganze Weltgeschichte hat keine politische Konzeption aufzuweisen, die sich an Tiefe und Großartigkeit, an Würde und Schönheit mit dem Reich vergleichen ließe“ (Constantin Frantz).

b) *Was haben wir aus dieser Sendung gemacht?* Wir haben ein ausgesprochenes Wider-Reich heraufgeführt, das die Stämme und Völker vergewaltigte, ein Reich des himmelschreienden Unrechts, ein widergöttliches, widerchristliches Reich, eine wahre Satanokratie. Dieses entartete Reich ist zusammengebrochen und hat das deutsche Volk in den Abgrund hinuntergestürzt. Wir waren, statt unserer erhabenen Reichsidee zu folgen, schließlich sogar einer „hergelaufenen Lumpenidee“ (Theodor Plivier) nachgefolgt und haben für diesen „Reichsverrat“ den gebührenden Lohn des Weltenrichters erhalten. (Bei alledem ist zu beachten, daß Hitler nur der „Zu-Ende-Führer“ unseres geschichtlichen Versagens war, dessen Wurzeln weit zurückreichen; demgemäß sind durchaus nicht etwa die „Parteigenossen“ die „Alleinschuldigen“!)

Weil also wir, das Reichsvolk, versagt haben, deshalb stehen die Mächte des Ostens und des Westens sich auf unserem Boden gegenüber. „Heilen hättest du sollen, deutsches Volk, und bist zum Verderben geworden. Dem Volke gleich, das seinen König gekreuzigt, hast du dich selber verleugnet, dich selber verdorben, aber zum Unheil der Welt. Deine Schuld rief die Welt wider dich auf, und die Welt schlug über dir zusammen.“ (Reinhold Schneider.)

III. WEST- ODER OST-ORIENTIERUNG?

Liegt unsere Zukunft beim Westen oder Osten? Wohin müssen wir uns orientieren? Diese Fragestellung ist grundfalsch, nicht „reichsgemäß“. Wir dürfen uns bis an unser Ende immer nur an unserer unwiderruflichen Sendung orientieren; sie ist unser Kern und Stern, wenn wir in die Irre gegangen sind. Wir sind das „Volk unter dem Kreuz“, wie der große Görres gesagt hat; wir stehen unter dem Kreuzbalken des Ostens und Westens nicht nur, sondern auch des Nordens und Südens (der evangelischen und katholischen Staaten). Dies ist unsere zugewiesene Orientierung, aus der sich die Orientierung der untergeordneten wirtschaftlichen, politischen, geistigen Bereiche ergibt. „Alle Versuche konstruktiver Art, anstatt des Heiligen Römischen Reiches neue Reiche aufzubauen, die andere ideale Voraussetzungen hatten, mußten an der Kraft jenes Gesetzes scheitern, das die europäische Seele verkörperte. In Europa konnte nur der christliche Reichsgedanke Heimatrecht haben, und alle andern

Bestrebungen verstießen gegen die psychischen und dynamischen Wachstumsmöglichkeiten unseres Kulturkreises.“ (Albert Hegeler.)

IV. DER GEGENSATZ ZWISCHEN OST UND WEST

Wir Deutschen sind verpflichtet, den Gegensatz zwischen Ost und West nicht nur tief zu ergründen, sondern auch zu überwinden. Wir müssen das größte Verständnis für die Entstehung und die Grundlagen des Konfliktes aufbringen, um so mehr, als wir die Hauptschuldigen an der furchtbaren Konstellation sind. Wir haben nicht die geringste Ursache, uns als Pharisäer aufzuspielen.

a) *Der Osten*: Die Vormacht ist Rußland, mit 200 Millionen Menschen, der asiatische Koloß, der sich reckt, um in die Endgeschichte des Erdballes einzugreifen. In diesem bolschewistischen Rußland stecken nicht nur die Kräfte des Pan-Slavismus, sondern auch die des „dritten Rom“; es ist tiefer Sendungsglaube (ohne Gott), der Rußland beseelt; ein Glaube, der opferbereit die Gleichheit unter den Menschen herzustellen sucht (durch Sozialismus und Technokratie). Im Zeichen des Proletariers, des Ausgebeuteten, wird die Forderung auf Gleichheit heute von Rußland vorangetragen. Nicht zu leugnen ist bei uns, wie der rheinische Minister Süsterhenn sagt, „eine auf vielen Gebieten ins Ungeheure gesteigerte Ungleichheit, die ein Hohn ist auf jede Gerechtigkeit“, sodaß wir schon aus diesem Grund unser Ohr der Ausgleichsforderung nicht verschließen sollten. Zudem ist unerläßlich, daß wir Deutschen die Worte Josef Bernharts bejahen: „Die Russen präsentieren uns in Reinschrift, was sie in unserer Schule, das heißt: von unserer gelehrten Gottlosigkeit, gelernt haben.“ Pius XI. hat den Kommunismus charakterisiert als „von unglaublicher, scheußlicher Grausamkeit und Unmenschlichkeit.“ Kein Katholik kann mit einer solchen atheistischen Welt „sympathisieren“, wohl aber muß er um die Seelen bekümmert sein, die jener Welt Opfer wurden, vielfach durch Schuld satter, bürgerlicher „Christen“.

b) *Der Westen*: Die Vormacht Amerika umfaßt nur 1/7 der Menschheit, aber 50% der Weltproduktion. Die kapitalistische Großmacht sucht die Menschen durch „Komfortismus“ zu beglücken und will sie freimachen von Furcht. Auf Amerikas Fahne steht das große Wort: „Freiheit“, eine Freiheit, die aufs Individuum gegründet ist. Im Zeichen dieser Freiheit hat zwar das bürgerliche Individuum sich aus mancherlei Bindungen befreien, aber nicht „die soziale Frage“ lösen können. Es sind jetzt genau 100 Jahre, daß die Lösung von Marx wie von Bischof Ketteler gefordert worden ist, aber sie ist nicht erreicht worden. Amerika, die fortschrittsgläubige Weltmacht, glaubt, daß in den „unbegrenzten Möglichkeiten“ der Entwicklung zur Freiheit das Glück der Menschheit verborgen ist. Im amerikanischen Menschen ist der Erfolg mit der

Tugend verbunden; im Erfolg zeigt sich der Segen Gottes. Das ist ein unkatholisches Prinzip. *Jakob Burkhardt* glaubte feststellen zu müssen: Amerikanismus – das ist „die Idee des Fortschritts, das heißt, des unbedingten Geldverdienens und Comforts, mit Gewissensbeschwichtigung durch Philanthropie“.

Die östliche Gleichheit ist nicht die wahre, denn es gibt in ihr keine Freiheit; alle werden gleicherweise zu Sklaven. Die westliche Freiheit ist nicht die wahre, denn in ihr fehlt die Gleichheit: in Amerika besitzen 13 Prozent der Bevölkerung 87 Prozent des Nationalvermögens! Die wahre Freiheit und die wahre Gleichheit müssen zusammen verwirklicht werden; das ist nur möglich im Geist der *Brüderlichkeit*; freilich nicht der der französischen Revolution, sondern der christlichen, die im Herzen des Gottmenschen gründet. „Das Christentum wird von neuem die einzige und letzte Zuflucht des Menschen werden. Nach der inneren Reinigung und Verwandlung des historischen Christentums wird es offenbar werden, daß das Christentum auf der Seite des Menschen und der Menschlichkeit steht, auf der Seite der sozialen Gerechtigkeit, der Verbrüderung der Menschen und Völker“ (Nicolai Berdjajeff).

V. DIE AUFGABE DER DEUTSCHEN

Die Deutschen haben nicht zuerst die Aufrichtung eines politischen Reiches anzustreben; sie haben sich auch keineswegs rückwärts zu orientieren nach einem versunkenen Reich hin, sondern sie haben nüchtern zu erkennen ihre wahre Lage und aus dieser nüchternen Erkenntnis die Folgerungen zu ziehen.

a) *Die nüchterne Erkenntnis* läßt uns klar sehen:

1. daß wir kein Heil zu erwarten haben als „lachende Dritte“, wenn es zum Kriege kommt zwischen Ost und West. In solchem Falle sind wir nichts als „Leichenbahre“;
2. daß wir nicht das Heil finden können als Vorspann einer der Großmächte Ost oder West; Vorspanndienste sind gleichbedeutend mit vernichtendem Reichsbürgerkrieg; die „Reisläuferei“ unserer neuen Landsknechte, die den Reichs-Geist verloren haben, steht als schwere Bedrohung am Horizont: Der Osten setzt Deutsche als „Polizisten“ ein; der Westen hat Deutsche (einstweilen) als Fremdenlegionäre in seinen Diensten. Werden sie als Gegner aufeinanderprallen? Festzustellen ist eine sehr eigenartige Anziehung zwischen deutschen Militärs und Bolschewisten. Schon Generaloberst Seeckt arbeitete mit Tuchatchewsky zusammen. Feldmarschall Blomberg schrieb im Gefängnis zu Nürnberg in sein Tagebuch, daß nur der Bolschewismus die Rettung der Deutschen sein kann! Auf der andern

Seite ruft heute der „Rheinische Merkur“ nach Waffen für Westdeutschland. Beide Seiten arbeiten so am völligen Untergang des Reiches – durch die Deutschen selber!

3. Daß also unsere Position nur in der Mitte liegen kann; nicht einer Mitte desinteressierter Neutralität, sondern einer Mitte angestrengtesten Wirkens im Dienste der Überwindung des Kriegsgeistes.

b) *Die Folgerungen aus der nüchternen Erkenntnis.* Wir können glücklicherweise nichts „tun“. Aber schon Meister Eckhart sagt: „Die Menschen sollen nicht soviel darüber nachdenken, was sie tun sollen; sie sollen darüber nachdenken, was sie sein sollen.“ So ist unsere Aufgabe jetzt vor allem anderen: *Seinsbereitung* zu „Reichs-Menschen“.

1. Ein Reichs-Mensch sein, heißt: zuerst nach dem Reiche Gottes trachten. „Das Reich kann nur erneuert werden aus dem Glauben an das Heilige“ (Reinhold Schneider). Wir brauchen erst gar keinen Mauerstein in die Hand zu nehmen, wenn wir dies erste Trachten versäumen.
2. Der Reichs-Mensch ist der Mensch des Friedens; er nährt weder Rachegefühle, noch läßt er sich provozieren, Der Reichsmensch ist der Mann der Liebe; er überwindet den Haß, der die dialektischen Gegensätze zu vernichtenden machen will, durch opferbereiten Einsatz. Er wird gerne ein Bündnis eingehen mit Menschen der Liebe aus allen Völkern getreu den Worten des Heiligen Vaters: „Wenn in dem titanenhaften Ringen der zwei entgegengesetzten Geister, die sich die Welt streitig machen, der Haß genügt, daß um den Geist des Bösen sich Menschen scharen, denen es nur darum zu tun ist, die einen von den anderen zu trennen, was vermöchte dann nicht die *Liebe*, um in einem weltweiten Bund alle jene zu einen, um die die Erhabenheit des Denkens, der Adel der Gesinnung, die Gemeinsamkeit der Leiden Bande geflochten haben, stärker und inniger als die abweichenden und auseinandergehenden Meinungen, die sie trennen können? An die Millionen zu diesem Weltbund bereiten Menschen, einem Bund, dessen Bundgesetz die Botschaft von Bethlehem, dessen Haupt der in der Krippe erschienene Friedenskönig ist, richten wir in dieser Stunde unsere Ermahnung“ (Pius XII. Weihnachtsansprache 1947).
3. Der Reichs-Mensch ist der Mensch des Kreuzes. „In der Erkenntnis unserer Schuld allein werden wir uns selber finden, und vor dem Kreuz allein können wir einig werden. Das Kreuz will uns anders als wir sind. Dieser Aufbruch zum Kreuz muß ganz von innen her geschehen und sichtbar werden in Taten der Buße, der Wandlung im Mut zum Leide, das uns beschert ist. Wir müssen unserem Herzen ein neues Leben abringen vor dem Kreuz“ (Reinhold Schneider). Die furchtbare Drohung endgültigen Unter-

gangs steht in dieser Stunde, da das Reich Beute der Mächte von Ost und West geworden ist, vor unserem deutschen Volk, so es sich nicht entscheidet für das Kreuz. „Du, deutsches Volk, bist es, dem der Ruf vom Kreuze gilt. Deine Schmerzen nimmt niemand dir ab denn der Herr; vorm Kreuze vermagst du sie zu tragen. Gleich dem Schächer, dem Hände und Füße durchbohrt sind, kannst du nichts vollbringen als eine Wendung des Hauptes zum Herrn. Über dieser Wendung steht die Verheißung, steht das Reich“ (Reinhold Schneider).

4. Der Reichsmensch ist der Mensch der sozialen Gerechtigkeit, der den egoistischen Bürger in sich und um sich überwindet und an der Seite der Proletarier und der Flüchtlinge der himmelschreienden Ungerechtigkeit ein Ende zu setzen bemüht ist. Der Reichsmensch weiß: „Für das kommunistische Problem kann nicht einmal der Anfang einer Lösung gefunden werden, solange nicht tatsächlich wirksame wirtschaftliche Maßnahmen ergriffen werden.“ (P. Dubois-Dumée.)

VI. RITTER OHNE FURCHT

Kein Reich kann bestehen, kein Reich neu begründet werden ohne Ritterschaft. Das hohe deutsche Rittertum, das im Parzifal seinen ersten Gipfel hatte, ist verkommen in der Knechtseligkeit eines bedingungslosen, verbrecherischen Gehorsams. Christliches Mannestum muß, im Rachen der Ost/West-Spannung, neue Ritterschaft aus sich gebären, eine „Bruderschaft des Geistes und des Glaubens“, die durch Teilnahme am Opfer Christi, durch werktätige Liebe gegenüber jeder Menschennot, durch anhaltendes Gebet geformt wird. „Dieses Geschlecht braucht Menschen, die für seine Schuld vor Gott stehen“, schrieb Alfred Delp SJ kurz vor seiner Hinrichtung und gab damit einem neuen deutschen Rittertum die Fahne. In der Liebe überwinden solche Ritter jede Furcht vor Ost und West und setzten sich ein auch unter Todesgefahr für den Frieden, denn sie wissen sich geborgen im Herzen des Ritters aller Ritter: Christi.

Sollte es aber sein, daß in dieser Stunde die Stürme nur schweigen, weil sie umso verheerender losbrechen wollen, so wären wir, auch wenn wir die Gewißheit hätten vom Untergang des Reiches als Leichenbahre zwischen Ost und West, berufen zum christlichen Ritterdienst bis zu unserer letzten Stunde. Des Reichsmenschen Aufgabe in Zeiten wie diesen ist ausgesprochen im Wort des Donoso Cortes: „Man halte mir nicht entgegen, der Kampf (um den Frieden) sei nutzlos, wenn die Niederlage vorauszusehen ist. Danken wir Gott, daß er uns den Kampf aufgezwungen hat. Verlangen wir zu dieser Gnade hinzu nicht auch noch die Gnade des Sieges von dem, dessen unendliche Güte denen, die

für seine Sache (den Frieden) edelmütig kämpfen, einen viel größeren und kostbareren Lohn vorbehalten hat als den Sieg hinieden.“

T: *Heidingsfelder*, Georg: Reichsmensch zwischen Ost und West. Besinnung in entscheidender Stunde. Gedruckt als Manuskript. Wanne-Eickel: M.C. Wolf K.-G. Vortrag 1948. [Texterfassung nach Druckexemplar im Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdsD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn; der Zusatz „Vortrag 1948“ dort handschriftlich.]

[A.8]

Die Stunde des Thomas More

Ein Nachwort

(1950)

Georg D. Heidingsfelder

1.

Die vortreffliche Formulierung von Karlheinz Schmidhüs, daß Thomas More „für die Unterscheidung dessen gestorben sei, was des Kaisers ist und was des Kaisers nicht ist“, bezeichnet genau das Problem auf Leben und Tod, vor das der Mensch am Ende der „Neuzeit“ sich abermals gestellt sieht. Der Kaiser freilich hat sich mittlerweile gewandelt in die Macht des Kollektivs, des Ungeheuers, das sich auch des Staates bedient, um die Person auszutilgen. Die einzige Position der Freiheit in solchen Zeiten ist das Gewissen. Und der providentielle Held, der als „Märtyrer des Gewissens“ mit der Krone der Heiligkeit in einer der finstersten Perioden abendländischer Politik, 1935, aufleuchtet, ist eben Thomas More.

Es ist nicht notwendig, darzulegen, wie das Gewissen durch die Überbetonung des Bewußtseins im modernen Menschen erstarb; es ist auch nicht möglich, hier darzustellen die Ausklammerung des Gewissens durch eine neuzeitliche Staatsraison. Es genügt die Feststellung der Tatsache, daß der Leviathan des Kollektivs nur möglich geworden ist durch die Ertötung des Gewissens. Und daß seine Überwindung allein möglich ist durch ein erneuertes Gewissen. „Wird uns nun die Geschichte nicht zur furchtbaren Erweckerin des Gewissens – und zwar eines Gewissens von einer Schärfe, dessengleichen wir bisher nicht kannten, so wird sie zum Gericht, das uns verdammt und verdirbt“ (Reinhold Schneider).

Wir stehen abermals im „Zwischen“ zweier Katastrophen –, es ist Zeit der Bereitung. Der Christ wird härterer Probe noch unterworfen werden als während der faschistischen Jahre. Wahrscheinlich wird er dabei zeitweilig allein auf sein Gewissen gestellt sein. Darum forderte der große Papst schon vor dem zweiten Weltkrieg, „in gemeinsamer Arbeit die Gewissen so stark zu formen, daß sie jederzeit und in jeder Situation des privaten und öffentlichen Lebens imstande sind, die christliche Lösung der vielen sich darbietenden Probleme zu finden“ (Pius XI. an Kardinal Segura, 1929). Davon war fast nichts verwirklicht, als die faschistische Dämonie einbrach. Auch in dieser unserer Stunde hat es nicht den Anschein als ob sich die Christenheit um diese, ihre zentrale Aufgabe bemühte, geführt vom Geist des Heiligen dieser Stunde: Thomas More. So werden wir im Ganzen unrühmlich genug vor der künftigen Erprobung bestehen. Aber vielleicht werden gerade dann jene Einzelnen rettend, die in der Stunde der Bereitung sich dieses Vorbildes More erinnerten und auf seinem Weg den Kampf bestanden mit dem „Kaiser“ unserer Tage, auf dem Weg des erneuerten Gewissens. More sagte einmal: „Ich danke Gott, daß die Klarheit meines Gewissens mein Herz vor Freude springen ließ.“ In diesem Satz liegt die Erweckung und der Sieg der Person.

2.

Als der Jesuit Alfred Delp im Jahre 1945 vor dem Fallbeil sich besann auf den Sinn des abgründigen Geschehens, ward ihm die Erkenntnis geschenkt, daß „aus dem Feuer des Gerichts und der einströmenden Glut des Geistes ein neuer Mensch werden muß, wach, lebendig, in Verantwortung gebunden.“ Dieser neue Mensch „singt in seiner Seele das Lied der unermüdligen Wanderschaft, sein Geist hat die Fahne der Freiheit gefunden und sich ihr verschworen.“

In diesem Bild ist die Überwindung des Leitbildes heutiger Gesellschaft geschaut: des *Bürgers* in beiderlei Gestalt; des Bürgers des „Westens“, der als faschistisch-restaurativer Bourgeois sich darbietet, und des Bürgers des „Ostens“, der als „Planmensch“ bereits eine der apokalyptischen Gestalten des Bürgers ist. Im Zeichen des Wanderers wird der Bürger innerlich überwunden, wie schon Berdjajeff sah; im Zeichen einer neuen Freiheit wird die bourgeoise Bindungslosigkeit des Liberalismus zu neuer Gesellschaft umgestaltet.

Der Bürger Thomas More zeigt exemplarisch, was vierhundert Jahre später allgemein offenbar wird: nur in der Geburt eines neuen Menschen hat Europa eine Zukunft. Der Lordkanzler einer sich zum Imperialismus hinneigenden Macht war der freie Bürger, der sich auf die Wanderschaft (zu Gott hin) begab, als ihn die Macht des Cäsaropapismus zu fesseln suchte. Der abendländische Bürger unserer Tage bringt sich als Trabant der (bourgeoisen) Mächte von Ost und West notwendig selbst um. Denn seine Freiheit kann er nur gewinnen in der Nachfolge Mores, niemals als „Atomstreiter des Westens“. Und seine

Person kann er nur retten als Nachfahre Mores, es sei denn, er wüsste als Knecht eines Weltameisenstaates zu überleben. So markiert Thomas More die Position des Europäers heute als die arteigene zwischen Ost und West: Es ist der zur Geburt drängende neue Mensch, den Alfred Delp gesichtet hat, der allein die Erde zur einer würdigen Wohnstatt des Menschen gestalten kann. Dieser Mensch erscheint als die neue abendländische Gestalt: *als der moresche Mensch der Freiheit und der Wanderschaft*. Das heißt aber: er ist nicht mehr das autonome Personwesen, das sich als das Maß aller Dinge an der Pforte der Neuzeit freigemauert hatte und heute als Restaurator oder als Nihilist ans Ende gelangt ist, sondern der verlorene Sohn, der, in neuer Freiheit, sich aufgemacht hat zur Wanderschaft an Gottes väterliches Herz, das ihm aufgeleuchtet ist im Herzen des brüderlichen Gottmenschen, für den er in geschichtlicher Stunde Zeugnis abzulegen bereit ist. Dieses Zeugnis für Christus ist es, um das es in der nächsten Stunde der Geschichte abermals geht. Dieses Zeugnis allein ist die Glorie des Christen in dieser Welt. Der Lordkanzler von England Thomas More legte dieses Zeugnis in göttlich-schöner Weise ab; darum ist er der neue Bürger.

3.

Ist er nicht ein Engländer? Ist er nicht ein Höfling? –, so fragen Patrioten und Demokraten. Ist Shakespeare nicht ein Engländer? Ist Sankt Bonifatius nicht ein Engländer? –, so laßt uns weiter fragen, um die Absurdität der ersten Frage einsichtig zu machen. Wann endlich werden wir die europäische Universalität wieder herstellen, in der hohe Werte, letzte Werte, allgemeine Gültigkeit haben? Wann endlich werden wir einen wahren Menschen schätzen und lieben, welcher Rasse, welchem Volk er immer angehören mag? Wann endlich werden wir wieder Goethes reine Empfindung teilen: „Wenn man wieder einmal so einen ganz wahren Menschen sieht, meint man, man käme erst auf die Welt“?

Und ein Höfling war Thomas More? Wären unsere europäischen Demokraten alle „Höflinge“ von der Art Thomas Mores, wir hätten bald eine Demokratie, die der Vollendung nicht sehr ferne wäre. Sir Thomas war ein treuer Diener seines Königs, er war ein ergebener Diener der politischen Autorität seiner Zeit; aber er war auch der Mann, der dieser Autorität die Grenzen zog. Und das ist das Problem der Demokratie: Autorität und Freiheit zu vereinen in lebendiger Synthese. Von Goethe, dem Weltweisen, stammt die Strophe:

Komm, wir wollen dir versprechen,
Rettung aus dem tiefsten Schmerz,
Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz;

Denn es lebt ein ewig Leben,
 Es ist selbst der ganze Mann,
 In ihm wirken Lust und Streben,
 Die man nicht zermalmen kann.

Thomas More hat dieses freie Menschenherz gehabt, das von keiner Macht gebrochen werden kann. Er hat es bezeugt auf dem Schafott noch. Er hat aber auch gebetet für seinen König, und hat ihm Gehorsam geleistet bis zum äußersten, bis dahin, wo Gott mehr Gehorsam fordert als man Menschen leisten darf. Solche Demokraten sollten wir haben, die, wie Thomas More bereit sind, der Staatsgewalt zu dienen in treuester Hingabe, aber um keines Preises willen bereit, *die* Freiheit hinzugeben, die Gott der einzelnen Person im natürlichen und geoffenbarten Recht verbürgt hat.

4.

Der wahre Held dieser Stunde des Abendlandes kann nur der Heilige sein. Jeder andere Held steht im Zwielficht oder ist ein „Held der Finsternis“. Heroismus ohne Heiligkeit erweist sich nicht mehr als rettend in dieser Stunde, da Glauben und Unglauben widereinander streiten. Es ist die Stunde des Entweder-Oder. Der Held stehe auf Christi Seite. Wer nicht für Ihn ist, der ist wider Ihn. Es gibt keine dritte Position in diesem Kampf.

Thomas More ist der abendländische Held im Vollsinn; er ist heilig. Sein Leben war im ganzen ein „Prozeß der Heiligung“. Sein Kämpfen und Sterben machte offenbar, wie sehr er sich geheiligt hatte.

T: *Heidingsfelder*, Georg (Bearb.): Thomas More. Leben und Werk. = Görres-Bibliothek Band 9. Nürnberg: Glock und Lutz 1950. [128 Seiten; Widmung im Druck: „Für Albert Stankowski“]

[A.9]

Der „Welteinheitskleinbürger“

(1950)

Georg Heidingsfelder

Die Welt ist auf dem Wege, sich zur Einheit zu gestalten. Es gibt nur noch zwei Weltmächte, die indessen beide die Richtung zur Alleinherrschaft hin haben. Beide lassen auch gar keinen Zweifel darüber, daß eine von ihnen „klein begeben“ muß. Ob sich das nun kriegerisch vollziehen wird oder auf andere Weise, soll uns hier nicht beschäftigen. Gewiß ist, daß sich noch in diesem Jahrhundert die Welt in einer Hand befinden wird –, falls sie nicht bei dem Zweikampf der Giganten überhaupt untergeht. Wir werden vermuten dürfen, daß diese eine Hand die amerikanische sein wird.

Wie wird aber die Bevölkerung dieser Einheitswelt aussehen? Welcher Typ wird der herrschende sein? Welche soziologische Schicht wird die breite Grundlage des Welteinheitsbundesstaates bilden? Darüber hat vor kurzem *Hans Zehrer* (im Hamburger „Sonntagsblatt“) Betrachtungen angestellt, die so aussehen:

„Die oberen Stände und Klassen sind in Europa eingeebnet worden, die unteren sind aufgestiegen, und auf einer mittel- und kleinbürgerlichen Ebene hat sich eine neue Schicht mit einem neuen Lebensstandard gebildet ... Es scheint als steuere die Weltentwicklung auf diese Schicht zu und als repräsentiere sie eigentlich die tragende Einheitsschicht unserer Zivilisation. Die Einebnung des westlichen Bürgertums findet in ihr ihre Grenzen, wie der Aufstieg der östlichen Bauern und Arbeiter sein Ziel findet. In ihr bildet sich ein einheitlicher Lebensstandard, der in der Mitte zwischen dem heutigen amerikanischen und heutigen russischen Lebensstandard liegen dürfte.“

Das wäre also der „Welteinheitskleinbürger“ als der Träger der Gesellschaft der neuen Welt. Gesetzt den Fall, dies wäre ein *wahres* Gesicht, so ist natürlich die wichtige Frage: *wes Geistes Kind wird diese Schicht sein?* Von wem wird sie geführt werden? Welche Elite wird sie anzuerkennen bereit sein? Nach welchen *Idealbildern* wird sie sich ausrichten? Da stehen ja im wesentlichen zwei Möglichkeiten offen: Diese Schicht wird christlich oder – humanitär sein, das heißt jenseitig oder diesseitig orientiert; sie wird entweder in Christus ihr Urbild erkennen oder – einen Menschen vergöttern.

Der Kleinbürger Europas hat bis heute sein Christentum besser bewahrt als der besitzende und gebildete Großbürger und der Proletarier. Nebst den Bauern haben die Kleinbürger weithin zu ihrer Kirche gehalten; sie stellen in den Städten heute noch immer das Gros der Kirchentreuen. Jedoch ist ihre Religion fast

nur noch *Brauchtumsreligion*, nicht Religion der *Entscheidung*. Es wird deshalb von größter Bedeutung sein, ob das Christentum des kleinen Bürgers von einem Hauch neuen Frühlings wiederbelebt wird. Nicht geringe Hoffnung setzen wir in dieser Hinsicht auf ein vom Bolschewismus befreites russisches Volk, das noch immer christliche Substanz genug hat, um mit ihrer neuen Aktivierung Europa zu befruchten. Der Welteinheitskleinbürger ungläubiger Prägung wird im „Westen“ seine Heimat haben, wo er die humanitären Fetzen des gebildeten Großbürgers auftragen wird. Ihm wird in Europa hoffentlich ein Mensch entgegenstehen, der seine neue Prägung aus der uralten christlichen Substanz dieser Mutter der Völker empfangen hat.

Die führende Schicht eines breiten christlichen Kleinbürgertums wird keinesfalls (wie heute) der Großbürger (Bourgeois) sein können. Nach seinem Bilde wird der *Unglauben* sich ausrichten. Der Bourgeois wird deshalb die antichristlich-apokalyptische Gestalt werden. Das Leitbild christlicher Kleinbürger kann nur sein ein „Arbeitsbürger“ (Zehrer), der die Züge eines *freien Arbeitsmenschen* trägt. Eines Arbeitsmenschen, der die Technik aus den gierigen Taten des Kapitalismus wie der Staatsomnipotenz zu reißen und sie so zur dienenden Kraft zu machen vermag. Dieser entscheidende Griff ist indessen nur möglich einem Menschen, der sich jenem Dämonen überlegen weiß. Das ist allein der christlich-asketische Mensch einer *neuen Freiheit*. Er muß zum Elitemenschen einer Welt der Einheitskleinbürger werden, so sie menschenwürdig sein soll.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Der „Welteinheitskleinbürger“. In: Der Volksbote, 50. Jg., Nr. 24, Innsbruck, 18.06.1950, S. 1. [Texterfassung nach einem Zeitschriftenausschnitt mit handschriftlichem Quellenvermerk im Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdsD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn; bibliographische Angaben ergänzt nach *Blattmann*, Ekkehard: Reinhold Schneider – Militarisation oder Passion. Ein Beitrag zum „Fall Reinhold Schneider“. Frankfurt a.M. 1992.]

[A.10]

Sieben Thesen zum Krieg

(1950)

Georg Heidingsfelder

1. Es mag sein, daß es gerechte Kriege gegeben hat. Von den beiden des 20. Jahrhunderts war keiner gerecht. Der heutige, totale Krieg vermag die Forderungen des gerechten Krieges wesensmäßig nicht mehr zu erfüllen; darum kann der Christ an ihm nicht teilhaben.
2. Bomben, Atombomben sind satanische Kriegsmittel, deren sich der Christ nicht bedienen darf. Weil sie aber (und manches andere noch) im modernen Krieg zum Einsatz gelangen, kann der Christ an ihm nicht teilnehmen.
3. Die westliche, amerikanisch bestimmte Welt ist, wie die östliche, ideologisch getarnter Machtwille, der keine existentielle Beziehung zu Christus hat, obwohl er sich gerne „Kreuzzug“ nennt. Die westliche und die östliche Welt belügen sich selbst und ihre Anhänger über ihre wesentlichen Beweggründe; der Christ ist darum von beiden gleich weit entfernt. Er ist das „dritte Geschlecht“ zwischen den Imperialismen.
4. Die Deutschen, die zweimal im Kriege das Heil suchten (ohne daß sie allein kriegsschuldig waren), sind von Gott belehrt worden, daß ihnen dieser Weg nur zum Verderben gereicht, weil er „nicht reichsgemäß“ ist. Ergreifen sie trotzdem abermals die Waffen, so wird ihr Volk im Bruderkrieg zugrunde gehen.
5. Das oberste Gebot für den Christen ist die Nachfolge Christi, nicht die Befolgung naturrechtlicher oder moraltheologischer Grundsätze. Im Konfliktsfalle ist alles Naturrecht, ja alle Theologie, den Forderungen der Nachfolge nachzuordnen. Wo aber, wie es geschieht, der Einsatz der Wasserstoffbombe moraltheologisch gerechtfertigt wird (siehe „Catholic Herald“, London, 4.8.1950!), ist dem Christen über jeden Zweifel klar, daß diese Argumentation in schmachvollem Gegensatz zu der Nachfolge Christi steht, für die er sich hier zu entscheiden hat.
6. Die Instanz, die den Konflikt über die Haltung der Christen zum Krieg auszutragen hat, ist das Gewissen. Nicht also gilt es, kurzschlüssig und totalitär, Befehlen zu gehorchen und Lehren zu folgen, von wem immer sie kommen, sondern es gilt, sich selbst zu entscheiden, im Angesichte Gottes.
7. Die Christen haben sich in zwei Weltkriegen leider nicht unterschieden von den Machiavellisten und Militaristen der jeweiligen Vaterländer. Die Stunde ist für die Deutschen, die sich Christen nennen, ganz sicher ge-

kommen, sich nun im opferreichen Liebesdienst an einer irrsinnigen Welt zu bewähren, in der Nachfolge des Kreuzes Christi. Das allein würde sie als neues, wahres „Reichsvolk“ erweisen.

29. September 1950
Am Feste St. Michaelis

T: *Heidingsfelder, Georg*: Sieben Thesen zum Krieg. – Text in einem Brief an Reinhold Schneider vom 29.09.1950. Veröffentlicht in: *Blattmann, Ekkehard*: Reinhold Schneider – Militarisierung oder Passion. Ein Beitrag zum „Fall Reinhold Schneider“. [= Christliche Autoren des 20. Jahrhunderts. Band 1]. Frankfurt a.M.: Peter Lang 1992, S. 175-177.

[A.11]

Bin ich denn der Hüter meines Bruders?

(1952)

Von Georg Heidingsfelder

I. DIE HERKUNFT DIESER FRAGE

Wir lesen im biblischen Buche Genesis, im vierten Kapitel:

Kain sprach einmal mit Abel, seinem Bruder, der Hirt war, und als sie dann auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider Abel und tötete ihn. Da sprach Gott zu Kain: ‚Wo ist Abel, dein Bruder?‘ Er antwortete: ‚Ich weiß es nicht. *Bin ich der Hüter meines Bruders ?*‘

Die Frage ist also die Trotzfrage eines Mörders gegen Gott. Dieser Kain wird ein paar Verse später als Stadtgründer bezeichnet; es ist der sich in sein Ich verkrampfende Mensch, der eine Berechtigung Gottes, ihn nach seinem Bruder zu fragen, nicht anerkennt.

II. BILDER ZUR ILLUSTRATION UNSERER FRAGE

1. *Hauptmann Scott*. Am 18. Januar 1912 erreichten der Hauptmann Scott und seine vier Gefährten den Südpol. Auf dem Rückwege erkrankte der Unteroffizier Evans und wurde zu einer Last für die Gesellschaft. Also mußte der Hauptmann Scott eine Entscheidung treffen. Entweder schleppte er den Kranken mit, verlangsamte den Marsch und setzte so das Leben

aller aufs Spiel; oder er ließ Evans in der Wildnis sterben und versuchte die übrigen zu retten. Scott entschied sich für das erstere. Sie schleppten Evans mit, bis er starb. Sechs Monate später fand man die erfrorenen Leichname der vier Männer nur einen Tagesmarsch vom nächsten Depot entfernt, das sie nicht mehr hatten erreichen können. Hätten sie Evans aufgeopfert, wären sie wahrscheinlich gerettet worden. Hauptmann Scott hatte brüderlich gehandelt; er sah in dem Unteroffizier den Bruder, den es zu retten galt. Die Tat der Männer, die den Kranken mühselig übers Eis mit sich schleppten und dabei selbst den Tod fanden, ist eines der schönsten Heldenlieder edlen Menschentums.

2. *Das bayerische Bübchen.* Pater Lippert erzählte in einem Vortrag: Ein kleiner Bub schleppt einen andern fast gleich großen auf seinem Rücken daher. Ein Fremder sagt: „Ja, was schleppst du denn da für eine Last daher?“ Die Antwort des Bübleins: „Dös is fei koa Last net, dös is mei Bruada!“
3. *Milo Dors Partisanenbuchbericht.* Der jugoslawische Partisan Milo Dor berichtet, daß in seinem Volk in der Zeit der Deutschen Besetzung zwei Millionen Menschen massakriert wurden. Es kämpften alle gegen alle. „Die Deutschen hatten das Feuerchen unter den Kessel angezündet, in dem sich Serben und Kroaten, Faschisten, Ustaschi, Kommunisten und Tschetniks gegenseitig umbrachten. Es war ein brüderliches Blutvergießen.“

III. JUGOSLAWIEN ALS „MODELLFALL“

Die Entwicklung in den Völkern scheint darauf hinzusteuern, daß sich die blutigen Bruderkriege einzelner Volksgruppen (Klassen) untereinander verderblichst auswirken. Die eine Gruppe denkt von der andern wie Kain: Bin ich der Hüter meines „Bruders“? Sie setzt den Bruder sogar in Anführungszeichen, weil sie [ihn?] einfach in seiner Brudereigenschaft nicht mehr anzuerkennen bereit ist. Die Beziehungen zwischen den Völkern scheinen auch (wieder) ins kainitische Fahrwasser einzulenken, denn die Menschheit fällt auseinander in „Ost“- und „Westmenschen“, die einander in mörderischer Klassenkämpfergesinnung gegenüberstehen.

IV. DAS MENSCHENBILD HEUTIGER BRUDERKRIEGE

Wir leben in der letzten Phase der Selbstzerfleischung des mit der französischen Revolution an die politische Macht gekommenen Menschenbildes des *Bürgers*, das heißt: des gottentfremdeten Bourgeois.

1. *Der liberale Bourgeois*, der im 19. Jahrhundert die „Freiheit“ in der Gesellschaft durchexerzierte, wobei die Arbeiter unter die Räder der Proleta-

risierung kamen, steht als der Bourgeois des Westens für die „Verteidigung“ der liberalistischen Errungenschaften: der Freiheit „für Besitz und Bildung“.

2. *Der kommunistische Bourgeois*, der im 20. Jahrhundert die „Gleichheit“ in der Gesellschaft durchsetzen will, wobei die Klassengegner „liquidiert“ werden sollen, steht als der Bourgeois des Ostens zur „Verteidigung“ der Errungenschaften der Revolution bereit.

Die Brüderlichkeit wird zwischen diesen Kolossen der Freiheit und der Gleichheit zermalmt werden. Die Revolutionsparolen von 1789 haben sich in ihr Gegenteil verkehrt: Ungleichheit! Sklaverei! Kaingesinnung des Brudermords beherrschen die Welt. Träger dieser zerrütteten menschlichen Gesellschaft ist aber (immer noch) der Bürger. Das heißt: der ins Diesseits verkrallte Mensch, der in Gottesferne das Paradies auf Erden errichten will. Homo homini lupus, das heißt, der Mensch ist dem Menschen ein Wolf geworden. Dieses wölfische Gesetz beherrscht die bourgeoise Welt der Endzeit.

V. KAINGESINNUNG AUßEN UND INNEN

Steht über der äußeren (politischen) Welt hier und heute in blutigen Lettern die mörderische Kainfrage: ‚Bin ich der Hüter meines Bruders?‘, so darf doch keinesfalls vergessen werden, daß die gleiche Empörerfrage in jedem einzelnen Herzen auf dem Sprunge liegt. Auch in den privaten Bereichen (der Familie) wie in denen der Berufs- und Standeswelt, der Nachbarschaft gehen die Wölfe um, die die Sorge um den Bruder, die Liebe zum Bruder nicht mehr kennen wollen. Dabei wird der Trick angewendet, dem Bruder das Gesicht zu nehmen, das heißt ihn so zu benennen, daß der Brudernamen ausgelöscht wird. So spricht man heute (sogar auf christlicher Seite) von „Menschenmaterial“, von „Schülermaterial“, „Krankenmaterial“, oder bezeichnet die Arbeitsunfähigen (Kranken, Alten und Kinder) als „Sozialgepäck“. Man bezeichnet die Glieder der anderen Klasse als „Elemente“, falls man sie nicht gleich „verteufelt“ oder mindestens als „verbrecherisch“ deklariert. So wird die Brudergesinnung systematisch ertötet. Das Ende kann nur sein der Kampf aller gegen all[e]. Der dritte Weltkrieg würde die wölfisch-kainitische Bürgerbestie zu grausigsten nihilistischen Taten entfesseln. Die Krankheit des übersteigerten Ich würde Formen annehmen, wie sie etwa in Dostojewskys „Raskolnikow“ geschildert sind: „Alle und alles ging zugrunde.“

VI. DAS RETTENDE AUS DIESER SITUATION

Es ist leicht gesagt: die Brüderlichkeit realisieren! Aber wie kann das geschehen?

1. *Die rettenden Bilder sich vor die Seele stellen.* Helden wie Scott können Leitbilder werden. Man muß aber noch tiefer graben, zu den Urbildern hinunter. Das Bild des Hirten sichten! Erkennen: ich bin ein Hirt. Das heißt: mir ist eine Herde anvertraut, die ich ans Ziel bringen muß, die ich vor wölfischer Entartung zu retten habe. Vielleicht besteht die „Herde“ nur aus einem Menschen, vielleicht nur aus deinem leiblichen Bruder, vielleicht aus vielen deiner Berufsgenossen. Das Endgericht (Gottes) wird dich fragen: Hirt, wo hast du deine Herde?
2. *Große Brudergedanken in der Seele bewegen!* Jeden Morgen sich sagen: „Du bist für andere da mit deinem Leben und Sterben.“ Tu heute die Augen auf, daß du erkennst, wer dir als Bruder in den Weg gestellt oder gelegt ist! Laß deinen „Bruder Evans“ nicht liegen! Erkenne ihn auch unter dem Namen des „Sozialgepäcks“!
3. *Den Wölfen furchtlos begegnen.* Bruder Franz von Assisi hat einem Wolf gepredigt und ihn durch sein Wort gezähmt. Er war ein ganz furchtloser Mensch voll Vertrauen auf Gottes Hilfe. Sein Herz war erfüllt vom Frieden; so besiegte er selbst grimmigste Haudegen. Seine Liebe erreichte auch die Feinde; denn er hatte vor ihnen keine Angst.
4. *Dem größten Bruder nachfolgen.* Der „Bruder aller Brüder“ ist Christus. In seiner Kraft kann jeder Kampf gegen Kain bestanden werden. Es ist fraglich, ob ohne Christus heute gegen die Wölfe standgehalten werden kann; denn die Wölfe sind „dämonisiert“, das heißt: sie kämpfen mit Hilfe übermenschlicher, satanischer Kräfte. Diesem Einsatz ist kein bloßer Mensch mehr gewachsen; es bedarf der Hilfe des brüderlichen Gottmenschen. F. W. Foerster meint: „Der natürliche Mensch kann nicht wirklich Bruder sein. Nur wem klar wurde, durch wieviel Tod ein jeder hindurchgehen muß, der wirklich Bruder werden will – nur der hat die tiefste Bedingung menschlicher Gemeinschaft und damit auch die ewige Beziehung des Kreuzes zur sozialen Frage erfaßt.“

VII. DER NEUE, BRÜDERLICHE MENSCH

Als der Pater Alfred Delp vor dem hitlerischen Fallbeil stand (1945), da schaute er in letzter Hellsicht, die der nahe Tod verleiht, den neuen Menschen. Er beschrieb ihn mit dem Wort: „Aus der Glut und dem Feuer muß ein neuer wacher Mensch werden, der die Fahne der (wahren) Freiheit ergriffen hat und der in seinem Herzen das Lied der unermüdlichen Wanderschaft singt.“ Das ist der Überwinder des Bürgers: der Wanderer, der besitzt „als besäße er nicht“; der Wanderer, der sich „unterwegs“ weiß als der Pilger zu höheren Reichen. Und dieser Pilgerwanderer ist der Hirt, der seinen Bruder auf dem Rücken trägt – in die Arme Gottes!

Im Zeichen dieses Menschen nur kann die schwere Bedrohung der nächsten Weltstunde überwunden werden. Dieser Mensch ist der Bruder, der die Frage: Bin ich der Hüter meines Bruders? an sein Gewissen stellt und sie aus ganzem Herzen bejaht.

DIE KAIN- UND DIE ABEL-LINIE

Es ist in Zeiten tiefer Verwirrung wie der unsrigen gut, an die Wurzeln zurückzugehen –, zu den Ur-Bildern, aus denen allein wieder so etwas wie „Bildung“ erwachsen kann. Was heute als „Bildung“ einhergeht, ist ja nichts als das Zerrbild einer Bildung. *Wissen* ist ja nicht Bildung; *Bildung* hat es mit den Bildern zu tun, die aus den tiefen Gründen letzter Weisheit heraufkommen.

In den beiden Ur-Brüdern *Kain* und *Abel* erkennen wir solche Ur-Bilder der Menschheit. Von diesen Brüdern her sind zwei Linien der menschheitlichen Entwicklung feststellbar, die bis heute fortbestehen, die Abel-Linie des Friedens und die Kain-Linie des Mordes. Aus den Bildern der feindlichen Urbrüder erwachsen weitere wesentliche Bilder, die sich etwa so gegenüber-treten:

<i>Die Abel-Linie:</i>	<i>Die Kain-Linie:</i>
Der Hirt	Der Ackerbauer
Der Wanderer	Der Stadtgründer
Der Pilger	Der Bourgeois

Es ist natürlich nicht so, daß jeder Stadtbewohner ein Kain wäre! Es ist auch nicht so, daß mit der Stadtgründung schon das kainitische Element gegeben sei (obwohl Kain in der hl. Schrift als der erste Stadtgründer bezeichnet wird!). Es ist vielmehr so: die *göttliche* Linie ist die *Abels*; wer diese Linie verläßt (in seinem Seelenhaushalt, wo die Urbilder beheimatet sein müssen!), der wird ins Kainitische geraten, zwangsläufig. Man muß also einen Acker haben oder eine Stadt „als ob man sie nicht hätte“! Anders wird man zum Kain, der sich ins Diesseits verkrallt und so notwendig zum Mörder seiner „Konkurrenten“ wird.

Der Mensch ist wesentlich *Wanderer*, der hier keine bleibende Stadt haben darf. Er ist Pilger zu einer himmlischen Stadt. Wer eine irdische Stadt (hieße sie Berlin oder Moskau oder New York) für die himmlische ausgibt, der eben ist mörderischer Bourgeois. Das wird heute deutlich genug.

Der Mensch ist wesentlich auch *Hirt*, das heißt: seiner Sorge sind immer andere anvertraut, die er hüten muß. Nur der Ackerbauer kümmert sich vor allem um sein erdhafte Eigentum, grenzt es ab und sucht's zu vermehren. Wie verkrallt sind ihrer viele, die etwas haben! Der Hirt aber zieht unbekümmert

von Weideplatz zu Weideplatz, wissend, daß er in jeder Stunde in der Hand der göttlichen Fürsorge ist.

Man muß heute solche Ursachverhalte an Hand der Urbilder durchbeachten, damit man mit den Wurzeln wieder in die Bereiche der Weisheit hinunterkommt. Wir plätschern ja alle nur in den Pfützen rationalistischen („vernünftlerischen“) Wissens herum!

Es ist ebenso bedeutsam wie sinnvoll, daß die Jugend *wandert*; so wird sie immer wieder zum Zeichen der notwendigen Überwindung der Stadt wie der bürgerlichen Väter. Der Aufbruch der Bürgerjugend vor dem ersten Weltkrieg stand im Zeichen des „*Wandervogels*“. Herrlich war das, dies Erwachen des Abel-Geistes. Aber er drang nicht durch, es fehlte etwas: das Element des Pilgers, die klare Sichtung der himmlischen Stadt. Der „Wanderer zwischen zwei Welten“ war ebenso wie der „Rembrandtdeutsche“ *unausgegoren*, beide nicht die demütigen und sanftmütigen „Bußbrüder“, die das bürgerliche Zeitalter hätten überwinden können; sie trugen es selbst noch mit sich, ohne daß sie es wußten, wie tief dies Erbe in ihnen saß.

Es ist ebenso bedeutsam wie göttlich, daß Jesus Christus seine kleinbürgerliche Existenz hinter sich warf, als der entscheidende Abschnitt seines Lebens begann. Er wurde *Wanderer*. Und er stellte sich selber vor als der „gute Hirt“. Seine geistlichen Diener müssen daher Hirten sein, wenn sie in der „Abel-Linie“ seiner Nachfolge stehen wollen. Sind sie aber nicht manchmal zu Bürgern geworden, die in den Weltkriegen in der „Kain-Linie“ standen? Ihr Meister war von verhärteten Bourgeois, von Pharisäern und Schriftgelehrten, in der Stadt (Jerusalem) ermordet worden. Welches Schicksal würde IHM heute zuteil?

Es ist ebenso bedeutsam wie zukunftsweisend, daß unsere auf die Wanderschaft geschickten „*Flüchtlinge*“ in die „Abel-Linie“ gewiesen sind. O, daß sie es doch erkannten! Die große Dichterin (Gertrud von le Fort) hat es ihnen mit wundervollem Tiefblick gesagt, daß sie die Auserwählten Gottes sind; aber der tief eingefressene Bürgerwille trübt auch hier die Erkenntnis der „Mission“.

Man sieht, es geht hier und jetzt um die letzten Bilder des Daseins, aus denen heraus entweder Bruderschaft verwirklicht wird oder – kainitische Vernichtung im Dienst weltgieriger Bourgeois des „Ostens“ und des „Westens“.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Bin ich denn der Hüter meines Bruders? In: Jugend begegnet sich. Stimmen zur Gemeinschaftsarbeit deutscher Jugend (Arnsberger) Folge 2, 3/1952 (Sommer/Herbst), S. 4-7. [Herausgeber: Arbeitskreis für Begegnung und Gemeinschaft deutsche Jugend (Arnsberg, Gartenstr. 9) im Auftrage: Willi Hammelrath, Oberhausen]

[A.12]

Man muß sich nichts vormachen

(1953)

G[eorg] H[eidingsfelder]

I.

Der *Illusionismus* scheint der weitest verbreitete ISMUS zu sein, die barmherzige Lüge, die die unbarmherzige Wirklichkeit zudeckt.

Zum Illusionismus gehört, daß sich die in ihn Verstrickten als Realisten sehen; Illusionisten sind immer nur „die anderen“.

Durch seine nahe Verwandtschaft zum *Fanatismus*, in den er jederzeit umschlagen kann, wird der Illusionismus als echte Geistes-Krankheit erkennbar.

Alle Geistes-Krankheiten wurzeln in einem Fundament nicht überwundener *Schuld*, sei es persönliche oder Erbschuld; der Geistes-Kranke wird von der Schuld in die Krankheit getrieben.

II.

Der bodenlose Illusionismus westdeutscher Politik (daß aus der Einschmelzung der Trümmer Deutschlands in militärische Machtblöcke sich die deutsche Einheit ergäbe!) ist echte Geistes-Krankheit, ist purer Wahn.

Dieser Wahn fanatisiert sich mehr und mehr. Hält die Illusionierung in Westdeutschland an, ist der *Faschismus* (die Geisteskrankheit der Sozietät) ihr Ergebnis. Faschismus ist Fanatismus; geistige Vorbereitung des volklichen Amoklaufes.

Der westdeutsche Illusionismus wurzelt in der nicht aufgearbeiteten geschichtlichen (und heilsgeschichtlichen) Schuld. Sie ist das Grundgift; Illusionismus und Faschismus sind Symptome.

III.

Schauerliche Zeichen künden den Zustand der Verhärtung (Verstockung in der Schuld) an. Dadurch steigert sich der Illusionismus zur totalen Verblendung.

Man höre etwa das Wort des Ministers *Seehofer* zum Israel-Wiedergutmachungs-Vertrag: „Solange den Deutschen nicht ihr Recht wird, hat die Deutsche Partei kein Interesse daran, daß den anderen Recht geschieht.“ Und selbst das ihnen rechtmäßig Zukommende billigt er ändern nur zu, wenn *er* zuvor *sein* (angebliches) Recht gefunden hat.

Daß solche Sätze des Frevels mit dem „Großen Zapfenstreich“ („Ich bete an die Macht der Liebe!“) eingerahmt werden, gehört zur Phänomenologie dieser Geistes-Krankheit.

Der SS-General *Hauser* rechtfertigt neuerdings die Waffen-SS in einem dicken Buch: sie war die erste Trägerin des europäischen Gedankens! Hitler-General *Guderian* stimmt (im Vorwort) zu. Diese entsetzlichen Formationen, deren Existenz eben das Zeichen der Verkommenheit der Mitte Europas war, versuchen, sich „soldatisch“ zu legitimieren (außerdem bekennen sie sich neuerdings zur „Demokratie“).

Fortschreitende Illusionierung der westdeutschen Politik wird diese grauenhaften Totenkopf-Roboter immer akzeptabler finden zur Verteidigung des christlichen Abendlandes. *Hausers* Buch bringt ja sogar eine „Feldmesse“ (ukrainischer) SS im Bilde!

IV.

Man muß sich nichts vormachen. Diese Erscheinungen (Symptome) des Illusionismus bezeugen die anhaltende schwere Erkrankung des Volkskörpers. Es ließen sich weitere Zeichen genug aufführen; insbesondere: daß die (restaurative) Christenheit weithin von dieser Krankheit ergriffen ist. „Unbußfertigkeit“ treibt in diesem Bereich das Unheil voran.

Das Symptom-Kurieren bringt Erleichterung, verscheucht oft den nahen Tod; aber es *heilt nicht*. Es ist keine Radikal-(Wurzel-)Kur. Vielleicht wäre es gut, wenn Deutschland noch einmal in den Glutofen des Leids geworfen würde. So könnte sein Schuld-Fundament wieder in den Blick treten. Leid verzehrt illusionistische Lügen. Es kann freilich auch unrettbar verhärten. Aber es ist das *letzte* Heilmittel.

V.

Zuständig für Fragen der Schuld ist *das Christentum*. Es ist im Wesen die Botschaft von der Schuld (und ihrer Vergebung).

Aber unselige geschichtliche Verstrickung ins bloß Kulturelle hat den Blick vieler Christen (auch Geistlicher) getrübt für die Mission der „frohen Botschaft“ an dieses Volk hier und heute. Sie wännen, mit „christlicher Politik“ das Schicksal dieses Volkes wenden zu können. Das aber ist *Illusion*, und zwar die allerverderblichste. Denn sie gebiert den „christlichen“ Faschismus, welcher die härteste aller Gottesgeißeln ist. Machen wir uns nichts vor: Wir stehen vor dieser Möglichkeit in Europa.

T: *H[eidingsfelder]*., G[eorg]: Man muß sich nichts vormachen. In: Deutsche Volkszeitung, 07.06.1953. [Textfassung nach einem Zeitschriftenausschnitt mit handschriftlichem Quellenvermerk im Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdsD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn.] [Zwei in unserer Ausgabe der „Gesammelten Schriften“ nicht berücksichtigte Beiträge Heidingsfelders aus diesem Periodikum: „Der Dichter des Reiches“. In: Deutsche Volkszeitung, 2. Jg., Nr. 8 vom 27.2.1954, S. 4; *Große Dichtung um das „Reich“*. In: Deutsche Volkszeitung, 2. Jg., Nr. 9 vom 6.3.1954, S. 12.]

[A.13]

Die Schande des Jahrhunderts

(Mitte Juni 1953)

Georg Heidingsfelder – Meschede/Westf.

Nachstehender Artikel stammt von dem bekannten Publizisten und Schriftsteller, der in katholischen Kreisen Westdeutschlands großes Ansehen genießt. Der Abdruck des Artikels bedeutet nicht, dass die darin getroffenen Feststellungen unbedingt in jedem Falle die offizielle Meinung des Bundesvorstandes des „Bundes der Deutschen“ darstellen.

Nach dem Zusammenbruch von 1945 sind zwei verhängnisvolle Männer an den Brennpunkten des Weltgeschehens politisch tätig geworden: zwei altersstarre, eigensinnige Bürgersmänner – Syngman Rhee und *Konrad Adenauer*. Geistig tief verwandt, haben beide den Ehrgeiz, als „Besieger des Bolschewismus“ in die Geschichte einzugehen. Beide wähnen, die geistige Bewegung des Bolschewismus mit Waffengewalt „erledigen“ zu können, haben also Hitlers Rezept zu dem ihrigen gemacht. Schon in dieser „faschistischen Konzeption“ zeigt sich eine fast bemitleidenswerte Dummheit; sie offenbart, dass die beiden alten Männer wirklich keine Vorstellungskraft haben, die über die eines Bürgers von 1914 hinausreicht. Danach macht die beste Politik immer der schlaueste Fuchs mit den stärksten Bataillonen. Da möchte man wahrlich mit der großen Dichterin (Gertrud von Le Fort) ausrufen: „Ich weine, weil du nicht begreifst, dass alles, was man mit List oder Gewalt erringt, schon von vornherein verloren ist.“ Aber was nützte dieser Ausruf unseren starren Greisen! Obwohl sie vor Augen haben, wie heute alle mit List oder Gewalt bewirkten europäischen Errungenschaften in der Welt unrettbar verloren gehen, bleiben sie bei ihrem Wahn: dass der „Befreiung vom Bolschewismus“ durch listige Manöver und endlich auch mit Atombomben eine Gasse gebahnt werden muss.

Die gefährlichen, altersstarken Männer müssten von ihren Völkern entmachtet werden, wenn sie nicht in den Greueln eines dritten Weltkrieges untergehen wollen. Sie müssten durch andere Staatsmänner, mit einer anderen politischen Vorstellungswelt ersetzt werden, durch neue Männer, die sich etwas Besseres einfallen lassen als die Greise von Korea und Bonnabendlandien. Es muss aber geradezu als die Schande des (demokratischen) Jahrhunderts bezeichnet werden, dass in Zeiten wie diesen, da es aus den ausgefahrenen Todeszirkeln herauszukommen gilt, die Völker zwei „Denkmäler der Bürgerzeit“ als Lenker ihrer Schicksale dulden, ja sogar tragen. Solche Völker

bezeugen damit, dass sie selber ins Greisenalter eingetreten sind, dass sich also das Abendland in ein stockfinsternes Nachtland zu verwandeln beginnt.

Georges Bernanos, der große französische Moralist, sprach es sogleich nach dem zweiten Weltkrieg aus: Deutschland würde aus der Nacht nicht mehr herausfinden; die Krankheit sei zu weit fortgeschritten. Mit Führern wie Adenauer ist nichts anderes zu erwarten als dass Bernanos Recht behält. Aber es ist zu bedenken: Die Völker haben immer die Führer, die sie verdienen! Es ist ein schweres (schuldhaftes) Versagen der Völker, wenn sie erstarrte Greise als Führer dulden in einer Stunde, da es sich darum handelt, neue Bahnen zu finden und einzuschlagen.

Die *letzte* Stunde sich eines verhängnisvollen Greises zu entledigen, ist für das deutsche Volk der Wahltag 1953. Wenn erst Adenauer seine „schimmernde Wehr“ hat wie der Kollege Syngman Rhee, ist es zu spät, das Unheil abzuwenden. Er wird dann wirksamer aufzutrompfen wissen als der eigensinnige Asiat, dem es auf einen dritten Weltkrieg nicht anzukommen scheint. Erkennen die Deutschen nicht, was die Stunde fordert, so wird sie dieses Versagen einen furchtbaren Preis kosten: den Ruin ihres Landes und Volkes. Der alte Bürger Adenauer ist auf das Konzept eines sturen „Anti-Kommunismus“ festgelegt; er kennt nichts anderes als diese völlig unzulängliche Kategorie des Schwarz-weiß und wird daher notwendig auf die Bahn getrieben werden, in der ein starres „Anti“ immer endet: auf die des Krieges. Die Vorbereitungen dazu sind in vollem Gange.

Der englische Staatsmann Churchill und die englische Publizistik sehen diese Entwicklung kommen und suchen sie abzuwenden. Es könnte nun ein deutscher Idiotismus versucht sein, gerade darin den Anreiz zu sehen, Widerstand zu leisten auf der Adenauerlinie. Das würde von großer Verblendung in der richtigen Einschätzung der Möglichkeiten einer Entspannung zeugen. Aber: was ist von den lieben Deutschen *nicht* zu erwarten? Wenn das deutsche Volk noch nicht zu sehen vermag, wohin es mit *seinem* „Syngman“ kommen muss, wenn er nicht gestoppt wird, dann ist es in kurzer Zeit verloren.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Die Schande des Jahrhunderts. Aus einem nicht näher bestimmten Organ des „Bundes der Deutschen“, Mitte Juni 1953. [Texterfassung nach zwei maschinenschriftlichen Seiten im Depositem „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdSD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn; mit den handschriftlichen Vermerken: „Mitte Juni 1953“ und „Darauf 2 mal Vernehmung bei der Kripo wegen ‚Staatsgefährdung‘ und ‚Beleidigung des Bundeskanzlers‘. G.H.“.]

[A.14]

„Jugend des heiligen Franz“

(1953)

[Von Georg Heidingsfelder]

[Es handelt sich bei diesem Entwurf vermutlich um einen Vortragstext oder eine Art Aufruf für eine – ggfs. noch zu gründende – katholische, franziskanisch ausgerichtete Jugendgruppierung.]

Denkt Euch einen jungen Mann, der den Zigaretten verfallen ist; man hat ihn als Christen ins Gefängnis geworfen. Da werden ihm bei der Vernehmung Zigaretten angeboten – und siehe da: er „fällt um“, verrät seine Freunde, verleugnet das Heilige. Ein anderer soll Bombenwerfer werden, der Staat befiehlt es; er will nicht, aber die Angst vor der Strafe – der Todesstrafe! – überwältigt ihn – und er handelt gegen sein Gewissen.

Wir leben in den Zeiten solcher Entscheidungen, in denen jeder einzelne aufgefordert wird, das Letzte zu wagen oder – zu verweigern. Jeder hat seine Stunde, da er aufgerufen wird, sich zu entscheiden, in großen und in kleinen Dingen. Darauf muss er vorbereitet sein, durch Vor-Entscheidungen, in denen er sich geübt hat täglich, jede Woche, viele Jahre hindurch.

Der Christ wird insbesondere in naher Zukunft vor schwerwiegende Entscheidungen gestellt werden, denn der „brüllende Löwe“, wie der hl. Petrus den Satan nennt, geht in der Welt umher, um Christen zu verschlingen. Dagegen hilft keine „Verteidigung des Abendlandes“ mit Granaten und Bomben. Da muss man Kräfte des Herzens und des Geistes mobilisieren, um bestehen zu können.

Darum geht es uns hier und jetzt: um die „Mobilisierung“ dieser Kräfte.

*

Vor unsern Augen versinkt eine Welt, die sogenannte „Bürger“-Welt der Sicherheit, der Satttheit, des Gewohnheitschristentums. Die faschistischen und bolschewistischen Welten des *Totalismus* lösen die Bürgerwelt ab, im Osten wie im Westen. Es sind die Systeme des Staatszwangs, der Gewalt, der Unfreiheit, vor denen wir bestehen müssen, mögen sie gottlos sein wie das russische oder „katholisch“ wie das spanische.

Diese Systeme werden Gehorsam von Christen fordern in Dingen, in denen er ihn aus Gewissensgründen verweigern muss. Da bedarf's großer Tapferkeit und Standfestigkeit, damit man nicht als Feigling oder Schwächling versagt.

Man muss vorbereitet sein auf diese Stunden der schweren Entscheidung, da es um Heil oder Unheil geht, also um „alles“.

*

Die Bürgerchristen meinen, sie könnten mit militärischer Gewalt die Drohungen der Zukunft abwehren. Das ist eine große Täuschung. Denn diese Drohungen sind im Grunde geistiger Art und sie kommen ebenso wohl von innen wie von außen. Das christliche Versagen der Bürgerwelt in der Beantwortung der „sozialen Frage“ hat die Drohungen des Totalismus so gigantisch heranwachsen lassen. Die wahre Brüderlichkeit ist nicht geübt worden, so kommt jetzt eine falsche Brüderlichkeit und fordert Gehorsam. Es ist die „Brüderlichkeit“ der Gewaltmenschen, die keinen „erstgeborenen“, barmherzigen Bruder haben, den Sohn des lebendigen Gottes. Darum können sie die Menschheit nur „kainitisch“ zerstören.

Wir Christen müssen uns als wahre Brüder der Menschen – aller Menschen – erweisen; sonst ist alles verloren.

*

In dieser bedrohlichen Stunde letzter Bewährung schauen wir nach mächtigen Geistern aus, die uns als Vor-Bilder hilfreich sein können. Die *radikalen* Nachfolger Jesu Christi nur können in dieser Stunde noch retten. Der größte unter ihnen war *der heilige Franziskus von Assisi*. Ihn muss die katholische Jugend verehren lernen; ihm muss sie es nachtun wollen: sein Lebensgesetz muss sie erneuern, seine Wege aufs neue gehen.

Es sind wahrscheinlich drei Kernwirklichkeiten, aus denen und in denen Sankt Franz lebte und wirkte:

1. Christusliebe, 2. Opfermut, 3. Friedenswillen.

Diese drei lasst und [uns] kurz betrachten:

Christusliebe. Sankt Franz wusste, das[s] Christus allein „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist. IHM allein wollte er ähnlich werden als gehorsamer Nachfolger. SEINE Armut, SEINE Demut, SEINE Liebe und SEIN Leiden wollte er nach-leben. Und sein geheiligter Wille vollbrachte dieses große Werk durch liebende Hingabe an seinen Herrn und Meister.

Opfermut. Sankt Franz schreckte vor keinem Opfer zurück, wenn es ihn in der Nachfolge Christi fördern konnte: er gab Elternhaus und Reichtum hin und alle seine Lebenspläne, um Büsser zu werden. Büsser werden, das heißt nicht weniger als: Umkehren auf dem bisherigen Weg und sich selber aufopfern für eigene und für fremde Sünden. Es heißt auch: in Fasten und Abtötung Herr werden über sich selbst und über den „brüllenden Löwen“.

Friedenswillen. Der Frieden, den Sankt Franz erstrebte, war der Frieden Christi, der „höher ist als alle Vernunft“. Er war dieses Friedens teilhaftig und trug ihn in die Welt hinaus, um, wie er sagte, „aus den Menschen eine Familie von Brüdern“ zu machen. Er fürchtete sich nicht, als Lamm mitten unter die Wölfe zu gehen, wie SEIN Herr es forderte, ohne alle Waffen. Er forderte auch seine Freunde auf, keine Waffen zu führen, sondern allein auf die Hilfe Gottes zu vertrauen. Niemand in seinem dritten Orden durfte Waffen bei sich tragen.

*

Um Sankt Franzens Geist wieder zu erwecken und wirksam zu machen in der Welt, bedarf es der *hochherzigen, tapferen* Jugend, die es *wagt*, ein solches grandioses Unternehmen zu erneuern.

Eine solche Jugend bedürfte gewisser Grundsätze als Fundament ihrer Existenz und gewisser Weisungen für die Einübung im Geiste Sankt Franzens. Man nennt solche Grundsätze und Weisungen „Regeln“. Eine Regel für die „JUGEND DES HEILIGEN FRANZ“ müsste wohl so aussehen:

1. *Wir beten täglich* wie der heilige Franz gebetet hat: „Herr, mache mich zu einem Instrument Deines Friedens! Da, wo Hass ist, lass mich Liebe säen, wo Beleidigung, Verzeihung; wo Zweifel, Glauben; wo Verzweiflung, Hoffnung; wo Finsternis, Licht; wo Traurigkeit, Freude!“ Und wir setzen hinzu: O Jesus Christus, wir können das große Werk des heiligen Franz nur fortsetzen, wenn Du uns den Heiligen Geist gibst. Wir bitten also: Sende uns in Deiner Liebe zu uns Menschen deinen heiligen Geist, in dessen Kraft wir alles vermögen!

2. *Wir enthalten uns allen Alkohols und Nikotins*, zweier Genussgifte, die so viele Menschen und Familien unglücklich machen und die Gemeinschaft der Menschen vergiften.

3. *Wir lernen wieder das Fasten.* Es ist heilsam und gottgefällig und besiegt auch die hartnäckigsten Teufel, wie der Heiland selbst gesagt hat. Wir wollen jeden Freitag fasten, von morgens 9 Uhr bis abends 6 Uhr, indem wir uns aller Speise und jeden Tranks enthalten. Das ist nicht so schwer wie es aussieht; aber wir sollten energisch herangehen und nicht bloß auf Fleisch verzichten (und statt dessen 5 Eier in die Pfanne schlagen!).

4. *Wir geben Almosen.* Wenn wir selbst an materiellen Werten nichts haben (die meisten haben aber ihr Taschengeld und noch manches andere), dann geben wir das Almosen des Gebets (für die Armen Seelen, für die gefangenen Menschen, für die Versuchten und Verzweifelten) oder das Almosen unserer „Kleinen Dienste“ (an Alten und Kranken, und Hilfsdienste, die im Geiste Christi ausgeführt werden können, auch bei Vater und Mutter!). Es darf keine Woche ohne Almosen vergehen!

5. *Wir wollen keinen Menschen töten.* Das kann zunächst nur ein Vorsatz sein, der aber fest in der Gewohnheit verankert werden muss, durch Besiegung des jähren Zorns, der Versuchung zur Gewalt! Wir müssen so weit kommen, dass wir jede Tötung von Menschen ablehnen können, auch die vom Staat befohlene und die der „Notwehr“. Das ist möglich, wenn wir in jedem Menschen unsern Bruder erkennen, auch in unsern Feinden. Das ist nicht leicht, denn der Mensch ist ein Totschläger; aber mit Christi Hilfe kann es vollbracht werden. Und es *muss* in dieser Gewalt- und Kriegswelt von ernsthaften Nachfolgern Sankt Franzens vollbracht werden.

6. *Jeden Sonntag gehen wir zum heiligen Opfermahl.* Der Sonntag ist unser Königstag, der die Woche krönt und der uns krönt in der Liebe Christi. Aber auch an Wochentagen besuchen wir unsern Herrn und Meister so oft wir können, und seien es nur ein paar Minuten, in denen wir ihm sagen: Dass wir wachen wollen in jeder Stunde, dass der Satan abgewiesen wird, wo immer er sich zeigt.

*

Mit diesen paar Regeln könnten wir es bewenden lassen. Wer sie recht und treu befolgte, der könnte wohl damit heilig werden.

Wir müssen wirklich heilig werden!

Schrecken wir nicht davor zurück! Machen wir darüber keine dummen Witze wie die traurigen Bürger, die gar nicht Heilige werden wollen.

Unter uns „JUGEND DES HEILIGEN FRANZ“ wollen wir eine muster-gültige brüderliche Liebe üben, sodass die Menschen wieder sagen müssen wie einst von unsern altchristlichen Brüdern: Seht, wie sie einander lieben.

Meschede, am 12. Juli 1953.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Entwurf „Jugend des heiligen Franz“ – Meschede, am 12. Juli 1953. [maschinenschriftlich, 4 Blätter; Originalmanuskript im Archiv P. Bürger aus der Heidingsfelder-Sammlung von Irmgard Rode, Meschede]

[A.15]

Deutsche Kleinstadt
in der Restauration
Wahrhaftiger Bericht
über ein „Sühnekreuz“
(1954)

Arnold Prant [Georg D. Heidingsfelder]

Die Stadt X. [Meschede/Sauerland] ist mit ihren Bürgern und Geistlichen nicht besser, aber auch nicht schlechter als tausend andere. Der Streit um das Sühnekreuz“ beleuchtet aber blitzartig den Sieg des bürgerlich-nationalistischen Christentums über die Gesinnungsrevolution der durch den Hitlerkrieg Belehrten. Ein Volk, ein Abendland, das das „Sühnekreuz“ nicht mehr verstehen und annehmen will, ja seine Schändung duldet und billigt: welch furchtbares Ende wird das nehmen? (D.R.)

März 1947: Kleinstadt X. Vor den Toren wurde ein Massengrab ausländischer Arbeiter entdeckt. 80 Arbeitssklaven fremdländischer Herkunft waren hier verscharrt worden. Der amtsärztliche Befund ergab Kopfschüsse und schwere Schädelverletzungen. Uniformierung und Funde bewiesen, daß es sich um östliche (russische) Zwangsarbeiter handelte.

Und die Reaktion der Kleinstadt? Der Großteil der fast ausschließlich katholischen Bevölkerung machte sich wegen der eigenen Sorgen und Nöte wenig aus der Sache, andere waren zutiefst erschüttert. Zu den letzteren gehörten die Männer des Arbeitsausschusses der katholischen Männergemeinschaft. Sie sahen durch die Entdeckung dem in Not abstumpfenden Volk erneut den Berg von ungesühnter Schuld vor die Seele gerückt, die tiefste Ursache seiner katastrophalen Lage.

Die Stadtverwaltung selbst bereitete den Toten am ... April eine würdige Ruhestätte auf dem „Franzosenfriedhof“ und rief zur Teilnahme am Begräbnis auf. Etwa 150 Personen nahmen teil. Die Geistlichkeit beider Konfessionen waltete ihres Amtes; der evangelische Geistliche sowie der Bürgermeister gedachten in Reden der Opfer des Hitlerreiches.

Die katholische Männergemeinschaft wußte sich jedoch in der Schuldgemeinschaft aller Deutschen. Diese Männer sahen sich aufgefordert, hier und jetzt, angesichts des Massengraves damit zu beginnen, den Berg der Schuld abzutragen und so den Zorn Gottes zu besänftigen, und zwar im Zeichen des Kreuzes. Am Kreuz ist ja Der gestorben, dessen Dienst die Männer sich verschrieben hatten; für die Schuld Seines [christlichen] und allen Volkes wollten sie am Karfreitag ein Sühnekreuz hinauftragen und in die geweihte Erde pflanzen!

Es ergab sich sehr bald, daß ihr Vorhaben nicht verstanden wurde: der Pfarrer der Stadt ließ sie anläßlich einer ersten Aussprache wissen, er sehe nicht ein, was dieses Sühnekreuz mit dem Karfreitag zu tun habe; er sei deshalb strikte gegen dessen Aufrichtung am Karfreitag. Er erblicke in der ganzen Angelegenheit das Anliegen einiger Außenseiter, mit dem der größte Teil des christlichen Volkes sich nicht identifiziere, weshalb er es für das Beste halte, die Sache fallen zu lassen.

Nach längerem Hin und Her kam es zu einer zweiten Unterredung mit dem Pfarrer, der auch diesmal erklärte, die größte Mehrheit des Christenvolkes lehne das Unternehmen ab. Daraufhin legten die Männer dar, daß auf dem deutschen Volke ein Berg von Schuld liege, den niemand abtragen wolle; sie sähen sich durch die Entdeckung des Verbrechens in der Nähe der Stadt angerufen, mit der Abtragung zu beginnen. Schließlich wurde eine dritte Konferenz vereinbart, wo die „Probleme“ endgültig geklärt werden sollten. Der Karfreitag verging so ohne Kreuzaufrichtung. Die Männer bemühten sich, auch den Standpunkt des Pfarrers zu verstehen; sie sahen ein, daß er selbst im Dilemma war: entweder mit den Kreuzaufrichtern gegen die Mehrzahl der Gemeinde oder mit der Mehrzahl seiner Gemeinde gegen das Sühnekreuz zu stehen. Schließlich entschied er sich für die Majorität, die freilich auch soziologisch die gewichtige Majorität war, weil sie vorwiegend aus dem eingesessenen und besitzenden Bürgertum der Stadt bestand. An der letzten Besprechung nahm auch der Kaplan teil; er meinte, dieses Sühnekreuz wäre „etwas ganz Absonderliches“. Schließlich wurde mit dem Pfarrer vereinbart: das Sühnekreuz solle aufgerichtet und durch einen Geistlichen geweiht werden; jedoch sei dies keine Veranstaltung der Gemeinde, sondern eines Kreises von Männern, wobei die Teilnahme jedermann freigestellt sei.

Am ... fand die Kreuzaufrichtung statt. In der Einladung war eindeutig zum Ausdruck gebracht worden, daß in ihr keine Anerkennung der „Kollektivschuld“ liege, sondern der Wille, „eine tiefernste Sühneleistung für die begangene Unrat zu vollbringen“. Es nahmen etwa 200 Personen teil, fast ausschließlich Männer. Die Geistlichkeit war durch den Landvikar und Ordensleute und die beiden evangelischen Pfarrer vertreten. Der Pfarrer und Kaplan

der Stadt nahmen nicht teil. Das Kreuz trug die Inschrift: „Errichtet zur Sühne für die Ermordung von 80 Fremdarbeitern“.

Als bald erhob sich aber eine heftige Gegnerschaft. Mit mancherlei Argumenten ging „man“ gegen das Kreuz an; Väter und Mütter, die einen Sohn, Frauen, die den Mann verloren oder in russischer Gefangenschaft hatten, glaubten, das für die „Russen“ aufgerichtete Kreuz ablehnen zu müssen; Militaristen ließen hören, es wären anstelle der achtzig besser achtzigtausend Russen umgebracht worden! Patrioten wogen die Schuld der Siegermächte gegen die deutsche ab und fanden, daß die Waage mindestens gleich stand und daher ein Sühnekreuz überflüssig wäre!!

So kam es am Fest des Heiligen Geistes, Pfingsten 1947, zur Schändung des kirchlich geweihten Kreuzes. Bubenhände hatten sich bemüht, es aus der Erde zu reißen und, als dies nicht gelang, es abzusägen und zu verbrennen. Angekohlt, von Beilhieben beschädigt, so stand das Sühnekreuz nun vor den Toren der Stadt – zum Ärgernis geworden für Christen des Jahres 1947!

Trotz einer Kanzelverlesung, 14 Tage nach der ersten Schändung, hörten die Attacken gegen das Kreuz nicht auf. Ja, die „Männer von der Kreuzaufrichtung“ wollten angesichts der Situation einen letzten Versuch zur „Aufklärung und Verständigung“ machen, weil sie nicht glauben wollten, daß sich die Mehrheit der Stadt gegen das Kreuz der Sühne stelle oder gar die Kreuzschändung gutheiße. Sie beriefen einen öffentlichen „Vortrags- und Ausspracheabend“ ein, in der Meinung, daß es möglich sein müsse, durch vernünftige Aussprache die Mißverständnisse zu beseitigen. Der Abend fand statt. Vor den überfüllten, brodelnden Saal trat der Bürgermeister der Stadt, um das Anliegen der Kreuzaufrichter in feierlicher Rede zu Gehör zu bringen. Er erinnerte zunächst an die Zahl und den Umfang der unerhörten Verbrechen der Nazis und wurde dabei bereits durch Gemurmel des Unwillens gestört. Als er die Frage wiederholte: „Christen, dürfen wir vergessen, daß ...“ erhob sich lautes Scharen.

Die Gegner sahen nun ihre Stunde gekommen. Ein Kreistagsmitglied trat auf und besprach verschiedene Einwände gegen das Kreuz. Zum Ort des Kreuzes glaubte er sagen zu müssen, daß „echte Heimatliebe“ sich dagegen auflehne, „weil der gute Ruf der Stadt Schaden leiden möchte“. Ein Intellektueller (Professor) trat auf und brachte den richtigen Ton. Zur Kreuzschändung nahm er, unter tosendem Beifall, mit folgenden Worten Stellung: „Ich freue mich, daß in unserer Jugend noch Nationalwußtsein sitzt!“ Im übrigen beantragte er Entfernung des Kreuzes und Aufstellung auf dem Franzosenfriedhof. Ein anderer Bürger (Kaufmann), der lärmende Hauptredner des Abends, meinte, man hätte sich bei den achtzig Fremdarbeitern mit dem christlichen Begräbnis begnügen können, und fuhr dann fort: „Die Entweihung des Kreuzes ist dadurch gekommen, daß man es aufgestellt hat!“ Rauschender Beifall! Als er gar noch

hinzufügte, daß die Entweiher „in ihren berechtigten Vaterlandsgefühlen“ beleidigt gewesen sein dürften (wir zitieren nach dem Stenogramm), da wähnte man sich in die Zeiten kurz vor der „Machtergreifung“ zurückversetzt, in denen solche Töne Orkane des Beifalls auslösten – und schließlich zum Untergang Deutschlands geführt haben! Daran dachte jetzt aber niemand. Das war versunken und vergessen! „Entfernung des Kreuzes!“ – „Ausmeißelung der Inschrift!“, das waren die Hauptforderungen! Die Kreuzaufrichter seien überhaupt nicht im Volk verwurzelt! ... Schließlich sprach auch der Pfarrer einige Worte. Er erklärte, daß er keine Stellung zum Sühnekreuz nehme, legte aber doch, von Zwischenrufen unterbrochen, einige Buß- und Sühnegeranken allgemeiner Art dar. Kreuzschändung habe zu allen Zeiten Gottes Strafe nach sich gezogen. Angesichts der Ablehnung durch die Mehrzahl der Gemeinde plädierte er für die Entfernung des Kreuzes und Aufstellung an einem anderen Orte – ohne Inschrift.

Nach allerlei Zwischenrufen sprach ein evangelischer Geistlicher mit großem Ernst. Es handle sich um eine Sache, die weit über die örtliche Bedeutung hinausreiche. Er wies auf das von Nazismus falsch geleitete Nationalgefühl hin und forderte „Umdenken von Grund auf“. Die „billigen Triumphe, die mit nationalen Phrasen und mit der Ironisierung der Demokratie leicht zu erringen seien, müßten von verantwortungsbewußten Menschen abgelehnt werden“. – Es zeigte sich jedoch bald, daß die Versammlung diese Botschaft weder verstehen noch annehmen wollte. Ein weiterer Redner betonte erregt, daß das Kreuz selbstverständlich wieder geschändet würde, wenn es nicht „weggesetzt“ werde, was mit lautem Bravo quittiert wurde! Schließlich schlug der Pfarrer vor, man solle das Kreuz entfernen und es den Geistlichen überlassen, wo es wieder aufgestellt werde „zur Erinnerung an aller und zur Sühne für unsere Schuld.“

Das Kreuz ist bis heute (Ende 1953) nicht wieder aufgestellt worden!

T: Arnold Prant [*Heidingsfelder*, Georg D.?): Deutsche Kleinstadt in der Restauration. Wahrhaftiger Bericht über ein „Sühnekreuz“. In: *Christ in der Welt*. Heft 2 (März/April) 1954, S. 47-50. [Kopie aus der *Heidingsfelder-Sammlung* von Irmgard und Alfons Rode Meschede; Verfasserzuordnung zum Pseudonym: P.B.]

[Vgl. *Heidingsfelders* vollständige Dokumentation zum „Mescheder Sühnekreuz“ in: *Bürger, Peter / Hahnwald, Jens / Heidingsfelder, Georg D.: Sühnekreuz Meschede. Die Massenmorde an sowjetischen und polnischen Zwangsarbeitern im Sauerland während der Endphase des 2. Weltkrieges und die Geschichte eines schwierigen Gedenkens*. Norderstedt: BoD 2016, S. 185-220. ISBN: 978-3-7431-0267-5]

[A.16]

Der katholische Widerstand nach 1945

(1954)

Georg Heidingsfelder

„Dem großen Geschick gegenüber lebe ich in tiefster Resignation. Der Anblick der Jugend schmerzt mich sehr, auch das zu vermutende Geschick der Schöpfung und der Kreatur. Der Kontrast zwischen der Schrecklichkeit unserer Lage und der Banalität der sie beherrschenden politischen Phrasen kann nicht härter sein. Wir sind wohl geboren, die gänzliche Unheilbarkeit der Welt und den Mut zur wirklich überweltlichen Hoffnung zu bezeugen.“

(Reinhold Schneider in einem Brief
vom 25. April 1954 an den Verfasser)

I

Jedes Volk, das sich zu bewaffneter Auseinandersetzung rüstet (mit anderen, heute beliebteren Worten, eine „Politik der Stärke“ betreibt), steuert mit unent-rinnbarer Notwendigkeit dem Totalitarismus zu, weil bewaffnete Auseinander-setzung heute im Zeichen des „totalen“ Einsatzes steht. Auftakt des Abfalls hierzu war die Einführung des allgemeinen Wehrzwangs (1793); das schmä-hliche Ende ist die totale Militarisierung der Menschheit zu mörderischen (und selbstmörderischen) Welt-Bruder-Kriegen. An dieser Erkenntnis müßte sich das christliche Gewissen entzünden, wenn Christen noch das „Salz der Erde, das Licht der Welt“ (Math. 5, 13-14) sein wollen.

Es ist ein großes „Zeichen“, daß an der Schwelle der unheilvollen Entwi-ckelung ein christlicher „Deserteur“ steht, der zu den großen Heiligen der neueren Zeit zählt: *der Pfarrer von Ars*, Johannes Maria Vianey (gest. 1859). Als dieser Mann noch nicht zum Priester geweiht war, entzog er sich dem Wehrzwang durch Flucht; er verbarg sich jahrelang unter falschem Namen, folgte also dem „Ruf des Vaterlandes“ nicht, sondern dem seines Gewissens, das klar erkannt hatte, daß mit dem allgemeinen Wehrzwang der Staat in die Person-sphäre der Vorbehaltenheit eingebrochen war. Der heilige Pfarrer, der später auch kleinste Vergehen seiner Vergangenheit öffentlich bekannte und bereute, hat sich nie dazu verstanden, seine „Desertion“ zu bereuen –, da sie ihm von seinem Gewissen diktiert war.

Die Christenheit erkannte indessen dies „Zeichen“, das im Pfarrer von Ars sichtbar geworden war, nicht. Die Gegnerschaft gegen den allgemeinen Wehr-

zwang wurde daher nie ein Anliegen des Christenvolkes als des Salzes, das einer auf die Fäulnis des Totalitarismus zusteuern die Menschheit Rettung hätte bringen können.

Der erste Weltkrieg, der „Krieg der Bärte und der Bäuche“, machte vielmehr erschreckend offenbar, daß die Christenheit Europas im „ehrlösen Gemetzel“ (Papst Benedikt XV.) die ihr gemäße staatsbürgerliche Betätigung fand. Schulter an Schulter mit dem Geist gieriger Bürger-Eroberer führte die Christenheit den Gaskrieg, den U-Krieg, den Bombenkrieg.

Erst der zweite Weltkrieg, der „Krieg der rabiaten Kleinbürger“, sah das langsame Erwachen des christlichen Gewissens aus langem Dauerschlaf; nun tauchte der Begriff aus der Vergessenheit herauf, um den sich neue Kraft zu sammeln begann: der Begriff des *Widerstandes*, der *résistance*. Weder von der Macht der Verführung noch von der Angst verblendete Christen erkannten, daß es eine Grenze des Gehorsams gegenüber dem Staate gab: im göttlichen Gebot des Sittengesetzes wie im geoffenbarten Evangelium waren dem Gewissen Normen gegeben, denen unbedingt zu gehorchen war, mochten der Kaiser und der „Führer“ was auch immer dagegensetzen. An dieser Erkenntnis entzündete sich der erste, echte, christliche Widerstand schon vor dem Beginn des Krieges. Überschaun wir heute die Reihen der Opfer dieses Widerstandes, die verehrungswürdigen „Zeugen“, die in Zuchthäusern und Konzentrationslagern, am Galgen und unterm Fallbeil endeten, so erfüllt uns mit der Trauer die frohe Zuversicht, daß nun die Bahn der christlichen Sendung in der Welt aufs neue gebrochen ist: in der Christenheit ist der Wille zum Widerstand wieder erwacht.

II

„Wenn der erste Staatsanwalt Hitlers, Freisler, Pfarrer Metzger gegenüber vor dem Volksgerichtshof erklärt: ‚Die Una Sancta, die eine, alleinseligmachende Christenheit, die Kirche, das sind wir‘, dann stellt er sich in die erlauchte Ahnenfolge jener deutschen ‚Imperialisten‘, die von den Kaisern des Mittelalters über Luther zu den preußischen Königen des 18. Jahrhunderts und bis zu Hitler führt. All das war nur möglich, weil die Christenheit seit vielen, vielen Geschlechtern geflissentlich vergessen hat, daß sie in der Geschichte, in der Zeit, *wesentlich und wesenhaft* *résistance* ist und sein muß, die einzige echte *résistance*-Bewegung, die es gibt. Ich weiß, es ist heute unmodern und überholt, von *résistance* zu sprechen, selbst Frankreich, das im literarischen Raum eine so echte Widerstandsbewegung erlebte, spricht nicht mehr gerne davon, so groß sind die Sünden der *résistance*-Menschen gegen den Geist wahrer *résistance*, der wesentlich beinhaltet: die Verteidigung des Menschen gegen Ungeist, Gewalt, Terror des Widermenschen in allen Bereichen des Lebens. Die

Männer der *résistance* schlafen vielfach den Schlaf der Kollaborateure, der stillschweigenden Zusammenarbeit mit dem Feinde, mit dem Herrn dieser Welt hier und heute, mit den herrschenden Mächten des Tages. Dies enthebt uns jedoch nicht von der Pflicht christlicher *resistance* und ihrer Erweckung zu sprechen ...“

Diese Worte finden sich in dem schönen Buch des Wiener Historikers *Friedrich Heer*: „Gespräch der Feinde“ (Europa-Verlag, Wien und Zürich). Sie ermuntern uns, noch ein wenig von der Pflicht christlichen Widerstandes zu sprechen, der sich nicht erschöpft gegenüber den Übergriffen des Staates, der vielmehr, wie Friedrich Heer richtig sagt, „*in allen Bereichen des Lebens*“ geübt werden muß dann, wenn das Gewissen es befiehlt.

In einem „Nachwort“ zu dem Buch „Gewissen und Geschichte“ (Verlag Velhagen und Klasing) schreibt der Geschichtstheolog[e] *Reinhold Schneider*:

„Der Auf- und Abstieg der Mächte, der Wechsel der Lebensformen, Wandlungen des religiösen und geistigen Lebens verlangen vom Menschen, daß er sich ihnen gegenüber entscheide; er wird von den Ereignissen, den Gefahren und Möglichkeiten seiner Zeit aufgefordert, eine Haltung zu finden, mitzuwirken oder zu widerstreiten. Sein Gewissen allein kann ihm sagen, was er zu tun hat ... Wir wissen, daß wir die Freiheit haben, Ja oder Nein zu sagen. Wie könnte uns sonst unser Gewissen verklagen? Diese innere Freiheit kann eine unsägliche Not bereiten. Denken wir an das Zeitalter der Glaubenspaltungen, an die Kämpfe gegen die Ketzer-, und Hexengerichte, an die Befreiung der von den Europäern versklavten Neger und Indios, an das Ringen um eine gerechte, soziale Ordnung! Welche Forderungen stellten solche Nöte an die Sprecher des Gewissens! Das Gewissen kommt in Not; es steht im Widerspruch zu geistlichen und weltlichen Autoritäten, die es verehren möchte; es wird sehr einsam; es ist in der Einsamkeit in Gefahr, sich zu verirren, sich allein auf sich selbst zu verlassen. In dieser Not kann das Wissen von Recht und Unrecht, von der Gemeinschaft aller Menschen, von unserer Verantwortung für alles, was Gott geschaffen hat und das der Mensch nach seinem Vermögen verwalten soll, ihm beistehen. Aber ein solches Wissen reicht nicht immer aus. Oft scheinen zwei Rechte, zwei Verpflichtungen einander zu widerstreiten, scheinen wir nicht handeln zu können, ohne an einer dieser Verpflichtungen schuldig zu werden. Diese Not ist das Härteste, was dem Menschen auferlegt werden kann; sie gehört zum Wesen der Geschichte und wird sich im Ablauf der Zeiten auf eine immer andere Weise herstellen, weil Macht und Interessen, aber auch Gewohnheit und Erstarrung mit der Freiheit des Menschen, mit seinem Königsrechte immer wieder zusammenstoßen werden; diese Not ist die Probe auf uns, auf unser Streben nach menschlichem Wert, nach Bewährung. In ihr kann nur ein einziger helfen: Jesus Christus, der mehr ist als ein Gesetz; denn Er soll sein das Leben der Wahrheit in uns. Was hätte

Er getan? Könnte das, was ich tun will, bestehen in seinen Augen? Das ist die einzige Frage, die ins Klare führt.“

III

Nun ist wohl hinreichend Klarheit geschaffen über das Wesen christlicher, katholischer *résistance*. Sie ist der Widerstand gegen „herrschende Mächte“, soweit sie der Freiheit des Menschen Verpflichtungen auferlegen, die seiner an Recht und Wahrheit, letztlich aber an Christus selbst orientierten Gewissensverantwortung widerstreiten. Es ist einleuchtend, daß diese herrschenden Mächte sowohl weltlich-staatliche wie geistlich-kirchliche sein können. Der Widerstand ist die Haltung des Ungehorsams gegenüber ungerechten Verpflichtungen. *Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen*, das ist die echte Grundhaltung wahrer *résistance*.

Die Menschen der *résistance* werden notwendig in die Bereiche der *Tragik* und des *Kreuzes* geführt werden; dies sind die hohen Gebiete menschlicher Bewährung, in denen die letzten Entscheidungen fallen, nicht nur über den *résistance*-Menschen selbst, sondern auch über die Geschlechter seiner Zeit. Doch gibt es Vorstufen dieses letzten „tödlichen“ Widerstandes; immer aber wird Tapferkeit und Opferwille von einem jeden wahren *résistance*-Streiter gefordert werden. Man kann wohl nicht echter Widerstandskämpfer sein, ohne daß das Gewissen „engagiert“ wäre; Satiriker und Ironiker etwa (die ihren Wert haben), sind nicht Widerstands-Menschen im eigentlichen Sinne.

Die ganze Wucht der *Tragik* trifft ja erst den Widerstands-Menschen, der nicht einer verbrecherischen Tyrannis, sondern einer echten Autorität gegenübersteht, also den Christen, der gegen echte politische Amtsträger oder gar gegen die kirchliche Autorität steht. Dies aber ist die Situation der katholischen *résistance* seit 1945. Es handelt sich bei diesen Resistenten vielfach um Menschen, die schon unter der Tyrannis zum Widerstand zählten, woraus gewisse Kreise glaubten schließen zu dürfen, daß es sich um einen psychologischen „Komplex des Widerstandes“ handle, der sich gegen jede Autorität zu wenden bereit sei, die gewissen Vorstellungen und Wünschen nicht entspreche. Das ist gewiß eine tragische Verkennung des Willens derer, die nicht glauben gehorchen zu dürfen etwa bei einer Verpflichtung zur Wiederbewaffnung, die nicht glauben gehorchen zu dürfen einer Politik, die sie nicht nur nicht als „christliche“ zu akzeptieren vermögen, sondern in der sie eine schreckliche Verirrung glauben sehen zu müssen. Die meisten der Widerstandsleute könnten wahrlich ein bequemerer Leben haben als es ihnen ihr Widerstand gestattet; vielen von ihnen waren Tür und Tor zu hohen Positionen geöffnet; wenn sie trotzdem Nein sagten, so taten sie es, weil sie einem „höheren Befehl“ zu gehorchen hatten. Manche von ihnen haben, wie Friedrich Heer sagt, ihren Frieden gemacht mit den Herrn der Welt oder mit den kirchlichen

Autoritäten, sei es aus welchen Gründen immer; aber da sind immer noch Beharrliche, die wahrlich nicht aus Eigensinn und Trotz auf dem alten Pfade des Widerstandes bleiben, sondern allein aus innerer Verpflichtung. Ihnen ist der christliche Widerstand in seiner schwersten Form aufgetragen in dieser Stunde: als das von den *Glaubensgenossen* auferlegte Kreuz.

IV

Das großartigste Beispiel des Widerstandes eines ganzen Volks ist aus der jüdischen Geschichte überliefert. Flavius Josephus berichtet darüber: „Der römische Statthalter in Jerusalem hatte von Rom eine scharf gehaltene Anweisung erhalten, keine weitere Rücksicht zu nehmen auf die ständig wiederkehrenden Proteste, die das jüdische Volk mit Berufung auf sein geheiligtes Gesetz gegen die Aufstellung von Büsten des Cäsars in den Straßen von Jerusalem und gegen die göttliche Verehrung, die für diese Kaiserbilder gefordert wurde. Als nun der Statthalter angekündigt hatte, daß er dieses Gebot des römischen Cäsars am nächsten Tag öffentlich verkünden würde, strömte von weither die Landbevölkerung in die Stadt und der Statthalter sah am Tage der Verkündigung eine gewaltige Volksmenge vor sich, die seinen Befehl mit leidenschaftlichem Wehklagen und lautem Widerstande entgegennahm. Als der Statthalter auf der Ausführung des Befehls bestand, warf die ganze Volksmenge sich zu Boden und blieb fünf Tage und fünf Nächte mit dem Gesicht nach unten gekehrt unter ununterbrochenen Gebeten auf dem Platze liegen. Nach fünf Tagen erschien der Statthalter von neuem vor dem Volk, wiederholte sein Verlangen und befahl den Legionen, mit gezückten Schwertern gegen die Volksmasse vorzürücken. ‚Tötet uns alle!‘, rief das Volk, ‚tötet auch unsere Kinder und Frauen, wir wollen lieber sterben als uns gegen das Gesetz unseres Gottes versündigen!‘ Dieser unerwartete und in der Weltgeschichte unerhörte Widerstand im Namen einer unsichtbaren Welt, erschütterte den Römer derart, daß er seinen Befehl zurückzog und die Bilder des römischen Cäsar wieder entfernen ließ.“ (Nach F. W. Foerster: „Christus und das menschliche Leben“)

Der Widerstand gegen das „Dritte Reich“ aber blieb, was den Öffentlichkeitscharakter betrifft, auf wenige Köpfe beschränkt. Die Mehrzahl der Christen und der führenden Kreise hatte versagt.

V

Damit haben wir den katholischen Widerstand nach 1945 erreicht, der ein Widerstand ist gegen eine sogenannte christliche Politik, insbesondere deren außenpolitische Konzeption und ihre Konsequenzen.

Nach dem Zusammenbruch von 1945 hätte ein Wort oberste Richtschnur der Katholiken sein müssen, dem ein einsichtiger und mutiger Mann noch 1950 glaubte Gehör verschaffen zu können; wir meinen das vom Prälaten Grosche auf dem Passauer Katholikentag gesprochene Wort: „Der deutsche Katholizismus ist aufgerufen, Buße zu tun, sich auf das Eine Notwendige zu besinnen: zuerst das Reich Gottes zu suchen und alles andere Gott zu überlassen.“

Es ist zur Besinnung und Buße aber nicht gekommen. Die Gesinnung war, wie nach dem ersten Weltkrieg, darauf gerichtet, möglichst rasch „wieder hoch- und davonzukommen“ (Rilke). So hielten die Christen vor allem nach politischem Machtgewinn Ausschau und nach politischen Wegen, um die Katastrophe zu überwinden.

Die Gründung der CDU, die die politische Zusammenarbeit von Katholiken und Protestanten brachte, konnte zunächst darüber hinwegtäuschen, daß der Kurs in alte Bahnen einlenken würde. Man hielt die Kräfte, die der gemeinsame Widerstand gegen die braune Tyranis geweckt hatte, für stark genug, um einer neuen Politik den Weg zu bahnen. Aber bald wurde sichtbar, daß, aus tiefen theologischen Gründen, die Kreisbahn des Unheils zwanghaft wieder beschritten werden mußte. Eine Erweckung des Gewissens und damit eine Aufarbeitung der „Schuldfrage“ waren nicht geleistet worden; so war die Bahn der Restauration der einzige Weg in die Zukunft. Auf dieser Bahn mußte dann notwendig alles wiederkehren, was zum Unheil in der Vergangenheit geführt hatte: vor allem ein Denken, das Gewissensfragen durch Gewaltlösungen zu beantworten versucht. Gegen diesen Weg des politischen Katholizismus wandte sich der neue katholische Widerstand. Schon die Gründung des *neuen Zentrums* nach 1945 war mehr als der Wille einiger zu kurz gekommener Politiker, sich Machtpositionen zu schaffen; die Führer des Zentrums erkannten früh die hinter der CDU stehenden Kräfte des Besitz- und Bildungsbürgertums und eines „Klerikalismus“, der schon im alten Zentrum eine unguete Rolle gespielt hatte; so suchten sie andere Kräfte ins Spiel zu bringen und eine „Gleichschaltung“ auf die „Generallinie“ der bürgerlichen Restauration zu verhindern. Man weiß, das insbesondere der Klerus (und unter ihm vor allem die Präsidien der großen Verbände) die Parole der „Einheitsfront“ lancierten und damit die katholischen Gemüter zu beeinflussen wußten, obgleich diese Parole ein widergeschichtlicher Unsinn war, ja sich als Quelle des Unheils durch die ganze Kirchengeschichte erwiesen hatte (siehe hierzu den Aufsatz von Gregor Sauerländer in der „Katholischen Freiheit“ vom Juli 1953, Seeverlag Kastensee über München). Die beharrliche Arbeit gewisser klerikaler Kräfte hat schließlich das Zentrum 1953 zu liquidieren vermocht: ein kleiner Teil lieferte sich der CDU aus, der beste Teil (mit der langjährigen Führerin

Helene Wessel) ging zur Gründung des Dr. Dr. Heinemann über, und der größte Teil resignierte angesichts des Bankerotts.

Im Süden hatte die Zeitschrift „*Die Besinnung*“ (Nürnberg) früh versucht, zur „Besinnung“ zu rufen; jedoch auch sie mußte mehr und mehr erkennen, wie sich das Gewicht träger Beharrung verstärkte und ihre Arbeit paralyisierte. Der Herausgeber ließ nichtsdestoweniger, unter großen Opfern, immer wieder die „Avantgarde“ zu Wort kommen, sei es in der „Besinnung“, sei es in seinen Buchveröffentlichungen. Noch im Jahre 1954 hat er dem großen alten Erzieher Friedrich Wilhelm Foerster den Weg in dieses Volk gebahnt, eine Tat ebenso des Mutes wie des Erneuerungswillens.

Die „*Frankfurter Hefte*“ von Eugen Kogon und Walter Dirks, die sich auf die Kreise der von Walter Rest geführten „*Deutschen Volkschaft*“ stützten, sahen sich, nach mutigem Auftakt, mehr und mehr zu vorsichtigem Taktieren gezwungen, angesichts des Machtwillens des „katholischen Lagers“, jedes „Abweichen von der Generallinie“ zu rächen; die „Deutsche Volkschaft“ selbst vermochte die gesammelten Kräfte nicht zur Wirksamkeit zu entbinden; sie ward schließlich zu einer abseitigen Gruppe, die vorzugsweise Familienfragen und solche der Erziehung auf jährlichen Wochentreffen erörterte; sie ist heute ohne religiöse oder politische Kraft.

Auch der Gruppe der „*Katholischen Jungen Mannschaft*“, die ursprünglich *Franz Steber* geführt hatte, wurde „der Schneid abgekauft“; ihr Organ, der „*Michael*“ (Düsseldorf), ist heute, nach entsprechenden redaktionellen Umsetzungen, zurückhaltend, und nur die „Werkhefte für katholische Laienarbeit“, unter den mutigen Dr. *Emil Martin* und *Jupp Stemmrich* begehren bisweilen gegen den von oben erzwungenen Kurs auf.

Damit wäre die Aufzählung des publizistischen Widerstandes fast erschöpft, wenn nicht die Zeitschrift *Ludwig Zimmerers* (Düsseldorf), des geistigen Hauptes der katholischen Jugend, die sich gegen die Remilitarisierung auflehnte, „im Kommen“ wäre. Die klaren Analysen, die Ludwig Zimmerer, der der „Gesamtdeutschen Volkspartei“ Dr. Heinemanns nahesteht, zu geben weiß, haben einen Kreis entschlossener Oppositioneller zu sammeln gewußt, und die Impulse, die von der Arbeit dieses Kreises ausgehen, scheinen in der katholischen Jugend trotz fanatischer Gegenwirkung der „Divisionspfarrer“ und ihrer Gesinnungsgenossen, mehr und mehr wirksam zu werden. Zimmerers Zeitschrift „*Vernunft und Glaube*“ kann jedenfalls als beachtliches Sprachrohr des Widerstandes gelten.

Im Zimmerer-Kreis arbeitet neuerdings auch *Georg Heidingsfelder* mit, der eine kurze Zeit die „Katholische Freiheit“ herausgab; dieser entschiedene „Linkskatholik“, der nach 1945 glaubte, sich bei der KAB (Katholischen Arbeiterbewegung) engagieren zu sollen, erwachte hauptsächlich am „*Reinhold*

Schneider-Konflikt“ zum Widerstand gegen die Realitäten des katholisch-bourgeois restaurationswillens.

Dieser Konflikt ist und bleibt die Schande derer, die in kurzschlüssigem Machtwillen schließlich auch in die Re-Militarisierung gerieten, sie propagierten und „christlich“ rechtfertigten. *Reinhold Schneider* ist der unzweifelhaft größte katholische Laie dieser Stunde in Deutschland, weil ihm die Berufung wurde, im dichterischen Wort wie in der geschichtstheologischen Schau die letzten Schicksalstiefen des „Reiches“ zu entschleiern. Erich Przywara SJ (einer der Hauptautoren von Glock und Lutz), der große Deuter, hat die besten und tiefsten Hinweise auf die Bedeutung Reinhold Schneiders gegeben; aber die Subalternität der Restauration glaubte auch davon keine Kenntnis nehmen zu müssen. Weder die Sonette dieses großen Geistes (soeben bei Hegner erschienen) noch das dramatische Werk (vom Insel-Verlag betreut) sind bisher im katholischen Raum auch nur einigermaßen hinreichend gewürdigt worden. Hingegen haben sich die offizielle und die offiziöse Publizistik des Katholizismus angestrengt bemüht, diesen Mann zu schmähen und ihn herabzusetzen. So konnte auch der größte Rufer nach 1945 nicht wirksam werden; ihm wurde Prophetenschicksal bereitet.

Sein Los teilte der alte, verehrungswürdige „Lotse“ von Velbert, Dr. *Nikolaus Ehlen*, der wie Reinhold Schneider, unter die malmenden Diffamierungsräder des „Mannes in der Zeit“ geworfen wurde.

Hier ist auch der tapferen und begabten Frau des Widerstandes zu gedenken, Prof. Dr. *Klara Maria Faßbinder*, dieser lebenswürdigen Seele, die von Natur durch ihren Humor geadelt ist und von der Gnade gewürdigt wurde, zu leiden für ihren Einsatz im Dienste der Versöhnung. Der gesamte katholische Widerstand sieht in Verehrung zu ihr auf wie zu der Mutter, die selbstvergeben nichts als den Einsatz für ihre Kinder, die geratenen und die ungeratenen, kennt.

Josef Rùthers in Brilon, dessen geistige Frische seinen Scharfsinn und seinen Tiefsinn lebendig hält; *Johannes Fleischer* in Donaueschingen; seines tapferen Bruders, *Josef Fleischers*, des Juristen, der die „Staatseide“ ihres Nimbus entkleidete und unter Hitler schon dafür vor dem Staatsgerichtshof gestanden hat; des *Nikolaus Koch*, der in seiner „Friedenslehre“ dem Gewissenskampf des Widerstandes das großartige, geistig-praktische Fundament gegeben hat; *Erich Mühlans*, der seinen „Weggefährten“ manche gute Botschaft zukommen ließ; *Hans Dahmens*, dessen „Briefe aus der Ferne“ zu den schönsten Zeugnissen des Widerstandes zählen; *Karl Bernhart Wohlerts*, der in Berlin in stetiger Bereitschaft eines mutigen Streiters seinen Mann stellt; des Chemikers Dr. *Ferber* in Mannheim, der unermüdet der großen Sache des Friedens dient; Dr. *Hans Wirtz* in Freiburg, dessen gläubiges Wort uns immer wieder ins Herz trifft; und, last not least, Dr. *Hans Fröhlichs*, des Arztes in

Frankfurt, der uns durch männliche Frömmigkeit erbaut – all dieser einsamen Kämpfer ist hier zu gedenken, als der opfermutigen „Zeugen“ für eine deutsche und katholische Sache, die außer dem Lohn eines guten Gewissens nichts einbringt. Möge ihnen allen ihr Gewissen ein Zeugnis geben wie dem heiligen Thomas More, dessen Herz, wie er seiner Tochter aus dem Gefängnis schrieb, „vor Freude sprang“, ob der Klarheit seines Gewissens!

An dieser Stelle müssen auch die wenigen *Geistlichen* genannt werden, – die zum Widerstand zu zählen sind. Wir blicken in Verehrung auf zum Jubilarpriester *Josef Hofmann* in Hilpertshausen, zu Pfarrer *Felix Seufert* in Thundorf, zu Pfarrer *Josef Griesbauer* in Großaltfalterbach und zu Dechant *Josef Emonds* in Kirchheim über Euskirchen. Ist uns gleich jeder Priester durch sein Amt geheiligt, so sind diese es vor allem, da ihnen unser Herz gehört –, weil sie uns „nicht allein gelassen haben“ in der entscheidenden Frage: der Stellung des Christen zu den tödlichen Waffen. *Diese* Frage ist es ja, die im Zentrum des Widerstandes steht, hier und heute. An ihr scheiden sich, wie *Reinhold Schneider* sagte, „die Geister und die Zeitalter“. An ihr wird die Glaubwürdigkeit der Christen erprobt in dieser Stunde furchtbarster Weltgewalten: Sind sie das „dritte Geschlecht“, das zwischen den ideologischen Fronten der Gewaltwilligen ausharrt in unbeirrbarer Gewaltlosigkeit? Die Männer und Frauen des Widerstandes haben ihre Entscheidung getroffen: sie werden die Waffen dieser Welt nicht ergreifen, um „das Abendland“ oder „die Freiheit“ oder „die gottgewollte Ordnung“ oder gar „die Kirche“ und „das Christentum“ zu „verteidigen“. So danken die Laien nachdrücklich ihren hochwürdigen Brüdern, daß sie nicht geschwiegen, sondern sie durch ihr Wort gestärkt haben.

Die oppositionellen Katholiken, die sich Dr. Dr. Heinemanns „Notgemeinschaft“ und späterhin seiner Partei anschlossen (*Helene Wessel* und *Thea Arnold*, *Hans Bodensteiner* und mancher andere) haben zwar die Wahlschlacht vom 6. September 1953 verloren. Sie wissen jedoch, daß man die große geistige Schlacht des Widerstandes niemals verlieren kann. Das Kreuz nämlich wird diese Schlacht entscheiden; *dies* ist das Zeichen, in dem Schlachten letztgültig entschieden werden.

Durchaus verständlich und zu billigen ist es, wenn katholische Publizisten, denen jede Möglichkeit, die Wahrheit zu sagen, abgeschnitten wurde, auch da das Wort ergreifen, wo man sie in den Verdacht der unerlaubten „Kollaboration“ bringt. Wenn *Christa Thomas*, *Hans Textor*, *Hermann Etzel*, *Georg Heidingsfelder*, *Klara Faßbinder* und andere Katholiken diesen Weg beschritten haben, so sollten jene ganz zuletzt berechtigt sein, Steine zu werfen, welche schwere Schuld dadurch auf sich luden, daß sie jede Opposition gegen den Bonner Kurs seit Jahr und Tag mit allen Mitteln unterdrücken.

In die Reihe der Gewissens-Zeugen, der Widerstandskämpfer gehören schließlich Ministerialrat Prof. *Josef Antz*, Fabrikdirektor *Johannes Scherer*, *Dominik Rappich* und Dr. *Willi Hammelrath*. Möge mir niemand grollen, den ich zu nennen vergessen haben sollte!

VI

Die furchtbare Drohung des Untergangs ist längst hinter den Fassaden des „Wirtschaftswunders“ sichtbar geworden; die Träger des Widerstandes haben alle Kraft aufgewandt, diese schreckliche Drohung zu bannen, die dann unent-
rinnbar wird, wenn die Re-Militarisierung, das heißt die Wiederkehr des alten Geistes der Gewalt, Gestalt gewinnt, in einer neuen Armee, sei sie eine der EVG oder einer „Koalition“. Die Persönlichkeiten des Widerstandes haben keine Verheißung, daß sie siegen werden; sie bedürfen solcher Verheißung auch nicht. Ihnen leuchtet voran das Wort des Donoso Cortes:

„Man halte mir nicht entgegen, der Kampf sei nutzlos, wenn die Niederlage vorauszusehen ist. Danken wir Gott, daß er uns den Kampf aufgezwungen hat. Verlangen wir zu dieser Gnade hinzu nicht auch noch die Gnade des Sieges von dem, dessen unendliche Güte denen, die für seine Sache edelmütig kämpfen, einen viel größeren und kostbareren Lohn vorbehalten hat als den Sieghienieden.“

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Der katholische Widerstand nach 1945. In: Die Besinnung. Eine Monatsschrift. [Nürnberg: Glock & Lutz], 9. Jg. (1954), Heft 4-5 (Juli/Oktober), S. 247-255. [Die Besinnung. kritische Zeitschrift für Kultur- und Geistesleben. Nürnberg: Glock & Lutz 1946-1985.]

[A.17]

Thesen zum deutschen Problem

(1954)

Georg Heidingsfelder

(Das Deutsche Pfarrerblatt pflegt keine Politik zu treiben. Aber den nachfolgenden Thesen soll trotzdem ein Raum gewährt werden. Der Grund dafür liegt in der 9. These. In ihr wird eine grundlegende Wahrheit ausgesprochen, die jenseits der Politik liegt und die im allgemeinen in den Gesprächen und in all den Rezepten für die deutsche Wiedervereinigung nicht beachtet wird. Der Verfasser der Thesen ist übrigens ein katholischer Publizist, der bei aller Treue zu seiner Kirche den politischen Wegen und Konzeptionen, wie sie von den führenden Männern des deutschen Katholizismus vertreten werden, sehr kritisch gegenübersteht.)

1. Unser größtes Übel ist die Teilung Deutschlands. In ihr tritt als Ausdruck der inneren Zerrissenheit die Schizophrenie des deutschen Volkes politisch in Erscheinung.
2. Wird die Teilung nicht beseitigt, ist der Untergang Deutschlands (in selbstmörderischer Verzweiflung) gewiß.
3. Die Zeichen mehren sich, daß die Teilung Deutschlands nicht beseitigt wird, da es den Anschein hat, daß
 - a) die Welt-Machtblöcke die Teile als Beutestücke in ihrem Machtkampf zu benutzen gedenken;
 - b) die Deutschen sie nicht zu beseitigen vermögen, wegen a) und wegen ihrer Schizophrenie;
 - c) die Deutschen die Beseitigung der Teilung auch nicht genügend betreiben, weil sie ihnen entweder gleichgültig ist oder sie bei den Machtblöcken „integriert“ hat.
4. Überwunden geglaubte, verderblichste Dämonien kommen (infolge der Zerreißung) wieder herauf: Nationalismus, Nazismus und Militarismus erheben ihr Haupt (Matth. 12, 43ff.)
5. Die Verhärtung der Teilungsfronten wird die Dämonen immer mehr stärken und der schizophrene Wahn wird sich ihrer bedienen, „um die Einheit herzustellen“.
6. Wenn die Weltmächte glauben, sich der deutschen Schizophrenie im Machtkampf bedienen zu können, werden sie innerwerden, daß der Wahn-

sinn sie selbst ergreifen wird. Die ganze Welt wird dann im Wahnsinn (des 3. Weltkrieges) versinken.

7. Die politische Wiedervereinigung Deutschlands wäre nicht identisch mit Heilung. Man kann Dämonen auch nicht politisch bannen. Aber die politische Wiedervereinigung (und Neutralisierung) wäre die unumgängliche Voraussetzung einer Lösung des Problems.
8. Das große Heilmittel gegen Spaltungswahnsinn und Dämonie ist das Christentum. Aber es ist schon lange ohne Kraft, fades (Bürger-)Salz und schales (Brauchtums-)Wasser.
9. Jeder, der sein eignes zerrissenes Herz heilt, wird das soziale Übel der Teilung Deutschlands an der Wurzel aufheben helfen. Andere (auf bloß äußere Anwendungen oder Gewaltkuren abgestellte) Rezepte werden nicht (mehr) helfen.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Thesen zum deutschen Problem. In: Deutsches Pfarrerblatt, 15.10.1954. [Texterfassung nach einem Zeitschriftenausschnitt mit handschriftlichem Quellenvermerk im Depositem „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdsD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn.]

[A.18]

Das Wehrmachtsgefängnis

(1954)

Georg Heidingsfelder

Manches im Leben offenbart sein tiefstes Wesen erst im Grenzfall. Der Wert des Menschen selbst wird ja meist erst dann erkennbar, wenn er in eine außerordentliche Lage – an Grenzen seines Alltags – gerät. So ist es auch mit dem Soldatentum. Nicht nur wird der Wert des einzelnen Soldaten erst im Ernstfall (des Krieges) erprobt, sodaß dann mancher schmeidige Kasernenhofschreier als Scheißkerl entlarvt wird, es wird auch das, was man Barras nennt, in seinem ganzen Wesen und seinem Unwert offenbar, wenn man es an seiner Grenze aufsucht. Die Grenze des Kommisses aber ist das Wehrmachtsgefängnis. Es liegt an der Grenze zwischen Kaserne und Konzentrationslager.

Der Hitlerkrieg hat mich in ein Wehrmachtsgefängnis kommandiert, wo ich drei Jahre lang Dienst tun mußte. Dort zeigte sich, was man unter einem „guten Soldaten“ zu verstehen hatte: den absolut funktionierenden Roboter.

Es könnte der Einwand erhoben werden, das Wehrmachtsgefängnis sei doch nicht das „normale Soldatenleben“. Das ist es gewiß nicht, aber ohne Konzentrationslager versteht man auch von der Wirklichkeit und Wahrheit des Hitlerismus nichts; im Gegenteil, er erscheint als eine im Ganzen garnicht so üble Sache; die Konzentrationslager allerdings enthüllen sein Wesen. So wenig in ihnen „lauter Landesverräter und Lumpenhunde“ saßen, sondern zum größten Teil mutige und gewissenhafte Leute, so waren auch die Wehrmachtsgefängnisse durchaus in ihrer Mehrzahl nicht bevölkert von „kriminellen Elementen“, sondern von Männern, die als Zivilisten niemals in ein Gefängnis geraten wären. Der Widerspruch zum Soldatenleben hatte sie dorthin gebracht, und hier hatten sie Bekanntschaft zu machen mit dem letzten Hintergrund des Soldatentums, das sich auf die „Allgemeine Wehrpflicht“ gründet.

Um Mißverständnisse auszuschließen: Meine Darlegungen haben weder die Absicht noch den Sinn, dem Soldatischen jeden Wert abzusprechen. Der „gute Glaube“ ist ja sogar vor Gott immer gerechtfertigt, so wird er es also auch vor mir zu sein haben, der ich mich als Christ bemühe. Niemandem, der seine Soldatenehre bewahrt hat, soll sie von mir genommen werden. Aber die Frage ist: Konnte sie denn objektiv bewahrt werden unter den obwaltenden Verhältnissen und Bedingungen? Gerade für den Christen ist keine Grundforderung wichtiger als die der Nüchternheit, das heißt der Desillusionierung für die Wirklichkeit und die Wahrheit. Es gibt leider auch eine soldatische „Ideo-

logie“, die sich wie ein Krebsgeschwür eingefressen hat; sie zu beseitigen, scheint mir die Erkenntnis des Wehrmachtsgefängnisses sehr geeignet zu sein.

Was ist das für eine Welt, die Welt der Wehrmachtsgefängnisse? Ein guter alter Offizierskamerad aus jenen Tagen, die ich dort mit ihm zusammen zubringen mußte, schrieb mir, als er sich wieder an den Tag seines Eintritts in diese Welt erinnerte, folgenden Brief (12. Februar 1954): „Als ich 1941 in das Wehrmachtsgefängnis G. zur Einarbeitung kommandiert wurde und die Gefängnispforte durchschritten hatte, stand ich im Gefängnishof. Mein erster Anblick war, wie eine Gefangenenabteilung von Unteroffizieren geschliffen wurde: ‚Hinlegen! Sprung – auf – marsch – marsch! Hinlegen! Kriechen! Sprung über die Müllkästen! Hinaufklettern an den Gefängnismauern!‘ (Wo zwei Mann Stütze zu bilden hatten.) ‚Zurück – marsch – marsch!‘ Undsoweiter. Im Keller waren die zum Tode verurteilten Gefangenen in vergitterten Käfigen, an Händen und Füßen angekettet, auf dem nackten Steinboden liegend, wie wilde Tiere untergebracht. Etwas Menschenunwürdigeres habe ich in meiner späteren Zeit nie wieder zu sehen bekommen ...“

Da sind wir also mitten in der Welt des Wehrmachtsgefängnisses. Es ist die Welt der Menschenentwürdigung. Jeder, den man einlieferte, wurde degradiert, da gab es keine Ausnahme, und das war Wirklichkeit und Symbol in einem. Er wurde nicht nur seines soldatischen Ranges entkleidet, sondern auch seines menschlichen Ranges als Person. Ja, er wurde sogar als Glied der Gemeinschaft degradiert, indem mit der soldatischen Degradation der Verlust des Einkommens für die Angehörigen verbunden war: Sippenhaft, soziale und wirtschaftliche Degradation von Frau und Kindern waren mit der Einlieferung ins Wehrmachtsgefängnis verbunden. Diese dreifache Degradation war der Untergrund des Soldatischen im Hitlerreich, – eine entsetzliche Alternative zum soldatischen Gehorsam, der jedem Knecht der „Allgemeinen Wehrpflicht“ als höchstes Gesetz auferlegt war, von Gesetzgebern, die Gott und den Menschen in gleicher Weise verachteten: Gott, indem sie dem Gewissen keinerlei Recht einräumten; den Menschen, indem sie ihm das kleinste Vergehen als großes Verbrechen am Götzen Militarismus anrechneten.

Der also Degradierte war nun seiner Freiheit verlustig gegangen: er saß im Gefängnis, bei schmalster Kost, in erbärmlicher Unterkunft – in überbelegten, engsten Räumen –, in schäbigster Kleidung, geschorenen Haares, bei strengem Arbeitsdienst – beginnend um vier Uhr morgens bis in die Nacht –, ein trauriger Sträfling, dem hier beigebracht wurde, was das für ein Ehrendienst ist: die Allgemeine Wehrpflicht.

Das Beschwerderecht stand auf dem Papier; der den Unteroffizieren verkündete Grundsatz des Kommandanten war: „Der Unteroffizier hat immer recht“. So war der Sträfling jeder Willkür ausgeliefert. Das Ende des Krieges brachte auch noch die Prügelstrafe als Disziplinarstrafe.

Dreiviertel der Sträflinge waren wegen „unerlaubter Entfernung“ verurteilt; sie hatten sich kürzere oder längere Zeit vom Barras distanziert und waren dafür vom „Kriegsgericht“ zu oft langjährigen Gefängnisstrafen verurteilt worden. Kriminell war nur ein geringer Prozentsatz; doch waren jene „Entferner“ oder die „Wehrkraftzersetzer“ (die etwa Rundfunk des Auslandes gehört hatten) mit den Kriminellen zusammengeworfen, wie im KZ: alle waren Verbrecher, die der verschärften „Zucht“ bedurften, damit sie lernten, was das heißt: Soldat sein dürfen.

Soldat sein, das hieß, wie sie nun lernten: bedingungslos gehorchen, elektrisch funktionieren, Rädchen einer Maschine sein ohne jeden eigenen Willen, ausgerichtet ganz auf den Befehl, der aus dem Munde des Vorgesetzten kam. Und all dies unter Zwang, unter dem Wehrzwang und der Bedrohung mit Degradation und Tod. Und das Ganze nannte sich: die heiligste Pflicht des freien Mannes.

Im Wehrmachtsgefängnis war der Gesetzgeber Militarismus oberster und alleiniger Gebieter. Ihm hatte alles zu dienen; Sklaven und Sklavenhalter waren seinen Gesetzen unterworfen. Er durfte jedes Opfer fordern, und er hat es gefordert!

Bevor man die Menschen insgesamt degradieren kann, müssen ihre höchsten Repräsentanten degradiert werden, die Priester, Ärzte, Richter. (Daß sich Priester Christi zu „Divisionspfarrern“ machen ließen! Priester mit dem Hakenkreuz auf der uniformierten Brust, das war ihre tiefste Erniedrigung.) Im Wehrmachtsgefängnis spielte der Priester keine Rolle; er war an den Rand gedrängt, zugelassen nur als Sonntagsgottesdiensthalter, als privater, religiöser Vermittler zwischen dem Gefangenen und seiner Familie. In anderer Weise schon war der Arzt engagiert. Natürlich hatte auch er vor allem dem Götzen Militarismus zu dienen; er hatte seine Arztlehre an die Kommandeure des Gefängnisses abzutreten, wenn er nicht an die Front versetzt werden wollte. Mancher Arzt hat darunter wenigstens gelitten; die meisten aber nahmen es hin als unausweichliches Gesetz. Wie Musterungsärzte auch Schwachsinnige zu Grenadiern machten, wenn die Generale Kanonenfutter brauchten, so wurden völlig Unzurechnungsfähige von Ärzten des Wehrmachtsgefängnisses für voll verantwortlich erklärt und an den Todespfahl „manöviert“, und das bisweilen in Gutachten, die etwa fünf Minuten Zeit in Anspruch nahmen. Mir ist ein Fall bekannt, daß ein völlig Unzurechnungsfähiger noch in der Hinrichtungsnacht vom Pfarrer gerettet werden konnte; er war vom Arzt und vom Gericht als voll verantwortlich zum Tode verurteilt worden; später wurde er freigesprochen. Dutzende von Fällen sind mir bekannt, wo Schwachsinnige und Infantile aus der Wehrmacht entlassen werden mußten, weil erst im Gefängnis der Psychiater befragt worden ist. Zuvor hatten diese armen Tröpfe ein Martyrium sondergleichen zu erdulden. Wieviele von ihnen mögen am Hinrichtungspfahl ihr

Ende gefunden haben! Ein Kompagnieführer sperrte einen Gefangenen zehn Mal sieben Tage in den Dunkelarrest, und der Arzt attestierte zehnmal sieben Tage Haftfähigkeit, bis entdeckt wurde, daß er „hochgradig schwachsinnig und infantil“ war. So das Gutachten des Psychiaters. Er wird im KZ vergast worden sein, nachdem er zwei Jahre als Grenadier marschiert war für die Ehre und Freiheit des „Vaterlandes“.

Die Kriegerichter auch mußten, ob sie wollten, oder nicht, Funktionäre des Systems, Diener des Götzen Militarismus sein. Auch unter ihnen habe ich Männer kennengelernt, die unter ihrem Amte schwer litten; Männer, die manches unternahmen, um einen armen Kerl zu retten. Auch diese Männer mußten mit Schauer erleben, daß sie in die Gewalt einer Macht geraten waren, der sie nicht hätten gehorsam sein dürfen. Waren sie es aber unschuldig? Leider habe ich weder einen Arzt noch einen Richter kennengelernt, der den Gehorsam mit allen Konsequenzen verweigert hätte. Das war das schreckliche Zeichen, daß die Kraft der obersten Repräsentanten der Gesellschaft erschöpft war.

Wie stand es mit den „Sklavenhaltern“, den Offizieren und ihren Gehilfen, den Unteroffizieren? Die obersten der Offiziere – Kommandeure und Kommandanten – waren Militaristen und zusätzlich hundertfünfzigprozentige Nazi. Die letzte Spur von soldatischem Wesen, also von Ritterlichkeit, war bei ihnen ausgetilgt; ich hielt sie für offenkundig „Besessene“ im religiösen Sinn, für fanatisierte Knechte des Barras, die diesem Moloch jedes Opfer zu bringen bereit waren. Unter den nächsthöheren Offizieren war das Gros pragmatistisch gesinnt: man muß sehen, wie man durchkommt; die meisten hatten ihr Gewissen dispensiert, wenn nicht totgeschlagen. Unter den Unteroffizieren fanden sich die Kreaturen, die zu jeder Menschenschinderei bereit waren; Tröpfe ohne eine Spur von Mitleid, Schurken ohne jedes Verantwortungsbewußtsein; Schweine ohne jede sittliche Hemmung. Ich habe einen Kerl gekannt, der sich zu jeder Exekution freiwillig meldete, und einen anderen, der aus den Mauern des Gefängnisses jede Barmherzigkeit ausgetilgt wissen wollte. Hurenknechte und Diebe fanden sich unter den Offizieren ebensowohl wie unter den Unteroffizieren; es fanden sich freilich auch – in Minderheit – Männer von Charakter.

Der „Geist des Ganzen“ aber war und blieb der Geist der Menschenentwürdigung und des Menschenmordes. Die Abdankung des Geistes des Abendlandes zugunsten des Molochs Militarismus, der nur noch den Roboter gebrauchen konnte, wurde offenbar.

Am 1. Mai des Jahres 1944 hat unser Major und Abteilungskommandeur die gefangenen Soldaten an Stricken vor die Pflüge gespannt, und sie mußten sie den ganzen Tag durch die steinige Erde ziehen. Es handelte sich um Soldaten, von denen man erwartete, daß sie später wieder die Ehre und die Freiheit ihres Landes verteidigten, unter Einsatz ihres Lebens. Jetzt waren sie, am „Fei-

ertrag der Nation“, zum Menschenvieh erniedrigt. Dies war die Pädagogik der soldatischen Welt 1944: über Entehrung zu neuer Ehre!

Was konnte das aber schon für eine neue Ehre sein, die da winkte? Konnten dies noch Männer sein, die mit innerer Überzeugung für „die gute Sache“, für das Recht und die Freiheit kämpften? Was war das für ein Soldatentum, das solche Methoden der Erziehung praktizierte? War es nicht „aus dem Menschentum herausgefallen“? War es nicht eine entartete Welt der Täuschung und der Lüge? Was war aus dem „grauen Ehrenkleid“ geworden? Was hatte die Wahrheit aufrechten Soldatenlebens noch mit dieser Welt zu tun? War das Soldatentum nicht objektiv völlig ausgehöhlt?

Und nun: Sind die Geister gebannt, die im Wehrmachtsgefängnis das Kommando hatten? Mit welchen Ketten gedenkt man die Dämonen zu binden, die dort den Menschen, den Soldaten degradierten? Haben sich die Ärzte und die Richter alle bekehrt und mit neuer Kraft aufgeladen seit 1945? Hat der bombastische Rückzug ins Vorgestern solches Wunder bewirkt? Sind die alten Hitlergenerale und -korporale, ohne die man die „neue“ Wehrmacht nicht aufbauen kann, die Garanten des neuen Soldatengeistes? Wird er vielleicht von den Amerikanern verbürgt, die jetzt nichts anderes mehr als „hartgedrillte Nur-Soldaten“ suchen, wie General Bolte es ausgedrückt hat?

Wer und was, so frage ich, bietet Gewähr, daß der Ungeist des Wehrmachtsgefängnisses morgen nicht mehr für das Ganze steht, sondern daß er tot und einer ganz anderen Art gewichen ist?

T: *Heidingsfelder*, Georg: Das Wehrmachtsgefängnis. In: Frankfurter Hefte, November 1954, S. 810-812. [Textfassung nach einem Zeitschriftenausschnitt mit Quellenangabe im Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdSD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn.]

[A.19]

Notierungen aus dem katholischen Hinterland

1. Mai 1954

[Georg D. Heidingsfelder]

Unsere kleine Kreisstadt hat den Nazismus und den Krieg im großen und ganzen recht gut überstanden. Natürlich, ein paar Mitbürger sind im KZ umgekommen, drei davon waren Kommunisten und die beiden übrigen Juden. Die Schäden durch Bomben und Artilleriebeschuß sind inzwischen fast alle behoben. Überall ist aus den Ruinen das alte Leben auferblüht.

Auch unser altes Gotteshaus, das die Bomben und das Feuer bis auf die Grundmauern zerstört hatten, ist längst wieder aufgebaut. Es ist genau so wiedererstanden, wie es war: als ob nichts gewesen wäre. Das ist die Kunst der Restauratoren. Sogar die Kreuzwegbilder, riesige „Ölschinken“, wie manche siebengescheite Kritiker sie abschätzig nannten, wurden ganz im alten Stil wieder gemalt. Unser Pfarrer hatte nicht umsonst 1939 in seinem ersten Brief an uns, seine katholischen Soldatenpfarrkinder, ins Feld geschrieben: „Wir bleiben die alten!“ Er hat sein Wort in jeder Hinsicht gehalten. Sein Gotteshaus steht da wie einst, und er predigt auch wie einst.

Aber auf diesem katholisch-konservativen Fundament sprießt doch auch Neues empor, z.B. unsere neue Kirche, die erst vor ein paar Monaten fertig geworden ist. Strahlend weiß steht der Bau auf seinem Hügel. Es ist alles geschmackvoll abgestimmt, außen und innen; nicht der geringste Kitsch wurde geduldet. Nicht einmal die wohlhabenden Bürger, deren Namen aus den gestifteten Kirchenfenstern leuchten, hatten etwas über die Glasbilder zu bestimmen; alles machten in Eintracht allein die Kunstexperten und unser Vikar. Der Gottesdienst ist hier liturgischer als in unserem alten Gotteshaus; darum übt er stärkere Anziehungskraft hauptsächlich auf die gebildete Jugend aus. Die Proleten verstehen ja von diesen Dingen kaum etwas.

Wenn jetzt am Samstagabend zu den vier Glocken unserer alten Pfarrkirche die vier neuen läuten, so nimmt man die geringe Dissonanz im Ton gerne hin, weil man von dem Bewußtsein erfüllt wird, daß es aufwärts geht, auch auf dem religiösen Sektor. Jetzt fällt schon auf 1100 Einwohner unserer Kreisstadt eine Glocke – eine Verhältniszahl, die nicht leicht anderswo erreicht werden dürfte.

Der herrschende katholische Geist macht unsere Kreisstadt auch zu einem überragenden CDU-Stützpunkt. Die christlichen Mehrheiten sind hier immer

Zwei-Drittel-Mehrheiten. Nur kurz nach 1945, als im Lande noch die Sozialdemokraten die Macht hatten, wählten unsere christkatholischen Stadtväter einen „Roten“ zum Bürgermeister, weil der bei der Regierung, wo es die Gelder gab, Einfluß haben mußte. Mittlerweile ist auch hier wieder alles in Ordnung. Wir haben einen gutkatholischen CDU-Bürgermeister; der rote Mohr hat seine Schuldigkeit getan ...

Der französische Kardinal Suhard meinte einmal, das taktische Christentum sei eine recht bedenkliche Sache; aber der Mann hatte wohl wenig Kontakt mit den Realitäten hier zu Lande; um zu wissen, daß die Christenheit ohne kluge Taktik verloren wäre. Es ist kein Grundsatz verletzt, wenn eine katholische Mehrheit einen Sozialdemokraten zum Bürgermeister macht, nur weil der mehr Geld herbeischaffen kann. Im Gegenteil: die besten Grundsätze können ja immer erst dann realisiert werden, wenn Geld da ist. Man muß Realpolitiker sein, das ist es, was den Katholizismus fördert.

In unserer Kreisstadt gibt es lokalpatriotisch-katholische Traditionen, die seit Menschengedenken im Volk verwurzelt sind, z.B. die „Integration“ des Schützenfestes in das Fronleichnamfest. Das ist freilich eine Sache, die der Außenstehende so wenig würdigen kann wie ein Ketzer den politischen Katholizismus. Ein solcher Außenstehender hat sich in der Nazizeit darüber gewundert, daß den Weltenheiland, wenn er in der Monstranz aus der Kirche getragen wurde, der gleiche Präsentiermarsch empfing wie ein wenig später den meist nicht mehr ganz nüchternen Herr[n] Kreisleiter der NSDAP. Nun, bei uns sind weltliche Macht und Kirche eben immer „integriert“ gewesen, und wenn auch der Kreisleiter nichts geglaubt hat, so war er doch die Obrigkeit, die zum Schützenfest gehört, zu dem andererseits auch Jesus Christus und seine Kirche gehören. Was der Mensch zusammengefügt hat, das darf auch Gott nicht trennen.

Wir haben ja nun wieder einen katholischen Bürgermeister, der aus der richtigen Partei kommt, wie sich's gehört, und so kann am Schützenfest nichts mehr getadelt werden: es wird wieder gefeiert, wie wir es gewohnt sind seit Urzeiten: zusammen mit dem Fronleichnamfest. Der Pfarrer soll ja, kurz nach 1945 einmal geäußert haben, daß man beide Feste doch lieber trennen sollte –, aber was hat kurz nach 1945 (bis zur Währungsreform) nicht alles in den Köpfen herumgespukt! Gut, daß sie nun wieder in Ordnung gekommen sind und so denken, wie es sich nach dem Geiste der Tradition gehört.

Wenn die Schützen in tadelloser weißer Hose, mit Spießen ausgerüstet, neben dem Allerheiligsten einherschreiten, so ist das ja wie ein Symbol aus der EVG [Europäischen VerteidigungsGemeinschaft]: hier wird die Verteidigung des Herzens des Abendlandes, nämlich des Christentums demonstriert, den Bürgern zur Ehr, den Antichristen zur Lehr. Die katholischen Schützenbruderschaften sind ja religiöse Bruderschaften, stets nach einem Heiligen benannt,

und wissen, was sie dieser Stunde schuldig sind. Wenn jetzt wieder, bei der Erhebung der Monstranz zum Segen, die Böller krachen, so lacht jedes wehrfreudigen Katholiken Herz: Unsere Kirche soll auch nie von den Kanonen getrennt werden! Auch dies ist eine ewige Union. Und schließlich sind Kirche, Wehrkraft und Bier ein treudeutschchristlicher Dreiklingklang, der in der Volksseele gründet. Solange es katholische Schützenbrüder gibt, wird daran nicht gerüttelt werden.

*

Es sind ja meistens Verleumdungen von Ketzern oder mißgünstigen Außenseitern, wenn gesagt wird, daß es beim Schützenfest zu Auswüchsen komme, die nicht verantwortet werden könnten. Ja, es ist wohl schon mal der und jener vom Schützenfest nicht mehr ganz kerzengerade nach Hause gegangen und er hat vielleicht dabei auch keine Prozessionslieder gesungen; aber diese Dinge kommen das ganze Jahr jede Samstag- und Sonntagnacht vor und davon wird ja auch weiter kein Aufheben gemacht! Wenn da früh um drei gegröhlt wird: „Die Fahne hoch ...“ oder „O du fröhliche, o du selige ...“, dann weiß doch jeder, daß das dem katholischen Charakter unserer Kreisstadt nicht den geringsten Abbruch tun kann. Was nachts geschieht und mit besoffenem Kopf, das ist so gut wie nicht geschehen. Und weiterhin: Wir sind doch keine Puritaner, sondern vollblütige Bürger, die, wie man so gut sagt, mit beiden Beinen im Leben stehen. Und diese Beine, so dünn sie auch geworden waren durch die Hungerkuren nach 1945, sind längst wieder die starken Säulen, auf denen ein massiger Körper aufruhren kann. Wenn wir auch nicht zu den Bärten der Väter vor 1914 zurückgekehrt sind, zu ihren Bäuchen haben wir zurückgefunden. Und es ist unter uns keiner, der nicht seinen Mann im Leben zu stehen wüßte. Und darauf kommt es schließlich an, das ist das entscheidende Kriterium: kirchentreu und lebensstark.

Wenn wir, wie manche sagen, im übrigen so tun, als ob nichts gewesen wäre, so sind wir dazu durchaus berechtigt. Wir sind doch eigentlich nie richtige Nazis gewesen. Auch wer in der Partei war, war stets auch in der Kirche. Und wer sich von gewissen exponierten Kirchenämtern zurückzog, der tat es doch nur, um seine katholische Beamtenposition nicht für einen Ketzer oder gar Atheisten frei zu machen. Der Pater Direktor unseres katholischen Gymnasiums ist nur aus taktischen Gründen Pegeh [NSDAP-Parteigenosse] geworden, und der Gerichtsdirektor hat nur darum den Vorsitz im Kirchenvorstand für die Zeit des tausendjährigen Reiches niedergelegt, damit er weiter christkatholisch rechtsprechen konnte. Mit der Seele und dem Glauben hatte das alles gar nichts zu tun, weshalb wir nach 1945 gar keine Notiz mehr davon genommen

haben. „Als ob“ diese taktischen Manöver der Klugheit von irgendeiner Bedeutung sein könnten! Wir haben sie hinter uns geworfen und wollen auch nicht, daß darüber noch geredet wird ...

T: [Heidingsfelder, Georg D.]: Notierungen aus dem katholischen Hinterland. In: Glaube und Vernunft. Heft 11 (1954), S. 36-37 [38]. [Kopie aus der Heidingsfelder-Sammlung von Irmgard und Alfons Rode Meschede; Verfasserzuordnung zum ungezeichneten Artikel: P.B.]

[A.20]

Kommt der Faschismus wieder?

Soziologische Hintergründe der Adenauerpolitik

(um 1954)

Von Franz Neumeister [*handschriftlicher Zusatz*: = G. Heidingsfelder]

Im folgenden soll sichtbar zu machen versucht werden, daß das „Leitbild“ gegenwärtiger westlicher (westdeutscher) Gesellschaft, nämlich der *Bürger*, der die Klassenherrschaft von „Besitz und Bildung“ begründete, nicht in der Lage ist, die „soziale Frage“ zu beantworten, es sei denn, man sähe im *Brudermord* die beste Lösung dieser Frage. In einem historischen Aufriß und anschließender Betrachtung gegenwärtiger Situation möge unsere These sich erhellend!

I.

Der *Bürger* ist bekanntlich mit der Französischen Revolution (1789) als Sieger in die politische Arena einmarschiert. Dabei trug er die Fahne von „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ vor sich her. Seine Verdienste in der Überwindung des feudalen Zeitalters wandelten sich freilich alsbald in schwere Schuld gegenüber dem arbeitenden Volk, das er in seinen Treitmühlen des Profits in den Dienst genommen hatte; dieses Volk wurde in eine neue Sklaverei hinuntergestoßen: in die Sklaverei des Arbeitsmarktes, auf dem das Volk als Ware gehandelt wurde. „Proletariat“ heißt das furchtbare Wort, das diese bürgerliche Methode kennzeichnet; ein Wort, das jedem *Liberalismus* ein Brand-

mal aufdrückt; denn er war's, der diese Wirklichkeit zeugte aus der Umwandlung seiner großen Wahlworte in die ideologischen Parolen einer *Klasse*: die *wahren* Worte der Fahne der neuen Klasse hießen: *Besitz* und *Bildung*. Von *dieser* Wirklichkeit aber waren Arbeiter und Bauern ausgeschlossen; Proleten und Banausen waren sie, nur wert, durch ihre Sklavenarbeit die „bürgerliche Kultur“ zu fördern. „Für Bauern und Schiffsknechte“, schrieb das Organ der Freimaurer, die „Bauhütte“ damals, „besteht kein Interesse“. Es ist wesentlich, hier einen Blick auf die Christenheit zu werfen und ihr katastrophales Versagen auch in dieser Frage festzustellen: die *Christenheit* hatte bisher in *allen* Fragen der „neuen Zeit“ versagt; sie wußte sich nicht aus dem Mittelalter zu lösen.

So fand also das Proletariat unter der Bürgerchristenheit keine Anwälte der Humanität; allein Bischof Wilhelm Emanuel *von Ketteler* hatte seine Stimme erhoben – aber seine Confratres nahmen diese Töne nicht auf: sie waren bürgerliche Herren geworden, marschierten (wieder) mit der herrschenden Klasse und ließen sich, als schließlich der Sozialismus immer mächtiger anwuchs, nur zur *Sozialpolitik* (als „Gegenmittel“ und zur Gewissensbeschwichtigung) bewegen. Die gesellschaftliche Stellung der „Proleten“ blieb die alte: sie waren von „Besitz und Bildung“ ausgeschlossen; sie waren die inferiore, verächtliche Klasse der Übelriechenden, denen gegenüber der Bourgeois sich nicht verpflichtet sah, Gleichheit oder gar Brüderlichkeit herzustellen in politischen oder gar wirtschaftlichen Bereichen. Die *Klassenherrschaft* des Bürgers mußte unter allen Umständen *unangetastet* bleiben.

II.

Die *zweite*, höchst verderbliche *Phase* der Klassenherrschaft des Bürgers kam darauf, als die Konjunkturschwankungen immer größere Heere an Arbeitslosen in den Großstädten ansammelten. Damals war ein Engländer (die ja die eigentlichen Bürger genannt werden müssen: die „Bürgernation par excellence“) „erleuchtet“, die Antwort auf die „soziale Frage“ zu finden: Lord *Cecil Rhodes* verlautbarte im Jahre 1895:

„Ich war gestern im Ostende von London und besuchte eine Arbeitslosenversammlung. Und als ich nach den dort gehörten wilden Reden, die nur ein Schrei nach Brot waren, nach Hause ging, war ich von der Wichtigkeit des *Imperialismus* mehr denn je überzeugt ... Meine große Idee ist die Lösung des sozialen Problems, das heißt: um die vierzig Millionen des Vereinigten Königreichs vor einem mörderischen Bruderkrieg zu schützen, müssen wir Kolonialpolitiker neue Länder erschließen, um den Überschuß der Bevölkerung dorthin zu leiten und neue Absatzgebiete zu schaffen für die Waren, die sie in ihren Fabriken und Minen erzeugen. Das Empire, das ha-

be ich stets gesagt, ist eine Magenfrage. Wenn Sie den Bürgerkrieg nicht wollen, müssen Sie *Imperialisten* werden.“

So wurde also das soziale Problem *ausgeweitet ins imperialistische*: Es wurden neben den einheimischen Proleten die Kolonialvölker proletarisiert! Dieser Imperialismus führte notwendig die liberalen Bourgeois hart aneinander, da sie alle Imperialisten werden wollten. Die Ausgeburt des Imperialismus ist der *Weltkrieg* von 1914, in dem die handelsneidischen Bourgeois übereinander herfielen. Hierbei ereignete sich freilich das Schauerliche: daß die *Proleten* (samt den Kolonialvölkern) das Gemetzel der Bürger „mitmachten“; daß sie „Schulter an Schulter“ mit diesen ihren Ausbeutern und Peinigern marschierten, eine ungeheure Verblendung der Massenführer, eine Schande, von der sie sich nie mehr reinigen können. Natürlich war auch die *Christenheit* wieder hervorragend an der „imperialistischen Sache“ beteiligt: sie „sanktionierte“ nicht nur die Kolonialpolitik, sondern auch den Krieg ...

Indessen zeigte sich, daß der Krieg keine Antwort auf die „soziale Frage“ zu geben vermocht hatte; sie brannte *danach* schlimmer als zuvor. So ging der Bürger zwangsläufig den letzten Schritt zur Krebskrankheit der Gesellschaft: zum *Faschismus*. Die atomisierte Bourgeoisgesellschaft hatte kein inneres Ordnungsprinzip mehr: sie konnte nur noch durch äußere Gewalt „geordnet“ werden: das soziale Verbrechen kam an die Macht. Mit sozialer Gaukelei und nationalistischen Trompeten wurden die „Proleten“ abermals übertölpelt und zur Schlachtbank geführt. Und auch diesmal marschierte die *Christenheit* Europas nicht nur im Geiste mit.

Die Katastrophe Europas *nach* dem faschistischen Kriege war größer als je: die Auflösung ergriff die innersten Gefüge der Gemeinschaft: die *Familie* ging langsam aber sicher zugrunde, von außen und von innen zerbrechend. In *dieser* Phase der „sozialen Frage“ ergriff in Westdeutschland die bürgerliche *Restauration* die Macht.

III.

Restaurationen sind niemals schöpferische Perioden gewesen. Schon deshalb werden sie symbolischerweise stets von *Greisen* geführt, denen machtwillige jüngere Männer Gefolgschaft leisten. Es ist das Hauptkennzeichen der Restauration, daß sie das *geschichtliche Verbrechen der Falschmünzerei* begeht: sie gibt Werte, die sich in den Zeiten der Entscheidung als bloße Nennwerte ohne jede Deckung erwiesen haben, wieder als solide Währung aus! Damit ist die Restauration *dazu verdammt, die Geschichte zu wiederholen*; sie dreht sich [*durchgestrichen*: ‚wie alle Gottlosen‘] im Kreise. Es wird also das Ende der Restauration kein anderes sein können als *eine zweite Auflage des Faschismus*.

Und zwar wird er diesmal – letzte und schändlichste Verderbnis! – als „christlicher“ Faschismus sichtbar werden.

Aufgabe der Christen ist es, nach der Katastrophe einer Heimsuchung der *Buße* den Weg zu bereiten; beschreiten sie statt dessen den Machtweg, so werden sie notwendig dämonisiert. Es ist sehr bezeichnend, daß eines der frühestens Worte des westdeutschen *Bundeskanzlers Adenauer* hieß: „*Wir Deutschen wollen nicht im Büßerhemd herumlaufen.*“ Das ist das profoundly unchristliche Wort, aus dem der christliche Faschismus geboren wurde, der heute bereits mächtig herangewachsen ist. Zu diesem Wort gesellte sich dann die *monomane* „*Anti*“-*Einstellung gegen einen äußeren Feind* (den Bolschewismus), der statt als „Gewissenserforschung“ erkannt zu werden als „der an allem allein schuldige Feind“ bezeichnet wurde. So wurde *jede Selbsterkenntnis und Gewissenseinkehr verhindert* und – alles auf die *Gewalt* gestellt! Der *Klerikalismus*, unbußfertig wie die Bürger selbst, leistete willig Gefolgschaft, nein, er leistet Dienste als *Bahnbrecher* auf diesem Pfad des Verderbens: man erinnere sich, wie früh schon *Kardinal Frings* „die Schlachtfelder segnete“ für den künftigen Krieg! Man sehe um sich, wie ein entsetzliches „Atomchristentum“, das den Schutz der Kirche unter der amerikanischen Atombombe zu finden meint, sich im Herzen der Kirche und an allen ihren Kommandostellen breit macht!

Inmitten solcher Zustände wird immer noch eine Bürgerchristlichkeit „praktiziert“, die innerlich völlig ausgehöhlt ist: Bloße Sonntagsmeßbesucher aus alter Tradition täuschen vor, Nachfolger des Gekreuzigten zu sein! Ihnen hat schon im Jahre 1950 der einsichtige und aufrichtige *Prälat Grosche*, Stadtdechant von Köln, den Star – vergeblich! – zu stechen versucht. „Das Christentum“, so sagte er, „ist in den Untergang des Bürgertums hineingezogen und es ist sicher (!), daß aus dieser Schicht eine Rettung nicht mehr kommen kann.“ Das ist ein vernichtendes Urteil eines der tiefstblickenden Geistlichen dieser Stunde. Aber der Prälat ist von der Bürgerchristenheit totgeschwiegen worden. Hatte er ja auch noch dies wahre Wort gesagt: „*Mancher glaubt, für die christlichen Güter zu kämpfen, während er in Wirklichkeit für materielle Interessen kämpft*“; damit war die restaurative „christliche“ Politik ins Herz getroffen; denn sie ist es, der dies Wort gilt ...

IV.

Diese Hintergründe und Zusammenhänge gilt es in dieser geschichtlichen Stunde zu sehen, damit verstanden wird, was da vorgeht.

In summa: Es wird versucht, die „soziale Frage“ abermals zu beantworten mit dem faschistischen Bürgerkrieg. Das ist, auf die letzte Formel gebracht, das Ziel der Adenauerpolitik, wobei durchaus eingeräumt wird, daß dies Ziel ihrem *Bewußtsein* wahrscheinlich nicht vorschwebt. Desto hartnäckiger wird

es aber vom *Unbewußtsein* festgehalten. Weil das so ist, deshalb ist es müßig, darüber zu greinen, daß politische und Vernunftargumente auf diesen Dr.h.c. Adenauer gar keinen Eindruck machen; daß solche Argumente „gar keinen Erfolg“ haben! Man erkenne, daß Kräfte des Bewußtseins, also bloß rationale, bei weitem nicht hinreichen, um eine solche profunde Verstocktheit aufzubrechen! Hier bedarf es des *Opfereinsatzes letzter Hingabe*, wenn eine „Wandlung“ erreicht werden soll.

Die große Dichterin *Gertrud von Le Fort* hatte schon im Jahre 1932 in ihren vergessenen Hymnen an Deutschland das tiefe Wort gesprochen:

... und mit Geopfertem sprengt
der Schöpfer die Grüfte.

Dies ist das Schlüsselwort zur Überwindung der grauenhaften sozialen Erkrankung Westdeutschlands und seiner Christenheit, die sich hinter wirtschaftlichen Erfolgsfassaden versteckt. Es mag *Rationalisten* ein Lächeln entlocken und „Realpolitikern“ als „Narretei“ vorkommen; es bleibt dennoch wahr, wie die Geschichte zeigen wird. Dr.h.c. *Adenauer, jeder Zoll ein Bourgeois*, hat eine ungeheure starke Position (so hohl sie auch innerlich und geschichtlich sein mag), solange man sie mit politischen Programmen und Resolutionen berennt; sie ist *dadurch* nicht zu erschüttern. Auch wenn sie, gemäß geschichtlicher Dialektik, eines Tages „von selbst“ zusammenbrechen muß, so vermag sie doch in der ihr zur Verfügung stehenden Zeit immer noch soviel faschistischen Geist und faschistische Gewalt zu entwickeln, daß sie den dritten Weltkrieg, der sie verschlingen wird, in Gang bringt. Denn diese letzte Form abgründiger Bürgerei ist aus Kräften des *Abgrunds* gespeist, die nicht mit der Ratio allein überwunden werden können. Je eher die Gegner Adenauers das einsehen, desto stärker wird die Hoffnung, daß es gelingt, die bourgeoise Krebskrankheit auszuschneiden, bevor sie die soziale Frage auf eine letzte Art „endgültig“ beantwortet hat: *dadurch, daß sie Europa in eine menschenleere Atomlandschaft verwandelt.*

T: [*Heidingsfelder, Georg*] Franz Neumeister: Kommt der Faschismus wieder? Soziologische Hintergründe der Adenauerpolitik. [Texterfassung nach einem Zeitungsausschnitt ohne Quellenangabe aus dem Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdSD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn; handschriftliche Korrekturen auf der Vorlage stillschweigend übernommen.] Datierung: ca. 1954? (nicht gesichert!)

[A.21]

Er ist der Retter nicht

(1955)

Georg Heidingsfelder

Nur einmal habe ich „ihn“ gesehen und gehört. Das genügte, um mit Sicherheit zu wissen: Der ist der Retter nicht.

Es war in Düsseldorf, im Planetarium. Da saßen anderthalbtausend katholische Arbeiter. Zu denen sprach „er“. Wie er ging und wie er sprach, wie er die Hände bewegte und wie er wieder abtrat, das alles war überaus charakteristisch: es war alles *kalt, ohne eine Spur von Herz*.

Der Mann hatte mit den Arbeitern, mit dem Volk nichts gemein: er war ein gebildeter und besitzender Bürger alter Schule, der mit dem Volk „auf Abstand“ lebte. In den Zeiten vor 1914 war dieser „Herr“ schon um die 40 Jahre alt gewesen. Ein ausgeprägter Besitz- und Bildungsbürger seiner Zeit“, der bürgerlichen „Glanzzeit“. So ein preußischer Pflichterfüller auch und studierter Fachmann, der es für selbstverständlich hielt, daß *seine Klasse, seine Kaste die Macht und das Geld hatte*; ein gläubiger *Bürgerkatholik* ohne Sünderkomplex, anständig und das kirchliche Gesetz achtend: ein *Gesetzeschrist* seiner Klasse. Dann aber natürlich auch: *Staatsrat*, Preußens gehorsamster Untertan.

Und dieser Mann stand nun im Jahre 1950 als Retter des deutschen Volkes vor den katholischen Arbeitern. Er stand da und er redete, als ob nichts gewesen wäre, das ihn irgendwie belastete. Er war so von sich eingenommen in seiner stocksteifen Haltung, so angefüllt mit Selbstbewußtsein in seiner erstarrten Gangart, daß er wohl seit 1914 *keinen Augenblick auf den Gedanken gekommen war, er könnte „mitschuldig“, vielleicht sogar hauptschuldig sein* an den beiden Katastrophen, die sein Volk betroffen hatten. Um Himmelswillen, nein! Er war *völlig unschuldig* an diesen Katastrophen und gerade darum hier und jetzt zum Retter berufen. „Wir wollen nicht im Büberhemd herumlaufen“, das war einer seiner ersten Aussprüche nach der zweiten Katastrophe, von der der *Prälat Wolker* sagte, daß sie 1933 die Katholiken „*schmählich versagend*“ angetroffen hatte. Dieser „infame“ Ausspruch der Selbstbeschmutzung galt indessen für unseren Mann nicht; der hatte sich allzeit bewährt, wo immer er stand. Der war ein untadeliger Bürger, dem niemand etwas nachsagen konnte. Zwar hatte er prima gelebt während der tausend Jahre, bei hohem Einkommen; aber schuldig geworden war er in keiner Weise. So *mußte* er im Zeitalter der Bürgerrestauration wieder an die Spitze geraten, mittlerweile in die 70er gekommen, aber sonst völlig unverändert: *der Bourgeois aus der Glanzzeit*; der berufene Autokrat; die erstarrte Selbstherrlichkeit; der kalte Rechner; der knö-

cherne Rationalist, der gesetzestreue Bürgerkatholik. Und siehe da: sogar die katholischen *Arbeiter*, unter der Lehre ihrer geistlichen Präsidien, erkannten in ihm ihren Mann: just der wird es sein, der die Arbeiter herrlichen Zeiten entgegenführt.

Mittlerweile zeichnet sich diese heraufkommende Herrlichkeit zwar schon deutlich genug ab, aber sie wird für katholische Arbeiter, die unter Präsidienführung stehen, wohl immer unsichtbar bleiben: die halten auch einen total erstarrten Altbürger für den gottgesandten Arbeiterführer. Die „Herrlichkeit“ aber, die heraufkommt, wird die des dritten Weltkrieges sein, den die Politik dieses Bürgerstrategen mit 99%iger Sicherheit herbeiführen wird – aus der Eingebildetheit, daß er der berufene Weltstratege sei! Er ist in dieser Hinsicht der wahre *Nachfolger des Herrn von Papen*, der bekanntlich auch wähnte, er habe die Zügel in der Hand, um die deutsche Geschichte nach Gefallen zu lenken. Dieser eitle Wahn ist die *Hybris des erstarrten Bourgeois*, die ihn und sein Volk in den Abgrund hinunterschleudern wird, wenn es nicht gelingt, ihn durch die Stimme des Volkes zu beseitigen. Diese Schlüsselfigur der letzten deutschen Geschichte erfüllt den, der Tiefblick hat, mit Schauer. Es ist nicht die *Person* des Mannes, die diesen Schauer hervorruft, sondern die Verkörperung eines *Typs* durch ihn; des Typs des Besitz- und Bildungsbürgers, durch den die Gleise der Abgrundbahnen gelegt wurden; des Typs, durch den die Überwindung des Teufelskreises der Kriege verhindert wird; des Typs, der den Einbruch des Heiligen Geistes in die Gesellschaft blockiert; des Typs endlich, auf den immer wieder der rabiate Kleinbürger folgen wird, der im Faschismus die Rettung sieht. Dieser überständige Typ wähnt, Gott zu dienen und seinem Volk; aber die *vollendete Unbußfertigkeit*, die diesen Mann *als Politiker* erfüllt, blendet und verstockt ihn so, daß er gar nicht zu sehen vermag, welch ein Unheil er heraufführt.

Das Volk scheint zu ahnen, was ihm unter dieser Führung droht! Wenn es *erwachte* zu dem erleuchteten Gefühl, daß hier einer an seine Spitze gesetzt ist, der *nie und nimmer sein Retter sein kann, wäre es vielleicht zu retten*.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Er ist der Retter nicht. 1955. [Texterfassung nach einem Zeitungsausschnitt ohne Quellenangabe mit handschriftlichem Jahresvermerk im Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdS / Friedrich Ebert Stiftung Bonn; dort auch auf eine beigelegten maschinenschriftlichen Seite die am Schluß ergänzte Erläuterung des Verfassers.]

Archivvermerk des Verfassers: Ohne meine Erlaubnis hatten „gewisse Kreise“ (Oberst [Josef] Weber) aus dem vorstehenden Artikel das anhängende Flugblatt gemacht und es in Massen verteilt! Es gab keinen Schutz gegen solche Manöver, wie man ja auch machtlos war (und ist) dagegen, dass Äußerungen

von den östlichen Brüdern „ausgeschlachtet“ werden für ihre Propaganda. Sollte man ganz schweigen? Nein. Der mögliche Mißbrauch musste auch noch in Kauf genommen werden. G.D.H.

Dieser Vermerk bezieht sich auf folgenden Druck:

Er ist der Retter nicht! Eine politische Charakterstudie von Georg Heidingsfelder. [Faltblatt mit Adenauers Photographie auf der Vorderseite.] Herausgegeben von der „Tatgemeinschaft für Frieden und Einheit, Rheinland-Pfalz“. Zuschriften erbeten an; Josef Weber, Oberst a. D., Speyer, Seekatzstraße 10. Druck: Carl Bockfeld, Neustadt/Weinstraße. [ohne Jahresangabe]

[A.22]

Gedenken und Bedenken

Zum Jahrestag der Machtergreifung 1933 – 30. Januar – 1959

Von Georg D. Heidingsfelder, Meschede/W.

Gedenket in dieser Stunde des ersten Aktes der apokalyptischen Greuel Europas!

Zu „ehrlosem Gemetzel“ (Benedikt XV.) waren sie „angetreten“, die „christlichen Staaten“, im großen Unheilsjahr 1914. Alle riefen Gott als ihren Generalissimus auf. So fielen sie übereinander her mit Giftgasen, U-Booten und Fliegerbomben und „hielten durch“ viele Jahre in dem „vom christlichen Blut triefenden Brudermord“ (Benedikt XV.).

Bischöfe und Pfarrer, die amtlich gesalbten Diener Jesus Christi, standen mit in der jeweils nationalen Einheitsfront, viele von ihnen in Uniform, geistliche Offiziere des Götzen *Nationalismus*. Die daheim im schwarzen Rock warben für Krieganleihen, hetzten die Völker von den Kanzeln zu kriegerischer Tugendübung und hüllten dies alles in den Tarnmantel von Vaterlandsverteidigung, Gottes-Gebot und Heldentod. Dies waren die willfähigen Assistenten der annexionsgierigen Väter des Großkapitals und des Militarismus. Die Kirchenglocken läuteten, wenn diese Kündler des Evangeliums Siege über Siege feierten und „zum Beten vor Gott den Gerechten“ traten im abendlichen Zapfenstreich.

Gedenket in dieser Stunde auch des zweiten Aktes der apokalyptischen Greuel, die im Zeichen des rotierenden Galgenkreuzes vollbracht wurden.

Die Kirche, die heilige, katholische, hatte ein Konkordat mit dem hergelauenen Asylmenschen abgeschlossen – con-cor-dia, herzliche Übereinstimmung ward verkündet zwischen beiden „Mächten“. Oh, sie stimmten nicht im Glauben herzlich überein, aber ganz gewiß im autorativen Willen, daß von oben gemeinsam streng regiert und reglementiert werden müsse, damit das Unten in der gottgewollten Ordnung bleibe. „Es gibt keine größere Weisheit als die des Gehorsams. *Wer gehorcht, entledigt sich der Verantwortung*“ (Pius XI.). Und das deutsche Echo solchen kurzschlüssigen Gehorsams lautete: „Der Katholik steht immer da, wo seine Führer stehen“ (Jesuitenprofessor [Anton] Stonner). Seine Führer aber standen beim „Führer“, also durfte „keiner mehr grollend beiseite stehen“, nachdem die obersten Hirten so zu Pfingsten 1933 den Eintritt in die „Partei“ freigegeben hatten. Alle hatten sich der Verantwortung zu entledigen.

Und bald darauf „ging’s wieder los“. Franziskus-Justus, der Feldbischof Rarkowski, trat an die Spitze, neben den „Reichsmarschall“, und mit ihm, entledigte sich ein Regiment von Feldgeistlichen der Verantwortung: Auf der einen und gleichen Heldenbrust trugen sie das rotierende Galgenkreuz und das Kreuz Jesu Christi! Und überfielen so, im Heerzug des neuen Eroberers, Polen, Tschechen und Russen, die östlichen „Untermenschen“, die nur als Sklaven tauglich waren, als Arbeitsvieh des „Großdeutschen Reiches“, welches wiederum identisch war mit dem Reiche Gottes. „Ihr werdet auf den Straßen des Führers zum Endsieg marschieren“, verkündete der feldbischöfliche Prophet Franziskus-Justus in der Osterbotschaft. Und seine totalen christlich-nazistischen Krieger hatten ihm zu glauben. Sie entledigten sich der Verantwortung, indem sie riefen: Sieg Heil! Sieg Heil! Sieg Heil!

*

Habt ihr vergessen diesen zweiten Akt der apokalyptischen Greuel, der Greuel der Vergasung, der volksgerichtshöflichen Liquidierung, der höllischen Bombardierung? Habt ihr ihn auch verdrängt? „Der schmachvolle Zusammenbruch des Nationalsozialismus, der überall ein Trümmerfeld von ungeheuerstem Ausmaß hinterlassen hat, muß daher das Losungswort für die *ernsteste Gewissensforschung* werden, die das deutsche Volk je in seiner Geschichte angestellt hat. Denn wenn sie jetzt unterbliebe, dann wäre auch diese furchtbare Heimsuchung Gottes vergeblich, eine Gnadenstunde, der *nur die Verwerfung* folgen könnte“ (Jesuitenpater Pribilla, im Juli 1947).

*

Jetzt ist die Stunde da, in der ihr zum *dritten und letzten Male* gewogen werdet! Bedenket, dies ist *die Wirklichkeit*: Europa ist mitten entzwei gerissen, sein „Herzvolk“ wird hüben und drüben als verlorener Haufen der Weltideologien „kalt“ mobilisiert, das heißt: im Haß gedrillt.

Wir sind als geschichtsloses Volk zu „Fremdenlegionären“ der Weltkolosse geworden, in die letzte Versuchung des selbstmörderischen Bruderkrieges gestellt.

Wir geben vor, im *Westen* „das christliche Abendland“ zu verteidigen – eine traurige Lüge, weil es längst kein christliches Abendland mehr gibt. Oder haben es die gespenstigen Ritter in weißen Mänteln wieder herbeigezaubert?

Wir wännen, im *Osten* eine „fortschrittliche Gesellschaftsstruktur“ zum Endsieg zu führen – eine traurige Lüge, weil der neuzeitliche Fortschrittsgedanke längst eine Beute des totalitären Staates geworden ist. Oder sind die Funktionäre des Zwangsstaates („die neue Klasse“) die Befreier der Menschheit?

Seht, wie sie einander hassen, die weißmänteligen Marianer und die roten leninistischen Weltbeglückter! Werden sie uns den Frieden bringen und nicht vielmehr den Absturz in die Hölle einer Barbarei, die die Hitlers übertreffen wird?

Der heimgegangene prophetische Mensch hat dies Ende vor vielen Jahren angekündigt: „Da wir zerrissen sind, werden wir zerrissen werden; da wir uns streiten, wird der Streit uns verderben; da wir Betrug dulden, werden wir betrogen werden; da wir Zerstörung denken, werden wir untergehen. *Das ist Gesetz.*“ (Reinhold Schneider im Jahre 1951)

*

Abermals, zum dritten und letzten Male ist der Untergrund, die Grube unerforschter Gewissen, unbereuter Untaten, ungesühnter Schuld zum Auswurf eines kriegerischen Ungeheuers angereichert.

Wollen wir den *Selbstbetrug* bis zum bitteren, vernichtenden Ende fortsetzen? Soll Europa bald den Namen eines Groß-Hiroshima tragen? Soll der *Todeszirkel* von 1914 und 1939 fortgesetzt und ans Ende Deutschlands geführt werden?

Militärbischöfe und Wehrpfarrer stehen zum dritten (und letzten!) Male bereit, im Namen Gottes dem westlichen Machtblock ihren Segen zu geben! Sie halten die gesalbten Hände über die Besatzungen der nuklearen Bomber und der Bediener von „Matadoren“. Drüben versieht dies Amt der „Politruk“, der abgründige Geist, den *unser* Abgrund heraufgerufen hat.

Im Gedenken und Bedenken ist hier und jetzt Antwort zu geben auf die Frage nach Leben oder Tod des deutschen Volkes, Europas. Aber dies Geden-

ken und Bedenken kann seine Wurzel nicht im Ressentiment, nicht im Aufruhr des Generalstreiks, nicht im Willen, einer „christlichen“ Ideologie zum Siege zu verhelfen, haben – sondern *nur in der Verantwortung des persönlichen Gewissens*, das das Nein des Ungehorsams spricht zu dem ihm Zugemuteten.

Das christliche Gewissen weiß: Es ist gewiß, daß Christus die Waffe weder ergreifen noch im Arsenal dieses Jahrhunderts, der geistigen oder handwerklichen Waffenschmiede der Völker, irgendeinen Dienst tun oder auf diesen schwören würde“ (Reinhold Schneider).

Das Gewissen des *Humanisten* weiß, daß der atomare Massenmord in *keinem* Falle Recht schaffen und das Gute befördern kann; es weiß auch, daß Unrecht leiden besser ist als Unrecht tun: „*Lieber tot als Massenmörder!*“ Dieses Wort ist jedem Gewissen unmittelbar einleuchtend, das nicht von *Angst* oder *Machtwillen* verblendet oder ertötet ist.

Von eines jeden Einzelnen Antwort, die er im Gewissen zu verantworten hat, hängt in dieser Stunde Leben und Tod des deutschen Volkes und Europas ab.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Gedenken und Bedenken. Zum Jahrestag der Machtergreifung 1933 – 30. Januar – 1959. In: „Prof. [Ulrich] Noacks Zeitung“ [„Welt ohne Krieg“?], Januar 1959. [Textfassung nach einem Zeitschriftenausschnitt mit handschriftlichem Quellenvermerk „Prof. Noacks Zeitung“ nebst Jahreszahl im Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdSD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn.]

B. BEITRÄGE FÜR DIE „WERK-HEFTE“ KATHOLISCHER LAIEN (1948-1957)

[B.1]

Differenzierung und Einheit

*Betrachtungen zur Aussprachekonferenz für Männerseelsorge
am 16./17. September 1947 in Fulda*

Von Georg Heidingsfelder

Die folgenden Ausführungen von G. Heidingsfelder wollen kein eigentlicher Bericht über die Männerseelsorgetagung sein, sondern persönliche Überlegungen eines Teilnehmers der Tagung. Da die Werkhefte ein Ausspracheorgan sind und nicht einfach Rezepte bieten wollen, halten wir es für richtig, unsere Leser an Hand der im folgenden aufgeführten Fragen zu Mitüberlegungen anzuregen.

1.

Pater *Fruhstorfer SJ*, der Anwalt der Einheit Katholischen Männerwirkens in Fulda, dem die Haupt-Referate übertragen waren, machte mit Nachdruck darauf aufmerksam, daß der Ernst unserer Verantwortung in der gegenwärtigen Stunde außerordentlich ist; es gälte, jetzt den richtigen Grund zu legen, damit nicht versäumt würde, was später nicht nachgeholt werden könnte. Wir akzeptieren diese Formeln und versuchen im folgenden, einen Beitrag zur richtigen Grundlegung einheitlichen Männerwirkens aus der Verantwortung zu leisten, durch Aufzeigung insbesondere der Problematik von Differenzierung und Einheit.

Wenn wir mit P. *Fruhstorfer* ausgehen von der konkreten Situation, so liegt in ihr selbst schon ein Unmaß von Wirrnis, durch das es sich Wege zu bahnen gilt. Es stehen da im Bereich der Differenzierung neben- und durcheinander: Arbeitervereine, Männervereine, Werkvolk, Kolping, Akademiker, KKV, Kongregationen, Junge Mannschaft, Schützenbruderschaften, Deutsche Volksschaft und andere mehr. Dies ist ein allzu bunter Garten, der gewiß weder ohne

Unkraut noch ohne Wildwuchs ist. Nach welchen gärtnerischen Prinzipien soll hier Ordnung geschaffen werden? Soll der auf den platten Nutzen gerichtete Gemüsegärtner walten oder der auf Schönheit gerichtete Blumenpfleger? Oder soll die „Pracht des Urwaldes“ wuchern und der Stärkste sich durchzusetzen versuchen im freien Spiel der Kräfte? Welches ist ein gutes Differenzierungsprinzip, welches ein ungutes? Ist Berufstandes-Differenzierung *das* gute Prinzip, wie der westdeutsche Arbeiterverband will, oder sollte man nach Naturtatsachen differenzieren im Sinne der Deutschen Volkschaft? Oder ist nicht doch eine Aufblähung auf der Basis eines kleinbürgerlichen Geselligkeitsminimalismus aller Differenzierung vorzuziehen, wie das die gegenwärtige Kolpingleitung anstrebt?

Differenzierung ist *gut* und notwendig, *Uniformismus* ist lebentötend; Nivellierung auf den bloßen Naturzustand (*der Mann*) kann keinesfalls dem Reichtum lebendiger Wirklichkeit gerecht werden. Aber Differenzierung entarten zu lassen zu *Spezialismus* ist so wenig lebensfördernd wie das andere Extrem. *Wo ist die gesunde Mitte?*

Gesunde Differenzierung ist die nach *Berufsständen*, das heißt hier nach Grundgestalten *volkhafter Art*, wie sie in der Geschichte nacheinander hervorgetreten sind. Die drei Grundstände (nicht mehr, nicht weniger) sollte man zu Säulen der Differenzierung machen: das *Bauernvolk* als den völkischen Urstand. (Es trat in Fulda überhaupt nicht in Erscheinung, ein erhebliches Manko der Tagung.) Aus dem Bauernvolk wuchs in den mittelalterlichen Städten das *Bürgervolk* heran, als Träger der Selbständigkeit, der Rechtlichkeit, der „Leistung“, ein wichtiger Grundstand, heute freilich im Zustand des Untergangs. Im 19. Jahrhundert erscheint schließlich der Arbeiterstand, das *Werkvolk* der Großstadt und der Industrielandschaft, der Massenmensch und Proletarier. Diese drei Grund-Stände scheinen uns die *naturhaft-geschichtliche Orientierungsgrundlage jeder Differenzierung* zu sein; man sollte sie zum Fundament aller Erwägungen machen.

2.

Der Arbeiter, das Werkvolk, ist *nicht* die Totalität. Es ist also Phrase, zu sagen: „Wir sind ja alle Arbeiter“, und damit die Einheitsuniform einen Werkvolks zu begründen. Wir müssen alle arbeiten, ja; aber wir müssen nicht alle in der Industrie arbeiten. Es gibt *echtes Werkvolk* (welches nicht identisch ist mit dem bayerischen Begriff des „Werkvolks“, der schon wieder eine Verwischung ist), Proletarier der großen Fabrik, das sich wohl unterscheidet von Bauern und Bürgern. Diese Proletarier, die die besondere Liebe der Päpste mit Recht besitzen, stehen in unserer Zeit als die Vorkämpfer sozialer Gerechtigkeit-

keit. In Fulda war der präsidierende Männer-Bischof *Johannes Dietz* zutiefst erschüttert, als *Johannes Even*, Landrat und Arbeiter-Schriftsteller, in seinem Referat „Der Beruf als gestaltende Kraft im Mannesleben“ die Gestalt des Proletariers lebendig hinstellte: des Menschen, an dem so furchtbar gesündigt wurde – von der Profitgier und dem Standesdünkel des Bourgeois. Wir verstehen es durchaus und billigen es ganz und gar, wenn der feurige Anwalt der Arbeiter in Fulda, Verbandspräses Dr. Hermann *Josef Schmitt*, sich nicht auf ein allgemeines „Männerwerk“ nivellieren lassen wollte, sondern an seinem Arbeiterverband festhielt, – wenn auch durchaus darüber zu diskutieren ist, ob die *Form* des „Arbeiter-Vereins“ mit dem „Präses-Prinzip“ der Zeitlage noch gerecht zu werden vermag. In Fulda hatte das Präses-Prinzip im Geistl. Rat Dr. *Schulte* (Paderborn) einen beredten Anwalt gefunden; in seinem Referat „Verfassungsform kirchlicher Gemeinschaften“ verteidigte er es mit vier Argumenten: 1. der Fragwürdigkeit aller bloß formalen Demokratie; 2. der (monarchischen) Verfassung und Erfahrungsweisheit der Kirche; 3. dem Urbedürfnis der menschlichen Natur (zur „Sohnschaft“); 4. der besonderen Gefährdung deutschen Geistes. Aber auch diese gute Argumentation dürfte der heutigen Zeitlage nicht mehr gerecht werden!

Der *Bauer*, das Landvolk, ist nicht das Ganze, wenngleich als Urstand von besonderer Kraft. Nichts wäre notwendiger als die *Erweckung einer katholischen Bauernbewegung*. Sankt Nikolaus v. d. Flüe, unser jüngster Heiliger, war Bauer. Und was für einer! Sollte sich um diese providentielle Gestalt keine Bauernbewegung entfachen lassen? Zum Stand des Werkvolks muß hinzutreten der des Bauern als wahre Ergänzung. Man lasse doch ja bei den Betrachtungen über Differenzierung und Einheit im katholischen Männerwirken künftig das Bauernvolk nicht mehr außer Betracht! Der von der Verfarmerung ebenso wie von der „bourgoisen“ Verwahrlosung seiner Jugend bedrohte Bauernstand bedarf starker Beachtung in dieser Zeit.

Der *Bürger*, das Bürgervolk, steht mitten in der Katastrophe. Durch eigene Schuld. Seine Gesinnung ist verächtlich geworden. Dennoch gehört es zum Volksganzen; es wäre von Übel, wenn es ausgetilgt würde. Aber ohne Erneuerung von Grund auf (zu der einstweilen alle Ansätze fehlen) ist es unbrauchbar und unfähig, tragfähiges volkhaftes Fundament zu sein. Bürger wie der 1935 heilig gesprochene *Thomas More* könnten das Bürgertum retten; aber es ist, auch innerhalb der Kirche, sternenfern von der Gesinnung des heiligen Engländer. So lasse man sich ja nicht täuschen von der „konfessionellen Geschäftigkeit des Bürgerstandes“, die nicht nur alte Organisationen wieder belebt, sondern durch Nivellierungstendenzen und Tarnungsversuche *die Ansprüche des Werkvolks zu neutralisieren vermag*. Obgleich die großen Päpste ihre Liebe längst dem Werkvolk geschenkt und es mit besonderem Rundschreiben

väterlich betreut haben, ist in der kirchlichen Pfarrpraxis das *bürgerliche* Element nach wie vor in Herrschaft und Kraft, – eine betrübliche Tatsache, die keine günstige Prognose gestattet.¹

Wir fassen zusammen und sagen, Grundlage der Differenzierung seien die drei Volkselemente des Arbeiters, Bauern, Bürgers. *Innerhalb* dieser Elemente ist weitere Differenzierung denkbar und vielleicht notwendig; aber diese *Spezialisierung* muß erkannt werden als der *Grunddifferenzierung* untergeordnet. Schützenbruderschaften sind nun einmal nichts als *bürgerliche* Spezialvereine, nicht Volkselemente sui generis. Der KKV ist eine *bürgerliche* Spezialabteilung, nicht ein Standeselement wie Arbeitervolk und Bauern. Die Vertreter solcher Spezialabteilungen sollte man in Fulda entsprechend würdigen, ihre Ansprüche also gebührend beschneiden. Reichtum und Fülle sind herrliche Begriffe, aber man sollte davon abkommen, in unzähligen *bürgerlichen* Spezialabteilungen die Fülle männlichen Wirkens erkennen zu wollen.

3.

Es gilt, die *Einheit* zu finden. Sie kann, für katholische Männer, nur eine doppelte sein: der Natur und der Übernatur. Wie Erfahrung lehrt, sieht man fast ausschließlich die *Einheit in Christo* und seiner Kirche. Sie ist die höchste, herrlichste, kraftvollste Einheit. In Christo sind die differenten Elemente des Volkes Brüder. Sie sind es durch das Prinzip der Liebe. Die Differenzierung der Urstände hat aber eine weitere (untere, natürliche Einheit) im *Volk*. Es gibt und muß geben: *Volksgemeinschaft*. Der Mißbrauch dieses Begriffes im Nazismus darf nicht zu seiner Verwerfung führen; er muß gereinigt wieder aufstehen, wenn wir im natürlichen, geschichtlichen Bereich weiterhin bestehen wollen. Auch im Volksganzen sind die differenten Stände Brüder. Wer *nur* die Einheit in der Kirche anzuerkennen bereit ist, der wird zum Zerstörer der Naturordnung, die Voraussetzung der Gnade ist. Sein Aufbau des Manneswirkens „hängt in der Luft“. Wer nur die Einheit im Volke kennt, der wird kirchenfeindlicher Naturalist, wie die Nazis waren. Es gibt aber außer diesen extremistischen Grundhaltungen noch *Überbetonungen* der Einheitsprinzipien, die es ebenfalls klar zu sehen gilt. Die Überbetonung des Einheitsprinzips der *Kirche* gegenüber der „eigenständigen“ Differenzierung der Volksnatur führt zum Klerikalismus an Stelle gemeinsamer Sorge von Priestern und Laien um Gottes Ehre. Die Überbetonung des Einheitsprinzips des *Volkes* wird zum Laizismus;

¹ [Originalfußnote] [„]Auf der Wertskala, nach welcher die heutige abendländische christliche Welt ihr durchschnittliches Verhalten bestimmt, hat die soziologische, seit einem Jahrhundert überwiegend die bürgerliche und kleinbürgerliche Komponente eine derartige Bedeutung angenommen, daß sie mit ihrem Schlagschatten meist die Skala der eigentlichen christliche Werte verdeckt.[“] (Emanuel Mounier: Die Agonie des Christentums.)

zur Perversion des hierarchischen Prinzips an Stelle *wohlgeordneter Sorge* um die Ehre Gottes. Die Überbetonung des *Differenzierungsprinzips* endlich bringt jene abgekapselten Erscheinungen der spezifischen Syndikus-Natur hervor, die als lebende Leichname durch organisatorische Betriebsamkeit und Wichtigkeit ersetzt werden, was ihnen an wahren Leben mangelt. *Katholische Haltung ist: In der Sorge um Volksgemeinschaft die Differenzierung zu binden an die Einheit in der Liebe Christi.*

Die Bestrebungen *Franz Stebers*, der in Fulda über den „Anteil der Jungen Mannschaft“ referierte, gehen, wie die der „Deutschen Volkschaft“, von der Naturordnung aus, von „neuem Gemeinschaftserlebnis“, dem die alten organisatorischen Formen der Differenzierung nicht adäquat sind. „Lockere Formen“ sind bevorzugt, man wünscht neu sich regendes Leben nicht in ausspezialisierte Organisationen zu zwingen. Junge Mannschaft hält auch die rein *maskuline* Vereinsform nicht für die lebensgemäße; zwar führt der Mann, aber die Frau gehört zu ihm. Beide zusammen machen erst den Menschen aus. Der *Ehemann* und *Vater* steht im Vordergrund, nicht der Beruf. Der Begriff des „*Dienstes*“ ist konstituierendes Element, und „*katholisches Sendungsbewußtsein*“ gibt den Schwung. Die Fuldaer Männerversammlung zeigte geringes Verständnis für Stebers Anliegen; dafür lag vielleicht einerseits ihr Durchschnittsalter zu hoch, andererseits sind Stebers Bestrebungen zu jung, um erkennen zu lassen die Kraft der Bewährung. Man sieht jedoch einstweilen soviel, daß es ihr um die Kraft aus der *Einheit im Volke* geht; sie will neue Volksgemeinschaft begründen aus neuer Ehe und Familie, aus neuem Wirken im Dienst des Volkes. Diese Bestrebungen sind nicht neu; sie liegen auf der Linie der „Jugendbewegung“, wie sie seit Jahrzehnten immer wieder sich offenbart, freilich immer wieder als neue Volksgemeinschaft *nicht* begründend. Dazu gehört eben mehr, nämlich „Geschichtsmächtigkeit“. Geschichtsmächtig im echten Sinn vermag heute aber nur zu werden das *Werkvolk*; auf ihm liegt der geschichtliche Sendungsauftrag, nicht auf „Junger Mannschaft“ und nicht auf „Deutscher Volkschaft“. (Wir haben nicht den Raum, dies weiter auszuführen.)

4.

Aus dem Streben nach Einheit erwuchs in Fulda einstweilen (als Vorschlag für die Bischofskonferenz) eine Hauptstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit in Deutschland, mit dem Sitz in Fulda. (Unter Männerseelsorge versteht P. Fruhstorfer die Seelsorge im engeren Sinn, bei der der Mann nur Objekt ist; Männerarbeit wäre dann Seelsorge im weiteren Sinn, die den Mann als Subjekt wirksam werden läßt.) Es ergibt sich die Notwendigkeit, *Position* und *Funktion* dieser Hauptstelle aufzuzeigen. Die Hauptstelle ist nicht „Ersatz“ einer der beiden Einheiten (der Einheit in Christo und der Einheit im Volk); sie ist auch nicht Exekutiv-Organ einer der beiden Einheiten, obgleich sie mit beiden Ein-

heiten in engem Kontakt steht. Die Hauptstelle ist in *subsidiärer* Position den Differenzierungsbereichen hilfsbereit beigeordnet; sie ist Dienerin am Ganzen, „Werk aller Männer für alle Männer“, eine überdiözesane Stelle, die die Einheit aller Vereinigungen garantiert. Die Hauptstelle will „Erfahrungen sammeln und austauschen und Anregungen vermitteln“. Sie will „nicht die einzelnen Vereinigungen in ihrem besonderen Seelsorgewirken antasten“. Und sie will sein „katholisches Schulungszentrum“. Darin ist wohl ihre *Hauptbedeutung* zu sehen: daß in ihr – der Hauptstelle – *die beiden Pole der Einheit* (der im Volk und der in Christo) *zusammengefaßt sind zu der Einheit* „totaler Bildung“, die für eine fruchtbare katholische Arbeit immer unerläßlicher wird. So fließen also der Hauptstelle die Lebensströme zu aus Kirche und Volk. Und sie leitet sie, als totale Bildnerin, weiter an die Differenzierungsbereiche, aus denen ihr Antwort wieder und wieder zukommt. Die Hauptstelle kann, richtig geleitet, zu einem überaus fruchtbaren Element im Ganzen katholischer Männerarbeit werden. Zunächst soll durch eine *Wochenzeitung* die Koordinierung der Vereinigungen in Angriff genommen werden: ihr soll eine *Monatszeitschrift* für die Führung der einzelnen Vereinigungen folgen. Der Plan eines überdiözesanen *Sozial-Instituts* soll erwogen werden. Dem Arbeitsausschuß der Hauptstelle gehören einstweilen an die geistlichen Herren Pfarrer Eckert (Frankfurt), Pater *Fruhstorfer* SJ (Karlsruhe), Verbandspräses *Schmitt* (Köln), Domkapitular *Puchowski* (Berlin) und die Laien Landrat *Even* (Bergheim), Diözesanobmann *Kolter* (Köln), Schriftleiter Franz *Steber* (München).

Fruchtbarer *Ausgangspunkt* der Arbeit der Hauptstelle könnte sein, was Pfarrer *Eckert* in seinem ausgezeichneten Fuldaer Referat über „Priester und Laie“ ausführte: „*Die Anerkennung gemeinsamer Schuld an der Unkraft des Christentums.*“ Dies ist in jedem Fall der Ausgangspunkt deutscher Erneuerung; hier aber möge er besonders ins Auge gefaßt werden, als Anfang in rechter Eintracht.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Differenzierung und Einheit. Betrachtungen zur Aussprachekonferenz für Männerseelsorge am 16./17. September 1947 in Fulda. In: Werk-Hefte der Arbeitsgemeinschaft katholischer Laienwerke. 2. Jg. (1948) Heft 1 (Januar), S. 27-30.

[B.2]

Der katholische Publizist

(1948)

Georg Heidingsfelder

Anläßlich der im März stattgefundenen Tagung katholischer Publizisten in Limburg, welche von der Arbeitsgemeinschaft Kathol. Laienwerke vorbereitet wurde, hielt Georg Heidingsfelder, Meschede, ein Korreferat zu dem Referat von Hauptschriftleiter J. Hüsch, Wetzlar, „Der katholische Publizist und die Forderungen des Tages“, aus welchem wir einige wichtige Teile wiedergeben.

Ich halte es auch heute noch für die erste Aufgabe kath. Publizistik, die sogenannte *Schuldfrage* herauszustellen und angesichts ihrer zur Entscheidung aufzufordern. Heute ist es so, daß, aus welchen Gründen immer, fast die publizistische Totalität über diese Frage nicht mehr spricht, weil das Publikum nichts davon hören will. Daß das Publikum nichts hören will, ist mir begreiflich; daß aber auch christliche kath. Publizistik über diese Frage die Decke des Schweigens gebreitet hat, wird immer unbegreiflich bleiben: weil der kath. Publizist wissen muß, daß ein neuer Anfang auch völkisch nimmermehr ohne Reue und Umkehr gesetzt werden kann, daß es also ganz müßig ist, sich mit welchen Fragen auch immer zu beschäftigen, bevor *dieser* Frage, der Schuldfrage, nicht Genüge geschehen ist. Nun, ich weiß wohl, daß man einem, der sich in einer Frage verschließt, sie nicht mit dem Holzhammer einbläuen kann. Wenn aber von dieser Frage *sein Leben abhängt*, so muß alles getan werden, um ihn wieder mit dieser Frage zu konfrontieren und ihm eine Antwort abzu-zwingen! Wir haben uns nach dem ersten Weltkrieg die Dolchstoßlüge aufschwätzen lassen; aus dieser Lüge ist der zweite Weltkrieg aufgekeimt. Wenn wir heute, weil das deutsche Volk abermals auf eine kräftige Dolchstoßlüge wartet, wieder schweigen über die Frage unserer Schuld, so wird unser Ende vorauszusehen sein. Deutschland hat schon einmal eine Stunde versäumt. Wir möchten hier eine Stelle aus Rilke anführen, die im Jahre 1923 geschrieben wurde:

„Für mich, so wie ich alles sehe, meiner Art und Anlage nach erleben muß, besteht kein Zweifel, daß es Deutschland ist, das, indem es nicht erkennt, die Welt aufhält. Deutschland hätte im Jahre 1918, im Moment des Zusammenbruches, alle, die Welt beschämen und erschüttern können durch

einen Akt tiefer Wahrhaftigkeit und Umkehr. Durch einen sichtlichen, entschlossenen Verzicht auf seine falsch entwickelte Prosperität, mit einem Wort: durch jene Demut, die so unendlich seines Wesens gewesen wäre und ein Element seiner Würde und die allem zuvorgekommen wäre, was man ihm an fremdartiger Demütigung diktieren konnte. Damals – so hoffte ich einen Augenblick – sollte in das seltsam einseitig und einwillig gewordene deutsche Gesicht der verloren gegangene Zug jener Demut, die in den Zeichnungen Dürers so konstruktiv anmutet, wieder eingetragen, nachgetragen werden! Vielleicht waren ein paar Menschen da, die das fühlten, deren Wünsche, deren Zuversicht nach einer solchen Korrektur gerichtet waren, – jetzt beginnt es sich zu zeigen und schon zu rächen, daß sie nicht geschehen ist. – Etwas ist ausgeblieben, was alles ins Maß gerückt hätte; Deutschland hat versäumt sein reinstes, bestes, sein auf ältester Grundlage wiederhergestelltes Maß zu geben – es hat sich nicht vom Grunde aus erneuert und umbesonnen, es hat sich nicht jene Würde geschaffen, die die innerste Demut zur Wurzel hat, es war nur auf Rettung bedacht in einem oberflächlichen, raschen, mißtrauischen und gewinnsüchtigen Sinn, es wollte leisten und hoch- und davonkommen, statt, seiner heimlichsten Natur nach, zu ertragen, zu überstehen und für sein Wunder bereit zu sein. Es wollte beharren statt sich zu ändern. Und so fühlt man nun: ... etwas ist ausgeblieben.“

Auch nach diesem Krieg, bis heute, ist die Umkehr völlig ausgeblieben. Die zuerst zum Bußruf Verpflichteten, die geistlichen Väter des Volkes, haben in dieser Kardinalfrage versagt, wie ihnen *H. E. Hengstenberg* mit Recht zum Vorwurf macht; sie schweigen und decken des Volkes Schuld nicht auf. Wir katholische Publizisten aber haben die schwere Pflicht, dieses soziale prophetische Amt mutig und furchtlos wahrzunehmen und auszuüben: es ist „ein geistliches Weltamt“, wie *Ernst Michel* sagt; unser erstes und vordringlichstes geistiges Weltamt in diesen Tagen der Entscheidung. Aus dem, was mir von Zeitungen und Zeitschriften bei Ablehnung von Manuskripten, die sich dieser Frage widmen, geschrieben wird, ist zu entnehmen, daß es ausschließlich Zugeständnisse an den Willen der Verschlussenen sind, die diese Haltung veranlassen. Man will sich keine Ungelegenheiten machen, man ist sich auch nicht klar, ob nicht doch die Hauptschuld der Verstockung bei „den anderen“ liegt, und so läßt man die Finger vom heißen Eisen der Schuldfrage und wendet sich lieber andern, nach Möglichkeit nicht brennenden Fragen zu. Früher ist es so gewesen, daß der Herr Verleger an Hand der Abonnentenstatistik ablas, welche Fragen „gefährlich“ waren und darum nach dem ersten Versuch wieder abgesetzt werden mußten; heute hat das Gewissen der Publizisten und Journalisten Raum genug, um die Fragen zur Sprache zu bringen, die es für die völ-

kisch-zentralen halten muß. Mit Klugkeit kann die Schuldfrage auch heute noch öffentlich behandelt werden. Man kann es so machen, daß man die Schändlichkeiten der vergangenen Jahre *dosiert* verabreicht, um dadurch die Wunde der Schuldfrage offenzuhalten; man kann und muß bei Christen auch immer wieder reinigend an diese Wunde rühren, durch Aufsätze, wie etwa Pfarrer Alfons Beil in der Februarnummer der Frankfurter Hefte einen publiziert hat. *Die Schuldfrage publizistisch einschlafen zu lassen, halte ich für die größte Schuld, deren Publizisten sich heute schuldig machen können.* Sie ist die dringlichste Aufgabe des Tages, ohne die die anderen kein Fundament haben. „Warum“, hören wir wieder und wieder fragen, „schweigen wir nicht von Dachau, von Buchenwald, Auschwitz, Ravensbrück?“ [„?“]Nein, wir sollen nicht schweigen! Von den Gefängnissen, Lagern und Richtstätten her will eine erschütternde Kraft in unser Dasein dringen; sie will uns nicht lassen, wie wir sind, wir sollen fortan einen Anteil haben an den schrecklichen Nächten der in ihren Zellen Eingeriegelten, über denen die Hölle niederbrach, an der ausweglosen Einsamkeit der Verzagenden, die scheinbar überwunden und doch sieghaft in ihre letzte Stunde gingen. Ihre Züge sollten vor unsern Augen haften in ihrer verklärten Unerbittlichkeit.“ (Reinhold Schneider.) Vergessen wir doch nicht: „Auf der Trägheit der Herzen und Gewissen war die Gewalt gegründet.“ (Reinhold Schneider.) Sind wir Publizisten nicht verpflichtet, immer wieder *diese Trägheit unserer und aller Herzen zu überwinden?*

Bei der Behandlung der Schuldfrage geht es ja nicht um pharisäisches Richten über andere, sondern vor allem um das Selbstgericht. Das publizistische Selbstgericht im ganzen ist freilich noch nicht vollzogen, und es wird damit wohl gute Weile haben; aber die kath. Publizistik sollte auch nicht davor zurückschrecken, immer wieder „Beiträge“ zu einem solchen Selbstgericht zu leisten. Damit erwirbt sie sich das Recht und das Vertrauen, andere an ihre Schuld zu mahnen, z.B. die Professoren, die im Jahre 1933 schrieben, daß „eine doppelte Gewissensverpflichtung ein uneingeschränktes Ja zu Hitler erfordere“. Ein solcher berühmter Professor hat gewiß mit solcher Formel Scharen von Unmündigen verführt: aber er schweigt heute über diese Schuld, er redet von etwas anderem. Ich gönne ihm seine Honorare, aber ist es nicht mehr als ein trauriger Zustand, daß Tausende der kleinen und kleinsten Verführten Amt und Brot verlieren, während die hauptschuldigen intellektuellen Verführer nicht die Ritterlichkeit aufbringen, mit einem „Peccavi“ sich vor den kleinen Mann zu stellen? Das ist die Aufgabe des Tages, die hohen Herren daran zu erinnern, daß *sie* der Schuldfrage im deutschen Volk die Bahn brechen könnten, wenn sie nur *selber* endlich zugäben, daß sie schuldig geworden sind.

Ich bin aber weit davon entfernt, hier eine böswillige Verstocktheit anzunehmen und anzuklagen, o nein, es handelt sich nur um eine Erscheinung, die

mich zur zweiten Hauptaufgabe führt und mir zugleich eine nähere Beleuchtung auch des katholischen Publizisten gestattet: dieses Nichtanrühren der Schuldfrage ist wohl vor allem ein *soziologisches Problem*. Daß ich es gleich sage. Aus *bürgerlichem* Sein heraus ist der Mensch nicht fähig, das Bewußtsein völkischer Verschuldung sich hinreichend klarzumachen oder gar sich einzugestehen. Ich wähle mit Absicht diese marxistische Formulierung als Bekenntnis zu ihrem Wahrheitsgehalt. Zwar ist sie schon hundert Jahre alt, aber es gibt auch heute noch zahllose Menschen, sogar katholische Publizisten, die sie nicht kennen, weil sie sie nicht anerkennen wollen. Dabei ist auf Schritt und Tritt, dem der Augen hat zu sehen, immer wieder sichtbar, wie sehr der Mensch abhängt von seinem sozialen Sein, von seiner Klassenzugehörigkeit. Nun ist es leider so, daß katholische Publizisten, weil sie zur bürgerlichen Klasse gehören, weithin im bürgerlichen *Bewußtsein befangen* sind, ob sie's wissen oder nicht. Zu diesem Bewußtsein gehören bestimmte Auffassungen vom Eigentum nicht nur, sondern auch völkischer Art, so etwa nationale Ehrauffassungen. Weil dieses bürgerliche Bewußtsein – leider – noch immer, obwohl im Fäulnisstadium, bestimmend ist, insbesondere auch in der Publizistik, deshalb ist z.B. weder die „soziale Frage“ in hundert Jahren gelöst, noch auch die Schuldfrage entsprechend beantwortet worden ... Prof. Dr. von Nell-Breuning stellt fest, daß „die vom Nazismus niedergeschlagene, kapitalistische Klassengesellschaft frisch-fröhlich wieder auferstanden ist, als ob nichts geschehen wäre.“ Und diese Gesellschaft hat natürlich ihre publizistisch starke Vertretung, die es auch heute noch zu verhindern weiß, daß die alten Forderungen der Sozialpäpste realisiert, ja auch nur diskutiert werden.

Ich möchte hiermit eine Diskussion über die brennende *soziale Frage* ange-regt haben, die für die katholische Publizistik von größter Bedeutung ist. Und zwar sowohl nach ihrer objektiven wie nach ihrer subjektiven Seite. Es darf keinen katholischen Publizisten geben, der das Rundschreiben *Quadragesimo anno* nicht genau kennt und, was wichtiger ist, sich seine Forderungen zu eigen macht. Hier gilt, was Prof. von Nell-Breuning geschrieben hat: „Wer hinter dem von den Päpsten eingeschlagenen Tempo zurückbleibt, mit der päpstlichen Soziallehre nicht Schritt hält, der leistet den Feinden der Kirche Vor-schub und erleichtert ihnen, mit einem Schein von Recht, die Kirche der politi-schen und sozialen Reaktion zu bezichtigen.“ Der katholische Publizist hat die Pflicht, die soziologischen Zusammenhänge zu durchschauen und sich nicht in den Dienst derer zu stellen, die nur Besitz und gegenwärtige Ordnung zu recht-fertigen und zu erhalten trachten. „Die gesellschaftliche Lage“, sagt Prof. Dr. von Nell-Breuning, „ist noch genau die gleiche wie vor der Machtergreifung, mit dem einzigen Unterschied, daß die Lösung der vom Nationalsozialismus mit einer Scheinlösung überdeckten, in Wahrheit aber nicht gelösten Aufgabe nach allem, was unser Volk inzwischen hat durchleben müssen, noch unver-

gleichlich *dringender und eilbedürftiger* geworden ist.[“] Er hat freilich auch zu wissen, daß man die rechte Stellung nicht bezieht, indem man in die Einheit der Religion flüchtet („wir sind ja alle Katholiken“). Diese Einheit hier zu propagieren, ist bürgerliches Manöver von „falschen Brüdern“. Man muß erst die Gerechtigkeit erfüllen, bevor man von der christlichen Bruderschaft reden kann. Der katholische Publizist, der der *Gerechtigkeit* dient, muß sich zum Anwalt der jahrhundertlang Unterdrückten, Armen, Ausgebeuteten machen: der proletarisierten Klasse der Arbeiter, der auch heute wieder der gerechte Anteil vorenthalten werden soll. Wenn die katholischen Publizisten nicht mit der gesellschaftlichen Avantgarde der Industriearbeiterschaft zusammen das kommende Zeitalter heraufführen, dann wird gewiß nicht der Bürger es beherrschen, sondern wenigstens in Europa – der Radikalismus des Ostens. Vielmehr als bisher müßte katholische Publizistik an der Seite der Proletarier stehen und die Lösung der seit Jahren ungelösten sozialen Aufgabe vorantreiben. Wir sind allesamt erledigt, wenn diese Lösung nicht baldigst realisiert wird. Vor wenigen Wochen erst sind zwei deutsche Kirchenfürsten, *Kardinal Frings* und *Bischof Keller* (Münster) in Recklinghausen an die soziale Front der katholischen Arbeiter geeilt und haben mit flammenden Worten, deren Zeuge ich war, ihre Solidarität mit den Proletariern und ihre Überzeugung von der ungeheuren Dringlichkeit der Lösung der hier anstehenden Aufgaben bekundet. Unter den französischen Kirchenfürsten ist es insbesondere der Erzbischof von Lyon, *Kardinal Gerlier*, der sich freimütig über die Bürger ausspricht und etwa sagt: die Christen sollten endlich die offenkundigen sozialen Ungerechtigkeiten abschaffen, anstatt lediglich bequeme und althergebrachte Stellungen verteidigen. Er verurteilt jene Christen, die sich einem unfruchtbaren Anti-Kommunismus verschreiben, ohne Positives für eine soziale Neuordnung zu leisten. (Rheinischer Merkur vom 6.12.47.) Diesen fortschrittlichen Kirchenfürsten gegenüber steht freilich eine mehr oder weniger kompakte Majorität von Bürgerlichen, die immer noch nichts wissen wollen von einer katholischen Arbeiterschaft, die berechnete Forderungen erheben darf und berufen ist, gesellschaftlich führend zu werden. Von hier aus ist dann auch die in den „St.d.Z.“ [Stimmen der Zeit] geforderte katholische Wochenzeitung zu betrachten. Steht eine solche Wochenzeitung nicht betont im Dienst der sozialen Forderungen der Päpste, so ist es besser, sie erscheint garnicht; denn sie würde ja nur, unter dem schillernden Mantel der Religiosität, der Wissenschaftlichkeit und der Orthodoxie, die Aufgaben des Tages liegen lassen: die *Schuldfrage* samt der *sozialen*.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Der katholische Publizist. In: Werk-Hefte der Arbeitsgemeinschaft katholischer Laienwerke. 2. Jg. (1948) Heft 5 (Mai), S. 30-34.

[LESERREAKTION]

Vgl. zur Veranstaltung, auf der dieses Referat gehalten wurde: „*Erste Nachkriegstagung katholischer Publizisten*“. In: Werk-Hefte der Arbeitsgemeinschaft katholischer Laienwerke. 2. Jg. (1948) Heft 4 (April), S. 15-16. – Heidingsfelders Forderung, die Schuldfrage ins Zentrum katholischer Publizistik zu stellen, ist in einer Folgeausgabe über eine Zuschrift (ohne Verfasserangabe!) entschieden widersprochen worden: „*Der katholische Publizist und die Schuldfrage*“. In: Werk-Hefte der Arbeitsgemeinschaft katholischer Laienwerke. 2. Jg. (1948) Heft 7 (Juli), S. 43-44.:

DER KATHOLISCHE PUBLIZIST UND DIE SCHULDFRAGE

Zu dem Referat „Der katholische Publizist“, das wir in den Werkheften 5/48 veröffentlichten, ging der Schriftleitung unter anderen Meinungsäußerungen nachstehende Zuschrift zu. Da bereits auf der Limburger Tagung der katholischen Publizisten das ebengenannte Referat zu einer äußerst regen Aussprache führte, wollten wir das Thema ebenfalls unseren Lesern zur Diskussion stellen und geben daher nachstehend der Kritik Raum. [Redaktion]

Vor mir liegt Ihr Maiheft der „Werk-Hefte“. So sehr ich mich mit den sozialen Anschauungen des Verfassers von „Der katholische Publizist“ identifiziere und sie restlos bejahe, so kann ich ihm andererseits in der „Schuldfrage“ nicht restlos zustimmen.

Gewiß, wir – das deutsche Volk – haben uns schuldig gemacht. Welches Volk in Ost und West und Süd und Nord aber darf von sich behaupten: „Mein Gott, ich danke dir, daß ich nicht so gemein und niederträchtig bin, wie dies verabscheuungswürdige und der Vernichtung werthe deutsche Volk“?

Machen wir die Augen auf: Was vollzieht sich im Osten? Und was in einzelnen Ländern des Südostens Europas? Ist das nicht ebenso furchtbar, wie das, was die Tyrannei uns zwölf Jahre auferlegt hat? Ist das teilweise nicht noch schlimmer? Oder – nach dem Westen gewandt – sind die uns von der anderen Seite gegebenen Beispiele so, daß wir von ihnen behaupten könnten, sie seien frei von allem Totalitarismus? Wenn schon in einem der freiheitlichen Länder des heutigen Europa der Prälat Picard, Präsident des belgischen katholischen Radios, in einem offenen Schreiben kürzlich darlegte: „Wir werden nicht müde, immer wieder zu wiederholen, daß im Nachrichtenwesen, in der Beeinflussung der öffentlichen Meinung und in der Darbietung der Kunst ein Staatsmonopol oder ein vom Staat kontrolliertes Institut einfach ein Un Ding ist – das riecht nach Totalitarismus und hat nichts mit Demokratie zu tun“ – dann beweist das, daß auch anderswo in diesem Zeitalter der „Freiheit“ Dinge geschehen, die nicht frei von Schuld sind.

Fast könnte es scheinen, der Verfasser von „Der katholische Publizist“ habe in den verflossenen drei Jahren nicht mitgemacht, welch bitteres Unrecht Millionen unseres Volkes nach der Befreiung geschehen ist und teilweise noch

heute – leider manchmal unter Beihilfe einer sich christlich nennenden Partei – geschieht. Was [sic!] in den Jahren der Tyrannei sich schuldig gemacht hat, gehört vor ein ordentliches Gericht, um exemplarisch nach der Schwere der Untat bestraft zu werden, nicht aber vor das Sondergericht der Demokratie! ...

Wie soll ein Volk von seinem Schuldbewußtsein durchdrungen und überzeugt werden, das vielfach auch heute noch unter Hunger und Not leidet, die in dieser Form nicht nötig wären, würde das christliche Gewissen der Maßgebenden den Ausschlag geben?

Wie soll einem Volk von seinen katholischen Journalisten das Schuldbewußtsein gepredigt werden, nachdem drei Jahre nach Kriegsschluß noch viele Hunderttausende in Kriegsgefangenschaft sind und über das Los von wohl ebensovielen anderen bei den Angehörigen völlige Ungewißheit herrscht?

Wir wollen die Dinge so sehen wie sie sind. Was in den Jahren 1933 bis 1945 geschah, war furchtbar und kann und darf niemals entschuldigt werden. Nachdem aber im Osten und Südosten Europas diese Tyrannei weiterhin in Blüte steht – und unser Volk weiß das – und auch in den demokratisch regierten Staaten der westlichen Hemisphäre vieles ist, was anders sein müßte, ist es die Pflicht des katholischen Journalisten, ganz nüchtern und sachlich in seiner Arbeit zu bleiben.

Die erste und wichtigste Pflicht des katholischen Publizisten bleibt: Alles aufzubieten, um unser Volk tief im christlichen Geist zu verankern – alles vom christlichen Standpunkt aus gesehen in der Zeitung, Zeitschrift usw. darzulegen – alles zu tun, um nur ja wie Kardinal Saliége von Toulouse unlängst schrieb, „der durch die Presse organisierten Lüge“ den Weg zu versperren, d.h. auch nachrichtenmäßig darüber zu wachen, daß nichts publiziert oder kommentiert wird, was den Stempel der Lüge an der Stirn trägt.

Wenn zu alledem das *Beispiel* des *ganzen Christen* als Journalist in aller Öffentlichkeit gegeben wird, dann dürfte nach und nach das ganz von selbst kommen, was der Verfasser von „Der katholische Publizist“ zweifellos will und meines Erachtens in etwas ungeschickten Worten dargelegt hat.

Katholischer Journalist sein, setzt ein hohes, sehr hohes Berufsethos voraus. Ein Berufsethos, das aufgeht in Christus und in allem durchtränkt sein muß von Christi Geist.

Mir will scheinen, wie wenn es unsere Pflicht sei, alles zu tun, daß katholische Journalisten dieser Art hinfort an unseren Tages- und Wochenzeitungen usw. stehen. Wenn wir das erreichen, wird nach und nach ein Wandel eintreten.

[B.3]

Die soziale Verpflichtung des katholischen Akademikers heute

*[Ansprache im Rahmen der „Feier des Stiftungsfestes des
Bernwardkreises und der Altherrenschaft der AV Frisia Hannover“]
(1948)*

Von Georg Heidingsfelder

Vorbemerkung:

Die Erschütterungen der vergangenen Jahre konnten nicht ohne nachhaltige Rückwirkung auch auf die studentischen und akademischen Vereinigungen bleiben. Die Überwucherung des Geselligen und vor allem auch des Robust-Geselligen über das Geistige wurde rechtzeitig als der echte Krebschaden erkannt. Neben neugebildeten Vereinigungen bemühen sich auch die alten Verbände um eine neue Grundhaltung aus der Situation unserer Zeit heraus. Gesellige Abende, Kneipen u.ä. treten zurück hinter das Bemühen um die geistigen Anliegen im Sinne der Universitas. Die Stiftungsfeste, früher ausschließlich der überschäumenden Wiedersehensfreude zugewandt, erhalten geistige Schwerpunkte. Nicht als ob das Formende und Bildende geselliger Veranstaltungen angesichts der Gesamtnot, in der wir stecken, abgewürgt würde, es soll in der Wertordnung den Rang erhalten, der ihm gebührt. Beachtenswerte Ansätze dieser Neuentwicklung finden sich in der Feier des Stiftungsfestes des Bernwardkreises und der Altherrenschaft der AV Frisia Hannover. Den Schwerpunkt des Stiftungsfestes bildete die Hora Academica mit einer Ansprache von Schriftleiter Georg Heidingsfelder, Meschede, die wir nachstehend veröffentlichen, umrahmt von Musikstücken des Collegium Musicum der TH Hannover. Bemerkenswert ist, daß zu dieser Feierstunde auch die Altherren und Vertreter anderer studentischer Gemeinschaften eingeladen waren und vor allem auch Arbeiter, Vertriebene, Schwerbeschädigte, also die Kreise, denen der katholische Akademiker sozial besonders verpflichtet ist. Gegenüber dieser Feierstunde traten die geselligen Veranstaltungen zurück. Vielleicht weitet sich die Hora zu einem Dies aus, so daß das geistige Anliegen noch stärker hervortritt und breiter und tiefer entfaltet werden kann.

Heinz Happe.

Unser in Zonen zerrissenes deutsches Land ist vor kurzem von einer Schweizer Zeitung bezeichnet worden als „die Leichenbahre zwischen Ost und West“ –, eine Kennzeichnung, die von einer Vorahnung künftige Heimsuchungen erfüllt ist ...

Vor nur fünfzig Jahren, zur Zeit unserer Geburt, schien dies Land, Deutschland, zu sein das von Gesundheit strotzende Herz der Welt, an dessen Wesen der Erdkreis genesen sollte. Der Aufstieg auf allen Gebieten des Fortschritts hatte eine Hochstimmung des Kraftbewußtseins erzeugt und die weiter gar nicht zu erörternde Christlichkeit des deutschen Volkes durfte des Segens Gottes gewiß sein.

Wir, die wir unseres Lebens Ereignisse überblicken, stehen noch immer, so wir uns nicht der Oberflächlichkeit verbündet haben, wie gebannt vor der ungeheuren Zerstörung aller Lebensgebiete und vermögen das Gefühl nicht los zu werden: daß unseres Verstandes Kräfte unzureichend sind, um sie zu begreifen. Wir späten Erben des bürgerlichen Zeitalters hören über uns abermals die Schwingen des Todes rauschen und vermögen nur noch mit einiger Fassung der hereinbrechenden Schlußkatastrophe des Abendlandes entgegenzusehen. Denn wo wären unsere Kräfte imstande, einen solchen Schicksalsdruck auszuhalten oder ihn gar zu überwinden?

Stellen wir uns mit Aufrichtigkeit dieser Bestandsaufnahme! Seien wir eingedenk, daß wir der Jugend nicht mit Einnebelung in Redensarten die Hilfe schaffen, die sie braucht, um vor der schrecklichen Drohung der Zukunft zu bestehen, der Drohung, die da schlimmer als der Tod heißt: *Der Kollektivmensch steht vor der Tür und will die Herrschaft antreten.*

Uns bürgerliche und gebildete Menschen befällt ein Grauen bei dem Gedanken, daß wir in einer vom Kollektivmensch beherrschten Welt unsere reifen Mannesjahre zubringen sollen, und wir sind zur Flucht geneigt vor solchen künftigen Perspektiven: zur Flucht in Erdenräume, die wir vor dem Zugriff des Kollektivmenschens gesichert glauben, zur Flucht in Illusionen, zur Flucht in den Faschismus, zur Flucht in die Zuversicht auf die allein rettende Atombombe. Manch einen hat die geistig-seelische Situation schon erstarren lassen bis ins Lebensmark: er will nicht mehr fliehen, er verschmäht Ausflüchte, er erbebt nicht mehr im Schauer der Angst –, er hat keine Hoffnung mehr, er ist schon gestorben und wartet nur noch auf den Tod.

Die Jugend aber ist, nach Selbstzeugnissen, bereit, eines Teils für die Herrschaft des Kollektivmenschens sich einzusetzen, zu einem anderen, größern Teil, willens, mit der Gewalt der Waffen sich dem Einbruch des „neuen Menschen“ entgegenzuwerfen.

Bei solcher Bedrohung des deutschen Landes und Volkes mit der Möglichkeit: zu werden die „Leichenbahre zwischen Ost und West“ in einem faschistisch-antifaschistischen Kampf, an dem die jungen Bürger des deutschen Rei-

ches auf beiden Seiten beteiligt sind, bei solcher unmittelbaren Bedrohung des gesamten Bestandes unserer Nation, bei solcher *Totalkrise des Gemeinschaftslebens der Menschheit überhaupt*, sind die geistigen Menschen zuerst und vor allem aufgerufen zu letzter, tiefster Besinnung und gemahnt vom Schicksal, mit letzter Eindringlichkeit um das Wachstum des Rettenden besorgt zu sein, soweit das in Menschenhände gelegt ist.

Der Geistmensch ist der Christ. Lassen Sie uns vor allem Anruf bloß soziologisch bedingter Geistigkeit dies festhalten: daß der Geist Christi weht, wo Er will, daß er nicht ans Akademikertum gebunden ist, ja daß Er sogar mit besonderer Neigung sich hinwendet zu den Kleinen und Unmündigen und Unwissenden und sich sehr reserviert verhält zu den Klugen und Wissenden und Weisen. Dieser Hinweis stimme uns zur Demut und schaffe damit die Basis einer fruchtbaren Betrachtung der sozialen Verpflichtung des Akademikertums heute. Denn nicht so ist es, wie ich kürzlich ausgesprochen hörte: Berufen ist zur Führung der Akademiker –, sondern so: Zum Dienst berufen an seinen Brüdern ist vor allem der Akademiker. Er ist heute wie kein anderer berufen zu diesem Dienst, denn von ihm ist ausgegangen der Anfang der Zerstörung des Lebens der Gemeinschaft: Bildung, akademische Bildung ist in ihrer neuzeitlichen Form geworden als Entdeckung des isolierten Individuums durch den Humanismus. Von ihm sagt Karl Thieme (*Das Alte Wahre, Verlag Hegner, Leipzig), daß „dieser Humanismus, wieviel er auch für die Verfeinerung der Zivilisation geleistet haben mag, die erste öffentliche Bildungsmacht des Abendlandes (und streng genommen die einzige) darstellt, die dauernd und gänzlich zersetzend, auflösend, ja sprengend gewirkt hat – und noch wirkt, wo sie fortlebt.“ Es ist die Bildung, die „vor allem dann in der wesensnotwendigen Doppelheit von Besitz und Bildung den modernen Klassenzwiespalt geschaffen hat“ (Thieme, S. 114).*

Wenn der moderne Klassenkampf von oben ausgegangen ist, wie ohne Zweifel feststeht, dann ergibt sich aus dieser Tatsache schon die Verpflichtung des katholischen Akademikers, mit großem Verständnis auf die klassenkämpferische Reaktion von unten zu blicken und seinerseits in einem mea culpa die Voraussetzungen einer Überwindung dieses verderblichsten aller Kämpfe zu schaffen. Es ist also nicht so, daß der Akademiker sich zu wehren hätte gegen einen von unten andringenden Machtwillen, es ist vielmehr unerlässlich das Durchdringen der Einsicht, die der Bischof von Lyon, *Kardinal Gerlier*, so formulierte: „Die Klassenkämpfer von unten hätten sich nicht dem Sozialismus zugewandt, wenn sie anderswo Verständnis und Hilfe gefunden hätten.“

Die „Überwindung des Klassenkampfes“ ist bis heute leider ein Schlagwort geblieben. Er erfüllt Europa und die Welt und hat nicht zuletzt die unselige Spaltung zwischen Ost und West zustande gebracht. Der *Faschismus* deutscher Prägung versuchte die Überwindung durch die Einheitsfront des Völkischen,

der *Antifaschismus* will sie durch die Diktatur des Proletariats erreichen; aber das eine Prinzip ist so wenig fruchtbar wie das andere, weil ihnen beiden fehlt das überwindende Element der christlichen Religion, in dem allein die zerreißen den Spannungen durch Brüderlichkeit überwindbar sind. Die soziale Frage ist ja viel mehr als die „Arbeiterfrage“, sie ist heute zur Frage von Sein und Nichtsein menschlicher Sozietät überhaupt geworden, und *lautet in letzter Entscheidung: Wird Europa noch einmal eine christliche Gesellschaftsordnung haben oder wird es in kollektivistischen Greueln zugrunde gehen?* Bei solcher Alternative ist der Schicht der Gebildeten, dem Akademikertum, die eindeutige Verpflichtung auferlegt: die christlich-katholische Religion in einer solchen Form zu praktizieren, daß sie dadurch den sozial Benachteiligten glaubhaft wird als die Religion der Brüderlichkeit.

WO FANGEN WIR AN, WAS SOLLEN WIR TUN?

Fangen wir damit an, uns einzugestehen, daß wir weithin versagt haben und schuldig geworden sind. Bauen wir doch ja nicht auf Versicherung unserer kollektiven Unschuld an den heutigen Zuständen auf! Erinnern wir uns, daß vor hundert Jahren der große *Bischof von Mainz* gerufen hatte: „Wollen wir die Zeit erkennen, so müssen wir die soziale Frage zu ergründen suchen. Wer sie begreift, erkennt die Zeit, wer sie nicht begreift, dem sind Gegenwart und Zukunft ein Rätsel“ (Adventspredigt 1948). Haben wir die Zeit begriffen? Weithin hat das Akademikertum sie auch heute nicht begriffen! Hören wir dem Verbandspräses der Katholischen Arbeitervereine, Dr. *Hermann-Josef Schmitt* in einer Verlautbarung zum diesjährigen Katholikentag* (*In: „Siebentageblatt“, 1. Jahrgang, Nr. 6):

„Unsere Frage um das soziale Erbe Kettelers löst bald bange Sorge aus, weil trotz der ohne alle Zweifel klaren soziologischen Diagnose Kettelers auch der heutige Katholizismus noch nicht das Schwergewicht des vierten Standes in den Entscheidungen unseres Volkes und der Völker erkannt zu haben scheint.“

Der Verbandspräses knüpft daran die Frage: „Ist Kettelers Erbe unwiederbringlich vertan?“ und antwortet:

„Diese bange Frage steht heute vor denen, die wissen, daß wir im Zeitalter der Emanzipation der Arbeiterschaft leben. In keiner Zeit ist soviel über die soziale Frage und über das Soziale geschrieben und gesprochen worden wie in der unsrigen. Aber ist das alles echt in dem Sinne, daß es wirklich aus einer Verantwortung vor Gott und für die Zentralfrage unserer Zeit kommt und dem Ziele dient, das Pius XII. in die Worte kleidete: Verchristlichung der Gesellschaft ... Wäre das der Fall, so müßte eine Welle seelsorglicher und praktisch-bildnerischer Tendenz durch die Reihen des Katholizismus gehen, mit dem

Ziel, die breite Schicht der noch zur Kirche stehenden Arbeiterschaft vertieft und zielgerecht zu formen, damit sie die ihr bereits zugefallenen und noch zufallenden Aufgaben auch aus christlicher Lebensauffassung zu lösen fähig ist. Dann müßte aber auch ein apostolische Bemühen den abseits stehenden Arbeitern gegenüber sichtbar werden, das nicht nur in theoretischer Diskussion bestände, sondern ... in einem *Sorgen, Quälen, Ringen* um das abseits stehende Glied des vierten Standes, das begeistert, packt und nachdenklich macht.“

Wenn die Akademiker aus der Erkenntnis der Versäumnis nun den Anfang setzen würden eines solchen apostolischen Bemühens in Sorgen, Quälen, Ringen, wie es etwa ein Dr. *Carl Sonnenschein* vorgelebt hatte, es wäre noch manches, vieles, vielleicht alles zu retten. Muß man aber nicht mit *W. Mook* auch das Akademikertum leise fragen: „ob so viele Schafe der Herde Christi heute auf Sandwüsten darben, wenn die Hirten weniger ihre *Selbsteheiligung* zum einseitigen Kriterium ihres Hirtenamtes gemacht hätten?“ Ist es nicht der individualistisch-christliche Egoismus des Gebildeten, der ihn hindert, das *Reich Gottes* Gestalt werden zu lassen in dieser Welt? Sehen wir denn, daß ein Wandel im christlichen Bewußtsein sich vollziehen muß, wenn unser Wirken schöpferische Kräfte entbinden soll? „Können wir fortfahren“, fragt der Ostchrist *Nikolai Berdjajeff* in seinem Vermächtnis, „das Christentum einzig als die Religion persönlicher Errettung im ewigen Leben zu verstehen, was doch nichts anderes heißt als Übertragung unserer Selbstsucht auf die jenseitige Welt? Ein solches Verständnis ist die Hauptrolle reaktionärer Triebkräfte im Christentum. Eine Religion bloß persönlichen Heils steht im wesenhaften Widerspruch zu der frohen Botschaft vom Kommen des Gottsreiches. Dieses Reich bedeutet nicht nur eine persönliche, sondern eine soziale, ja kosmische Verklärung.“

Wir Katholiken sollten diesen Wandel des Bewußtseins vom individuell-christlichen Bürgergeist hin zum christlichen Reichsgeist der Verantwortung für die Brüder uns angelegen sein lassen. Dies scheint die Lehre der Ostchristen für uns zu sein, die wir zu realisieren haben.

Hier ist der Quellpunkt des neuen Menschen, der sich quält um eine soziale Reform. Aus einem neuen Gemeinschaftsbewußtsein, das den sozialen Gehalt der Frohen Botschaft ins Herz aufgenommen hat, wird die Welt umgestaltet.

WAS ABER IST „DER SOZIALE GEHALT DER FROHEN BOTSCHAFT“?

Niemand hat ihn in dieser Zeit vortrefflicher aufzuzeigen verstanden als *Maria Sevenich** (*Fragen der Wirtschaft. Werner Degener, Hannover). Sie weist hin auf den Bericht aus Gerasa, Sankt Markus im 5. Kapitel. „Da weideten auf den Wiesen über den zerklüfteten Abgründen 2000 Schweine, stolzes Besitztum der Anwohner dieser kleinen Stadt. Ein aus der menschlichen Gesellschaft

Ausgestoßener, ein Besessener, der in der Gräberstadt zu hausen gezwungen war, kreuzte den Weg des Herrn und wurde geheilt. Als die vom Worte Christi und durch seine erhobene Hand aus dem Menschen vertriebenen Geister darum baten, in die Schweineherde fahren zu dürfen, gewährte ihnen Jesus die Erfüllung dieses bizarren Wunsches. Von jäher Besessenheit ergriffen, stürzten sich 2000 Schweine in den Abgrund ... Die Lehre des Vorgangs in Gerasa ist deutlich: *ein Mensch, der letzte Ausgestoßene, der Elendeste – ist vor Gott mehr wert als alles Eigentum an den Dingen dieser Erde*. So ist auch die naturrechtliche Fundierung des Rechts auf Eigentum nur solange aufrecht zu erhalten als das Eigentum jederzeit einsatzbereit bleibt im Dienst am lebendigen Menschen. Wo das nicht geschieht, hilft kein Naturrecht darüber hinweg, daß mit den Dingen Gottes sündhafter und nicht zu verantwortender Mißbrauch getrieben wird.“

Denken wir nur ein paar Jahre zurück! Damals waren 2000 geistesranke Menschen feil für *ein* Schwein! Der soziale Gehalt des Evangeliums war in sein Gegenteil verkehrt. Und heute ist vom sozialen Gehalt der Frohen Botschaft in unserer Wirklichkeit nichts spürbar, niemand gibt eine Speckseite für einen Ausgestoßenen, ja es ist so, wie ein Schriftsteller bei einer Tagung es formulierte: „Die Halunken sind tot, es lebe die Lumperei!“

Ein zweiter Aspekt des sozialen Gehalts der Frohen Botschaft ist dieser (nach Sevenich a.a.O.): „Betrachten wir die von Christus für den Dienst am Nächsten aufgestellten Forderungen, so lassen sie sich in folgende Punkte zusammenfassen: 1. Die Hungrigen ernähren, 2. die an Kleidung Mangel haben, bekleiden, 3. die Obdachlosen beherbergen. Diese Forderungen stehen in der Lehre Christi nicht als ein mehr oder weniger verpflichtendes Postulat, sondern sie sind die Aussage Christi über ein existentielles Gesetz ... Darum ist das Verlangen Christi so hart; wer zwei Röcke hat, gebe einen dem, der keinen hat, und wer Speise hat, tue desgleichen ... Jesus macht keinen Unterschied zwischen dem Leben des Einzelnen und dem der Gemeinschaft. Alles, was er sagt, hat für den ganzen Menschen Gültigkeit. Dieser ganze Mensch jedoch ist: Einzelner zwar, – Person, Individualität – aber existentiell gebunden in die soziale Zuordnung zu seinesgleichen; soziales Wesen zwar, aber mit dem Recht und der Pflicht zu einem freien, persönlicher Würde und Vollendung dienenden Leben. Es stellt sich demnach dieselbe Frage für den persönlichen, wie für den Bereich des Volkes. Solange die Elementarbedürfnisse der Nahrung, Kleidung und Wohnung nicht befriedigt sind, hat der Einzelne und hat die Volkswirtschaft, sofort und uneingeschränkt, alle vorhandenen Mittel restlos verfügbar zu machen, um diesen Bedürfnissen gerecht zu werden. Steht eine wirtschaftliche Theorie dagegen, die solches Handeln für unmöglich erklärt, so ist sie untauglich, weil sie die gestellte Aufgabe nicht zu lösen vermag.“

Was also, fragen wir zum andern Male, sollen wir tun?

Vom *Meister Eckhardt* stammt das Wort: „Die Menschen sollen nicht soviel darüber nachdenken, was sie tun sollen; sie sollen darüber nachdenken, was sie *sein* sollen.“ Fangen wir also mit der Seins-Bereitung an, die schon *Peter Wust* vor zwanzig Jahren gefordert hat* (*Die Krisis des abendländischen Menschen. Tyrolia, Innsbruck): „Bereite dich selbst in deinem eigenen christlichen Sein! Aber bereite dich ganz! Und dann schau um dich, was dir deiner Anlage gemäß in der Welt zur Aufgabe geworden ist ... Wenn wir so alle miteinander existenziell geworden sind, dann muß in demselben Augenblick überall eine solche natürlich-übernatürliche soziale Attraktionskraft entstehen, daß auf die Dauer kein Außenstehender diesem Kraftfeld sich wird entziehen können. Die Schwierigkeiten der Antinomie von Christentum und entchristlichter Kultur werden freilich damit noch lange nicht überwunden sein, aber sie werden zu schwinden beginnen ...“

Fangen wir an, wenn wir etwa Ingenieure sind, als im Sein bereitete Christen wirksam zu werden in der Arbeitswelt, die uns verantwortlich anvertraut ist! Welches sind die sozialen Aufgaben der modernen Betriebswelt, die hier und heute von katholischen Ingenieuren angegangen werden können und müssen aus neuer Sicht, in neuem Ansatz? Es ist die Mitarbeit in der Form der *Mitbestimmung* des Arbeiters im Produktionsprozeß. Die Betrachtung des Arbeiters als eines aus sonstigen Bindungen isolierten Funktionärs im Betrieb sollten katholische Akademiker verlassen, selbst wenn sie selbst von einer kapitalistischen Arbeitswelt nicht anders betrachtet werden. Im Zentrum steht immer wieder die Frage: Wie kann der arbeitende Mensch *Subjekt* im Betriebe werden, das sich seine Welt selber mitgestaltet? Naturgemäß kann die Arbeiterschaft nicht gleichberechtigt in der wirtschaftlichen Betriebsführung mitbestimmen; der Betriebsleiter ist aber nicht begrifflich identisch mit dem kapitalistischen Unternehmer, und selbst wo er es in der Person ist, muß immer noch die Unterscheidung getroffen werden: daß dieser, der kapitalistische Unternehmer, zwar niemals mehr absoluter Herr im Hause sein darf; daß aber gleichwohl der Betriebsführer nicht durch kollegialen Arbeiterausschuß oder Betriebsrat ersetzt werden oder auch nur überstimmt werden darf, soll nicht ernsthafte wirtschaftliche Arbeit unmöglich werden. „Wer die verantwortliche Leitung ausüben soll“, sagt *Nell-Breuning* mit Recht, „der muß das Recht und die Freiheit haben, die Entscheidungen zu treffen, so, wie er es im Interesse der Sache für geboten erachtet.“ Nach christlicher Soziallehre soll deshalb die Mitbestimmung des Arbeiters in der *überbetrieblichen* Ebene gesucht und gefunden werden, in den überbetrieblich öffentlich-rechtlichen Leistungsgemeinschaften der berufsständischen Ordnung; solange aber solche Gemeinschaften nicht bestehen, wird das Mitbestimmungsrecht weitgehend im Betrieb gefordert werden, von den Institutionen der Betriebsräte. Die Mitwirkung und

Mitentscheidung in *sozialen* und *personellen* Fragen ist kaum umstritten und ein Informations- und sogar Kontrollrecht im Wirtschaftlichen liegt im Bereich des Möglichen. Bei der Gestaltung dieser wichtigen Fragen in der Betriebspraxis ist aber gerade dem technischen Akademiker nicht geringe Möglichkeit gegeben, aus katholischer Sicht und katholischer Verantwortung tätig zu werden. Der soziale Dienst am Ganzen des Betriebs ist ja für den Akademiker nicht etwa nur der: hochqualifizierter Funktionär zu sein, sondern *menschliche Gemeinschaftsarbeit auch in den technischen Bereichen zu ermöglichen*; an all den Fragen der Mitbestimmung, der Subjektwerdung des Arbeiters im Betrieb sollte darum der katholische Ingenieur innerlichsten Anteil nehmen und seinen Brüder im Arbeitsrock der uneigennützig *Helfer* sein, dessen sie so sehr bedürfen, sollen sie nicht Opfer der *Demagogen* werden. Viel zu wenig tritt diese wichtige Gestalt des katholischen Ingenieurs in all diesen Dingen in Erscheinung, sei es, daß diese Männer sich einseitig dem Unternehmertum verschrieben haben, sei es daß sie in der Ausschließlichkeit ihrer Facharbeit ihr Genüge finden. In Wahrheit sind sie die berufenen Mittler in der betrieblichen Praxis, die die Notwendigkeiten des „Funktionierens“ der Apparatur mit den Forderungen der menschlichen Person in Einklang bringen könnten aus der überlegenen Sicht ihrer Fachbildung *und* der gebieterischen Stimme ihres katholischen Sozialgewissens.

In einem ausgezeichneten Aufsatz im Augustheft der „Stimmen der Zeit“ erhebt *August Brunner SJ* die Forderung: „Macht die Arbeit menschenwürdig.“ Er weist auf die immer schrecklichere Gefahr der Vermassung und der seelischen Gleichmacherei hin und knüpft daran die Warnung: „Die Verkümmern der eigentlichen Persönlichkeit und Menschlichkeit wird schließlich auch auf den Teil übergreifen, dem jetzt die Planung und Leitung anvertraut ist, und wird so unsere Kultur – oder Unkultur – wenn sie nicht schon vorher der Aufruhr der empörten Massen in Trümmer schlägt, völlig zugrunde richten.“

Auf diese Warnung folgt die Frage: „Wie aber soll hier Abhilfe werden? Es ist nicht zu erwarten, daß die Industrie von der *Taylorisierung* Abstand nehmen wird, solange diese eine Erhöhung der Produktion verspricht, und dies nicht nur, weil das heutige Denken noch immer vom wirtschaftlichen Gewinn gebannt ist, sondern auch, weil die Anwendung der Maschine aus sich in diese Richtung drängt. Sind wir also der Fatalität der Maschine und ihrer Rückwirkung auf den Menschen rettungslos ausgeliefert?“

Brunners Antwort lautet: „Wenn Rettung kommen soll, so *nur durch Umgestaltung des ganzen Lebens des Arbeiters ...*“, des materiellen, des geistigen und des religiösen. Brunner führt die von den päpstlichen Enzykliken her bekannten Forderungen zur *Entproletarisierung* an; er weist auf die Notwendigkeit der *geistigen Bildung* hin, die dem Arbeiter zur Selbstachtung verhilft; und

er gipfelt in dem religiösen Satz, daß die Nächstenliebe der niedrigsten körperlichen Arbeit höchsten Adel verleihen kann. Er vergißt jedoch nicht, hinter diese Darlegung den Satz zu setzen: „Das Christentum verlangt auch, daß die Arbeitsbedingungen für den Menschen, der kein reiner Geist ist, so seien, daß jeder, der guten Willens ist, seine Arbeit durch solche Gesinnungen verklären kann.“

Was die Entproletarisierung betrifft, diese wichtigste soziale Grundforderung der *neuzeitlichen* Soziallehre der Kirche, so ist freilich unumgänglich für jeden Akademiker das Studium der hier grundlegenden päpstlichen Rundschreiben Leos XIII. und Pius XI.

Es ist noch immer erschreckend die Unkenntnis der katholischen Gebildeten in diesem Punkte. Unsere katholischen *Arbeiter* im Westen werden geschult in diesen Dingen, aber der Akademiker weiß wenig oder nichts von der Entproletarisierung und der berufsständischen Ordnung. Es gehört aber zu der dringendsten sozialen Verpflichtung des Akademikers heute, vom sozialen Wollen der Päpste, insbesondere auch Pius XII., Kenntnis zu nehmen und *diese Kenntnis zu verbreiten*.

Und das alles nicht nur mit dem Intellekt zu durchdringen, sondern diese Aufgaben auch mit dem Herzen zu ergreifen wie die Kirche selbst es tut, wenn sie, durch Pius XII. sagt: daß die Kirche sei „der Anwalt, die Schützerin und die Mutter des arbeitenden Volkes.“ (Ansprache v. 15.8.1945).

Müßten die katholischen Akademiker nicht sein *Anwälte, Schützer, Väter und Mütter* des arbeitenden Volkes? Wie ihr Herr und Heiland es war, der allezeit im Gottesherzen trug die Erbarmung über das Volk?

Was das geistige Grundelement anbelangt, so fließt die moderne Nivellierung des Betriebsmenschen aus Quellgründen, die wir aufdecken müssen, damit wir auch hier unsere katholisch soziale Verpflichtung erkennen: „Das ganz eigenartige *Puritanertum der Arbeit* um der Arbeit willen, dem Kant als preußischer Philosoph den stärksten Ausdruck verliehen hat, mußte auf die Dauer zu einer unvergleichlichen Verkümmern der bunten Lebensfülle, zu jenem Puritanismus extremster Seinsversachlichung führen“ – sagt *Peter Wust** (*Die seelische Erstarrung des modernen Menschen). Wir Katholiken haben uns von der allgemeinen Entwicklungstendenz zum Puritanismus überfahren lassen und wir sind bereit, uns ihr weiterhin anzupassen. Unsere Lebensfülle ist verkümmert; wir meistern das Leben nicht mehr aus katholischer Substanz; wir stehen den eisernen Begriffen unserer Werkzeuge und der juristisch-organisatorischen Form unserer Institutionen vielfach hilflos gegenüber. Auch wir haben uns „angepaßt“.

Peter Wust weist auf das Beispiel der Renaissance-Kapitalisten im Verhältnis zu den heutigen hin, um die Differenz sichtbar zu machen: „Der Renaissance-Kapitalismus liebte es noch, sich und die Welt um sich her in Schön-

heit zu kleiden. Die Straßen von Florenz geben uns heute noch auf Schritt und Tritt ein deutliches Bild von jenem Grandseigneurhabitus des Reichtums in früheren Jahrhunderten. Die heutigen Kapitalbesitzer sind in diesem Punkte genau so ärmlich geworden wie die äußere Form ihrer Fabrikbetriebe häßlich und erschreckend ist. Man lebt, um zu arbeiten, und alles, was über die Arbeit um der Arbeit willen, also über den bloßen Betrieb hinausgeht, wird von den Puritanern als entbehrliche Ideologie belächelt. Freude und Schönheit sind aus dieser Welt verschwunden. Der Genius, dieser vital uninteressierte Beschauer der Welt und ihrer Fülle, hat in ihr keine Heimstatt mehr. Es ist Werktag, ewiger, ununterbrochener Werktag geworden in unserem modernen Dasein. Das ist der letzte Sinn alles“ – nun stock ich, denn es ist ein wenig unerwartet, daß Wust nun nicht auf den elendsgrauen Bolschewismus hinweist, wie es die „christliche“ Propaganda erwarten ließe, sondern auf den „amerikanischen Demokratismus“, der auf diese Weise sichtbar wird als die Macht, in deren Zeichen der Bolschewismus nicht in einem wahren Sinne überwunden werden kann, weil er in sich nicht die Wesensfülle des Seins hat, sondern eben nur den Pflichtpuritanismus, der im Bolschewismus zur absoluten Maxime der werkenden Ameisen geworden ist.

Von hier aus wird wieder sichtbar das Bild meiner Einleitung, nun mit *Peter Wust's* Worten: „Ein düster-grandioses Schicksal schwebt über uns wie eine Gewitterwolke, die sich jeden Augenblick entladen kann. Was sollen wir hoffen? Sollen wir endgültig verzweifeln?“ Der Philosoph antwortet darauf:

„Es wäre trotz allem, was wir so vor uns sehen, verfehlt, wenn wir jede Hoffnung auf einen Ausweg aus dieser Schicksalhaftigkeit aufgeben wollten. Allerdings, die Wendung kann nur langsam und nur von wenigen kommen. Deshalb aber ist heute in die Hände der wenigen, die aus dem demokratischen Schlummer der Aufklärung erwacht sind, eine gewaltige Verantwortung gelegt. Gerade die katholischen Akademiker, die um eine Erneuerung der seelischen Kräfte des abendländischen Menschen ringen, sollten sich dieser Verantwortung stets bewußt bleiben. Es ist bekannt genug, wie stark von allen Seiten immer wieder der Kampf gegen ihre seelische Erneuerungsarbeit einsetzt. Die alte seelische Stumpfheit und Geistessträgheit begehrt natürlich auf, wenn man sie von ihrem Ruhepolster aufscheuchen will. Auch von katholischer Seite her droht vielfach dieser Widerstand, und zwar begreiflicherweise, weil ja auch der Katholizismus nicht unberührt bleiben konnte von der allgemeinen Säkularisierung, die mit dem Wesen des modernen Geistes heraufgekommen ist. Man wehrt sich deshalb auch von dieser Seite her heftig gegen die neue Geistes- und Daseinsfreudigkeit, die aus dem Kreise der wenigen auf seelische Erneuerung bedachten Menschen wie frische Morgenluft in unser vergeistes Leben hereinzieht. Aber diese wenigen dürfen sich nicht irre machen lassen in ihrem Beginnen. Denn es war zu allen Zeiten so, daß der Geist

ererbter Trägheit dem morgendlichen Geiste erneuter Aktivität den schärfsten Widerstand entgegensetzte.“

Diese Erfahrungen Wust's gelten auch heute. Aber auch heute gilt, daß mit unentwegter Hingabefreudigkeit gerade in der aussichtslos erscheinenden Situation gewirkt werden muß, solange es Tag ist. Für uns, die „am Rande der Verzweiflung“ wirken müssen, gilt das aufmunternde Wort des großen Spaniers *Donoso Cortes*: „Man halte mir nicht entgegen, der Kampf sei nutzlos, wenn die Niederlage vorauszusehen ist. Danken wir Gott, daß er uns den Kampf aufgezwungen hat. Verlangen wir zu dieser Gnade hinzu nicht auch noch die Gnade des Sieges von dem, dessen unendliche Güte denen, die für seine Sache edelmütig kämpfen, einen viel größeren und kostbareren Lohn vorbehalten hat als den Sieg hienieden.“ Aus solcher Grundhaltung der Kampfbereitschaft lassen Sie mich zu einer Zusammenfassung der sozialen Pflichten des katholischen Akademikers heute kommen:

Der deutsche Akademiker, der in diesem Jahrhundert in zwei Weltkriegen bewiesen hat, daß es ihm an der Tapferkeit des Soldaten so wenig fehlt wie nicht-katholischen Deutschen, sollte nun, wo andere Gewissensverpflichtungen ihn einfordern, die letzte, größte Tapferkeit des Standhaltens vor den Kräften des Abgrunds praktizieren, eine Tapferkeit, die einen dreifachen sozialen Einsatz einschließt:

1. den Einsatz im Dienst der soziale Gerechtigkeit fordernden Schicht der Arbeiter, von dem wir in unseren Darlegungen ausführlich genug gesprochen haben,
2. den Einsatz im Dienst eines darniederliegenden *Volkes*, das weder im Osten noch im Westen sein Heil finden kann, sondern immer nur in seiner großen Idee des *Reiches auf christlicher Grundlage*,
3. den Einsatz im Dienst des *Friedens der Welt*.

Versäumen wir den Einsatz im Dienst der seit 100 Jahren sozial Ausgebeuteten auch jetzt noch, so wird die Ankündigung des Jesuitenpaters Leppich, die er vor ein paar Wochen in Essen aussprach, Wahrheit werden: „Die Revolution wird aus den Bunkern und Baracken hervorbrechen; denn noch sei kein Arbeiter irre geworden an Christus, wohl aber an den satten, ihre christliche Sendung nicht mehr lebenden Christen.“ Der heilige Vater, Pius XII. selbst, hat in seinem Antwortschreiben auf die Weihnachtsbriefe der deutschen Bischöfe 1947 bezeichnenderweise geantwortet, daß Deutschland „*im Zeichen Kettlers*“ wiederaufgebaut werden müsse; im Zeichen also des kühnen und klarsehenden Mannes, der die soziale Forderung der Ausgebeuteten immer wieder vorgetragen hatte. Der katholische Akademiker, insbesondere der Techniker im Betrieb, hat auf diesem Gebiet eine hohe Sendung endlich zu

erfüllen, eine dringende soziale Verpflichtung einzulösen. „Ich glaube an den Sieg der Welt des Arbeiters und des Bauern“, ruft der greise *Kardinal Saliège* von Toulouse aus, einer der geistesgewaltigsten Wortführer des zeitgenössischen Katholizismus, „obschon viele an den Sieg der Trusts glauben.“ Lassen sie *auch uns nicht auf den Sieg der Trusts und des Kapitalismus setzen*, sondern auf den Sieg der Welt des Arbeiters! Eines in seiner Menschenwürde wiederhergestellten Proletariers!

Und lassen Sie uns, insbesondere soweit wir jüngere Akademiker sind, unsere soziale Verpflichtung gegenüber diesem deutschen *Volk* doch niemals sehen in einem Einsatz im Dienste der Ideologien des Ostens oder des Westens. So sehr wir unsere Zugehörigkeit zum Abendländischen Geist bejahen, so sehr wir für die Hilfsbereitschaft des Westens immer dankbar sind – so klar muß unsere katholische Erkenntnis sein in der Ablehnung eines *Freiheitsbegriffs*, der nicht in absolutem Sinn der unsrige sein kann. Unsere Freiheit gründet ebensowenig wie bolschewistische Gleichheit im Geist der französischen Revolution, sondern im Geiste Gottes, der uns in Jesus Christus befreit hat, zur Freiheit der Kinder Gottes. Der Freiheitsschrei des Jahres 1933 hat uns in die Kolonial-Knechtschaft geführt; wir glauben nicht, daß uns daraus ein anderes Freiheits-Ideal befreien kann als das christliche, auf dem unser Reich in seinen hohen Zeiten errichtet war. Der dialektische Gegensatz zwischen „liquidierender“ Gleichheit und „konkurrierender“ Freiheit ist nur überwindbar in der Brüderlichkeit, die freilich im Herzen des Gottmenschen gründen muß, wenn sie fruchtbar werden soll. „Das Christentum wird von neuem die einzige und letzte Zuflucht des Menschen werden. Nach der inneren Reinigung und Verwandlung des historischen Christentums wird es offenbar werden, daß das Christentum auf der Seite des Menschen und der Menschlichkeit steht, auf der Seite der sozialen Gerechtigkeit, der Verbrüderung der Menschen und Völker“ (Nicolai Berdjajeff). Das völkisch-soziale Ideal der Deutschen muß sein und bleiben: das *Reich*. Dies ist unser Banner in Sieg und Untergang; es ist das Banner St. Michaels, unseres Freiheits-Engels. Wir denken nicht an romantische Restauration, wir sind nicht finstere Reaktion, wir sind aber als nüchterne Christen verpflichtet, ideologische Angebote abzulehnen, die uns niemals zum Heil gereichen können, weil sie nicht unserer Sendung entstammen. Der unwiderruflichen Sendung: Zu sein das Volk des Reiches, das sein höchstes, hehres Abbild im Himmel hat. Aus dieser unserer Sendung, von der wir in den letzten Jahrzehnten abgefallen sind, weshalb wir heute im Abgrund liegen, folgt notwendig: daß dieses Reich nur wiederhergestellt werden kann durch ein *Trachten zuerst nach dem Reiche Gottes*. Darin liegt die *völkische* Sozialverpflichtung des katholischen Akademikers heute mit all den Konsequenzen, die sich aus dem sozialen Gehalt des Evangeliums ergeben, als auch mit der „*Konsequenz zum Kreuze*“.

Die furchtbare Drohung endgültigen Untergangs steht in dieser Stunde, da das Reich Beute der Mächte von Ost und West geworden ist, vor unserem deutschen Volke, so es sich nicht entscheidet für das Kreuz. „Du, deutsches Volk, bist es, dem der Ruf vom Kreuze gilt. Deine Schmerzen nimmt niemand dir ab denn der Herr; vorm Kreuz vermagst du sie zu tragen. Gleich dem Schächer, dem Hände und Füße durchbohrt sind, kannst du nichts vollbringen als eine Wendung des Hauptes zum Herrn. Über dieser Wendung steht die Verheißung, steht das Reich“ (Reinhold Schneider).

Die letzte Sozialverpflichtung des katholischen Akademikers besteht der Menschheit gegenüber: ein Einsatz *im Dienst des Friedens der Welt*. Hatten die Deutschen des Mittelalters das Amt der Führung des Schwertes in der Verteidigung der abendländischen Christenheit (und wie haben sie's geführt gegen Hunnen und Türken, gegen Ungarn und Araber!) –, so haben Sie heute, als Waffenlos-Ohnmächtige nicht nur[,] sondern als das Reichsvolk zwischen den Imperialismen von Ost und West die Verpflichtung: des Rex Pacificus *Ritter des Friedens* zu sein. Dies ist ihrer geistigen Führer höchste Verpflichtung im Dienst der Menschheit. Nachdem das deutsche Volk vor der Welt sichtbar geworden war als das Volk der entarteten SS-Ritter in grausamer Gewissenlosigkeit, sollten seine besten Söhne heute keinen anderen Ehrgeiz haben als den: dieses Volk aufleuchten zu lassen als das Volk der barmherzigen Samariter, deren Herz von unerschütterlicher Friedensgesinnung erfüllt ist.

Kein Krieg kann heute Gerechtigkeit verwirklichen, weil seine Mittel, diese weiber- und kindermörderischen Mittel, völlig ungerecht sind. Keine Propaganda von Ost und West kann einen erleuchteten Geist davon überzeugen, daß Gerechtigkeit hier oder da die Fahne ist. Wohl aber vermag jedermann zu sehen, daß ein kriegerischer Zusammenstoß zwischen Ost und West die Welt ins größte Elend stürzen muß. Aus Klugheit also schon müßte der Friede als höchstes Gut erstrebt werden. Wir aber, die wir uns Söhne Gottes nennen, können nach keinem Kampfe dürsten, der zur grausigsten Menschausrottung seit Bestehen der Welt entarten müßte. Das hohe deutsche Rittertum, das in Parzival seinen ersten Gipfel erklommen hatte, ist verkommen in der Knechtseligkeit eines bedingungslosen, verbrecherischen Gehorsams. Christliches Mannestum muß, im Rachen der Ost-West-Spannung, neue Ritterschaft aus sich gebären – eine „Bruderschaft des Geistes und des Glaubens“, die durch Teilnahme am Opfer Christi, durch werktätige Liebe gegenüber jeder Menschennot, durch anhaltendes Gebet geformt wird. „Dieses Geschlecht braucht Menschen, die für seine Schuld vor Gott stehen“, schrieb Alfred Delp SJ kurz vor seiner Hinrichtung, und gab damit einem neuen deutschen Rittertum die Fahne. In der Liebe überwinden solche Ritter jede Furcht vor Ost und West und setzen sich ein auch unter Todesgefahr für den Frieden, denn sie wissen sich geborgen im Herzen des Ritters aller Ritter: Christi. Wenn also

gestorben sein muß, so wollen wir Überlebenden mörderischer Weltkriege im Dienst des Friedens sterben. Dies sei Erfüllung sozialer Verpflichtung katholischer Akademiker gegen die *Menschheit!*

Der Paderborner Männerpräses Dr. *Schulte* hielt vor ein paar Wochen eine Predigt anlässlich des Feiertags Mariens vom Loskauf der Gefangenen (Maria de Mercede). Er machte die Zuhörer damit bekannt, daß es in mittelalterlichen Zeiten Männer gegeben habe, die sich zur Aufgabe setzten, Christen, die als Sklaven der Araber in den Bergwerken Afrikas schmachteten, auszulösen. „Was taten denn diese Männer? Es waren zum Teil Mitglieder des hohen Adels, Söhne der angesehensten Geschlechter. Sie trennten sich von Heimat und Besitz, verzichteten als Ordensleute auf das Recht, Ehe und Familie zu gründen, trugen ihr reiches Erbteil zu einem großen Schatz zusammen. Die Geldsummen, die so zusammenflossen, nahmen sie mit, reisten auf die Sklavenmärkte Afrikas, kauften dort die Christen los, führten sie auf ihre Kosten in die Heimat zurück. Mütter zu ihren Kindern, Männer zu ihren Frauen, Ordensschwestern in die Stille ihrer Klöster.

Sie gaben das Ihre; aber noch mehr taten sie. Die Söhne von Fürsten und Edelleuten zogen als Bettler landauf, landab, zu Armen und Reichen in Dörfern und Städten, ob abgewiesen oder willkommen geheißen, und heischten immer wieder ein Scherflein, den Golddukat den Reichen und den Heller der Witwe für das große Werk, den Loskauf der Gefangenen. Bettler wurden sie aus Liebe. Aber noch mehr taten sie. Und das ist das, was in der Weltgeschichte als Zeichen der Liebe wohl einmalig dasteht, das ist der Beweis, daß ihre Herzen entzündet waren von der Liebe von oben und von der Liebe des Mutterherzens Mariens. Das ist das, was man nur in der Torheit und in der Gnade Jesu Christi vollbringen kann. Höret und staunet! Sie legten ihre Hände ineinander und sie alle, die Mitglieder vom großen Orden vom Loskauf der Gefangenen, schwuren vor Gott und der Jungfrau Maria einen heiligen Eid. Dieser Eid aber lautete: Wenn wir im fremden und fernen Lande sind, und all unser Geld ist durch den Loskauf der Gefangenen aufgebraucht, und wenn dann noch ein Christ sich findet, der nach der Heimat verlangt, dann wollen wir freiwillig statt seiner Sklavendienste tun und ihn in die Heimat ziehen lassen. Dann wollen wir, die wir frei sind, wir Söhne von Fürsten und Edelleuten, von Bauern und Handwerkern, wir, die wir ob unseres Ordenskleides in unserem Volke geehrt sind, wir wollen die Heimat opfern und Sklavenketten tragen und Hunger und Durst und Schläge und Qual erdulden um der Brüder willen, um sie befreit von ihren Ketten in die Heimat ziehen zu lassen.“

Als der Diözesanpräses so gesprochen hatte, da war im Gotteshaus tiefste Stille heiligster Erschütterung. Die soziale Großtat unserer mittelalterlichen Brüder hatte uns den Atem verschlagen. „Wie groß war eine Zeit, die sich entzünden ließ von der Torheit der Liebe Jesu Christi, entzünden ließ von der

Liebe des Herzens Mariä!“ – so sagte in die Stille hinein der Prediger. Ich wiederhole hier seine Worte, hoffend, daß auch in Ihnen etwas geweckt würde von dem Geist der Liebe, der die Mercedarier beseelte. In unsere Hände ist die Freiheit der Welt gelegt, von uns erwartet die Mutterliebe Mariens ähnlichen Geist, wenn auch nicht gleiche Opfer wie von den Mercedariern, den Loskäufern des Mittelalters. Auch wir sind zu Loskäufern bestellt: zu Loskäufern unserer proletarisierten Brüder, zu Loskäufern unserer versklavten Volksbrüder, zu Loskäufern unserer in den Ketten Satans liegenden Menschenbrüder. Gehen wir im Bewußtsein dieser unserer dreifachen Sendung aus dieser feierlichen Stunde in den harten Alltag hinein!

„Was aber am bedeutsamsten ist“, sagt Pius XII. am 22.2.1944, „ist das, daß die Gemeinschaft der Gläubigen nicht zögert, in ihrem gesamten Lebensbereich energisch und tapfer die Prinzipien der Soziallehre der Kirche in die Tat umzusetzen; so soll sich hier nicht bewahrheiten, daß die sozialen *Ansichten* der Katholiken stark, ihre soziale Aktion aber schwach ist.“

T: *Heidingsfelder*, Georg: Die soziale Verpflichtung des katholischen Akademikers heute [Ansprache im Rahmen der „Feier des Stiftungsfestes des Bernwardkreises und der Altherrenschaft der AV Frisia Hannover“]. In: *Werk-Hefte der Arbeitsgemeinschaft für katholisches Laienwerk*. 2. Jg. (1948) Heft 12 (Dezember), S. 5-17.

[B.4]

Erst denken, dann entscheiden

(1950)

[Georg] Hei[dingsfelder]

(IM BRENNPUNKT

Im Brennpunkt der öffentlichen Auseinandersetzung steht nach wie vor die Frage um die rechte Erhaltung des Friedens. Es ist unmöglich, auch nur einen annähernd erschöpfenden Hinweis auf die Veröffentlichungen der letzten Wochen in dieser Frage zu geben. So viel ist inzwischen deutlich geworden: die Meinung des christlichen Volkes zur Sache ist keineswegs einheitlich. Teils wartet es mit ängstlicher Ungeduld auf ein autoritatives Wort seiner geistlichen Hirten (das aber in der erwarteten Weise, nämlich als Rezept, niemals kommen wird und kommen kann), teils sieht es der Entwicklung mit einem ähnlichen Gefühl zu wie ein Reisender im fahrenden Zug, der auf falschem Geleise fährt, Hinausspringen bedeutet den sicheren Tod, Darinbleiben den möglichen Zusammenstoß). Also: drinbleiben und Daumen drücken. Manche – um bei dem Bild zu bleiben – suchen auch nach der Notbremse, aber die Gebrauchsanweisung ist amerikanisch geschrieben. Man weiß also nicht, was passieren kann, wenn man irgendwo zieht ...

Es gibt erfreulicherweise auch solche, denen Besseres einfällt, als die Daumen zu drücken und Notbremsen zu suchen. Von solch geistigen und geistlichen Anstrengungen katholischer Laien und Priester sprechen die nachfolgenden Berichte.)

Hinter uns liegen zwei Weltkriege. Vom ersten schon sagte Papst Benedikt, daß er kein Krieg, sondern „ein ehrloses Gemetzel“ gewesen sei. Und nun wird, in beängstigender Nähe, der dritte sichtbar, der ein Krieg sein wird um den Besitz des Planeten zwischen den zwei Mächten, die allein noch die gigantischen Kriegsmittel bereitstellen können. Wir Deutschen stehen zwischen den Fronten des Westens und Ostens, im Niemandsland. Und wir sind belastet mit der Tradition, das soldatische Volk zu sein. Die Frage: „Sollen wir wieder ...?“ ist für uns eine existenzielle Frage im vollen Sinne dieses Begriffs geworden.

Es ist notwendig, die drei Hauptschichten oder wenn man will -sichten des Problems reinlich zu unterscheiden, weil anders die Argumente durcheinander taumeln und einem politischen ein religiöses, einem moralischen ein militäri-

sches entgegengehalten wird, ohne daß die Ebenen erkannt werden, denen die Argumente entstammen.

I. DIE POLITISCH-MILITÄRISCHE SICHT DES PROBLEMS

1. Der dritte Weltkrieg wird geführt von den liberal-kapitalistischen USA gegen das bolschewistische Rußland. Das Ergebnis wird die Einheit von Welt und Menschheit sein und damit – der Weltfrieden. Es möchte scheinen, als ob in dem furchtbaren Zweikampf um das hohe Ziel jedermann auf eine der beiden Seiten treten, sich also entscheiden müßte für eine amerikanisch oder bolschewistisch bestimmte Welt. Zu einer Entscheidung für „West“ hat der „Rheinische Merkur“ schon vor Jahren aufgerufen und bewaffneten Einsatz der Deutschen gefordert. („Ein Hundsfott“, las man da, „der Weib und Kinder dem Iwan überläßt.“) Für den Osten und die Sowjets plädieren hierzulande nur wenige. Bei den Erwägungen über die Entscheidung zwischen West und Ost wird vielfach auch mit dem „kleineren Übel“ operiert, das die USA seien.

2. Militärisch wird eine selbständige Aufrüstung der Deutschen nicht mehr möglich sein; sie werden also nur „im Rahmen der atlantischen Streitkräfte“ (oder „als Mitkämpfer der Sowjetunion“) zum Einsatz gelangen. In jedem Fall würden die deutschen Waffenträger auf beiden Fronten zu finden sein und sich im vordersten Graben einen Bruderkrieg liefern.

3. Eine „Neutralität“ wird von politischen und militärischen Experten als eine Utopie erklärt. Politische Unentschiedenheit und Waffenlosigkeit des Westens würden überdies zum Anreiz für eine bolschewistische Invasion.

II. DER MORALISCHE ASPEKT

1. Es wird gesagt, daß im Westen die Freiheit, die Kultur, das Abendland verteidigt würden; im Osten hingegen die Barbarei und Sklaverei Gewehr bei Fuß ständen.

2. Die bewaffnete Auseinandersetzung führe zwangsläufig zum Einsatz von Kriegsmitteln, die „in sich ungerecht“ seien wegen der unterschiedslosen Vernichtung von Kämpfern und Nichtkämpfern. Die Freiheitskämpfer auch des Westens werden von einer solchen Unsittlichkeit der Waffen indes kaum beeindruckt:

Mr. Acheson, USA-Außenminister, meinte: „Die Waffen sind gleichgültig, entscheidend ist das Vorgehen selbst.“ Und General Bradley fügt hinzu: „Die großen Wunden, die man dem Gegner schlägt, tragen zum Siege bei.“

Es werden hier offenbar die Mittel durch den Zweck geheiligt; im Kampf um die Freiheit ist jedes Mittel recht.

3. Es bestehe die sittliche Pflicht zur Verteidigung eines Staatswesens ebenso wie zur Verteidigung Anvertrauter im Stand der Notwehr.

III. DIE RELIGIÖSE SICHT DES PROBLEMS

1. Der völligen Ablehnung jeglicher Waffengewalt unter Berufung auf Christi Wort zu Petrus im Garten Gethsemani (Stecke Dein Schwert in die Scheide!) steht gegenüber die Auffassung, daß „absoluter Pazifismus ein Irrtum“ sei. Es gebe Lagen, in denen die Waffengewalt nicht entbehrt werden könne.

2. Wie die Christen des Mittelalters in der Abwehr der Türken, Mauren, Ungarn und zur Befreiung des hl. Grabes zu den geheiligten Waffen griffen, so bestünde auch heute die Pflicht, zur Verteidigung der heiligsten Güter gegen den offenbaren „Antichrist“ die Waffen zu führen. Die große katholische Männerzeitung „Mann in der Zeit“ überschreibt ihre August-Nummer: „Waffen – aber mehr noch Gebete“! Gouverneur Miller von Pennsylvania sagt es deutlicher: „Die Christen müssen kämpfen, in der einen Hand das Kreuz, in der anderen die Atombombe“. Demgemäß wird im Westen der Kampf gegen den Osten gerne als Kreuzzug firmiert.

3. Es gibt heute sogar einen englischen katholischen Geistlichen, der die Meinung öffentlich (in der Zeitschrift „People and Freedom“) vertritt, unser Herr Christus hätte gewiß auch mit der Waffe in der Hand gefochten, wenn das notwendig gewesen wäre. Dieser Father Drinkwater schreibt: „Unser Herr hätte wohl, wie Sokrates, bereitwillig (!) zur Verteidigung von Freiheit und Gerechtigkeit unter den Menschen gefochten. Schließlich wissen wir wenig vom täglichen Leben unseres Herrn, außer in den letzten wenigen Monaten: das gibt uns kein Recht zu entscheiden, was der Zimmermann von Nazareth getan hätte, wenn z.B. sein Dorf von Briganten überfallen worden wäre.“

IV. KRITISCHE ÜBERLEGUNGEN

1. Die „dritte Kraft zwischen Ost und West

Ohne Zweifel gibt es auch heute „nicht nur zwei Stühle auf der Welt“ (Berdjajeff). Europa könnte und müßte zwischen Ost und West sich behaupten, aus eigener Substanz. Insofern müßten sich die Deutschen nicht für Ost oder West, sondern für Europa entscheiden. Der militärische Einsatz der Deutschen

bringt den Bruderkrieg. Auch in der atlantischen Völkergemeinschaft wäre wohl den Deutschen die (infanteristische) Rolle des verlorenen Haufens zuge-dacht, wie nicht wenige amerikanische Pressestimmen beweisen. Wenn man, wie kürzlich ein christlicher Bundestagsabgeordneter, erwidern will, daß die „Brüder“ des Ostens so wenig Brüder seien wie seinerzeit die SS, weshalb man keine Bedenken haben sollte, auf sie zu schießen, so wäre daran zu erinnern, daß die SS nicht wenige gepreßte Männer enthielt und wohl auch sonst nicht ausschließlich aus Schurken und Verbrechern bestand. Für die „Volkspolizei“ gilt das sicher in vermehrtem Maß.

Eine Remilitarisierung der Deutschen brächte zwangsläufig all die Männer und Gesinnungen wieder herauf, deren Überwindung alle Anstrengung der demokratischen Deutschen erfordert. Der Militarismus ist die schlimmste Volksseuche der Deutschen, die Opfer unerhört gefordert hat, moralische nicht weniger als physische. Und preußische Feldwebel und Kaserne sind einfach humanitäre Greuel.

2. Die moralische Seite des modernen Krieges

Die Freiheit, die vom Westen verteidigt wird, ist die Freiheit, die den Kommunismus geboren hat und ihn immer wieder hervorbringt; die auf sie gegründete Gesellschaft entwickelt sich aus Notwendigkeit zum totalitären Staat. Von der Göttin Vernunft zum russischen Gottlosenverband ist nur ein Schritt. Der Westen ist moralisch nicht legitimiert zur Aburteilung des Ostens.

Der Imperialismus (auf deutsch: die Weltgier) des Amerikanismus ist nicht geringer als der des Ostens. Die „Ordnung Gottes“ wird auch im Westen weder angestrebt noch verteidigt; sie ist im Gegenteil gerade hier korrumpiert. Hiroshima ist durchaus kein Beweis überlegener Moralität.

Die eigentliche sittliche Verwerflichkeit des Krieges aber liegt ohne Zweifel in den Kriegsmitteln, die in sich unmoralisch, wenn nicht satanisch sind. Darum auch hat es keinen Sinne mehr, wenn an Hand abstrakter Prinzipien die „Erlaubtheit eines gerechten Krieges an sich“ erörtert wird. Mit Atombomben ist eben keine Gerechtigkeit zu schaffen oder zu verteidigen.

Deutlich spricht dies eine vatikanische Stimme aus: „In der modernen Gesellschaft erscheint der Krieg nicht mehr als ehrenhafte Verteidigung eines ungerecht angegriffenen Volkes oder als Wiederherstellung eines verletzten Rechtes; infolge der veränderten Verhältnisse erweist er sich vielmehr als Mord an Unschuldigen und als Verbrechen an der Menschheit. Das Recht, sich zu verteidigen oder die Wiederherstellung des verletzten Rechts wird nicht in Abrede gestellt; es wird aber behauptet, daß der moderne Krieg kein Mittel mehr ist im Dienste der Gerechtigkeit ...“ (Osservatore Romano vom 1.10.47.)

Der *Heilige Vater selbst* sagte schon 1943: „In allen Nationen wächst der Ekel gegenüber den unmenschlichen Methoden eines totalen Krieges, der zur Überschreitung jeder sittlichen Schranke und jeder Norm göttlichen und menschlichen Rechtes führt. Auch die „Friedenszyklika“ vom 19.7.1950 äußert sich in dieser Weise.

Reinhold Schneider hat in der Kritik des Gutachtens zweier katholischer Moraltheologen in USA, das die H-Bombe zu rechtfertigen sucht, die Frage gestellt: „Woher sollen wir den Mut nehmen, uns Christen zu nennen, woher nehmen wir unser höheres Recht, wenn wir allen Ernstes der Meinung sind, daß die Wasserstoffbombe der Moral nicht widerspreche?“

3. Christus und die Waffen

Es ist gar kein Zweifel daran möglich, daß Christus in entscheidender Stunde die Gewalt der Waffe entschieden abgelehnt hat, als er zu Petrus sprach (Matth. 26,52; Joh. 18,11): *Stecke dein Schwert in die Scheide! Die wahre Nachfolge kann nicht anders handeln. Hier eben muß sie sich bewähren.* Reinhold Schneider ist der Überzeugung, daß die Heiligung des Schwertes zu keiner Zeit christlich zu rechtfertigen war (Brief an den Verf. v. 2.7.50). „Vor uns“, so schreibt er, „kann nur ein Reich liegen, an dessen Anfang Petrus das Schwert in die Scheide steckte. Dieses Reich ist doch etwas völlig anderes als das im Mittelalter geschaute, dessen Irrtümer wir eingestehen sollten – auch die Kirche sollte es tun.“ Wir stehen ja in der Stunde einer Umwandlung ungeheurer Art, in der jede Art Gewalt- und Schwertchristentum völlig unmöglich werden wird, vielmehr allein die existentielle Sanftmut der Christen die Welt überwinden kann.

Die Kirche verbietet ihren Priestern sogar im Gesetzbuch ausdrücklich, auch am „gerechten Krieg“ teilzunehmen. In der „Stunde des Laien“ kann in Hinsicht auf Blutvergießen kein Unterschied bestehen zwischen Amts- und Laienpriestern; in einer säkularisierten Welt ist das ganze Volk der Christen berufen, das priesterliche Zeugnis abzulegen gemäß 1. Petrusbrief 2,9. Auch hier ist eine Überwindung des Mittelalters im Heraufkommen. Die Christen sind heute wieder das Volk aus allen Völkern, das der Welt widerspricht, indem es sie durch sein Gesetz der Kreuzesnachfolge überwindet; darin sind alle Christen Priester.

Reinhold Schneider nennt die modernen Waffen kurzweg „Teufelswerk“. Und von dem Gutachten der Moraltheologen über die H-Bombe sagte er: „.... es ist eine ungeheure geistige Schuld und ein Verrat an Christus.“

ERGEBNIS

Die politische Betrachtung der Lage widerrät Teilnahme am Krieg der zwei imperialistischen Mächte. Die Moral ächtet die Kriegsmittel als untauglich zur Herstellung von gerechter Ordnung oder zur Verteidigung der Freiheit. Die christliche Religion ist, nach dem Zeitalter von Konstantin am Ende der „Neuzeit“, an einen neuen Anfang gekommen. Wir meinen: Die christlichen Deutschen, die diesen Namen in Ehren durchtragen wollen, haben nicht neuen Parolen zu folgen; sie haben auch nicht Befehlen zu gehorchen; sie haben ganz und gar nicht weltlichen oder geistlichen Führern kurzschlüssig zu folgen –, sondern sie haben sich, Mann für Mann, im Gewissen zu entscheiden, ob sie auf das gute Gesetz Christi setzen wollen oder – auf die Waffen, die sich heute ganz sicher in der Verfügungsgewalt Satans befinden. „Das Evangelium“, sagt Reinhold Schneider, „versetzt uns heute in einen herzerreißenden Widerspruch zur Zeit, der tödlich sein kann für viele. An der Stelle, wo wir stehen, muß geschehen was noch nie geschehen ist.“

Wir Christen haben die Frage: Sollten wir wieder die Waffen ergreifen? aus dem höchsten Aspekt zu entscheiden, aus dem religiösen. Hier spreche nun die Stimme eines wohlinformierten Gewissens. Unsere Darlegungen seien Informationsmaterial für dies christliche Gewissen.

T: *Heidingsfelder, Georg*: Erst denken, dann entscheiden. In: Werkhefte [Frankfurt], Oktober 1950, S. 46-47. [Textfassung und bibliographische Angabe nach Druckseiten aus dem Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdsD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn; nicht nach der angegebenen Primärquelle überprüft.]

[B.5]

Ehrlich gesagt

(1950)

G[eorg]. H[eidingsfelder].

Nachstehende Zuschrift ist in mancher Hinsicht „nicht ganz ohne“. Redaktionen pflegen sich in solchen Fällen vorsichtig zu distanzieren, um im Ernstfall nicht miterschlagen zu werden.

Wenn wir auf solche Vorsichtsmaßnahmen verzichten, dann deshalb, weil wir Veröffentlichungen dieser Art in einem echten Sinn mitverantworten möchten. Wir wollen ja nicht wie kleine Jungen die Lunte anstecken und dann hinter der nächsten Ecke warten, bis die Fensterscheiben klirren.

Wir würden uns freuen, wenn das nächste WERKHEFT eine Entgegnung aus den Reigen der „Angeschossenen“ bringen könnte. Es wäre denkbar, daß sie ebenfalls nicht ohne „heiligen Zorn“ wäre.

I.

Vor nicht sehr langer Zeit ging es in einem offiziellen prominenten Kreis um das sogenannte „Präses-Prinzip“, das heißt um die Organisationsform christlicher Vereinigungen, in denen der Geistliche die Position eines Präses einnimmt. Es ging in besagtem Kreis nicht um die Art, wie dieses Präsesamt auszuüben sei, ob mehr repräsentativ oder mehr direktiv, sondern um das Wesen der Präsesverfassung überhaupt.

In der Debatte trat gegen Ende ein alter Diözesanpräses, Prälat und Monsignore, auf und erklärte als Ergebnis seiner „jahrzehntelangen Erfahrungen“: „Der Präses ist der Drahtzieher hinter den Kulissen“. Dies Wort war kein faux pas, sondern wohlüberlegte, überzeugt vorgetragene Meinung des hohen Präsidien.

Ich bin tief erschrocken über dieses Wort und habe es seitdem oft bedacht und an der Wirklichkeit geprüft. Das Ergebnis ist dieses: Ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß jener Prälat die Wahrheit über das katholische Vereinsleben alten Stils ausgesprochen hat. Es sind in diesen Organisationsformen wirklich die Methoden der „Drahtzieherei“ die heute noch immer gebräuchlich. Und wenn auch nicht wenige der unteren Präsidien mit großer Anstrengung bemüht sind, dies zu ändern, so ist es um so mehr an der Spitze ausgemachte Sache, daß diese Methode wegen der „jahrzehntelangen, guten Erfahrungen“ auch für die nächsten Jahrzehnte die gegebene sei.

II.

Für einen Konvertiten, der bis zu seiner Konversion auf „das Gewissen allein“ gestellt war, ist es ein harter Schlag, sich als Marionette wiederzufinden, die an klerikalen Drähten gezogen wird. So hatte er sich das Vaterhaus nicht vorgestellt. Aber ihn vermochte bald die Einsicht zu trösten, daß es auch im Vaterhaus Söhne gab, die keineswegs damit einverstanden waren. So hat ja erst wieder beim Passauer Katholikentag Prälat Dr. Grosche aus Köln ganz klar zum Ausdruck gebracht, daß die Organisationen alten Stils durchaus nicht befähigt seien, die Probleme dieser Zeit zu meistern und deshalb ihre unveränderte Wiederbelebung nach 1945 ein Fehlschlag werden mußte. Solche Söhne sind heutigentags gar nicht mehr so wenige in der heiligen Kirche, aber sie haben einen schweren Stand nach zwei Seiten: Gegen die „Drahtzieher“ selbst, die nur ungern von „bewährten Methoden“ lassen, und gegen die „Marionetten“, die nichts zu denken und nichts zu verantworten brauchen, sich in ihrer Rolle wohlfühlen, und überdies als die treuesten Söhne der Kirche belobigt werden.

III.

Es ist nicht notwendig, Schuldfragen aufzurollen. Aber es ist unumgänglich auszusprechen: daß es die Schuld vermehren heißt, wenn auch in dieser Stunde noch immer an solchen Methoden bewußt festgehalten wird, oder aus Trägheit, welche bekanntlich die Mutter aller Sünde ist. Angesichts der Bedrohung durch einen neuen Totalismus ist nichts notwendiger als eine Überprüfung der Systeme und Methoden der Führung des christlichen Volkes. Insbesondere die Laien mögen sich endlich von den Drähten lösen und auf eigenen Beinen zu stehen und gehen versuchen. Es ist eines Christen unwürdig, ja es widerspricht dem Wesen des Christlichen, die Person zur Puppe zu degradieren. Es ist geradezu eine Sünde wider den Heiligen Geist, ohne Gewissen sozusagen als „katholischer Nazi“ zu leben und zu sterben, an Herz und Hirn entmannt. Der große Papst der *actio catholica*, Pius XI., hat nichts mehr verachtet als solche Haltung, wie sein Brief vom Jahre 1929 an Kardinal Segura beweist, in dem er schrieb, daß es „die Aufgabe der katholischen Aktion sei, die Gewissen der Christen so stark christlich zu formen, daß sie jederzeit und in jeder Situation des privaten und öffentlichen Lebens imstande sind, die christliche Lösung der vielen sich darbietenden Probleme zu finden“. Das Jahr 1933 hätte die Christen in anderer Verfassung vorgefunden, wenn dieser Satz statt der „Drahtzieherei“ in den entscheidenden Jahren zuvor praktiziert worden wäre. Jetzt ist die Stunde noch weiter vorgerückt, und darum ist die Fortsetzung solcher Praxis heute ein unverantwortliches Gebaren, dem ein Ende gemacht werden muß. Es wird in echter Weise nur abgelöst durch wahre Mündigwerdung der Laien. Ob die Organisationen alten Stils den Mut aufbringen werden,

in echtem Bußgeist sich zu reformieren und einen neuen Anfang zu setzen, kann bezweifelt werden. Es sieht fast so aus, als ob sie sich in ihrem Zustand verhärten wollten. Hier vermag wirklich nur die Hoffnung auf göttliche Erbarmung zu helfen. Der Herr kann erleuchten und die Herzen wandeln. Der Herr kann freilich auch ein neues furchtbares Zorngericht über die Seinen heraufführen, um sie die Notwendigkeiten der Stunde zu lehren. Man sollte meinen, daß das „Dritte Reich“ den deutschen Katholiken Lehre genug gewesen wäre, von Strukturen abzugehen, die sich nicht bewähren konnten. Aber es ist leider die Trägheit insbesondere im Organisatorischen so stark, daß wenig Hoffnung auf Wandlung durch Evolution besteht.

T: *H[eidingsfelder]*, G[eorg]: Ehrlich gesagt. In: Werkhefte [Frankfurt], Oktober 1950, S. 48. [Texterfassung und bibliographische Angabe nach einer Druckseite aus dem Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdSD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn]

[B.6]

Restauration des Bürgertums?

(1950)

Von Georg Heidingsfelder

Das Leitbild der menschlichen Gesellschaft ist auch in unseren Tagen immer noch „der Bürger“. Er ist der Repräsentant der „herrschenden Klasse“, in der zweifachen Gestalt des Besitzenden und des Gebildeten. Obgleich weite Bürgerkreise sozial deklassiert wurden; obwohl die Unfähigkeit dieses Standes, die Welt zu ordnen und zum Frieden zu führen, ebenso erwiesen ist wie seine moralische und religiöse Ausgehöhltheit – ist „das bürgerliche Zeitalter“ noch immer nicht zu Ende. Der Bürger hält sich an der Macht, er betreibt mit Eifer seine Restauration, er bemüht sich sogar mit publizistischem Eifer um den Schein einer erneuerten Berufung seiner Gestalt als Leitbild der Gesellschaft. Ich wage zu behaupten:

Es gründet unser soziales Elend zuletzt in nichts anderem als in der traurigen Tatsache, daß das Leitbild des Bürgers nicht überwunden, das bürgerliche Zeitalter nicht beendet werden kann. Pater Delp S J. hat 1945, im Angesicht des Todes, aufgezeichnet: „Dieser Typ (des Bürgers) hat die Geleise der Entwicklung, auf denen wir fahren, gelegt. Dieser Typ ist grundsätzlich nicht überwunden, weil alle Gegenbewegungen eigentlich nicht den Typ negieren,

sondern nur den Ausschluß eines Teils der Menschen von den Lebensmöglichkeiten des Typs.“

Die Frage ist: ob wir ein neues Leitbild der Gesellschaft zu finden und zu verwirklichen vermögen. Dies wiederum hängt davon ab, daß uns das Bild des Bürgers als *Gegenbild eines neuen Menschenbildes* klar sichtbar wird, das dreifache Gesicht des Bürgers, wie es sich in der Geschichte darbietet.

I.

Der Urgrund menschlicher Gesellschaft ist *der Bauer*. Aus der Bauernwelt wächst hervor der stadtbewohnende Bürger, heiße er *Civis* oder *Citoyen*, lebe er im römischen Staat oder im französischen. Gemeinsames Fundament dieser Bürger ist die *Stadt* als rechtlich verfaßtes Gemeinwesen, in dem die Kultur (Wissenschaft und Kunst) zum Gipfel geführt wird.

Im christlichen Abendland setzte die Heraufkunft des Bürgertums um das Jahrtausend ein.

„Seit dem 11. Jahrhundert entwickelt sich die Neigung, in Städten enggeschart zusammenzuhausen. Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert erleben wir etwas wie eine Städtegründungsbewegung. Der Abstand des Nebeneinander hört auf, der Abstand des Übereinander bildet sich reicher aus. Ein neuer Menschentyp entsteht: *der Bürger*“ (Stapel).

Dieser abendländische Bürger wiederholt einesteils die Gestalt des aktiven *Civis*, er bringt aber auch, als christlicher, ein Neues herauf. Er ist im ganzen eine vollendetere Bürgergestalt, als sie je im Altertum möglich war. Auch hier setzt indessen die Gnade die Natur voraus, und in der *Natur* des Bürgers ist es begründet, daß der mittelalterliche Bürger soviel gemeinsame Züge mit seinem antiken Vorläufer hat.

Die Natur des Bürgers läßt ihn erkennen als den rechtlich denkenden, in der Gesetzestreue seine Ehre suchenden und findenden Menschentyp, dessen besonderer Stolz die „hohe Kultur“ ist, die er kraft seines händlerischen Reichtums schafft. Eine Welt höchster Leistungen ist mit dem Namen des Bürgers verbunden. Große Denkmäler bürgerlichen Geistes künden über Jahrhunderte und Jahrtausende von der Formkraft des Bürgers auf allen Gebieten der Kultur; und große Namen leuchten über die Zeit hinweg und künden den Ruhm des Bürgers. Man hat sich daran gewöhnt, erst den „neuzeitlichen“ Stadtbewohner als den eigentlichen Bürger zu sehen; die Nürnberger etwa zur Zeit Dürers; das erst seien die freien Bürger, denn der Bürger vorreformatorischer Prägung sei doch geistlicher und geistiger Untertan gewesen, ohne den „eigentlichen“ Bürgersinn und Bürgergeist. Es ist gewiß, daß der Bürger seine letzte Ausformung erst mit der Renaissance erhalten hat; es ist aber ebenso gewiß, daß eben diese Ausformung auch die Gefahren mit heraufführte, denen der Bürger schließlich erlegen ist.

Das Gesicht des Bürgers jener „ersten Zeit“ seiner Leitbild-Werdung, also das des mittelalterlichen und nachreformatorischen Bürgers, ist imponierend. Die edlen Züge treten klar hervor. Die Patrizierwürde, die auf dem Gesetz aufruht, das die Häuser sicher stehen läßt; der Sinn für Unabhängigkeit, der die Persönlichkeit in der Luft der individuellen Freiheit sich entwickeln macht; der berechnete Stolz auf die Leistungen des Gemeinwesens in Wissenschaft und Kunst; der staatsmännische Geist, der aller Tyrannis entgegen ist; der kühne, unternehmerische Wille und der Trieb zur Fülle des Reichtums, der der Repräsentation zu dienen vermag; – all diese Züge vereinigen sich im Gesicht jenes Bürgers und geben noch seinem letzten, innerlich schon tief zerrissenen Sproß, dem weimaraner Bürger-Adligen Goethe die repräsentative Geschlossenheit der Gestalt, die den echten Typus charakterisiert. Im *dichterischen* Leitbild, das dieser größte „Bürger-Dichter“ sichtbar macht, wird freilich sichtbar die Auflösung der Gestalt ins „Faustische“, in die schweifende Unsicherheit und zerstörerische Gewissenlosigkeit, die dann später so abgründiges Unheil heraufführt.

Wenn nun nach dem zweiten Weltkrieg, der das dritte (apokalyptische) Gesicht des Bürgers jedem Christen, der Augen hat zu sehen, erblicken ließ, von Restauratoren so getan wird, als bedürfe es nur einer „konservativen“ Besinnung der Reste heutigen Bürgertums, um den Bürger aufs neue als Leitbild der Gesellschaft zu legitimieren, dann spricht daraus nichts als *leichtfertige Ahnungslosigkeit und betriebsame Wichtigtuerei*.

Das Leitbild des Bürgers hat seit jenen ersten Zeiten eine Entwicklung durchgemacht, die es von Stufe zu Stufe in den Abgrund hinunterführte; anstelle jenes ersten Gesichts des Bürgers, in dem sich so rein wie das geschichtlich eben möglich ist, „die platonische Idee des Bürgers“ widergespiegelt hatte, ist längst ein anderes getreten, das die Züge des ersten fast ganz ausgelöscht hat: das Gesicht des Bourgeois nämlich, der in der französischen Revolution, zunächst als Citoyen, die gesellschaftliche Macht ergriff im Zeichen der *Freimaurerfahne*: Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!

II.

Der Bürger, der 1789 „die Macht ergriff“, um „allein alles zu sein“ wie v. *Nell-Breuning* sagt, trug zwar die Fahne mit den Idealen: Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit! in die geschichtliche Arena, „die drei Dogmen, die nicht von der Republik ausgegangen sind, sondern vom Kalvarienberg“ (*Donoso Cortes*). Aber die geistig-religiöse Substanz des Bürgers war durch cartesianische Philosophie und rousseausches Aufklärlicht [sic!] bereits so verdünnt, daß sein Gesicht sehr bald als die *bourgeoise Physiognomie* offenbar wurde, der jene Dogmen nur zur Maskierung dienten. In Wahrheit hieß die Fahne der Revolution – Bourgeoisie: *Freiheit für Besitz und Bildung!* Es war also die Freiheit

für eine *Klasse* nur, für die Klasse der Bürger; wer nichts besaß, hatte die Freiheit zu verhungern; wer nicht gebildet war, galt verächtlich als Untermensch (Prolet oder Banause). *Donoso Cortes* nannte darum die französische Republik die „Republik der drei Gotteslästerungen, die Republik der drei Lügen“. Die Wahrheit dieser Charakteristik sollte bald offenbar werden:

Unter dieser bourgeoisen Physiognomie vollzog sich das schmachlichste Massenverbrechen des christlichen Zeitalters, schlimmer als die Inquisition: die Proletarisierung der Arbeiterklasse, die bis heute nicht überwunden ist.

Es braucht über das Gesicht des „profitgierigen und ausbeuterischen Besitzbürgers“ nicht viel gesagt zu werden; es ist vom Sozialismus deutlich genug gezeichnet worden. „Die Rente, der Coupon, die stille Teilhaberschaft, die Zinshäuser, das waren und sind die Symbole und Ideale dieser Menschen. Daß da ein Menschentyp geworden ist, vor dem selbst der Geist Gottes, man möchte sagen, ratlos steht und keinen Eingang findet, weil alles mit bürgerlichen Sicherheiten und Versicherungen verstellt ist, darf nicht nur als Erscheinung der Vergangenheit gewertet werden.“ So zeichnete kurz vor seiner Hinrichtung im Jahre 1945 der Jesuit *Alfred Delp* das Gesicht dieses Bürgers. Dieser Bourgeois ist auch im christlichen Bereich aufgetreten: als kirchenbesuchender Bürger, der gleichwohl im gesellschaftlichen Bereich Arm in Arm mit dem liberalen Freimaurer marschierte. Wieder ist es *Alfred Delp*, der sogar die Verbürgerlichung der Kirche durch diesen Menschentyp feststellte: „Der bürgerliche Mensch hat nicht versäumt, sich in der Kirche breitzumachen und die Ideale der menschlichen Schwäche: Besitz, Macht, gepflegtes Dasein, gesicherte Lebensweise innerhalb des kirchlichen Raumes anzusiedeln.“ So kam es, daß „man“ als Bürger-Katholik getrost Aktionär protestantischer Zeitungsverlage, Führer liberaler Parteien und Förderer freimaurerischer [sic!] Volksbildungsbestrebungen sein konnte. (Der Schreiber dieser Zeilen kann noch heute lebende Exemplare dieser Gattung vorführen.)

Es soll aber hier nicht so sehr auf das Gesicht des Besitzbürgers als auf das des *Bildungsbourgeois*, seines Zwillingbruders, hingewiesen werden. Dieser Bildungsbürger hat die tragenden Säulen jeder menschlichen Gesellschaft: Bauern und Arbeiter auch dadurch zu Untermenschen gradiert, daß er sie als „Ungebildete“ deklassierte. Möglich geworden ist das in sehr einfacher Weise dadurch, daß das *Bürgertum Bildung mit Wissen gleichsetzte*. Wer solches auf Schulen zu erwerbendes Wissen nicht hatte, war ein Ungebildeter. Ein solcher Bildungsbegriff ist freilich völlig verdorben; das hindert aber das Bürgertum nicht, auch heute noch seine (juristischen, ärztlichen, philologischen etc.) „Fachleute“ als Gebildete anzugeben, obgleich (wie Papst Pius XII erst vor kurzem sagte) „ihr Gesichtskreis nicht weiter ist, als der enge Bereich ihres Spezialistentums und nicht höher als ihre rein fachliche Fähigkeit“ (Ansprache an den Pressekongreß). Darum sind diese bürgerlichen Gebildeten, wie

Guardini formuliert: „Ungebilde von Gnaden der Aufklärung, Karikaturen.“ Man muß gerade *sie* mit dem Besitzbürgertum zusammensehen, damit man das richtige Bild vom Gesicht des „zweiten Bürgers“, also Bourgeois bekommt.

Der bürgerliche Gebildete ist nicht nach einem Bild gestaltet; das Menschenbild in seiner Ganzheit und Totalität ist ihm verlorengegangen. Der Repräsentant dieser Bildung ist nicht auf ein Bild des Menschen bezogen, das im *Seinsganzem* steht, sondern auf *ein Bild des Menschen, das von der herrschenden (Klassen-)Gesellschaft legitimiert ist. Das ist das abgründig-Verderbliche bürgerlicher Bildung; denn daraus wächst der Kollektivismus hervor.* Das Bild des bürgerlichen Gebildeten steht nicht mehr im metaphysisch-religiösen Bereich; es ist von dieser Bindung abgeschnitten. Der (bourgeoise) Arzt zum Beispiel, der „*Stabsarzt*“ wurde, bewies damit, daß er nicht mehr Arzt im Vollsinn des Bildes war; er war bereit, seine Arztehre an die Generale abzutreten, sie also auf die Gesellschaft zu beziehen, statt auf Gott und seine Schöpfungsordnungen. Der (bourgeoise) Jurist, der sich als *Rechtspositivist* bekannte, offenbarte damit seine bloße Gesellschaftsbezogenheit. Um das Bild eines wahren Richters zu sein, müßte er sich mindestens auf Gottes Gerechtigkeit, wie sie im Naturrecht steht, beziehen. An diesen Beispielen wird sichtbar, was das ist: ein Gebildeter im bürgerlichen Sinn. Er ist wirklich Karikatur. Die Arbeiter und Bauern brauchen *davor* wirklich keinen Respekt zu haben. (Die *christlichen* Arbeiter und Bauern hätten gut daran getan, schon vor fünfzig Jahren keinen Respekt vor *ihren* Gebildeten zu haben; denn sie waren damals schon von der Art, die *Peter Wust* charakterisierte: „Meine [Gymnasial-]Lehrer waren zwar alle katholisch; aber nur wenige waren positiv gläubig. Die große Mehrzahl lebte indifferent, *im Zeichen eines säkularisierten Humanismus*.“.)

Der Bürger als Bourgeois ist noch heute weitgehend das Leitbild „westlicher“ Gesellschaft. „The citizen is a man who is profitably employed“, definierte vor kurzem eine *amerikanische* Universität, und in *Europa* ist der Bürger ein Mensch, dessen Repräsentation auch noch „Bildung“ erforderlich macht. So wird durch kulturelle Betriebsamkeit die Fiktion aufrechterhalten, als ob es Gebildete in dieser Bürgerwelt gäbe. Ja, man versucht sogar, dem Volk „Bildung zu vermitteln“ in den Volkshochschulen. Es ist aber diese „Bürgerlichkeit“ zu eindeutig als Karikatur entlarvt, als daß solche Betriebsamkeit ernst genommen werden könnte.

Die Anwälte des Bürgertums bleiben freilich dabei, daß Liberalismus und Individualismus die Fundamente europäischer Sozietät bleiben müssen; denn in diesen beiden stecke der Geist der Demokratie. Daß unter der Hand sich der Individualismus in den Kollektivismus verwandelt hat, ja, daß dieser nichts ist als ein aufgeblähter Individualismus, das wollen diese Advokaten nicht sehen.

Wahrscheinlich *können* sie es auch nicht sehen, mangels optischer Voraussetzungen.

Die geschichtliche Stunde des Bourgeois ist in Europa vorbei. Hier ist deshalb alle Bemühung der Bürger nichts als Bürger-Restauration, die kläglich scheitern wird. Die Bürger von 1789 haben die geistige Herrschaft verloren; sie können nur ihre äußere Macht wiederherzustellen und sich mit Atombomben zu behaupten suchen. Es wird ihnen aber nichts nützen.

Das katholische Bürgertum, wie es sich etwa im „Rheinischen Merkur“ zu Wort meldet, möchte sich den Anschein eines Werte bewahrenden Menschenbildes geben; aber es verrät durch seinen Appell an die äußere Macht (und durch manches andere), wie sehr es restaurativ ist, und nur um „Freiheit für Besitz und Bildung“ kämpft. *Solche* christliche Geistigkeit wird nichts erneuern.

III.

Der Bourgeois mit dem Gesicht des *Kollektivmenschen* ist die Krebskrankheit des Bürgers (wie überhaupt der Krebs als *die* bürgerliche Krankheit bezeichnet werden muß). Der Kollektivismus ist, wie v. Nell-Breuning vortrefflich darlegt, „im Grunde nichts als ins Kolossale und Institutionelle hinaufgesteigter Individualismus“, darum ist der Kollektivist notwendig der „Überbürger“, der „Krebs-Bourgeois“. Als solcher ist er von *Nicolai Berdjajeff* im bolschewistischen Kommunisten erkannt worden:

„Dieser bürgerliche Emporkömmling“, so sagt er, „wird jedoch nicht besser, sondern noch schlechter sein als der erste ... Dieser neue Bürger wird die Macht noch mehr lieben, wird sich noch schonungsloser den Schwachen und Gestürzten gegenüber verhalten, wird sich noch mehr von seiner eigenen Macht und Herrlichkeit berauschen lassen. Und der Rest von Sündengefühl, der noch im alten Bürgertypus dem bürgerlichen Geist gewisse Grenzen zog, wird bei dem neuen Bürger gar vollends verschwinden. Dieser wegen seines Atheismus erschreckende Typus des neuen Bürger-Eroberers erstand in Rußland *im Kommunismus*. In ihm *drückt sich der eigentliche Geist des Bourgeois in einer völlig reinen, durch nichts mehr geschwächten und beeinträchtigten Form aus*. Endgültig und uneingeschränkt bekennt sich hier der neue Bürger zur Religion der irdischen Herrschaft, der irdischen Macht, der irdischen „Glückseligkeit.“

Das ist der völlig säkularisierte Bourgeois des Ostens, der sich den Anschein gibt, als wolle er den Bürger (des Westens) liquidieren, um ein nicht-bürgerliches Reich zu bauen. In Wahrheit ist er die *Vollendung* des Bürgers, seine endzeitliche, apokalyptische Gestalt. Der Ost-Bourgeois entlarvte sich ja

längst als Erz-Imperialist und so schamloser Ausbeuter der Proletarier, daß dagegen die Kapitalisten des Westens reine Waisenknaben sind.

Jedoch: zu diesem zur Visage verzerrten 3. Gesicht des Bürgers gehört auch hier die Visage des (*freigemauerten*) *Weltbürgers*, der am Heraufkommen ist als die letzte, im vollen Sinne antichristliche Gestalt. Wenn Väterchen *Stalin* sagt: „Wir müssen die Welt noch schöner machen, so schön, daß der Mensch alles Verlangen nach der Transzendenz verliert“ –, so ist das auch das Programm der Bourgeoisie amerikanischer Prägung, wofür sich hundert Zeugnisse beibringen ließen. Hier wie dort ist der gleiche Geist am Werke, den „Terrenismus“, die Erdverfallenheit zu vollenden. *Dieser* Geist ist *der* bürgerliche in seiner apokalyptischen Endgestalt. Er ist *der* antichristliche.

„Was im Innersten den Christen vom Bourgeois unterscheidet, das ist“, wie *Berdjajeff* in Übereinstimmung mit der Heiligen Religion darlegt, „das Erleben des *Wanderers*. Entgegengesetzt dem bürgerlichen Geist ist der wandernde Geist; Wanderer in dieser Welt sind die Christen. Die Christen haben noch nicht ihre eigene Stadt und sehnen sich nach einer kommenden. Und diese Stadt kann nicht die Stadt *dieser* Welt sein. *Der Geist des Bourgeois siegt immer dann, wenn in der christlichen Welt eine irdische Stadt als himmlische anerkannt wird und die Christen aufhören, sich als Wanderer in dieser Welt zu fühlen.*“

Als der mehrfach zitierte *Alfred Delp* im Jahre 1945 vor dem Fallbeil stand, vor das ihn die faschistisch-kleinbürgerliche Tyrannis gebracht hatte, glaubte er den Sinn dieses ganzen Geschehens darin erblicken zu dürfen: daß „aus dem Feuer ein neuer, wacher Mensch werden müsste, dessen Geist die Fahne der Freiheit ergriffen hat und der in seinem Herzen das Lied der unermüdlichen Wanderschaft singt.“ Hier hat ein Totgeweihter das Menschenbild erschaut, das den Bürger zu überwinden berufen ist: *der neue Mensch der Freiheit*, frei von Verfallenheit ins Diesseitige, frei zur Wanderschaft zu Gottes Herzen hin.

Einstweilen stehen sich die Bourgeois des Ostens und des Westens in tödlicher Haßgesinnung gegenüber, beide dämonische Figuren. Wird Europa, das alte, müde Europa ein Menschenbild ins Leben stellen können, das die beiden Bourgeois geistig-religiös überwindet? *Das* ist die „*soziale Frage*“, das auch die „*Bildungsfrage*“ in ihrem gegenwärtigen Ernst. Wird in Europa der neue Mensch siegen oder wird Europa zur Leichenbahre zwischen Ost und West. Zum Schlachtfeld im *dritten Bürger-Krieg*? *Das* ist die Frage auf Leben und Tod.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Restauration des Bürgertums? In: Werkhefte [katholischer Laienarbeit], 4. Jg. (1950) Heft 3 (November), S. 59-62.

[B.7]

Reinhold Schneider bleibt unser Mann

(1951)

H.G. [Von Georg Heidingsfelder]

Der Fall Reinhold Schneider hat das gar nicht hoch genug zu schätzende Gute an sich, daß an dem Problem, das er aufgeworfen hat, nicht vorübergegangen wird: es ist das Problem Christentum und Kriegswaffen.

Gewisse Kreise hatten die Absicht, das Volk ganz einfach zu „überfahren“.

In solcher Lage war es das große Verdienst des Freiburger Dichters, als Christ *ein klares Nein* zu sprechen. Durch seine Absage an den Freiburger „Christlichen Sonntag“ in einem „Offenen Brief“ wurden weite Kreise auf den Konflikt aufmerksam, der da ausgebrochen war. Seitdem ist diese Sache nicht mehr zur Ruhe gekommen – Gott sei Dank! Die *Gewissen* sind doch unruhig geworden und fangen an, die billigen Thesen der Politiker, die so eifertig mit dem „Verteidigungsbeitrag“ bei der Hand sind, kritisch zu prüfen, und auch dem Naturrecht nicht so ohne weiteres zu vertrauen. Viele Gemüter sind überdies von der schaudervollen Ahnung beschlichen, daß das Problem für uns Deutsche ein ganz besonderes Gewicht hat. Die feinfühligsten Christen in Deutschland ahnen, daß ihnen in dieser letzten Gnadenfrist eine besondere Verantwortung aufgebürdet ist, der neuen Zumutung einer Aufrüstung zu widerstehen. All das ist das unbestreitbare Verdienst Reinhold Schneiders, der immer wieder mit seinem Wort die Gewissen wachrief. Daß er dabei schließlich mit Politikern und Kirchenpolitikern in Konflikt geraten würde, war vorauszusehen. Der willkommene Anlaß dazu war diesen Kreisen die Tatsache, daß Reinhold Schneider auf Wunsch im kommunistischen „Aufbau“ und im Geburtstagsbuch für Johannes R. Becher je einen Aufsatz geschrieben hatte. So war er der „kommunistischen Kollaboration“ überführt! Man brauchte nur die katholische „Volksseele“ ins Kochen bringen, dann mußte es gelingen, den Dichter zur Strecke zu bringen. Aber es gelang eben doch nicht. Ja, es sieht glücklicherweise so aus, als würden jetzt erst die weitesten Kreise auf „diese Sache“ aufmerksam und begännen, Partei zu nehmen. Man braucht der Meinung des Dichters, der er in seiner Zuschrift an die „Werkhefte“ Ausdruck gegeben hat, gar nicht beizustimmen, daß auch da von Christus Zeugnis gegeben werden sollte, wo man nicht an ihn glaubt, ja sogar die Möglichkeit propagandistischen Mißbrauchs gegeben ist – aber man wird doch ehrlicherweise einräumen müssen: daß der Dichter *in bestem Glauben aus zartem Gewissen* gehandelt hat; und daß schließlich alles und jedes propagandistisch mißbraucht

werden kann. Ich habe beide Aufsätze gelesen und möchte nur wünschen, daß sie allen Kritikern vor Augen kämen; sie sind *herrliche Zeugnisse für den Christenglauben des Dichters!* Wenn nur immer wieder solche Aufsätze in der kommunistischen Presse erschienen! Der Heilige Geist Gottes weht ja bekanntlich wo er will (nicht nur wo die Politiker und Kirchenpolitiker wollen!), er kann auch durch eines wahren Christen Wort einen Kommunisten durch Lesung zum Christen machen, und wer will behaupten, daß die Kommunisten dem Reiche Gottes nicht näher sind als die unzähligen toleranten Liberalen, die das „Abendland“ verteidigt wissen wollen? Sagt doch auch der Weihbischof von New York, Fulton J. Sheen, in einem vortrefflichen Buch: „Vielleicht ist gerade der Haß, den Rußland heute gegen das Christentum zeigt, der Beweis, daß es ihm näher ist als der tolerante Mensch der westlichen Welt, der niemals betet.“ Man sollte nicht so schnell mit der Verurteilung eines Bruders in Christo bei der Hand sein, der die „politischen Zweckkurse“ nicht mitläuft! Besonders dann nicht, wenn er Reinhold Schneider heißt! *Der Name* ist uns Landsern doch in der Nazizeit der stärkste Trost gewesen; wir lassen ihn uns nicht so schnell vermiesen. Reinhold Schneider bleibt unser Mann, denn er ist erprobt. Und alle seine Werke sind Zeugnis einer katholischen Gläubigkeit, die ihresgleichen sucht. Wir meinen, daß hier und heute von Männern wie Reinhold Schneider der Ruf zur notwendigen Wandlung im Christentum ausgeht. Der Ruf zur *Wandlung in die Waffenlosigkeit der Frühzeit!* Die totalistischen Leviathane des Ostens *und* des Westens sind für wahr keine Gebilde, mit denen der Christ paktieren kann; und die Atomwaffen sind es ganz sicher auch nicht.

T. H.G. [*Heidingsfelder*, Georg]: Reinhold Schneider bleibt unser Mann. In: Werkhefte [katholischer Laienarbeit], 5. Jg. (1951) Hef 8 (August), S. 192.

[B.8]

Der christliche Dramatiker in dieser Zeit

Zu den Dramen Reinhold Schneiders

(1952)

Georg Heidingsfelder

Der Dichter Reinhold Schneider, der im nächsten Jahr das 50. Lebensjahr vollenden wird, ist mit den dramatischen Werken letzter Zeit in das Stadium der Vollreife seiner dichterischen Existenz eingetreten. Hier wird erfüllt, was er selbst einmal als seinen Auftrag bezeichnet hat: eine letzte Aussage zu machen über Geschichte und insbesondere über die Tragik christlich-geschichtlicher Existenz. Im Jahre 1950 erschien im Inselverlag das Papstdrama „*Der große Verzicht*“; im Jahre 1951 brachte der gleiche Verlag die Dramen „*Der Traum des Eroberers*“ und „*Zar Alexander*“ heraus.

Es ist leider die beschämende Tatsache festzustellen, daß die geistigen und geistlichen Führer seines Volkes von diesen höchst rühmenswerten Werken ihres begnadeten Dichters bisher kaum Kenntnis genommen haben. Es gibt dafür mehrere Gründe. Der Hauptgrund ist wohl der, den der Dichter selbst in einem Aufsatz über „Die Tragik christlicher Dichtung“ genannt hat: „Die verhängnisvolle *Entfremdung zwischen Kirche und Kunst*, namentlich zwischen Kirche und Dichtung, die, um das freimütig zu sagen, im katholischen Bereich tiefer reichte als etwa im protestantischen, ist, einem gewissen Anschein entgegen, keineswegs überwunden.“ Ein weiterer Grund ist der, daß eine restaurative Zeit dem Geiste eines prophetischen Mannes wie Reinhold Schneider fundamental entgegen steht und sich seiner nicht anders zu erwehren weiß, als daß sie diesen Mann als Dichter totschweigt, als Propheten diffamiert. Das ist eine sehr quälende Erfahrung, die Reinhold Schneider, der seiner Zeit so weit voraus ist, machen mußte; sie gibt seinem Werke indessen die große Bedeutung; es wird zur Scheidung der Geister in jeder Hinsicht beitragen.

Der bedeutende Schweizer Literaturhistoriker und Kritiker des Jesuitenordens, Hans Urs von Balthasar, hat den „*Großen Verzicht*“ jüngst ausführlich gewürdigt (in der Schweizer Rundschau, Heft 8, Jahrgang 51/52) und ihn gebührendermaßen mit höchsten Prädikaten ausgezeichnet. Er nennt den „Großen Verzicht“, die Geschichte der Abdankung des Engelpapstes Petrus von Murrhone (Cölestin V.), „die Quintessenz eines riesigen Lebenswerkes, den

Schlußstein auf die Wölbung“. Dieses Werk führt ja in die Dialektik der Macht im innersten Bereich der Geschichte in der heiligen Kirche hinein, führt also das Grundanliegen Reinhold Schneiders, die Dialektik von „Macht und Gnade“, auf den Gipfel. Dem Engelpapst steht gegenüber der der Dämonie nackter Macht verfallene Bonifaz VIII; und ins Drama dieser beiden höchsten Vertreter der Christenheit spielen die gekrönten Welthäupter herein, so daß sich insgesamt ein gigantisches Schauspiel entfaltet, das in tiefste Abgründe hinunter, in höchste Höhen hinaufreicht. Im Herzpunkt des Dramas steht erschütternd der tragische Konflikt der Kirche, die am Fluche der Macht, den sie sich schuldhaft auflädt, krank ist, herzkrank, also im Lebensmark ihrer zeitlichen Existenz getroffen. Mit großer, gereifter Meisterschaft hat Reinhold Schneider dies Werk gestaltet, in Szenen abgründigen Schreckens, in Auftritten erhabener Reinheit das Geheimnis aufleuchten lassend, das die Bilder umkreisen: das Mysterium von Macht und Heiligkeit.

In den beiden anderen Dramen geht es primär um die Macht im Raum der irdischen Kronen. Aber die Krone ist für den christlichen Dramatiker kein Symbol des rein Irdischen; gerade in ihr leuchtet auf die Verflechtung von Macht und Gnade im Bereich der Geschichte. Im „*Traum des Eroberers*“ ziehen an der Seele des sterbenden Normannen Wilhelm all die Greuel seines kriegerischen Lebens vorüber und entpressen ihm die Frage nach dem Sinn eines solchen Erobererlebens und seiner Erfolge. Es ist, als ob Gertrud von Le Forts Ausspruch dramatische Gestalt angenommen hätte: „Ich weine, weil du nicht begreifst, daß alles, was man mit List oder Gewalt erreicht, schon von vornherein verloren ist.“ Der Eroberer sucht im Traum zu greifen, was sein Leben war; aber es ist wahrlich zum Weinen, sehen zu müssen, daß er seinen Engel, der in der Todesstunde bei ihm ist, nicht zu sehen vermag, weil ihm die Reinheit fehlt, die nur aus dem Willen zu büßender Umkehr erwachsen könnte. So wird dem Eroberer auch keine Antwort auf sein verzweifelt Fragen; er vermag das Verhängnis des inneren Bannes nicht zu brechen.

Ein Drama wie der „*Traum des Eroberers*“ hätte dem deutschen Volk in dieser seiner schwersten Schicksalsstunde wahrlich Tiefstes zu sagen; aber es ist uns nicht bekannt, daß eine Bühne sich des Stücks des christlichen Dichters angenommen hätte. Die Christenheit selbst stellt solche Forderungen nicht ans Theater.

Auch in den „*Traum des Eroberers*“ tritt die Kirche direkt herein, in der Gestalt des Archidiakons Hildebrand und der Kurienkardinäle:

Hildebrand (zu den Kardinälen): „Was ist uns nötiger als ein Schwert? Und meint ihr, wir halten etwa Herzog Wilhelm zurück? Er fährt aus, das ist

gewiß. Sollten wir nicht mit ihm fahren um heute zu fordern, zu gewinnen, wo wir morgen gewähren müssen?“

So wird die Kirche in die Machtkämpfe eingeflochten, das Gottesreich wird durch Teilnahme an sündigen Greueln zu stärken versucht, im Bündnis mit den politischen Realitäten –, die typisch „westliche“ Weise kirchlicher Politik.

Im zweiten Drama des schönen Inselbandes, dem „*Zar Alexander*“, wird die „östliche“ Weise des Macht-Gnade-Konflikts sichtbar gemacht: Den Zaren treibt das tiefe Verlangen nach Reinigung und Erlösung zum Machtverzicht und führt ihn ins Elend des Büßers als freiwilligen Sibiriensträfling. Es müßte stärkste Wirkung erzielen, die beiden Dramen hintereinander auf der Bühne zu sehen und so die Spannweite der Problematik von Macht und Gnade und ihre dichterische Bewältigung durch einen hochbegabten christlichen Geist zu erleben. Nicht weniger stark müßte auf Deutsche die Erkenntnis wirken, daß sie berufen sind, diese Spannung in sich auszutragen als das Volk „zwischen“ Ost und West, das gerade darum durch göttliches Privileg dereinst zum imperialen „Reichsvolk“ berufen ward. Wir haben diese Berufung im Bereich der *Macht* vertan; wir könnten sie im Reich der *Gnade* in dieser unserer letzten Stunde wiedergewinnen! Des großen Dichters Wort ruft uns seit dem Jahre der zweiten Katastrophe zu dieser unserer letzten providentiellen Aufgabe! Aber die Führer der verhängnisvollen Restauration hören nicht auf den berufenen Wegweiser.

Das Alexanderdrama Reinhold Schneiders kennt keine Lösung des Konflikts für den Zaren in dieser Welt. Als ein Pilger im Schlußbild den sterbenden Zaren auf den Knien hält, sagt er zu ihm:

Pilger: Gott wird sich deiner erbarmen. Er wird es gewiß. Du wirst die Glocken der Auferstehungskathedrale hören. Hörst du sie jetzt, die Glocke, ganz deutlich, Bruder? Sie ruft dich. Und einmal wird sie donnern über das ganze heilige Rußland.

Alexander (qualvoll): Wann wird das sein? Wann? Ich möchte doch retten und helfen.

Pilger: Darauf gibt es keine Antwort auf Erden.

Wir wissen nicht, ob die Auferstehungsglocke in dieser Weltzeit den Bolschewismus überwinden wird. Aber wir wissen über alles Wissen, weil dem Glauben verheißen, daß den letzten Triumph über diese Welt die Auferstehungsglocke haben wird. Das ist der eschatologische Gehalt des christlichen Dramas, der sich auf die letzten Dinge richtet, wie es christlicher Dichtung angemessen ist.

Der große Dichter, dessen Werk wir hier einem kleinen Kreis lebendiger Geister in seinen letzten Gehalten nahe zu bringen versuchen, hat einmal geschrieben: „Die Christen dieser Zeit tun gut, sich auf den großen Abfall oder eine neue Verfolgung vorzubereiten; um so gewisser kann christliche Dichtung ihrer Aufgabe sein, freilich auch der Verkennung und äußersten Einsamkeit.“ Die Aufgabe christlicher Dichtung ist aber keine andere, als das Walten Christi in Mensch und Zeit, seine Allgegenwart – im Ja der Nachfolge wie im Nein des Widerspruchs – sichtbar zu machen. Dieser Aufgabe hat der Dichter Reinhold Schneider in seinen letzten Werken mit höchster Meisterschaft gedient und sich so das Verdienst erworben, das zu sein, als was ihn die Urkunde seines Freiburger Ehrendoktorats rühmt: „*Helfer inmitten der Barbarei*“. Die Schande abzuwaschen, die diesem Geist durch Totschweigen und Diffamierung angetan werden ist, sollte Ehrensache derer sein, die in ihm den berufenen Wegweiser der Stunde erkannt haben.

Reinhold Schneider: „Der große Verzicht“. – Insel-Verlag 280 S., Ln. 11,50 DM.

Reinhold Schneider: „Der Traum des Eroberer /Zar Alexander“ – Insel-Verlag 183 S., Ln. 12.50 DM.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Der christliche Dramatiker in dieser Zeit. In: Werkhefte [katholischer Laienarbeit], 6. Jg. (1952) Heft 6, (Juni), S. 141-143.

[B.9]

Nach zehn Jahren

(1955)

Georg H[eidingsfelder]

Es war der erste Mai 1945, als wir, ihrer dreitausend deutsche Landser, uns im Hafen von Cherbourg zu einer sehr unpreußischen Marschkolonne formierten, um den Weg auf die Bergeshöhen hinauf anzutreten, wo der Stacheldraht unser wartete. Wir Soldaten des „Herrenvolkes“ standen nun unter dem Kommando amerikanischer Negertruppen, und unser Durchzug durch die zerbombte Hafenstadt am großen Nazifeiertag war instrumentiert von den Flächen und Stockschlägen erbitterter Franzosen.

In unserem „Sauhaufen“ liefen nicht wenige vierzehn- und fünfzehnjährige Werwölfe mit, die die Amis im Land zusammengefangen hatten; das Gros aber bildeten die langjährig gedienten Obergefreiten des „Führers“ und die fast fünfzigjährigen Väter der Werwölfe, die schon einen Weltkrieg verloren hatten; und in diesem Volksarmee-Querschnitt schlurften auch die graubärtigen Volksstürmer, Großväter der Werwölfe, die dem Führer den Endsieg hatten erringen sollen.

Nun war die Politur des „dritten Reiches“ von allen diesen „Kämpfern“ abgesprungen: verdeckt vom langen Aufenthalt im Viehwagen, ausgehungert, vom Schicksal niedergedrückt, bewegte sich die Heerschlange der geschlagenen Deutschen den Berg hinauf. Da und dort bückte sich einer, um den Zigarettensammel eines schwarzen Begleitsoldaten aus der Gosse zu fischen – sch! Was galt hier und jetzt noch der Stolz der Soldaten des Führers. Ein wenig später schon gingen noch ganz andere Hemmungen zum Teufel, wenn es galt, Zigaretten zu erwerben: da wurden die Eisernen Kreuze feilgeboten samt den Eheringen! Nun war ja wieder eine „Epoche“ ans Ende gelangt, wieder waren die Deutschen geschlagen, und so „schalteten“ die meisten von ihnen „um“: vom anmaßlichen Stolz auf verächtlichen Knechtsinn. Das fiel nicht schwer, denn beide Gesinnungen lagen immer dicht beisammen in der deutschen Helden-Brust.

In den Lagern gab die Clique der Nazis und der Militaristen den Kommandoton an. Sie hatten, in geübtem Zusammenspiel, meist sämtliche Schlüsselpositionen, vor allem die nahrhaften, besetzt. Zu diesem Zweck unterwerfen sie sich den Amis, die ihre Lagerordnung auf die alten Kommisköpfe gegründet hatten, hundertfünfzigprozentig. Es ist vorgekommen, daß diese Cliquen hinterm Stacheldraht Widerstandskämpfer umbrachten.

Die meisten Deutschen privatisierten im Lager sogleich. Einen Gemeinschafts- oder Kameradschaftsgeist gab's nun nicht mehr, so konnte man sich privater Tätigkeit zuwenden. Und da galt es Fleiß und Tüchtigkeit zu zeigen. Im Blechhämmern von früh bis spät bewiesen die Deutschen den Amis damals schon, daß sie „aus Konservenbüchsen Uhren“ machen konnten: daß man auch ein Gefängnis blitzblank zu fegen und gärtnerisch zu schmücken vermöchte; daß man die Harfen keinesfalls an die Bäume zu hängen brauchte, sondern auch halbverhungert noch als Barde auftreten konnte.

Die Intellektuellen unter den Gefangenen hämmerten ohne Unterbrechung das Blech der politisch-weltanschaulichen Dialektik. Es kamen dabei aber keine Uhren heraus. Gottesdienste erfreuten sich großen Besuchs. Teils demonstrierte man Christentum, teils suchte man nach persönlichem Halt und Trost. Die Prediger aller Konfessionen vermieden jedoch peinlich jede *Gewissenserforschung* der Deutschen. Es waren eben auch Theologie und Seelsorge privatisiert. Sie waren es „aus nationalen Gründen“, obwohl es nur noch eine Nation von Privatisierenden gab, die ja bis zum heutigen Tag durchgehalten hat. Die Deutschen sind, so scheint es, nach zehn Jahren, nur in der privatisierenden Verstocktheit ein einig Volk von Brüdern.

Antinazis waren schließlich bevorzugter Re-Education gewürdigt. Fünfhundert Intellektuelle wurden im Sommersonderlager „Sunflower“ historisch-politisch umgeschult. Sie lernten deutsche Geschichte mit andern Augen sehen; sie wurden energisch gelehrt, das Militär als das größte deutsche Übel grenzenlos zu verachten und in Grund und Boden zu verdammen; sie lernten in der (amerikanischen) Demokratie die politische[n] Heilslehre kennen; und man lehrte sie die Notwendigkeit des Gerichts über Militärs und Faschisten.

Am Ende dieser Umbildung erhielten die „selected citizens“ ein Diplom des amerikanischen Generalissimus, daß sie nun berufen seien, das zertrümmerte Deutschland in neuem Geist wieder aufzubauen.

Nach zehn Jahren dürften die meisten der Neubauer „in der Versenkung verschwunden“ sein, wie etwa der Rechtsanwalt Otto Küster, der Anwalt der Wiedergutmachung, der einer der ihren in Cherbourg gewesen war. An die Stelle der Neubauer und Wiedergutmacher werden schon bald die alten Hitlermilitärs treten, die die Söhne der Umerzogenen in die nächsten Schlachten führen, folgend dem Kommando des amerikanischen Generalissimus.

Als ein umerzogener Landser von Cherbourg im Herbst 1945 nach Hause kam, meinte er, der unter den Nazis katholische Männer und Jugendliche im Widerstandswillen gestärkt hatte, daß nun die innere Überwindung des Nazismus zu beginnen habe. Dieses „satanische Gespenst“ (Pius XI.) wäre ja nur von außen zerbrochen worden und würde wiederkehren, wenn man es nicht im Geist und in der Wahrheit zu überwinden vermöchte. Der Landser glaubte nicht, daß das amerikanische Reeducation-Program diese Überwindung leisten

könne. Er wollte sich lieber auf eine Erneuerung aus christlichem Glauben verlassen.

Aber der Landser hatte schon im Herbst 1945 erkennen müssen, daß im christlichen Bereich die Gleise für die Restauration gelegt waren. Man war nicht mehr bereit, sich einer *Gewissenserforschung* zu stellen und in ihr den Hebel der Umkehr zu sehen, sondern trachtete, wie schon nach der ersten Katastrophe, allein nach dem „Wieder hoch- und davonkommen“, das Rilke beklagt hatte.

Heute triumphiert die Restauration auf der ganzen Linie, und jener umerzogene Landser, der am Widerstand gegen die Bewaffnung der Deutschen festhält, gilt als rüdigter Hund, den man eigentlich exkommunizieren und in die Ostzone ausweisen sollte. Im Namen Deutschlands und Amerikas.

T: *H[eidingsfelder]*, Georg: Nach zehn Jahren ... In: Werkhefte [katholischer Laienarbeit], 9. Jg. (1955) Heft 3 (März), S. 64-65.

[B.10]

Des Übels Grund: die unbeantworteten Kardinalsfragen (1957)

Georg Heidingsfelder

GEORG HEIDINGSFELDER ist ein Mann, der seit 1945 versucht hat, mit beschwörenden, manchmal mit schrillen und ins Einseitige verzerrten Forderungen die deutschen Katholiken zur Besinnung zu bringen. Heute wird er totgeschwiegen vom deutschen Katholizismus. Er hat sich in dessen Augen des in unserer Bundesrepublik „schlimmsten Verbrechens“ schuldig gemacht: da er sich nicht in die westliche Einheitsfront einfügen wollte, da ihm Gesamtdeutschland ein Anliegen war, hat er unter anderem auch in Blättern publiziert, die zu Recht oder Unrecht als „kommunistisch“ verschrien sind. Man weiß, wie vernichtend ein solcher Verdacht – auch wenn er unbewiesen ist – heute für einen Mann in Deutschland ist. Nun, wir haben Hochachtung vor diesem unentwegten Streiter und sind solidarisch mit ihm in vielen Anliegen, wenn wir die Art und Weise des Vortrags auch häufig nicht guthießen oder mit-

machen können. Das Totschweigen hat ihn als Einzelnen in manche Sackgassen getrieben. Jetzt ist Heidingsfelder müde geworden und möchte schweigen. In einer „Summula“ versucht er noch einmal seine Anliegen zu sagen. Aus diesen Aufzeichnungen bringen wir als Dokument einen Auszug. [Redaktion der „Werkhefte katholischer Laien“]

Nach meiner frühen Rückkehr aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft im Herbst 1945 fragte mich ein inzwischen zum Monsignore avancierter Geistlicher, was denn nach meiner Meinung die Hauptprobleme seien, die jetzt in Angriff genommen werden müßten. Da ich dem Berufe nach „Clerk“ bin und ein Kleriker mich fragte, meinte ich, daß auf den Geist gezielt werden müsse, wenn die Problematik in ihrer Wurzel getroffen werden sollte. Ich sagte: Ich glaube, durch vernünftige Erwägung und Gebet hinterm Stacheldraht der Einsicht gewürdigt worden zu sein, daß wir Deutschen hier und jetzt, angesichts der Tatsache, daß das Übel ja nur von außen zerbrochen, von innen her aber keineswegs überwunden ist, auf drei Fragen Antwort zu geben hätten:

1. Vor allem auf die *Schuldfrage*. Sie kann ja nicht durch Siegerpolitik justifiziert und durch Entnazifizierung beantwortet werden, sondern erfordert ein tieferes Nachgraben nach den geistigen Ursachen einer solchen sittlichen Verirrung. Zuletzt liefe es auf eine Gewissenserforschung der Deutschen hinaus, die hier zu leisten wäre. Demgemäß wäre also
2. die *Gewissensfrage* zu beantworten, die die *Zentralfrage* der ganzen Problematik sei, denn es habe sich im Nazismus um die totale Exstirpierung des Gewissens überhaupt gehandelt, das in der Politik jedes Recht des Einspruchs verloren hatte, aber auch in der Kirche nicht so entwickelt gewesen sei, daß es zum Widerstand befähigt gewesen wäre. Die Überschätzung der Autorität habe auch in der Kirche Früchte gezeitigt, die der totalitäre Staat zu ernten vermochte. Erst dann könne endlich
3. die brennende *soziale Frage*, die Frage nach einer Neuordnung des Gemeinschaftslebens mit Aussicht auf eine gerechte Beantwortung in Angriff genommen werden. Die Antwort müßte zwischen Individualismus und Kollektivismus einen dritten Weg suchen, der insbesondere den Massen des Arbeitsvolkes Gerechtigkeit widerfahren lasse und die hohlen Schlagworte von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit mit neuem Leben erfüllen könne.

Diese meine Antwort von 1945 fand indessen keinen Anklang. Ich bin erst später dahinter gekommen, weshalb sie verworfen worden war: es ging dem führenden Klerus vor allem um die *politische Machtergreifung*. Zwar hatte der Priester martyr Alfred Delp „im Angesicht des Todes“ geschrieben:

Das Schicksal der Kirchen wird in der kommenden Zeit nicht davon abhängen, was ihre Prälaten und führenden Instanzen an Klugheit, Gescheitheit, ‚politischen Fähigkeiten‘ usf. aufbringen. Auch nicht von den Positionen, die sich Menschen aus ihrer Mitte erringen könnten. Das ist alles überholt.

Aber diese Worte eines Geopferten waren kein Vermächtnis, das Gewicht hatte für die Überlebenden. Die Sozialdemokratie stand vor den Toren – und sie allein galt es abzuwehren, auszuschalten! Also mußte ihr eine „christliche Einheitsfront“ gegenübergestellt werden, die Aussicht hatte, die Mehrheit zu gewinnen. Das war die einzige „Kardinalfrage“, die es jetzt zu beantworten galt. Zu diesem Zweck wurden die alten Organisationen völlig unverändert unter klerikaler Leitung wieder aufgebaut, denn sie waren die Instrumente, die Apparatur, die dem sozialistischen Funktionariat entgegengeworfen werden mußte. Restauration war das große Leitwort von Anfang an, unter dem man zu siegen gedachte – und mit dem man politisch auch gesiegt hat. Freilich war damit der Geist der Erneuerung unter die Räder gekommen, aber das glaubte man hinnehmen zu können angesichts der immer deutlicher sich abzeichnenden grandiosen Möglichkeiten, daß mit Hilfe der „christlichen Parteien“ Europas das „Reich Karls des Großen“ wieder heraufgeführt werden könnte.

Es sind seitdem mehr als zehn Jahre vergangen, aber die drei Kardinalfragen sind noch immer unbeantwortet. Sie liegen auf dem Grund der politischen und ideologischen Fehlentwicklung des zerrissenen Landes und bewirken die Fortdauer eines wahnsinnigen „Treibens“, das nur im Selbstmord enden kann, gemäß den strengen Gesetzen geistiger Existenz, die im Bereiche der Gemeinschaft ebenso Gültigkeit haben wie im Leben der Person.

Von vereinzelt „Clerks“, die sich nicht zu Knechten der ostwestlichen Ideologien gemacht haben, werden seit Jahr und Tag Warnrufe ausgestoßen, aber sie verhalten in einer Wüste der Verstockung, die inzwischen hüben wie drüben auf die tötende Gewalt als die ultima ratio der Klassenideologie gesetzt hat. In einer solchen „vorgerückten Stunde“ des Verhängnisses noch einmal den Versuch zu machen, die drei Kardinalfragen vorzustellen und von ihrer Beantwortung allein die rettende Wandlung zu erhoffen, mag Machtpolitikern und Ideologen als pure „Schwärmerei“ erscheinen. Es gibt aber kein anderes Anliegen, das der Geist zu vertreten hätte als allein dies. Alles andere ist müßiges Geschwätz, ist Lärm, mit dem Tote Tote begraben.

Die Verblendeten, die Selbstgerechten, die Verdränger, die Arrivierten, die „Front“-Kämpfer, die Manager vermögen das nicht zu sehen, weil sie es nicht sehen wollen. Die Schuldfrage ist für sie „längst begraben“; die Gewissensfrage hat sie nie bedrängt; die soziale Frage hoffen sie nach dem Endsieg über den Kommunismus so spielend zu beantworten, wie der Kardinal Mindzenty in Ungarn sie beantwortet hätte, wäre der Endsieg dort gelungen. Sie hören nicht

die Stimme ihrer gefangenen Brüder hinter dem eisernen Vorhang, die in einer späten Gewissenserforschung dies ans Licht förderten:

Wir hatten den Kommunismus als ein Übel schlechthin, als einen Auswuchs unserer Zeit hingestellt, dabei aber übersehen, daß er auch ein wahres Anliegen, also einen Kern von Wahrheiten in sich birgt. Die soziale Ungerechtigkeit in der Welt ist zweifellos der Hauptgrund für den kommunistischen Erfolg. Wir haben die Kommunisten unterstützt, insofern diese Ungerechtigkeit nicht genug von uns bekämpft worden ist. Der Kampf gegen den Kommunismus wird erfolglos bleiben, solange die soziale Ungerechtigkeit fortdauert. Wir Priester haben den Christusglauben allzuviel als moralische Verpflichtung hingestellt, folglich war die Religion für viele Katholiken nur ein Gesetzbuch – zu stark moralisierend – und keineswegs eine lebendige Verbindung mit Christus. Die kommunistische Propaganda hat uns als zu den Bürgerlichen gehörend hingestellt. Im Konzentrationslager erkannten wir, daß das nicht ganz unrichtig war. Unser materielles Leben entsprach nicht immer der evangelischen Armut. Hätten unsere Häuser nicht lebendige Zellen der christlichen Nächstenliebe sein sollen?

Diese Kleriker rufen am Ende ihrer (in der Schrift „Kirche in Not“, Band III, Königstein, veröffentlichten) Erklärung:

„Ihr im Westen seid noch frei. Ihr habt noch Zeit. Nützt sie! Bannt die Ursachen! Fangt bei euch selber an! Bedenket, daß der Kommunismus euch nicht äußerlich bedroht, sondern vielmehr im Innern eurer Seele!“

Wird auch dieser Schrei in einer mit trügerischen Fassaden dekorierten Wüste des leeren Wahns verhallen – oder wird er Clerks und Klerikern zum Bewußtsein bringen, was hier in letzter Stunde geboten ist? Wer immer sich berufen weiß, der ist im Gewissen verpflichtet, Antwort zu geben. Antwort auf die Selbstanklagen begnadeter Männer, die mit der Gewissenserforschung den Anfang gemacht haben und der Schuldfrage nicht feige ausgewichen sind. Sie haben zurückgefunden zum Kern unserer großen Verderbnis: den drei unbeantworteten Kardinalfragen.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Des Übels Grund: die unbeantworteten Kardinalsfragen. In: *Werkhefte [katholischer Laien]*, 11. Jg. (1957) Heft 1 (Januar), S. 19-20.

C. BEITRÄGE ZUR ZEITSCHRIFT
 „MICHAEL“ (1950/1955) UND
 EINEM PFADFINDERBLATT (1961)

[C.1]

Vor sechs Jahren
Truppenübungsplatz Groß-Born
 (1950)

G[eorg]. H[eidingsfelder].

Truppenübungsplatz Groß-Born,
 24. Dezember 1944.

Am hellichten Mittag findet die „Weihnachtsfeier“ statt, im großen pompösen Saale des Offizierskasinos. „Seit Jahrhunderten“, sagt der Batteriechef in seiner Weihnachtsrede, „seit Jahrhunderten“, lügt der Batteriechef in seiner Weihnachtsrede, „ist für den Deutschen Weihnachten das Fest des Lichtes und des grünen Baumes.“ – Sonst nichts, schlechthin nichts. Noch ein paar Julfestphrasen, ein Endsieg-Heil und dann ertönt, man traut seinen Ohren kaum, von einem kleinen Chor gesungen: „Stille Nacht, heilige Nacht!“

Hier stehen wir wieder auf dem Boden der neudeutschen Gemütsverwirrung: ein Jul-Christ-Weihnachten wird gefeiert. Der Stern von Bethlehem ist ein Sonnenrad geworden, das die germanische Nacht erhellt, die „stille Nacht, heilige Nacht“! Ich habe den Verdacht, daß die Organisatoren dieser Weihnachtsfeier ihren „Christ-Schnaps“ schon vor dem Fest verkonsumiert haben.

25. Dezember 1944.

Wir haben heute drei Stunden *Maschinengewehrunterricht* gehabt mit praktischer Vorführung. Das ist unser Weihnachtsevangelium, das die frohe Botschaft, die Nazi-Deutschland am 25. Dezember zu bringen hat! Abends spielte das Kino. Und alles rannte zur Flimmerei, um sein Elend zu begraben im Anstarren der Filmhelden und ihrer Huldinnen.

26. Dezember 1944.

Heute, am zweiten Feiertag, ist NS-*Führungsunterricht*. Der wird uns 45-jährigen Familienvätern erteilt von einem 23-jährigen Leutnant. Dieser Evangelist des Naturalismus tritt vor gereifte, im Leben erprobte Männer hin mit einer Selbstsicherheit, die zu seinem Wissen und seinen Erfahrungen im umgekehrten Verhältnis steht, und schreit uns seine Phrasen im preußischen Kasernenhofen in die erstaunten Gesichter. Wahrlich: es hat sich Isaias Prophezeiung an uns erfüllt: Ich will ihnen Jünglinge zur Fürsten geben, / Und Kindische sollen über sie herrschen.

31. Dezember 1944.

Dieses Jahr schließt mit folgender Betrachtung des „Schwarzen Korps“, der Zeitung der SS: „Wir wissen uns der Allmacht näher als irgend ein Volk auf dieser Erde, da wir als erste den Weg beschritten haben, der aus dem Irrgarten des Menschengestes heimführt in den ewigen Rhythmus der Natur, die an die Schwelle des Lebens den Kampf gesetzt hat. Die Strahlen der wiederkehrenden Sonne werden unsere Waffen und unsere Herzen segnen.“

Und *wie* sie sie segnen werden!

T: *H[eidingsfelder]*., G[eorg]: Vor sechs Jahren. Truppenübungsplatz Groß-Born. In: „Michael“, Weihnachten 1950. [Texterfassung nach einem Zeitschriftenausschnitt mit handschriftlichem Quellenvermerk im Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdsD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn.]

[C.2]

Der Heimkehrer

(1955)

[Georg Heidingsfelder]

Im April/Mai 1955 schrieb ich in der katholischen Wochenzeitung „Michael“, die in Düsseldorf erschien, unter dem Pseudonym „Bruder Georg“ ein paar [durchgestrichen: kurze] Artikel über die Gestalt des Heimkehrers, in denen ich meine Erfahrungen in den zehn Jahren seit der Kapitulation zusammenzufassen versuchte. [Durchgestrichen: Mir scheinen diese Artikel eine gute Einführung für das vorliegende Buch zu sein, in dem diese Erfahrungen auseinandergefaltet werden. Dies sind die drei Kurzaufsätze:]

1.

Die Gestalt des Heimkehrers ist eine, vielleicht sogar *die* christliche Symbolgestalt. Wir alle sind unterwegs, um heimzukehren – zum Vater. Im Gleichnis vom verlorenen Sohn wurde uns geoffenbart, daß der Vater gerade den Heimkehrer mit großer Freude erwartet und aufnimmt. Hier ist die religiöse Heimkehr gemeint, die Heimkehr aus sündiger Verlorenheit ins Reich der vergebenden Liebe. Sie ist die „eigentliche“ Heimkehr und das Paradigma aller andern, „vorläufigen“ Heimkehrer, auf die so oft die schweren Schatten der verlorenen Erde und der Sündhaftigkeit der erlösten Menschheit fallen. Vielleicht können alle Heimkehren im Bereich dieser Welt immer nur tragische Heimkehren, vielleicht sogar „Heimkehren ins Kreuz“ sein? Es will mir so vorkommen nach meinen Erfahrungen.

Ich bin, in schon vorgerücktem Alter, zweimal Heimkehrer geworden: Heimkehrer aus der Kriegsgefangenschaft und Heimkehrer in die katholische Kirche. Und beide Heimkehren waren schwere Enttäuschungen. Hatte ich falschen Träumen angehangen? Oder was sonst machte mir diese Heimkehren so bitter?

Nach dem schändlichen Zusammenbruch des Hitlerreiches saß ich hinterm Stacheldraht in Cherbourg. „An den Wassern des Ozeans saßen wir und weinten, wenn wir dein gedachten, o Deutschland.“ Es waren aber sehr wenig Weinende unter den deutschen Kriegsgefangenen. Die meisten führten eine tränenlose Existenz, sei es, um Schuld zu verbergen („ich kannte diesen Hitler nicht“), sei es, um als Unschuldiger zu glänzen („ich war immer beim Widerstand“).

Mir schenkte, schon in den ersten Wochen, ein evangelischer Pfarrer einen Psalter, und ich fand in ihm schon bald den Kern unseres Elends: „Wir haben gesündigt, wie unsere Väter, Unrecht getan, gottlos gehandelt“ (Psalm 105, Vers 6). Später, in einem Sonderlager, in dem besonders viele Geistliche (beider Konfessionen) saßen, um als ausgewählte Deutsche amerikanische Demokratie zu studieren, meinte ich, wir sollten einem unserer jüdischen Lehrer zum Abschied bekunden, daß wir uns der Forderung auf Wiedergutmachung im Namen unseres Volkes nicht verschlössen und ihn aus diesem Geist herzlich um Verzeihung bäten. Aber die Mitschüler beschlossen, dies nicht zu tun, sondern dem Israeliten eine künstlerische Erinnerungsadresse zu überreichen, auf der zwischen dem Symbol Deutschland und Amerika – Affen fröhlich seiltanzten. Und so geschah's.

Es haben noch andere, böse „Affentheater“ in Cherbourg betäubt. Aber ich fand doch auch eine paar Gesinnungsgenossen, die sich wenigstens von einer Heimkehr etwas versprachen: wir vermöchten unseren Brüdern daheim doch etwas zu geben, was uns aus den Leiden der Gefangenschaft zugewachsen war: aus vertieftem Glauben, stärkerer Hoffnung, größerer Liebe würden wir zu den Gewissen reden und sie zur Umkehr bewegen können. Wir glaubten, den Geist des Unheils und des Verderbens in unserem Volk erkannt zu haben, und fühlten uns stark, den Kampf damit aufzunehmen ...

Die Enttäuschung nach der Heimkehr war furchtbar. Hier war nahezu alles, was aufgebrochen war im Innern der Menschen, wieder zugeschüttet. Der Pfarrer gebot mir, nachdem ich zweimal zu den Männern gesprochen hatte, „abzubrechen“: die Leute wollten vom Vergangenen nichts mehr hören. Ein Restkreis, größtenteils Antinazis, versandete bald in Selbstgerechtigkeit. Der Geist der ödesten Restauration siegte auf der ganzen Linie der kleinen Stadt. Der Aufbau des Äußeren (auch der Gotteshäuser, deren Zertrümmerung Gott zugelassen hatte) absorbierte so sehr alle Kräfte, daß für den inneren Bereich nichts mehr übrigblieb. Man hatte den Nazismus, samt eigenem Versagen und Schuld, hinter sich geworfen und war wieder „guter Katholik“ geworden, nach altem Brauch. Jede Gewissenserforschung privater oder sozialer Natur in Hinsicht auf das Ereignis des Hitlerismus wurde abgelehnt.

Die bürgerliche Lebenslüge hatte wieder „die Macht ergriffen“ und „der Verrat, der in des Glaubens Herzen wohnt“, blieb verborgen. Ich hatte es in wenigen Jahren dahin gebracht, als „querulierender Outsider“, der den schönen, christlichen Aufbau störte, den Zorn und die Verachtung der daheimgebliebenen Brüder auf mich zu ziehen. Als dann noch Schützenbrüder und Kriegervereine wieder zu marschieren anfangen, und die Stammtische von der „Notwendigkeit der militärischen Zucht für unsere verkommene Jugend“ faselten, mußte mich notwendig der Bannfluch treffen, wie er jeden traf, der diesen Rummel nicht mitmachte.

Der Heimkehrer war schließlich von den Daheimgebliebenen „ausgespielt“ worden. Sie hielten die tonangebenden Hauptrollen in diesem Stück fest in ihren Fäusten und ließen selbst als Statisten nur Leute ihres Geistes zu: des spätbürgerlichen Einheitsgeistes der selbstgerechten Tüchtigkeit. Die meisten Heimkehrer hatten sich „klug wie die Schlangen“ auf die Seite der mächtigen Daheimgebliebenen geschlagen –, und ein Vater, ja ein Vater, der dem mißhandelten Heimkehrer beigestanden hätte, war leider nicht da.

Der heimgekehrte Sohn wurde oft vom Zorn hingerissen und von Bitterkeit erfüllt, wenn er sich „diese traurigen Brüder“ ansah, die nun alles abermals zu vertun drohten, was aus der Heimsuchung an Gutem hätte entspringen müssen. Und ihm war, als ob es auch keinen Vater im Himmel mehr gäbe, der sich dieses verkehrten Geschlechts und seiner Heimkehrer erbarmte. Was die Gefangenschaft mit ihren Leiden nicht vollbringen konnte, das wuchs nun aus der Heimkehr empor: die völlige Verlorenheit, die Verzweiflung. Ich weiß seitdem: der tiefst Verzweifelte, das kann nur der Heimkehrer sein, der über der Mißhandlung durch die daheimgebliebenen Brüder, in der totalen Vereinsamung, den Vater nicht mehr zu finden vermag.

2.

Meine zweite Heimkehr, die in die wahre Kirche, war noch enttäuschender als die in die irdische Heimat. Ich wußte ja, daß meine Brüder in der Kirche dieselben sein würden wie im Bereich der Welt: die verbürgerlichten Christen, die zwar noch in die Kirche gehen, deren Herz aber, wie Gertrud von Le Fort sagt, nicht mehr darinnen schlägt. Aber ich war ja nicht nur auf die Brüder in der neuen Heimat gespannt, als vielmehr auf deren „Väter“.

Vielleicht wird mancher Leser mich für einen besonders „schwierigen“ Heimkehrer halten, wenn ich auch das geistliche Vaterhaus kritisiere; aber ich darf versichern, daß ich eine Reihe Briefe von Konvertiten besitze, die mir [*durchgestrichen*: geradezu] einen Zustand der Verzweiflung offenbarten; ihr Unglück, so schreiben sie, sei jetzt größer als zuvor, denn sie hätten in Wahrheit keine Heimat gefunden. Mir ging es nicht anders, besonders auch deshalb, weil ich mich tiefer ins Vaterhaus hineingewagt habe, statt mich in die Schar der Konventionellen oder auch das Häuflein der „Frommen“ einzureihen und zu sagen: „Siehe, es ist alles sehr gut!“

Es gingen mir die Mängel und Fehlentwicklungen weit über das hinaus, was in der allgemeinen Gebrechlichkeit der Menschen begründet ist. Da fiel mir vor allem auf, was man stets mit besonderem Eifer sich abzuleugnen bemüht: die Klerikalisierung der Kirche. Wer von der lutherischen „Freiheit eines Christenmenschen“ herkommt, der spürt den Kontrast in einer erschreckenden Weise. Nicht weil er jetzt eine Autorität, eine lehramtlich sogar unfehlbare, über sich hat, nein, sondern weil er inne wird, daß „die eigentliche

katholische Kirche“ die Geistlichen (clerici) sind. Sie „regieren“ die Kirche allein und souverän, indessen die Laien als bloße „Untertanen“ so zu marschieren haben, wie es oben befohlen wird.

Die Brüder, die der Heimkehrer im römischen Vaterhaus vorfand, schienen ihm (mit Ausnahmen!) „gar nicht voll entwickelt“, vielmehr sich in einem „Embryonalstadium“ zu befinden, durch lauter Ghetto- und Bewahrungspolitik von oben. Es gibt ja zum Beispiel gar keine katholischen Eltern, die ihr Elternrecht aus eigenem Antrieb zu vertreten wüßten, sondern nur vom Klerus dirigierte Eltern. Und so ist es auf fast allen Gebieten des politischen und des religiösen Lebens. Die christliche „Autodynamik“ (des Gewissens) scheint gar nicht entwickelt zu sein. Wahrscheinlich aus Bequemlichkeit bei den Vätern sowohl wie bei den Kindern, die unmündig bleiben und keine Verantwortung übernehmen wollen.

Das ist aber doch grundsätzlich nicht richtig und vor allem ganz unzeitgemäß. Die der Christenheit bevorstehenden Kämpfe können doch *so* nimmermehr bestritten werden – wie sich doch [*korrigiert zu*: ja] schon in der Nazizeit erschreckend genug gezeigt hatte.

Es scheint mir, daß wir Heimkehrer hier viel guten Rat zu geben hätten, denn wir haben ja nicht nur die Freiheit der Verlorenheit kennengelernt, sondern auch die so notwendige der personalen Entscheidung, welche die 99 „gerechten“ Daheimgebliebenen gar nicht zu kennen scheinen.

Und da sind wir nun im dramatischen Zentrum, wo sich die Frage erhebt: Vermag der Heimkehrer in die wahre Kirche, in deren Vätern auch seine liebenden Brüder zu erkennen bis hinauf zum papa in Rom; oder sind das immer nur seine (patriarchalischen) Herren (und Exzellenzen und Eminenzen), welche die Befehle ausgeben, nach denen marschiert wird, sei es ins Himmelreich, sei es im deutschen Reich?

Der Heimkehrer in die wahre Kirche kennt kein „sentire cum ecclesia“, das auf dem Boden des Kurzschlusses gewachsen ist; er ist nicht konvertiert „in die ewige Bewahrung der mittelalterlichen Struktur der Kirche“; er hat sein Gewissen, in Christo kaum wiedererweckt, nicht vor der Pforte der Peterskirche weggeworfen, um in allen Dingen „bedingungslos“ zu gehorchen; er hat sein priesterliches Bewußtsein nicht drangegeben, weil es in der Kirche Gottes auch Amtspriester gibt; er ist kein Kastrat geworden, weil „nur Väter“ geistlich-schöpferisch zeugen dürften; er hat schließlich nicht auf das Recht zum Widerspruch verzichtet, da er dem Gehorsam sich unterworfen hat.

Wo die Väter nur ein Glied dieser Kette von Doppelgliedern gelten lassen, da treiben sie den Heimkehrer zur Verzweiflung. Da auch sind sie im Bund mit den daheimgebliebenen „bequemen“ Bürgersöhnen. Und es ist eine Gnade Gottes, wenn so ein Verzweifelter wenigstens den Weg Pascals findet: ad tuum, Jesu Christe, tribunal appello. Viele kehren wieder um und suchen sich –

und das ist höchst bezeichnend! – Brüder. Sie treten, so sie nicht zur falschen Brüderlichkeit des Kollektivismus abfallen (und auch deren sind nicht wenige!), fast ausnahmslos Bruder-Sekten bei, so die schwere Mangelkrankheit der Kirche aufzeigend.

Ich bin noch in der Kirche und hoffe in ihr zu bleiben mit Gottes Gnade, wengleich auch hier als enttäuschter Heimkehrer. Aber ich bin nicht ohne Hoffnung. Es sind mir in dieser Kirche einige brüderliche Väter begegnet, die mich auf das neue Zeitalter einer überwundenen patriarchalischen Bürgerchristlichkeit hoffen lassen.

3.

Es könnte scheinen, als ob der in die irdische Heimat oder in die Kirche, heimgekehrte Bruder nur Widerspruch gegen die „daheimgebliebenen“ Brüder und Väter zu erheben hätte. Ihm ist indessen auch die andere schwere Aufgabe gestellt, das Kreuz, das beide „ ihm auferlegen, durchzutragen. Aber der Heimkehrer braucht dieses Kreuz nicht als „stummer Hund“ zu tragen, indem er alles widerspruchslos hinnimmt, was jene ihm aufbürden. Nein. Er kann es, ja er *muß* es oft „im Widerspruch“ gegen Brüder und Väter tragen. Er protestiert damit ja nicht gegen das Kreuz, das er trägt; er protestiert gegen Brüder und Väter, die als die Gerechten es ihm glauben auferlegen zu dürfen.

Ich glaube auch, daß jeder Heimkehrer berufen ist, „das prophetische Amt“ wahrzunehmen und den Brüdern und Vätern zu sagen, was gesagt werden muß. Er sollte es gewiß als *Büßer* sagen, aber sagen muß er es. Er darf sich weder entmutigen lassen von der Gerechtigkeit der Brüder (die oft nur Selbstgerechtigkeit ist) und der Autorität der Väter (die er in ihrer Gültigkeit nicht verletzen will), noch aus Bequemlichkeit und um des guten Fortkommens willen sich ihnen fügen. Zu gewichtig für Volk und Kirche ist ja, die er zu bringen hat: *die Botschaft von der Freiheit*.

Sie ist ihm anvertraut, denn er kennt sie ja existenziell in beiden Formen: als die Freiheit der Verlorenheit und als die Freiheit [*ergänzt*: in] der Bindung. Er ist Wissender in diesem zentralen Bereich des Menschen und hat die Botschaft als Heimkehrer zu vertreten *gegen Beharrung und Erstarrung, gegen Fesselung und Zwang*. Er ist in die Freiheit der Kinder Gottes heimgekehrt, nicht in die Zwingburg von Gesetz und Brauch, von Vormundschaft und Befehlsausführung. Er ist ein Bote der Freiheit, die im Gewissen nicht weniger gründet als im objektiven Gehorsam. Es ist die Freiheit [*ergänzt*: des]: *Liebe* und tu, was du willst! Das Band des Christen sei allein die Liebe. Und *er sei als der liebend Gebundene ganz frei*.

Dies Herzgeheimnis des Heimkehrers wird freilich oft überschattet, überspült von Zorn und Bitterkeit angesichts der erstarrten Brüder und der

herrschtwilligen Vätern; aber es muß seines Herzens Herz bleiben trotz aller Verdunkelungen, wenn er seiner Sendung genügen will.

Wehe aber den Brüdern und den Vätern, die dem Heimkehrer das Wort abschneiden, ihn zum „stummen Hund“ machen wollen, indem sie ihn zum „räudigen Hund“ machen! Unser Heiliger Vater Papst Pius XII. hat über die Unterdrückung der „öffentlichen Meinung“ in der Kirche harte Worte gesagt: „Es würde etwas im Leben der Kirche fehlen, wenn in ihr die öffentliche Meinung fehlte – ein Fehlen, für das die Schuld sowohl auf die Hirten wie die Gläubigen zurückfiele“ (Osservatore Romano vom 18.2.1950).

Der Heimkehrer schafft der „öffentlichen Meinung“ wieder Raum, so sie in der Erstarrung einer Einheitsmeinung inopportun geworden ist. Er kündigt die Botschaft von der Freiheit öffentlich neu. Der Konvertit ist immer ein bedeutender Bote an die Kirche; er ist nicht [ergänzt: nur] ein Gescheiterter, der entblößt Obdach suchte und fand und nun bei Bettelsuppen zu schweigen hätte; er bringt etwas mit, was die Kirche sehr nötig braucht: die Botschaft von der Freiheit der Kinder Gottes.

Und der Heimkehrer *ins Volk* ist nicht der spät aus Hungerlagern ins „Wirtschaftswunder“ gnädig Aufgenommene, der dankbar = stumm sich den Bauch füllen sollte; er ist der Bote der Freiheit auch hier, der Freiheit gegenüber den Ansprüchen des Staates, der wieder und wieder den Bürgern das Schicksal von Gefangenen bereitet.

Ein sehr verehrungswürdiger Heimkehrer hat vor kurzem geschrieben: „Ebenso christlich wie der Gehorsam ist der Widerspruch. Über beiden steht das Kreuz. Denn über die Dialektik der christlich-geschichtlichen Existenz erhebt sich nur das Opfer; es ist kein anderer Weg. Aber das ist das Werk personaler Freiheit und Entscheidung, mag der sich Opfernde nun sich unter den Streitwagen weltlicher Macht werfen oder unter die Füße des Apostels, dem er, wenn es das gepeinigete Gewissen will, ins Antlitz widersteht.“ (Reinhold Schneider: „Verhüllter Tag“)

Hier ist der tiefste Hintergrund aufgerissen und der Kreis, den wir einleitend beschritten, geschlossen: Jede wahre Heimkehr hienieden ist eine Heimkehr ins Kreuz. Manchen Heimkehrer in dies Volk hat die Dialektik nach 1945 ins revolutionäre Lager getrieben – und wir wollen dies zu verstehen suchen! Manchen Heimkehrer in die Kirche hat die Dialektik zum Häretiker gemacht – und wir wollen auch dies verstehen! Aber wir sollten uns sehr bemühen, die Dialektik im mysterium crucis zu überwinden, wenn wir wahre Heimkehrer sein wollen.

Und die Väter sollten auf die verlorenen Söhne, deren sie sich bei weitem nicht genug angenommen haben in dem letzten Jahrhundert, [durchgestrichen: genauso wie die Heimkehrer] sehen, daß sie nicht in Revolution und Häresie

versinken. Die Gefahr ist groß. Und die Schuld der Brüder und der Väter, die ihr nicht begegnen, nicht minder.

Im Ghetto beharren und überstehen wollen mit den 99 Gerechten, ist hier und heute gar keine Haltung. So wird nur verspielt, was im Zeichen des Kreuzes noch gerettet werden könnte.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Der Heimkehrer. Drei Texte aus der Wochenzeitung „Michael“, April/Mai 1955. [Überschrift, Vorbemerkung und gesamte Textfassung nach zusammengeklebten Druckseiten mit einigen nachträglichen Korrekturen aus dem Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdSD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn; ein durchgestrichener Satz in der Vorbemerkung zeigt, dass Heidingsfelder diese drei Texte als „Ouvertüre“ an den Anfang eines geplanten Buches, wohl mit dem Titel „Der Heimkehrer“, setzen wollte.]

[D.3]

Sankt Georg und der ergänzte Name

(1961)

Georg D. H[eidingsfelder].

Meine Eltern, lutherische Leute, haben mir den Namen Georg in der Taufe gegeben. Weil mein Vater auch Georg hieß, sollte sein Erstgeborener den gleichen Namen fragen. Vom heiligen Georg wußten sie naturgemäß nichts.

Ich habe auch lange von Sankt Georg nichts gewußt. Auf Bildern hatte ich ihn mir manchmal nachdenklich angeschaut: da saß er auf dem dicken Schimmel und rammte dem Drachen die Lanze in den Rachen.

Als ich katholisch geworden war, zog es mich bald zur Erforschung meines Namenspatrons. Ich habe viel über ihn gelesen. Ich erkannte nun, daß ich meinem Namen nicht nur keine Ehre, sondern Schande gemacht hatte. Ich war ja kein Ritter Christi gewesen, sondern bloß so ein Welt-Georg, vielleicht ein Allerwelts-Georg. Darüber war ich sehr traurig, und ich wollte es wieder gutmachen.

Natürlich habe ich mir weder einen Schimmel noch eine Lanze gekauft; ich meine auch nicht, daß heute ein zeitgemäßer Georg in einem Bomber sitzen müßte, auf dessen Bauch „Sankt Georg“ gepinselt wäre. O nein! Ich weiß ja längst, daß man gegen den Drachen, welcher der böse Geist ist, weder mit Lanzen noch mit Bomben „georgisch“ kämpfen soll noch kann. Man kann nur auf die Weise Christi gegen ihn streiten. Diese Weise aber ist eine leidende

Weise, in der Kraft des Geistes, in der Kraft des Kreuzes. Die mittelalterlichen Georgs-Ritter glaubten noch, man müsse für Christus und sein Reich auch mit irdischen Waffen kämpfen. Sie haben geirrt mit ihren Kreuzzügen. Der Geist der Zeit hatte sie verführt: zuviel „Welt“ war in den christlichen Geist eingedrungen. – Das Reich Gottes war kurzschlüssig mit dem irdischen Reich gleichgesetzt worden. Das Mittelalter ist vorbei, versunken. Ein für allemal. Das Schwert, die Lanze hat sich in die Atombombe verwandelt. Sankt Georg steht hier und heute im klaren Bilde vor uns als der Streiter wider das Böse. Seine Lanze ist allein das Kreuz. Es gibt keine andere Waffe des Christen wider den Teufel. Schwerter und Bomben zerreißen und verbrennen nur Menschenleiber. Man muß den Drachentöter richtig verstehen. Sein Schwert ist Symbol, nicht Mordwaffe. So haben auch wir, die wir seinen Namen fragen, sei es persönlich, sei es als Pfadfinder, in seinem Geist zu kämpfen: als Streiter Christi gegen das Böse.

Auch ich habe lange Jahre falsch gekämpft und meinem heiligen Namenspatron Schande gemacht. Darum habe ich meinem Vornamen seit Jahren einen zweiten hinzugefügt. Ich nenne mich „Georg D.“. Das „D.“ ist ein Geheim-Monogramm, das ich hier enthüllen will: es ist der erste Buchstabe des Namens Dismas. Ihr wißt nicht, wer Dismas war? Ich will es euch sagen: Dismas war der gute Schächer, der zur Rechten des Herrn mitgekreuzigt war. Ein Räuber und Mörder, der von sich meinte, daß er mit Recht da hinge. Dieser Dismas war der erste Heilige unserer Kirche. Der Herr selbst hatte ihm, wenige Minuten vor seinem eigenen Tod, das Paradies verheißen. Er war also, in der Sprache des Evangeliums, das, was wir alle sein sollten: bußfertiger Sünder.

Ich konnte und wollte meinen Taufnamen nicht mehr ändern. Georg? Ja. Aber Georg als der Schächer: Georg Dismas. So bin ich gewiß, daß mein Namenspatron mich „akzeptieren“ wird und mir seine Fürbitte zuteil werden läßt. Denn er ist ja in der Ewigkeit ein Bruder des heiligen Dismas, und beide sind sie Freunde Gottes. Wir alle haben viel gesündigt in Gedanken, Worten und Werken durch unsere große Schuld. Wo immer wir uns zu unserem Herrn bekennen, sollten wir Bekennermut genug haben, uns auch als Sünder zu erklären, vor Gott und seinen Heiligen. Wir sollen wissen: wir alle sind in Wahrheit arme Schächer, die der Barmherzigkeit Jesu Christi bedürfen. Wie einst Dismas, der begnadigte Räuber und Mörder.

T: *H[eidingsfelder]*., Georg D.: Sankt Georg und der ergänzte Name. In: Zeitschrift der katholischen Pfadfinder [Ostern] 1961, S. 7. [Textfassung nach einem Zeitschriftenausschnitt mit handschriftlichem Quellenvermerk im Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdSD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn.]

D. BEITRÄGE FÜR DIE ZEITUNG „STIMME DES FRIEDENS“ (1951)

[D.1]

Die Gewissenspflicht eines Katholiken (1951)

[G.D. Heidingsfelder]

Wir druckten mit dem Artikel „Die andere Macht“ einen Beitrag des bekannten katholischen Schriftstellers *Reinhold Schneider* für die „Stimme des Friedens“ ab.

Reinhold Schneider kämpft von einem hohen ethischen Standpunkt des Christentums für die Weckung der Kräfte zur Erhaltung des Weltfriedens. Vor einigen Monaten hat er seine Mitarbeit am „*Christlichen Sonntag*“ aufgegeben, weil in der Redaktion des Blattes die Waage sich zugunsten derer neigte, die den Verteidigungskrieg für erlaubt, ja für eine Pflicht hielten. In einem offenen Brief begründete *Reinhold Schneider* damals seinen Schritt. Er schrieb darin die eindringlich mahnenden Worte: „Aus christlicher Nächstenliebe, um unseren Freunden zu helfen, rüsten wir uns, um unsere Brüder zu ermorden ... Unter dem ‚Schild der Atombombe‘ ist nicht der Ort der Kirche ... Von allen auf Entsetzliches weisenden Vorzeichen ist für mich das beunruhigendste dieses: *daß die Schlachtfelder gesegnet werden – noch ehe der Staat es fordert*. Noch versuche ich eine Hoffnung zu behaupten. Die Gnade handelt ja frei, nicht nach unserem Ermessen. *Aber von Menschen kann diese Hoffnung nur auf dem gelebten Zeugnis begründet werden.*“

T: [Heidingsfelder, Georg]: Die Gewissenspflicht eines Katholiken. In: *Stimme des Friedens* [Frankfurt a.M.], 2. Jg., Nr. 4, vierte Ausgabe im Januar 1951 (Forum). [namentlich nicht gezeichnet; Zuordnung: Blattmann 1992]

[D.2]

Der Blutrausch von 1914

(1951)

Von Georg Heidingsfelder

Vor einigen Tagen fiel uns ein Büchlein in die Hände: „*Der Heilige Krieg*“. Untertitel: Gedichte aus dem Beginn des Kampfes. Gemeint ist der Weltkrieg Nummer Eins, beginnend 1914, den der nüchterne *Papst Benedikt XV.* kurzer Hand „*eine ehrlose Menschenschlächtere!*“ genannt hatte. Das Büchlein über seine Heiligkeit, den Krieg, will „ein Bild des deutschen Geistes“ aus der Dichtung der damaligen Zeit geben. Es erschien bei Eugen Diederichs in Jena und vereinigt „die besten Dichter jener Zeit, die sich jetzt als unsere wahrhaften Sprecher bewähren“. Man genieße einige der Verse aus der Perspektive von 1951 und erkenne, welch *schauerliche Todestrunkenheit*, welch *wahnsinniger Blutrausch*, welch *pharisäischer Sendungswahn* diese *Bürger-Geister* von 1914 beseelte!

Mit Blut und Stahl vor aller Welt
Woll'n wir das Wort vertreten.
Zum Schwert! Zum Schwert! Daß Gott gefällt
Der Deutschen eisern Beten.
(*Rudolf Herzog*)

Wer bleibt uns treu? Unser Gott allein!
Die Erde zuckt und der Himmel flammt.
Schwert, nun tu' dein heilig Amt,
Schwert aus der Scheide!
(*Isolde Kurz*)

Herrgott, Dich loben wir! Herrgott wir *müssen* vernichten,
Herrgott, wir *müssen* Blut und Verderben säen!
Herrgott, gerecht wirst Du wägen, gerecht wirst Du richten,
Wenn Tempel des Friedens in Rausch und Trümmer vergehn!
(*Julius Burggraf*)

Doch jetzt nur lodre deutscher Zorn!
Aus Todesluft und wildem Saft
Steig du herauf, Berserkerkraft!

Blutschleier dampft um Fluß und Born,
 Und rot zertreten liegt das Korn.
(Julius Hart)

Schon, wer im Jubel die Waffen ergreift, ist ein Held!
 Ewig, ob Deutschland im Kampfe siegt oder fällt,
 Zittert über dem Erdreich der furchtbare Ruf:
 Deutschland, Deutschland gegen alles!
(Waldemar Bonsels)

Wir Lützower stehen auf dem Plan
 Und hau'n die Welt zusammen.
(Fritz von Unruh)

Und geht die ganze Welt kaputt
 in Blut und Flammenwehen
 und wird es wirklich jüngster Tag,
 wir bleiben und wir stehen!
(Cäsar Flaischlen)

Komme, komme, deutscher Völkermai!
(Gerhard Hauptmann)

Dank dem Schicksal, Volk in Waffen,
 Deutschland gegen alle Welt!
 Nicht um Beute zu erraffen,
 uns hat Gott zum Kampf geschaffen,
 rein zum Kampf im Ehrenfeld,
 Heldenvolk!
(Richard Dehmel)

Und früher, bei Gott! wird nicht Rast gemacht,
 Bis das letzte Wild wird zur Strecke gebracht!
 Aber gründlich!
(Gustav Falke)

Es ist kein Zweifel: auch im Jahre 1951 fänden sich genug verstockte „Hindenburgdeutsche“, die aus dieser Gesinnung, wie sie in der Dichtung von 1914 zum Ausdruck kommt, den „dritten Versuch“ einer Weltherrschaft (à la suite d'Eisenhower diesmal) zu starten bereit wären. Von den „Dichtern“ leben ja auch noch eine Reihe –, die könnten den Heldenkampf, den Heiligen Krieg,

den „Kreuzzug“ aufs neue befeuern. Das Herz wird nicht wenigen „alten Kämpfern“ aufgehen, wenn sie unsere Versauswahl von 1914 lesen: *Das* waren noch Zeiten! nicht wahr?

T: *Heidingsfelder*, Georg: Der Blutrausch von 1914. In: Stimme des Friedens [Frankfurt a.M.], 2. Jg., Nr. 12, vierte Ausgabe im März 1951, S. 4.

[D.3]

Unvollendetes Trauerspiel aus der Christenheit: *„Atomtheologie“*

Von Georg Heidingsfelder

Der Verfasser der nachstehenden Szenenfolge ist ein kritischer katholischer Schriftsteller. Er schickt voraus, daß die Satire „Unvollendetes Trauerspiel“ sich streng an die von der katholischen Herderkorrespondenz gegebenen Zitate aus der Diskussion des Problems hält, und fügt hinzu: „Die Personen sind natürlich echt.“

AUS DER CHRISTENHEIT:

Personen des Stückes

Hochw. Francis J. *Connell*, Priester der Erlöserordens (CSSR), Professor an der Kath. Universität Washington;

Gordon C. *Zahn*, Publizist;

Edwin E. *Aubrey*, Professor an der Universität Pennsylvania;

Einige Generale, ein Zeitungsboy, eine Stenotypistin.

Ort des Handlung: USA.

Zeit: Gegenwart.

1. AKT

Die Szenerie ist gestaltet wie am Anfang des Goetheschen „Faust“, also mittelalterlich. Professor *Connell* sitzt am Schreibtisch, meditierend über die Erlaubtheit des Einsatzes der Atombomben. Er kommt zu dem Ergebnis, daß „*die Atombombe nicht wesentlich verschieden ist von einer Handgranate oder einem Infanteriegewehr*“; also darf sie im gerechten Krieg getrost angewendet werden, auch von Christen. Angesichts dieses Ergebnisses seiner Betrachtung tritt er erfreut ans Fenster, den getrübbten Mond tadelnd:

„O sähst du, voller Mondenschein, / doch nicht so schrecklich traurig drein / als ob das End der Welt schon käme! / Selbst wenn man Wasserstoff zu Bomben nähme –, / was wäre christlich schon dabei, / ist nur der Einsatz theologisch einwandfrei!“

Professor *Connell* setzt sich in den Sessel am Ofen, nimmt sein Brevier vor, schläft aber bald darauf ein. Von der Wirkung der Wasserstoffbombe läßt er sich nicht träumen.

2. AKT

Die Szene zeigt die Zeitungsredaktion des „Gemeinwohl“. *Gordon C. Zahn* sitzt am Schreibtisch, in dem Buch „*Die Wirkung der Atomwaffen*“ blätternd. Er fährt sich immer wieder erschrocken durch die Haare, springt schließlich auf, der Stenotypistin diktierend:

„Die Theologen haben es bei ihrer Betrachtung der Moralität der Atombombe bis dahin unterlassen, sie in ihren *sozialen Zusammenhang* zu stellen.“

Er beruhigt sich wieder und spricht im weiteren in seinem Artikel davon, daß das Buch, in dem er gelesen hatte, nicht nur die grauenhaften und maßlosen Wirkungen der Atombombe zeige, sondern vor allem, daß sie wegen ihrer Nachwirkungen der Kontrolle durch denjenigen, der die Bombe anwendet, entzogen sind. Die Atombombe sei also ihrem Wesen nach nicht mehr eine Waffe, die gegen den Feind gerichtet ist, sondern ein Mittel unterschiedsloser Zerstörung und deshalb kein Mittel eines gerechten Krieges, der sich ja immer nur gegen den ungerechten Angreifer richten kann.

Wenig später steht der Artikel *Gordon C. Zahns* in der neuen Nummer des „Gemeinwohl“. Dem Verleger des „Gemeinwohl“ ist aber nicht ganz wohl über den Artikel, denn er fürchtet die atom-christlichen Abonnenten seines Blattes.

3. AKT

Szenerie wie in *Auerbachs Keller*, nur viel vornehmer. Professor *Connell* sitzt allein an einem Tisch, ein Glas Wein vor sich. Am Nachbartisch hat sich ein Haufen angeheiterter Generale niedergelassen. Sonst ist nicht viel los beim Frühschoppen. Einer der Generale singt ein neues Liedchen zur Gitarre:

Es war einmal ein Präsident,
der hatte eine Bombe ...

Alle:

Ja, eine große Bombe, bumm!
die warf er auf 'ne gelbe Stadt.
Die Stadt war schwarz. Nur eine Ratt'
entkam der großen Bombe.

Alle:

Ja, unserer gelben Bombe, bumm!

Ein Zeitungsjunge kommt herein, ruft aus: „Das Gemeinwohl, meine Herren! Denken Sie an das Gemeinwohl! Lesen Sie das Gemeinwohl!“ Die Generale sind davon höchst belustigt, aber Professor Connell kauft sich eine Nummer. Er liest den Artikel Gordon C. Zahns, nimmt danach einen kräftigen Schluck, begibt sich an den Tisch der Generale und doziert:

Die Atombombe tötet zwar mehr Menschen als eine Gewehrku­gel, „aber dies begründet *nur einen Unterschied dem Grade nach*, nicht einen wesentlichen.“ Es bleibt also dabei: *sie kann von Christenmenschen getrost geworfen werden*. Die Generale heben daraufhin Professor Connell auf die Schultern, tragen ihn jubelnd im Keller umher, indem sie das neue Liedchen, um eine improvisierte Strophe vermehrt, singen:

Es war einmal ein Theolog,
der hatte eine Bombe ...

Alle:

Ja, eine große, heilige Bombe, bumm!
die schenkt er einem General
und spricht: Nun mach dir keine Qual
und schmeiß die heil'ge Bombe!

Alle:

Ja, unsere heilige Bombe, bumm!

Später dekorieren die Generale Professor Connell mit der moralischen Tapferkeitsmedaille.

4. AKT

Professor Aubrey sitzt in der Redaktion des „Gemeinwohl“, neben Gordon C. Zahn. Beide sind in großem heiligem Zorn über den Bericht, der ihnen aus Auerbachs Keller erstattet worden ist.

Aubrey: Sind wir noch Menschen mit einer solchen Moral?

Zahn: Wir sind sogar Christenmenschen! Hat nicht vor kurzem erst Gouverneur Miller gesagt: Wir Christen müssen kämpfen, in der einen Hand das Kreuz, in der anderen die Atombombe??

Aubrey: Saubere Christenheit, das! Haben Sie sich schon mal Christus vorgestellt, wie ihn Gouverneur Miller will?

Zahn: Ach was, Christus! Heute lehren uns die christlichen Moraltheologen, wann und wo die Atombomben geschmissen werden dürfen!

Aubrey: Mich interessiert die Frage: Halten Sie den Teufel für einen guten Theologen?

Zahn: Für einen erstklassigen sogar ...

Nach diesem Gespräch diktiert Professor Aubrey einen neuen Aufsatz für das „Gemeinwohl“, in welchem gesagt wird, daß die Atombombe *unterschiedslos Kämpfer und Nichtkämpfer tötet*, weil sie nur zum Zweck einer *Totalvernichtung* abgeworfen werden kann. *„Dadurch wird sie zu einem unsittlichen Mittel, das auch für den gerechtesten Zweck nicht verwendet werden darf.“*

*

Weiter ist der Entwurf des Trauerspiels über „Atomtheologie“ einstweilen noch nicht gediehen. Es ist aber anzunehmen, daß [es] bei der heroischen Konstitution von Herrn Professor Connell *einen mehr als traurigen Ausgang nehmen wird.*

DAS GEFOLGE DES KRIEGES

Der Krieg, wo er nicht erzwungene Selbstverteidigung, sondern ein toller Angriff auf eine ruhige, benachbarte Nation ist, ist ein unmenschliches, ärger als tierisches Beginnen, indem nicht nur der Nation, die er angreift, unschuldigerweise Mord und Verwüstung droht, sondern auch die Nation, die ihn führt, ebenso unverdient als schrecklich hin opfert. Kann es einen abscheulicheren Anblick für ein höheres Wesen geben als zwei einander gegenüber stehende Menschenheere, die unbeleidigt einander morden? Und das Gefolge des Krieges, schrecklicher als er selbst, sind Krankheiten, Lazarette, Hunger, Pest, Raub, Gewalttat,

Verödung der Länder, Verwilderung der Gemüter, Zerstörung der Familien, Verderb der Sitten auf lange Geschlechter. Alle edlen Menschen sollten diese Gesinnung mit warmem Menschengefühl ausbreiten, Väter und Mütter ihre Erfahrung darüber den Kindern einflößen, damit das fürchterliche Wort Krieg, das man so leicht ausspricht, den Menschen nicht nur verhasst werde, sondern dass man es mit gleichen Schauer als den St. Veitstanz, Pest, Hungersnot, Erdbeben, den schwarzen Tod zu nennen oder zu schreiben kaum wage.

Johann Gottfried Herder (1744-1803)

T: *Heidingsfelder, Georg*: Unvollendetes Trauerspiel aus der Christenheit: „Atomtheologie“. In: *Stimme des Friedens* [Frankfurt a.M.], 2. Jg., Nr. 15, dritte Ausgabe im April 1951, S. 5.

[D.4]

Kann Amerika Europa retten?

(1951)

Von Georg Heidingsfelder

NOTWENDIGE VORBEMERKUNGEN

In gewissen Kreisen ist es üblich geworden, jeden, der ein Wort gegen Amerika laut werden läßt, als Kommunisten oder Rückversicherer zu verdächtigen. Dem kann ich nichts entgegensetzen als die Versicherung, daß es mir mit den folgenden Ausführungen nicht um eine sowjetfördernde Aktion geht.

Ich denke außerdem mit vielen Deutschen in Liebe und Dankbarkeit an die amerikanischen Menschen, die mir und meinem Volk in schwerer Not geholfen haben. Die kritischen Dinge, über die hier gesprochen werden muß, liegen indessen auf einer anderen Ebene als Liebe und Dankbarkeit von Mensch zu Mensch; sie löschen darum auch weder unsere Dankbarkeit noch unsere Liebe aus; sie setzen aber erhebliche Zweifel in eine von gewissen Kreisen Amerikas betonte „Sendung“, Europa oder die ganze Welt zu retten. Hier sollen nichts als einige Tatsachen und Urteile zu Gehör gebracht werden, die es mehr als zweifelhaft erscheinen lassen, daß Amerika zum Retter Europas berufen ist.

EIN PROZENT DER BEVÖLKERUNG
BESITZT 59 PROZENT DES NATIONALVERMÖGENS

Es gibt 8 Aktiengesellschaften in [den] USA, von denen jede mehr als eine Milliarde Dollars Aktien hat. 24 Firmen besitzen rund um die Milliarde. Die Gesamtaktiven aller 32 Gesellschaften betragen 67 Milliarden Dollar.

Nach statistischen Angaben von Anna Rochester besitzt in USA ein Prozent der Bevölkerung 59 Prozent des Nationalvermögens. 12 Prozent verfügen über 33 Prozent des amerikanischen Volksvermögens. Insgesamt haben also 13 Prozent der Bevölkerung 92 Prozent des Volksvermögens in der Hand. 87 Prozent des Volkes teilen sich in die restlichen 8 Prozent.

NICHT UNTERNEHMEN, SONDERN „MANAGER“

Benjamin Fairless leitet die „United Steel“ mit 120.000 Angestellten. Charles Edward Wilson die „General Motors“ mit 400.000 Angestellten. Diese Männer und viele andere sind nicht Unternehmer, sondern „Manager“, die auch auf Regierungsstühle überwechseln, wenn's nottut. Sie dienen „Systemen“, sind deren „Funktionäre, Exponenten riesiger Apparaturen, von denen der Mensch verschlungen wird.“

Von den 530 Mitgliedern des amerikanischen Kongresses (Parlamentes) – 521 Männern und 9 Frauen – sind 301 Rechtsanwälte.

ERSTAUNLICHE FOLGEN EINER UMFRAGE

Eine Umfrage von „Ladies Home Journal“ über die moralischen und religiösen Vorstellungen des amerikanischen Volkes hatte erstaunliche Folgen: 18 Prozent sagten, sie führten ein völlig gutes Leben; 28 Prozent meinten, daß sie Dreiviertel des Weges zur sittlichen Vollkommenheit erreicht hätten; 32 Prozent beanspruchten, mindestens die Mittelgrenze erreicht zu haben. Diese insgesamt 78 Prozent wollten in ihrem ganzen geschäftlichen Verhalten dem christlichen Liebesgesetz voll gehorcht haben.

AMERIKANISCHE SELBSTKRITIK

Theologieprofessor *Reinhold Niebuhr* schreibt in der Zeitschrift „Messenger“: Der Erfolg der amerikanischen Zivilisation verführe das amerikanische Volk zu der unerträglichen Einbildung, seine Lebens- und Denkart sei der Gipfel

aller Tugend. Die Neigung, jede Abweichung von der amerikanischen Denkart als „Verrat“ zu verdächtigen, weist Niebuhr zurück und erklärt, daß es Pflicht der amerikanischen Christen sei, dieser Gefahr einer totalitären Einförmigkeit entgegen zu wirken.

Der Präsident der Universität Chikago, Mr. *Hutchinson*, formulierte diesen Satz: „Der einzige allgemeingültige Grundsatz, den wir haben, ist der, zu behaupten, es gäbe überhaupt keine Grundsätze.“

VERSCHWEIGEN ANTIKAPITALISTISCHER ÄUßERUNGEN ROMS

„Die Mehrheit der in katholischen Diözesanblättern schreibenden Journalisten aus dem geistlichen Stand und ein nicht unansehnlicher Teil der geistlichen Lehrerschaft in den höheren katholischen Schulen ist reaktionär, verteidigt den Kapitalismus, verschweigt alle antikapitalistischen Äußerungen Roms, argwöhnt in jeder noch so legitimen sozialreformerischen Aktion des Staates sofort etwas ‚Sozialistisches‘ und nützt die derzeitige antikommunistische Konjunktur kräftigst aus, um zugleich mit dem Kommunismus auch allen Antikapitalismus als einen mit dem Kommunismus identischen Sozialismus abzutun.“

Die schreibt Dr. K. *Ernst Winter* aus USA in einem Brief an den Innsbrucker „Volksboten“.

MONSIGNORE FULTON J. SHEEN:

„Das Familienleben in Amerika ist heute mehr gefährdet als je zuvor in unserer Geschichte. Wie die Familie, so die Nation, wie das amerikanische Heim, so Amerika ... Wenn in 30 größeren Städten unseres Landes auf je zwei Eheschließungen eine Scheidung entfällt, wenn in einer Nation 600.000 Scheidungen auf 2,8 Millionen Eheschließungen pro Jahr kommen, so sind das unmißverständliche Anzeichen dafür, daß Amerika von innen her verfault. Das Ansteigen der Mordfälle von 3,4 im Jahre 1900 auf 6 je 100.000 im Jahre 1941 liefert den Beweis für eine eindeutig asoziale Gesinnung. Geisteskrankheiten infolge Alkoholmißbrauch sind seit 1920 auf das Fünffache gestiegen.“

Das sind Feststellungen und Urteile des Monsignore *Fulton J. Sheen* in dem Buch „Communism and the conscience of the West.“

„SOLIDES WEIß GEGEN SOLIDES SCHWARZ“

Die Chikagoer Wochenschrift „The Christian Century“ schreibt: „Zu schließen, wir seien restlos im Recht und Rußland restlos verderbt, wie es Mister Truman mit wechselnder Häufigkeit zu tun scheint, das heißt, die Vernunft aufgeben. Harry Truman, der freundlichste Mann, der Präsident ist, sieht die Welt in den Begriffen eines soliden Weiß gegen ein solides Schwarz: Die Vereinigten Staaten durch die Bergpredigt regiert, unsere Feinde durch den Haß gegen Gott. Es ist ein Zeichen für das Versagen der Kirche, daß das Oberhaupt der Nation in – solchem Grade von geistlicher Hoffart befallen ist. Aber selbst, wenn man das beklagt und wünscht, Mister Truman möge sich von einem erfahrenen Christen den Wortlaut und Sinn der Bergpredigt erklären lassen, so kommt einem doch der verwirrende Gedanke, die Selbstgerechtigkeit des Präsidenten könne nichts weiter sein als die Spiegelung unseres nationalen Seelenzustandes. Eine solche Haltung ist in erschrockenem Maße in Gefahr, in Fanatismus aufzuflammen.“

AMERIKA WIRD EUROPA NICHT RETTEN

Amerika wird Europa *nicht* retten. Wir Deutsche, wir Europäer sollten dies klar erkennen und die Worte *Reinhold Schneiders* beherzigen: „Die Hinwendung Europas zum Atlantik – eine Gebärde der Angst, die Europas tiefste Erniedrigung ausdrückt – mag in dieser Stunde verständlich sein. Sie ist gleichwohl ein Unglück, eine Ablösung vom Wurzelgrunde, die jede Selbstbehauptung unmöglich zu machen droht. Indem wir übers Meer blicken, von welchem uns Hilfe kommen soll, vergessen wir, was wir im Rücken haben. Und doch können wir uns für heute und morgen – auf ein jedes denkbare Ereignis – nicht besser vorbereiten, als indem wir das Geschichtsbewußtsein in uns erhalten und verdichten, das allein den Widerstand tragen wird. Wir werden uns nur verteidigen, indem wir selber das Erbe sind und uns die Kraft zutrauen, es zu bleiben, auch wenn der Sturm über uns hinweggeht. Die Erhaltung des Menschentums unserer Herkunft sollte uns größere Sorge machen als die Beschaffung der Waffen, die in jedem Fall dieses Menschentum zerstören.“

T: *Heidingsfelder*, Georg: Kann Amerika Europa retten? In: Stimme des Friedens [Frankfurt a.M.], 2. Jg., zweite Ausgabe im Mai 1951, S. 4.

[D.5]

Deutsche Gurkhas
auf dem Glacis der Sühne
*Stimmen zu der uns zugedachten
militärischen Rolle*

(1951)

Von Georg Heidingsfelder

Als der Bundesinnenminister Dr. Heinemann im Jahr 1950 aus dem Amte schied, weil er Adenauers Eigenmächtigkeiten in der Remilitarisierung Deutschlands nicht zu decken bereit war, brachte er unter anderem zum Ausdruck, daß der Westen es vielleicht nicht aufrichtig meine mit unserer Wiederbewaffnung. Er schrieb damals: „*Der Westen kann uns brauchen und ächten wollen zugleich.*“ Es gibt in der Tat Stimmen ausländischer Experten und Presseorgane, die immer wieder hörbar machen, daß man den Deutschen wohl brauchen, aber gleichwohl weiterhin so verächtlich als möglich behandeln möchte. Wir bringen hier einige der Stimmen zur Gehör:

GURKHAS

Für die Deutschen unter Eisenhower sei die „Rolle der Gurkhas“ vorgesehen, schreibt das britische Blatt „New Statesman“. Die Gurkhas sind die kriegerischen Einwohner von Nepal (Indien), die als *Söldner* im britischen Heer dienen. Sie sind besonders berühmt durch die Bewaffnung mit Dolchen, mit denen sie den Gegner im Nahkampf erledigen. Solche *Dolchnahkämpfer* sollen also die Deutschen nach Meinung des „New Statesman“ werden. Welch eine Verachtung liegt in dieser zugemuteten Rolle! Ob die Deutsche sie akzeptieren?

AUF DEM GLACIS

Besonders interessant sind die fortlaufenden Äußerungen des französischen Verteidigungsministers Jules *Moch*. Bekannt ist, daß die Franzosen den Deut-

schen nur die Stärke von sogenannten „*Kampftruppen*“ zugestehen wollen, ohne jede Selbständigkeit; wichtiger ist es aber, zu wissen, wie Herr Moch und die Seinen sich den Einsatz der Streitkräfte denken. Es wird immer wieder nur davon geredet, daß er „*auf dem Glacis zwischen Rhein und Elbe*“ stattzufinden habe. Ein Glacis ist, nach Auskunft des Knauerschen Lexikons, ein „*deckungsfreies Festungsgelände*“. Das ist also die Rolle, die unserem dichtbevölkerten Heimatboden zugedacht ist: die des Glacis! „Die ganze Aktion der freien Nationen ist auf ein Ziel gerichtet: einem eventuellen Angriff so weit als möglich außerhalb der Staaten des Atlantikpaktes Widerstand zu leisten, das heißt *außerhalb der Grenzen Frankreichs*“, erklärte Herr Moch am 24.1.51 den Journalisten. Ob die Deutschen bereit sind, auf dem Glacis für die Franzosen und Engländer zu kämpfen, ist eine andere Frage, wenn sie es schon nicht verhindern können, daß ihr Vaterland zu einem Glacis gemacht wird.

STALINGRAD

„Es wäre ein vergebliches Bemühen“, schrieb, wie die „Stimme des Friedens“ bereits berichtet hat, vor kurzem noch der „Manchester Guardian“, „wenn General Eisenhower versuchen wollte, die Linie der Zonengrenze zu halten.“ Deshalb müsse eben auf dem Glacis die Anlegung von „*stalingradähnlichen Bastionen in Westdeutschland*“ ins Auge gefaßt werden. Hamburg, Hannover, Kassel böten sich von selbst als solche stalingradähnliche Stützpunkte an.

Das ist eine weitere Perspektive, die nicht außer acht gelassen werden darf, wenn man erwägt, in welcher Weise die Alliierten mit uns zu verfahren gedenken.

GEGEBENENFALLS MILITÄRISCHE WILDNIS

Natürlich soll uns jede Bewegungsfreiheit nach dem Osten hin genommen werden. Hier hat der berühmte Kommentator Walter *Lippmann* die Katze aus dem Sack gelassen, als er in „New York Herald Tribune“ schrieb: „Es sollte den Deutschen klar zu verstehen gegeben werden, wenn sie noch einmal versuchen wollten, mit Rußland ins Geschäft zu kommen oder selbst die ersten Schritte dazu vorbereiten (!), dies als *Aggression* (!) gegen den Westen aufgefaßt würde. Denn, wenn auch unsere Bodenstreitkräfte die Elbe gegen die rote Armee nicht zu halten vermöchten, *so liegt es doch völlig in unserer Macht, Westdeutschland zur militärischen Wildnis zu machen*. Was mit Mühe aufgebaut wurde, kann mit Leichtigkeit wieder zerstört werden.“ Welch eine schmachvolle Drohung gegenüber denen, die man als „Mitkämpfer“ braucht!

LEGIONÄRE

Das pure Legionärstum der Deutschen wäre den Westmächten am erwünschtesten. „Man könne sehr gut aus Deutschen, Japanern und anderen Ausländern *Fremdenlegionen* bilden, die dem amerikanischen oder alliierten Oberkommando unterstellt wären und der UNO angeboten werden könnten“ – meint der Militärkorrespondent der „New York Times“. Neuerdings gehen ja die Amerikaner dazu über, in unserem eigenen Land Söldner anzuwerben, also die alte „Reisläuferei“ wieder einzuführen. Die Bundesregierung schweigt dazu eigenartigerweise.

SÜHNEMASCHIERER!

Den Gipfel der Zumutungen erklimmt freilich Mister Robert Ingrim, neuerdings Leitartikler beim „*Rheinischen Merkur*“, dem allerchristlichsten Leibblatt des Herrn Kardinal Frings. Mister Ingrim schrieb in der Schweizer „Tat“: „Durch dauernde Kontrollen kann man die Deutschen hindern, Bombenflugzeuge, Ferngeschosse und vor allem Atombomben zu erzeugen. Zur See und in der Luft ist Amerika allen anderen Nationen weit voran und kaum einzuholen. Was ihm fehlt, ist ein Landheer. Die Schlußfolgerung liegt auf der Hand: Von keiner Nation sollte man verlangen, dort zu bluten, wo eine andere im Falle der Not bereit ist, es statt ihrer zu tun – in Selbstverteidigung und *zugleich in Sühnung begangener Sünden!*“

Also als Reisläufer oder Gurkhas auf dem Glacis zwischen Rhein und Elbe soll den Deutschen eine Möglichkeit gegeben werden, sich in Sühnung begangener Sünden niederwälzen zu lassen. Das ist die Summe, die man aus den servierten Nachrichten zu ziehen hat. Nun, deutsche Landser, wollt ihr nun marschieren oder wollt ihr immer noch nicht???

DAS ERSTE DEUTSCHE AUFGEBOT: 1948!

Eine der beschränktesten Publizisten des nachhitlerischen Deutschland, der Begründer des „*Rheinischen Merkur*“, schrieb in seinem allerchristlichsten Blatt im November 1948: „Sollte die geographische Situation Westdeutschlands nicht die Erwartung rechtfertigen, daß es den drei westlichen Zonen nach Wiedergewinnung ihrer Staatlichkeit gestattet sein möge, *wenigstens einige Abwehrverbände* aufzustellen, die imstande wären, einen *ersten örtlichen Widerstand zu leisten?* Wenn die Führer richtig gewählt werden, wenn es sich nur um Freiwillige (oder später vielleicht um eine Miliz) handelt, die *Ausrüs-*

tung auf Abwehrwaffen, wie Pak-Geschütze beschränkt bleibt, würde den zahlreichen Bedenken, die sich anfangs aufdrängen könnten, wohl kein durchschlagendes Gewicht zukommen.“

Das war ein erstes Angebot von geradezu *verbrecherischer Leichtfertigkeit*, das erst heute im richtigen Licht erscheint, weshalb wir es ausgegraben haben.

[Leserbrief: *90 Prozent wollen keinen Krieg.* „Aus der Zeitung habe ich erfahren, daß der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete des Kreises Offenbach, Appelmann, sich gegenüber einer Delegation von Frauen darüber aussprach, daß die Entscheidung über die Remilitarisierung Deutschlands beim Volk liegen müsse. Auch er habe die Überzeugung, daß 90 Prozent der Bevölkerung keinen Krieg mehr wollen. Mich freut es, daß der sozialdemokratische Abgeordnete eine Stellungnahme bezogen hat, wie sie nicht anders im Volk gewünscht wird.“ E. H., Offenbach]

T: *Heidingsfelder, Georg*: Deutsche Gurkhas auf dem Glacis der Sühne. Stimmen zu der uns zugeordneten militärischen Rolle. In: *Stimme des Friedens* [Frankfurt a.M.]. 2. Jg., Nr. 20, dritte Ausgabe im Mai 1951, S. 4.

[D.6]

Ein Marschall kehrt heim

Zeitung „Fortschritt“ offenbart ihre Marschrichtung

(1951)

Von Georg Heidingsfelder

In der Zeitung „Der Fortschritt“ des Industriellen Gert Spindler, die in Essen erscheint, verzapft neuerdings „ein deutscher Heerführer“ seine strategischen Weisheiten. Eins der Bilder, die in die „Strategie“ jeweils eingebaut sind, zeigt den 1947 aus dem englischen Internierungslager heimkehrenden Hitlermarschall v. Rundstedt. Auf dem Bilde kommt dieser hohe Herr nicht im rot ausgeschlagenen Generalsmantel daher, sondern wie ein schlichter Landser, die Wollecke unterm Arm, das Köfferchen in der Hand. Unter das Bild setzte die „Fortschritt“-Redaktion einen mehr als rückschrittlichen Text: „Ein deutscher Heerführer kehrt heim. Dieses Bild spricht Bände“.

Ironisch wird hinzugefügt, daß das Bild eben aus einer Zeit stamme, zu der dem deutschen Soldaten die Ehre vom Bundeskanzler Adenauer noch nicht wieder zuerkannt war.

Dazu wäre nun wohl folgendes am Platze:

Erstens: Der Soldat Rundstedt war einer der obersten militärischen Führer des verbrecherischen Hitlerregimes. Dieser Mann unterzeichnete noch am 19. März 1944 eine Erklärung an Hitler folgenden Wortlauts:

„Mehr denn je wird es unsere Aufgabe sein, Ihr von hohen Idealen erfülltes Gedankengut im Heere zu verankern, so daß jeder Soldat des Heeres ein umso fanatischerer Kämpfer für die nationalsozialistische Zukunft unseres Volkes sein wird. Wir wissen, daß nur ein im Nationalsozialismus erzogenes Heer die Belastungsproben bestehen wird, die uns heute noch vom Siege trennen.“

Zweitens: Dieser Rundstedt hat noch im Dezember 1944 wider jede bessere Einsicht zehntausende deutscher Soldaten in der Ardennenoffensive in den Tod gehetzt, den Befehlen eines wahnsinnigen Verbrechers gehorchend.

Wenn also jetzt, sechs Jahre später, von einer sich „Fortschritt“ nennenden Zeitung für solche Generale um Sympathie geworben wird, so beweist das entweder idiotische Vergeßlichkeit oder das Urteilsvermögen von Schwachsinnigen. Es zeigt aber zugleich, was heute dem deutschen Volke schon wieder geboten werden kann, und das, obgleich doch sogar Männer wie Ernst Jünger

schreiben mußten: „Jeder kleine Journalist, jede Arbeiterfrau bringt mehr Courage auf als die Generale.“

Die Arbeiterfrauen, die kleinen Journalisten, mögen heute im Teuerungssinn verkommen – Hauptsache, daß die Marschälle Hitlers wieder gut leben und zu Ehren aufsteigen können.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Ein Marschall kehrt heim. Zeitung „Fortschritt“ offenbart ihre Marschrichtung. In: *Stimme des Friedens* [Frankfurt a.M.], 2. Jg., Nr. 20, dritte Ausgabe im Mai 1951, S. 8.

[D.7]

Wann ist Krieg „Notwehr?“
Die Notwehrlüge des Grafen Bismarck
 – *Handelt Amerika in Notwehr?*
 (1951)

G.H. [Georg Heidingsfelder]

Eines der moraltheologischen Argumente, mit denen der Krieg auch heute noch gerechtfertigt wird, ist das von der Notwehr. Nun ist es von vornherein zweifelhaft, ob der Begriff der Notwehr auf den Krieg totalistischer Ungetüme, wie sie heute gegeneinanderstehen, angewendet werden kann, auf die unpersönliche Art und Weise, in der hier Krieg geführt wird. Die „Notwehr“ wird ja hier sofort überschritten von dem, der sich augenblicklich in ihr befindet, indem er selbst den brutalsten Krieg ins Land des anderen trägt und Schuldige und Unschuldige mittels Bomben mordet. Aber es ist darüber hinaus natürlich auch der Lüge und dem Betrug Tür und Tor geöffnet. Welch ein Schwindel mit dem Begriff der Notwehr im Kriegsfall betrieben werden kann, dafür haben wir ein historisches Beispiel, über das der Bischof W.E. von Ketteler berichtet. Ketteler, der den Ausdruck des Borussianismus geprägt hat, schreibt in der Schrift „Deutschland nach dem Kriege von 1866“:

„Vor einigen Wochen berichteten uns die öffentlichen Blätter ein merkwürdiges Gespräch zwischen dem Grafen Bismarck und einem früheren hannöverschen Minister. Als dieser den Grafen jene Alliance zwischen Preußen

und den revoltierenden Ungarn und Italienern, deren Bismarck sich zur Niederwerfung Oesterreichs bedient hatte, vorwarf und ihn zugleich daran erinnerte, daß Preußen durch dieselbe alle rechtmäßigen Gewalten untergraben habe, suchte letzterer die preußische Regierung dadurch zu rechtfertigen, daß sie sich ihren Gegnern gegenüber in einer Notwehr befunden habe, und daß deshalb Preußen in der Lage gewesen wäre, im Kampfe um seine Existenz überall dort Hilfe zu nehmen, wo sie gefunden werden konnte.“

Ketteler sagt zu dieser Verfälschung des Tatbestandes:

„Kein deutscher [oder?] außerdeutscher Staat, am wenigsten alle jene Staaten, die von den Kriegsereignissen betroffen wurden, dachten daran, Preußen in der Stellung zu beeinträchtigen, die es sowohl im deutschen Bunde als auch nach außen hin als selbständige Macht eingenommen hatte. Keine Tatsache ist evidenter als diese. Preußens Machtstellung in Deutschland und nach außen hatte sich vielmehr in den letzten dreißig Jahren wesentlich vergrößert. Wohl könnten die anderen Staaten an eine Bedrohung ihrer Existenz durch Preußen denken, aber umgekehrt von einer Bedrohung Preußens zu reden, war ein offenkundiger Widerspruch gegen alle vorliegenden Tatsachen.“

Also hatte der Graf Bismarck in diesem Falle den Begriff der Notwehr zu einer handfesten Lüge benutzt, um seinen Krieg zu rechtfertigen. Nun, schließlich kann jeder Begriff zur Lüge benutzt werden – aber hier ist die Frage: ob der Notwehrbegriff nicht auch wegen dieses von Bismarck demonstrierten Mißbrauchs nicht prinzipiell auf die Verteidigung einer Person gegen eine andere Aug' in Auge eingeschränkt werden muß. Wenn Bismarck in diesem ganz klaren Fall sich auf Notwehr hinausreden darf, dann kann jeder kriegsführende Staat seine fatale Sache mit Notwehr rechtfertigen! Der Christ sollte, belehrt auch durch dieses Beispiel, es prinzipiell ablehnen, den Notwehrbegriff für die kriegerische Auseinandersetzung gelten zu lassen.

Um einen aktuellen Fall unserer Stunde ins Auge zu fassen: die katholische französische Zeitschrift „Esprit“ ist durchaus nicht der Meinung, daß etwa heute sich Amerika in Notwehr befindet.

T: *H[eidingsfelder].*, G[eorg]: Wann ist Krieg „Notwehr?“ Die Notwehrlüge des Grafen Bismarck. – Handelt Amerika in Notwehr? In: Stimme des Friedens [Frankfurt a.M.], 2. Jg., Nr. 20, dritte Ausgabe im Mai 1951, S. 8.

[D.8]

Ist der Christ „Neutralist“?

(1951)

Von Georg Heidingsfelder

In den folgenden Darlegungen wird die Grundkonzeption sichtbar, aus der der katholische Publizist Georg Heidingsfelder den Kampf gegen die Bündnispolitik, die zu Wiederbewaffnung und Krieg führt, betreibt.

Der große jüdische Gelehrte Martin Buber hat einmal in den „Frankfurter Heften“ geschrieben: „Die einzige politische Möglichkeit für ein zwischen die Weltmächte eingeklemmtes Volk ist die metapolitische.“ Das heißt, eine Möglichkeit, die weit über das bloß Politische hinausgeht! Er meinte nichts anderes als die Möglichkeit göttlicher Hilfe für das so eingeklemmte Volk. Ein solches Volk müsse jede Bündnispolitik ablehnen, da sie nur ins Verderben führen könne: es habe, wie der Prophet Isaias es fordert (7,4 und 30,15), „still zu halten“ und auf den Herrn zu hoffen.

Nun, sieht das nicht nach „Neutralismus“ aus? – Ja, es sieht so aus. Aber es ist dennoch etwas ganz anderes als Neutralismus, der ein bloßes Politikum ist: es ist „metapolitischer Neutralismus“, etwas ganz Verwegenes; etwas, was keinem bloßen Politiker einleuchtet; etwas „Utopisches“, also politisch gesehen etwas „Hirnverbranntes“. Der Politiker, und nicht nur er, sondern auch der wissenschaftliche und sogar der „religiöse“ Mensch werden, ist ihr Volk eingeklemmt zwischen die Kinnbacken der Weltmächte, nach Auswegen durch eine vernünftige Bündnispolitik suchen: man verbünde sich doch mit Ägypten, mit dem „Westen“, um Assyrien, den „Osten“ zu besiegen! Im Gegensatz dazu sagt aber der Verkünder der göttlichen Botschaft: Nein! sondern vom Herrn der Geschichte ganz allein habt ihr eine Rettung aus dieser verzweifelten Lage zu erwarten. Werft ihr euch auch in dieser letzten Stunde nicht auf den Herrn, so wird euch die allvernünftigste Bündnispolitik nur ins „Koreanische“ manövrieren.

Gilt dieses alte, uralte Isaiaswort aber für Deutsche des Jahres 1951? Das ist die nächste Frage. Darauf heißt die Antwort: Es gilt! Was wäre anders die Heilige Schrift als das Wort Gottes wert? Sie wäre wert, im Museum zu vermodern. Aber es ist so, wie ich eben in einem Aufsatz der hervorragenden Jesuitenzeitschrift „Geist und Leben“ (April 1951) lese: „Bei Isaias (!) finden sich Sätze, die unmittelbar für unsere Gegenwart vom Himmel gegeben sein könnten. Aber das Organ für die ewige, unzeitliche und daher jederzeitliche

Wirkkraft solcher Prägungen ist dem Menschen von heute großenteils ver-kümmert!“

Das ist genau meine Überzeugung, seitdem ich in der Gefangenschaft vom Worte dieses Propheten überwältigt worden bin. Und dieses Wort ist gesiegelt vom Gott des Neuen Bundes, vom Vater Jesu Christi, der uns auffordert: daß wir alle unsere (großen politischen) Sorgen und Kümmernisse auf ihn werfen sollten, da er es sei, der für uns sorgen wolle. Glauben wir das aber? Nun, wir glauben es nicht. Wir werden uns mit dem Westen verbünden und ein neues Korea in Deutschland eröffnen. Die „christlichen“ Politiker werden das schaffen. Sie werden Europa noch schlimmer verwüsten als der Antichrist Hitler, weil sie dem Worte Gottes nicht glauben! Weil sie mit der stärksten geschichtlichen Wirklichkeit nichts anzufangen wissen! Weil sie sich auf alles, alles andere zu verlassen bereit sind, nicht aber auf Gottes Verheißung! Sie wollen keine „Neutralisten“ sein, und werden also – Brudermörder! Sie trachten trotz ihrer Katholikentagsparolen nicht zuerst und vor allem anderen nach dem Reiche Gottes, sondern verbünden sich mit Atlantis und seinen Atombomben zur Neubegründung ihres irdischen Reiches. Sie verlassen sich abermals auf die Gewalt der Waffen, mit der sie zweimal in einem Menschenalter so kläglich gescheitert sind. Von „ungläubigen Christen“ wird nun Deutschland koreanisiert werden!

Werden sich verwegene Christen genug finden, die mit letztem Einsatz sich auf die Bubersche „Metapolitik“ werfen? Und zu keinen Bündnissen bereit sind? Christen, die immun sind gegen „Freiheits“- , „Kultur“- und „Abendland“-Propaganda? Wird dies „dritte Geschlecht“ der Christen diesmal in Deutschland wirksam werden? Oder werden die alten Bürgerchristen und ihre Politiker, die 1914 und 1933 so kläglich versagt haben (und dennoch keine Buße taten!), dies Land und Volk in den Abgrund stürzen, weil sie den göttlichen, metapolitischen Neutralismus verachten! Das ist die brennende, große Frage, an der sich unser Schicksal entscheidet! Die Christen sind auch hier wieder die Schlüsselfiguren, auf die es ankommt! Werden sie in Deutschland ihre letzte Chance wahrnehmen?

T: *Heidingsfelder*, Georg: Ist der Christ „Neutralist“? In: *Stimme des Friedens* [Frankfurt a.M.], 2. Jg., Nr. 22, erste Ausgabe im Juni 1951, S. 4.

[D.9]

Forum:

Büßervater oder Stiefvater

(1951)

Von Georg Heidingsfelder

Der westdeutsche Bundeskanzler Dr. Adenauer sprach vor Jahren schon das Wort: „Wir Deutschen wollen nicht im Büßerhemd herumlaufen“. Dieser Ausspruch prädestinierte ihn zum politischen Führer der unbußfertigen Deutschen nach dem zweiten Weltkrieg. Er ist es mit einer Stimme Mehrheit geworden! Mag er den Ausspruch hinterher auszulegen versuchen wie immer, er steht da und ist das Gericht für uns Deutsche; denn er ist wahrlich abermals die Parole seit dem Kriegsende. Nur keine Buße, das heißt keine Umkehr von den alten Ab- und Holzwegen des Verderbens!

Nichts ist wahrer als was der amerikanische Monsignore Fulton J. Sheen schreibt: „Der zweite Weltkrieg brach herein, wie unsere Liebe Frau von Fatima voraussagte, weil keine Erneuerung in den Herzen und Seelen der Menschen stattgefunden hat. Das ist das Entscheidende, hierin liegt die Gefahr des dritten Weltkrieges, nicht eigentlich in der kommunistischen Internationale!“ Wir befinden uns bereits im Sog des Todesstrudels, zwischen den Mühlsteinen von Ost und West und werden darin „koreanisch umkommen“, wenn die Christen sich nicht ermannen, den Weg der Buße in letzter Stunde zu beschreiten, das heißt: den der bedingungslosen Kapitulation vor Gottes Zorngericht über uns. „Es ist die besondere Verantwortung des Christen, zu erkennen, daß zwei Weltkriege innerhalb von einundzwanzig Jahren das Urteil Gottes über das Leben, das wir führen, bedeuten.“ (Sheen) Als wir hinter dem Stacheldraht der Kriegsgefangenschaft saßen, machten wir die beglückende Entdeckung, daß die letzte Ursache unserer volklichen Katastrophe in dem Wort des Psalmisten zu finden sei (Psalm 106): „Wir haben gesündigt samt unseren Vätern, wir haben falsch gehandelt und sind gottlos gewesen.“ Die Anerkennung dieses Wortes hätte die Väter unseres Volkes auf den Bußweg gebracht; aber sie erkannten es nicht an. Sie drückten sich abermals daran vorbei, sie wollten „wieder hoch- und davonkommen“, wie Rilke schon nach dem ersten Weltkrieg vorwurfsvoll ausgesprochen hatte. So sind sie also nicht zu Büßervätern geworden, die ihren Söhnen neue Wege gebahnt hätten, sondern zu Stiefvätern, die sie abermals in den Todesring führten. „Im Kreise wandern die Gottlosen“, nach Augustinus, der hier unseren Weg genau kennzeichnete.

So haben wir also jene alten, vor dem Ansturm Hitlers völlig versagenden Politiker wieder zu unseren Führern gemacht: Christen, die schon 1914 zum „ehrlösen Gemetzel“, wie Papst Benedikt sagte, mit Begeisterung angetreten waren: zum Gemetzel, das nach einem Wort Sheens ein Kampf war um die Errichtung einer „Demokratie ohne Gott“. In diesem Kampf waren die Bürger-Christenväter nicht nur im Geiste mitmarschiert.

Aber nun führen sie uns abermals zu den Waffen. Und hinter ihnen stehen geistliche Väter, die in Deutschland aus den Katastrophen so wenig gelernt haben wie die politischen. Und diese geistlichen Väter leben in dem Wahn, daß es ihres Amtes sei, ein christlich-restauratives Parteiwesen geistlich zu garantieren. Auf diesem geistig korrupten Hintergrunde erwuchs endlich die Figur des seelsorgenden Stiefvaters, dessen Hauptsorge darin besteht, die Christen wieder an die Gewehre zu treiben. (Der Geistliche Dr. [Alois] Stiefvater [1905-1986] in Freiburg ist Verfasser der offiziösen katholischen Schrift „Volk ans Gewehr“, in der die Bewaffnung der Deutschen gefordert wird.) Der Stiefvater ist wahrlich die abgründige Gegenfigur des Büßervaters, der weiß, daß die letzte Stunde gekommen ist, die nur bestanden werden kann in der Verweigerung jedes Dienstes am Tode. Dies ist demnach die letzte Konfrontation der Väter.

Hier die Büßerväter, die sich, im Angesichte Christi, gedenkend ihrer schweren Schuld und der ihres Volkes (und der durch diese Schuld bewirkten verzweifelten „koreanischen Situation“) dem Denken des Todes versagen und ihr Leben einsetzen gegen den Krieg, mag er unter welchen verführerischen Parolen immer gestartet werden. Dort die Stiefväter, die, aus Angst oder Verstockung, bewirkt durch die Nichtanerkennung der Schuld und Verweigerung der Buße, nach Gewehren, Bajonetten, Bomben rufen, um mit ihrer Hilfe die „Freiheit“, die „Kultur“, das „Abendland“, ja sogar das „Christentum“ zu verteidigen.

Ihr diesen Weg – wir jenen! So scheiden sich die christlichen Geister heute. Erbärmlich wirken da „drahtzieherische“ Parolen einer „Einheitsfront“ (für den Schießprügel)! Möge jeder in seinem Gewissen seinen Weg wählen! Und bedenken, daß er dieses Gewissen an Christi Lehre und Gesinnung zu messen hat!

T: *Heidingsfelder*, Georg: Büßervater oder Stiefvater. In: *Stimme des Friedens* [Frankfurt a.M.], 2. Jg., Nr. 24, dritte Ausgabe im Juni 1951, S. 4.

[D.10]

Eine Frage an die Menschen von heute
Zu dem Buch von Friedrich Heer:
„Gespräche der Feinde“
(Europa-Verlag Wien-Zürich)
 1951

Von Georg Heidingsfelder

Das Buch des Wiener Historikers Friedrich Heer enthält als Schlußkapitel „Eine Frage an den Menschen unserer Zeit“. Um welche Frage handelt es sich? Um die Frage des Verhältnisses des Christen zur Welt, die nun aufricht an seinem Verhältnis zu Waffen und Krieg, oder ins Personale gewendet: an seinem Verhältnis zum Feind! Eine so kühne Antwort, wie Heer sie gibt, haben wir kaum je vernommen. Die meisten werden sagen: das ist wahrlich eine „verheerende“ Antwort. Aber wir meinen: es ist die christliche, die endlich wieder gegeben werden mußte.

Heer stellt zunächst fest: „Schamvoll und schmerzvoll müssen wir Christen gestehen, daß wir selbst bereits seit vielen Jahren (Jahrhunderten?) nur wenige ganz ernste Fragesteller aufzuweisen haben, wir haben weithin, von rhetorisch-unverbindlichen Eskapaden unserer Prediger abgesehen, darauf verzichtet, Fragen an Staat, Kirche, Zeit, Welt, Kultur und Gesellschaft zu stellen und sind deshalb aus dem Kräftefeld der großen Entscheidungen immer mehr verdrängt worden. Seit Jahrhunderten haben wir uns in jene abseitige Stellung hineinmanövrieren lassen, die jedem anderen, nur nicht dem Christen ziemt: in eine obstinate Verteidigung des Bestehenden.“

Grandios ist es, wie Heer aus der Tatsache, daß die Christen, als die Berufenen, der Welt nicht Rede und Antwort stehen wollen, die andere ableitet, daß die Welt sie eben deshalb „hochnotpeinlich“ befragen muß, durch ihre modernen Tribunale. Wenn auch diese Tribunale äußerlich im Zeichen des Triumphes, der Lüge und der Gewalttat stehen, so ist doch, was dahinter steht, ein sehr ernstes, letztes Fragen einer verzweifelten Welt. Wir teilen diese Meinung Heers durchaus und haben eben deshalb vor kurzem mit allem existentiellen Ernst die Frage an die Christen gestellt: „Sollen die Christen (abermals) die Waffen ergreifen?“ An dieser Frage müssen wir hier und jetzt erprobt werden als die Heilbringer! Heer sagt: „Von der Ehrlichkeit und Härte, vom Ernst und

der Leidenschaftlichkeit unserer Selbstbefragung wird es abhängen, ob unsere Gegner uns wieder als echte Fragepartner ernst nehmen werden.“ Der Christ in Deutschland (und in der Welt), der sich der existentiellen Zentralfrage der Stunde nicht stellt, der Frage nach der Gewalt der Waffen, zählt nicht mehr mit; er ist entweder ein trauriges, eingeschriebenes Mitglied der Bürgerchristenheit oder ein „Staatschrist, der keine Absage an die Welt leisten kann und will, weil es ihm in seiner Pfründe viel zu gut geht[“]. Wer sich aber der Frage stellt, der muß sie mit letztem Ernst eindeutig mit Ja oder Nein beantworten, also nicht „stratmännisch“ [sic! *Bezug*: Franziskus Stratmann OP] mit „Sowohl-als-auch“. Wer aber „Nein“ sagt auf unsere Frage, der muß sich bewußt sein, totgeschlagen zu werden – von den Stiefvätern und ihrem bürgerchristlichen Anhang, der das Bestehende „verteidigt“ wissen will. Moralisch wird er auf jeden Fall totgeschlagen – wahrscheinlich auch physisch. Diese Bürger- und Staatschristen sind ja „jahrhundertlang darauf dressiert“, an den Staat und seine Ordnungen, an das Bestehende zu glauben, mehr zu glauben als an die Realwirksamkeit Gottes in dieser Welt. Es können sich diese Christen gar keine andere Politik vorstellen als die, möglichst viele Positionen in dieser Welt zu besetzen und sie „mit allen kleinen Mitteln“ (der List, der Schläue, der personalen Manipulation usw.) zu behaupten. Darum ist es kein Wunder, daß staatschristliche Stiefväter am Ende dahin kommen, sich auch der „großen Kampfmittel“ im politischen Spiel der Selbst- und Parteibehauptung zu bedienen: Der Putsche, der Bürgerkriege, der Bomben! Sie werden nie begreifen, daß dies nie der christliche Weg ist, die Welt für Christus zu gewinnen. Friedrich Heer formuliert klar, daß für den Christen Politik wesentlich ein Freund-Feind-Gespräch ist, von Mann zu Mann, von Person zu Person. Und der Christ hat dies Gespräch zu führen ohne Haß-, Mord- und Vernichtungswillen! Damit erfüllt er das Gebot der Feindesliebe seines Herrn und Meisters! Davon haben alle diese Stiefväter des Christentums keine Ahnung mehr, sie vermögen nur kurzschlüssig „ans Gewehr“ zu rufen, sei es gegen den Parteifeind, den Kirchenfeind, den Staatsfeind! Sie hocken in ihren Gehäusen, sie bauen ihre Systeme – und merken gar nicht, daß sie Christus verloren haben; sie sind nicht anders als die Schriftgelehrten und Pharisäer der Zeit Jesu Christi, die auch kein Gespür mehr hatten für den lebendigen Anruf Gottes in der Stunde neuer Fragestellung; sie blieben [bleiben?] dabei: der Christ muß das Schwert ergreifen, wenn der Staat es befiehlt – mag dies Schwert sich längst in eine wahllos tötende Bombe, der „Staat“ in das gewissenvergewaltigende totale Ungeheuer verwandelt haben. Personen sehen die Herren überhaupt nicht; sie sind gar nicht in der Lage, ein Gespräch zu führen, mögen sie in der akademischen „Diskussion“ ganz hervorragend sein. Die meisten christlichen Theologen, Seelsorger, Politiker liegen heute auf der gleichen schiefen Ebene, wenn ihnen die Frage gestellt wird: Sollen Christen die Waffen ergreifen? Es ist heidnische

Politik, es ist allenfalls Mischmaschpolitik einer höchst unappetitlichen Promiskuität zwischen Christentum und Welt und heuchlerische Zweigleisigkeit, was da betrieben wird. Weiter haben es die Christen in den letzten Jahrhunderten nicht gebracht. Darum spielen sie eine so schämliche Rolle in der Gestaltung der Welt.

Es ist das große Verdienst Friedrich Heers, dies in seinem Buch aufgezeigt zu haben. Er geht darin so weit, daß er auf die von Christen etwas angstvoll gestellte Frage: also soll sich wohl das Lamm vom Löwen fressen lassen? kühn antwortet: „Jawohl! Und das aus zwei Gründen: Wenn wir uns zum Lamm Gottes bekennen, dann dürfen wir auch der getrosteten Hoffnung sein, daß wir auch aus den Eingeweiden des Löwen, ja vielleicht nur aus ihnen zu neuem Leben erstehen werden. Zweitens: gerade wir Christen haben noch kein Recht, uns als Lamm zu erklären, wir sind zwar oft noch Schafe, haben aber allzu lange selbst den Wolf gespielt. Sehen wir auf die Geschichte Europas!“ Hoffentlich gibt es heute schon Christen, die dies zu fassen vermögen und bereit sind, es zu realisieren. Diese Menschen allein sind die Hoffnung der Zukunft!

T: *Heidingsfelder*, Georg: Eine Frage an die Menschen von heute. Zu dem Buch von Friedrich Heer: „Gespräche der Feinde“ (Europa-Verlag Wien-Zürich). In: *Stimme des Friedens* [Frankfurt a.M.]. 2. Jg., Nr. 26, (Juli) 1951, S. 4.

[D.11]

Die Weltkriege und die Bürger

(1951)

Von Georg Heidingsfelder

I.

Der erste Weltkrieg, so sollte man meinen, hätte den Vätern Grund genug sein sollen, ihre Lebensaufgabe und Lebensweise zu überprüfen, um eine Wiederholung zu vermeiden. Offenbar haben sie das nicht getan; so kam der zweite Weltkrieg, und der dritte steht vor der Tür. Man muß zunächst den Menschentyp klar sehen, der Träger dieser Kriege war und ist: es ist der Bürger, der mit der französischen Revolution an die Macht gelangte liberale Individualist, der für sich (und seine herrschende Klasse) Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit in Anspruch nahm. Dieser Typ trägt immer noch unsere Welt, nur aus ihm sind die Weltkriege verständlich.

Es braucht aber bei weitem nicht nur der wirtschaftende Bürger, der Ausbeuter und Profitmacher ins Auge gefaßt werden, wenn man die Untergründe der Weltkriege erkennen will; es ist sogar lehrreicher, den Bürger in den Blick zu nehmen, der als „Gebildeter“ (man kann diese Karikatur wirklich nur in Anführungszeichen auftreten lassen) zur Bürgerklasse gehört. Dieser Typ zeigt die geistigen Untergründe der Bürgerwelt in Nacktheit, wenn er vom Schicksal befragt wird. Welches Verhältnis hatte dieser „Gebildete“ zum Kriege? Wir stellen diese Frage nicht an irgendeinen der „Fachleute“ des Bürgertums; wir befragen gleich die Spitze der Bildung, die Dichtung. Wir wollen also einen repräsentativen Bürgerdichter über den Krieg befragen.

II.

Der Dichter Rittmeister Rudolf G. Binding, ein geschätzter Autor der bürgerlichen Welt, möge uns Rede und Antwort stehen. Laßt uns sein Kriegstagebuch aus dem ersten Weltkrieg befragen!

Schon am Beginn dieses „ehrlosen Gemetzels“ (Papst Benedikt XV.) erschrickt der Dichter über die furchtbaren Verwüstungen, ja über die „Sinnlosigkeit“ des Mordens (27.10.1914): aber er macht dennoch vier Jahre lang mit. Es ist ja preußische Pflicht, auch bei der völligen Sinnlosigkeit mitzutun. Das oft dozierte preußische Evangelium, dem auch Binding begeistert anhängt, heißt ja: Nur unbedingt etwas tun, wenn auch etwas Falsches oder Sinnloses! Es ist die irrsinnige Aktivität als Methode! Im März 1915 hat der Dichter das gesunde Empfinden: „Alles stinkt wie ein Sumpf!“ Aber schon zu Ostern feiert sein Geist wieder Auferstehung; er stellt die Forderung an diese große Zeit:

„eine Religion zu gebären“. Aber welche? Nun, die Religion der Wehrhaftigkeit, eben die, die in den Sumpf geführt hat! Wenige Tage später (24.4.1915) schreibt der Dichter über den ersten Chlorgasangriff seiner ruhmreichen Nation: „Die Wirkungen sind grauenhaft; die Toten liegen mit geballten Fäusten auf dem Rücken; das ganze Feld ist gelb. Menschen zu vergiften – ich weiß nicht.“

Obgleich er „nicht weiß“, fragt er aber nicht weiter: „Rittmeister“ kommt eben nicht mehr von Ritter, sondern von Reiten. Den deutschen Unteroffizier erkennt er besser als sich selbst; über ihn schreibt er (am 5.8.1915): „Zwischen Einwirken und Schinden kennt der deutsche Unteroffizier keinen Unterschied. Ob er als solcher auf den Untergebenen, als Schutzmann auf das Publikum, als Reiter auf das Pferd einwirkt, gleichviel: er schindet.“ Im Jahre 1916 (30.4.) schreit der Dichter plötzlich nach – Hitler! Er verdammt die „schildbürgerhafte“ Kriegführung und schreibt dann: „Manchmal sehe ich mich nach den Zuchthäusern um, ob nicht ein richtiger großer Verbrechergeist dort verborgen säße, den man entfesseln könnte, damit wenigstens etwas geschehe! Mit Bürgermoral kann man nicht Geschichte machen und Kriege führen.“ Hier spricht der sozialwahnsinnige Bourgeois, der Faschist, sich aus, im Jahre 1916! Der zweite Weltkrieg wird diesen vom Bürgerdichter gerufenen Verbrecher am Werk sehen! Am 29.7.1917 kommen dem Dichter die „ersten Zweifel“, ob wir siegen werden. Diese Zweifel betäuben indessen die Soldaten mit Branntwein, wegen des „Bedürfnisses nach Empfindungslosigkeit“ (14.11.1917) Am 29.3.1918 spricht er die Befürchtung aus: „Wenn wir uns nicht zu Tode siegen!“ Aber endlich wird offenbar: Die Deutschen werden den Krieg verlieren! Der 16.7.1918 ist schon „entmutigendster Tag des Feldzuges“, es ist klar geworden, daß es aus ist mit dem Endsieg. Jetzt verzweifelt der Dichter an der Menschheit! Er schreibt: „Ich überlegte, ob es denn gegen den Wahnsinn der Menschheit kein Mittel gäbe. Und ich fand, daß es keins gäbe, bis an der Menschheit Ende.“ Weil dem so ist, deshalb „ist man nicht dazu da, sich in dieser endlosen Sache des Wahnsinns weiter zu verbrauchen“ (14.8.1918). „Ich habe mit der Auffassung der Welt, die behauptet, man müsse den Wahnsinn des Menschengeschlechts mitmachen, weil man ihm angehöre, nicht mehr gemein.“ Der Bürgerdichter scheidet also aus, aber er scheidet als echter bürgerlicher Pharisäer aus: „Man fühlt sich nicht schuldig, weil sich die Menschheit so aufführt, wie sie sich aufführt!“

III.

Das wäre also im Extrakt die Auffassung des Bürgers vom Krieg: man macht mit, zwar mit einigen Bedenken; man schreit sogar nach der verbrecherischen Gewalt, wenn der Endsieg in Gefahr kommt; aber man scheidet, als Unschuldiger, aus, wenn die Sache schief geht. Man verdammt dann die Lumpenbande

„Menschheit“, indem man schreibt: „Wer ihr weiter angehört, lebt nicht mehr. Für den einzelnen gilt es, sich aus dem Wust zu lösen, irgendwo Steine zu einem Bau zu bauen, der diese Menschheit nie etwas anging noch angehen wird, um sie anderen zur Freude zu übererben.“ Das bürgerliche Individuum kehrt also in seine Ausgangsstellung zurück: ins Schneckenhaus des Egoismus, in die Höhle des Ausbeuters, in das Sanktuarium der autonomen Kunst! Von da aus kann dann, bei günstiger Konstellation, von den Erben wieder ein neues Gemetzel gestartet werden. In solchem Kreislauf leben wir seit 1914; er wird sich fortsetzen. Die Erben der Bindingväter sind eben dabei, die Säbel zur dritten Runde zu schleifen, das heißt praktisch, die Atombomben zu schärfen zum Endsieg des bürgerlichen Sumpfs!

T: *Heidingsfelder*, Georg: Die Weltkriege und die Bürger. In: Stimme des Friedens [Frankfurt a.M.]. 2. Jg., Nr. 26, (Juli) 1951, S. 5 (Seite „Kultur und Unterhaltung“).

[D.12]

Die unsittliche Wehrpflicht

(1951)

Von Georg Heidingsfelder

Die Christenheit hat sich selbst mit einem so großen Übel, wie es die allgemeine Wehrpflicht ist, „abgefunden“ und auch damit den Beweis mangelnder Widerstandskraft gegen die Forderungen der Welt und ihrer Waffen erbracht. Selbst diese Häresie wurde mit der „modernen Staatsnotwendigkeit“ gerechtfertigt, mit der sich schließlich alles rechtfertigen läßt. Die allgemeine Wehrpflicht, eine „Errungenschaft“ der französischen Revolution, ist eine eindeutig unsittliche Einrichtung, weil eine Vergewaltigung des im Gewissen freien Menschen. Die Christen haben diesen Trug nicht durchschaut und sind im Geist und in der Tat in den Reihen der allgemeinen Tötungspflicht mitmarschiert, bis auf diesen Tag. Aber gerade hier ist die Umkehr unerlässlich, soll nicht das Christentum jede Sendungsmacht verlieren und selbst zum Wegbereiter letzter Totalkatastrophen werden. Eine Anzahl gewichtiger Stimmen führender christlicher Geister möge der Christenheit in letzter Stunde zum Bewußtsein bringen, was es mit dieser Wehrpflicht auf sich hat:

Die allgemeine Wehrpflicht ist eine Erfindung des Teufels.
Papst Leo XIII.

Die Wehrpflicht ist gottlos im Prinzip und die Freiheit des Menschen zerstörend.
Erzbischof Langénieux von Reims

Wehrpflicht züchtet bewußt oder unbewußt den Kriegsgeist, beschwört die Gefahr eines Krieges herauf. Deshalb müssen wir die allgemeine Wehrpflicht ablehnen.
Bischof Kaller von Ermland

Die allgemeine Wehrpflicht ist eine unsittliche Einrichtung: sie widerspricht der christlichen Tradition und dem wahren Interesse der Völker. Sie hat nur Unsegen in die Welt gebracht. Sie ist sowohl im Namen der Vernunft wie des Christentums zu bekämpfen.
Pater Franziskus Stratmann, Dominikaner

Wäre unser Glaube nur von dieser Welt, wie sollten wir es dann ertragen, daß wirkliche Menschen in jeder Stunde mit Leib und Seele als wehrlose Opfer der allgemeinen Wehrpflicht, dieser Lüge, die gestattet, daß Sklaven und Knechte Helden heißen, ausgeliefert sind.
Theodor Haecker

Der herbste Schlag, der je gegen die Freiheit geführt wurde, ist die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, in der sich die totalitäre Idee so absolut und uneingeschränkt ausdrückt, daß man von ihr das ganze System ableiten könnte, wie von den Lehrsätzen des Euklid die Geometrie. Diese Einführung bedeutet einen ungeheuren Rückschritt in der Kultur.
George Bernanos

„Im übrigen ist es ohne Zweifel ganz vergeblich, unsere Gesellschaft vom totalen Krieg unterscheiden zu wollen. Der totale Krieg ist ganz einfach die moderne Gesellschaft auf dem Höhepunkt ihrer Leistung.“

„Jeder Flieger kann heute aus der Höhe in zwanzig Minuten Tausende kleiner Kinder mit einem Höchstmaß an Bequemlichkeit erledigen, und übel wird ihm dabei nur bei schlechtem Wetter, wenn er unglücklicherweise zur Luftkrankheit neigt.“

„Die allgemeine Wehrpflicht halte ich für ein widerchristliches und unmenschliches Gesetz.“
Reinhold Schneider

Das Gewicht dieser Stimmen sollte genügen, um dem Christen einsichtig zu machen, daß er die allgemeine Wehrpflicht *unbedingt abzulehnen hat*. Sie ist eingegeben vom Geist der Unsittlichkeit und des Abfalls, dem kein Christ dienen darf.

Verständlich wird die Annahme der allgemeinen Wehrpflicht durch das *Bürgerchristentum* nur aus dem Wort des französischen Kriegsgegners *Pater Pierre Lorson SJ*, welcher sagt:

„Die Christen sind *Egoisten* geworden, *kriegslustige Menschen mit verhärtetem Herzen*. Wie die anderen! Waren es doch vor allem die christlichen Völker, welche die Kriege in der ganzen Welt entfesselt und die furchtbarsten Waffen geschmiedet haben. Es gibt unter uns Christen eine bis in die tiefsten Wurzeln reichende Ungläubigkeit gegenüber dem Wesen des Christentums.“

Wir stehen in der Endphase dieser Abfälle, in der das bürgerliche Zeitalter *liquidiert* wird, indem es sich selbst liquidiert – fortsetzend die schlechte Tradition der allgemeinen Wehrpflicht.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Die unsittliche Wehrpflicht. In: *Stimme des Friedens* [Frankfurt], 2. Jg., Nr. 31, erste Novemberwoche 1951, S. 4.

E. BEITRÄGE FÜR DIE „DEUTSCHE WOCHE“ (1951-1952)

[E.1]

Der Fall Reinhold Schneider

(1951)

Von Georg Heidingsfelder

Der in Freiburg im Breisgau lebende katholische Dichter und Schriftsteller Reinhold Schneider erfreute sich in der katholischen Welt bis zu dem Tage des besten Rufes, an dem ruchbar wurde, daß eine Wiederbewaffnung der Westdeutschen ernsthaft erwogen werde. Das Gewissen ließ dem schwer leidenden Manne Tag und Nacht keine Ruhe. „Ich habe Jahr um Jahr, Nacht für Nacht unsäglich gelitten“, schreibt er, auf diese Zeit zurückblickend.

Seine Gegnerschaft gegen jede Kriegsvorbereitung, zu der ja auch der Waffendienst in militärischen Formationen zu rechnen ist, trat zum erstenmal scharf hervor in einem „Offenen Briefe“, den der Dichter an den Freiburger „Christlichen Sonntag“ richtete, dessen langjähriger Mitarbeiter er war. Er schrieb da: „Die Frage nach der Rechtfertigung des Krieges scheint mir die brennendste dieses Augenblicks zu sein und zwar als *religiöses*, nicht als politisches *Problem*.“ Darin wird der Kernpunkt der Schneiderschen Argumentation bereits deutlich: es ist die *Unvereinbarkeit von Christentum und Krieg*, von der seine Gegnerschaft getragen ist. Daß gerade dieser religiöse Kern seiner Friedensbotschaft es sein würde, der ihm die erbittertste Gegnerschaft selbst von Priestern Christi eintragen sollte, das vermochte nicht einmal Reinhold Schneider selbst vorauszusehen. Aber gerade dies ist ja überaus bezeichnend für die unheimliche Verworrenheit der Situation, in der politische, naturrechtliche, religiöse Argumente durcheinandergeworfen werden, und eine lauernde panische Angst alle Vernunft in Bann schlägt und die rohste Atomgewalt als wirksamste letzte Rettung erscheinen läßt. Es gibt ja nicht wenige Geistliche, die wähnen, der Ort der Kirche sei unter dem Schild der Atombombe! Ein erschütterndes Beispiel dafür gibt neuerdings der als „Friedenspater“ bekannte

und verdiente Dominikaner *Franziskus Stratmann*, der in einer Schrift zwanzig Spalten lang vortrefflich gegen Waffen und Krieg ficht, um am Ende in der letzten halben Spalte „umzufallen“, weil er des *Bolschewismus* ansichtig wird. Das wäre eben „eine Drohung von so außergewöhnlicher Seltenheit“, daß der „Aufbau einer Atlantik-Mauer“ unvermeidbar sei. Und dann schließt er, seiner selbst spottend: „Denn Gleiches wird nie durch Gleiches überwunden, das Schwert nicht durch das Schwert, der totale Krieg nicht durch den totalen Krieg; das Niedere – und das ist jeder (!) Krieg, wird nur durch das Höhere überwunden, das Böse nur durch das Gute, Mars nur durch Christus.“ Da wäre der liebe Pater also, auf dem verhängnisvollen Umweg über die Atlantik-Mauer allerdings, wieder bei der frohen Botschaft Reinhold Schneiders angekommen –, der freilich solche tödliche Umwege nicht mitmacht.

Reinhold Schneider ist der Mann des „geraden Wegs“, der in der Nachfolge Christi keine Möglichkeit des Gebrauchs tödlicher Waffen sieht. „Ich halte den Kriegsdienst für unvereinbar mit dem Gebot Jesu Christi.“ *Das* ist der Boden, auf dem er steht. Er ist übrigens derselbe, auf dem auch Sankt Franz von Assisi stand, der sogar seinen Tertiaren das Tragen tödlicher Waffen streng verboten hatte; und das in der Zeit der *Kreuzzüge*. – Reinhold Schneider legte diese seine Grundauffassung in ungezählten Aufsätzen dar und versuchte immer wieder, die Argumente der Gegner zu entkräften. Dabei ergab sich, daß die Moraltheologie sich offenkundig vom Evangelium entfernt hatte, denn die Konsequenzen aus ihren Thesen machten immer wieder einsichtig, daß sie sich nicht mit dem Wort der *Bergpredigt* in Übereinstimmung befanden. Es scheint fast, als ob in der Entwicklung des Christentums ein ähnlicher Prozeß stattgehabt hätte wie in der Synagoge, sodaß eine gewisse Theologie sich zu einer Art „Schriftgelehrsamkeit“ entwickelt hat, die lebendiger Frömmigkeit nicht mehr gerecht zu werden vermag. Gerade an dem Problem des Krieges scheint diese Differenz aufzubrechen, und so ist denn bis heute kein einziger Moraltheologe auf der Seite Reinhold Schneiders zu finden, wiewohl ein großer Aufsatz eines Löwener Moraltheologen in der „Herderkorrespondenz“ kürzlich die tiefgehende „Krisis der Moraltheologie“ freimütig offenbar gemacht hat.

Die priesterlichen Freunde Reinhold Schneiders sind daher nur unter dem Seelsorgeklerus zu finden, aber auch das spärlich, weil nur wenige es wagen, gegen den offiziellen kirchenpolitischen Kurs, der die Remilitarisierung vorsieht, Stellung zu beziehen. Exponent dieses Kurses ist wohl Dr. Alois *Stiefvater*, der in einer offiziösen Schrift mit dem Titel „Volk ans Gewehr?“ das Fragezeichen des Buchtitels durch seinen Text in ein gebieterisches Ausrufungszeichen verwandelt hat. Dieser Massenschrift ist die Aufgabe gestellt, ein Abstimmungsergebnis unter katholischen Männern, das neunzig (!) Prozent der Stimmen gegen jeden Verteidigungsbeitrag verzeichnen mußte, zu korrigieren.

Reinhold Schneider hat also sowohl gegen den moraltheologischen wie gegen den kirchenpolitischen Strom zu schwimmen, ein Unternehmen, das kaum anders enden kann wie das Abenteuer seines Herrn und Meisters im Judenvolk, das sich ja auch immer wieder von der „Rüstung“ das Heil versprach.

Der Kampf begann damit, daß man Reinhold Schneider mehr und mehr seiner *publizistischen Möglichkeiten beraubte*. Es dürfte heute im gesamten katholischen „Blätterwald“ kein Organ mehr geben, das sich Reinhold Schneider öffnen könnte! Hier ist alles totalitär „gleichgeschaltet“ und keine Spur von einer „Freiheit der Kinder Gottes“ zu finden. Hier wird sichtbar das schwere, schuldhaftes Versagen des katholischen Volks, das keinen freien Publizisten zu tragen willens ist! Man hat sich mit der Rolle des „Untertans“ auch im religiösen Bereich seit Jahrhunderten abgefunden. Es gibt natürlich auch keine Organisation, weder einen Verein noch einen Bund, der sich mit Reinhold Schneider solidarisch erklären könnte; er würde der Auflösung verfallen. Und zwar nicht nur der äußeren, durch klerikalen Machtspruch, sondern auch der inneren, durch Unmündigkeit seiner Mitglieder. Das ist nun einmal die Beschaffenheit der „Bürgerchristenheit“, die gleichwohl wähnt, die christliche Substanz des „Abendlands“ verteidigen zu müssen. Daß so beschaffener Christenheit die Atomwaffen adäquat sind, dürfte einleuchten. Ein Geist wie Reinhold Schneider findet in ihr keine Gefolgschaft. Dennoch ist er *nicht ohne Echo*. Und es will scheinen, als ob sich dieses Echo zunehmend verstärke, je deutlicher der Gewaltwille „christlicher“ Politik wird, das Volk wieder auf das Schlachtfeld zu treiben, das diesmal für die Deutschen nur Deutschland heißen könnte. Aber dieses Echo drückt sich leider nur in dem bekannten deutschen „Händedruck im Finstern“ aus; man versichert zwar seine Übereinstimmung, bittet aber gleichzeitig, „keinen Gebrauch davon zu machen“. Der Mangel an Zivilcourage wird auch einer der deutschen Totengräber sein.

Hochauf schäumten die Wogen der Entrüstung gegen den Freiburger Dichter, als bekannt wurde, daß er einen Aufsatz in der kommunistischen Zeitschrift „Aufbau“ und in einem Geburtstagsbuch für Johannes R. Becher veröffentlicht hatte. Ja, nun war's offenkundig: der Mann ist „*kommunistischer Kollaborateur*“! Nun weiß jeder, der Reinhold Schneider auch nur ein wenig kennt, daß er einer der verehrungswürdigsten Christen unserer Tage ist, ohne Anfälligkeit für die östliche Ideologie. Jeder, der Reinhold Schneider kennt, weiß freilich, daß er ein Mann der Bruderliebe ist, der Zonengrenzen nicht anerkennt, sondern das Gespräch unter Deutschen in Gang gehalten wissen will. Was die beiden Veröffentlichungen anbelangt, so ist der Dichter der Überzeugung, daß der christliche Schriftsteller, wenn eine solche Zeitschrift ihn auffordert, [,]in ihr *ein Bekenntnis* ablegen soll.“ Seine beiden Aufsätze sind nichts als Bekenntnisse aus einem tiefchristlichen Herzen. Aber sie passen der westdeutschen Politik samt der Kirchenpolitik nicht „in den Kram“. Darum

mußte der Dichter in der offiziellen katholischen Männerzeitung Fuldas, dem „Mann in der Zeit“, diffamiert werden. „Überrollt“ heißt die Überschrift des Aufsatzes, in dem dem Dichter die Entscheidungsfrage gestellt wird: „*Quo vadis?*“, die nach der Legende der Heiland seinem Jünger Petrus stellte, als er zu flüchten im Begriff war! Es wird bekannt gemacht, daß Reinhold Schneider nicht nur den Antrag auf Volksbefragung unterschrieben hat, sondern auch noch dem PEN-Klub angehört, dessen Präsident der Kommunist Becher sei (was gar nicht stimmt). Nun waren alle Schleusen offen! Die Flut der Verachtung ergoß sich über den Schriftsteller. Er selbst spricht wiederholt aus, daß er den Eindruck habe des Willens ihn „zu vernichten“, so fiel man über ihn her. Nur die Stimme des „*Konradtblattes*“ in Freiburg brachte den wahrhaft bewundernswerten Mut auf, um Verständnis für den Christen Reinhold Schneider zu werben, indem sie schrieb: „Wir leben im Zeitalter der Funktionäre. Die Verständigung geschieht durch Parolen. Sie bezeichnet die Front, in der einer steht. Schuld und Sühne oder Gnade und Buße sind hier kaum gängige Worte, aber ‚West‘ und ‚Ost‘, ‚Krieg‘ und ‚Frieden‘ versteht jeder. Daraufhin kann man jemand festlegen – so oder so. Und das ist jetzt auch mit dem Dichter Reinhold Schneider geschehen, nachdem man die ersten Jahre nach dem Krieg mit seiner prophetischen Botschaft nichts anzufangen wußte. Dabei scheint er uns heute noch weniger verstanden zu werden als damals. Es ist gleich absurd, wenn sich jeder beliebige Ohne-Michler auf ihn beruft, wie daß er als Kommunistenfreund überall verschrien wird. Selbst das Dichterwort gilt in unserer Zeit eben nur als Schlagwort, mit dem jeder macht, was er will. Und Reinhold Schneider ist heute mehr als ein Dichter! Das ist kein Abfall, sondern eine Überwindung. Was er spricht, ist Zeugnis seines Glaubens und seines Gewissens, und wir können es nicht ernst genug nehmen, auch wenn wir in manchem anderer Meinung sein sollten. Aber wir müßten es als Christen vom Geist des Ganzen her verstehen. Vielleicht denken wir schon zu sehr in den Kategorien der Funktionäre. Deshalb wissen wir mehr um das tragische Dazwischen der Getauften, der oft ausweglos zwischen den Fronten steht. Erschreckend muß vor allem die persönliche Not dessen sein, der von seinen eigenen Brüdern darin verkannt wird. Vielleicht bleibt ihm am Ende nur die Resignation. Ist Reinhold Schneider schon so weit? Es stünde sehr schlecht um uns, wenn dem so wäre, obwohl wir um die Gnade des Opfers wissen, das ein gläubiger Mensch noch scheiternd vollzieht“.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Der Fall Reinhold Schneider. In: Die Deutsche Woche, 1. Jg., Nr. 6 vom 16.7.1951, S. 11 [„Die Literatur. Monatliche Beilage der Deutschen Woche – Juli 1951“].

[E.2]

Das Gespräch der Feinde

(1951)

Von Georg Heidingsfelder

Im Bereich des Christentums werden die Stimmen zahlreicher und gewichtiger, die die Unvereinbarkeit von Christentum und tödlichen Waffen überzeugend darzulegen wissen. Leider haben diese Stimmen in die „Kirchenblätter“, „Vereinsorgane“ und „christliche“ Tagespresse kaum noch Eingang gefunden. Man hält sich dort entweder an die Adenauer-These, daß jeder, der Waffenrüstung ablehnt, „ein Dummkopf ersten Ranges oder ein Verräter“ ist, oder man zieht sich auf die alte, uralte Moralthologie zurück, wonach der sogenannte „gerechte Krieg“, dieses Monstrum aus dem Museum, vom Christen geführt, also auch vorbereitet werden muß. Die Bahnbrecher ins Neue werden indessen verachtet oder diffamiert. Reinhold Schneider, als der gewichtigste Exponent der Waffengegnerschaft in Deutschland ist so wenig Autor der offiziellen und offiziösen Christenpresse wie etwa *Friedrich Heer*, der österreichische Historiker, der in mehreren Publikationen seinen Standpunkt dargelegt hat. Insbesondere in der Essay- und Vortragssammlung „Gespräch der Feinde“ (*Europa-Verlag, Wien-Zürich*) gibt er einen tiefgehenden Aufriß der neuen Sicht, die ihn auszeichnet.

Im ersten Vortrag: „Das europäische Gespräch“, eine Rede an die akademische Jugend, warnt er mit Recht vor billigen Lösungen des Vordergrundes, da das echte Gespräch „in der Spannung lebt und ständig Brücken baut über Abgründe“. Gespräch sei immer Streitgespräch, agonial, bitterstes, heißes Ringen, schwere Begegnung verschiedener, meist gegensätzlicher Naturen. Die Gegensätze übermachten, aufheben durch eine trügerisch rauschende Scheinsymphonie – das sei das Ideal aller Gottkaiser und Weltbeherrscher, von den assyrischen Gewaltherrn bis zu Hitler. Europas Wesen aber enthüllt sich im Gespräch. Und dieses Gespräch bedeutet: einerseits stärkste Bewahrung des einmal Gegebenen, zur historischen Erscheinung gekommenen, andererseits ständig neue Infragestellung desselben; Europa, das Land der *Konservation* und der *Revolution*, der Raum des nie erlahmenden Gesprächs polarer Kräfte. „Unsere Zeit“, schließt *Heer* diesen Vortrag, „in der äußerlich Europa weit in den Hintergrund getreten ist gegenüber anderen globalen Mächten, bedeutet, wenn wir es recht verstehen, eine ganz neue Stunde europäischer Entwicklung. Es geschieht im Zeichen unserer Zeit, daß sich auf der ganzen Welt neue Gesprächsräume, Gesprächszentren, Gesprächsparteien bilden. Neue Klassen,

Rassen, Menschengruppen sind in den Raum der Weltgeschichte als eines großen Gesprächsfeldes der Völker, Geister und Herzen eingetreten. Von hier aus gesehen, ergibt sich gerade in dieser Stunde eine Verpflichtung europäischer Jugend: Frieden, Leben, Existenz unserer Welt werden davon abhängen, ob es uns gelingt, *die Gesprächssituation aufrecht zu halten*, sie überall dort aufzubauen, wo sie gefährdet oder vielleicht noch nicht begriffen ist, wo Menschen und Völker in voreuropäischen Zuständen verharren oder in sie abgleiten. „Demgemäß bedeutet wahrer Europäer sein: die Gesprächssituation pflegen; *in uns* durch ehrliches Ringen mit den Werten in Wissenschaft, Kunst, Kultur und Leben; *um uns*, durch Anerkennung jedes Menschen als eines gleichberechtigten Gesprächspartners; *außer uns*, durch Eintritt in die große Gesprächsgemeinschaft der Völker.“

Von diesem allgemeinen Aufriß wendet Friedrich Heer sich sodann ins Besondere des „*Europäischen Christentums*“. „Die Geschichte Europas“, sagt Heer, „ist unverständlich für jeden, der nicht weiß um dieses Geheimnis der christlichen Existenz: daß sich die Schwachheit, die Korruptheit des Menschen erfüllt, daß sie immer wieder aufgehoben wird, emporgerissen durch die Gnade des allmächtigen Gottes.“ Darum ist die Geschichte Europas von ihren ersten Anfängen an Auflehnung und Hingabe, letzter Trotz und tiefste Demut, Haß des unbedingt sich selbst Wollenden und Liebe des sich bedingungslos Verschwendenden. Das Kreuz aber ist die Enthüllung, Aufdeckung unserer menschlichen Torheiten, Laster und Abgründe; durch das Kreuz wird die Lüge jedes Zeitalters entlarvt. „In diesem Sinne ist Europa vom Kreuz enthüllt bis ins letzte in der Nacktheit seiner Begierden, in der schonungslosen Herrschaft seiner Triebe; gerichtet also das Europa der später[en] Römer und Griechen, der Kreuzfahrer, der Konquistadoren, der modernen Imperialisten: gerichtet – aber auch erlöst! Gerade die ausweglosesten innermenschlichen Situationen in der Geschichte Europas sind deshalb auch jene großen Wendepunkte, an denen das Kreuz den Menschen hinaushebt aus der Verfahrenheit seiner Schuld in ein neues Leben.“ Wir stehen an einem solchen großen Wendepunkt der Geschichte Europas, wo es *historisch* gesehen um die *Überwindung des bürgerlichen Zeitalters* geht, *religiös* gesehen um die *Hinwendung zum Kreuze*.

Nach einer großartigen historischen Würdigung seines engeren Vaterlandes Österreich („Kreuz und Kranz Europas“) wendet Friedrich Heer sich im letzten Wort an den *Menschen von heute* und stellt ihm eine Reihe gewichtiger Fragen. Dieser Christ, hier und heute, ist, nach Heer, der Mensch einer geschlossenen Welt, ein Monadolog sozusagen, ein Parteichrist, Vereinschrist, nun – eben ein *Bürgerchrist der Selbstbehauptung*, vom Wahlzettel bis zur Atombombe. „Die Zukunft der Welt aber“, sagt Heer, „wird davon abhängen, ob Kirche und Christenheit sich wie bisher als geschlossene Welt konstituieren,

eine Partei unter anderen Parteien, ein System unter anderen Systemen, oder ob sie es wagen werden, *eine offene Welt* zu schaffen.“ Diese Schaffung der offenen Welt aber ist für den Christen nichts geringeres als *der Sprung in den Rachen des Löwen*. „Zu den großen Fragen aber, nach denen die Christen seit Jahrhunderten die Fragestellung unterlassen haben, gehört vor allem die nach dem *Staat*. Die tragische Selbstverständlichkeit der treuen „*Staatsdiener*“, dieser Tausenden von Beamten, Offizieren, Soldaten des dritten Reichs, die Katholiken waren, beruht im wesentlichen auf der *Unvorbereitetheit der Katholiken, die Fragwürdigkeit des Staates überhaupt zu sehen* – weil man sie nicht sehen wollte. Man war eben jahrhundertlang darauf dressiert, an den Staat und seine Ordnungen, an das Bestehende zu glauben, *mehr zu glauben als an die Realwirksamkeit Gottes in dieser Welt*.“ Heer stellt demgegenüber die echte Résistance-Haltung des Christen heraus: die Verteidigung des Menschen gegen Ungeist, Gewalt, Terror in allen Bereichen des Lebens, und macht der europäischen Christenwelt zum schweren Vorwurf ihre „Promiskuität mit dem Unchristlichen“, das heißt historisch abermals vorwiegend mit der traurigen Bürgerei. Diese unappetitliche Promiskuität steht der Lösung des christlich-soziologischen Grundproblems im Wege: *der Feindesliebe*. „Bedenken wir“, sagt Heer, „die Christenheit würde heute ihren Haß gegen den Kommunismus, aber auch gegen den Sozialismus und Marxismus innerlich verarbeiten – es müßte morgen eine neue Welt erstehen.“ So aber bleibt’s beim Haß, der die Christenheit heute sogar unter dem Schirm der Atombombe Schutz suchen läßt! Aber „nur, wenn wir die Feindesliebe als konkrete Form der Nächstenliebe neu begreifen, verstehen, leben lernen, gewinnen wir wirklich ganz den politischen und soziologischen *Eigenstand des Christen*, gewinnen wir die politische Plattform zur Auseinandersetzung mit dem Gegner und das heißt: *christliche Demokratie als neues Kampfgespräch mit dem Gegner ist die einzige autochthon-christliche Möglichkeit des Politischen!*“ Es ist klar, daß solch gefährliche Kampfgespräche die Gefahr in sich bergen, daß das „christliche Schaf von den Wölfen“ verschlungen wird. Friedrich Heer stellt sich dieser Perspektive mit großer Kühnheit, indem er sagt: „Auf die Frage: bis zur vollendeten Endzeit soll sich wohl das Lamm vom Löwen fressen lassen? nur zwei Sätze zur Erwiderung: Erstens: *Jawohl!* Wenn wir uns zum Herrn der Auferstehung bekennen, im Bekenntnis zum Lamm Gottes, dann dürfen wir auch der getrosten Hoffnung sein, daß wir auch aus den Eingeweiden des Löwen, *ja vielleicht nur aus ihm*, zu neuem Leben erstehen werden! Und zweiten: Gerade wir Christen haben noch kein Recht, uns als Lamm zu erklären: wir haben *selbst allzulange den Wolf gespielt*. Sehen wir auf die Geschichte Europas in den letzten zwei Jahrtausenden!“

Friedrich Heer, der bereits durch weitere Werke sich einen Namen gemacht hat, ist einer der christlichen Geister, die als wahre Lehrer dieser Stunde zu gelten haben: er stößt neue Tore auf, die dem Christen die gigantische Aufgabe sichtbar machen, die seiner harret. Kein Christ der *Restauration* ist ihr gewachsen; es bedarf neuer, frischer Kräfte, die diese Bahn betreten, hochgemut, in der Gewißheit, daß sie *immer siegen werden*.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Das Gespräch der Feinde. In: Die Deutsche Woche, 1. Jg., Nr. 16 vom 29.9.1951, S. 12.

[E.3]

Reinhold Schneider: Rechenschaft

Worte zur Jahrhundertmitte

(1951)

Georg Heidingsfelder

Der Freiburger Dichter, dem von gewissen Kreisen so übel mitgespielt wurde, weil er der reaktionären „christlichen“ Politik und Kirchenpolitik zu widersprechen wagte, legt sein neuestes Werk, gesammelte Aufsätze unter dem Titel: „*Rechenschaft, Worte zur Jahrhundertmitte*“ vor (im Johannes-Verlag, Einsiedeln).

Im Mittelpunkt des durch Sonette gegliederten Werkes stehen einige Aufsätze, die die gegenwärtige Lage erhellen wie kaum das Wort eines andern Schreibenden dieser Stunde, indem sie sie ins Licht eines Gewissen stellen, das in langen Leidensnächten der tiefsten Einblicke gewürdigt worden ist. Wer etwa den Aufsatz „*Von Europa nach Atlantis*“ liest, in dem die Angstgebärde der Hinwendung verzweifelter Europäer zu Atlantis dargestellt und gedeutet wird, der erblickt die Untergründe unseres Bankerotts: die Ablösung vom Wurzelgrunde, die jede Selbstbehauptung unmöglich zu machen droht. Es wird ihm sichtbar dies „Europa auf der Flucht vor dem Erbe“, auf der bourgeoisen Flucht in die vermeintliche Sicherheit, welche Bomben gewähren sollen.

Was ist dies europäische Menschentum heute? Ein politisch zerbrochenes Gebild, das „dem Nichts Rauchopfer darbringt auf unseren Theatern, auf so vielen Altären der Kunst und der Wissenschaft.“ Es steht im Begriff, das Letz-

te zu verlieren, was es noch verlieren kann: „die geschichtliche Geltung seines geistigen Erbes.“ Der Schatten der Vernichtung lastet auf unserer irdisch-geschichtlichen Heimat; er lastet auch auf unserem geistigen Erbe. Was sollen wir tun?

„Handeln können wir nicht. Wir sind in der Lage eines Menschen, der in der untersten Kajüte eingesperrt liegt, während das Schiff in Seenot treibt. Seine Rufe hört man nicht, so wenig wie seinen Rat – vielleicht könnte er einen solchen geben, da er irrend und leidend vieles erfahren hat. Was kann er tun? Er kann sich nur selber einen Wert geben, einen Wert sich erringen – und, sofern er glaubt, beten für das Schiff. Er kann sich doch für diejenigen entscheiden, die dem Nichts keine Rauchopfer darbringen, die dem den Elementen ausgelieferten Schiff Gewicht geben. Er kann etwas sein. Er kann das Erbe, das gerettet werden soll, in sein Herz nehmen und leben bis zum letzten Augenblick.“

Dieses erschütternde Wort des Dichters, das den Europäer zur *Seins-Bereitung* aufruft, ist nicht das Wort eines an *politischen* Lösungsmöglichkeiten des Konflikts Verzweifelnden. Reinhold Schneider bekennt: „Wir lassen von der Hoffnung nicht, daß die Katastrophe gehemmt wird, daß es noch gelingen wird, zu verhandeln, zu ordnen.“ „Dennoch bedarf es der Kenntnisnahme der ‚vorgerückten Stunde‘.“

Es ist, als ob von diesem Gipfelpunkt des Schneiderschen Werkes, dieser Europäerbetachtung, sich die europäische Geisteslandschaft, die in den übrigen Aufsätzen ausgebreitet ist, in schönem Abendglanze zeigte. Nach rückwärts gewendet, also zum Anfang des Buches hin, liegen die künstlerischen Gefilde vor dem Blick, in den Aufsätzen „Christliche Dichtung“ und „Zeit und Drama“. Nach vorne, zum Ende des Buches hin, in dem der philosophische und der religiöse Geist über der Landschaft schwebt, zeigt sich das tief tröstliche Erbe tausendjähriger Tradition, aber freilich auch der erschreckende eschatologische Aspekt der Stunde, der „das totale Zeugnis“ fordert. Am Horizont, sichtbar nur dem von der Gnade erleuchtetem Auge, leuchtet die Hoffnung auf: Verheißung über grauenvollem Ende!

Ein hoher europäischer Geist wird in dieser „Rechenschaft“ erkennbar. Man schämt sich für jene, die diesen Geist mit Verleumdung mißhandelten –, Zeichen auch eines europäischen „Kulturstandes“, der die Situation begrifflich macht, in der sich dieses „christliche“ Europa befindet. Schneider hat darin ja völlig recht: „Unsere Öffentlichkeit, unser Staat mögen jeden Namen beanspruchen, der ihnen begehrenswert erscheint. *Nur: sich christlich zu nennen, haben sie kein Recht. Und niemand hat ein Recht dazu, der das Bestehende hinnimmt.*“

So scheiden sich auch an diesem wesentlichen Buche abermals die christlichen Geister: in die, die ihren letzten providentiellen Dichter und Seher vereh-

ren und lieben, und in die, die ihn verachten und beschimpfen. Ihr diesen Weg, wir jenen!

T: *Heidingsfelder*, Georg: Reinhold Schneider: Rechenschaft. Worte zur Jahrhundertmitte. In: Deutsche Woche, 1. Jg., Nr. 25 vom 28.11.1951, S. 14.

[E.4]

Christliches Arbeitertum unter Gewissensdruck

(1952)

Georg D. Heidingsfelder

Christentum und Bürgertum

Der Stadtdechant von Köln, Prälat Dr. Grosche, sprach auf dem Passauer Katholikentag 1950 die Wahrheit aus: „Das Christentum ist in den Untergang des Bürgertums hineingezogen und es ist sicher, daß aus dieser Schicht eine Rettung nicht mehr kommen kann.“ Das ist ein Kernsatz, der einem christlichen Arbeitertum stets vor Augen stehen sollte, damit es zu verstehen vermag, was hier und heute, im restaurativen Westdeutschland, das von der „christlichen“ Bourgeoise geführt wird, gespielt wird, nämlich der Mißbrauch der Religion für die Zwecke dieser „Bürgerei“.

Dieses Bürgerchristentum sagt natürlich das Gegenteil dessen, was der scharfsinnige und aufrichtige Kölner Prälat sagt: „Das Christentum wird nur durch uns Bürger gerettet; und zwar wird es gerettet durch unsere, die christlich-bürgerliche Politik (der CDU).“ Weil dies das weltanschaulich-religiöse Bekenntnis der „christlichen“ Bürger des Westens ist, deshalb ist alles so verzweifelt und schief und falsch in den heutigen Beziehungen zwischen Religion und Politik, und kaum ein christlicher Arbeiter durchdringt den Nebel, den die Bürgerei um diese zentralen Dinge gewoben hat. Deshalb bedarf es dringend der „Aufklärung“.

Die heilige Religion (des Christentums) ist der Bereich, in dem man immer nur dienen, niemals herrschen kann. Die „christliche“ Parteipolitik hier und heute ist hingegen der Bereich, in dem vor allem anderen die Interessen der

(untergehenden) Schicht des Bürgertums vertreten werden. Die heilige Religion fordert: *Zuerst* das Reich Gottes zu suchen (und alles andere wird dann „nachgeworfen“); die „christliche“ Bürgerpolitik wähnt, daß sie es sei, die dem Reich Gottes *zuerst* den Weg bahnen müsse, damit es überhaupt eine Chance habe in der Welt. So wird das Gottesreich unter der Hand „säkularisiert“, durch eine irdisch-politische Wirklichkeit, die sich als Wegbereiter, Bewahrer und Retter der Religion ausgibt. Das ist ein trauriger Betrug und Selbstbetrug, aus der Angst der untergehenden Schicht erklärlich, die *sich* und *ihr* Christentum mit dem Christentum schlechthin identifiziert. Am Ende wird dies Bürgerchristentum sogar mit Atombomben „gerettet“, und damit sollte denn doch der Punkt erreicht sein, an dem der letzte christliche Prolet, der noch hinter der Bürgerfahne hermarschiert, in gutem Glauben erkennen müßte, was der Prälat Grosche sagt: „*Sicher* ist, daß die *Bürger* das Reich Gottes *nicht* retten werden.“

Kulturpolitik vor Sozialpolitik?

Die Bürger werden das Christentum deshalb nicht retten, weil sie selbst es schuldhaft zugrunde gerichtet haben, indem sie es den Erniedrigten und Beleidigten unglaublich machten durch ihre Lebenspraxis, insbesondere die politische. Wenn die Bürger sich heute als die Retter des Christentums (durch „christliche“ Politik) ausgeben, so ist das nichts als Heuchelei von Pharisäern, die überständige soziologische Formen konservieren und so ihre Privilegien retten wollen.

Aus dieser Sicht nur ist ein Satz wie der des erzbürgerlichen „Rheinischen Merkur“ zu verstehen, daß „Kulturpolitik noch wichtiger als Sozialpolitik ist, daß mithin auch die Eintracht der Christen im Politischen notfalls der Eintracht in einer Gewerkschaft vorherzugehen hat.“ Das ist ein „bürger-christlicher“ Satz, bestechend auf den ersten Blick, aber schon dem zweiten offenbar als der Wille, (durch Mißbrauch der Religion) die bourgeoise Position zu retten vor dem gerechten Zugriff der zur gesellschaftlichen und politischen Führung berufenen Welt des Arbeiters. Mit solchen Schwindelsätzen sicherte die „christliche“ Bourgeoisie auch nach dem zweiten Zusammenbruch, bis zum heutigen Tag, ihre Existenz. Welch ein schmähliches Schauspiel ist dies!

Französische Abweisung des Mißbrauchs der Religion

Das westliche Bürgerchristentum wird aber mehr und mehr durchschaut in seinen „Machenschaften“; man erkennt es immer deutlicher als ein „Wandschirmchristentum“, das gewissen Interessen zu dienen hat. So schrieb erst vor

ganz kurzer Zeit „eine hohe französische kirchliche Persönlichkeit“ über die italienische „christliche“ Wandschirm-Bürgerpraxis:

„In Italien spielen während der Wahlen die Bürgerkomitees unter dem Deckmantel der Religion die Rolle von Wahlkomitees: Gedda hatte ihre Tätigkeit mit Leben erfüllt. Kürzlich ist er nun zum Führer der katholischen Aktion ernannt worden; ein beunruhigendes Zeichen, denn jedermann in der katholischen Welt sieht und weiß, daß er jene autoritäre und konfessionistische Richtung vertritt, die sich allen Anstrengungen widersetzt, das Geistliche vom Weltlichen, die Religion von der Politik und endlich das Christentum vom gesellschaftlichen und politischen Mißbrauch zu trennen.“

Der Signore Gedda ist eben der typische Wandschirmchrist der letzten Bürgerzeiten, den die französischen Katholiken durchschaut haben; denn die hohe kirchliche Persönlichkeit setzt ihren Worten hinzu:

„Man wird den französischen Katholiken kaum klar machen können, daß man *Christus für eine Wahlparole benutzen* könne u. auch für eine *atlantische Strategie* oder für einen *antikommunistischen Kreuzzug*. Ihre Ansicht ist es, daß durch solche Praktiken die Transzendenz Gottes beleidigt und verhöhnt wird. Nicht daß sie die Grundsätze der katholischen Moral leugnen wollten. Aber zwischen den Grundsätzen und den praktischen Direktiven, die die Kirche in Wahlkämpfen kompromittieren, klafft ein ganzer Abgrund, und sie sind geneigt, ihn zu überschreiten.“

Wann, wann endlich werden auch die deutschen christlichen Arbeiter so weit sein, diese Zusammenhänge zu durchschauen und von der „Wandbürgererei“ abrücken?

Verständigung mit ostzonalem Arbeitertum!

Die goldene Internationale der Bourgeoisie funktioniert immer. Sie hat jetzt wieder die „Integration“ des Westens zustande gebracht. Die Arbeiter hingegen, die die schmachlich Betrogenen aller Bürgerkriege sind, bringen nicht einmal innerhalb ihres deutschen Vaterlandes eine Verständigung zur Überwindung der goldenen Internationale, die die *blutige* Internationale ist, zustande. Das christliche Arbeitertum des Westens marschiert hinter der Wandschirmbürgererei her, die ihrerseits hinter dem Dollar hermarschiert. Und auf diesem Wege soll das Heil der Arbeiter liegen?? Haben uns zwei Weltkriege noch immer nicht belehren können?

Die internationale Wandschirmbürgererei, die das Vaterland gespalten hält, heizt jetzt zur Gewerkschaftsspaltung. (Siehe die vorige Ausgabe der „Deutschen Woche“!) Teilen und herrschen ist ihre Parole immerdar. Sie setzt die christliche Arbeiterschaft unter Gewissensdruck. Sollte es den christlichen Gewerkschaften noch immer nicht dämmern, daß ihre Zukunft anderswo liegt als

in der Gefolgschaft der Wandschirmbürgerchristen? Sollten sie nicht im *Gespräch* mit den Arbeitern der östlichen Welt unseres Vaterlandes die Zukunft suchen? Sollten sie nicht in ihrem Gewissen eine Stimme vernehmen, die den Frieden sucht in der *Gemeinsamkeit der Arbeiter*, die in Freiheit ein anderes Deutschland heraufführen wollen als das bürgerliche es ist, das nun wieder die vom Faschismus geschändete Bürgerhymne zu der seinigen gemacht hat? Sollten sie nicht von den billigen Popanzen eines bloßen „ANTI“Bolschewismus abrücken, den ihnen schon Hitler zum Überdruß vor die Nase hielt?

Der politische, der parteipolitische Gewissendruck der Wandschirmbürger sollte von nun an von den christlichen Arbeitern mit wissendem Lächeln *abgewiesen* werden.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Christliches Arbeitertum unter Gewissensdruck. In: Deutsche Woche, 2. Jg., Nr. 24 vom 11.6.1952, S. 10

[E.5]

Reinhold Schneider

(1952)

[G. D. Heidingsfelder]

Hans Urs von Balthasar, ein katholischer Theologie von internationalem Rang, hat in der „Renaissance“ Nr. 2, Februar 1952, Einsiedeln, Schweiz, einen Aufsatz über das Werk und die Persönlichkeit Reinhold Schneiders veröffentlicht, gleichsam als Vorboten eines Buches über den Dichter, das in nächster Zeit erscheinen soll. Im folgenden ist der einleitende Abschnitt dieses Aufsatzes geboten, der um so mehr Beachtung verdient, als Reinhold Schneider in letzter Zeit von katholischen Publizisten in schmählicher Weise angegriffen und verunglimpft worden ist.

„In einer Zeit der Proletarisierung des Geistes, die an den Pforten der Kirche nicht haltmacht, da das Überragende selten wird und das Mittelmäßige überwuchert, müssen wir dankbar und sorgsam umgehen mit den wenigen Schöpfern, die noch bleiben. Bernanos ist tot. Claudel hat längst die fruchtbaren Jahre überschritten; über Deutschlands führenden Persönlichkeiten im Reiche des Geistes scheint ein besonderer Unstern zu walten: Begabungen

versanden und enttäuschen oder stürzen unversehens ab oder werden von Krankheit geschlagen, und es bleiben fast nur die übrig, die Kataloge und Schaufenster füllen.

Reinhold Schneider gehört seit mehr als zwanzig Jahren zu denen, die nicht nur ihre Schrift, sondern ihren Mann stellen, nicht nur mit Tinte, sondern mit Blut schreiben, Wahres nicht nur denken, sondern im Angesicht der Kirche und des Volkes leben, in einer persönlichen Folgerichtigkeit, die an Starrsinn zu grenzen scheint, sich selber als Nachfolge unter dem Zeichen des Kreuzes versteht, dessen Gnade ja denen, die es ernst nehmen, nicht verweigert wird: das Kreuz nicht nur ständiger und schmerzhafter Krankheit und Schwäche, sondern das der Verleugnung und Lüge, deren Opfer er, zumal in den letzten Jahren, geworden ist (so weit, daß katholische Presse systematisch und über die Grenzen Deutschlands hinaus die Lüge ausstreute, Reinhold Schneider sei Kommunist geworden und aus der Kirche ausgetreten, wobei es genügt hätte, eines oder zwei seiner Bücher zu lesen, um sich von der Sinnlosigkeit solchen Geschwätzes zu überzeugen). Die ‚Gefahren von seiten der falschen Brüder‘, die Paulus als die Krönung seiner Bedrängnisse aufzählt (2. Kor. 11,26), waren immer die wirksamsten und haben die treffsichersten Hiebe ausgeteilt. Der Anlaß dieser subalternen Angriffe war die Meinung Schneiders, daß der Krieg nicht nur ein Übel sei, sondern daß das fünfte Gebot, in der Beleuchtung der Bergpredigt und des Kreuzes, ihn schlechthin untersage; diese Meinung ist anfechtbar, wir vertreten sie nicht, aber niemals hätte eine innerhalb der Kirche vertretbare und nicht verbotene Meinung mit so gemeinen Waffen bekämpft werden dürfen ...“

T: [Heidingsfelder, Georg D.]: Reinhold Schneider. In: Deutsche Woche, 2. Jg., Nr. 24 vom 11.6.1952, S. 10.

Christliche Arbeiter ohne Information

(1952)

Von Georg Heidingsfelder

Georg Heidingsfelder gehört zu den Vorkämpfern der Friedensidee in der Katholischen Arbeiterbewegung. Er schied aus der KAB aus, als diese sich auf Adenauers Wehrprogramm festlegen ließ. Heute lebt Heidingsfelder als Publizist in Meschede.

I.

Im Kampf um das „Vertragswerk des Westens“, das Dr. Adenauer unter Mißachtung des Volkswillens ratifiziert sehen möchte, um die Interessen einer privilegierten Minderheit zu verteidigen, stehen die christlichen Arbeiter zwar in der Einheitsgewerkschaft, aber ihre Führung hat in ihrem katholischen Teil ganz, in ihrem evangelischen teilweise politische Position bei der Restauration bezogen, da sie es nie vermochte, ein *Bild des Arbeiters* zu entwickeln, das die traditionalistische Vorstellung überwunden hätte. Das Ziel der konfessionellen Arbeiterführer war allzeit: Bürger zu werden; und die Parole für die „Gefolgschaft“ hieß: die Arbeiterschaft muß in die (bestehende bürgerliche) Gesellschaft eingegliedert werden.

Nun rächt sich die Geschichte für diese falsche Zielsetzung: die christlichen Arbeiter werden zur Stunde dazu mißbraucht, für die politische Selbstbehauptung der Restauration zu streiten, die ihnen nie und nimmer eine eigene Arbeiterwelt zugestehen wird. Die christlichen Arbeiter müssen, wie MdB *Bodensteiner*, ein sehr klar blickender katholischer Arbeiterpolitiker in der CDU, in der „Besinnung“ schrieb, für die Privilegien der herrschenden kleinen Gruppe streiten, die „eine soziale Neuordnung nicht will“, wofür „viele Beweise anzuführen“ wären. Eine Stimme wie die Bodensteiners, die nicht der Partei, sondern der Wahrheit dienen will, weckt freilich nicht das Gewissen, sondern den Unwillen: Eilfertig hat die CDU sich von Bodensteiner distanziert und ihm den Austritt anempfohlen. Man glaubt, solche Stimmen auch in dieser höchst bedrohlichen Stunde in den Wind schlagen zu können, obgleich die verhängnisvolle Unwirksamkeit der christlichen Arbeiterbewegungen schon vor der Hitlerzeit offenbar geworden war. Gewerkschaftliche und sozialpolitische „Erfolge“ beweisen in solchen *Zeiten der Entscheidung* gar nichts oder richtiger: sie beweisen nur, daß die Führung der christlichen Arbeiter keine Ahnung davon hatte, worum es hier und heute geht.

II.

Statt nun, in der letzten Stunde, sich auf die fundamentalen Notwendigkeiten zu besinnen, besetzen die christlichen Arbeiterführer Positionen in reaktionären Kabinetten und begeistern sich für das „Vertragswerk des Westens“, das der in bourgeoisen Denk- und Lebensformen erstarrte Bundeskanzler Adenauer als einzigen Rettungsanker der Freiheit anpreist. Man lese etwa den Leitartikel der letzten Ausgabe (vom 15.6.) der „Kettelerwacht“, um zu erkennen, in welcher schmachlicher Weise die katholischen Arbeitergewissen um eine ausreichende Information betrogen werden. Der Leitartikler Dr. A. W. setzt hier den Arbeitern nicht nur vor, daß das „Vertragswerk“, von dem er zugibt, daß es „die Bundesrepublik mit ihrer ganzen Existenz in die Macht der westlichen Welt einbettet“ –, „der einzige Weg zum wiedervereinigten Deutschland“ sei (obgleich man andere erst gar nicht versucht hatte!), sondern daß dieses Werk Adenauers „Deutschland als souveränen und gleichberechtigten Partner der Völker herstellt“. Solche Unterrichtung der Gewissen mag in Franco-Spanien als christ-katholisch gelten, hierzulande gelten (noch) andere Maßstäbe: es rangiert die *Wahrheit* höher als der Zweck. Wo man christlichen Arbeitern zumutet, sich für ein Leben und Tod des Volkes entscheidendes Vertragswerk einzusetzen, da sollte man nicht mit betrügerischen Mitteln arbeiten, sondern eine aufrichtige Informierung der Gewissen niemals fürchten. Es hätte also die „Kettelerwacht“, insbesondere als Arbeiterzeitung, gut daran getan, ihren Lesern so zu kommen wie das gewiß östlicher Bindungen unverdächtige evangelische „Sonntagsblatt“ des Landesbischofs Dr. Lilje (Hamburg), das das Ja und das Nein der „Vertragswerke“ sauber gegenüberstellte und so seinen Lesern ein eigenes Urteil ermöglichte. Die Arbeiter so zu „überfahren“, wie die „Kettelerwacht“ das tut, ist christlich unwürdig und politisch (auf längere Sicht) völlig falsch; solche Methoden des kurzschlüssigen Betrugs rächen sich immer sehr bitter. Es wäre also das mindeste gewesen, was man von einem christlichen Arbeiterblatt hätte verlangen müssen: daß es, wie das „Sonntagsblatt“ Liljes, wahrheitsgemäß feststelle:

„1. Das Vertragswerk verhindert die Wiedervereinigung Deutschlands auf unabsehbare Zeit.

2. Die Bundesrepublik erhält nur in den weniger wichtigen Fragen ihre Handlungsfreiheit wieder. Tatsächlich beschränkt das Vertragswerk die außenpolitische und wehrpolitische Handlungsfreiheit der Bundesrepublik freiwillig und dauernd.

3. Mit dem Vertragswerk wollen die Alliierten ihre wichtigsten wirtschaftlichen Kontrollmaßnahmen aufgeben, aber auch nur dann, wenn sie sich vergewissert haben, daß ihre Pläne und Ziele in deutschen Bundesgesetzen weiter verfolgt werden. Hier schaut der Pferdefuß der Verträge am deut-

lichsten heraus, denn mit diesen wirtschaftlichen Bestimmungen wird besonders klar, daß wir uns in einem halbsouveränen Zustande befinden.

4. Die europäische Verteidigungsgemeinschaft nennt sich nur europäisch. Sie entstand aus dem Wunsch der Amerikaner, über die westdeutsche Wehrkraft verfügen zu können und dem Wunsch der Franzosen, eine deutsche Nationalarmee zu verhindern.“

Das sind die vier Punkte, die jeder positiven Bewertung des „Vertragswerks“ gegenübergestellt werden müssen, wenn man die Gewissen hinreichend informieren will, wie sich das aus moralischen Gründen gehört.

III.

Darüber hinaus (um die Betrachtung des ersten Abschnitts fortzusetzen) hätte eine wohluniformierte, das heißt, die „Zeichen der Zeit“ erkennende christliche Arbeiterschaft wahrlich Grund genug, sich, wie der Abgeordnete Bodensteiner, Gedanken darüber zu machen, daß durch eine Zustimmung zu den vier Hauptpunkten des „Vertragswerks“ ihre Existenz nur noch im Bankrott enden kann. Die Bejahung dieser vier Punkte (siehe oben!) liefert deutsches Arbeitertum, wie deutsches Volkstum, dem Willen der westlich-restaurativen Machthaber aus. Und keine Zugeständnisse halbsouveräner oder gar nur taktischer Natur können wettmachen, was zuletzt von ihnen gefordert wird: Einsatz von Hab und Gut und Leib und Leben als „verlorener Haufen“ für fremde Interessen. Abgeordneter Bodensteiner hat die Adenauerparole: „Zuerst die Gefahr aus dem Osten beseitigen, dann über die soziale Neuordnung sprechen“, als falsch entlarvt, indem er schrieb:

„Wenn der sozialen Neuordnung nicht die Priorität zuerkannt wird, ist die deutsche Aufrüstung kein Beitrag zum Frieden. Im Gegenteil, wenn die Menschen des Westens trotz allen Unglücks der letzten Jahrzehnte nicht bereit sind, die seinsollende Ordnung der Dinge herzustellen, vielmehr versuchen, durch eine Aufrüstung allein aus eigener Kraft die strafenden Folgen der objektiven Mißachtung Gottes zu vereiteln, dann kann dieser letzte herausfordernde Versuch des autonomen Individuums, nach eigener Willkür die Welt zu gestalten, nur in einer Katastrophe enden, die alle bisherigen übertrifft.“

Das ist eine Stimme aus tiefer Erkenntnis des Notwendigen hier und jetzt, die die christlichen Arbeiter sehr beachten sollten. Anders als bei Dr. A. W. sind hier die Untergründe aufgerissen: der die westlichen Verträge vorantreibende Menschentyp ist der „autonome“ Individualist, der keine Ahnung hat vom Heraufdrängenden einer anderen Welt, die, wo sie nicht getragen wird von

einem christlichen Arbeitertum, der Dämonie verfallen muß. Wo man den christlichen Arbeiter in die alte Welt einzunebeln sucht, da ist die Absicht deutlich: man wünscht ihn gesellschaftlich entmachtet zu halten, als Kleinbürgeranwärter, der sich in Respekt nach „Besitz und Bildung“ ausrichtet und dafür Bettelsuppen verzehren darf, in Gestalt von „Volkshochschulen“ und bei „Ruhrfestspielen“. Dafür darf dieser Arbeiter sich dann als „Westler“ fühlen, in einer sogenannten „freien Welt“ leben, die die „soziale Marktwirtschaft“ praktiziert, bei der, nach einem wahren Wort, die Reichen reicher und die Armen ärmer werden. Hierfür soll er sein Erstgeburtsrecht drangeben: der Träger einer neuen, gerechten Gesellschaftsordnung zu werden.

IV.

Der christliche „Privilegierte“ ist der politisch unbußfertige Mensch, der keinen Augenblick bereit ist, Schuld an den Katastrophen zu bekennen; für ihn sind die Katastrophen unglücklicher Zufall; er sucht demgemäß immer wieder kurzschlüssig „hoch- und davonzukommen“, unter Berufung auf seine Tüchtigkeit. Das Moralische versteht sich immer von selbst, und das heißt: daß man es überhaupt nicht berücksichtigen braucht. So wird immer wieder nach Katastrophen auf wunderbare Weise „bewiesen“, was in uns Deutschen an Tüchtigkeit steckt. Und die Arbeiter werden von dieser stolzen Selbstgefälligkeit eingenebelt und lassen sich von einer unbußfertigen Restauration auch politisch und gesellschaftspolitisch führen – immer wieder aufs neue „herrlichen Zeiten entgegen“. Allmählich sollte freilich auch der Dümme merken, daß es immer nur im Kreise herumgeht, daß dieses Niederbrechen und Hochkommen nur einem Beharrungsvermögen entspringt, dem sie, die Arbeiter, seit Jahrzehnten schon ein Ende zu setzen, berufen gewesen wären.

Aber ach! So wenig die sozialistischen und christlichen Arbeiterführer 1914 erkannten, daß dies ihre große Stunde war, die Kriegskredite samt dem Kriegsdienst zu verweigern, mußte „der ärmste Sohn“ Schulter an Schulter mit dem annexionsgierigen Kriegstreiber marschieren und erkannte zu spät, daß seine Treue hier grauenhaft mißbraucht war.

Im zweiten Akt, dem Hitlerkrieg, waren die christlichen Arbeiter in keiner anderen Lage: sie marschierten mit ihren Divisionspfarrern und Feldbischöfen, nicht um das Abendland christianisieren, sondern „arisieren“ zu helfen. Und nun, vor dem dritten – *und letzten!* – Akt?

V.

Man hält den Atem an in dieser Stunde auf Leben und Tod und sieht mit Grauen: die christlichen Arbeiter sollen auch beim dritten und letzten Mal mißbraucht werden. Ihre verbürgerlichten Führer wollen nicht von Adenauers Rockschoßen lassen, von denen sie sich wie von den Fittichen einer Henne

gedeckt fühlen, Darum gilt es für sie, auch die christlichen Arbeiterkühlein unter die Adenauerglucke zu bringen. Daß es noch etwas anderes gibt, dessen sich christliche Arbeiter getrösten könnten, davon weiß man heute kaum noch etwas, weil man nichts davon wissen *will*. Denn nicht einmal Josef Gockeln glaubt, wie er stets wiederholt, (in der Politik) an Wunder, woraus sich schließen läßt, daß er christlich (in der Politik) überhaupt nichts glaubt, es sei denn, man hielte den Glauben an militärische Gewalt für den solidesten und einzig zuverlässigen Zweig des christlichen Glaubens.

Wo aber wahrer Glaube, wo hinreichende Informierung des Gewissens fehlen, da muß christliches Arbeitertum „bei Franco“ enden, das heißt: man wird zuletzt von einem *christlichen Faschismus* das Heil erwarten. Dieser ist es, der gespenstisch genug anmarschiert und eines nahen Tags sein bedrohliches Gesicht zeigen möchte. Dann würde die Schicksalsfrage für die christlichen Arbeiter freilich entschieden sein: es würde für sie nur noch den Todesweg geben, den Weg unter die Peitsche über koreanische Leichenfelder hinweg.

Man hält den Atem an in dieser Stunde auf Leben und Tod und möchte den christlichen Arbeiter beschwören, doch um aller guten Geister willen nicht den Weg der „Vertragswerke“ einzuschlagen, welcher der Pfad des Todes zwangsläufig für die Arbeiter werden muß, weil er gebahnt ist von einer von der Geschichte weit überholten, unbußfertigen Gestalt: dem besitzgierigen, machthungrigen Privilegierten der Restauration.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Christliche Arbeiter ohne Information. In: Deutsche Woche, 2. Jg., Sondernummer Juli 1952, S. 9. [Texterfassung nach Zeitungsausschnitt im Archiv der Friedrich Ebert Stiftung: Sammlung Personalien, Signatur G/SAMP004119; Heidingsfelder.]

[E.7]

Österreichs Katholiken
gegen Restauration
Eine „freie Kirche“ in einer neuen
Epoche sozialer Entwicklungen
 (1952)

Von Georg Heidingsfelder

In Westdeutschland quält sich das politische und soziale Leben hinter der Tarnung durch Erfolgsfassaden, in den ausgefahrenen Bahnen der Restauration dahin. Die christlichen *Arbeiter*, berufen zur Erneuerung des gesellschaftlichen Lebens aus dem Geiste der Überwindung bürgerlicher Erstarrung, vermochten bisher nicht, ihre trostlosen Vereinsgeleise zu verlassen. Nur im DGB-Gewerkschaftsbereich beziehen sie glücklicherweise noch, zeitweilig mit ihren sozialistischen Klassengenossen, Stellung gegen die Restaurations- und Aufrüstungspolitik. Aber Bonn ist willens (und Dr. Adenauers Organ, der „Rheinische Merkur“, hat es bereits gefordert), die Gewerkschaftseinheit zu zertrümmern.

Adenauer soll universaler Führer der politischen *Einheitskatholiken* werden, also auch Arbeiterführer. Nur so können Kirche und Christentum wirksam „verteidigt“ und schließlich „gerettet“ werden. Denn Kirche und Christentum müssen durch die gerettet werden, die etwas *haben* und die etwas *sind*, durch die Leute also von „Besitz und Bildung“.

Diesen Vorstellungen unserer Bonner Koalition widerspricht neuerdings in sehr erfreulicher Weise der österreichische Katholizismus, dessen erleuchtetester Teil offenbar die „Zeichen der Zeit“ verstanden hat. Vielleicht wird diesmal Deutschland von Österreich (geistig) befreit, als wahrhaft christliche Vergeltung unserer Befreiung Österreichs vom Jahre 1938. Die Arbeitstagung der österreichischen Katholiken in Mariazell hat nämlich eine „freie Kirche“ gefordert und nicht gezauert, zu definieren, was sie unter einer „freien Kirche“ versteht:

„Eine freie Kirche, das heißt, die Kirche ist auf sich selbst gestellt und *nur auf sich selbst*. Jede geschichtliche Epoche hat ihre eigenen Notwendigkeiten und ihre eigenen Möglichkeiten. Heute aber hat die Kirche keinen Kaiser und

keine Regierung, keine Partei und keine Klasse, keine Kanonen und auch kein Kapital hinter sich.“

Mit dieser Feststellung ist aufrichtig ausgesprochen, daß die Kirche das alles einmal hinter sich gehabt hat: eine Klasse, Geld, Kanonen! Und sie wünscht diese Dinge offenbar nicht überall hinter sich zu werfen. In Deutschland will sie die alte Lebensweise beibehalten, sich „sichern“ durch die Bürgerklasse, Kirchensteuern, die der Staat eintreibt, ja sogar wieder durch Kanonen, nach denen gewisse Christen so eifrig streben.

Die Katholiken Österreichs scheinen danach zu streben, diese Restauration zu überwinden. Sie sprechen es in ihrer Verlautbarung von Mariazell aus:

„Die Zeit von 1938 bis 1945 (also die Nazizeit) bildet eine unüberschreitbare Zäsur. Die Brücken in die Vergangenheit sind abgebrochen, die Fundamente für die Brücken in die Zukunft werden heute gelegt. So geht die Kirche aus einem versinkenden Zeitalter einer Epoche neuer sozialer Entwicklungen entgegen ...“

So wird neue Bahn gebrochen! Die Katholiken in Westdeutschland hingegen sind hinter das Jahr 1933 zurückgegangen und versuchen die gute alte Bürgerzeit zu konservieren: sie kennen keine Zäsur. Die Nazizeit war eine „Episode“ ohne wesentlichen Gehalt, die nun für immer vergangen ist; man muß nun dort anknüpfen, wo der Faden der Geschichte abgerissen war. Diese Leute scheinen nicht zu ahnen, daß sie dazu *verdamm*t sind, die Geschichte zu wiederholen, das heißt aufs neue eine Nazizeit heraufzuführen. Sie wollen nicht sehen, daß die Zeit vor 1933 die Nazizeit im Schoße getragen hatte als ihr Kind; sie wollen uns weismachen, die Nazizeit wäre von einem anderen Stern hereingeschnitten worden. So drehen sie sich im Kreise und finden nicht zu einer sozialen Erneuerung hin.

Aber in großartiger Weise hat die Studenttagung der österreichischen Katholiken aufgezeigt, wohin es heute für die Kirche keine Rückkehr mehr geben kann; eine „freie Kirche“, so sagt sie, bedeutet:

1. *Keine Rückkehr* zum Staatschristentum vergangener Jahrhunderte, das die Religion zu einer Art ideologischem Überbau der staatsbürgerlichen Gesinnung degradierte, das Generationen von Priestern zu inaktiven Staatsbeamten erzog.
2. *Keine Rückkehr* zu einem Bündnis von Thron und Altar, das die Gewissen der Gläubigen einschläferte und sie blind machte für die Gefahren der inneren Aushöhlung.
3. *Keine Rückkehr* zum Protektorat einer Partei über die Kirche, das vielleicht zeitbedingt notwendig war, aber Zehntausende der Kirche entfremdete.

4. *Keine Rückkehr* zu jenen gewaltsamen Versuchen, auf rein organisatorischer und staatsrechtlicher Basis christliche Grundsätze verwirklichen zu wollen.

Die Kirche in Westdeutschland will von alledem *das genaue Gegenteil*; sie ist eine restaurative Kirche, die sich der „christlichen“ Parteipolitik unterwirft, die von stockrestaurativen Bürgern gemacht und geleitet wird. Diese Politik führt in den dritten Weltkrieg hinein, mit *unentrinnbarer Zwangsläufigkeit*; sie hat gar keine Wahl, anders zu enden als in dieser Katastrophe. Aber die Macher dieser Politik sind verblindet, verstockt und wähen, das Beste für ihr Volk zu vollbringen. Darum müssen sie *entmachtet* werden, wenn nicht das ganze Volk, die ganze Kirche zugrunde gehen sollen auf diesem Weg des Unheils.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Österreichs Katholiken gegen Restauration. In: Deutsche Woche, 2. Jg., Nr. 30 vom 23.7.1952, S. 3.

[E.8]

Der christliche Arbeiter braucht ganz Deutschland

(1952)

Georg Heidingsfelder

Am gleichen Tage wie General Eisenhower geboren, hegt der katholische Publizist Georg Heidingsfelder im Gegensatz zu diesem die Meinung, daß der Fuß keines Deutschen und keines Christen je wieder in kriegerische Marschstiefel gezwängt werden sollen. Georg Heidingsfelder war nach mancherlei Studien bis 1933 journalistisch tätig und setzte nach dem Zusammenbruch 1945 seine Hoffnung auf die christliche (katholische) Arbeiterbewegung. Aber er wandte sich enttäuscht von deren Führung ab, als er erkennen mußte, daß sie den restaurativen Kurs nahm und schließlich auf Beteiligung am zweiten „Kreuzzug“ hinsteuerte. Seitdem streitet der freie Publizist unentwegt gegen die westdeutschen Verbündeten atlantischer Kreuzzügler, die Freiheit sagen und den dritten Weltkrieg meinen. Er kämpft für eine Gesellschaftsordnung Europas, deren Leitbild der „entproletarisierte“ Arbeitsmensch sein muß.

I.

Vor ein paar Wochen wurde des 75. Todestages des Bischofs W.E. von Ketteler gedacht. Die Zeitungsartikel, die mir dazu zu Gesicht kamen, waren ohne Ausnahme dürftig; sie wurden dieser Gestalt nicht im Entferntesten gerecht, ob sie auch von Universitätsprofessoren stammten. Man hat sich daran gewöhnt, den großen Bischof als „Sozialbischof“ abzustempeln, der sich um die Gerechtigkeit für die Arbeiter mit mancherlei Reden und Predigten gemüht habe. In Wahrheit war Wilhelm Emanuel von Ketteler der größte Prophet, den die Deutschen und Christen seit Jahrhunderten gehabt haben. Dieser gewaltige Geist hatte vor hundert Jahren die gesamte gesellschaftliche Entwicklung der Neuzeit klar vorausgeschaut und warnend verkündigt; aber er war nicht gehört worden von denen, an die er sich wandte: seine geistlichen Brüder und die Mächtigen seiner Zeit, die großbürgerlichen Christen. So ging das Verhängnis seinen Lauf und führte die Konstellation herauf, die heute als gesellschaftliche Untergangsdrohung über Europa hängt.

Wer von den Christen weiß, daß Ketteler es war, der den Ausdruck „Borussianismus“ geprägt hat als Bezeichnung eines „Geistes des Kommißstiefels“? Wer von den Bürgern weiß, daß Bischof Ketteler die Glocken seiner Kirche zum Gedenktag des Sieges von Sedan nicht läuten ließ, weil er die Gabe der Unterscheidung der Geister hatte und wußte, daß der geheiligte Mund christlicher Glocken nicht die Schlachtensiege der Eroberer sanktionieren durfte. Dieser große Christ wagte es zu sagen:

„Wir können es nur tief bedauern, wenn wir die Religion in Verantwortlichkeiten verwickelt sehen für eine Staatspolitik, die in ihrem Charakter wie in ihren Zielen dem göttlichen Gesetz widerstreitet. Das stärkt nicht die Religion, es schwächt sie. Es ist überhaupt eine beklagenswerte Tendenz der letzten dreihundert Jahre, von der Religion und den Religionsdienern zu erwarten, allen politischen Gewalttaten eine religiöse Weihe zu geben. Für wie viele Siege sind Tedeums gesungen worden, von den ungerechten Kriegen Ludwigs XIV. bis zu denen Napoleons, die gewiß nicht zum Lobpreis Gottes geführt worden sind ... Die offiziellen Gebete, diese kirchlichen Feste, Jubelfeste und Danksagungen taugen nichts!“

W.E. von Ketteler war also kein „Staatschrist“, er erkannte keine „Generalinie“ an, die jedem Christen vorschrieb, wo und wie er zu marschieren hatte. Er war es, der wie kein anderer den Nachdruck auf *das Gewissen* gelegt hatte, aus dem der Christ zu entscheiden hat in den Fragen der politischen Weltgestaltung.

Es ist zu billig, den „Arbeiterbischof“ Ketteler 1952 zu feiern und den Anwalt des Gewissens zu verschweigen! Es ist Betrug, vom „Sozialbischof“ Ketteler zu reden und nichts zu sagen von dem Bischof, der das christliche Gewissen vom Staate distanzierte. Die Politik der aufrüsterischen, neoborussischen „Generallinie“, wie sie vom offiziellen westdeutschen Restaurationschristentum betrieben wird, kann mit dem Bischof Ketteler nicht gedeckt werden; wahrscheinlich hat man ihn deshalb zu seinem 75. Todestag aufs magere Altenteil eines „Verteidigers des vierten Standes“ gesetzt, der freilich weithin überholt sei.

Er ist aber nicht überholt und nicht überholbar, solange die *Sozialstruktur* und die *Sozialgesinnung* in Westeuropa, näherhin in Westdeutschland, herrschen, aus denen die neomilitaristischen Aufrüstungschristen sich nähren. So lebt also Bischof Ketteler heute noch fort als Prediger in einer Wüste, die sich jetzt hinter der „Kreuzzugsfahne“ aufmacht zu neuer Massenschlächtereie, und alles, was sich Christ nennt, zur „Nachfolge“ hinter diese Fahne verpflichtet will. Was würde der große Mainzer Bischof wohl sagen zu den Tiraden, die ein amerikanischer Pfarrer auf dem christlichen Friedenskongreß in Florenz (vom 23. bis 28. Juni 1952) losließ? Der katholische „Volksbote“ von Innsbruck berichtete darüber: „Hauptsprecher dieser Richtung (gemeint ist die

‚spanische‘ eines ‚Kreuzzugs gegen den Kommunismus‘, die von spanischen Theologen vertreten wurde!), Hauptsprecher also war der Delegierte der Episcopalkirche in den Vereinigten Staaten, *Pastor Charles Lowry*, der zu einem bedingungslosen (!!) Kampf gegen den Kommunismus aufforderte und dabei die Vereinigten Staaten als *die ‚messianische Nation‘ unserer Zeit* bezeichnete.“

Bischof Ketteler würde diesen atlantischen Messiasverkündiger mit schärfsten Worten „heimgeschickt“ und alle „Kreuzzugs“-Tiraden als schändliche Blasphemie gebrandmarkt haben. Wer Bischof Ketteler kennt, der weiß, daß diese Annahme durchaus seinem Geiste gemäß ist. Wenn also heute christliche Arbeiterführer glauben, hinter der Fahne des Pastors Lowry hermarschieren zu sollen, so können sie sich dabei nimmermehr auf den „Arbeiterbischof“ berufen, dessen Sozialgesinnung in einer ganz anderen Richtung ging.

II.

Hundert Jahre nach den Predigten des Bischofs Ketteler mußte der rühmlich bekannte Sozialexperte der katholischen Kirche, Jesuitenpater von Nell-Breuning, schreiben:

„Die Ehrlichkeit gebietet, zuzugeben, daß in manchen kirchenamtlichen Kreisen das soziale Verständnis und Verantwortungsbewußtsein noch recht rückständig ist. Beschämt müssen wir zugeben, daß sehr oft erst die politische, gewerkschaftliche und sonstige Macht der *sozialistischen* Bewegung uns Christen zu dem gezwungen hat, was wir längst aus unserer eigenen religiösen Überzeugung heraus hätten leisten müssen.“ Der Zitierte fügte hinzu, daß „leider große Teile des Kirchenvolkes sich den sozialen Forderungen des kirchlichen Lehramtes versagen.“

Hier ist also von maßgeblicher Seite festgestellt, daß der Erneuerung der Gesellschaft im Sinne einer Verwirklichung der Gerechtigkeit noch immer erheblicher Widerstand geleistet wird von den gleichen unbelehrbaren Kreisen, denen schon Bischof Ketteler vergeblich gepredigt hatte. Es sind die Kreise, die den „Kreuzzug“ gegen den Osten einer Strukturänderung ihrer Gesellschaft jederzeit vorziehen; Kreise eine gewaltgläubigen Christenheit, die aus zwei Katastrophen nichts gelernt haben, weil sie nichts lernten *wollten*. Diesen Kreisen ist die Zerspaltung des Vaterlandes, und damit die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit des Bruderkrieges, kein Anlaß, alle Wege zu versuchen, diese Konstellation zu überwinden. Sie nehmen sie vielmehr als „gegeben“ hin und suchen „das Beste“ daraus zu machen, indem sie sich zum Bruderkrieg im Dienste fremder Mächte bewaffnen! Das nennen sie dann „Kreuzzug“, und siehe da, ihr christliches Gewissen ist befriedet!

Kann aber diese Sozialgesinnung die deutscher, christlicher *Arbeiter* sein? Liegt der amerikanische „Kreuzzug“ wirklich auf der Linie einer gesellschaft-

lichen Erneuerung und Verwirklichung der Gerechtigkeit, wie sie von den christlichen Arbeitern angestrebt werden? Wo christliche Arbeiter zu solchen Gedankengängen ja sagen, da kann es sich nur um *verführte* christliche Arbeiter handeln! Mögen die *Sozialisten* aus welchen Gründen auch immer die Adenauersche „Integrationspolitik“ bekämpfen –, *darin* sind sie der gesamten christlichen Front voraus, daß sie die *Spaltung* ihres Vaterlandes nicht hinzunehmen gewillt sind, sondern deren Überwindung als den *Punkt eins* jeder deutschen Punkt behandelt wissen wollen. Sollte hier und jetzt wieder so eine Stunde sein, von der Prof. Nell-Breuning sprach: daß die *sozialistische* Bewegung den Arbeitern Wege weist? Bei der Wahl zwischen einem mörderischen Bruderkriegs-„Kreuzzug“ und der Verweigerung der Anerkennung deutscher Spaltung sollte auch christlichen Arbeitern die Wahl des rechten Weges nicht schwerfallen: Ein auf Strukturveränderung der Gesellschaft gerichtetes Arbeitertum hat mit „Kreuzzugs“-Konzeptionen *nichts* zu tun.

III.

Mit der „Kreuzzugsfahne“ um soziale Wandlung herumzukommen, das ist der neue Betrug an den arbeitenden Massen. Es ist der Erzbetrug an den *christlichen* Arbeitern, denen das Kreuz heilig und teuer ist. Waren schon die mittelalterlichen Kreuzzüge von sehr zweifelhaftem religiösen Wert, so sind hier und heute mit Bomben geführte totalistische Kriege Unternehmungen, die in jedem Fall sich gegen das Kreuz richten! Aber in einem zerrissenen Lande, dessen Söhne durch Willkürgrenzen getrennt sind, ist ein „Kreuzzug“ *kainitisches Verbrechen*. Kein christlicher Arbeiter kann hierzu die Hand reichen. An der Propaganda solcher Art mögen die deutschen, christlichen Arbeiter die Stunde erkennen, in der wir stehen: es ist der Einbruch des *Antichristen*, der hier bevorsteht! Als „Engel des Lichtes“ kommt dieser Satansgeist daher, das Kreuz mißbrauchend für seine Fischzüge! Es gibt keinen Kreuzzug mehr, es sei denn einen betrügerischen! Der christliche Arbeiter durchschaut diese Machenschaften einer verzweifelten oder abgefallenen Christlichkeit, die mit *allen* Mitteln ihre sozialen Privilegien retten will. Es geht um die Wandlung auf allen Fronten; und jeder, der diese Wandlung nicht will, ist daran erkenntlich, daß er nach dem „Kreuzzug“ schreit; er versteckt sich hinter diesem religiösen „Wandschirm“, um seine dunklen Geschäfte weiter betreiben zu können. Er muß aber vom christlichen Arbeitertum hervorgezogen werden! Kein christlicher Arbeiter darf fürderhin zu den Freveltaten und Betrügereien der Hochmütigen und Gewalttätigen schweigen! Sie sollen sich nie mehr rühmen dürfen wie damals: daß „der ärmste deutsche Sohn auch der getreueste“ war! Es gibt keine Treue gegenüber „Kreuzzüglern“, die Sozialbetrüger sind! Die Gemeinschaft christlicher Arbeiter unterscheidet sich dreifach von diesen restaurativen Kreuzzugsgeistern:

1. Christliche Arbeiter haben *gebrochen mit dem kapitalistischen Besitzgeist*.
2. Christliche Arbeiter haben *gebrochen mit dem überheblichen Klassengeist* überkommener Vorurteile und Ungerechtigkeiten;
3. Christliche Arbeiter haben *gebrochen mit dem Gewaltgeist* als wahrhafte „milites“ Christi, Kämpfer und Träger des Friedens Christi unter den Völkern.

Aus Armut, Brüderlichkeit und Gewaltlosigkeit erhebt sich der Geist christlichen Arbeitertums zur Überwindung der Spaltung des Vaterlandes, das nun ein „Vaterland der Arbeiter“ werden muß, in dem der ärmste Sohn in der Würde des Menschen leben kann; ja, in dem das Bild des „entproletarisierten“ *Arbeitsmenschen* zum *Leitbild der Gesellschaft* wird. Eines Arbeitsmenschen, der nicht Material für Kreuzzüge und Objekt ausbeuterischer Fischzüge ist, sondern Mensch im wahren Sinne des Wortes. Mensch nicht im Dienste des Ostens oder Westens, sondern Mensch einer befriedeten Mitte, eines *vereinigten, ganz heilen Deutschlands*, der mit seinen Brüdern in aller Welt verbunden ist in der wahren Solidarität des weltgestaltenden „Werkmenschen“ dieser Zeit.

IV.

Nach diesen programmatischen Sätzen sei ein Blick auf die deutsche Situation hier und jetzt geworfen:

Eins ist eindeutig klargeworden: die Westmächte haben insbesondere mit ihrer letzten Antwortnote an die Sowjetunion erkennen lassen, daß sie „heute keine Wiedervereinigung erstreben, sondern *westdeutsche Rekruten* haben wollen“ (Bundesminister a.D. Heinemann). Der westdeutsche Kanzler unterstützt dieses Bestreben der Westmächte mit allen Kräften, ist also praktisch Gehilfe der Kreuzzügler. Wo stehen die christlichen Arbeiter-„Führer“ in dieser Stunde? Noch immer im Lager des Bundeskanzlers! Bisweilen läßt sich ein Tönchen von Minister *Kaiser*, einem Mann aus dem christlichen Arbeiterlager, vernehmen, das so klingt, als ob es Opposition gegen die Kreuzzugspolitik, für die Wiedervereinigung, wäre; bisweilen gewahrt man auch ein Demonstratiönchen von Ministerpräsident *Arnold*, der der Unterzeichnung der Verträge fernblieb. Aber das sind *keine kursändernden Taten!* Solcher bedarf's, nicht nur „verheißender Ansätze“! Von den christlichen Arbeiterabgeordneten des Bundestages hat man freilich bislang weder Tönchen noch Demonstratiönchen gesehen oder gehört; diese Herren sind anscheinend „bedingungslose“ Integrationspatrioten, wie der US-Pastor Lowry sie fordert; sie haben die Brüder im Osten abgeschrieben, bis zu dem Tag, wo das Kreuzheer sie befreit. So stehen sie in einer Front mit dem sozialreaktionären, aufrüstungsbegierigen, klassenkämpferischen „Rheinischen Merkur“, dieser Zierde des christlichen Blätterwaldes, und wähen das „Vaterland der entproletarisierten Arbeiter“ heraufzuführen!? Nun, mögen sie diesem Wahn nachjagen! Die gewerkschaftlich orga-

nisierten christlichen Arbeiter werden diesen Kurs wohl nicht lange mehr mitmachen; und da wird alle Fernsteuerung nichts nützen!

Die christlichen Arbeiter wollen vor aller Integration die Einheit des Vaterlandes, wie ihre sozialistischen Klassengenossen; und an diesem Willen muß das Kreuzzugskonzept der westlichen Großbourgeoisie zerbrechen.

Es gibt keine Einheitsfront christlicher Arbeiter mit dem „Rheinischen Merkur“, in dem der amerikanische Leitartikler Robert *Ingrim* zum Kreuzzug aufhetzen darf! Was christliche Arbeiter wollen, das ist die Einheitsfront der deutschen Arbeiter! Die christlichen Arbeiter erkennen nicht an, daß eine Trennung der deutschen Arbeiter in Ost- und West-Arbeiter berechtigt ist, mögen die Profitierer diese Scheidung wie immer zu rechtfertigen suchen. Deutschlands Arbeiter wollen weder sich noch ihre Söhne zu Reisläufern des Ostens und des Westens gemacht sehen; sie wollen im wiedervereinigten Deutschland eine neue Gesellschaftswelt heraufführen, die den entproletarisierten Arbeiter im Mittelpunkt sieht: das heißt den Werkmenschen, dessen Weg die Gewerkschaften sich zu bahnen bemühen.

Jene Konzeption, die die Wiedervereinigung Deutschlands in den Mittelpunkt stellt vor jeder Bindung der Teile an Ost und West, ist deshalb die der Arbeiter, deren Wille auf Befriedung Europas gerichtet ist. Und das ist *aller* Arbeiter Wille. Denn sie sind es und die Ihrigen, die im Falle des Krieges, wenn eine andere Schicht sich zu ihren Bankkonten „absetzt“, im europäischen Korea niedergewalzt werden. Die Arbeiter haben mehr zu verlieren als die Großbourgeoisie, nämlich alles: *ihr Leben*: das eigene und das ihrer Frauen und Kinder. Darum können und wollen deutsche, christliche Arbeiter den Krieg nicht mehr in die „Möglichkeiten“ der Politik „einkalkulieren“; sie wollen ihn vermeiden und aus jeder politischen Spekulation verbannt wissen; denn er ist der Untergang Deutschlands. Der Krieg aber kann vermieden werden! Er kann aus Deutschland verbannt werden! Nämlich dann, wenn deutsche Politik statt von Integrierern, Aufrüstern und Kreuzzüglern *von Arbeitern* geführt wird, die hier und jetzt nur *einen* Programmpunkt deutscher Politik kennen: *Wiedervereinigung unter allen Umständen!* Deutsche und christliche Arbeiter wissen: *Die mangelhafteste Wiedervereinigung ist tausendmal besser als die vollendetste Integration!* Diese führt zum Krieg, jene trägt den Frieden im Schoß!

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Der christliche Arbeiter braucht ganz Deutschland. In: Deutsche Woche, September 1952, Sondernummer, S. 9.

[E.9]

Gedanken von Reinhold Schneider.

Einheit und Friede sind Voraussetzung

(1952)

[Zusammengestellt von Georg Heidingsfelder]

[Die nachfolgenden Zitate aus Werken R. Schneiders erschließen über die Auswahl zugleich Fragestellungen und Botschaften des Dichters, die für Heidingsfelder besonders große bedeutsam gewesen sind. Vgl. →U.]

„Die geschichtliche Bestimmung Deutschlands war und ist, die welterfüllenden Spannungen aufzunehmen, auszutragen, auszugleichen, nicht aber sich mit den steigenden Spannungen zu laden; es soll, wenn es eine eigene geschichtliche Existenz führen soll, Ort der Begegnung sein, nicht Herd; isolierende Schicht, nicht der Zünder des Geschosses. Die unmittelbare Verantwortung liegt in den Händen der Staatsmänner, die ein jedes Prestige opfern, eine jede Vermittlung in Anspruch nehmen sollten, um einander persönlich zu begegnen, statt Noten zu tauschen. Es ist das tiefsinnige Paradoxon unserer Lage, daß wir bei äußerer Machtlosigkeit weit mehr in Händen haben, als bisher verantwortet wurde, vielleicht die Entscheidung über die gegenwärtige Welt – soweit sie Menschen in die Hand gegeben ist. Die volle Verantwortung konnte und kann gar nicht getragen werden, weil sie erreichbar ist nur dem ganzen deutschen Volke und den legitimierten Vertretern seiner Gesamtheit. Ehe diese nicht in Freiheit – das heißt außerhalb jeder offenen oder versteckten Beeinflussung und Bedrängung – zustande kommt und ihren politischen Ausdruck findet, ist nicht zu erwarten, daß die geschichtliche Verantwortung der Stunde an der Stelle ergriffen, vollzogen wird, wo sie am ernstesten und gefährlichsten ist.“

„Aber es muß doch der Glaube der geistigen Menschen sein, daß der Geist der Geschichte vorausgeht und vorausgehen soll. Bringt er, bei aller Bestimmtheit der Haltung des Bekenntnisses, nicht die Opfer, die Bereitschaft auf, die vom Staatsmann gefordert werden, so kann er nicht annehmen, daß sich irgendetwas bessere. Es gibt nur eine große Sache der Geistigen wie des Volkes: die Freiheit des Gewissens und des Handelns in dieser Freiheit; es gibt auf die Dauer für alle Regierungen nur die Gerechtigkeit auf allen Gebieten des geistigen wie sozialen Lebens, die geboren wird vom Gewissen. Aber es ist nicht die

Sache des Geistigen, politische Ratschläge auszuarbeiten. Er kann nur vorbereiten; er ist verantwortlich für die Voraussetzungen und Haltungen, nicht für das Tun und Lassen der Staatsmänner.“

„Darum muß es in dieser Stunde gesagt werden, daß die Bejahung der Waffe – gleich unter welcher Absicht – eine sehr schwere innere Gefahr bedeutet. Niemand kann sich darüber wundern, daß sie die Ideologien nach sich zieht, von denen wir hofften, daß sie überwunden seien. Wir dürfen nicht in den pazifistischen Fehler verfallen, daß wir den Soldatenstand herabsetzen. Aber der Zwang zu dieser Stunde ist durchaus unvereinbar mit dem Bilde des seinem Gewissen in Wahrhaftigkeit unterworfenen Menschen, von dem allein zu erwarten ist, daß er der Menschheit eine menschenwürdige Zukunft zu erkämpfen vermag. Um ihn geht alles. Es werden immer größere Opfer von ihm gefordert werden. Er ist dem Staate nicht erwünscht – oder wird ihm vielleicht bald nicht erwünscht sein. Aber im Kampfe für ihn und seine Sache müßten sich die Geistigen einig werden; sie müßten diese Einheit handelnd, widersprechend dartun am konkreten Fall des Augenblicks, an der gegenwärtigen Forderung und Not. Es ist nirgends verbrieft, daß die gute Sache siegen wird. Das ändert nichts daran, daß sie vertreten werden muß. Die Einheit aus freier Entscheidung wäre die Voraussetzung einer Lösung. Erst wenn sie erfüllt wäre, könnten die Deutschen in Ost und West den ihnen offenbar vorbehaltenen Dienst tun, in vorurteilsloser Bereitschaft gegenüber den geistigen und sozialen Forderungen der Zeit. Wenn aber das geistige Leben – bei aller Dramatik der Gegensätze – nicht das Bild einer Ordnung gibt, so können diejenigen, die an den Geist glauben, keine Ordnung, keine Rettung erhoffen.“

*

„Vielleicht wird man morgen den Wehleid von euch fordern. Damit wird eine große Not über euch kommen; es ist sogar zu wünschen, daß es wirklich eine Not wird. Denn es ist keineswegs eine Selbstverständlichkeit, einen Eid zu leisten, der von unübersehbaren, zerstörenden Folgen ist. Und doch könnte ihn – nach der heute noch geltenden Anschauung –, der Staat von euch fordern, ein Recht, das in dieser Ausschließlichkeit kaum hundertfünfzig Jahre besteht. Es fehlt dem Staat darin auch nicht an der Unterstützung durch die Theologie. Aber es gibt freilich eine Theologie, die einer zum Museum entwürdigten Kirche gleicht: der Raum ist herrlich gefügt, von edlen Maßen, nur: das Allerheiligste fehlt. Und es gibt eine Theologie, die das Äußerste wagt in der Gegenwart des lebendigen Herrn: es ist die Theologie des hl. Johannes vom Kreuz, die geliebt werden will.“

„Eines von allem geht nicht an: die Not zu verschweigen, in die die Menschen durch die ‚Verpflichtung‘ zum Wehleid geraten. Um dieses Verschweigen, um die Erleichterung des Verschweigens, bemühen sich fast alle. Der Wehleid zwingt zu töten: er zwingt, etwas zu tun, was dem Geiste des Neuen Testaments durchaus entgegen ist. Gewiß: wir können nicht leben ohne schuldig zu werden, sind wir es doch von Anfang an; es ist auch nicht unseres Amtes, mit vergangenen Zeiten ins Gericht zu gehen. Wir ehren jeden Soldaten, der sich geopfert hat. Aber es ist das Besondere unserer Zeit – ihre noch nicht gehobene Gnade –, daß der Frevel des Tötens und Zerstörens in ihr ein Ausmaß angenommen hat, das heute – oder morgen – uns zwingt, zu seinem Ursprung zurückzugehen und zu versuchen, es in seinem Ursprung zu überwinden. der Ursprung ist die Übertretung des fünftes Gebotes, das im Neuen Testament keineswegs aufgehoben, vielmehr durch das Gebot, Böses mit Gutem zu vergelten, den Nächsten bei der Seele Seligkeit nicht zu beschimpfen, überhöht worden ist.“

*

„Es ist gewiß ehrenvoll, auf der Schwelle des bedrohten Hauses zu fallen, weniger ehrenvoll, vielleicht heldenhafter wäre es, entehrten Frauen, mißhandelten Kindern ein Tröster und wenn auch noch so schwacher Beschützer zu sein. Für die grundsätzliche Entscheidung ist es ohne Belang, daß wir Deutsche im Augenblick nur die Wahl zwischen dieser Ehre und diesem Heldentum hätten, daß die Bereitschaft zu töten uns in diesem Augenblick nichts verspricht.“

„Aber vielleicht verspricht uns der Entschluß, nicht zu töten, sehr viel? Vielleicht verspricht er uns Sühne – und mit ihr Erneuerung, einen neuen gegründeten Stolz, den Anstoß zu einer Wandlung der Welt, der um vieles mächtiger wäre als der Anstoß, den das deutsche Denken der Welt einmal gegeben hat, und damit eine neue geschichtliche Existenz. Der Gewaltlose ist darauf angewiesen, die Gewalt seiner Persönlichkeit auszubilden. Es wäre nicht schwer, aus den letzten Jahren erschütternde Beispiele des Sieges der waffenlosen Persönlichkeit über die Waffen der Angreifer anzuführen. Wie, wenn ein Volk zu einer solchen Persönlichkeit würde: ob es nicht Macht wäre in der Geschichte? Ob von ihm nicht eine Erneuerung ausgehen könnte?“

„Unter allen großen, leiderfahrenen Völkern ist es heute nur das deutsche Volk, das diese Frage in Freiheit erörtern kann. (Gerade, da ich dies schreibe, im nächsten Augenblick vielleicht schon nicht mehr.) Warum geschieht es nicht? Aber es kann sich nicht darum handeln, daß eine dogmatische oder

gesetzmäßige Entscheidung getroffen werde. Das Wesentliche ist, daß die Beantwortung dieser Frage deine und meine Sache ist und bleibt – und daß die Antwort nur das Leben sein kann. Die Gewissensnot ist sehr groß; je größer sie ist, um so eher wird sie uns zwingen, Persönlichkeit zu werden. Das aber werden wir nur durch Christus und an Ihm: Er ist die Person. In der Not von morgen wird uns niemand helfen, kein Buch und kein Gesetz. Sie wird uns allein an Christus verweisen. Und je näher wir ihm kommen, je entschiedener wir ihm vertrauen, um so stärker werden wir werden. Es ist Zeit, daß wir uns vorbereiten.“

*

„Der Zusammenhang zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg ist ein sehr tiefer, und wir sollten diesen Zusammenhang auf das ernsteste erforschen und uns vergegenwärtigen; wir sollten nicht aufhören in dem Bemühen, diese Zeit wirklich aus der Tiefe zu verstehen und uns zu verwahren gegen jede Vorstellung, die den Ursprung unermeßlichen Unheils an der Oberfläche sucht, statt unbarmherzig in den Abgrund der Selbsterkenntnis zu dringen. Wo ein solche Bemühen am Werke ist, kann es nicht ohne Achtung, ohne Fortwirkung bleiben, und wo die Worte ‚mea culpa‘ mit der Erschütterung der Einsicht gesprochen werden, da müssen sie Widerhall erwecken. Es ist einem Christen nicht möglich, einen anderen diese Worte sprechen zu hören, ohne ihnen beizustimmen und der Schuld der Welt zu gedenken; ebenso wie die Gemeinde sie ja nicht dem Priester überläßt, sondern aufnimmt und nachspricht.“

„Es gab Zeiten und Denker, die glaubten, den Frieden gründen zu können auf die Vernunft, auf die Einsicht in seine Notwendigkeit – und sie sind gescheitert. Könnte es doch ein Trachten nach Frieden geben, das wider die Vernunft zu sein scheint und das doch zum Heile ist! Könnte es doch Zeiten geben, die ein solches Trachten fordern! Der Mensch bedarf der Herzensbindung an Gott, wenn er unbedingt recht handeln soll. Wo alles verloren scheint, weil Gründe und Einsichten Menschen nicht verwandeln, da kann der Mut der Liebe zu Christus noch alles gewinnen. Gründe müssen gehört, Einsichten geachtet werden. Doch ist uns ein ‚Tun des Friedens‘ in die Hand gegeben, das sie vielleicht weit überwiegt. Wir müssen uns zum Frieden hin überwinden. Erst auf diesem Wege kommt vielleicht das Recht wieder in die Welt. Aber ihr Friede muß in unserem Herzen, in unserem Hause seinen Ursprung nehmen. Und wo Häuser des Friedens sind, wird sich das Land befrieden.“

„Friedfertigkeit ist nicht die Haltung solcher, die auf der Flucht sind vor den Schrecken der Erde. Sie ist vielmehr ein Zeichen großer Stärke, festen Ver-

trauens, christlicher Zuversicht, die von der ihr gewordenen Verheißung weiß und diese über allen Erdenlohn und jede Drohung setzt. Es ist die Haltung der in Wahrheit Freigewordenen, die in das Morgen gesendet ist. Sie ist auch die Haltung des schauenden, schaffenden Geistes. Denn nur ein stilles Gemüt spiegelt die Welt bis in ihre Sternenhöhen, diese Welt, deren Friede allen Streit umschließt und in sich begräbt; nur ein solches kann die Bilder der Wahrheit ausgestalten, die der Menschen Herzen und Gedanken bewegen, verwandeln können. Es ist ein Werk über allen Werken, in einer von Haß noch glühenden Welt den Frieden zu denken und zu vollziehen, gewissermaßen eine neue Ritterschaft, deren Tapferkeit und Ehre es ist, einem tödlichen Wahne das Geschaffene abzurufen. Nur der Geist wird den Geist überwinden: die Gedanken des Todes werden nur von den Gedanken des Friedens bezwungen werden. Wir sollten sie in unbedingter Entschlossenheit leben und weitertragen und in einem jeden Streite den Frieden um Rat angehen: er wird eine tiefere, eine bessere Antwort wissen als der Krieg; denn auf Frieden der anderen Welt ist diese gerichtet, wie sie aus dem Frieden des Paradieses gestürzt ist. Friede ist ihre tiefste Tendenz.“

Auf unsere Bitte um einen Beitrag zu dieser Nummer hat der katholische Dichter uns einige seiner Schriften aus den letzten Jahren zur auszugsweisen Veröffentlichung übergeben. Wir entnehmen dank dieser gütigen Erlaubnis den „Briefen an Weggefährten“, den „Gedanken des Friedens“ und der „Besinnung“ nebenstehende Stellen.

T: [Zusammengestellt von: *Heidingsfelder*, Georg D.:] Gedanken von Reinhold Schneider: Einheit und Friede sind Voraussetzung. In: *Deutsche Woche*, 2. Jg., Sondernummer September 1952, S. 2.

[E.10]

Gespräch mit Helene Wessel

(1952)

Von Georg Heidingsfelder

Der Berichterstatter, der das Gespräch mit Helene Wessel, der bekannten Abgeordneten und Gegnerin der Adenauerschen „Integration“, führte, gehört zu den Gründern der „Aktionsgruppe Meschede, der Notgemeinschaft für den Frieden Europas“. Von dieser Gruppe eingeladen, hielt Helene Wessel vor wenigen Tagen einen Vortrag, der in einigen Teilen recht beachtliche Gesichtspunkte zur ganzen Aufrüstungsproblematik darbietet; aber er wurde doch erst zum vollen Leben durch das Gespräch, das im kleineren Kreis mit Helene Wessel geführt werden konnte.

Der Vortrag hatte in der kleinen Sauerlandschaft [*sic*] immerhin mehr als 250 Menschen auf die Beine gebracht, die durch starken Beifall bewiesen, daß der Weg Helene Wessels gutgeheißen wird auch in weiten Kreisen des katholischen Bürgertums und der katholischen Arbeiter. Adenauer hat seine Schlacht, wenn er sie schon im Bundestag gewinnen sollte, noch lange nicht gegen das deutsche Volk gewonnen; da fehlt noch viel. Und die Wahlen des nächsten Jahres könnten seiner Partei wie ihm sehr erhebliche Überraschungen bringen, auch wenn „alle Kanzeln und Katheder“ der „Integration Bundesdeutschlands ins allerchristliche Abendland“ das Wort reden sollten.

*

Es war einer der Hauptpunkte unseres Gespräches, wie man sich den Kampf gegen die „Integration“ *nach* einer eventuellen Ratifizierung durch den Bundestag vorzustellen hat. Helene Wessel meinte, das Volk kann und wird sich mit der Ratifizierung nicht zufrieden geben! Für die derzeitige Bundestagsabgeordnete wäre es das Klügste, den nächsten Bundestag entscheiden zu lassen, denn ihn kann ja das Volk zusammensetzen, wie es ihm die Hauptfrage, eben die Wiedervereinigung, vorschreibt. Aber die jetzigen Bundestagsabgeordneten seien ja bei ihrer Wahl in keiner Weise [in] der Frage einer Wiederaufrüstung engagiert gewesen. Man müsse die Wähler erst sprechen lassen, bevor der Bundestag sprechen kann. „Wenn die jetzigen Abgeordneten entscheiden, werden sie Prügelknaben sein“, sagte Helene Wessel mit Recht. Denn diesmal steht eine Entscheidung an, die noch schwerer wiegt wie seinerzeit das „Er-

mächtigungsgesetz“: es ist die Gesamtexistenz des Volkes in Frage gestellt durch eine Ratifizierung.

Vielleicht, meinte die Abgeordnete, sei nach der Ratifizierung ein Widerstand gegen die Verträge schon „Landesverrat“; aber wie dem auch sei, die kommende Wahl wird allemal die Volksmeinung vor Augen führen.

*

Alle Ausführungen Helene Wessels sind immer wieder durch eine phrasenlose Realistik gekennzeichnet. Sie sieht sich die Sache ruhig und nüchtern, ohne Vorurteile, an: So liegen die Dinge in Wahrheit. Und darauf bauen sich ihre zwingenden Schlüsse auf. Da sie Politikerin ist, stehen natürlich die politischen Gesichtspunkte obenan. Aber man spürt dennoch, daß diese Politik umfangen ist von einem warmen Herzton, der weit weg liegt von Sentimentalität, und so etwas ist wie Erbarmen mit dem Volk, das in Zerrissenheit und Angst vor dem Künftigen bangt. Helene Wessels Wille ist es, dies Volk vor der Katastrophe zu bewahren, die sein Ende sein müßte; aus diesem Willen wirkt sie. Und das Volk spürt diesen Willen, der nicht der Machtwille ist, sondern der Dienstwille einer Frau, die aus christlicher Verantwortung, die ihr wahrlich keine Phrase ist, in der politischen Arena steht. Helene Wessel wächst erst in diesen Tagen zu ihrer politischen Größe auf; war sie jahrzehntelang die Politikerin einer Partei, so ist sie heute eine Repräsentantin des Volkswillens, der die Integrationspolitik des Verderbens leidenschaftlich ablehnt.

*

Mit fast drastisch zu nennender Deutlichkeit brachte Helene Wessel immer wieder den Kernpunkt des alliierten Interesses an Bundes- und Gesamtdeutschland vor die Hörer: Es sind die deutschen Soldaten, die man braucht zur weltweiten imperialistischen Auseinandersetzung. Dieses Infanteriepotential soll ausgeschöpft werden im Interesse des Westens. Die deutschen Landsknechte unter amerikanischem Oberbefehl zum Einsatz zu bringen, darum geht es bei den Verträgen. Dafür werden gewisse Preise bezahlt, die aussehen, als ob sie Gleichberechtigung brächten, in Wahrheit aber [*dazu dienen,*] durch Paragraphen und Klauseln die einmal bewilligten deutschen Kontingente fest in die Hand der alliierten Generale zu legen.

Der völkerrechtliche Status dieser deutschen Landesknecchte bekümmere die Herren wenig oder gar nicht; wie wollen sie sich, fragte Helene Wessel, dagegen schützen, daß der deutsche Landsknecht als Partisan behandelt wird? Durch Repressalien? Die immer wieder durch uns durchgehalten werden müs-

sen? In solcher Realistik würde der deutsche Soldat als Schlachtvieh sichtbar, mit dem man die „Absetzbewegungen“ zu decken vorhat.

*

Besondere Zustimmung fand die Gegenüberstellung des englischen Außenministers Eden bei Tito und die Haltung unserer Bundesregierung zum Besuch unserer Volksbrüder aus der Ostzone. „Wenn die Staatsmänner der konträren Systeme miteinander verhandeln, dann sollten wir Deutschen nicht miteinander sprechen?“ Mit dieser Frage war die Heuchelei der Weltmächte entlarvt, die einem Volk sein primitivstes Recht vorenthalten; und es waren zugleich jene Manöver gerichtet, die da glaubten, mit Tomaten die Freiheit des Westens demonstrieren zu müssen. Der Westen zeige, so sagte Helene Wessel, seine geistige Dürftigkeit dadurch, daß er offenbar auch nichts anderes zu erfinden wisse als Tarnorganisationen, die gegen die andere Seite Hetze betrieben. Damit könne man der Freiheit freilich nur den allerschlechtesten Dienst erweisen.

„Wenn ich eine sogenannte Politik der Stärke betreibe“, sagte Helene Wessel, „bin ich bereit, auch den Krieg zu riskieren.“ Dies aber ist ein unverantwortliches Risiko. Dieser Politik der Stärke setzt Helene Wessel „eine echte Friedenspolitik“ entgegen. Die Politikerin zitierte den französischen Publizisten Em[m]a[n]u[e]l Mounier [1905-1950], der die Friedenspolitik als Deutschlands Aufgabe bezeichnete: ein neues Volk der Mitte, das die endgültige Spaltung überwinde, müsse Deutschland werden. Aber nicht mit den alten Lehrmeistern könne das erreicht werden, auch nicht mit den alten Mitteln; Deutschlands Aufgabe sei es, *neue Mittel und Wege aufzuspüren*. Auch Helene Wessel ist der Überzeugung, daß sich die Wege der Mitte finden lassen, wenn der „Kurzschluß der Integration“ vermieden wird.

„Es muß und wird möglich sein, einen modus vivendi zu finden zwischen widerstreitenden politischen Systemen.“

Ziel und Weg aller deutschen Politik hat der Erhaltung des Friedens zu dienen. Heraus aus den alten Geleisen der Machtpolitik, die schematischem und mechanischem Denken entspringt! Und Bannung der Angst, die zur Flucht nach vorne treibt. Das sind nach Helene Wessel, zwei Voraussetzungen einer Wandlung zum Guten hin.

*

Helene Wessel verstand es in ihrer Versammlung, die Bonner Verträge, die nun ratifiziert werden sollen, treffend zu charakterisieren in ihrer geradezu *verheerenden Wirkung auf eine deutsche Wiedervereinigung*. Diese Verträge

sind, so sagte sie, der Verzicht auf jede deutsche Initiative in der Wiedervereinigung. Denn von jedem der drei westlichen Vertragspartner kann die Wiedervereinigung verhindert werden mit fadenscheinigen Einwänden! Wer von den drei Westmächten wird uns helfen bei der Wiedervereinigung? Keine! Frankreich ist aus Angst und traditioneller Politik an einer Spaltung Deutschlands interessiert; England will den wirtschaftlichen Konkurrenten niederhalten; und selbst die USA hätten keinerlei Interesse an einer Wiedervereinigung Deutschlands, sondern nur eins, an deutschen Soldaten!

Die Verträge verhindern also jede deutsche Wiedervereinigung! Und mit den Verträgen ist über das Schicksal der 20 Millionen Ostdeutschen entschieden. Sie sind preisgegeben. Das ist eine unverantwortliche Politik, die nimmermehr dem Wohl dieses Volkes dient, sondern einer vorgefaßten „Konzeption“ höchster Primitivität, aus der sich notwendig nur „Kurzschluß“ ergeben kann.

*

Die Politikerin Helene Wessel weiß, daß ein neues Europa nicht auf Soldaten und Kanonen gebaut werden kann. Darum spricht sie es aus, daß die soziale und die geistige Erneuerung die ersten Voraussetzungen eines neuen Europas sind. Der Abbau der Rüstung vermöge allein das Vertrauen wiederherzustellen, aus dem der Friede erstehen kann. Um diese Wege aufzubrechen, müsse etwas riskiert werden. Jeder einzelne trage heute an der Verantwortung mit, daß die Fronten nicht erstarrten in Waffen. Jeder einzelne müsse sich den Weg zu innerer Freiheit vom Banne der Gewalten, die zur Flucht nach vorne raten, erkämpfen.

Helene Wessel macht als Gesprächspartnerin nicht minder starken Eindruck wie als Volksrednerin. Ihr tiefer Ernst, der gleichwohl das Lachen nicht verlernt hat, das aus der Humanität kommt; ihr fraulich-mütterliches Wesen, das frei ist von Weichlichkeit; ihre große Erfahrung in politischen Dingen und ihre gottvertrauende Grundhaltung lassen diese Frau als einen der besten Ratgeber des deutschen Volkes in dieser Stunde erscheinen.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Gespräch mit Helene Wessel. In: *Deutsche Woche*, 2. Jg., Nr. 41 vom 8.10.1952, S. 5.

[E.11]

Fragen gegenüber der herrschenden Politik

(1952)

Von Georg Heidingsfelder

Auf der Friedenskundgebung in Bonn am 3. November [1952], über die wir an anderer Stelle auf dieser Seite berichten, führte der katholische Publizist und Herausgeber der Zeitschrift „Katholische Freiheit“ unter anderem aus:

„Die Exponenten der heute im Westen vorherrschenden Politik haben bisher immer beteuert, daß die von ihnen propagierte Aufrüstung kein anderes Ziel habe, als den Frieden durch eine Sicherung und Stärkung des Westens zu erhalten. Seit vielen Monaten schon deuten immer neue Anzeichen darauf hin, daß die Sowjetunion zu einem Kompromiß, aber nicht zu einer bedingungslosen Kapitulation bereit ist, um den drohenden Krieg zu verhindern. Es ist unverantwortlich, wenn die heute führenden Politiker des Westens auf die sowjetischen Vorschläge zu Verhandlungen nicht eingehen, bzw. diese Verhandlungen nur mit einer kapitulationsbereiten Sowjetunion führen wollen. Im Hinblick auf diese ablehnende Haltung der westlichen Politiker müssen wir feststellen, daß der Christ in dieser Situation verpflichtet ist, *jede* Möglichkeit für ein Verhandeln wahrzunehmen. Wenn durch unsere Schuld die Verhandlungen, durch die vielleicht der drohende Krieg beseitigt werden könnte, nicht zustande kommen, dann wird niemand das Recht haben, den dritten Weltkrieg als einen vom Westen aus gesehen „gerechten Krieg“ zu bezeichnen. Da wir dann vielleicht nicht mehr die Möglichkeit haben werden, weisen wir heute schon alle Christen mit Nachdruck darauf hin: Die Teilnahme an einem ungerechten Krieg ist Sünde. Daran werden auch jene Pseudotheologen nichts ändern, die dann – wie 1939 – erklären werden, daß jetzt nicht die Zeit sei, den Fragen des gerechten Krieges nachzusinnen, sondern die Zeit zum Handeln und zur treuen Pflichterfüllung gegenüber der Obrigkeit, über deren Rechtmäßigkeit nachzudenken jetzt ebenfalls nicht die Zeit sei.

Wir haben die führenden Politiker des Westens zu fragen, warum sie nicht verhandeln wollen, obwohl sie wissen müssen, daß Friedensbeteuerungen die Kriegsgefahr nicht beseitigen können und daß durch ein Nichtzustandekommen der Verhandlungen das Risiko des Krieges ungeheuer vergrößert wird. Wer alles tut, um den kalten Krieg zu verschärfen, der darf sich nicht wundern, wenn der kalte Krieg auf diese Weise immer mehr erwärmt wird, so daß der

Ausbruch des heißen Krieges gar nicht mehr als etwas gänzlich Neues, sondern vielmehr als letzte Etappe eines in Gang befindlichen Prozesses in Erscheinung treten würde. Der Krieg wäre dann wirklich die Fortsetzung dieser Politik mit anderen Mitteln. Von diesem Aspekt aus wird uns der *Friedenswille* einer Regierung, die nichts tut, um eine solche Entwicklung zu verhindern, ja im Gegenteil alles tut, um den Haß zu vergrößern, zumindest *fragwürdig*.

Wir halten es nicht für einen Zufall, daß dem deutschen Volk zweimal die Waffen aus der Hand geschlagen wurden. In der durch den zweiten Weltkrieg verursachten Zertrümmerung und Spaltung Deutschlands haben wir nicht nur eine Strafe, sondern auch *eine Aufgabe* zu sehen, die wir als Büßende und Friedliebende erfüllen können. Das Gebot, mit allen Frieden zu halten, soviel an uns liegt, bedeutet hier und heute auch, auf ein friedliches Zusammenleben mit allen Deutschen und damit auf eine friedliche Wiedervereinigung Deutschlands hinarbeiten. Wir Deutschen haben die anderen Völker häufig durch unser hochmütiges „Sendungsbewußtsein“ erschreckt und geärgert. Wir haben unser Selbstgefühl nicht mehr an einer erfundenen Sendung zu entzünden; wir haben uns vielmehr ganz bescheiden an unsere Aufgabe zu machen, aus dem zerteilten Volk wieder eine Einheit zu bilden. Damit intendieren wir nicht eine weltgeschichtliche Mission, aber die Erfüllung unserer Aufgabe könnte für alle Völker große Bedeutung gewinnen, weil ein wiedervereinigtes, weder in den Ostblock noch in den Westblock integriertes Deutschland entschärfend auf den gegebenen Weltkonflikt wirken würde. Nachdem wir Deutschen die ganze Welt in einen Krieg gezerrt haben, können wir sie vielleicht dadurch, daß wir uns friedfertig und nüchtern verhalten, vor einem neuen Weltkrieg bewahren.

Unsere maßgeblichen Politiker geben vor, den Frieden erhalten und die *Einheit* Deutschlands wiederherstellen zu wollen, *schüren aber gleichzeitig den kalten Krieg* und halten es für unter ihrer Würde, mit den Vertretern des gegenwärtigen ostdeutschen Staates zu sprechen. Unter den Politikern, die es sich etwas kosten ließen, damit die Delegation der Volkskammer in Bonn mit organisiertem Haß und Abscheu empfangen wurde, und die so versuchten, das Zustandekommen eines Gesprächs zwischen Ost- und Westdeutschland zu verhindern, sind gläubige Christen. Wir haben das Recht, sie zu fragen, wie sie ein solches Verhalten mit ihrem Gewissen vereinbaren können.

Wir sind berechtigt, die christlichen Bundestagsabgeordneten darauf hinzuweisen, daß sie eine Friedensaufgabe haben und sich davor hüten müssen, den gegebenen Konflikt zu verschärfen. Wir bitten sie daher eindringlich, gewissenhaft zu prüfen, ob nicht durch eine Ratifizierung der Deutschlandverträge eine solche Verschärfung einträte und die Kriegsgefahr durch unsere eigene Schuld vergrößert würde.

Niemand kann dafür garantieren, daß wir dann, wenn wir Frieden zu stiften suchen, Erfolg haben werden. Diese Ungewißheit ändert jedoch nichts daran,

daß wir friedfertig zu sein haben, weil Christus unser Friede ist. Der Friede aber läßt sich nicht dadurch herstellen, daß wir, wie dies heute geschieht, materiell und ideologisch zum Krieg rüsten.“

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Fragen gegenüber der herrschenden Politik. In: Deutsche Woche, 2. Jg., Nr. 46 vom 12.11.1952, S. 4.

[E.12]

Westdeutsche Bischöfe mahnen den DGB

(1952)

Von Georg Heidingsfelder

Im Namen der westdeutschen Bischöfe hat Primas Kardinal Dr. Frings eine „Stellungnahme“ veröffentlicht, die von der „Kettelerwacht“ „Ein ernstes Wort an den DGB“ genannt wird.

Nachdem in dieser „Stellungnahme“ die KAB (Katholische Arbeiterbewegung), die nach ihrem eigenen Eingeständnis „weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart zu Bedeutung gekommen ist“, hoch belobigt wurde, fährt sie fort:

„Wir Oberhirten verstehen und teilen die Sorgen der KAB um die Entwicklung der Einheitsgewerkschaft, wir danken den Männern, die aus tiefer christlicher Verantwortung heraus ihre Mitglieder, die in den Gewerkschaften stehen, auf sichtbar werdende gefährliche Tendenzen hingewiesen und die Gewerkschaft selbst nachdrücklichst an die Wahrung weltanschaulicher Neutralität und echter Toleranz gemahnt haben, ganz sicher zum Besten der Gewerkschaft selbst. Wir danken auch jenen katholischen Angehörigen der Gewerkschaft, die unter schwierigsten Verhältnissen bemüht sind, einen lebendigen katholischen Glauben zu bewahren, und bestrebt bleiben, Toleranz und Neutralität in den Gewerkschaften durchzusetzen. Sie mögen überzeugt sein, daß sie auch dem eigentlichen Anliegen der Gewerkschaft den besten Dienst erweisen, wenn sie die Berechtigung und Zweckmäßigkeit der gewerkschaftlichen Forderungen und Zielsetzungen immer wieder überprüfen an den erleuchteten und klaren Weisungen der Kirche.“

Es ist das gute Recht der Bischöfe, ja ihre Pflicht, religiöse und sittliche Weisungen zu erteilen, wenn die Entwicklung einen verderblichen Kurs zu nehmen droht. Deshalb wäre es ganz und gar in der Ordnung, wenn etwa die westdeutschen Bischöfe zur Frage der Remilitarisierung warnend ihre Stimme erheben würden; aber davon hört man leider nichts. Im Gegenteil: der H. H. Primas von Deutschland, der eine Zeitlang sogar Mitglied der CDU war, hat sehr früh schon seine Stimme zugunsten der Remilitarisierung erhoben und damit der Politik Adenauers den Weg bereiten helfen [*sic*]. Man hat also das Gefühl, daß hier nicht immer unparteiisch aus reiner Besorgnis um das Seelenheil der Arbeiter gemahnt wird, sondern aus gewissen politischen und kirchenpolitischen Besorgnissen, die alte Position zu verteidigen streben, also sich einer restaurativen Geisteshaltung befleißigen.

Um auch ein zweites auszusprechen: Man lese etwa den Brief, den der Abgeordnete Bodensteiner anlässlich seines Austritts aus der CDU geschrieben hat; aus ihm ergibt sich einwandfrei, daß führende Kreise dieser Partei an sozialen Reformen in keiner Weise interessiert sind, sondern nur taktische Zugeständnisse machen. Die im DGB vereinten vielen Millionen Arbeitnehmer aber erheben mit vollem Recht Forderungen, die den eindeutigen Führungsanspruch des Arbeitsmenschen in der neuen Gesellschaft zum Ausdruck bringen. Das ist es ja, was den neuen Geist der Gewerkschaften ausmacht: daß hier nicht mehr nur eine Tarifpartei steht, sondern eine gewandelte wirkliche Bewegung, die in einer Veröffentlichung der KAB selbst sehr richtig als Kulturbewegung gekennzeichnet wird. Dr. Herbert Reichel, der das Buch über „Die Einheitsgewerkschaft und ihren geistigen Standort“ geschrieben hat, sagt auf Seite 90 dieses Werkes:

„So erhellt, daß die Gewerkschaftsbewegung ihren letzten Sinn darin hat, daß sie Kulturbewegung ist, insofern sie den Menschen als Person inmitten der Gesellschaft und Wirtschaft zur Anerkennung und Geltung bringen will ... Alle gewerkschaftlichen Bestrebungen, die auf den Menschen inmitten der Gesellschaft abzielen, sind echte Entfaltung der ursprünglichen Gewerkschaftsbewegung zum wahren Anfang einer neuen Gesellschafts- und Wirtschaftsbewegung.“

Dies wird bei den kichlichen Stellungnahmen zum Problem viel zu wenig oder gar nicht berücksichtigt. Man geht stillschweigend von dem Bestehenden (der Profitgesellschaft) aus und redet einer „Eingliederung“ oder „Teilhabe“ der Arbeiter und Arbeitnehmer das Wort. Daß diese ganze Gesellschaft von Grund auf reformiert werden muß, das wird verschwiegen. Es ist aber eben so, daß der Bürger das Leitbild einer neuen Gesellschaft nicht mehr sein kann, sondern durch das des arbeitenden Werkmannes ersetzt, abgelöst werden muß. Darin gründet mit Recht der „Führungsanspruch“ der Gewerkschaften, soweit sie diesem Träger der neuen Gesellschaft zur Macht und Geltung verhelfen

wollen. Daß die Gefahr eines „Managertums“, einer „Verfunktionärung“ droht, sehen auch wir: das kann uns aber nicht abhalten, die liberale Wirtschaftsgesellschaft Bonner Prägung in Grund und Boden zu verwünschen, wenn sie es auch vermocht hat, gewisse Fassaden aufzurichten, hinter denen sich gewisse Geister so gut zu verstecken verstehen.

Statt auch diese liberale Gesellschaft gebührend anzuprangern, fallen nun auch die Autoritäten (mit der restaurativen Bourgeoisie) über die Gewerkschaften her und sehen in ihnen allein die große Gefahr, die es abzuwehren gilt. Gegen diese Einseitigkeit wenden wir uns hier, keinen Augenblick leugnend, daß unsere Sympathien uneingeschränkt auf seiten der Gewerkschaften sind, die sich eben zur Kulturbewegung entfalten müssen, wenn sie ihrer Aufgabe hier und jetzt gerecht werden wollen. Wenn bei diesem Prozeß die KAB (eingeständenermaßen) bisher fortlaufend nur ihre Unfähigkeit bewiesen hat, formend und schöpferisch Wege zu weisen, so sollte sie nun mehr zurückhalten mit ihrer Kritik am Einheits-DGB, dem der gute Wille keineswegs abzusprechen ist, seinen Mitgliedern zu dienen. Schließlich ist ein Matthias Föcher lange genug an der Spitze der Gewerkschaftsbewegung, um zu wissen, wo sein Gewissen nein sagen muß. Wenn dieser Mann, denn wir sehr hoch schätzen in seinem positiven Beitrag zur Gestalt des DGB; wenn seine nicht wenigen christlichen und katholischen Kollegen in den führenden Positionen des DGB keinen Anlaß gefunden haben, sich in ernstesten Bedenken zu ergehen, so brauchen unseres Erachtens die westdeutschen Bischöfe auch nicht unbedingt den Kräften Hilfestellung zu geben, die an einer Spaltung der Einheit der Arbeiter vor allem anderen interessiert sind. Matthias Föcher hat erst kürzlich bei einer bayerischen DGB-Kundgebung den DGB das „soziale Gewissen Deutschlands“ genannt. Das ist wahres Wort, auch wo dieses Gewissen nicht immer so informiert ist, daß man als Katholik in jeder Hinsicht damit zufrieden sein könnte. Es darf aber wohl gesagt werden, daß dies soziale Gewissen in jedem Fall immer besser informiert ist als das derer, die nun die Deutschen wieder in die Abenteuer der Gewalt hineinzuführen trachten. Wenn Föcher ankündigt, daß der DGB ein neues 1933 zu verhindern wüßte, so sind er und der DGB damit wahrhaft als die Kraft legitimiert, die eines Tages gegen die Abgrundkräfte wird eingesetzt werden müssen, die sich „christlich“ tarnen, um desto intensiver faschistische Rüstungspolitik zu machen.

Dies mußte gesagt werden zur Verteidigung des DGB und seiner katholischen Mitstreiter, die immer noch ein recht gutes Gewissen in dieser Einheitsgewerkschaft haben dürfen, die wahrscheinlich als der solideste Wächter der Demokratie zu gelten hat.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Westdeutsche Bischöfe mahnen den DGB. In: Deutsche Woche, 2. Jg., Weihnachtsausgabe 1952.

F. BEITRÄGE FÜR DIE MONATS-
ZEITSCHRIFT „FRIEDENSRUNDSCHAU“
(1951-1961)

[F.1]

Dummköpfe und Verräter
[*Brief an den US-Hochkommissar
in Deutschland*]

1951

Von Georg Heidingsfelder

Georg Heidingsfelder richtete folgenden Brief an das Büro des amerikanischen Hochkommissars in Deutschland:

Sehr geehrte Herren!

Am 21. September 1945 war mir in einem amerikanischen Sonderlager für Kriegsgefangene, in dem sich amerikanische Lehrkräfte sehr um die Umerziehung der Deutschen bemühten, das anliegende Zeugnis ausgehändigt worden, daß ich den Lehrgang mit Erfolg besucht hatte. Dieses Lehrgangs Kern war die Einsicht in die Notwendigkeit der geistigen Befreiung der Deutschen vom Nazismus und Militarismus und ihrer Erziehung zu wahren Demokraten.

Nun, fast sechs Jahre später, muß ich erleben, daß das deutsche Volk von den Amerikanern, im Verein mit ihrer eigenen „demokratischen“ Regierung, wieder zu den Waffen gerufen wird. Wenn ich nicht annehmen will, daß das deutsche Volk auf diesem Wege zynisch ausgerottet werden soll, bleibt nur die Annahme, daß es auf altgewohnten Bahnen sein „soldatisches Potential“ in den dritten Weltkrieg einbringen muß.

Ich bin nicht auf die kommunistische Seite getreten, um dieser verhängnisvollen Entwicklung wirksam zu begegnen; ich habe mich aber, angesichts der grausamen amerikanischen Forderung, auf die Situation meines Volke besonnen und gewissenhaft meine Aufgabe als Deutscher und Christ in dieser Stunde erwogen. Dabei bin ich zu folgenden Ergebnissen gelangt:

Nachdem unser Vaterland auseinandergerissen ist, können wir Deutschen dem Ruf zu den Waffen schon deshalb nicht folgen, weil wir uns dann im Bruderkrieg umbringen würden. Wir können es auch darum nicht, weil wir Deutschen die unwiderrufliche Aufgabe haben, zwischen Ost und West Brücken des Friedens zu bauen, so utopisch sich auch eine solche Formel anhören mag. Wir sind aber als Christen des Glaubens, daß „bei Gott kein Ding unmöglich“ ist (Luk. 1, 37), wenn wir, statt einem Bündnis mit den Besatzungsmächten unser Heil anzuvertrauen, uns IHM allein gläubig nahen in unserer ausweglosen Not. Wir Deutschen werden von unserer „demokratischen“ Regierung nicht gefragt, ob wir einen brudermörderischen „Verteidigungsbeitrag“ leisten wollen; es werden vielmehr vom Haupt dieser Regierung alle die Deutschen als „Dummköpfe oder Verräter“ bezeichnet, die seiner verderblichen Eingleisigkeit nicht folgen wollen. Das kann mich indessen nicht beirren, unverrückbar an dem festzuhalten, was meine amerikanischen Lehrer 1945 für richtig erkannten: die Deutschen dürfen nie wieder bewaffnet werden. Ich würde ja die ganze „Moral“ der preußischen samt der amerikanischen Geschichte preisgeben, wenn ich anders dächte!

Weil aber die Amerikaner ihre richtige Einsicht von damals offiziell über Bord geworfen haben und die Deutschen in eine gefährlich-unberechenbare Remilitarisierung hineintreiben, deshalb hat das Zeugnis von Cherbourg für mich seinen Wert verloren; es stimmt nicht mehr mit der Wirklichkeit überein. Als Aufrüstern meines Volkes, als seinen Remilitarisierern, vermag ich mit Amerikanern so wenig ein Bündnis einzugehen wie mit preußischen Generalen oder Nazis.

Zum Zeichen dafür, daß ich als Deutscher wie als Christ den Besatzungsmächten gegenüber meine volle Handlungsfreiheit bewahren muß, wo mir und meinem Volk Verderbliches zugemutet wird, gebe ich das Zeugnis von Cherbourg zurück, mit tiefem Bedauern, daß aus dieser deutsch-amerikanischen Zusammenarbeit keine guten Früchte erwachsen.

Ich bleibe mit allen Amerikanern eng verbunden, die bei der richtigen Einsicht von 1945 beharren, daß die Deutschen waffenlos bleiben müssen, um den Sinn ihrer Niederlage wie den ihres volklichen Daseins hier und heute erfüllen zu können; ich kann aber niemals eine amerikanische Politik gutheißen, die mein Volk für den Bruderkrieg bewaffnet und ihm seine Aufgabe, zwischen Ost und West Träger göttlicher Friedenskräfte zu sein, unmöglich macht.

Um meiner Volksbrüder willen habe ich diesen Brief auch der Öffentlichkeit übergeben.
In größter Hochachtung!

T: *Heidingsfelder*, Georg: Dummköpfe und Verräter [Brief an den US-Hochkommissar in Deutschland]. In: *Friedensrundschau* [Monatszeitschrift für Frieden, Versöhnung, Völkerverständigung], 5. Jg., November 1951, S. 6.

[F.2]

Die Spaltung der deutschen Seele

(1953)

Von Georg Heidingsfelder

I.

Wenn der Goethesche Faust von den zwei Seelen spricht, die in seiner Brust wohnen, so gibt er selbst die Erläuterungen dazu, daß es sich um die beiden widersprüchlichen Urmächte im Menschen handelt, die ihn hinauf- und hinabzuziehen suchen, ein Bild eines wesentlich unharmonischen Zustandes, seines gestörten Innern.

Der Faust ist nicht in erster Linie „Menschheitsdrama“; er ist vor allem „den Deutschen auf den Leib zugeschnitten“, wie Theodor Haecker sagte. Das faustische Wesen ist weithin deutsches Wesen, dieses Taumeln zwischen Mensch und Unmensch, diese Zerrissenheit zwischen Herz und Vernunft. Es soll hier nicht das faustische Wesen des Deutschen abgehandelt werden; wir wollen nur kurz auch auf diesen seelischen Untergrund hinweisen, in dem vielleicht die Wurzeln dessen liegen, was hier sichtbar gemacht werden soll: die Zerspaltung der deutschen Seele, die die Grenze der geistigen Erkrankung erreicht zu haben scheint.

Wir erinnern uns, daß kurz nach dem Kriege ein Arzt die Frage aufgeworfen hatte, ob die Deutschen schuldig oder krank seien; wir wissen seine Antwort nicht mehr; aber es war schon in der Frage ausgedrückt, daß auch der Geist eines Volkes erkranken kann, das der Wahrheit und der Wirklichkeit beharrlich ausweicht. Und dies zeigt sich dann am Einzelnen wie im politischen Ganzen.

II.

Fest steht, daß die „demoskopischen“ Umfragen noch im Sommer 1953 mehr als die Hälfte der Deutschen als gegen jede Remilitarisierung gerichtet auswiesen. Dennoch ergab die Wahl vom 6.9.1953 eine Zweidrittelmehrheit für die Aufrüster. Hier liegt natürlich keine Spaltung der Wählerseele vor, sondern die Abwendung von der Hauptsache (nämlich der Remilitarisierung) hin zu einer Nebensache (vielleicht der billigen Zigarette). Aber eben darin, daß diesen Wählerseelen ihre schwere Verantwortung nicht klar war, zeigt sich der Wille, die Hauptsache „dahingestellt“ sein zu lassen, ein ethischer Defekt, den die Propaganda stärkstens auswertete. Man wählte einen Lebensstandard, weil er zur Zeit den Bauch füllt, und fördert eben dadurch einen (bis jetzt noch verborgenen) Todesstandard der Aufrüstung, der ja mit dem Lebensstandard unlöslich gekoppelt war. Man wollte das aber nicht sehen, man wich der Klarheit aus, man stellte sich nicht der ganzen Wahrheit, die man sehr wohl ahnte.

Dieser eben beschriebene Defekt ist vielleicht eine Vorstufe der eigentlichen Seelenspaltung, wie sie mir zuletzt bei Wahlversammlungen entgegentrat: Junge „christliche“ Politiker fochten da mit Fanatismus für die Europäische Verteidigungsgemeinschaft (EVG), gleichzeitig aber brachten sie zum Ausdruck, daß sie nicht Soldat werden wollten! Sie nahmen diesen Widerspruch hin; auch nachdem ich sie darauf aufmerksam gemacht hatte, revidierten sie sich nicht, sondern beharrten eigensinnig in ihm.

Es zeigte sich, daß sie ihren „Anti-Kommunisten-Komplex“ fanatisiert festhielten; den konnten sie nicht loslassen, ohne daß ihre ganze politische Haltung zusammengestürzt wäre; er war ihr Korsett, denn einen wirklichen Halt (also persönlich errungene tiefe Überzeugung) hatten sie nicht; sie waren „christliche“ Kollektivistin. Andererseits grauste ihnen vorm Barras; vielleicht dachten sie, ihm „irgendwie“ zu entrinnen, vielleicht lag ihnen diese Sache noch weit ab, sodaß man sie jetzt noch nicht mit letztem Ernst erwägen mußte. Aber ihr geistiger Zustand zeigte eine schreckliche Zerrissenheit im Innern, wie die des Vaterlandes sie draußen offenbarte. Der Anblick dieser jungen Menschen hatte etwas Erschütterndes; ich dachte daran, was aus solchem „Wahnsinn“ werden müßte ...

III.

Ende September 1953 hatte man in Nürnberg, mitten in einer Neubausiedlung, eine schwere Bombe gefunden; sie war seit dem Kriege verschüttet, verborgen gewesen. Die Leute lebten auf diesem Untergrund ahnungslos dahin; sie dachten wohl nie mehr an Bomben, die ja eine völlig vergangene, gänzlich versunkene Sache waren. Aber plötzlich wars am Tage, daß da unter ihrem gegenwärtigen Leben die schwere Todesdrohung weiterbestand, in alter Schärfe, mit vernichtender Möglichkeit. Ob die Leute in Nürnberg und an-

derswo das Symbolische des Vorgangs erkannten? Ob sie „das Zeichen“ sahen? Ob ihre Geistlichen es ihnen deuteten? Nun, vielleicht haben sie es, wo sie es taten, ins Individuelle gewendet und gesagt: Grabe jeder seine verborgenen Sünden auf und entschärfe sie in Reue und Buße! So aber wird man weder diesem Zeichen gerecht, noch vermag man dem kranken Volksgeist zu Hilfe zu kommen, in dessen Untergrund die schwere Mine der Schuld liegt. Denn diese nicht aufgearbeitete Schuld im Untergrund ist es, die den Volksgeist spaltet; man müßte also auf die Frage jenes Arztes „Schuldig oder krank?“ antworten: Krank durch Schuld.

Es ist die innere Spaltung des deutschen Geistes aufs innigste gekoppelt mit der Spaltung des Landes; diese ist die Außenseite jener. Wird die zweifache Krankheit der Spaltung des deutschen Geistes und Landes nicht geheilt, so wird sie in mörderischem Wahnsinn enden.

Ist sie noch heilbar? Müßte erst das Äußere, dann das Innere zu heilen versucht werden?

Es müßte wohl beides gleichzeitig in Angriff genommen werden: die äußere politische Heilung der Spaltung durch die Bereitschaft zur Verständigung mit dem Osten und die innere Heilung durch Aufarbeitung der Schuldfrage, durch die Bereitschaft zum Kreuz.

Sind wir Deutschen noch heilbar? Wir möchten es, wider alle Hoffnung, hoffen. Auch Faust ist ja schließlich gerettet worden, aber ach! freilich erst nach seinem Tode.

T. *Heidingsfelder*, Georg: Die Spaltung der deutschen Seele. In: Friedensrundschau [Monatszeitschrift für Frieden, Versöhnung, Völkerverständigung], 7. Jg., Dezember 1953, S. 2.

Die höchste Instanz

(1956)

Von Georg Heidingsfelder

Drei wichtige Sätze seien dieser Betrachtung vorangestellt:

„Mit seinem Gewissen steht der Mensch unmittelbar vor Gott und darum jedweder Gemeinschaft mit absoluter Souveränität gegenüber.“ (Prof. von Nell-Breuning SJ in „Christliche Gesellschaftslehre“)

„Niemand, keine Macht auf Erden, kann den einzelnen Christen entbinden von der Pflicht seines Gewissens, sich und seine Zeit zu verantworten.“ (Friedrich Heer in „Sprechen wir von der Wirklichkeit!“)

„Das große Verhängnis unseres Volkes war es, daß es an Menschen fehlte, die aufrecht und unbekümmert um alle Folgen den Weg ihres Gewissens gingen.“ (Wehrmachtspfarrer Kreuzberg in „Franz Reinisch, ein Märtyrer unserer Zeit“)

Es handelt sich hier und heute darum, das Gewissen gegen die sogenannte „Staatsraison“ zu verteidigen und es so zu informieren, daß es seinen Widerstand gegen die Remilitarisierung begründen kann.

Die „Staatsraison“, die das erstmalig 1793 glaubte tun zu dürfen, fordert heute von uns wieder den Kriegsdienst und nennt ihn den Ehrendienst der „Allgemeinen Wehrpflicht“. Sie fordert ihn heute wieder unter dem christlichen Namen: Der Christ sei verpflichtet, ihn zu leisten. Denn der Staat habe das Recht, ihn zu fordern.

Da erhebt sich die Frage: Muß hier gehorcht werden oder gibt es Möglichkeiten, dieser „gesetzlichen Verpflichtung“ zu widerstehen. Leider sind die Gewissen in Deutschland durch entsprechende religiöse Unterweisung auch nach 1945 in keiner Weise informiert worden, so daß sie ratlos sind, wenn die „Staatsraison“ wiederum an sie herantritt mit der Forderung des Kriegsdienstes. Dies ist die schwerste, geradezu unverantwortliche Unterlassung der Diener der Religion, die immer nur an der Forderung eines autoritären Gehorsams interessiert sind. So steht der Staatsbürger hilflos da, wenn die Befehle der Obrigkeit auf ihn herunterprasseln: „An die Gewehre! Jeder hat die Pflicht, den Staat zu verteidigen.“

Man hat zwar im Grundgesetz die Möglichkeit der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen offen gelassen, aber man schränkt dieses Grundrecht bereits von allen Seiten her ein und sucht es so auszuhöhlen. Außerdem wird mit Einschüchterung gearbeitet und anderen Druckmitteln, um den Bür-

ger beim kurzschlüssigen Gehorsam zu halten und sein Gewissen einzuschlänfern.

*

Da tut es wahrhaft wohl, in der Verlautbarung einer Partei den Satz zu lesen: „Die Gesamtdeutsche Volkspartei lehnt eine Wiederaufrüstung der Bundesrepublik als unsittlich ab, weil sie die Wiedervereinigung unseres Volkes verhindert, Deutsche gegen Deutsche bewaffnet und damit die Gefahr eines Bürgerkrieges heraufbeschwört.“

Hier wird die Wiederbewaffnung direkt auf das Gewissen bezogen, denn über das, was sittlich und unsittlich ist, entscheidet das Gewissen. Hier wird gesagt, daß diese Wiederbewaffnung nicht „eine politische Ermessensfrage“ ist oder gar nur eine der „militärischen Sicherheit“, sondern eine Gewissensfrage erster Ordnung, weil sie unter allen Umständen im Gewissen auf die Wirklichkeit und die Notwendigkeiten der jeweiligen Gemeinschaft bezogen werden muß. Das heißt:

Hier und jetzt ist die Stunde der Epikie. Was ist Epikie? Sie ist die Lehre vom Handeln aus begrenzter Interpretation des Gesetzes, dem Willen zur Wirklichkeit, dem Willen zur richtig verstandenen Gemeinschaft. Das ist die Definition des Jesuitenpaters Josef Fuchs in seinem Buch: „Situation und Entscheidung“ (Knechtverlag, Frankfurt).

„Der Normalkatholik weiß heute kaum mehr etwas von der Epikie“, schreibt der Wiener Historiker Friedrich Heer, „von jener Lehre des Aristoteles und des heiligen Thomas von Aquin, der zufolge immer und in jedem Fall das eigene Gewissen die letzte Instanz für Urteil und Handeln sein muß. Thomas definiert die Epikie als die Tugend der Billigkeit, als jene, die, wie er wörtlich sagt, ‚den Wortlaut des Gesetzes außer acht läßt, um zu folgern, was der Sinn der Gerechtigkeit und der allgemeine Nutzen erfordern!‘

Es gibt keine schärfere Ablehnung des so häufig heute vorfindlichen Kadavergehorsams als diese Lehre des Thomas, der die Epikie, das Handeln aus dem eigenen Gewissen, für höher und wertvoller hält als jeden buchstäblichen Gehorsam. Thomas nennt sie ‚sozusagen die höhere Richtschnur der menschlichen Handlungen‘, den ‚vorzüglicheren Bestandteil der legalen Gerechtigkeit‘, ja, mit Aristoteles, ‚in gewissem Sinn die Gerechtigkeit selber‘.“

Angesichts unserer Realität sagt Heer: „Wohin sind diese Freiheiten entschunden? Wohin sind sie entschunden in unserem Zeitalter der Gleichschaltungen und Konformismen? Wenn wir uns aber fragen, warum sie entschunden sind, dann treffen wir im politischen Raum auf den Türkenschreck, im kirchlichen auf die Angst vor den Protestanten.“

Die Angst der Autoritäten hat uns um unsere Freiheiten gebracht! Die Freiheit der Epikie, du lieber Gott, in welchem Katechismus steht davon ein Sterbenswörtchen?

*

Die Tugend der Epikie ist also eine Tugend der Freiheit. Der Freiheit gegenüber dem positiven Gesetz, das die „Staatsraison“ zum A und O des Staatsbürgers machen möchte. Das Gesetz wird also letztlich vom Gewissen interpretiert. Wenn dieses Gewissen etwa erkennen muß, daß hier und jetzt ein zerrissenes Volk in seinen Teilen gegeneinander bewaffnet wird, nicht, um sich als Ganzes zu schützen oder zu verteidigen, sondern um in den Teilen Lanzenspitze von Machtblöcken zu sein, dann ist ihm, wenn es nicht vom Willen zur „Staatsraison“ verblendet ist, völlig klar, daß die Forderung des Waffendienstes in solcher Situation unsittlich ist, wie jene Partei richtig ausspricht. Hier wird das „Soldaten-Gesetz“ der Wirklichkeit dieses Volkes in keiner Weise gerecht, im Gegenteil, es schadet ihr, richtet sie zugrunde. Die Notwendigkeit erfordert eine Vereinigung dieses Volkes kraft Naturrechts, nicht die Bewaffnung seiner Teile zum Bürgerbruderkrieg!

„Der Untergebene hat nicht nur Gesetz und Befehl zu sehen, sondern die Wirklichkeit selbst und ihre Notwendigkeiten. Nicht die Treue zum Gesetz ist das Höhere, sondern die Treue zur vollen Wirklichkeit. Im gesamten Rechtsbereich hat die Tugend der Epikie die Führung.“

„Wer den Untergebenen die begrenzte Beurteilung des Gesetzes nicht zugestehen will, liefert sie hilflos der möglichen Unzulänglichkeit oder Willkür der Autorität aus, läuft Gefahr, sie irgendwie zu unpersonalen Gliedern der Gemeinschaft herabzuwürdigen.“

Das sind Darlegungen von Pater Fuchs zur Frage der Epikie. Wir leben im totalitären Zeitalter, nicht nur im „Atomzeitalter“. Da ist es unbedingt geboten, daß das Gewissen wieder und endlich zu Ehren kommt. Wenn selbst die „Demokratie“ aber zur „Staatsraison“ hinneigt und sich deren Maximen zu eigen macht, wie es die Schrift des Verteidigungsministeriums („Vom künftigen Soldaten“) und nicht wenige Äußerungen „christlicher Politiker“ und Ministerialbürokraten immer wieder erkennen lassen, dann muß nach einer Forderung des Oberpfarrers Kreutzberg die „Erziehung zum Ungehorsam“ einsetzen, das heißt nichts anderes als die Lehre von der hohen Tugend des Gewissens, der Epikie.

„Nachdem wir in der vergangenen Zeitepoche so viel und so nachdrücklich von der Autorität des Staates gehört haben, haben wir heute das Recht und die Pflicht, mit allem Nachdruck auch von den Grenzen der Staatsgewalt zu sprechen“ (Pfarrer Kreutzberg). Schon die sogenannte „Wehrpflicht“ ist eine

Grenzüberschreitung der Staatsgewalt, geschweige denn die Wehrpflicht von Angehörigen eines Volkes gegeneinander! Und die strategische Situation unseres Vaterlandes, die wieder durch die letzten Manöver offenbar geworden ist, zeigt eine andere Wirklichkeit, die gebieterisch fordert, das Gewissen gegen eine „Staatsraison“ zu setzen, die auf alle Wirklichkeit pfeift und kurzschlüssig Gehorsam fordert. Ihr setze man die Tugend der Epikie entgegen!

* * *

Wer regiert, hat genauso die Pflicht, den Krieg zu vermeiden, wie ein Schiffskapitän die Pflicht hat, den Schiffbruch zu vermeiden. Guy de Maupassant

T: *Heidingsfelder*, Georg: Die höchste Instanz. In: Friedensrundschau [Monatszeitschrift für Frieden, Versöhnung, Völkerverständigung], 10. Jg., Nr. 1, 1956, S. 4-5.

[G.4]

Das Gewissen, die Wurzel der Humanität

(1956)

Von Georg Heidingsfelder

Der englische Lordkanzler Sir Thomas More ist am 6. Juli 1535 hingerichtet worden, weil er sich unter Berufung auf sein Gewissen weigerte, einen von seinem König geforderten Eid zu leisten. Die katholische Kirche hat diesen Mann vierhundert Jahre später, 1935, als „Märtyrer des Gewissens“ kanonisiert.

Die komplizierte Sache, um die es ging, interessiert hier nicht; wichtig allein ist zu erkennen, daß hier ein Mann seinem Gewissen gehorchte, das der Forderung der legitimen Staatsmacht entgegenstand, und daß dieser Mann gerade darum zur Ehre eines Heiligen kam. Damit hat die katholische Kirche in einem konkreten Fall bezeugt, daß das persönliche Gewissen die absolut höchste und letzte sittliche Instanz ist, die über dem Gehorsam gegenüber der Staatsmacht rangiert. Das ist immer die Lehre der Kirche gewesen, die hier und heute freilich von sogenannten christlichen Politikern verfälscht und vernebelt wird. Ob einer einen Staatseid verweigert oder den Waffendienst, ist völlig gleichgültig – dem Gewissen kommt absolute Souveränität zu gegenüber jeder Forderung anderer Instanzen.

Gewisse christliche Politiker sind so weit gegangen zu sagen: es mag einer unter Berufung auf sein Gewissen den Dienst verweigern, aber er muß die Folgen tragen; der Staat sei also berechtigt, einen solchen Verweigerer „einen Kopf kürzer zu machen“. Dies heißt nichts anderes als:

1. das Gewissen mit Todesdrohung zu fesseln versuchen;
2. das Staatsbeil über den Gewissensträger triumphieren lassen.

Die Schamlosigkeit eines restaurierten Mammonismus schreckt heute auch davor nicht zurück; sie führt freilich gleichzeitig heuchlerische Klage über Staatssysteme, die der persönlichen Freiheit keinen Raum lassen; aber diese „christlichen“ Staatsanwälte meinen vor allem die Freiheit, sich zu bereichern, nicht die des Gewissens.

Andere „christliche“ Politiker meinen, das Recht des Gewissens sei „ein Ausnahmefall“, die Regel sei der Gehorsam. Auch das ist eine Argumentation der Schande. Es gibt keinen Gehorsam, der gewissenlos geleistet werden könnte. Das Gewissen ist immer engagiert, gleichgültig, ob es sich um Gehorsam

oder um Widerstand handelt. Ein bloß legaler Gehorsam in Gewissenlosigkeit wäre untermenschlich. Aber das Untertanentum, das der souveräne Staat sich in Jahrhunderten herangezüchtet hat, hat die einfachsten christlichen Wahrheiten vergessen. Und die Lehrer des Christentums sehen keinen Anlaß, sie hier und heute wieder aufzufrischen: es geht ja um den „christlichen Staat“, der verteidigt werden muß. So wird die Wahrheit verschwiegen zugunsten „der christlichen Politik“.

Auf dem Parteitag der SPD ist das Gewissen überhaupt nicht aufgetreten. Vermögen die Sozialisten nur politisch zu denken? Es scheint so. Das wäre ein schwerer Mangel, der sie in nächste Nähe derer brächte, die das Kollektiv über alles stellen. Gerade Sozialisten sollten sich aber des Gewissens annehmen, um so ihre Humanität zu bezeugen. Das wäre christlicher als alles Gerede gewisser Leute von christlicher Politik. Wenn die Parteien nur vom Untertanentum leben können, dann sind sie wert, zugrunde zu gehen. Dann sollen sie dem totalen Staat das Feld räumen, der absolut gewissenlosen Machtmaschinerie.

Man schließt heute Männer und Frauen aus Parteien aus, wenn sie ihrem Gewissen folgen. Das ist ein böses Zeichen des Geistes, der in diesen Apparaturen herrscht. Es bezeugt auch, daß das Gewissen nicht im Bewußtsein als der höchste Personwert steht, der es in einer sittlichen Gesellschaftsordnung sein muß.

Die Verweigerung des Waffendienstes kann als Politikum mißbraucht werden, gewiß. Vom Osten her wird sie bei uns allein als solches propagiert. Das ist ein abscheulicher Mißbrauch des Gewissensbegriffs. Aber der Mißbrauch schließt den rechten Gebrauch nicht aus. Die sozialistische und noch mehr die christliche Politik sollten den rechten Gebrauch mit allem möglichen Einsatz schützen und rechtfertigen. Denn darin gründet alle Humanität.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Das Gewissen – die Wurzel der Humanität. In: *Friedensrundschau* [Monatszeitschrift für Frieden, Versöhnung, Völkerverständigung], 10. Jg., Nr. 8, 1956, S. 14.

[F.5]

Der letzte Prüfstein Gottes

(1957)

Georg D. Heidingsfelder

1.

Der Geist der Angst und der Gewissenlosigkeit hat Gelehrte dazu geführt, Atombomben zu bauen, Instrumente des Massenmords.

Politiker und Strategen bedienen sich dieser Instrumente und nennen sie abgründig: „fortentwickelte Artillerie“.

Kleriker (Moraltheologen und politisierende Geistliche) sanktionieren diese Instrumente.

Der raffinierteste Abergott gibt der Meinung Ausdruck, daß diese Instrumente nichts als wertneutrale Technica seien, die sowohl in den Dienst des Bösen wie des Guten gestellt werden könnten.

In Wahrheit ist die Atombombe: *der letzte Prüfstein Gottes zur Unterscheidung der Geister*.

An ihr scheiden sich und sollen sich *scheiden die Geister*.

Jeder, der an der Atombombe auf irgendeine Weise der Bejahung (sei es auch die „Thielickesche“ der „bedingt politischen“ Bejahung) Teil hat, gehört zum Reich des Widergeistes, das ist das Reich des „Menschenmörders von Anbeginn“ (Joh. 8,44). Jeder, der zur Atombombe das gebotene absolute Nein sagt, gehört insoweit zum Reiche des gekreuzigten Siegers über den Menschenmörder.

2.

Im ersten Weltkrieg feierte nicht nur die „Kanonenteknik“ Triumphe, es kamen hier Waffen zum Einsatz, die nicht nur „vollendet unritterlich“ waren, sondern insbesondere die Massentötung Unschuldiger in ungeahnte Höhen trieben.

Da war zunächst die Gas-Waffe, erfunden vom deutschen Chemiker *Professor Haber*, eingesetzt von der Obersten Heeresleitung der Deutschen vor Ypern im Jahre 1915. Mit Chlorgas wurden die ahnungslosen gegnerischen Krieger vergiftet. Der Dichter-Rittmeister *Rudolf G. Binding* schrieb unter dem 24. April 1915 in sein Kriegstagebuch:

„Die Wirkungen des geglückten (!) Gasangriffs sind grauenhaft. Die Toten liegen alle mit geballten Fäusten auf dem Rücken. Das ganze Feld ist gelb, Menschen zu vergiften – ich weiß nicht ...“

Besser als dieser armselige Nichtwischer wußte der katholische Kulturphilosoph *Theodor Haecker*, was hier geschah. Er nannte die Gaskrieger kurzerhand treffend „*Ritter vom Grünkreuz*“ und schrieb:

„Sie malen auf Gasgranaten grüne und rote Kreuze! Aber hier ist die Grenze, denn siehe: *Dieses Symbol ihrer Christlichkeit* sehen sie nicht einmal! Sie kennen und wenden nur an die Sprengstoffe, welche die Leiber zerreißen; in ihrem Geist wird nie etwas explodieren. Hier ist die Grenze, und *Welten trennen uns von ihnen*.“

Der Mann wußte die Geister zu unterscheiden und konnte darum auch das furchtbare, wahre Wort schreiben:

„Der Automat, der vorne Granaten dreht und hinten Prothesen und der ein Greuel vor Gott ist: Das ist *der ‚christliche‘ Staat*.“

Die andere niederträchtige Waffe war das U-Boot, das mit seinen mörderischen Torpedos den ahnungslosen Gegner aus dem Untergrund bei „Nacht und Nebel“ in die Tiefe schickte.

In der dritten „Waffe“, der Fliegerbombe, hatte der Massenmord endlich den Weg gefunden, die Bevölkerung ganzer Städte „auszuradieren“.

Skrupellos bedienten sich Politiker und Militärs aller Völker dieses satanischen Instrumentariums, das ihnen die Gelehrten und die Techniker gewissenlos zur Verfügung stellten. Denn sie handelten ja alle nach der Maxime des Professors Pascual Jordan: „Wir sind nicht gewillt, in der Verknüpfung der Wissenschaft mit der militärischen Macht einen Mißbrauch zu sehen.“ – Diesen Satz schrieb der Mann 1941, als der Verbrecher Europas den Krieg entfesselt hatte. Er ist heute der Experte, der die Atombombe mit der „christlichen Politik“ zu verknüpfen sucht – der richtige Geist fürwahr für diese Kopulation!

3.

Am Ende des zweiten Weltkrieges tauchte dann das perfektionierte Instrument des Massenmords auf: *die Atombombe*. Sie war nicht von atheistischen Bolschewisten gebaut und geworfen worden, sondern von betont christlichen Puritanern, deren Geistliche für den gelungenen (Binding würde sagen: geglückten!) Einsatz mit Dankgebeten „vor Gott den Gerechten“ zu treten sich nicht entblödeten – eine *Gipfelleistung der Gotteslästerung* fürwahr! Die Geistlichen und die Geistigen demonstrierten so, daß sie der Gabe der Unterscheidung der Geister verlustig und dem Menschenmassenmörder ins Garn gegangen waren. Heute ist der Punkt erreicht, an dem die Mächtigen dieser Welt alle gleicherweise ihre „Zuversicht“ auf die thermonukleare Bombe setzen, sei es, um „den Frieden zu erhalten“, sei es, um einen Krieg zu gewinnen.

Die kleineren Nichtbesitzer der H-Bombe aber hoffen, von deren Besitzern mit ihr ausgestattet zu werden oder selbst doch noch eines Tages zur Produktion zu kommen.

In dieser Situation ist der *Domherr Collins* von der Kathedrale des Apostels Paulus in London einer der wenigen weißen Raben unter zahllosen schwarzen, der den Christen klarzumachen versuchte, um was es denn hier geht. Er sagte am 5. Mai 1957 von der Kanzel herunter:

„In dieser Lage ist die Pflicht christlicher Menschen eindeutig und klar: Leben oder Tod! *Christus oder die Bombe!*“ Er hätte auch sagen können: Christus oder *Satan!*, denn die Bombe entstammt dem Arsenal des Widersachers und Menschenmörders, der als gerissener „Dialektiker“ den *Verstand* vor die kurzschlüssige Alternative stellt: Atombombe oder Kommunismus! Dem dem Glauben vorzutäuschen weiß, daß die Massenausrottung der „Feinde Christi“ ein kreuzzüglerisch-gottgefälliges Werk sei. Der die *Gewissen* einschläfert, sodaß sie die Atombombe der „Eigengesetzlichkeit“ der Politik und der Strategie überlassen. Der endlich die *Herzen* mit Angst erfüllt und sie in hysterische Panik treibt.

4.

Es geht im Anblick der Atombombe in keinem Fall nur um politische und strategische Fragen. Sie so sehen, heißt: sie in ihrer eigentlichen geistig-geistlichen Bedeutung nicht erkennen. Es geht angesichts dieser Waffen um die menschliche Urfrage, ob der Mensch seine Werke im Dienste Gottes oder im Dienste des Widersachers Gottes schafft. Wer den Bolschewismus im tiefsten nur versteht, wer ihn mit Professor *Wilhelm Küttemeyer* als „das Ultimatum Gottes an Europa“ erkannt hat, der wird der Atombombe nur gerecht, wer sie erkennt als den letzten Prüfstein Gottes (Gottes!), an dem sich die Geister scheiden müssen.

Hier werden die Europäer *zum letzten Male* erprobt, ob sie dem Schöpfer Himmels und der Erde oder dem „Fürsten dieser Welt“ gehorchen wollen. Leben oder Tod Europas stehen auf *dieser* Antwort, auf *dieser* Entscheidung! Es wäre unabweisbare Pflicht der „Hirten“ Europas, ihren Völkern und deren Machthabern diese Entscheidung ins Gewissen zu rücken und sie – in absolutem Gottvertrauen – zum absoluten Nein zur letzten teuflischen Machtversuchung zu bewegen. Aber welcher von diesen Hirten spricht schon so, wie es der ev. Theologieprofessor *Heinrich Vogel* getan hat, als er im Juli 1957 in Mainz zum Militärvertrag der ev. Kirche Stellung nahm? Er sagte da:

„Der Abwurf der Atombombe ist *ein nihilistischer* Akt. Mögen zweckbestimmte Politiker und Militärs die Sache, vor der ihnen selber graut, zu rechtfertigen versuchen. Als Christen sollten wir bei dem eindeutigen, einfältigen Nein bleiben und uns hüten, Hintertüren zu öffnen, durch die jener Dämon des praktizierenden Nihilismus nur zu gern hindurchschlüpfen möchte. Es handelt sich keineswegs bloß um die Angst vor physischer Vernichtung, sondern, wenn es denn schon eine Furcht gibt, um die Furcht, der *Lästerung des gültigen*

Gottes und des Verrats an seinem Menschen schuldig zu werden. In der Offenbarung lesen wir zwar, daß ein Drittel der Menschen hinweggerafft werden wird; wir lesen dort aber nicht, daß sich die christliche Gemeinde oder auch nur ein einziger Christ aktiv daran zu beteiligen hätte!“

Es ist hier jeder einzelne zur Entscheidung aufgerufen, die er (bei Wahlen seiner Obrigkeit, bei Einberufung zum „Wehrdienst“, bei dieser und jener „Herausforderung“) immer wieder zu bewähren hat.

Ja oder Nein – es gibt hier kein Drittes! Man kann nicht Gott dienen und der Atombombe. Dies Instrument des Massenmords kann *immer nur* im Dienste des Widersachers stehen; Gott bedient sich solcher Mittel nicht. Der „Geist der Wahrheit“ hat mit ihnen *absolut* nichts zu schaffen.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Der letzte Prüfstein Gottes. In: Friedensrundschau [Monatszeitschrift für Frieden, Versöhnung, Völkerverständigung], 11. Jg., Nr. 9, 1957, S. 10-11.

[F.6]

Ist Gewaltlosigkeit „indisches Gewächs“?

(1957)

Georg D. Heidingsfelder

Der Begriff der Gewaltlosigkeit wird – von vielen seiner Anhänger wie von deren Gegnern – mit Gandhi, dem großen Inder identifiziert: Gewaltlosigkeit, das ist „ganz einfach“ „Gandhismus“, also Hinduismus, mithin indisches Gewächs.

Der bekannte „Rabiate Merkur“ (der als „Rheinischer Merkur“ firmiert) hatte schon in seinen ersten Aufsätzen zugunsten der teildeutschen Wiederaufrüstung, im November 1948 (!), jeden, der „Frauen und Kinder dem Iwan ausliefert“, als „Hindu“ diffamiert, also als „Heiden“, als „Nichtabendländer“, als Antichristen. So einfach ist das im „christlichen Lager“!

Es ist wahr, Gandhi, der Mahatma, hat ein Beispiel gegeben, wie ein zur Gewaltlosigkeit entschlossenes Volk einen imperialistischen Gegner „ausmanövrieren“ kann; aber er hat weder die Gewaltlosigkeit „erfunden“ noch hat er von ihr behauptet, daß sie nur aus dem Hinduismus erwachsen kann. Er hat aus ihr auch weder ein „oberstes Gesetz“ gemacht noch gar ein „Evangelium“ (wie manche seiner 150prozentigen Anhänger). Er hat zum Beispiel gesagt, daß er die Gewaltanwendung jederzeit der Feigheit vorziehen würde.

Ich bin der letzte, der Gandhi „abwerten“ möchte; seine Persönlichkeit und seine Leistung sind so großartig, daß sie in der Geschichte der Menschheit unsterblichen Ruhm beanspruchen dürfen. Dennoch meine ich, daß sie nicht „kurzschlüssig“ auf Europa übertragen werden können. Gerade dadurch ginge ihr bestes Teil verloren, das m.E. darin besteht, daß sie

1. Europa, das „christliche“, *tief beschämt*,
2. Europa *zur Besinnung gerufen* hat.

Für ums Europäer ist Gandhis Beispiel vor allem beschämend. Hier hat ein „Hindu“ die „Nachfolge Christi“ bezeugt vor einem Erdteil, der „christlich“ firmiert, in praxi aber seit Jahrhunderten der niedersten Gewalttätigkeit, dem baren Machiavellismus und Satanismus verfallen ist, also Christum und seinen Weg verlassen, ja schmähhlich verraten hat. Dieser Erdteil nennt dies „Realpolitik“, heute „Politik der Stärke“, ohne offenbar noch eine Ahnung davon zu haben, worin die Stärke des Christen denn eigentlich besteht. Das aber ist von

Gandhi „demonstriert“ worden: Im Leiden, im gewaltlosen *passiven* Widerstand, in der Kraft des Geistes, im Opferwillen.

Gerade darin aber ist seine Botschaft und sein Beispiel *erweckend* geworden; Europa könnte, ja müßte daran zur Selbstbesinnung erwachen. Der geistliche Professor an der Münchener Universität, *Josef Sellmair* (gestorben 1954), hat in seinem nicht genug zu rühmenden Buch: „Bildung in der Zeitenwende“ (Echterverlag, Würzburg) dazu geschrieben:

„Einer der wenigen ‚Christen‘, der zwar selber kein Christ war, Mahatma Gandhi, der Mann aus dem Osten, könnte dem Westen ein Wesentliches des Christentums neu künden, auf das es eben jetzt ankäme: das Böse durch das Gute, die Gewalt durch die Gewaltlosigkeit, durch Leiden zu überwinden. Die westliche Welt wird zugrunde gehen, wenn sie weiterhin Ideen mit Macht und Gewalt verbreitet, wenn sie einen Kampf der Elemente wider die Elemente entfesseln wird um die Weltherrschaft. Gandhi hat *eine Botschaft an den Westen*: er kann eine wesentliche Lehre *des Christentums* so zum Bewußtsein bringen, daß wir ebenso erwachen könnten wie seine Landsleute in Indien.“

Europa steuert in dieser letzten Stunde im „unbußfertigen“ Gewaltwillen dem Abgrund zu, aus dem es kein Wirtschaftswunder mehr herausholen wird; der dritte (atomare) „Selbstmordversuch“ wird der letzte sein. Darum hat Gandhis Botschaft und Beispiel „*ultimativen*“ Charakter für das Abendland. Umkehr oder Untergang?, das ist die Frage der letzten Stunde. Die Banalitäten des politischen Geschwätzes in Westdeutschland sind *dagegen* unwesentlich, wesenlos, nichts als Lärm, mit dem Tote ihr Begräbnis in unvorstellbaren Greueln vorbereiten.

Wird man Gandhis Ultimatum noch verstehen, bevor es zu spät ist? Es verstehen, das hieße für Europas Christenheit erkennen, daß der Hindu Gandhi ihr „Prophet“ geworden ist; er hat den „Heilsweg“ aufs neue gezeigt, der in Lehre und Beispiel Jesu Christi längst gegeben worden ist. Aber ein „jahrhundertelanger Verrat am Geiste“ (Sellmair) hat *diesen* Weg verschüttet und den der Gewalt als den Weg des Heils gewiesen. Dieser Verrat dauert an, obwohl in der Atombombe die „apokalyptische Waffe“ erschienen ist, die selbst einem Blinden sichtbar machen könnte, daß dieser Weg für Christen völlig „ungangbar“ geworden ist.

Christi Evangelium besteht gewiß nicht im Prinzip der Gewaltlosigkeit, aber die Gewaltlosigkeit ist, wie Sellmair richtig sagt, ein wesentlicher Bestandteil dieser „Frohen Botschaft“; sie ergibt sich notwendig aus der „Gesinnung“ Christi, die mit Atombomberei radikal unvereinbar ist; sie ist vielmehr eindeutig auf Überwindung des Bösen durch das Gute auf dem Wege der Leidensbereitschaft gerichtet. Sellmair sagt dazu:

„Es sind zwei verschiedene Arten, die Welt zu befreien und zu befrieden: Der Weg der Römer oder jener Gandhis, der sein Volk von der Fremdherr-

schaft befreite nicht mit Waffen und Gewalt, sondern mit der Gewaltlosigkeit. *Zweifellos ist die Methode Gandhis die der Evangelien*, in denen der Herr zu Petrus sagte: ‚Stecke dein Schert in die Scheide!‘, in denen nicht dem ‚Willen zur Macht‘, sondern den Sanftmütigen und Friedfertigen das Land verheißen ist. Zweifellos liegt dem westlichen Denken das evangelische Ideal fern. Unser Menschentyp ließ sich nach außen kehren zum Ergreifen, zum Erobern, zum Beherrschen bereit. Aber die Fortschritte des technischen und organisierten Menschen beginnen diesen selbst zu bedrohen, vielen dämmert schon die Einsicht: so geht es nicht weiter ...“

Diese Dämmerung, die sich in tiefsitzender Angst bezeugt, wird entweder zum vollen Licht führen – oder sie wird mit der totalen Nacht Europas enden. Der Ruf aus dem Osten, aus dem Munde des Hindu Gandhi, muß das Ohr der Christen treffen und ihre Herzen erwecken und zur Umkehr bereiten – oder verstockt von ihnen abgewiesen werden. Die Christen Europas brauchen keine „Gandhisten“ zu werden, sie haben seit zwei Jahrtausenden Botschaft und Beispiel *ihres* wahren Heilbringers, nach dem sie sich *Christen* nennen. Soll diese Bezeichnung nicht leerer Nominalismus sein oder gar nur Tarnung für praktizierte Gewalt im Dienste von „Kattun“ bleiben, so muß Gandhi als „Ultimatum Gottes“ verstanden werden, das den Abweg des Verrats zu beenden berufen ist.

Die „Magna Charta“ der Bergpredigt und das Zeichen des Kreuzes sind Mittel- und Herzpunkt des Christlichen. *Darauf* hat Gandhi Europa hingewiesen und dem gilt es im „christlichen Abendland“ den Blick zu öffnen. Wir brauchen keine Inder zu werden, aber wir müssen auf den großen Inder hören, um *zu uns selbst zurückzufinden*, zu *unserem* besten Teil: der Botschaft Jesu Christi, die heute schmachlich parteipolitisch mißbraucht wird, um dem Gewaltwillen zum dritten (und letzten!) Mal den Weg zu bereiten.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Ist Gewaltlosigkeit „indisches Gewächs“? In: Friedensrundschau [Monatszeitschrift für Frieden, Versöhnung, Völkerverständigung], 11. Jg., Nr. 11, 1957, S. 8-9.

[F.7]

Die Atomdebatten von Loccum

(1957)

Georg D. Heidingsfelder

I.

In der Evangelischen Akademie zu Loccum hatten sich im November 1957 mehr als einhundert „Prominente“, zum größten Teil „aus der Wirtschaft“ (!) versammelt, um die Atombombe in den Blick zu nehmen. Der Chefreporter der „Welt“, Dr. *Joachim Besser*, berichtete darüber (in der „Welt“ vom 2.11.1957), daß sich die Versammlung „in zwei Lager spaltete“, repräsentiert durch zwei Theologen: Die Professoren *Gollwitzer* und *Thielicke*.

Gollwitzer will – mit Recht – „die ethischen Forderungen allen andern voranstellen“; Thielicke „tritt scharf, aber sehr klar dagegen auf“ (Besser). Thielicke sagt (nach Dr. Besser) dies:

„Wir täuschen uns über die Kraft des Bösen in der Welt. Der Machtwille und der Vorsatz, den Menschen zu zerbrechen, sind so groß, daß wir – einmal waffenlos – der völligen seelischen und geistigen Versklavung verfallen müssen. Dies aber auf uns zu nehmen ist Hybris. Wer das Absolute will, treibt Götzendienst, er sieht die Wirklichkeit falsch. Der einzelne – so wird gesagt – dürfe die Entscheidung des Martyriums auf sich nehmen. Aber kann er sie schon für seine Familie verantworten? Und wenn dies zu bezweifeln ist, wie erst kann ein Politiker sie für ein ganzes Volk übernehmen?“

Wenn *das* „christliche“ Theologie ist, dann muß ich leider sagen, daß ich kein Christ mehr sein möchte. Aber: das mag christliche „Theologie“ sein – das Evangelium Jesu Christi ist *das* gewiß nicht; es ist das „Evangelium“ eines Theologieprofessors.

Jesus Christus ist „in die Welt gekommen, um die Werke des Teufels (des Bösen) zu zerstören“ (1. Joh. 3,8). Uns ist als „Gliedern Christi“ aufgegeben, diese Zerstörung „existenziell mitzuvollziehen“, denn dies und nichts anderes ist der Inhalt des Begriffs „*Nachfolge*“. Gegen die Kraft des Bösen in der Welt steht heute Christus im nachfolgenden Christen, damit der als „*Mitsieger*“ Christi offenbar werde (Apostelgeschichte 3, 21). Diese „*Mitsieger*“ überwinden den Bösen als „*Kinder des Lichts*“ mit den „*Waffen des Lichts*“, nicht

aber mit den Waffen „dieser Welt“ (den Atomwaffen). Das ist die ganz klare eindeutige Frohe Botschaft des Siegers über den Teufel.

Ich frage: Wo steht im Evangelium, daß für den Familienvater und den Politiker eine *andere* Botschaft Gültigkeit habe als für den privaten Einzelnen? Nirgendwo steht so etwas. Weder ist das Evangelium gespalten noch ist es die Person des Christen. Der Christ ist zur Herrschaft berufen *nur* durch die Liebe. „Wenn ihr die Herrschaft sucht und nicht die Liebe, verliert ihr beides, die Herrschaft und die Liebe, die Liebe sogleich, die Herrschaft bald“ (so Heinrich Spaemann in seiner großartigen Schrift: „Macht und Überwindung des Bösen“). Die Atombombe ist kein Mittel der Liebe; sie ist das Mittel *des eindeutigen Verrats an Jesus Christus* und kann *niemals* in *christliche* Erwägungen über die Überwindung des Bösen einbezogen werden. Es gibt *keinen*, nicht einen einzigen Zweck, der dieses Mittel heiligen könnte.

Man lasse sich doch nicht verblüffen von Sätzen wie diesem: „Wer das Absolute will, treibt Götzendienst!“ In diesem Satz ist das Absolute zweideutig gebraucht! Ja, wer als Christ an ein absolutes irdisches Paradies in dieser Zeit glaubte, der triebe Götzendienst; wer den Frieden Christi mit Mitteln menschlichen Strebens zu erringen hoffte, der triebe Götzendienst. Nicht aber treibt Götzendienst, wer „vollkommen zu werden“ strebt wie der Vater im Himmel; nicht treibt Götzendienst, wer kompromißlos (absolut!) den Werken des Bösen widersagt; nimmermehr treibt Götzendienst, wer getreu ist bis in den Tod in seiner absoluten Verweigerung des Atomkriegsdienstes! Das ist sehr wohl zu *unterscheiden!*

Der Bericht aus Loccum sagt weiter: „Immer wieder fragte die Versammlung, ob denn nun nicht die Kirche diese beiden Standpunkte (des absoluten Nein und des bedingten Ja zur Atombombe) versöhnen (!) könne“. Dieser Versammlung ist wohl nicht bewußt gewesen, was das heißt: „*Versöhnen!*“ In dem Verbum verbirgt sich *das* Verbum, das Mensch geworden ist: eben „der Sohn“, der Versöhner! IHN aber kann man nicht mit der Atomstrategie versöhnen wollen! Das ist absurd, das ist hirn- und herzverbrannt, ist theologische Hybris, ist Zwei-Herren-Götzendienst!

„Mancher (der Teilnehmer) mag enttäuscht sein, der aus ihren (der Kirche) Mauern das unbeirrbar (!) Licht in die Finsternis hinausdringen sehen möchte“ (sagt Dr. Besser). Mit vollem Recht ist solcher enttäuscht! Eine Kirche Christi, die sich in einer zentralen christologischen, nein evangelischen Frage so schizophren demonstriert wie die in Loccum, kann als Kirche ja kein Licht in dieser Bomben-Finsternis sein. Wie aber steht es mit der „Catholica“, der ich selbst angehöre? Nun, sie ist hierzulande in der Frage, um die es geht, noch finsterer als ihre evangelische Schwester. Von der Christenheit geht also kein Licht aus, und das ist jawohl das größte Elend dieser finsternen Stunde!

Ja, es ist der Gipfel ihrer Schmach, daß sie auch nach der Katastrophe von *Hiroshima*, bei der mit einem Schlag Abertausende verbrannt, verstümmelt, vergiftet, in ihrer Erbsubstanz unheilbar versehrt wurden, sich nicht dazu verstehen kann, solchem *massenmörderischen Satanismus* ihre *absolute* Absage entgegenzusetzen, in dem *unbeirrbar*en Glauben, daß der allmächtige Gott die *absolute* Befolgung seines in Christo geoffenbarten Willens nicht ohne Belohnung lassen werde. *Das allein* wäre der wahrhaft entscheidende Widerstand gegen die Kraft des Bösen, des „Menschenmörders von Anbeginn“. Ach! Was will es da besagen, wenn Dr. Besser „das hohe Niveau“ der Diskussion rühmt! Das ist ein Formalismus, der nichts wiegt gegenüber der Tatsache, daß sie versagten vor der Frage, „die in der Kirche Jesu Christi doch die erste und drängendste sein müßte ... und *nicht vom Verhalten der Gegenseite abhängig gemacht werden kann*“ (Gollwitzer).

II.

Beim zweiten „Atomgespräch“ in der Ev. Akademie zu Loccum stand der Physiker und Philosoph Prof. von *Weizsäcker*, einer der „Göttinger Achtzehn“ (die der wahre Ruhm Deutschlands sind) *allein* einer Phalanx von Politikern gegenüber: dem Staatssekretär des Auswärtigen Hallstein, dem Bundesminister Lemmer, dem Legationsrat Grafen Baudissin, dem französischen Botschafter in Bonn, Couve de Murville, und zwei Sprechern der englischen und amerikanischen Botschaft in Bonn. Es zeigte sich die ganze Unzulänglichkeit des Denkens heutiger Politiker vor der anstehenden Problematik alsbald in Nacktheit: Der Berichterstatte der „Welt“, Dr. Joachim Besser, muß daher zur Argumentation Hallsteins sagen:

„Wenn man betrachtete, was man nach seinem Vortrag in der Hand behielt, so war es *weniger* als nichts: Weiterarbeiten auf der bisherigen Linie der Politik, stark sein und hoffen, daß es nicht schiefgehen möge. Gegen seine Argumente, gegen die Schilderung realer Machtverhältnisse, die er gab, war nichts einzuwenden, wenn nicht dies: daß diese Tatbestände weltbekannt sind und daß die Welt auf diesem Wege immer näher an den Rand des Abgrunds treibt.“

Die Politiker haben nicht begriffen, daß die neue Situation, der „Kairos“ dieser Stunde, ein *neues Denken* gebieterisch fordert, ein Denken, das die hergebrachten politischen Kategorien überschreiten muß, soll es fruchtbar sein.

Prof. von *Weizsäcker* hatte das offenbar erfaßt: er brachte die *Ethik* ins verderbliche Spiel der bloßen Bombenstärke. In ihm bezeugte sich die Kraft neuen Geistes aus erwecktem Gewissen. Er sagte sehr treffend:

„Das ethische Argument müßte für uns Deutsche gerade nach unserer jüngsten Vergangenheit am schwersten zählen. Hier könnte die Aufgabe liegen, uns zwischen die Blöcke zu schieben und geistiger Mittler zu sein.“

Wir haben ja unsere Vergangenheit in keiner Weise bereinigt. *Aus ihr* kommt das Unheil des festgefahrenen politischen Denkens in den alten Gewaltkategorien. Wir erkennen darum auch *unsere Verantwortung* nicht, die nie und nimmer in einem Beitrag zur atomaren Stärke der NATO-Politik bestehen kann. Aber Dr. Besser muß leider eingestehen:

1. „Die Thesen (Weizsäcker) wurden durch die vielen folgenden Referate der Politiker überspielt und in den Hintergrund gedrängt.“
2. „Zu einer echten Diskussion über die deutsche Lebensfrage kam es nicht.“
3. „Der Eindruck blieb, daß die Festlegung der Politik der Bundesrepublik auf den Westen nicht nur in der praktischen Politik, sondern auch im Gefühl der Menschen so weit fortgeschritten ist, daß Wille und Kraft zu einem revolutionären geistigen deutschen Beitrag nicht mehr ausreichend vorhanden sind.“

Man hat seit Jahren jede *Regung eines Geistes* totpolitisiert, totmilitarisiert, um ihn so totzuschlagen. Das *Totschlagen* ist ja schließlich die letzte Weisheit der alten Politik immer gewesen. Der Name „christlich“ wird in der ausführlichen Berichterstattung der „Welt“ (vom 14.11.1957) nur ein einziges Mal genannt:

„Weizsäcker ließ für seine Person keinen Zweifel daran, daß sich eine christliche Welt im Angesicht der Atomtechnik zur Gewaltlosigkeit bekennen müsse.“

Diese Politiker legen aber doch alle größten Wert darauf, „christliche Politik“ zu treiben, oder nicht? Warum kommt bei ihnen der Name Christi nicht vor? Nun, sie haben wohl das richtige Gespür dafür, daß man diesen Namen nicht mit der Atombomberei koppeln kann. So lassen sie ihn einfach ganz aus! Das ist zwar immer noch besser als die Tarnung solcher Politik der Atomgewalt als „christlich“, aber es bezeugt auch, daß diese „christlichen Politiker“ das christliche Denken „ausschalten“, wo es das atomare Konzept stören könnte.

Solches Denken ist hier und heute (im gespaltenen Deutschland, im zerrissenen Europa) objektiv als *verbrecherischer Wahnsinn* offenbar; aber das hindert nicht, daß gewisse Leute stumpfsinnig daran festhalten.

Das Groteskeste bei dieser akademischen Diskussion aber ist dies: Obgleich *Hallstein* und *Baudissin*

„*nicht* an aktuelle *militärische* Angriffsabsichten der Sowjetunion glauben, wohl aber an ihrem unveränderten Willen, den Westen *von innen zu unterhöhlen*, bis er die Beute ihrer Lebensauffassung wird“ –

obwohl also die Gefahr im Geistigen gesehen wird, wöhnen die gleichen Herren, „die Bombe als einzige Sicherheit, Hoffnung der Hoffnungslosigkeit“ (Dr. Besser) präsentieren zu sollen.

[Rezension]

HELMUT GOLLWITZER

Die Christen und die Atomwaffen

Chr. Kaiser Verlag, München, 50 Seiten, 2,- DM

Der bekannte ev. Theologe nimmt in dieser Schrift zu der „überraschenden und beschämenden Situation“ Stellung, „daß erst zwölf Jahre nach dem Abwurf der ersten Atombombe die offizielle Kirche zu der Frage der Beteiligung der Christen an der „atomaren Rüstung und damit dem sittlichen Charakter der Atomwaffen sich zu äußern beginnt.“ Gollwitzer bezeichnet die Frage des Verhältnisses der Christen zu den Atomwaffen mit vollem Recht als „die christliche Zentralfrage“ dieser Stunde. Er wirft der offiziellen Theologie vor, daß sie „den Kopf in den Sand überkommener Formeln steckt“ und so dem Problem nicht gerecht zu werden vermag. Ausgezeichnet ist insbesondere seine Auseinandersetzung mit Bundestagspräsident Oberkirchenrat Gerstenmaier und dem Hamburger Theologen Thielicke, die zur Verwirrung der christlichen Gewissen erheblich beigetragen haben. Er stellt auch fest, daß „die neuen Waffen das Ende eines soldatischen Ethos sind“ und „jede Militärseelsorge in eine vollkommen neue Lage bringen“. In der „Angst vor dem Kommunismus“ habe die Kirche „ihre Pflicht sträflich versäumt, die Frage der zulässigen Kriegsmittel zu prüfen und sich statt dessen darauf konzentriert, die Regierungen zur Förderung der Sonntagsruhe und zum Verbot des Tanzens in der Passionszeit zu mahnen“. Gollwitzer stellt fest, daß es zuletzt nichts als Mangel an Glauben (Gottvertrauen) sei, was die Kirche nicht zu radikaler Entscheidung in der Ablehnung der scheußlichen, satanischen Waffen kommen lasse.

G.D.H.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Die Atomdebatten von Loccum. In: Friedensrundschau [Monatszeitschrift für Frieden, Versöhnung, Völkerverständigung], 11. Jg., Nr. 12, 1957, S. 20-22. [S. 23: Rezension zu „Gollwitzer, Die Christen und die Atomwaffen“]

[F.8]

Kampf mit „allen Mitteln“?

(1958)

Von Georg Heidingsfelder

Die Volksbewegung „Kampf dem Atomtod“ ist ohne Zweifel „eine gerechte Sache“. Wir wissen, daß Atombomben keine „Waffen“, sondern mörderische Massenvernichtungsmittel sind. Wir wissen auch, daß eine atomare Bewaffnung der Bundesrepublik eine gleiche in der Ostzone nach sich ziehen und zur atomaren Ausrottung des deutschen Volkes führen müßte. Wir wissen drittens, daß uns der Weg der Gewalt schon wegen unserer schuldhaften Belastung in der Vergangenheit versperrt sein muß.

Jedoch: jeder gerechte Kampf muß unbedingt auf gerechte Weise und mit gerechten Mitteln geführt werden. Wie steht es damit? Die Gegner der atomaren Bewaffnung sind *nicht zur Revolution* angetreten; sie wissen, daß sie in einer parlamentarischen Demokratie ihren Kampf nicht in einer Weise führen dürfen, der diese Demokratie aushöhlen müßte. Selbst wenn die Gegner der Volksbewegung zu undemokratischen Mitteln greifen, muß die Volksbewegung selbst *streng demokratisch* bleiben. Man darf sich die Wege und die Mittel nicht vom Gegner vorschreiben lassen, niemals. Anders wird der Kampf verfälscht und entartet in einen „Machtkampf“.

Wichtigst scheinen mir folgende drei Punkte der Kampfführung:

1. Wir führen *keinen ideologischen Kampf*, das heißt: unsere Volksbewegung darf sich auf keine Weise von der ostwestlichen Ideologie nähren oder sich deren propagandistischen Schlagworte zu eigen machen. Der gerechte Kampf der Atomgegner hat seine tiefste und letzte Wurzel in Menschen, die sich *im Gewissen an absolute ethische oder religiöse Werte gebunden wissen*. Demgemäß kann es sich

2. nicht um einen *parteilichen* Kampf handeln. Es ist jedem demokratischen Parteipolitiker natürlich freizustellen, an diesem Kampf teilzunehmen. Er stehe in ihm jedoch nicht „als Parteipolitiker“, der einen Vorteil für seine Partei sucht, sondern eben als der Gewissensmensch. Vom ideologischen Kampf bis zum reinen Machtkampf ist es nur ein Schritt.

3. Nichts könnte der Volksbewegung gegen den Atomtod mehr schaden, als wenn sie *Mittel in einem Machtkampf* der beiden Giganten und ihrer Trabantenteile würde.

Die beiden wesentlichen *Grundsätze* der Volksbewegung gegen den Atomtod (demokratisch-verfassungsmäßiger und gewissensgebundener Kampf)

stehen in Gefahr, *durch Taktik ausgehöhlt* zu werden. Manche argumentieren: „Not kennt kein Gebot“, und andere meinen: Wo es um Leben und Tod geht, da sind „alle Mittel“ erlaubt, da ist *jedes Bündnis* geboten. Nichts mache stärker als „*die Einheitsfront*“, die daher eifrig propagiert wird.

Solche Taktik ist verführerische Versuchung, der unbedingt widerstanden werden muß. Die Bewegung darf keinerlei ideologische, finanzielle oder politische Hilfe bei „West“ oder „Ost“ suchen! Sie darf sich keiner „Einheitsfront“ eingliedern, an der Menschen beteiligt sind, die die Demokratie verachten, ja sie zum Teufel wünschen, und die die politischen Gesichtspunkte über alle andern, also über jeden ethischen und religiösen Wert stellen.

Nichts ist stärker als ein klares Gewissen, das sich unerschütterlich an höchste Werte gebunden weiß und *von daher* zum Widerstand entschlossen ist. Und nichts kann einen gerechten Kampf so verfälschen als das Schielen nach dem politischen Erfolg. Da liegt der „Kurzschluß“ immer in nächster Nähe: daß man auch mal als „Realpolitiker“ Abstriche machen müsse an der „Reinheit“ der Kampfführung, zumal sich ja die Gegner auch nicht an die „Regeln“ halten, sondern skrupellos mit allen Mitteln kämpfen. Im Kampf gegen den Teufel ist *der Kompromiß mit Beelzebub* die furchtbarste aller Verirrungen.

Wir sind Kämpfer für die Selbstbestimmung aus dem Gewissen und Kämpfer für den Frieden, nichts anderes. Hüten wir uns vor den „Einheitstaktikern“ als unseren gefährlichsten Feinden, die uns *von innen* aushöhlen! Sie sagen „Atomfront“ und meinen „*Volksfront*“, weil sie gar nicht anders als in politischen Machtkategorien denken können und wollen. Ihre Hilfe ist ein „*Bären-dienst*“, der abgewiesen werden muß. Nur wenn die Volksbewegung in ihren Mitteln und auf ihren Wegen sich vor jedem Kompromiß mit diesen Einheitsfrontlern hütet, kann sie bestehen. Anders wird sie *an sich selbst* zugrunde gehen und der gerechten Sache einen nicht wiedergutzumachenden Schaden zufügen.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Kampf mit „allen Mitteln“? In: Friedensrundschau [Monatszeitschrift für Frieden, Versöhnung, Völkerverständigung], 12. Jg., Nr. 7, Juli 1958, S. 4-5.

[F.9]

Im Angesicht der Wirklichkeit

(1958)

Von Georg Heidingsfelder

Die Wirklichkeit ist: daß da zwei Machtkolosse den Kampf um die „All-Macht“ auszutragen begonnen haben – mit allen Mitteln: mit Lüge, Trug, Rufmord, Verteufelung.

Und hinter diesen Mitteln des „Kalten Krieges“ stehen die Mittel des Massenmords, des Völkermords, des Volksselbstmords bereit.

Die Wirklichkeit ist: daß da gewissenlose Geldmensen, profitgierige Rüstungsherren, machtgeile Politiker, besessene Ideologen den Krieg mit allen Mitteln schüren, auf daß ihr Koloß die All-Macht ersiege.

Die Wirklichkeit ist: daß der Wahnsinn nicht mehr auf die Narrenhäuser beschränkt ist, nein, öffentlich umgeht, insbesondere in der satellisierten „Alten Welt“, deren Schlachtenväter – seit 1914 im Todeszirkel umgetrieben – die Atomschlachthäuser in ihr strategisches Kalkül aufgenommen haben und sich jetzt mit deren Instrumenten ausstatten.

Die Wirklichkeit ist: daß da eine ungeahnte Zahl Menschen mit banalstem politischem Geschwätz oder ruchlosestem weltanschaulichem Optimismus über die Wirklichkeit hinwegtäuscht wird und sich hinwegtäuschen läßt: als ob auch das Kommende – die Katastrophe ohnegleichen – „so oder so“ bestanden werden könnte.

Die Wirklichkeit ist: daß da eine Bürger-Christlichkeit (wieder) katastrophal versagt, die berufen sein sollte, Lug und Trug, Mord und Teufelei zu widersagen und zu widerstehen; daß diese Christlichkeit vielmehr wähnt, hinter Behemoth und Leviathan ihren Schutz zu finden; ja, daß sie – in unfäßbarer Verblendung – glaubt, die „Waffen“ der Sauriere [sic] des All-Macht-Wahns rechtfertigen, sogar „naturrechtlich“ sanktionieren zu sollen.

*

Wer hier und heute, angesichts dieser Wirklichkeit, nicht verzweifeln will, der kann flüchten, in dies und das: in den Rausch, in die Arbeit, ins Geschwätz, ins Private ...

Wer hier und heute nicht verzweifelt, der kann seine Hoffnung gesetzt haben auf den „Sieg der Vernunft“ (was ich für eine unheilvolle Illusion halte) oder auf die „Stabilisierung des Friedens durch beiderseitige Angst“ (was eine

närrische Einbildung sein dürfte) oder auf den „heroischen Nihilismus“ (der nichts ist als getarnte Verzweiflung). Er kann seine Hoffnung auch auf Gott gesetzt haben, der dann gewiß ein „Ganz Anderer“ wäre als der „Gott der Atomchristen“.

*

Gewiß ist: wer hier und heute, angesichts dieser Wirklichkeit verzweifelt, der ist ein ehrenwerterer und Gott wohlgefälligerer Mensch als der Bürger, der sich im Wohlstand wohlsein läßt und glaubt, sich aller Verantwortlichkeit (wieder einmal) entschlagen zu dürfen durch kurzschlüssige Delegation der Macht auf gewisse Politiker.

*

Der im Vertrauen Schwankende sollte, angesichts dieser Wirklichkeit, im Sinne der „Wette“ Pascals, erwägen, ob es nicht doch das Beste wäre, dem Besten zu glauben, den die Geschichte der Menschheit bisher gekannt hat.

Am 1. August 1958, dem 44. Jahrestag des Beginns des ersten Weltkriegs.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Im Angesicht der Wirklichkeit. In: Friedensrundschau [Monatszeitschrift für Frieden, Versöhnung, Völkerverständigung], 12. Jg., Nr. 9, September 1958, S. 9.

[F.10]

Die „Psychologie der Verteidigung“ (1958)

Von Georg Heidingsfelder

Bundesminister Franz-Josef *Strauss* hat in einem Interview mit der „Politisch-Sozialen Korrespondenz“ der CDU am 15. August 1958 den Auf- und Ausbau einer sogenannten „Psychologischen Verteidigung“ angekündigt.

„Sie geht *jeden* Staatsbürger an, der sich für seinen Staat verantwortlich fühlt“, weshalb sie nicht etwa auf die Bundeswehr beschränkt bleiben, sondern auf das ganze Volk ausgedehnt wird. Sie ist „Aufgabe aller demokratischen Kräfte“, sagte Dr. h. c. *Strauss*, und sie wird *zentralistisch* geleitet werden, im Rahmen der *NATO*.

Die „Psychologische Verteidigung“ richtet sich gegen den aggressiven Weltkommunismus“, der ja ebenfalls zentral gelenkt werde, und soll zu einer „wirkungsvollen geistigen Auseinandersetzung mit dem Weltkommunismus führen“.

*

Man erkennt leicht, daß es sich um eine ausgesprochene „*Anti*“-Institution handelt, auf ideologisch-propagandistischer Basis, die zwar Verteidigung heißt, aber natürlich keinesfalls auf Verteidigung beschränkt werden kann noch soll. Es handelt sich um die *totale Aktivierung des „Kalten Krieges“* zwischen den beiden Weltgegnern Amerika und Rußland, den Machtblöcken, denen es um die Beherrschung des Planeten und darüber hinaus des Weltenraums geht. In diesem Kampf soll jedes Volk psychologisch gezwungen werden, auf eine der beiden Seiten zu treten und in der andern Seite den zum letzten entschlossenen unerbittlichen Gegner zu sehen. Es ist die „moralische“ Kriegführung, die hier praktiziert wird, deren Ziel es immer gewesen ist, die eigene Front zu fanatischem Widerwillen gegen den potentiellen Feind aufzupeitschen, die Front des Gegners aber zu zersetzen. Hinter allem steht als letzter Wille die Raison der Macht.

*

Der Kalte Krieg ist keinen Augenblick ein Beitrag zum Frieden gewesen, und so ist es natürlich auch nicht die „Psychologische Verteidigung“, die, wie Minister *Strauss* sagte, „zur Sicherung des Friedens beiträgt“. Diese Formulierung ist selbst schon „psychologische Verteidigungsmaßnahme“, die das große Wort „Frieden“, nach dem alle Völker sich sehnen, verheißend als Ziel der geplanten Mobilmachung aller Staatsbürger hinstellt. Vom Frieden redet ja auch der Weltkommunismus jahraus, jahrein, weil auch er genau weiß, daß kein Krieg ohne dieses Wort geführt werden kann, sei es ein kalter oder heißer! So wird also *im Namen des Friedens hüben und drüben* die „Psychologische Verteidigung“ geführt, und dahinter verbirgt sich hüben und drüben *der Machtwille, die ganze Welt zu gewinnen*.

*

Der Kommunismus ist eine große Gefahr für die Welt. Und er kennt nichts als Machtpolitik (samt Psychologie und Ideologie), um sein Ziel zu erreichen. Das „Vorzimmer des Kommunismus“ aber ist, wie Leo XIII. formuliert hatte, *der Kapitalismus*, den, soweit wir wissen, der „Westen“ erfunden hat und zum wirtschaftlichen Fundament seiner Welt zu machen wünscht. Auch er stellte und stellt skrupellos Psychologie und Ideologie in seine Dienste.

In dieser unserer Welt steht also nicht auf der einen (westlichen) Seite: Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit, Gottesglaube, und auf der andern: Lüge, Sklaverei, Verbrechen und Gotteshaß. Nicht „Licht und Finsternis“ kämpfen da gegeneinander, nicht Engelgeschwader und Dämonenhaufen – es kämpft *der „Behemoth“ gegen den „Leviathan“* mit den Waffen dieser Welt um die Beherrschung dieser Welt.

Dies ist die notwendige „realistische“ Sicht auf den Kampf der beiden Kolosse, von der her erst alles andere gerecht beurteilt werden kann. Man wird wahrscheinlich im „Westen“, sobald die totale „Psychologische Verteidigung“ in Gang sein wird, mit der Verbreitung solcher Erkenntnisse schon als „Defaitist“, wenn nicht als „Verräter“ gelten. Aber das kann den Willen zur Wahrheit nicht hindern, sie auszusprechen, bevor es zu spät ist.

*

Wir mißtrauen jeder „Psychologie von Staats wegen“. Denn dem Staat kann es auftragsgemäß niemals um *das Heil der Seelen* gehen. Jede Psychologie aber greift notwendig in dies geheiligte Gebiet ein, in dem *das Gewissen* der oberste, *absolut souveräne* Regent ist und ewig bleibt – nach göttlicher Bestimmung.

„Staatspsychologie“ ist „Propaganda“ auf ideologischer Basis. Ihr Kern ist nicht die Wahrheitsfrage. Wie die Dinge sich in den letzten Jahrhunderten entwickelt haben, ist Staatspsychologie Psychologie der *Staatsraison*, also der *Macht*. Und im Namen dieser Raison wird bekanntlich jedes Mittel geheiligt seit Jahrhunderten.

Wahre Psychologie ist Sache der Wissenschaft und der Seelensorge. Sie muß auch in Freiheit von der Staatsmacht betrieben werden können. Anders wird sie zum Knecht – wie die Physik, die sich dem Militär unterstellt.

Die wahre Freiheit des Westens wird sich gerade daran erweisen müssen, daß auch im heraufkommenden „Zeitalter der psychologischen Verteidigung“ *die Freiheit der Seele und des Gewissens aufs höchste geachtet wird.*

Anders wird diese „Psychologische Verteidigung“ mit dem „*Kreuzzug*“ enden, der in Ewigkeit *eine Lüge* bleiben wird, die der *Fanatismus* gebiert.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Die „Psychologie der Verteidigung“. In: Friedensrundschau [Monatszeitschrift für Frieden, Versöhnung, Völkerverständigung], 12. Jg., Nr. 10, Oktober, 1958, S. 2-3.

[F.11]

„There is not to reason why!“

(1958)

Von Georg Heidingsfelder

Da saßen sie vor mir, die Honoratioren des fränkischen Städtchens, in den ersten Stuhlreihen der festlich geschmückten Turnhalle. Ich stand auf einem Podium, vor einem Wald von Lorbeerbäumen. Das Orchester, das eben den „Kadettenmarsch“ von Herrn Sousa (USA) beendet hatte, war im Hintergrund verschwunden. Erwartungsvoll waren alle Blicke auf mich gerichtet, als ich begann:

„The Charge of the Light Brigade, by Alfred Tennyson.“

Es war die Schlußfeier der höheren Schule, bei der ich ein englisches Gedicht vorzutragen hatte. Und es war, zeitgemäß, ein kriegerisches:

„Der Angriff der Leichten Brigade, von Alfred Tennyson.“

Von dem Heldenepos, das ich im Jahre 1916 vorgetragen habe, sind mir zwei Verse in Erinnerung geblieben:

„There is not to reason why,
There is but to do and die.“

auf deutsch:

„Mußt nichts nach den Gründen fragen,
Schlage tot und werde totgeschlagen!“

Das war die Schlachtenphilosophie der feierlichen Stunde, die nun vor Verdun Tausende in die Tat umzusetzen hatten. Der Kaplan schmunzelte behaglich, und der evangelische Stadtpfarrer nickte mir beifällig zu. „Immer feste druff!“ – diese Devise unseres Kronprinzen war auch die ihre. Der Endsieg stand ja längst fest, und die Ansprache des Schuldirektors unterstrich diese Überzeugung: Gott ist ja immer für den Sieg der gerechten Sache. Der Soldat hat nichts mehr zu fragen, nachdem die geistige, geistliche und politische Führung die Gerechtigkeit ihrer Sache proklamiert hat.

Ein Jahr später mußte ich, noch nicht achtzehnjährig, in die Kaserne einziehen. Da wurde ich zuerst, unter Gelächter, meiner Jünglingswürde beraubt: wie Simson wurden mir die Locken abgesäubelt.

There is not to reason why!

Der Kasernenhof-Drill zertrat nachher meine Menschenwürde, und auch dabei gab es nichts zu fragen. Nur dieser Stil hatte Deutschland groß gemacht und nur er würde es jetzt „über alles“ erheben. Die weisen Schlachtenväter der Nation hatten es so beschlossen ...

Und dann kamen die „Materialschlachten“: Trommelfeuer und Gas und Flammenwerfer am Chemin des Dames und bei Reims.

Unter unserm Geschütz hing ein Eimer halbreifer Kartoffeln, die wir aus Frankreichs Äckern ausgebuddelt hatten. Ohne sie wäre der Hunger unerträglich gewesen. Auf die Fahrzeuge aufsitzen durfte in den langen Nachtmärschen keiner: die Pferde waren zu schwach. Aber der Endsieg war gewiß. Der Abteilungschef wußte es ganz sicher. Und der Divisionspfarrer auch.

There is not to reason why!

*

Damals, ach, hat die „gerechte“ Sache nicht gesiegt. Sie war „von hinten erdolcht“ worden. General Ludendorff wußte es ganz genau. Gegen den Willen Gottes geschah dieser Frevel.

So wurde die gerechte Sache 1939 zum zweiten Mal gestartet. Und jeder wußte: „Wir kapitulieren nie!“ So zog ich abermals hinaus, „to do and“ – gegebenenfalls – „to die“. Wir standen nun gegen den leibhaftigen Gottseibeius, den Bolschewismus, und Gott würde niemals zulassen, daß ...

Das wußte der Führer, das wußten die Generale und das wußten, last not least, die Divisionspfarrer. Alle Fragerei war überflüssig. „To die“ – das praktizierten die Weiber und die Kinder in den Bombenkellern. „To do“ gab es für sie ja nichts. Aber auch für sie galt: There is not to reason why! Der Führer will es.

Endgesiegt haben wir nicht, aber total, bedingungslos kapituliert.

*

In diesen Tagen wurden meine Söhne von der „Erfassungsbehörde“ „erfaßt“. Bald werden sie „gemustert“. Der alte Schlachtengott lebt noch. Er hat die

Seinen, die gerechten Krieger, nun mit A- und H-Bomben bestückt. Nun kann nichts mehr schief gehen.

„To do“ – das ist künftig ein paar Druckknopf-Technikern überlassen. Aber „to die“ – das werden mehr Millionen als je zu praktizieren haben. Aber ewig währt die These: There is not to reason why! Auf kleistisch:

Schlagt sie tot, das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!

Vielleicht fragt es aber doch, wenn nicht in der Zeit, dann in der Ewigkeit?

Ich weiß nicht, ob Alfred Tennysons „Charge of the Light Brigade“ auch heute noch auf der höheren Schule gelernt und vorgetragen wird. Überholt ist er gewiß dichterisch, aber in der Sache wird er gültig bleiben, bis alle Bibliotheken atomisiert und alle Englischbeflissenen ausgestorben sind.

T: *Heidingsfelder*, Georg: „There is not to reason why!“ In: *Friedensrundschau* [Monatszeitschrift für Frieden, Versöhnung, Völkerverständigung], 12. Jg., Nr. 11, 1958, S. 10f.

[F.12]

Reinhold Schneider: „Werke des Teufels“ (1958)

Auswahl von Georg Heidingsfelder

Im Mai dieses Jahres starb Reinhold Schneider, der katholische Dichter und Historiker, wohl der tiefstgründige christliche Gegner des Krieges und insbesondere der deutschen Rüstung und gar der Atomrüstung. Man tut „in gewissen Kreisen“ heute so, als ob der Dichter, von seiner „pazifistischen Schwärmermarotte“ abgesehen, im Grunde „auch so ein christlicher Abendländer“ gewesen wäre wie die, die Krieg und Atomkrieg in ihre Politik „einkalkulieren“. Das aber ist Lüge und Fälschung. Seine Worte, die er nie widerrufen hat noch widerrufen wollte, beweisen es:

„Wer heute *Schwert* sagt, meint den Tod der Völker in unaussprechlichem Grauen; er meint ein Nein an Jesus Christus, das sich nicht überbieten läßt. Die Wiederherstellung der Gerechtigkeit durch die Waffe dieser Zeit ist ein Greuel in Ewigkeit.“

*

„Suchen wir uns vorzustellen, was in diesem Augenblick gedacht, versucht, getan wird, so müßte uns das Herz zerspringen vor Grauen und Scham, und wir dürften keine Ruhe mehr finden, in keiner Nacht. Es ist einfach unfaçbar, daß wir das geschehen lassen! Die Werke des Teufels geschehen vor unsern Augen, und wir sehen zu!“

*

„Es geht nicht darum, ob die Waffen *angewendet* wenden oder nicht; das Erfinden, das Denken, das Herstellen der Waffen ist Sünde.“

*

„Den Kriegsdienst halte ich für unvereinbar mit dem Gebot Jesu Christi.“

*

„Die *allgemeine Wehrpflicht*, die dem Menschen einen Eid von unübersehbaren Folgen aufzwingt, halte ich für ein widerchristliches und unmenschliches Gesetz.“

*

„Sobald ich irgend etwas von der modernen Waffe erhoffe – selbst von der Drohung mit ihr – stimme ich ihr zu, bin ich mindestens geneigt, ihrer Anwendung unter bestimmten Gegebenheiten zuzustimmen; ich trage also die Mitschuld an allem, was die Waffe anrichtet, an noch nicht vorstellbarer Sünde.“

*

„Die Zeit will offenbar, daß wir uns dem Kriege gegenüber zur Rede stellen über die Wahrhaftigkeit unseres Glaubens und Tuns. Darum wird die Bedrängnis immer größer. Sie kann sich nicht lichten, ehe es nicht in einem jeden Einzelnen Licht wird, ehe nicht ein jeder Einzelner gegenüber den Versuchungen der modernen Macht und Waffe sich den *Mut* erringt zu der *Freiheit*.“

*

„Das Unrecht, das *im Namen Christi* geschieht und in Ordnungen, die sich christlich nennen, muß der Christ rücksichtslos anklagen.“

*

„*Mehrheitsbeschlüsse* können nicht verbindlich sein in Gewissensfragen. Es ist eine der ersten Fragen an den Menschen, ob er zu töten bereit ist oder nicht. Diese Frage kann nicht vom Staate entschieden werden; das Gewissen muß sie beantworten!“

*

„Der *Zwang* zum Soldatenstande ist durchaus unvereinbar mit dem Bilde des seinem Gewissen in Wahrhaftigkeit unterworfenen Menschen, von dem allein zu erwarten ist, daß er der Menschheit eine menschenwürdige Zukunft zu erkämpfen vermag.“

*

„Unsere Öffentlichkeit, unser Staat mögen jeden Namen beanspruchen, der ihnen begehrenswert erscheint. Nur: sich christlich zu nennen, haben sie kein Recht. Und niemand hat ein Recht dazu, der das Bestehende hinnimmt.“

T: [Heidingsfelder, Georg]: Reinhold Schneider. Werke des Teufels. Auswahl von Georg Heidingsfelder. In: Friedensrundschaue [Monatszeitschrift für Frieden, Versöhnung, Völkerverständigung], 12. Jg., Nr. 12, Dezember 1958, S. 11.

[F.13]

Der Ruf zum neuen Denken

(1959)

Georg D. Heidingsfelder

Im Anblick der Atombombe ist die Frage nach der *Verantwortung* vermutlich zum letzten Male an die Verantwortlichen gestellt. Es wird Antwort gefordert auf die Frage: Könnt, wollt ihr es verantworten, daß auch diese „Waffe“ angewendet wird?

Es gehört zum Wesen der Bombe, daß sie weder zur Verteidigung dienen kann noch überhaupt durch den Begriff der „Waffe“ gedeckt wird. Die Bombe ist *ein Monstrum von apokalyptischem Charakter*, das von menschlichen Begriffen nicht adäquat zu erfassen ist. Es verbirgt sich hinter Worten wie „Verteidigung“ und „Waffe“, um es so Menschen möglich zu machen, es zu verantworten. Es scheint, daß sie als technische Konstruktion rational durchsichtig sei; aber der, seinem Inhalt nach niemals scharf definierte Begriff der „Kontrollierbarkeit“ weist darauf hin, daß da „ein Element“ der Bombe sich möglicherweise dem Menschen zu entziehen vermag, daß der Mensch sie nicht bis ins letzte „beherrscht“.

Selbst wenn die Techniker anzugeben vermöchten, daß eine Thermobombe insofern „kontrollierbar“ sei, als sie gewiß die Stadt Dortmund, nicht aber auch die Stadt Bochum vernichten würde, so wäre noch nichts gewonnen, denn die Wirkung der radioaktiven Ausschüttung dieser Bombe auf das Erbgut der Generationen wäre gewiß keinesfalls „kontrollierbar“.

Man hat, angesichts dieses Faktors, sich in den Begriff der „sauberen Bombe“ geflüchtet; aber auch bei ihr bleibt ein unauflöslicher Rest der Unkontrollierbarkeit bestehen, ganz abgesehen davon, daß man den riesigen Vorrat absolut unsauberer Bomben, den man bereitgestellt hat, gewiß nicht vernichten wird.

*

Die Bombe ist, im Verlauf von noch nicht fünfzig Jahren, *die dritte – und letzte Provokation der Verantwortung*, die immer eine Verantwortung vor dem menschlichen *Gewissen* ist. Im ersten Weltkrieg waren die Verantwortlichen, angesichts der Leichen von 5000 an Chlorgas erstickten Engländern vor Ypern, gefragt: Wollt ihr dies verantworten? Die Verantwortlichen haben

damals, auf allen Seiten, ja gesagt und das „ehrlose Gemetzel“, wie der Papst solche Kriegführung nannte, fortgesetzt.

In der zweiten Katastrophe waren die Verantwortlichen, angesichts der durch Bombenteppiche verbrannten und erstickten Leichen von Frauen und Kindern, abermals gefragt: Wollt ihr, könnt ihr auch das verantworten? Die Verantwortlichen haben, auf allen Seiten, ja gesagt, und die amerikanischen Verantwortlichen bekräftigten dieses Ja mit dem Schlußpunkt von Hiroshima.

Ist es nicht naheliegend, daß die Verantwortlichen auch die Wasserstoffbombe verantworten werden? Für sie scheint es keine Grenze der Verantwortung zu geben; sie glauben alles, was dem Siege dient, verantworten zu können.

*

Wie ist dieses schreckliche Phänomen zu erklären?

Es scheint einmal, subjektiv, in der *Spaltung des Bewußtseins vom Gewissen* seinen Grund zu haben, die mit Beginn der neuzeitlichen „Geistesgeschichte[“] eingesetzt hat und nun ihren schizophrenen Gipfel erreichte. Es scheint zum andern, objektiv, in dem Umsturz der Hierarchie der Werte zu gründen, durch den Glaube und Moral schließlich zu „ideologischen“ Werten des obersten Wertes: *Selbstbehauptung* degradiert wurden.

Was die subjektive Schizophrenie anbelangt, so hatte *Theodor Haecker* im ersten Weltkriege schon von jener „absolut antichristlichen, seit Jahrhunderten reif gewordenen Anschauung“, geschrieben, „daß für die Völker und weiterhin für die Staaten Gewalt vor Recht gehe und die Vorschriften und Gebote des Evangeliums überhaupt nicht gelten können“. Und eben diese Anschauung, diese Weltanschauung habe „jene schreckliche Doppelnatur des Staatsmann und Beamten geschaffen, die am häufigsten in Deutschland zu finden ist. Das vornehmste Beispiel ist ja Bismarck, der als Privatmann dezidierter gläubiger Christ war, als Exponent seines Volkes und Staates aber ohne Skrupel und Scham fälschte, log und gewalttätige Kriege führte, kurz: *Realpolitiker* war“.

Politik (Strategie) und Moral (Glaube) klaffen subjektiv und objektiv weit auseinander, und so kann die Moral die Kraft nicht gewinnen, den Knoten aufzulösen, den, wie man sieht, die Politik nicht mehr aufzulösen vermag.

*

Wer immer in diesem „alten schizophrenen“ Denken verharrt, der wird auch im Anblick der Atombombe versagen, da er sie verantworten zu können wähnt. Nur der, der das *Risiko eines „neuen Denkens“* eingeht, kann das Feld gewinnen, auf dem die Atombombe siegreich bestritten werden kann.

Es ist das grandiose Beispiel des „Hauptmanns Renaud“ von Alfred de Vigny, an dem ein großer Dichter vor einhundertfünfzig Jahren schon das „neue Denken“ sichtbar gemacht hat, das die Macht der Schizophrenie zu brechen vermag: „Je vis clairement que les événements ne sont rien, que l'homme interieur est tout, et je me plaçait au-dessus de mes juges.“ [„]Er entdeckte sein Gewissen und beschloß ihm zu gehorchen ... Er hat allen Schein überwunden, die tönenden Verheißungen, an denen sich die Menschen berauschen, die unechten Worte erreichen ihn nicht (mehr); er hat gelernt, *die Frage nach dem inneren Sein* zu stellen.“ (Reinhold Schneider.)

Diese Frage zu stellen, muß einer Moral(theologie) schwerfallen, wenn nicht unmöglich sein, von der ein katholischer Geistlicher schrieb (in „Neue Seelsorge“ 5/1958), daß sie sei ein „Gemisch aus Naturrecht, Kasuistik und Kanonistik, in dem nur noch Spuren einer Offenbarungstheologie zu finden“ seien. Und eine Christenheit, die, wie *Oskar Hammelsbeck* in der „Frankfurter Allgemeinen“ (vom 14.11.1958) dargelegt hat, in ihrem Denken und Glauben zum „sekundären System“ abgesunken ist, vermag nicht die Waffen des Geistes bereitzustellen, die die Zeichen eines „neuen Denkens“ sind“.

Großartig hat die katholische Dichterin dieses „neue Denken“ in einem ihrer jüngsten Worte wieder offenbar gemacht. *Gertrud von Le Fort* schrieb:

„Ich glaube angesichts der heutigen Waffen nicht an ein Reich des humanen Menschen, das erst jenseits der Vernichtung seiner Gegner aufgerichtet werden soll – einer solchen Vernichtung kann nur die Verzweiflung des Gewissens und das Bewußtsein eines zutiefst ungesegneten und vergeblichen Sieges folgen – wenn überhaupt von einem Siege die Rede sein soll. Diese Meinung scheint mir durchaus nicht unrealistisch, wie ihre Gegner glauben, denn es gäbe kein Erbarmen auf Erden, wenn ihm nicht eine metaphysische Realität entspräche – wie wäre der Gedanke des Erbarmens sonst in unsere Vorstellung gekommen? Realistisch handeln heißt, sich der letzten, der höchsten, der göttlichen Realität bewußt sein, die uns zur Barmherzigkeit verpflichtet.“

Das sind die Rufe jener einsamen Nachfolger Alfred de Vignys, von denen Reinhold Schneider schrieb, daß „ihr verborgener Orden ... besteht und wächst in reiner Unabhängigkeit von den Verheißungen zerstörender Mächte, und daß diesem Orden eine Herrschaft zufallen könnte, ist unsere Hoffnung“.

*

In einem Manöverbericht der Bundeswehr stand am 14.11.1958 in der Wochenzeitung „Die Zeit“ zu lesen:

„Kanonenschläge, von eifrigen Schiedsrichtern geworfen, machten großen Lärm. Die Soldaten ließen sich nicht stören und sprachen vom Manöverball,

und einmal auch von der Atombombe, die an diesem Tag im Tal des Regens gefallen war und *eine Division vernichtet* hatte. Sie fanden das *alle höchst amüsan*.“

Der *Leichtsinn*, „der mit Kranz im Haar an eines Abgrunds Rande tanzt“ (Ipsen, Brand), nimmt keine Kenntnis von den Drohungen der Wirklichkeit, die über ihm hängen. Der *Stumpfsinn* haust sich in den „Lebensstandard“ ein und trachtet allein, ihn zu erhöhen. Der *Wahnsinn* träumt von „unterirdischen Städten“, in denen die Menschheit ein paar Jahre gesund und munter verbringen könnte, „bis der Atomgestank draußen abgeklungen ist“.

Das „alte Denken“ baut auf diesem dreifachen Fundament auf. Kann das je ein anderer Aufbau werden als einer, der den grauenvollsten Tod in sich trägt und uns alle erschlagen wird?

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Der Ruf zum neuen Denken. In: Friedensrundscha. Monatszeitschrift für Frieden, Versöhnung, Völkerverständigung, 13. Jg., Nr. 5, Mai 1959, S. 10-11.

[F.14]

Es gibt auch andere Christen

(1959)

Georg D. Heidingsfelder

Es ist bekannt, daß der Jesuitenprofessor *Johannes Hirschmann* aus Frankfurt der geistliche Vater jenes Dokuments ist, das sieben katholische Moraltheologen im Jahre 1958 als „Wort der Kirche“ zur Frage der Erlaubtheit des Gebrauchs von Atombomben ausgaben. Die Theologen haben die Frage mit Ja beantwortet. In einem kommentierenden Aufsatz zu diesem seinen Dokument ging der christliche Geistliche Pater Hirschmann so weit, zu behaupten, daß diese Bejahung des teuflischen Vernichtungsmittels „der Haltung des heiligen Franziskus (von Assisi) innerlich näher (stehe) und mehr Geist vom Geist des Kreuzes (atme) als ein Denken, das naturrechtliche Prinzipien vorschnell einem undurchdachten Theologumenon opfert.“

Der schlichte Christ, der ich bin, konnte über solche theologische Gelehrsamkeit nur erschrecken. Hier war kein Hauch vom Geiste Christi mehr spürbar, eine verirrte Gelehrsamkeit hatte ihn ausgetrieben.

Indessen: der Gipfel der Verirrung war das nicht. Ihn erklimmte erst ein römischer Gelehrter der christlichen Moral: der Jesuitenprofessor Gustav Gundlach von der päpstlich-gregorianischen Universität. Er war im Februar 1959 nach Würzburg gekommen, um da zu lehren, was denn nun letzte Wahrheit über die Atombombe sei. Dabei berief er sich – durchaus nicht immer korrekt – auf Pius XII. und kam endlich zu dem Schluß:

„Sogar für den möglichen Fall, wo nur noch eine Manifestation der Majestät Gottes und seiner Ordnung, die wir ihm als Menschen schulden, als Erfolg bliebe, ist Pflicht und Recht zur Verteidigung allerhöchster Güter denkbar. Ja, *wenn die Welt untergehen sollte dabei*, dann wäre das auch kein Argument gegen unsere Argumentation. Denn wir haben erstens sichere Gewißheit, daß die Welt nicht ewig dauert, und zweitens haben wir nicht die Verantwortung für das Ende der Welt. Wir können dann sagen, daß Gott der Herr, der uns durch seine Vorsehung in eine solche Situation hineingeführt hat oder hineinkommen ließ, wo wir dieses Treuebekenntnis zu seiner Ordnung ablegen müssen, dann auch die Verantwortung übernimmt.“

Um aber die jesuitische Dreieinigkeit in dieser Frage zu komplettieren, sei schließlich (aus dem Maiheft der „Herderkorrespondenz“) ein dritter Jesuitenprofessor zitiert, diesmal ein [us-]amerikanischer: Der Pater Murray doziert da ausgezeichnet, daß „der Krieg menschlicher Unvernunft und Bosheit entspringt“. Nachdem er dies gesagt hat, fährt er fort: „Aber da es ihn nun einmal gibt, kann man das ethische Problem, inwieweit der Mensch sich dieser Gegebenheit anpassen müsse oder dürfe, nicht einfach mit der Berufung auf das Liebes- und Friedensideal christlicher Ethik abweisen.“

Dies ist ein gelungener theologischer Salto mortale der „Realpolitik“. Er sagt ja nichts anderes als: Ist die „Gegebenheit“ Krieg auch wesentlich boshaft, so muß (oder darf) der Christenmensch sich ihr dennoch „anpassen“. Keinesfalls kann er sich dieser Anpassung unter Berufung auf Christi Lehre und Beispiel entziehen.

Zum Glück gibt es auch andere Christenmenschen und Würdenträger der katholischen Kirche, die sich weigern, Wortführer und Träger des Hasses und des Todes zu sein und für die die Liebe Christi noch immer als das höchste Gebot gilt. Zu ihnen gehört u.a. der päpstliche Staatssekretär *Kardinal Tardini*, der kürzlich sagte:

„Das Evangelium befiehlt uns, unsere Feinde zu lieben, und zwar nicht nur die persönlichen und privaten, sondern ebenso die sozialen und die internationalen. Die ruhmreichen und friedlichen Siege der Märtyrer lehren, daß einer nur siegt, wenn er sein eigenes Blut vergießt, aber nicht das anderer. Hier und heute müssen wir diese Zeugen zu unseren Vorbildern machen, wenn wir der Liebe und nicht dem Haß dienen wollen.“

* * *

GEMEINDE-ORDNUNG DES HIPPOLYT

ca. 200 Jahre nach Christi Geburt:

„Wenn ein Schüler des Taufunterrichtes oder ein Getaufter Soldat werden will, so soll er weggewiesen werden, denn er hat Gott verachtet!“

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Es gibt auch andere Christen. In: Friedensrundschau [Monatszeitschrift für Frieden, Versöhnung, Völkerverständigung], 13. Jg., Nr. 9, September 1959, S. 11.

[F.15]

Die Bombe Satans

Von Georg D. Heidingsfelder

„Das wahre Problem, das das Kriegspröblem beherrscht und darüber hinausgeht, ist die des Widerstandes gegen das Böse, der Nichtzusammenarbeit mit dem Satan.“

Jean Laserre

I. DIE BOMBE SATANS

Der Physiker Oppenheimer, der sich den höllischen Titel eines „Vaters der Atombombe“ gefallen lassen muß, hatte nach vollbrachtem Werk gesagt: „Wir haben die Arbeit des Teufels getan.“

*

Jeder Atombombenwerfer ist, als solcher, ein Sohn des Satans.

*

Nicht unterläßt es der Teufel, dem, der ihm dient, in den Mantel barmherziger Lügen zu hüllen: Wen er Atombomben werfen heißt, den läßt er sich nennen: „Verteidiger des Christlichen Abendlandes, Retter der höchsten Güter, Kreuzfahrer wider den Atheismus ...“

*

Ein christlicher Richter argumentierte gegen mich: „Gewiß, Christus würde keine Atombombe werfen; aber er würde den Wurf wahrscheinlich billigen.“ – Dies ist eine teuflische Argumentation, die die geforderte „Nachfolge“ „juristisch“ auszuhöhlen sucht.

*

Die Teufeleien Eichmanns werden von der „Freien Christlichen Welt“ hart verurteilt – in einer Stunde, da sie selbst sich bereit macht, noch größere Teufeleien „atomar“ zu inszenieren.

*

Ich bin der Meinung, daß Hiroshima als Teufelei durchaus neben Auschwitz bestehen kann.

*

„Die Werke des Teufels geschehen vor unseren Augen und wir sehen zu“ – hat Reinhold Schneider erschüttert ausgerufen. Die offizielle abendländische Christenheit hat im ersten Weltkrieg dem Teufelswerk des Gaskrieges nicht nur zugesehen; sie hat Hitlers teuflische V2 nach London begleitet (nie ist ein Protest hörbar geworden). Auf diesen Spuren vollendet sie nun ihren Weg durch „Billigung“ der atomaren Bomberei.

*

Als ein Regimentskommandeur seine Bundeswehr-Zwangsrekruten nach dem „Sinn ihres Dienstes“ fragte, „schwiegen sie“ (lt. „Welt“ vom 26.7.1961). Nur einer meinte, daß es um „die Verteidigung der wirtschaftlichen Erfolge ginge“. Es geht wirklich um nichts anderes. Für diesen heiligsten Zweck stehen die Satansbomben bereit.

*

Zwei Ärzte, Dr. Hachiya aus Hiroshima, und Dr. Nagai aus Nagasaki, die die Atomexplosion miterlebten, haben dieses Erlebnis in die Worte gefaßt: „*Es war die Hölle – die Hölle auf Erden.*“

*

„Anfangen von dem Knüppel Kains bis zur Wasserstoffbombe, ist alles, was der menschliche Geist erfunden hat, um zu töten, diabolische Erfindung, Teufelswerk“. So steht es im Buch eines katholischen Geistlichen, das mit kirchlicher Druckerlaubnis im Jahre 1957 im Pattlochverlag, Aschaffenburg, erschienen ist. Man fragt sich erstaunt, warum die offiziellen kirchlichen Stellen dennoch ihren Gläubigen weder die Herstellung der Teufelswerkzeuge noch ihren diabolischen Gebrauch verbieten, sondern im Gegenteil immer wieder Knechte bereitstellen, die das Teufelswerk vollbringen. Wenn der Knüppel schon vom Teufel ist, was soll man dann von der Atombombe halten, die in einem Augenblick abertausend Unschuldige verbrennt? Sie kann wohl nur „in Dreiteufelsnamen“ gebraucht werden!

II. DER ALLGEMEINE WEHRZWANG ...

Der allgemeine Wehrzwang, diese französische Krankheit, ist die große Schande der europäischen Menschheit, durch die ihre Freiheit der Selbstbestimmung der Sklaverei durch das Militär ausgeliefert und die Freiheit des Gewissens im Terror des Befehlswesens erstickt wurde.

*

Der allgemeine Wehrzwang hat die hohen Leitbilder des sozialen Lebens zerstört: das Bild des Arztes, des Richters, des Priesters – indem er sie verpflichtete, ihr Berufsethos der Raison der Generale zu unterwerfen.

*

Der allgemeine Wehrzwang ist die Vorstufe und Vorschule des totalitären Kollektivismus: durch ihn wird die strategische Ideologie zu dem Götzen gemacht, der jedes Opfer fordern darf und seine Funktionäre als die allmächtigen Tempeldiener installiert.

*

Der allgemeine Wehrzwang ist die antichristliche Institution, die die Nachfolge Christi radikal verfälscht, indem sie die Lüge propagiert, daß der Tod am Maschinengewehr die Wiederholung der Passion Christi sei.

*

Der allgemeine Wehrzwang ist antichristlich, weil er über die Einheit der Christenheit als dem mystischen Leib das Gebot setzt, daß dieser Leib zerrissen und zerstört werden müsse, wenn die Raison der gewaltsamen Selbstbehauptung staatlicher Gebilde es erfordere.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Die Bombe Satans. In: *Friedensrundschau* [Monatszeitschrift für Frieden, Versöhnung, Völkerverständigung], 15. Jg., Nr. 9, 1961, S. 23f.

G. BEITRÄGE FÜR DIE
 „STIMME DER GEMEINDE“
 (1951-1961)

[G.1]

Die „andere Seite“.
*Übersicht über katholische
 Friedensbestrebungen*
 (1951)

Georg D. Heidingsfelder

I.

D. Dr. Schrey-Tübingen hat vor kurzem vom Ende der konstantinischen Ära des Christentums geschrieben, das in dem Beschluß der EKID-Synode sich ausdrücke, die Möglichkeit der Kriegsdienstverweigerung freizugeben. Von einer amtlichen *katholischen* Stelle ist ein solcher Beschluß bis heute nicht bekannt geworden, woraus man wohl schließen darf, daß bei uns das konstantinische Zeitalter nicht so leicht zu überwinden ist. Aber es sind auch bei uns Geister wach, die dem Einzelgewissen das Recht zubilligen, sich gegen die Forderung des Staates auf Waffendienst zu stellen. Es wird insbesondere von dem Buche des französischen Jesuiten *Lorson* über diesen Gegenstand starke Wirkung erwartet, wenn es erst in deutscher Sprache vorliegt.

In der *Catholica* wird die Gegnerschaft gegen den „Verteidigungsbeitrag“, wie man die Remilitarisierung tarnend genannt wissen will, also fast ausschließlich von Laien getragen, die demgemäß einen schweren Stand haben. Diese Laien begrüßen es, wenn sie mit den evangelischen Brüdern in der deutschen und christlichen Schicksalsfrage zusammenarbeiten können.

II.

Der stärkste Vorkämpfer eines waffenlosen katholischen Christentums ist wohl *Reinhold Schneider*, der Freiburger Dichter. Dieser hervorragende Mann, dessen Geist schon immer der Problematik von Macht und Gnade zugewandt war, hat sich in mehreren bahnbrechenden Aufsätzen für ein waffenloses Christentum ausgesprochen, am konzentriertesten wohl in der Zeitschrift „Die Besinnung“ (Verlag Glock und Lutz, Nürnberg). Hier stellt er dem kriegführenden, bombenden Christen die Frage nach der Glaubwürdigkeit seiner Botschaft und fordert das Zeugnis der „Nachfolge“.

Nicht erst mit dieser radikalen Stellungnahme sahen sich kirchliche Kreise, die einseitig und ausschließlich die Legitimität der Aufrüstungspflicht und der Wehr- und Kriegsdienstpflicht nachzuweisen sich bemühen, herausgefordert. Da der Dichter zwei Aufsätze (rein christlichen Inhalts, ohne jede Konzession) auch im kommunistischen Osten veröffentlicht hatte, war das Signal gegeben zum Sturm auf ihn – als einem „kommunistischen Kollaborateur“. Nicht nur offizielle Kirchenblätter rückten von ihm ab, es kam zu massiven Drohungen seitens einer Seelsorgerkonferenz gegen ihn. (Auch „Christ und Welt“ beteiligte sich an dem Kesseltreiben.) Der Dichter sollte vernichtet werden. Das mißlang freilich nicht nur, es wurden durch diesen Sturm erst weiteste Kreise auf den Streitgegenstand aufmerksam und begannen, sich eingehender mit den Gedanken Reinhold Schneiders zu beschäftigen. Heute ist die Schar derer ständig im Wachsen, die sich der Haltung des Dichters zuwenden.

III.

Nächst Reinhold Schneider war auch der „Siedlervater“ *Nikolaus Ehlen* (Velbert) vom Organ des Männerwerks offiziell diffamiert worden, der in seinen „*Lotsenrufen*“ seit langem gegen die neue militaristische Strömung Front gemacht hatte. Dr. Ehlen ist mutiger Warner, auf den viele hören.

Im Süden haben sich insbesondere die *Gebrüder Fleischer* einen Namen gemacht als ebenso geistvolle wie mutige Bekämpfer des waffenfreudigen Christentums. Dr. *Josef Fleischer*-Freiburg (B) hat eine gute wissenschaftliche Studie über die Kriegsdienstverweigerung herausgebracht; und ein Bruder *Johannes* (Donaueschingen) hat soeben ein „Katholisches Friedensmanifest“ fertiggestellt, das als eine ganz außerordentliche Leistung bezeichnet werden muß; leider liegt es noch nicht im Druck vor.

Wichtig zu wissen ist es, daß von *Österreich* her starke Impulse katholischer Friedensarbeit kommen. In Wien gibt *Kaspar Mayr* seine vorzügliche Zeitschrift „Der Christ in der Welt“ heraus, die sich ausschließlich mit dem Problem des christlichen Kriegsdienstes beschäftigt; die Zeitschrift hat bereits einen kräftigen deutschen Leserstamm. In Wien lehrt aber insbesondere der

Historiker *Friedrich Heer*, der als großer Bahnbrecher in unserer Sache bezeichnet werden muß. Heer ist erst durch einige Aufsatzpublikationen in jüngster Zeit in Deutschland bekannt geworden (In „Frankfurter Hefte“ und „Stimmen der Zeit“). Wer aber sein Buch „*Gespräch der Feinde*“ (Europa-Verlag Wien und Zürich) kennt, der weiß, daß hier eine starke Kraft publizistisch wirksam wird, die zu einer Beendigung des konstantinischen Zeitalters auch in der katholischen Kirche sehr viel beizutragen hat. Gerade nach dem Wesen des heutigen *Staates* geht seine Fragestellung, und er kommt dabei zu Feststellungen wie dieser: „Hegels Staatsgottglaube ist nur als innerchristliches theologisches Phänomen verständlich, ideologisch letzte Fassung vielhundertjähriger Staatsdienerschaft von beamteten Bischöfen, Theologen; letzte Folge des stauischen, ebenfalls des schwäbischen Eigenkirchenwesens, in dem der Kaiser seine Imperialkirche, die Leiber und Seelen seiner treugläubigen Untertanen, seiner fideles, lenkte.“

IV.

Dieser Handvoll Laien, zu denen freilich auch wohl die große Dichterin *Gertrud von le Fort* gezählt werden muß, die ihr geistesgewaltiges Wort dem Frieden Christi erst vor kurzem in öffentlicher Vorlesung in Salzburg geliehen hat, – dieser Handvoll Laien, unter denen der mutige Nürnberger *Verleger Karl B. Glock* keineswegs der letzte an Bedeutung und Einsatzbereitschaft ist, stehen freilich Millionen von Glaubensgenossen gegenüber, die im bürgerlichen Traditionschristentum dahintrotten, ohne ihr Gewissen zu strapazieren oder als Parteigänger der Rüstungsfront eifrig die Trommel für den „Verteidigungsbeitrag“ rühren.

Die *Moraltheologie* ist ja auch noch nicht über das konstantinische Zeitalter hinausgelangt, so daß durch einen ihrer namhaftesten Vertreter (Prof. *Egenter* in München) dem westdeutschen Staat öffentlich empfohlen wurde, den Artikel IV, Absatz 3 des Grundgesetzes (also den, der die Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen gestattet) „aus Gründen des Naturrechts und der Klugheit“ abzuschaffen. Glücklicherweise gibt es freilich doch auch einen anderen kath. Moraltheologen Prof. *Fleckenstein* in Regensburg, der im Bistumsblatt seiner Diözese ausdrücklich den gesetzlichen Schutz des Kriegsdienstverweigerers forderte mit der höchst erfreulichen Begründung: „Die Verteidigung lebenswichtiger Rechtsgüter des Staates würde sinnlos, wenn sie durch bewußte Verletzung unabdingbarer Persönlichkeitsrechte des einzelnen erkauft würde.“

V.

Schließlich ist zu gedenken der Weihnachtsansprache des *Papstes Pius XII.* vom Jahre 1948, die in manchen Sätzen den rüstungsfreudigen Katholiken Gründe an die Hand zu geben scheint. Es heißt da u.a., daß unter den Menschheitsgütern, die der Staat zu schützen hat, manche „so wichtig (sind) für das menschliche Zusammenleben, daß ihre Verteidigung zweifellos vollkommen gerechtfertigt ist. Zu dieser Verteidigung ist auch die Solidarität der Völker gehalten; sie hat die Pflicht, den Angegriffenen nicht im Stich zu lassen. Die Gewißheit, daß diese Pflicht erfüllt wird, wird dazu dienen, den Angreifer zu entmutigen, den Krieg zu vermeiden oder im schlimmsten Falle seine Leiden zu verkürzen.“ *Kardinal Frings* Thesen zur bewaffneten Verteidigung fußen auf diesen Sätzen (und alten moraltheologischen). *Reinhold Schneider* hat sich gegenüber dieser Papstansprache ebenso auf sein Gewissen berufen wie der berühmte französische Autor *Robert Morel*, das es ihnen unmöglich mache, wegen dieser Sätze zu Waffen und Krieg Ja zu sagen. Hier ist ein schöner Beweis gegeben, daß auch für den Katholiken die letzte Position der Religion das *Gewissen* ist, dem er unbedingt zu folgen hat. Das Gewissen ist die Grenze der Autorität, der staatlichen wie der kirchlichen, gemäß dem Wort des Kardinals *Newman*: „Wenn ich in einem Trinkspruch der Religion zu gedenken hätte, so würde ich mein Glas erheben auf das Wohl des Papstes, gewiß, aber zuerst auf das Gewissen und dann auf den Papst.“

In der Frage der Kriegsdienstverweigerung finden sich evangelische Brüder mit katholischen zusammen, beide beseelt von dem Willen, ihrem Herrn und Meister nachzufolgen. Möge Gott diese brüderliche Einheit segnen, zum Wohle des deutschen Volkes.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Die „andere Seite“. Übersicht über katholische Friedensbestrebungen. In: *Stimme der Gemeinde zum kirchlichen Leben, zur Politik, Wirtschaft und Kultur*. Eine Halbmonatsschrift der Bekennenden Kirche, 3. Jg., Nr. 10 vom 10.10.1951, S. 6. [Chefredakteur Herbert Mochalski; Mitherausgeber Gustav Heinemann; Tradition der Bekennenden Kirche]

[G.2]

Das diffamierte Gewissen

Reinhold Schneiders Schicksal als Denker des Friedens

(1953)

Von Georg Heidingsfelder

In einer seiner ersten Schriften nach dem Zusammenbruch des Gewaltregimes, dem geistgewaltigen Aufsatz: „Der Mensch vor dem Gericht der Geschichte“, hatte der Freiburger Dichter-Historiker Reinhold Schneider das Wort in seine Zeit hineingerufen: „Unsere Gedanken müssen aus dem Zirkel des Todes, aus dem Kreislauf der Gottlosen. Wir müssen lernen, den Frieden zu denken statt des Krieges.“ Aber schon wenige Jahre nach diesem Bußruf mußte dieser Mann erkennen: der Zirkel des Todes schließt sich erneut um dieses Volk, das Denken einer gewaltsamen Revision des Verhängten will abermals die Macht über die Seelen erringen. Das forderte den katholischen Dichter zum Protest heraus, er erhob seine Stimme gegen die Mächte, die dem Denken des Krieges die Bahn bereiteten. Seine geistige Position war dabei *allein das Gewissen*, dem er den höchsten Rang in der christlichen Existenz auch des katholischen Christen eingeräumt wissen wollte. In dem vor Christus stehenden Gewissen sei der Christ ganz frei, so sagte Reinhold Schneider, und verpflichtet, gegen die aufzutreten, die ein gespaltenes Volk zu bewaffnen bereit waren.

„Keine Mehrheit“, so rief der Denker des Friedens aus, „kann ein Gewissen verpflichten. Der Einzelne, der von allen Machtgruppen Gelöste, kann es nur sein, der die Freiheit verkörpert und sei es nur für einen Augenblick.“ Die für Reinhold Schneider erschütterndste Erkenntnis war es, das *Versagen der Christenheit* in dieser letzten Entscheidung gewahren zu müssen. Insbesondere im katholischen Bereich war auch nach 1945 das Gewissen ganz und gar nicht erweckt worden, sondern nach wie vor alles auf Gehorsam gestellt: was die Autoritäten oben befehlen, das wird unten ausgeführt. Der noch im Jahre 1945 hingerichtete Jesuit *Alfred Delp*, ein tiefblickender Mann, hatte wohl auf Grund solcher im Katholizismus lange geübten Sozialpraxis in seinem Vermächtnis „Im Angesicht des Todes“ die zentnerschweren Worte geschrieben: „Eine kommende ehrliche Kultur- und Geistesgeschichte wird bittere Kapitel zu schreiben haben über die Beiträge der Kirche zur Entstehung des Massenmenschen, des Kollektivismus und der diktatorischen Herrschaftsformen.“ Die

katholischen Autoritäten, geistliche wie weltliche, hatten sich also, wenige Jahre nach den entsetzlichen Erfahrungen, wieder dem „Denken des Krieges“ zugewendet, indem sie die Gewalt der Waffen in ihre politischen Planungen „einkalkulierten“ und einer westdeutschen Remilitarisierung und Integrierung das Wort redeten. Nicht vermochten sie, die alten Geleise erstarrter Moralthologie zu verlassen, obwohl sich die Wirklichkeit grundstürzend geändert hatte, noch wollten sie ihre Privilegien aufgeben, die sie nur durch die fortdauernde Verbindung von Kirche und Staat, von Bürgertum und Kirche garantiert sahen. Reinhold Schneider scheute nicht davor zurück, diesen Bürgersleuten zu sagen, daß sie, als Klasse, „gestern das zweite oder dritte Reich dem Gottesreich gleichgesetzt hatten und heute das Interimsgebilde des Bundesstaates ihm gleichsetzten.“

Aber schon lange *bevor* er so harte Worte gesprochen hatte, war der Gegenangriff der „kriegsdenkenden Kirche“ auf den großen katholischen Dichter erfolgt. Und er war nicht erfolgt aus der geistigen Position eines anders informierten Gewissens, sondern allein aus der Machtposition des Willens, einen Mann zu *diffamieren*, der sich der von oben befohlenen „Generallinie“ einzugliedern nicht bereit war. Nach dem Zeugnis des Schweizer Jesuiten *Hans Urs von Balthasar* wurden diese Angriffe nicht nur „systematisch“ von der katholischen, monopolisierten Presse vorgetragen, sondern in einer „subalternen“ Art, die jeder Geistigkeit zur Schande gereichte. „Niemals“, so sagt der aufrichtige Mann, „hätte eine innerhalb der Kirche vertretbare und nicht verbotene Meinung mit *so gemeinen Waffen* bekämpft werden dürfen.“

„Man“ log, daß der bis in die Wurzelspitzen christliche Dichter Reinhold Schneider *Kommunist* geworden sei; man drohte, im Berliner „Petrusblatt“, mit der *Exkommunikation*; man scheute sich nicht, einen Mann solchen Formats als *räudiges Schaf* in bischöflich sanktionierten Blättern Hunderttausenden vorzustellen; Jugendseelsorger-Konferenzen drohten mit dem Boykott der Werke des Dichters; ja, vor niederträchtigster persönlicher Beleidigung des schwer kranken Mannes durch das Telefon schreckte ein „militanter Katholizismus der Generallinie“ nicht zurück, Dieses Kesseltreiben gegen einen höchst verdienten Mann, der allein in der Zeit der Tyrannei Tausende mit seinen Schriften und Briefen aufgerichtet und gestärkt hatte; gegen einen Mann, der dem deutschen und dem christlichen Schrifttum zur höchsten Zierde gereicht, wird für immer zum Erbärmlichsten gehören, was ein untergehendes Bürgerchristentum an Geistfeindschaft demonstriert hat. Für den Dichter aber bedeutet es Ruhm, gerade in den Jahren, da er sich, nach einem Urteil des tiefblickenden Jesuiten *Erich Przywara* als „der ebenso große Dichter wie Historiker des Mythos vom Heiligen Reich erwiesen“ hat, von diesen den Untergang bereitenden Geistern verachtet und geschmäht worden zu sein.

An Reinhold Schneiders Person hat sich gezeigt, daß die Mächte des Kriegsdenkens dem Gewissen nicht Raum zu geben bereit sind; sie haben sich damit demaskiert als die, die der „*Freiheit*“ nicht in einem christlichen Sinn und Geist verpflichtet sind. Wahre Freiheit kann ja nur Wurzel haben in einem freien Gewissen, das von der Macht geachtet wird. Die Vorgänge um den Friedensdenker Reinhold Schneider machten zudem das „christliche“ Abendland offenbar als den Ort der sich im Kreise drehenden Restauration, die dazu verdammt ist, die blutige Geschichte der entfesselten Kriegsgewalt zu wiederholen.

Der in schwerem Leiden Leibes und der Seele gereifte Dichter Reinhold Schneider, der mir in einer autobiographischen Notiz als das Ende seines Weges als Künstler wie als Historiker die Erkenntnis mitteilte, daß „das radikale christliche Ethos hier und heute mit der weltlichen Macht zusammenstoßen wird“, fordert gleichwohl vom Christen, daß er diesem Zusammenstoß nicht ausweicht, sondern das „totale Zeugnis“, die „Übereinstimmung von Auftrag und Dasein“ erbringt. „Damit“, so sagt der Dichter, „verwirklicht sich aufs neue die Tragik, die schon die ersten Zeugen umschattete: die Tragik der Heiligkeit. Der bezeugende Christ wird vor allem dann aufgerufen, Zeugnis abzulegen, wenn das Zeugnis nicht als wahr wirken kann. Nötig ist das Zeugnis ja nur vor den Sündern. Das Licht ist umlagert von Finsternis: irdisches Widerspiel des großen Geheimnisses, daß der Geist in der Todesstunde Christi teilgenommen hat an der Finsternis, am Kreuze, an der Erlösung.“

Es gehört wohl zur christlichen Brüderlichkeit, daß wir unserem Bruder Reinhold Schneider unsere Verbundenheit bezeugen in einer Stunde der Finsternis, die ihn der Diffamierung aussetzte, und – Geheimnis des Leidens – dennoch auch unserer Freude Ausdruck geben, daß er solcher Zeugenschaft gewürdigt wurde.

SONETT

von Reinhold Schneider

Gewohnte Pfade gehe ich nicht mehr.
 Ich fliehe was ich war; der Anfang nur,
 Verjährt der Schmerzen dicht verwachsene Spur,
 Bedrückt mich nachts zu scheuer Wiederkehr.

Die Worte langer Jahre schallen leer,
Ertaubte Saat auf steinbedeckter Flur,
Leicht wie der Treue oft erneuter Schwur,
Und flüchtig wie der Freunde Schattenheer.

Der Erde letztes Bild ist offenbar:
Ein ausgebrannter Stern; ihn anzuschauen
Mußt' ich den Winter meiner Zeit erleiden.

Das Kreuz allein ist unbesieglich wahr,
Vor dem der Reue heiße Tränen tauen
Und Liebe hofft, die nichts vermag zu scheiden.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Das diffamierte Gewissen. Reinhold Schneiders Schicksal als Denker des Friedens. Zu seinem 50. Geburtstage am 13. Mai. In: *Die Stimme der Gemeinde*, 5. Jg., Nr. 5, Mai 1953, S. 133f.

[G.3]

Der letzte Ernst

(1953)

Von Georg Heidingsfelder

1.

Der Faschismus ist die bürgerliche Angstreaktion auf den Bolschewismus.

„*Die ganze Geschichte des Westens zwischen den beiden Kriegen war durch die Angst vor dem Kommunismus bestimmt*“, sagt Nikolai Berdjajew.

Die bürgerliche Welt hat auch nach dem zweiten Krieg keine andere Einstellung zum Bolschewismus gefunden als die der Angst. Darum wächst notwendig der Faschismus auch diesmal wieder auf. Er hat auch Amerika erfaßt. McCarthysmus ist nichts als Faschismus.

2.

Die Hitlersche SS erscheint der amerikanischen Demokratie plötzlich in einem neuen Licht: sie ist (ja) wirklich „antibolschewistische“ Truppe gewesen, deren man sich mit Vorteil wieder bedienen könnte. Besonders wenn sie, wie letzthin der SS-General Gille, sich zur „Demokratie“ bekennt.

Auch die Blanksche Rekrutierung wird von der Diffamierung der Waffen-SS abrücken und sich ihrer bedienen.

Durch diese Entwicklung des Westens wird der gesamte Osten (einschließlich Asiens) darin bestärkt werden, daß westliche Politik faschistisch-imperialistische Gewaltpolitik ist. Das wird zu einer Stärkung des Bolschewismus führen, dem genauen Gegenteil dessen also, was die „Politik der Stärke“ bezwecken wollte.

3.

Diese Entwicklung ist dadurch möglich, daß das „dritte Geschlecht“, die *Christenheit*, die durch Europa repräsentiert werden sollte, versagt.

Diese Christenheit Europas ist *Bürgerchristenheit*, und als solche völlig unfähig, Kräfte zwischen Ost und West, zwischen Bolschewismus und Faschismus zu mobilisieren. Sie ist vielmehr restaurativ, an verfallende Strukturen historischer und soziologischer Art gebunden.

„Der Kommunismus ist das Memento der nicht eingehaltenen christlichen Verpflichtungen“, sagt *Nikolai Berdjajew*, der große Ostchrist.

4.

Politische Lösungen der sich verstärkenden Spannungen sind notwendig und möglich. Aber es muß auch gesehen werden, daß sie nicht hinreichen, um das Gefecht des Unheils aufzulösen.

Die *sittlich-religiöse* Erneuerung Europas nur könnte das Unheil wenden.

Hier aber liegen die schweren „Blockierungen“ der Christenheit: in eben dem Glauben an die Gewaltlösungen, der aus der Angst geboren ist. So dreht sich die Welt in einem Zirkel des Todes.

5.

Der Aufstand der Ostzone (bei dem der Westen so freudig assistierte) ist Anzeichen, daß das Zeitalter des *Barrabas* im Kommen ist. Er scheint der Führer der Christenheit in Europa werden zu sollen.

Auch diese Entwicklung ist notwendig, da man das Kreuz abgelehnt hat (in einer westdeutschen Stadt ist schon 1947 ein „Sühnekreuz“ geschändet worden).

Europa wird sich im Kreuze retten oder – es wird vom Kreuze erschlagen werden. Die (faschistische) „Politik der Stärke“ wird es nicht retten.

6.

Kierkegaard hat vor hundert Jahren das Thema abgehandelt: „Darf man sich für die Wahrheit totschiagen lassen?“

Dies ist das Thema der nächsten Stunde. Auch das politische. Der Christ, der diese Frage bejaht, wird von den („christlichen“) Faschisten totgeschlagen werden, die damit Gott einen Dienst zu tun meinen.

Es ist alles angekündigt. Es wird sich alles erfüllen.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Der letzte Ernst. In: Stimme der Gemeinde, August 1953, S. 242.

[G.4]

Da steht der Verstand still

(1959)

Von Georg D. Heidingsfelder

Friedrich Nietzsche hat vorausgesagt, daß eine Stunde kommen würde, in der die Nonkonformisten sich „freiwillig ins Irrenhaus“ begeben. Diese Stunde ist nun da. Was sollte denn (außer dem Selbstmord) einem Nonkonformisten auch anderes übrig bleiben, als sich freiwillig im Irrenhaus internieren zu lassen, nachdem er den Vortrag des Jesuitenpaters Gustav Gundlach, Professors der Moralthologie in Rom, in der Aprilnummer der „Stimmen der Zeit“ gelesen hat? Da wird unter dem Thema: „Die Lehre Pius XII. vom modernen Krieg“ dies dargelegt:

„Worauf beruht denn eigentlich die Vorstellung, daß der atomare Krieg nicht absolut unsittlich sei? Die Waffe ist nicht in sich unsittlich. Das kann man von keiner sagen. Aber es fragt sich, ob das menschliche Tun, nämlich die Anwendung der Waffe, unsittlich ist. Hier ist wenigstens in der Moralthologie auf sehr allgemeine Grundsätze zurückzugehen, nämlich auf jene über das sittliche Handeln. Wann ist eine Handlung nach der Lehre der Moralthologen innerlich unsittlich? Die Handlung ist innerlich unsittlich, wenn sie Elemente enthält, die in sich schon der sittlichen Ordnung widersprechen. Das kann man von der Anwendung einer Waffe – auch der Atomwaffe – nicht behaupten. Ihre Elemente, die uns die Physik und die Chemie entwickeln, sind auch in ihrer Zusammensetzung in sich indifferent. Es ist nichts an dieser Handlung, was an sich schon aus den Elementen des Geschehens heraus die Handlung in Widerspruch zur Sittenordnung stellte. Wenn das der Fall wäre, dann könnte selbst Gott der Herr nicht von der Atombombe, auch seinem Geschöpf, Gebrauch machen. Das wird wohl keiner behaupten. Also bleibt nur ein anderes übrig, was eine sittliche Handlung innerlich unsittlich macht, nämlich wenn das Recht zum Handeln fehlt. Und jeder Handlung und Auswirkung der Person stellt sich die Frage, ob die Person die rechtliche Befugnis zu diesem Handeln hat. Das gehört zum inneren Umstand jeglichen Handelns. Die Befugnis kann nach der Lehre des Heiligen Vaters da sein; es ist absolut nicht ausgeschlossen, daß irgend ein Fall eintritt, wo die atomare Waffe einzusetzen ist, um das Recht zu verteidigen ...

Sogar für den möglichen Fall, wo nur noch eine Manifestation der Majestät Gottes und seiner Ordnung, die wir als Menschen ihm schulden, als Erfolg bliebe, ist Pflicht und Recht zur Verteidigung allerhöchster Güter denkbar. Ja,

wenn die Welt untergehen sollte dabei, dann wäre das auch kein Argument gegen unsere Argumentation. Denn wir haben erstens sichere Gewißheit, daß die Welt nicht ewig dauert, und zweitens haben wir nicht die Verantwortung für das Ende der Welt. Wir können dann sagen, daß Gott der Herr, der uns durch seine Vorsehung in eine solche Situation hineingeführt hat oder hineinkommen ließ, wo wir dieses Treuebekenntnis zu seiner Ordnung ablegen müssen, dann auch die Verantwortung übernimmt.“

Soweit der hochw. Jesuitenpater Gustav Gundlach, Professor der Moraltheologie an der Gregoriana in Rom.

Das Erste, was ich nach dieser Lesung an mir feststellte, war das Stillstehen des Verstandes. Es ging das, was er gelesen hatte, über seine Fassungskraft. Er stand stiller als ein preußischer Grenadier, den das Kommando „Stillgestanden!“ chloroformiert hat. Nachdem er so eine Weile stillgestanden hatte, servierte ihm das Gedächtnis Nietzsches Voraussage. Und er folgerte: Du gehörst eben ins Irrenhaus, da dich die Argumentation eines berühmten Professors lahmlegt. Einer muß ja schließlich verrückt sein: Du oder der Professor. Und da ein Moralprofessor der berühmtesten Universität des Christlichen Abendlandes unmöglich verrückt sein kann, so ist doch unabweisbar: Laß dich freiwillig ins Irrenhaus sperren, bevor sie dich holen! Das ist das letzte Verständige, was dein Verstand produzieren kann.

In dieser verzweifelten Situation kam mir vor Augen, was die Professoren Dr. *Seidelmayer* und Dr. *Rauhut* (jener in der „Welt ohne Krieg“, dieser in der „Stimme der Gemeinde“ vom 1. Mai) zu des römischen Professors Vortrag geschrieben haben. Siehe da, da waren ja zwei katholische Universitätsgelehrte, die dem römischen Professor auch nicht zu folgen vermochten. Und sie sind nicht ins Irrenhaus gegangen! Daraus vermeinte ich armseliger Durchschnitts-verstand die Folgerung ziehen zu dürfen, daß vielleicht die Stunde für den Nietzscheschritt doch noch nicht gekommen sei. Aber fest blieb nichtsdestoweniger in meinem armen Verstand stehen: Einer von beiden, die da gegeneinanderstehen, muß verrückt, das heißt der Wahrheit entrückt, in Verwirrung geraten sein.

So las ich noch ein paar Mal, was da zu lesen stand. Erstens: daß die Welt ohnehin untergeht, es also eine ganz untergeordnete Frage ist, wie sie untergeht; zweitens: daß wir keinerlei Verantwortung für den Untergang haben, auch wenn wir selbst ihn herbeiführen. Denn siehe: Gott selbst hat uns in diese Situation hineinmanövriert, damit wir so seine Zeugen seien. ER könnte ja doch wohl jederzeit von der Atombombe Gebrauch machen, zumal er sie ja doch mitgeschaffen hat. Also muß auch der Mensch, der vollkommen sein will wie ER (und so ist es doch geboten!), die Möglichkeit haben, Atombomben zu schmeißen, wenn zum Beispiel das allerhöchste Gut des Glaubens selber zu verteidigen ist.

Und wenn ich dies noch tausendmal lese, „verkräften“ werde ich es nie. Denn wenn selbst der Verstand dazu ausreichen würde (was bei mir offenbar nicht der Fall ist), so wäre da immer noch eine Instanz, über die ich nicht hinwegkäme: das Gewissen – das gewiß weiß, daß das, was da steht, nie und nimmer die Wahrheit sein und zur Seligkeit, zum Heile, führen kann. Dummer Verstand *und* irrendes Gewissen – das wird die Diagnose sein, die mir vom römischen Professor gestellt werden müßte.

Wie dumm muß auch ein Verstand sein, der nicht einmal dies einzusehen vermag: daß es unsittliche Waffen überhaupt nicht gibt! Er muß so dumm sein, wie der der Gattin des Geheimrats Dr. *Haber*, des Erfinders des Giftgaskrieges, die sich das Leben nahm, als sie erkannte, was da ihr hochgelehrter Herr Gemahl zusammenbraute. Ein solcher Verstand kann ja nicht einmal dies einsehen: daß „die Chemie“ und „die Physik“ als indifferente Kräfte Chlorgasflaschen bauen oder auch H-Bomben! Als ob das Element Chlor oder Uran in sich unsittlich wären! Wenn sie sich zur Chlorgasgranate oder zur A-Bombe zusammenfügen, so ist das doch ein völlig neutraler, sittlich indifferenter Vorgang, der mit Chemikern und Physikern aber auch gar nichts zu tun hat! Man nennt diese Zusammenfügungen „Waffen“, aber das ist doch sittlich, moraltheologisch betrachtet, ein wertindifferenter Name für elementare Zusammenfügungen, weiter nichts – gar nichts. Die Sittlichkeit kommt erst ins Spiel, wenn diese Zusammenfügungen der Physik und der Chemie angewendet werden, wenn damit „gehandelt“ wird. Und auch dann ist allein die Unterscheidung entscheidend: ob der Zweck (z. B. die Glaubensverteidigung) *diese Mittel heiligt oder nicht*. Wer den Glauben verteidigt, der hat aber allemal das Recht des Handelns (mit Chlor oder Uran) für sich. Also sei er ganz getrost, auch wenn die Welt, die ohnehin nicht ewig ist, untergeht: er hat recht gehandelt.

Der wahre Christ höre doch um Gotteswillen nicht auf solche unzuständige Leute ohne Verstand, wie etwa den verstorbenen Reinhold Schneider, der da zu schreiben wagte: „Es geht nicht darum, ob die Waffen angewendet werden oder nicht; das Erfinden, das Herstellen, das Denken der Waffen ist Sünde.“

Darüber, was Sünde ist, befindet die Moraltheologie, nicht irgendwer. Und erster Repräsentant dieser Theologie ist Pater Professor Dr. Gundlach von der Gregoriana in Rom. Roma locuta, causa finita! – Rom hat gesprochen, die Sache ist entschieden – gilt auch hier, umsomehr als der Pater Professor nichts anderes darlegt, als was der Papst selbst dargelegt hat! Wer's nicht fassen kann, der gehe nun ins Irrenhaus, denn anders verwirrt er nur die Christenheit! Wir brauchen klare Linien, klare „Fronten“ gegenüber der Satansfront des Bolschewismus. Solche Fronten vermag allein der jesuitische Generalstab (Chef: Pater Gundlach, Ia: Pater Hirschmann in Frankfurt) aufzurichten. Das katholische Volk weiß das ebensogut wie die deutschen Bischöfe. Der wahr-

haft gehorsame katholische Christ weiß es seit 1933, daß der Jesuitenpater Dr. Stonner in Würzburg damals die allein seligmachende Parole ausgegeben hatte, als er sagte: „Der Katholik steht immer da, wo seine Führer stehen.“

Ich werde vielleicht doch Friedrich Nietzsches Rat befolgen.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Da steht der Verstand still. In: *Stimme der Gemeinde*, 01.06.1959, S. 346.

[G.5]

In letzter Stunde

(1961)

Von Georg D. Heidingsfelder

„Man muß sich nichts vormachen“ –, das ist der Kernsatz eines nüchternen Realismus. Wenn man ihn befolgt, liegt die Erkenntnis klar am Tage: daß auch nach der zweiten Katastrophe *Umkehr und Erneuerung ausgeblieben* sind, die allein das Unheil hätten wenden, den Todeszirkel hätten aufbrechen können.

Es ist wahrscheinlich noch die Anzahl der Gerechten in dieser Volke da, die die Katastrophe aufhalten. Von ihnen aber werden weitere abberufen werden, wie schon in den Jahren zuvor, und eines Tages, den niemand kennt, werden es „zu wenige“ sein: Sodom und Gomorrha wird dann untergehen.

Sodom und Gomorrha? Ja. Wir sehen nur das Äußere, die Fassaden der Selbstgerechtigkeit. Es ist aber zu vermuten, daß sich hinter ihnen mehr Greuel verbirgt, als wir zu ahnen vermögen. Unser Blick wird ja seit langem bewußt allein auf den „greulichen Feind da draußen“ hingelenkt, und so bleibt unsere eigene Schande verborgen. Ihre Wurzel ist die verweigerte Umkehr, aus der nur giftige Früchte erwachsen konnten: die Teufelswunderfrüchte unermeßlichen materiellen Gewinns und neuer irdischer Geltung.

Hatte es an Bußpredigern gefehlt in jenen Jahren? Es hat ein paar gegeben. – „Tut Buße, betet, schweigt! Ehrte eure Toten, die eure Schuld gefällt ...“ dichtete Reinhold Schneider. – Aber sie sind aus vielen Gründen nicht zur Wirkung gekommen. Insbesondere hat sich in der katholischen Kirche nicht die Elite bilden können, die der „Bekennenden Kirche“ an die Seite getreten wäre: hier war alles auf Restauration und politischen Machtgewinn abgestellt, und als gar

die bolschewistische Gefahr den Blick erneut bannte, da stand *Hitlers Geist* wieder auf, nicht mehr unter dem Zeichen des rotierenden Galgenkreuzes, sondern unter dem des Christuskreuzes der *Kreuzzügler*. Man war nicht mehr bis zu den Edelmenschen Wotans zurückgegangen, sondern hatte im Geist der Lechfeldschlacht gefunden, was man jetzt brauchte: die antibolschewistische Front des „Christlichen Abendlandes“.

*

Hatte nach der ersten Katastrophe die Lüge vom Dolchstoß die Umkehr schließlich zu verhindern vermocht, so war es nun die Lüge vom Christlichen Abendland, das es zu verteidigen gelte, die wieder in den Todeszirkel einschleusen ließ.

Im Dom zu Mainz hatte der deutsch-römische Mönch im Jahre 1948 gerufen: Deutschland ist *Missionsland* geworden! und den Katholiken ins *Gewissen* zu reden versucht: daß man sich selbst missionieren müsse, bevor man andere zu bekehren (oder bekehrend zu vernichten) unternimmt; aber das war bald vergessen und zugeschüttet – durch die Kreuzzügler-Gerechtigkeit eines „Christlichen Abendlandes“, dem die Vorsehung selbst mit amerikanischen Atombomben den Rücken gewaltig gestärkt hatte.

Nun endlich war's kein „Zweifrontenkrieg“ mehr, dem die Deutschen entgegengehen mußten: sie brauchten nur über ihre Volksbrüder auf der anderen Seite hinwegzusehen, dann stand die eine Front des Feindes klar vor dem Auge: die Gottlosen, die Antichristen, die bösen Nachbarn, mit denen „der Frömmste“ nicht in Frieden leben kann. „Volk ans Gewehr?“, fragte nun ein katholischer Trommler rhetorisch, und es konnte keinen Zweifel mehr geben: bei *dieser* Konstellation gab es nichts anderes als „*Volk ans Gewehr!*“

*

Der zweite Krieg hatte den preußischen Staat liquidiert, und nicht wenige rheinische und süddeutsche Katholiken sahen darin den Willen Gottes, zum „*Reich Karls des Großen*“ als dem wahren deutschen zurückzukehren. Der Kardinal von Köln sprach diese Sicht sehr früh schon vor der katholischen Jugend offen aus.

Es kam darin eine tief widergeschichtliche Geisteshaltung zum Ausdruck, eine reichsmythologische, die die gebotene christliche Nüchternheit einnebelte und ein Trugbild im Unterbewußtsein verankerte. Man mag über Borussia denken wie man will, meinerwegen mit Donoso Cortes annehmen, daß „Preußen von Geburt an dem Dämon geweiht war“ –, sicher ist aber dies: daß kein Dämon je durch einen Mythos gebannt worden ist; hier steht dann nur Dämon

gegen Dämon. Für den, der Augen hat zu sehen, liegt es denn längst klar am Tage, daß im gespaltenen Deutschland *zwei Dämonien gegeneinanderstehen*: der sich als Erbe Borussias ausgebende Kommunismus und der als Erbe Karls des Großen sich etablierende „christliche Staat“.

*

Deutschland, dem unausweichlich die Stellung der Brücke zwischen Ost und West zugewiesen ist (und zwar als Kreuz), war nun aufgespalten zwischen Ost und West und stellte seine Söhne den neuen Machtkolossen als satellitische „Reisläufer“ zur Verfügung. Der *Volksselbstmord* steht so vor der Tür, mit ihm der Untergang des europäischen Abendlandes.

Es hat nicht an politischen Versuchen gefehlt, diese verhängnisvolle Konstellation zu ändern, aber sie alle *mußten* scheitern an der in der Tiefe längst vollzogenen geistigen Entscheidung der verweigerten Umkehr (in Reue und Buße), die den Zustand der *Verstockung* herbeigezogen hat: „Augen haben sie und sehen doch nicht, Ohren und hören dennoch nicht.“

Wer kann es wenden? Nur *der*, der die Verstockung wieder aufheben kann: Gott allein. Wieder ist wahr, was jener prophetische Mensch, der inzwischen heimgerufen wurde, schon im Jahre des Unheils 1936 geschrieben hatte: „Allein den Betern kann es noch gelingen, das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten“.

Nicht die, die für den Sieg des „Christlichen Abendlandes“ beten, sind die hier gerufenen Beter, sondern allein die, die „sich nichts vormachen“, daß es jetzt der Opferbereiten bedarf, die, als Unschuldige oder bußbereit, für die Schuld aller vor Gott stehen.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: In letzter Stunde. In: Die Stimme der Gemeinde, 01.10.1961, S. 601f.

H. BEITRÄGE FÜR DIE „KATHOLISCHE FREIHEIT“ (1952-1953)

[H.1.]

Einleitung von Martin Stankowski: „Katholische Freiheit 1952-1953. Eine Monatszeitschrift für mündiges Christentum“

Dieses Einleitungskapitel ist mit freundlicher Genehmigung des Verfassers folgender Arbeit entnommen: *Stankowski, Martin: Linkskatholizismus nach 1945. Die Presse oppositioneller Katholiken in der Auseinandersetzung für eine demokratische und sozialistische Gesellschaft [= Dissertation Berlin 1974]. Köln: Pahl Rugenstein 1976, S. 261-271 und 346-348.*

QUELLEN: Im Nachlaß von Georg Heidingsfelder sind alle erschienen Ausgaben mit einer handschriftlichen Erklärung, einige Briefe u.a. von Johannes Ude und Martin Niemöller, sowie verschiedene Pressestimmen zur KF gesammelt. In der publizistikwissenschaftlichen oder zeitgeschichtlichen Literatur konnte eine Erwähnung der Zeitschrift nicht ermittelt werden. [*Anmerkung P.B.: Der von M. Stankowski benutzte Nachlassbestand, auf den diese Angaben sich beziehen, scheint – auch gemäß ‚Findbuch‘ – nicht identisch zu sein mit dem ‚Splitternachlass Heidingsfelder / Sammlung Stankowski‘ im Archiv der F. Ebert-Stiftung Bonn. Die in der nachfolgenden Abteilung dargebotenen Texte aus der Zeitschrift ‚Katholische Freiheit‘ sind über Fernleihe, zumeist aus dem Institut für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund, besorgt worden.*]

I. EDITORISCHE UND DRUCKTECHNISCHE ANGABEN

Die KF [Katholische Freiheit], im Untertitel als „eine Monatsschrift für mündiges Christentum“ bezeichnet, erschien in den Jahren 1952 und 1953. Der erste Jahrgang zählte 3 Nummern von Oktober bis Dezember 1952 und der zweite Jahrgang 9 Nummern von Januar bis Oktober 1953 mit 7 Ausgaben; zwei waren Doppelnummern. Sie kam monatlich heraus in einem Umfang von 24-32 Seiten; alle Ausgaben zusammen hatten 264 Seiten ohne die Umschlagseiten. Die Jahrgänge sind nicht durchgehend paginiert. Das Format ist DIN A 5.

Verlegt wurde das Blatt im See-Verlag in Kastenseeon in Oberbayern; aber das war nur der Wohnort des Finanziers Karl August Weber. Herausgeber und Redakteur war Georg Heidingsfelder aus Meschede in Westfalen. Lediglich für die letzte Ausgabe zeichnete Hans Georg Schäfer aus München verantwortlich. Das Blatt wurde in München gedruckt.

Die KF ist glatt umbrochen, ein- oder zweispaltig, der Text häufig durch Kästen oder Linien unterbrochen; die Grundschrift ist eine klassische Antiqua. Der Umschlag ist grau-grün aus etwas stärkerem Papier; auf der Titelseite ein paar Angaben „aus dem Inhalt“. Nur den Umschlag der letzten Ausgabe illustriert das ganzseitige Foto eines Kreuzganges; sonst gibt es keinerlei Illustrationen.

Außer Annoncen für die im selben Verlag erscheinende „Deutsche Film Korrespondenz“ gab es auch 3,5 Seiten Anzeigen für Kruzifixe („100 Stück DM 20 frei Haus“); das waren wenig mehr als 2 % des Gesamtumfangs. Der Preis des Einzelheftes ist mit DM 0,50, der des Jahrgangs mit DM 5 angegeben.

Die KF wurde wahrscheinlich von Karl August Weber finanziert und soweit sich das verschiedenen ablehnenden Warnungen der Kirchenzeitungen entnehmen läßt, nicht durch Abonnement verkauft, sondern an katholische Pfarrer kostenlos verteilt.¹

¹ „An das ‚Kath. Pfarramt Pulheim Kreis Köln, Kirchstr. 1‘ ging von München aus als Werbeexemplar eine ‚Monatszeitschrift für mündiges Christentum‘ ...“ *Bayerisches „Klerusblatt“*, 33. Jhg. Nr. 7, 1.IV.1953; oder „Seit einiger Zeit werden die katholischen Pfarrer des westdeutschen Raumes, insbesondere des Ruhrreviers mit Freixemplaren einer Zeitschrift versorgt...“ *„Dom“*, *Sonntagsblatt für das Erzbistum Paderborn* Nr. 7 vom 15.2.1953; ähnlich auch die *Bamberger Kirchenzeitung „Heinrichsblatt“* am 22.3.1953 und die *„Politisch-Soziale Korrespondenz“*, Bonn, 2. Jhg. Nr. 3, vom 1.2.1953.

2. QUANTITATIVE ANALYSEN

Themen

Insgesamt wurden 256 Einzelbeiträge gezählt, hinzu kommen mehr als 60 mehr oder minder umfangreiche Zitate, die thematisch nicht aufgeschlüsselt wurden. Nach Themengruppen verteilt ergaben sich folgende Häufigkeiten:

Politik	54,0 %
Kirche/ Religion	30,0 %
Geschichte	2,7 %
Kultur/Kunst	2,3 %
Sozialismus	1,3 %
Ideologie	4,0 %
Sonstiges	5,7 %

Gesamtnennungen einschließlich Mehrfachcodierung 298 = 100 %

Die Konzentration der Inhalte der KF ist hiernach schon deutlich. Schlüsselte man die Bereiche weiter auf, präzisiert sich das Bild. Im Bereich „Politik“ nehmen das Thema „Militärpolitik/Aufrüstung“ mit 75 Nennungen und das Thema „Atombewaffnung“ mit 4 Nennungen, das sind zusammen mehr als 40 % des politischen Teils und fast ein Viertel des Gesamtumfanges (22,3 %), die dominierende Stellung ein. Es folgt der Bereich „Außenpolitik/Andere Länder“ mit 40 Nennungen oder 13,1 Prozent aller Artikel der KF. Dabei muß man allerdings berücksichtigen, daß hiervon allein 60 % über die USA und 10 % über den Koreakrieg handeln. Dann folgen mit 17 Nennungen oder 5,7 % des Gesamtumfanges die Themen „CDU/Adenauer“, 3,7 % der Bereich „Parteien/Parlament/Wahlen“ und mit nur 2 % „Arbeiterbewegung / Gewerkschaften“.

Beim Themenkomplex „Kirche“ befassen sich die Hälfte aller Beiträge in dieser Gruppe mit „Institution/Vatikan/Hierarchie“ und nur ein Sechstel mit kirchlichen „Organisationen/Verbänden/Personen“; dann folgen „Kirchenopposition“, „Kirchenpresse“ und „Protestantismus“.

Von den 8 Nennungen des Themenkomplexes „Geschichte“ handeln allein 5 über den „Zweiten Weltkrieg“. Das Thema „Literatur/Schriftsteller“ im Themenkomplex „Kultur/Kunst“ hat 3 Beiträge, die alle den Schriftsteller Reinhold Schneider betreffen, der selbst zu den Autoren der KF gehörte. Die anderen Themengruppen lassen keine Schwerpunkte erkennen.

Korreliert man die beiden Themen, die am häufigsten angesprochen sind (in % aller Beiträge)

Aufrüstung	22,3 %
kirchliche Institutionen	15,0 %

wird deutlich, was das publizistische und politische Interesse der Zeitschrift KF war. Gerade die Kombination der beiden Themen ist immer wieder festzustellen: Es geht um das Verhalten der Organisation Kirche in der Frage der Wiederaufrüstung der Bundesrepublik. In der redaktionellen Einleitung der ersten Nummer heißt es: „In der versuchten Fesselung des Christenmenschen an kriegerische Waffen und an eine sich ihrer bedienende christliche Politik, bricht das Problem der katholischen Freiheit / hier und heute / auf. Es gilt die katholische Freiheit im Angesichte eines kurzschlüssig politischen, kirchenpolitischen und moraltheologischen Zwangs autoritärer Gestalten zu gewinnen und zu behaupten. Hier und Jetzt wird die geistige Entscheidungsschlacht der Freiheit geschlagen, angesichts eines Waffenzwanges, der von ‚souveräner‘ Staatlichkeit, die auch über das Gewissen bestimmen will, und von restaurativem Katholizismus, der die Kirche mit Atombomben zu verteidigen sich anschickt, auszuüben abermals versucht wird.“ (52/1/3)

Genres

Die Aufteilung nach journalistischen Genres ergibt folgendes Bild:

Nachricht	44,0 %
Analyse	13,5 %
Kommentar	12,0 %
Essay/theologische Reflexion	10,0 %
Dokument	7,0 %
Leserbrief	4,0 %
Rezension	3,5 %
Glosse	3,0 %
Reportage/Bericht	1,5 %
redaktionelle Mitteilung	1,5 %

Gesamtnennungen 256 = 100,00 %

Abgesehen von der Schwierigkeit, bei der KF die einzelnen Genres – wie Analyse, Essay und Kommentar vor allem – immer klar trennen zu können, ist der überaus hohe Anteil der Nachrichten bemerkenswert. Darin unterscheidet sie sich deutlich von den anderen linkskatholischen Publikationen (mit Aus-

nahme der ersten „innerkirchlichen“ Jahrgänge der WH [Werk-Hefte]); darin wird auch ihr Bestreben deutlich, eine publizistische Alternative zur üblichen kirchlichen Agitation zu bieten. Typisch für den Stil der KF ist vielleicht auch noch, daß die „Glosse“, die auf ein distanzierendes Verhältnis zum Gegenstand schließen läßt und die „Reportage“, die eher recherchierend-analytische als essayistisch-kommentierende Arbeit verlangt, so gut wie nicht vorkommen.

Zitate

Auch bei der Aufteilung nach journalistischen Genres sind die Zitate ausgenommen. Das war nicht immer konsequent durchführbar, weil viele Beiträge immer wieder mit Hilfe von Zitaten argumentieren und häufig zitierte Personen kommentiert werden. Die starke Anhäufung von Zitaten – die hier gezählten 62 sind nur die, die jeweils noch typografisch hervorgehoben sind, durch Kästen, Linien, Kursiv- oder Fettdruck – läßt darauf schließen, daß die KF einem starken Legitimationszwang unterworfen waren, der es angeraten sein ließ, die Argumentation mit analogen „Stimmen der Meister“ oder dem „Wort der Theologen“ – so die entsprechenden Rubriken jeder Ausgabe – zu rechtfertigen, oder zumindest zu stützen. Nun ist das kaum verwunderlich, wenn man weiß, in welchem starkem Maße nonkonformistische Katholiken jener Jahre Diffamierungen innerhalb des Katholizismus ausgesetzt waren.

Die angeführten Meister reichen denn auch von den Kirchenvätern über Päpste und Heilige wie Thomas Morus bis zu den Kardinälen Innitzer und Ottaviani, von den Schriftstellern Miguel de Cervantes über Bernanos, Leo Weismantel und Reinhold Schneider bis zu Hans Zehrer und Ernst Jünger, über Theologen und Philosophen bis zu pazifistischen Zeitgenossen wie Franziskus Stratmann, Pierre Lorson und Martin Niemöller. Darin kommt allerdings auch eine Eigenart derjenigen Katholiken zum Ausdruck, die, wie Heidingsfelder, politisch oppositionelle Positionen in den 50er Jahren vertraten und die Kirche nur insofern in die Kritik einbezogen, als sie diese Politik unterstützte. Religionskritik war ihnen fremd und dementsprechend auch eine adäquate Ideologiekritik an den viel zitierten „Zeugen“. Die Hauptsache war, daß sie auch nur in einem einzigen Punkt mit den Positionen dieser linken Katholiken übereinstimmten.²

² Eine solche kirchlich-politische „Mischung“ kann man beispielsweise sehr deutlich feststellen bei Reinhold Schneider, den Heidingsfelder sehr „heftig“ verehrte und in publizistischen Beiträgen in der KF [Katholische Freiheit] und anderenorts ständig zitierte. In einer sehr spezifischen Situation kam Schneider zur Ablehnung der westdeutschen Remilitarisierung, die ihm die einhellige Diffamierung des politischen Katholizismus einbrachte; z.T.

Herkunft des Materials und Autoren

Für die größeren Beiträge, also ohne Zitate, Nachrichten etc., kann man folgende Aufschlüsselung, entsprechend ihrer „Herkunft“ anstellen:

Originalbeiträge	42 %
übernommene Beiträge	45 %
gemischte Beiträge	12 %
nicht feststellbar	1 %
Gesamtnennungen	164 = 100 %

Im Zweifelsfall wurde angenommen, die Beiträge seien für die KF verfaßt und dort zuerst publiziert worden. Trotzdem ist immer noch mehr als die Hälfte des gesamten Materials nicht für die KF geschrieben worden oder besteht doch zu einem größeren Teil aus referierenden Passagen.

Von den größeren gezeichneten Beiträgen stammen von Reinhold Schneider 6, von Johannes Fleischer 4, von Dechant Joseph Emonds, Ludwig Zimmerer und Klara Maria Faßbinder je 1 Beitrag. Dies sind Autoren, die auf der Seite der katholischen Opposition nicht unbekannt sind. Alle übrigen gezeichneten Beiträge sind kaum mehr als ein Dutzend. Allein aber von Heidingsfelder selbst stammen 32 Beiträge. Davon sind 21 namentlich, oder mit Initialen gezeichnet. Bei anderen bediente er sich so feinsinniger Pseudonyms wie

unter entwürdigenden Begleiterscheinungen: so wurde er von verschiedenen Kanzeln öffentlich als aus der Kirche ausgetreten diffamiert und eine Theologische Fakultät entfernte seine Bücher aus ihrer Bibliothek. Und das alles, nachdem er während des Krieges und in den ersten Nachkriegsjahren als „der“ Dichter des katholischen Deutschland apostrophiert worden war. (vgl. Pieter van Hatten, *Der Fall Reinhold Schneider*, in: Die Besinnung, Nürnberg 1951, Heft 4-5, S. 232ff; FH [Frankfurter Hefte] 51/668 und DW [Deutsche Woche] 1 (1951), Nr. 6 vom 16.7.51, S. 11). Zugleich war Schneider ein konservativer Denker mit starken monarchischen Zügen, der entscheidend zur Theologisierung der „Reichs“-Ideologie im deutschen Katholizismus beigetragen hat. (vgl. das Kapitel „Reinhold Schneider oder die Aporie des christlichen Pazifismus“ in der unveröff. Diss. von Richard Faber, *Die Verkündigung Vergils*, Berlin 1973, 533ff). – Von 1950 bis 1954, in der Zeit der Diffamierung des Schriftstellers, hat er eine ausgedehnte Korrespondenz mit Heidingsfelder geführt, die dieser 1961 im Verlag Leo Weismantels, dem Weltkreis-Verlag, veröffentlichen wollte. Die Briefe waren schon gesetzt, als die Erbin Schneiders, der nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch die „Urheber-Rechte“ zustehen, dagegen Einspruch erhob. Heidingsfelder schenkte die Originalbriefe Leo Weismantel; ein Fahnenabzug befindet sich im Besitz des Verf. Einige der Briefe, mit scharfen Passagen gegen den politischen Katholizismus und seine herrschende Moralthologie, hatte Heidingsfelder 1961 in der Zeitschrift „*Labyrinth*“ (2. Jhg. Heft 3/4, Juni 1961, 124-133) veröffentlicht; dadurch waren offenbar diese Briefe erst bekannt geworden.

Georg von Franken (3 Beiträge), Pacificus (3 Beiträge), Gregor Sauerländer, Bruder Georg und Thomas Abendländer (je 1 Beitrag).³ Auch wenn es im einzelnen nicht immer feststellbar ist, kann man davon ausgehen, daß der verantwortliche Redakteur und Herausgeber weit mehr als die Hälfte des authentischen Materials selbst schrieb und wenn man sich erinnert, daß dies nicht einmal die Hälfte des Gesamtumfangs ausmachte, kann man ohne Übertreibung feststellen, daß die Zeitschrift KF das Werk eines einzigen Mannes war.

3. QUALITATIVE ANALYSE

Kritik des Katholizismus

Die Grundthesen der Heidingsfelderschen Argumentation kehren in fast allen Beiträgen wieder. Nach den historischen Erfahrungen, zuletzt nach denen des 3. Reiches, ist das Christentum in seiner bürgerlichen Denomination am Ende. Er zitiert häufig den Kölner Prälaten Grosche: „Das Christentum ist in den Untergang des Bürgertums hineingezogen, und es ist sicher, daß aus dieser Schicht eine Rettung nicht mehr kommen kann.“⁴ Für Heidingsfelder heißt dieses Christentum konkret „Katholizismus“, was er streng von der „Kirche“ trennt. In „Sieben Thesen über den ‚Katholizismus‘“ schreibt er:

„I. Der Katholizismus ist / die ideologische Überlagerung der heiligen katholischen Kirche. / Er ist die ungemäße, verderbliche Antwort auf die ‚Ismen‘ der Neuzeit, in deren Zeichen das Leben vergewaltigt wurde. Der Katholizismus hat sich auf die Ebene dieser Ismen gegeben und ist ‚einer der ihren‘ geworden.

II. Der Katholizismus ist / die bürgerliche Elefantiasis der katholischen Religion; / er hat die Taubenfüße des Heiligen Geistes in stampfende Säulen verwandelt: ein Wallfahrtsaufmarsch, etwa der ‚Männersäule‘, ist heute eine eindeutige ‚katholische‘ Demonstration, auch wenn der führende Monsignore nicht ausdrücklich von der Wallfahrtskirchentreppe herunterschreit: ‚Wir sind eine Macht!‘“ (53/3/1f)

³ Auch anderswo gebrauchte Heidingsfelder diese und ähnliche Pseudonyme: zur Verifizierung kann angeführt werden, daß Heidingsfelder in Franken geboren ist und zur Zeit der Redaktion der KF im Sauerland lebte. Seine drei Söhne heißen Georg, Thomas und Gregor.

⁴ z.B. KF 52/1/15 und 52/3/1. Das Zitat stammt aus dem Referat „Der deutsche Katholizismus im Hl. Jahr 1950“ aus der Werktagung in Altötting zum 74. Deutschen Katholikentag am 29.8.50 und wurde auch von den WH aufmerksam registriert vgl. WH [Werk-Hefte katholischer Laien] 50/25.

Heidingsfelders persönliche Religiosität, oder – wie die Theologen sagen – sein „Glaube“ stehen dabei nicht infrage, denn er unterscheidet „streng zwischen unserer heiligen katholischen Kirche, die wir aus ganzem Herzen lieben, und denjenigen Gliedern, hießen sie Kanzler oder Kardinal, die ihre verderblichen politischen und kirchenpolitischen Konzeptionen und Aktionen zum verpflichtenden Evangelium für alle Katholiken machen wollen“ (53/1/12). In einem Brief an das Staatssekretariat des Vatikans bekennt er sich gar als „Herausgeber einer katholischen Zeitschrift, die im Glaubensgehorsam zu stehen wünscht“ (53/1/5). Nun wird diese Trennung in Kirche und Katholizismus in der KF immer nur erklärt an ihren politischen Symptomen und nicht näher bestimmt, etwa mit Hilfe religionssoziologischer und -psychologischer Kriterien.

Die Kritik am politischen Katholizismus geht einher mit einer negativen Geschichtsphilosophie, die sich zuweilen in eschatologische Dimensionen ausläßt: „Dies alles ereignet sich in der letzten Stunde der Gnade, die dem schuldbeladenen Deutschland und dem schmachbedeckten Europa heute gewährt ist.“ (53/1/12) So unterschieden sich manche allgemeinere Deutungen des Blattes und seine Kritiken der Zeitzustände häufig nicht von denen reaktionärer Zeitgenossen, wurzeln sie doch in einem ähnlichen Kulturpessimismus, der alle geistesgeschichtlichen und politischen Bewegungen und Strömungen der Neuzeit als Übel des Rationalismus abtun will. Darauf deutet auch die häufige Zitation gern genannter „Zeugen“ wie Theodor Haecker, Hans Urs von Balthasar, Wilhelm Röpke, Ernst Jünger, Karl Adam oder Hans Sedlmayr hin.

Heidingsfelder unterscheidet sich von den meisten von ihnen aber ganz sicherlich in der Konkrektion dieser allgemeinen Zustandskritik, in der Anwendung auf die „christliche“ Politik der ersten Jahre der Bundesrepublik; für die anderen war die kapitalistische Organisation der Wirtschaft und Gesellschaft, die militärische Aufrüstung oder die Entdemokratisierung der politischen Institutionen ja keine Frage.

Das Gewissen des mündigen Laien

Eine Änderung erwartet er jedoch nur von dem selbständigen Einzelnen, durch das „individuelle Gewissen“. „Im restaurativen Katholizismus ist das Gewissen in den Winkel gestellt. Lehrmäßig ist es immer auch in der katholischen Kirche die oberste sittliche Position gewesen; aber die Praxis hat es fast außer Kraft gesetzt.“ (52/3/15) Und: „Im Katholizismus ist die Flucht vor dem Gewissen organisiert.“ (53/3/2) Zum Jahreswechsel 1952/53 schrieb er, „daß hier und Jetzt von diesem Volk, insbesondere seinem christlichen Teil, / drei Kar-

dinalfragen / zu beantworten seien: erstens die Schuldfrage, zweitens die Gewissensfrage, drittens die soziale Frage. Als Herz- und Kernfrage hat sich mir die Gewissensfrage dargestellt.“ (53/1/1).⁵ Träger des verantwortlichen Gewissens und Motor der politischen- und kirchenpolitischen Neuerungen ist „der mündige Laie“, worauf auch der Untertitel anspielt. Nicht zufällig nennt die KF eine Rubrik jeder Ausgabe „Der Laie hat das Wort“, was auf die nach dem zweiten Weltkrieg in Deutschland stark verbreitete Laien-Emanzipation rekurriert, die zu diesem Zeitpunkt 1952/53 allerdings schon im großen und ganzen im politischen Katholizismus liquidiert war und aus deren ursprünglicher Intention zum Teil ja auch das Entstehen eines Linkskatholizismus, wie etwa bei den WH [Werk-Heften], überhaupt erklärt werden muß.

Daß Heidingsfelder „Herz-, Kern- und Gewissensfrage“ nach dem mündigen Laien im Katholizismus ohne Antwort blieb, diagnostiziert er als Verrat an der Sache des Christentums. „Drahtzieher“ (so sein beliebtester Ausdruck, den er in jedem Beitrag mindestens einmal verwendet und der auf die von ihm wiedergegebene Äußerung des Monsignore Konermann in Fulda 1948, der Geistliche betätige sich heute als „Drahtzieher hinter den Kulissen“ zurückgeht⁶), ist für ihn allemal der „politische Kleriker“, der Agent einer angeblich „christlichen“ Politik. „Im Katholizismus erscheint der Priester als / der politisierende Geistliche / ..., in dem er ‚die katholische Einheit‘ als politischen Machtfaktor einzusetzen strebt. Der politisierende Priester ist hier und heute ein schlimmerer Schädling der Kirche als / jeder/ äußere Feind ... Der Katholizismus endet, folgerichtig wie alle Ismen, im Totalitarismus: als / ‚christlicher Faschismus‘ /. Der ist die vollendete Karikatur des Reiches Gottes. Es ist bezeichnend, daß der Faschismus überhaupt in katholischen Ländern seine Heimat hatte: hier war der Boden durch den Katholizismus für den Einbruch der letzten gesellschaftlichen Entartung vorbereitet.“ (53/3/1)

Soweit in groben Zügen die Grundgedanken der häufig in Variationen wiederholten politischen und kirchenpolitischen Analyse der KF. Indes vermißt man eine adäquate politische Strategie, die die Zeitschrift ihren Lesern als Weg aus dem diagnostizierten Dilemma vorstellt. Es bleibt bei Appellen an die Kirche, die „Freiheit des Christenmenschen“ zu akzeptieren, und an den einzelnen christlichen Laien, sich seiner Mündigkeit bewußt zu werden und sie wahrzunehmen. Von Organisation zur Realisierung berechtigter Interessen, von solidarischen Aktionen, gemeinsamen Kampf, von Strategie und Taktik ist nie die Rede. Die einzige, soziologisch annähernd bestimmbare Gruppe, die

⁵ Wie sehr Heidingsfelder diese Problematik beschäftigte, belegt auch ein unveröffentlichtes Buchmanuskript „*Metanoetik – Die Wissenschaft vom neuen Denken*“ aus dem Jahre 1957 – Nachlaß Heidingsfelder.

⁶ vgl. KF 53/3/1, aber auch WH 50/48.

hin und wieder konkret angesprochen wird, ist „die Jugend“. (52/1/3f) Ein Kommentar ist überschrieben: „Der Aufstand der Söhne unabweisbar – Notwendigkeit der Aktion angesichts neuer Kriegsvorbereitungen der Väter“ (52/1/5). Nur ein einziges Mal macht Heidingsfelder die Subjekte seiner Empörung dingfest, wenn er wünscht, daß die Empörung „hier und heute in allen deutschen Studenten (und Arbeitern) lebendig werde! Sie wäre fürwahr eine rettende Kraft ersten Ranges!“ (53/4-5/2)

Die vom Grundgesetz vorgesehenen hauptsächlichen Willensträger des Volkes, die politischen Parteien, kommen in der KF allesamt schlecht weg. Die 17 Beiträge, das sind fast 6 % aller Artikel, die sich mit der CDU, bzw. mit ihrem damaligen Vorsitzenden und Kanzler der Bundesrepublik, Adenauer, befassen, lehnen ausschließlich deren Politik und Ideologie ab. SPD, FDP und KPD werden jeweils nur in einem Artikel behandelt. Heidingsfelder selbst scheint der „Notgemeinschaft für den Frieden Europas“, der Vorläuferin der „Gesamtdeutschen Volkspartei“ [GVP], nahegestanden zu haben. Darauf deutet eine „Erklärung“ hin, die er auf einer von der Notgemeinschaft veranstalteten „Kundgebung der Professoren“ am 3.11.1952 in Bonn abgegeben und zusammen mit einer Stellungnahme des Dechanten Emonds „Der Geistliche und der Laie in der Politik“ in der KF veröffentlicht hat (52/2/1-6).⁷ Sicherlich hatte er auch engere Verbindungen mit dem „Bund der Deutschen“ und dessen Vorläufer, der „Deutschen Sammlung“.⁸ Gegenüber seinen rigiden Forderungen muß allerdings jeder parteipolitisch-parlamentarischen Strategie zur Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse der Erfolg versagt bleiben. So formuliert Heidingsfelder denn auch in der letzten von ihm verantworteten Ausgabe der KF, die im Juli 1953, kurz vor der zweiten Bundestagswahl erschien, seine Überzeugung, „daß von einem bloßen politischen Wandel auf den Parlamentssitzen nichts erhofft werden kann. Ob die SPD die Mehrheit hat, oder die ‚Gesamtdeutsche‘ das Zünglein an der Waage ist, – sie führen alle in den Untergang, wenn das sittliche Fundament nicht erneuert werden kann“, und er fährt fort, im Hinblick auf die anstehenden Wahlen: „Bleibt Adenauer am Ruder, so ist alles in kurzer Zeit verloren; er ist sichtlich der Liquidator der europäischen Bürgerchristenheit, die nichts lernte aus den göttlichen Heimsuchungen. Gewinnt die FDP und die DP-Rechte, so wird das Untergangstempo

⁷ Zur GVP vergleiche das obige Kap. über GuV [Stankowski, Martin: Linkskatholizismus nach 1945. Köln 1976, S. 230-252]. Zu der Veranstaltung vgl. DW [Deutsche Woche] vom 12.11.52. Um diesen Beitrag Heidingsfelders hat es offensichtlich auch innerlinkskatholische Querelen gegeben, da der Text nicht von ihm selbst stammte. Vgl. GuV 4/12.

⁸ Vgl. den Exkurs im Schlußkapitel „Über eine andere, nicht kirchenkritische Variante des Linkskatholizismus“ [Stankowski, Martin: Linkskatholizismus nach 1945. Köln 1976, S. 275ff].

zur Raserei sich steigern. Kommt die SPD obenauf, so ist dadurch nichts gewonnen; sie war nie eine echte, wirksame Opposition; sie ist restaurativ, wie nur je die Bürgerparteien.“ (53/7/1)

Beziehungen mit den Kommunisten

Von den Kommunisten oder ihrer Partei ist überhaupt nicht die Rede in der KF; als politische Kraft schienen sie nicht zu existieren. Das ist um so erstaunlicher, als Heidingsfelder sich ständig mit dem „Vorwurf“, Kommunist zu sein oder zumindest als „nützlicher Idiot“ zu figurieren, herumschlagen mußte⁹ und die Paderborner Kirchenzeitung „*Dom*“ deshalb sogar unverhohlen ein Verbot der KF forderte. Als „Fakten“ werden dabei immer wieder angeführt, daß der Leiter des See-Verlages, Karl August Weber, „Hauptschriftleiter der kommunistisch getarnten Wochenzeitung ‚die Deutsche Woche‘“ sei¹⁰, daß die Druckerei der KF „schon Broschüren und Druckschriften verschiedener verfassungsfeindlicher Tarnorganisationen angefertigt“ habe¹¹, daß die KF „auf feinem Papier gedruckt ist, das man ansonsten nur bei sowjetischen Werbeschrif-

⁹ Vgl. das Bayerische „*Klerusblatt*“, die Kirchenzeitungen „*Dom*“ und „*St. Heinrichsblatt*“ und die „*Politisch-Soziale Korrespondenz*“ (alle: s. Anmerkung 1), sowie die „*Westdeutsche Allgemeine Zeitung*“ vom 11.2.1955.

¹⁰ *Klerusblatt* (s. Anmerkung 2). Die hier erwähnte „*Deutsche Woche*“ [DW] war eine von Weber im Sommer 1951 in München gegründete Wochenzeitung, die politisch der „Deutschen Sammlung“ nahestand. Sie erschien bis Ende der 50er Jahre und wurde in den jährlichen Berichten des Innenministers immer wieder als „kommunistische Tarnschrift“ apostrophiert. Schon in der Nr. 2 (vom 18.6.51) der DW gab es eine ganze Seite unter dem Titel „Geist und Glaube“, die von nun an in unregelmäßiger Folge erschien. Darin drückte sich das Interesse aus, Kirchen- und Religionskritik in die allgemeine Gesellschaftskritik mit einzubeziehen und zugleich mit linken Katholiken politische Bündnisse einzugehen. Eine Sondernummer der DW beispielsweise vom Juli 1952 brachte u.a. Beiträge von Wilhelm Elfes, Josef Wirth, Helene Wessel, Christa Thomas und einer CSU-Kreisvorsitzenden Charlotte Fleischmann; außerdem von Heidingsfelder, der einige Jahre lang regelmäßig in der DW schrieb, vor allem über die katholische Arbeiterbewegung (z.B. 1951: Nr. 6, 12, 16; 1952: Nr. 1, 23, 24, 37). Verantwortlich für die Seite „Geist und Glaube“ war Johann Ludwig Döderlein, der Ende der [19]40er Jahre zur Gruppe EuA [Zeitschrift „Ende und Anfang“] gehört hatte. Ab 1955/56 änderte sich der Charakter ein wenig und es ging jetzt mehr um religionswissenschaftliche und –philosophische Probleme. Ab 1957 hieß die Seite auch „Kirche und Hochschule“. Verantwortlicher Redakteur für Außenpolitik der DW war ab 1957 Franz Josef Bautz, der vormalige Herausgeber von EuA. (Der im Impressum der letzten, nicht unten Heidingsfelders Verantwortung erschienenen, KF genannte Schäfer, war innenpolitischer Redakteur der DW.)

¹¹ *Klerusblatt* (Anmerkung 1).

ten in deutscher Sprache findet“¹² oder daß die Friedensaufforderung der KF in einem Ton gehalten sei, „den man auf jedem kommunistischen Flugblatt findet“¹³.

Diese „Argumente“ sprechen für sich. Heidingsfelder selbst hat in einem persönlichen Brief dazu Stellung genommen: „C.A. Weber war mit mir in der Kriegsgefangenschaft in Cherbourg; wir saßen dort in einem amerikanischen Sonderlager, da wir Antinazis waren; beide glaubten wir in den Amis die ‚Retter‘ sehen zu sollen. Aber wie grausam wurden wir später enttäuscht, als die Lumpen sich um 180 Grad drehten und das genaue Gegenteil von dem forderten, was sie uns in Cherbourg gepredigt hatten¹⁴. Ich selbst war nie Kommunist und werde es auch (Gott helfe mir!) niemals werden; ich bin praktizierender (betender und kommunizierender) Katholik; auch Weber ist kein Kommunist, wenn er auch, in Ermangelung christlichen Halts, nun aus tiefer Enttäuschung sehr weit auf die andere Seite getrieben worden ist. Er hält die Zusammenarbeit mit den Kommunisten für richtig (wie die Katholiken Dr. Wirth und Elfes ja übrigens auch!). Er hat mir die Möglichkeit der Zeitschrift geboten und ich habe sie akzeptiert. Sie wird ganz allein, souverän von mir gestaltet, von vorn bis hinten, und /von meinem Gewissen verantwortet /. Wenn ich diese Verantwortung nicht mehr tragen könnte (sei es durch ‚Einmischung‘ oder aus anderen Gründen), würde ich die Zeitschrift sofort aufgeben. So aber scheint sie mir ein wichtiges Instrument zur Verbreitung der Wahrheit zu sein.“¹⁵

Dazu scheint es allerdings kaum zwei Monate darauf gekommen zu sein. Heidingsfelder schrieb später: „Als im Juli 1953 sich Druck auf Umorientierung geltend machte, habe ich die Redaktion sofort niedergelegt.“¹⁶ Worin dieser Druck bestand, ist heute nicht mehr zu ermitteln. Möglicherweise waren die Finanziere, wer immer es auch genau gewesen sein mag, mit der rigiden Ablehnung jeder parteipolitischen Strategie zur „Vorbereitung“ der Bundestagswahl nicht einverstanden, da sie offensichtlich einiges Gewicht auf parteipolitische und parlamentarische Positionen legten. Drei Jahre später formulierte Heidingsfelder in einem Brief noch deutlicher, worin eigentlich seine Interessen bei der Herausgabe und Redaktion der KF bestanden hatten: „Den

¹² *Dom* (Anmerkung 1).

¹³ *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (Anmerkung 9).

¹⁴ Heidingsfelder hat diese politische Entwicklung, die ihn Ende der 50er Jahre zwang, als Fabrikarbeiter seine Familie zu ernähren, in einer biografischen Skizze beschrieben: *Vom „selected citizen“ zum Fabrikarbeiter*, in: Zeitschrift „Labyrinth“ (2. Jhg. Heft 3/4, Juni 1961, S. 105-124).

¹⁵ Brief vom 14.5.1955 an Erich Viktor Beyer, Würzburg – Durchschrift im Nachlaß Heidingsfelders.

¹⁶ Handschriftliche Vorbemerkung vom 25.11.61 zur Sammlung der Ausgaben der KF [Katholischen Freiheit] im Nachlaß Heidingsfelders.

Kommunisten habe ich völlig abgesagt. Ich will nichts mehr mit ihnen zu tun haben. Ich habe sie eine Zeit lang als Tribüne benutzt, um / mein / Anliegen publizieren zu können. Aber jetzt will ich auch das nicht mehr. Sie können mir gestohlen bleiben mit ihrem verlogenen ‚Friedenskampf‘. Zugunsten des Marxismus habe ich ohnehin nie ein Wort geschrieben; er ist mir so verhaßt wie der Nazismus.“¹⁷

Heidingsfelder macht hier selber keinen Hehl daraus, daß er ein Antikommunist war, was die marxistische Theorie angeht, wengleich er um gemeinsamer politischer Ziele willen mit Kommunisten zusammengearbeitet hat. Es bleibt allerdings das Dilemma dieser Kommunisten, den Widerspruch aufzulösen, der darin liegt, solchermaßen Theorie und Praxis – bzw. Ideologie und Politik – zu trennen, wo doch gerade sie deren Dialektik kennen müßten. Aber das ist vielleicht ein Dilemma jeder Art von Bündnisbewegung mit fortschrittlichen Christen, denen die Kommunisten selbst die Ergebnisse der marxistischen Religions- und Ideologiekritik vorzuenthalten bemüht sind, wenn man nicht annehmen will, sie selbst hätten diese längst aufgegeben.

Wenn man nach den politischen Motiven der finanziellen Unterstützung der KF aus diesen Kreisen fragt, wird man sicherlich annehmen können, daß damit ein spezielles Organ geschaffen werden sollte, für Katholiken und katholische Priester, die mit einem linken Organ wie der „Deutschen Woche“ sicherlich nicht erreicht werden konnten. Dafür ist es für die historische politische Beurteilung beliebig, in welcher Nähe diese „Kreise“ zu den Kommunisten gestanden haben oder mit ihnen identisch waren. Seinerzeit war das allerdings ein erheblicher Diffamierungsgrund und führte nicht selten auch zu polizeilicher und juristischer Verfolgung der Beschuldigten. Das hat seine Relevanz in Situationen und Gesellschaften, in denen die Kritik der bestehenden reaktionären und kapitalistischen Verhältnisse auf der Basis sozialistischer Zielvorstellungen argumentiert, während sich diese Verhältnisse politisch und ideologisch eben gegen eine bestimmte Sozialismusrealisation, die osteuropäischen Volksdemokraten und vor allem die Sowjet-Union, richteten. Da fallen dann außenpolitischer Feind, ideologischer Gegner, Widersacher des Christentums und innenpolitischer Kritiker nahtlos ineins. Und der Vorwurf der finanziellen Unterstützung aus dem „Osten“ hatte genau diese unterschiedslose Pauschalisierung zum Ziel. Damit aber wird er zur Diffamie.

Nach Heidingsfelders Ausscheiden erschien noch die letzte Nummer 8/9, wahrscheinlich im Oktober 1953. Abgesehen von den schon genannten „äußerlichen“ Änderungen legte man jetzt auch mehr Wert auf eigene Beiträge (von

¹⁷ Brief vom 6.8.1956 an Albert Stankowski, Meschede – Original im Besitz des Verfassers. Zu Heidingsfelders Kommunismus-Verständnis und zu seiner Ablehnung vgl. seine Schrift: *Der Kampf zwischen Christentum und Kommunismus*, Göttingen 1956.

acht Artikeln ist nur einer übernommen und die vormalig extensiv geübte Praxis der Zitation entfällt völlig) und Seriösität. Die Artikel dieser Ausgabe haben mehr einen analytisch-berichtenden Charakter, enthalten sich jeglicher moralischen Verurteilungen und aller Appelle.

Nach dieser Ausgabe stellte die KF ihr Erscheinen ein.

[H.2]

Wider die „Generallinie“

Von Georg Heidingsfelder

Diese Zeitschrift [„Katholische Freiheit“] wird sich, scharf gegen die offizielle „Generallinie“ wenden, die die Gewissen vergewaltigt, indem sie eine politische Ideologie als „christliche Politik“ ausgibt. In der Wiener Zeitschrift „*Der Christ in der Welt*“ finden wir hierzu diese höchst bemerkenswerten Ausführungen. [„:??“] Es ist mir mehr und mehr Gewißheit geworden, daß der Westdeutsche Katholizismus mehrheitlich geistig noch immer – oder schon wieder? – allzu eng an Partei und Staatschristentum gebunden ist, daß weltlich-politische Belange weit über Gebühr in den Mittelpunkt gerückt sind, ja, daß manche von den Ungeist-Ideen der Zeit in dem Gewande kirchlicher Machtkombinate und zentralistischer Leitungsbüros ihr geisttötendes Unwesen treiben. Spätere Geschichtsschreiber werden feststellen, daß der westdeutsche Katholizismus in der Epoche faschistischer Staatsvergötzung äußerlich wenig Verluste erlitten, aber trotz des äußeren Sieges – wie übrigens der ganze abendländische Westen – vom Ungeist und den gewaltlüsternen Wirkformen jener Epoche angesteckt, also doch innerlich schwer angeschlagen worden ist! Ich meine dabei vor allem jene im tiefsten Wesen undeutsche Art der Menschenführung, die Gehirne und Gewissen mit obrigkeitlicher Gewalt auf eine offizielle „Generallinie“ festlegen will und jeden, der davon abweicht, wenn nicht gerade aus der Gemeinschaft ausstößt, so doch mehr oder minder offen der moralischen Achtung preisgibt. Auch der übermächtige Druck der westlichen Propaganda, die mit den ausgesuchtesten Mitteln massenverführerischer Technik arbeitet, begegnet im innerkirchlichen Raum kaum einem Widerstand. Was der scheinbürgerlichen Restauration und der gewaltsamen Verteidigung des Abendlandes zu dienen scheint, wird weithin nicht nur kritiklos angenommen, sondern im Gefolge politischer Schlagworte so sehr in den Mittelpunkt alles Denkens und Handelns gerückt, daß andere, wesentlichere Aufgaben der Erneuerung der Kirche und der sozialen Zustände aus letzten Ursprüngen daneben nur zu sehr verblassen! Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Dinge weit eher an den weltlich-politischen Maßstäben der „Generallinie“ gemessen werden als an den Vollkommenheitszielen der Bergpredigt.

Das wiederauflebende restaurationsfreudige Partei- und Staatschristentum, dessen Auswirkungen nun mit deutscher Gründlichkeit bis in alle Verästelungen des öffentlich-kirchlichen Wirkens vorgetrieben erscheinen, hat zur Folge, daß die Meinung einzelner Führer auf politischem Gebiet geradezu dogmati-

schen Charakter anzunehmen droht. Jede gegenteilige Meinung gilt nicht selten als unchristlich oder als Bruch der Disziplin. Wer von der „Generallinie“ abweicht, verfällt leicht dem „Wortbann“, er wird nicht nur aus christlichen Parteizeitungen, die nach verlässlichen Angaben sich längst in- und ausländischen Meinungsdictaturen fügen müssen, ausgeschlossen; auch zu den meisten kirchlichen Blättern findet er keinen Zugang mehr. Der „Fall“ Reinhold Schneider, der längst über die deutschen Grenzen hinaus bedrückend wirkt, ist nicht etwa nur eine vereinzelte Erscheinung.

Flucht vor der Wirklichkeit und Furcht vor der Heimsuchung, die im Plan der Vorsehung zu unserer Läuterung und Besserung über uns kommen mögen, bestimmen so weithin das Denken und Handeln eines in alte Bürgerlichkeit zurücksinkenden Christentums. Flucht vor der geistigen Auseinandersetzung mit den Wirklichkeiten des Ostens, die nicht mehr aus dem Weltgeschehen zu streichen sind; Flucht in eine auf trügerische Machtideologie gestützte Geruh-samkeit, wo doch nur radikal-soziale Erneuerung, Neuverteilung von Boden, Besitz und Einkommen, eine bis in die Wurzel des Volkslebens greifende Buß- und Sühnehaltung unangreifbare sittliche Wälle in den Herzen der Gläubigen aufrichten könnten.

Der Versuch, gestützt auf eine höchst gesteigerte Machtzusammenballung, eine „Generallinie“ zu halten, die nur zu leicht zu einer „mittleren Linie“ ständiger Kompromisse mit der politischen Umwelt einerseits und den aufbrechenden Forderungen nach radikaler Erneuerung wird, vermag auf die Dauer niemand zu befriedigen und keine Probleme zu lösen.

Deutschlands wahre Sendung ist es, *die Brücke* zu sein *zwischen Ost und West*, hinweg über die Kluft, die heute die Menschheit in feindliche Lager spaltet. Weit dringender als deutsche Soldaten braucht das Abendland von der Gnade erweckte, in der Glut des Bußleidens geläuterte, mystisch erleuchtete, prophetisch kühne Christen: Theologen und Laien!

Im Geiste dieses „Wiener Programms“ wird die Zeitschrift „*Katholische Freiheit*“ neue Bahnen zu brechen versuchen.

So viele gutwillige katholische Kräfte sind in den vergangenen Jahren von der Restauration (insbesondere deren geistlichen Führern!) „kalt gestellt“, „ausgebootet“, ja diffamiert worden; andere haben sich selbst von aller Arbeit zurückgezogen, in gerechtem Zorn oder in bitterer Enttäuschung. Sie alle, diese wertvollsten Kräfte, rufen wir, mit uns zusammenzuarbeiten in dieser zweifachen Absicht: der verhängnisvollen Aufrüstungspolitik der Restauration jeden erdenklichen *Widerstand* zu leisten und einer neuen christlichen Haltung zum *Durchbruch* zu verhelfen. Den theologischen Gewaltdenkern und unbelehrbaren Altpolitikern soll es nicht gelingen, die deutsche Jugend zum dritten

Male zur Schlachtbank zu führen; es soll ihnen nicht gelingen, die junge Generation zum dritten Mal um die Früchte ihrer ungeheuren Opfer zu betrügen.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Wider die „Generallinie“. In: *Katholische Freiheit*, 1. Jg., Nr. 1, Oktober 1952, S. 4-7.

[H.3]

Der Aufstand der Söhne unabweisbar *Notwendigkeit der Aktion angesichts neuer Kriegsvorbereitungen der Väter*

[Kastentext ohne Autorenangabe]

[Georg Heidingsfelder]

Die Syngman Rhees [*Rhee Syng-man, 1948-1960 erster Präsident Südkoreas; P.B.*] der ganzen Welt haben sich aufgemacht, das dritte Weltgemetzel in Gang zu bringen. Mit der Erzeugung panischer Angst vor dem Bolschewismus treiben sie die nichtkommunistische Welt in ihre verteufelten Netze: in die Netze der Rüstung, des Gewaltgeistes, des Hasses.

Der Geist dieser alten Bürgerväter, dessen eigentliche Heimat, die Welt vor 1914, im „ehrlosen Gemetzel“ des ersten Weltkrieges zerbarst, hat leider diese und die folgende Katastrophe überlebt. Und er verstand es, wieder an die Macht zu kommen, und seine alten Praktiken fortzuführen: den Krieg als Mittel der Politik „einzukalkulieren“, ihn also abermals zu rufen.

Wir Söhne haben uns den schweren Vorwurf zu machen, daß wir *zweimal katastrophal versagt* haben: 1913 hatten wir uns als Bürgerjugend auf dem Hohen Meißner gegen die Bürgerwelt der Väter gewandt; aber 1914 marschierten wir begeistert ins Gemetzel der verkommenen Bürgerwelt hinein. 1913 hatten wir als Sozialisten auf die Internationale gesetzt; aber ein Jahr später waren wir „ärmsten Söhne die getreuesten“ Mitschlächter, wie einer glaubte rühmen zu müssen. Das war ein furchtbares Versagen, das wir teuer genug bezahlt haben sollten.

Nach dem ersten Weltkrieg hatten wir die Macht nicht ergriffen, um sie zu humanisieren; wir hatten abermals versagt. Wir trachteten nach allem möglichen, nicht aber danach, die Dämonen, die die Sozietät verteufelt hatten, zu überwinden. Aus unserem „Fronterlebnis“ erwuchs nichts als neuer Kriegsgeist, vom rabiaten Kleinbürger entfacht zum zweiten Weltbrand. Die Väter waren in jenen Tagen am Werk in der Gestalt des alten Militaristen Hindenburg, der den Verderber ans Steuer des Reiches heranließ, und all denen, die als Mächtige vor dem Verbrecher kapitulierten, indem sie ihn „ermächtigten“, oder schon vor seiner Machtergreifung ihre Feigheit bezeugt hatten, wie jene Sozialisten, die am 20. Juli 1932 [*Staatsstreich in Preußen, P.B.*] beiseite geschlichen waren.

Wollen wir betrogenen Söhne uns abermals zur Schlachtbank führen lassen von den Vätern, die durch Rüstung neuen Krieg vorbereiten? Wollen wir die Herrschaft der Syngman Rhees ertragen mit allen Konsequenzen? Oder wollen wir uns endlich ermannen zu einem *Nein* mit *allen Konsequenzen*?

Aus der Herrschaft der Syngman Rhees erwächst nur *koreanisches Schicksal*. Aus einer Herrschaft der Söhne könnte Heil erwachsen, wenn diese Söhne entschlossen wären, zu einem neuen Anfang, in dem das Kriegsdenken keinerlei Raum mehr hat. Erheben wir uns in letzter Stunde oder lassen wir uns, aus unmündigem Geist, aus Feigheit, Faulheit und Angst von den Vätern in die letzte Schlacht peitschen?

Das ist die Frage auf Leben und Tod, nicht nur für uns, für unser ganzes Volk, für alle Zukunft.

T: [*Heidingsfelder, Georg*]: Der Aufstand der Söhne unabweisbar. Notwendigkeit der Aktion angesichts neuer Kriegsvorbereitungen der Väter [*Kastentext ohne Autorenangabe*]. In: *Katholische Freiheit*, 1. Jg., Nr. 1, Oktober 1952, S. 5.

[H.4]

Was haben wir Christen in Westdeutschland heute für die Erhaltung des Friedens zu tun?

[Von Georg Heidingsfelder]

Bei der Bonner „Kundgebung der Professoren“ am 3. November 1952 im Studentenhaus gab nach der Rede des Dechanten Emonds der katholische Publizist Georg Heidingsfelder folgende Erklärung ab:

Es können hier lediglich die Ausgangspunkte angegeben werden, von denen aus der Christ in eigener Verantwortung Stellung zu nehmen hat:

Vor allem ist von jedem Christen zu verlangen, daß er sich gemäß seinem Gewissen entscheidet. Jeder Einzelne ist vor Gott und dem Mitmenschen für das politische Geschehen verantwortlich. Niemand kann ihm diese Verantwortung abnehmen. Nachdrücklich haben wir alles abzulehnen, was die Freiheit der Gewissensentscheidung durch eine gesteuerte Diffamierung der Gegner der Regierungspolitik und durch Einschüchterung behindert (wie weit diese Einschüchterung bereits gediehen ist, zeigte sich z.B. bei der Unterschriftensammlung, die durch die „Notgemeinschaft für den Frieden Europas“ durchgeführt wurde. Viele der Befragten erklärten, daß sie mit dem Inhalt der Petition durchaus einverstanden seien, aber aus Rücksicht auf ihre Stellung oder auf ihre Familie eine Unterschrift nicht riskieren könnten). Wir wissen sehr wohl, daß der Staat nicht unparteiisch sein kann, weil in ihm nie alle Schichten der Bevölkerung ein gleiches Maß Macht haben; wir wissen auch, daß der Staat nicht ohne Propaganda auskommen kann und daß jede Propaganda parteiisch ist. Deswegen sprechen wir auch jedem Staat das Recht ab, sich christlich zu nennen. Wenn er jedoch jede ernsthafte Opposition zu unterdrücken sucht, dann müssen wir ihm sogar das Recht absprechen, sich als Verteidiger der Demokratie und der Freiheit auszugeben; denn dann befindet er sich auf dem Wege zur Diktatur. Die Kirche dagegen ist ihrem Wesen nach unparteiisch, weil sie nicht von dieser Welt ist. Deshalb kann sie die Christen auffordern, alles zu prüfen und das, was gut ist, zu behalten. Der Christ begeht Sünde, wenn er sich gegen seine Überzeugung verhält. Die Kriegsgefahr wäre auf jeden Fall viel geringer, wenn alle Christen die nötigen Prüfungen ernsthaft vollzögen ...

DER CHRIST KEIN FANATIKER

Viele Christen wollen heute das deutsche Volk zum Hüter der abendländischen Kultur ernennen, nachdem noch vor kurzem unser Volk – wenn wir schon bei dieser Terminologie bleiben wollen – wie kein anderes Volk des Westens dieses Abendland verraten hat. Das Schuldbewußtsein im Hinblick auf das, was wir in den zwölf Jahren des Hitlerreiches angerichtet haben, ist auch unter den Christen kein Gemeingut geworden. Zu dieser Buße hat sich der Christ zu bekennen, auch wenn den Mächten unserer Welt die Buße als ausgesprochen inopportun erscheint.

Der Christ ist Glied der Kirche, die vor Gott die gesamte Menschheit vertritt; er kann deshalb nicht ausschließlich einem Volk oder einer Klasse angehören; er kann nicht in bestimmten Gruppeninteressen aufgehen. Bei einer kriegerischen Auseinandersetzung kann er den dem Gegner zugefügten Schaden nicht ausschließlich als seinen eigenen Vorteil sehen, sondern hat in ihm auch eine Verwundung der Menschheit, ja eine Wunde am Leibe Christi, nämlich eine Wunde an der Kirche zu sehen. Würden die Christen z.B. den ausgeweglosen Koreakrieg unter diesem Aspekt betrachten, so müßten sie verlangen, daß dieser schon längst ungerechte Krieg beendet wird. Wenn die Christen an die Beurteilung der modernen Waffen von diesem Gesichtspunkt aus herangehen, so werden sie in ihnen sicherlich nicht mehr Mittel zur gerechten Verteidigung erblicken können. Dementsprechend haben wir zu fordern, daß unsere Staatsmänner alles versuchen, um den Ausbruch des Konfliktes durch Verhandlungen mit dem Gegner zu verhindern.

Im Bewußtsein, daß alle irdischen Auseinandersetzungen durch Christus in den Bereich dieser Welt verwiesen sind, muß der Christ wissen, daß es an Blasphemie grenzt, wenn der drohende Krieg als Kreuzzug bezeichnet und die Teilnahme an ihm als Christenpflicht dargestellt wird. Mag der Christ auch Parteigänger dieser oder jener politischen Gruppierung sein, so wird er seine Sache mit Ernst, aber doch nie mit Fanatismus oder Angst, nie als ein Hassender und Überheblicher vertreten. Er mag an einer bestimmten Form der Zivilisation noch so sehr hängen, sie mit allen gerechten Mitteln noch so eifrig verteidigen, er muß trotzdem wissen, daß die Kirche Gottes mit keiner Zivilisation untergeht. Er wird die Politik des Hasses, die heute betrieben wird, nicht in eine Politik der Liebe verwandeln können, aber er hat politisch tätig zu sein als einer, der seinen Nächsten liebt. Einer Politik, die systematisch den Haß sät, hat der Christ Gefolgschaft und Kriegsdienst zu verweigern. Das bedeutet keineswegs, daß er den Dingen ihren Lauf lassen soll. Ein Volk kann heute nur dann in den Krieg geführt werden, wenn es durch eine Propaganda der Überheblichkeit und des Hasses hysterisiert ist. Wer sich nicht hysterisieren läßt, und dieser Propaganda entgegen arbeitet, ist ein Faktor des Friedens. Wer sich

durch keine Mythen und Träume die Vernunft verdunkeln läßt, hat den Herrschenden sehr klare Fragen vorzulegen:

FRAGEN GEGENÜBER DER HERRSCHENDEN POLITIK

Die Exponenten der heute im Westen vorherrschenden Politik haben bisher immer beteuert, daß die von ihnen propagierte Aufrüstung kein anderes Ziel habe, als den Frieden durch eine Sicherung und Stärkung des Westens zu erhalten. Seit vielen Monaten schon deuten immer neue Anzeichen darauf hin, daß die Sowjetunion zu einem Kompromiß, aber nicht zu einer bedingungslosen Kapitulation bereit ist, um den drohenden Krieg zu verhindern. Es ist unverantwortlich, wenn die heute führenden Politiker des Westens auf die sowjetischen Vorschläge zu Verhandlungen nicht eingehen, bzw. diese Verhandlungen nur mit einer kapitulationsbereiten Sowjetunion führen wollen. Im Hinblick auf diese ablehnende Haltung der westlichen Politiker müssen wir feststellen, daß der Christ in dieser Situation verpflichtet ist, jede Möglichkeit für ein Verhandeln wahrzunehmen. Wenn durch unsere Schuld die Verhandlungen, durch die vielleicht der drohende Krieg beseitigt werden könnte, nicht zustande kommen, dann wird niemand das Recht haben, den dritten Weltkrieg als einen vom Westen aus gesehen gerechten Krieg zu bezeichnen. Da wir dann vielleicht nicht mehr die Möglichkeit haben werden, weisen wir heute schon alle Christen mit Nachdruck darauf hin: Die Teilnahme an einem ungerichten Krieg ist Sünde. Daran werden auch jene Pseudotheologen nichts ändern, die dann – wie 1939 – erklären werden, daß jetzt nicht die Zeit sei, den Fragen des gerechten Krieges nachzusinnen, sondern die Zeit zum Handeln und zur treuen Pflichterfüllung gegenüber der Obrigkeit, über deren Rechtmäßigkeit nachzudenken jetzt ebenfalls nicht die Zeit sei.

FRIEDENSWILLE DER REGIERUNG FRAGWÜRDIG

Wir haben die führenden Politiker des Westens zu fragen, warum sie nicht verhandeln wollen, obwohl sie wissen müssen, daß Friedensbeteuerungen die Kriegsgefahr nicht beseitigen können und daß durch ein Nichtzustandekommen der Verhandlungen das Risiko des Krieges ungeheuer vergrößert wird. Wer alles tut, um den kalten Krieg zu verschärfen, der darf sich nicht wundern, wenn der kalte Krieg auf diese Weise immer mehr erwärmt wird, so daß der Ausbruch des heißen Krieges gar nicht mehr als etwas gänzlich Neues, sondern vielmehr als letzte Etappe eines in Gang befindlichen Prozesses in Erscheinung antreten würde. Der Krieg, wäre dann wirklich eine Fortführung

dieser Politik mit andern Mitteln. Von diesem Aspekt aus wird uns der Friedenswille einer Regierung, die nichts tut, um eine solche Entwicklung zu verhindern, ja im Gegenteil alles tut, um den Haß zu vergrößern, zumindest fragwürdig.

Wir halten es nicht für einen Zufall, daß dem deutschen Volk zweimal die Waffen aus der Hand geschlagen wurden. In der durch den zweiten Weltkrieg verursachten Zertrümmerung und Spaltung Deutschlands haben wir nicht nur eine Strafe, sondern auch eine Aufgabe zu sehen, die wir nur als Büßende und Friedliebende erfüllen können. Das Gebot, mit allen Frieden zu halten, soviel an uns liegt, bedeutet hier und heute auch, auf ein friedliches Zusammenleben mit allen Deutschen und damit auf eine friedliche Wiedervereinigung Deutschlands hinarbeiten. Wir Deutschen haben die anderen Völker häufig durch unser hochmütiges „Sendungsbewußtsein“ erschreckt und geärgert. Wir haben unser Selbstgefühl nicht mehr an einer erfundenen Sendung zu entzünden; wir haben uns vielmehr ganz bescheiden an unsere Aufgabe zu machen, aus dem zerteilten Volk wieder eine Einheit zu bilden. Damit intendieren wir nicht eine weltgeschichtliche Mission aber die Erfüllung unserer Aufgabe könnte für alle Völker große Bedeutung gewinnen, weil ein wiedervereinigtes, weder in den Ostblock noch in den Westblock integriertes Deutschland entschärfend auf den gegebenen Weltkonflikt wirken würde. Nachdem wir Deutschen die ganze Welt in einen Krieg gezerrt haben, können wir sie vielleicht dadurch, daß wir uns friedfertig und nüchtern verhalten, vor einem neuen Weltkrieg bewahren.

Unsere maßgeblichen Politiker geben vor, den Frieden erhalten und die Einheit Deutschlands wiederherstellen zu wollen, schüren aber gleichzeitig den kalten Krieg und halten es für unter ihrer Würde, mit den Vertretern des gegenwärtigen ostdeutschen Staates zu sprechen. Unter den Politikern, die es sich etwas kosten ließen, damit die Delegation der Volkskammer in Bonn mit organisiertem Haß und Abscheu empfangen wurde, und die so versuchten, das Zustandekommen eines Gesprächs zwischen Ost- und Westdeutschland zu verhindern, sind gläubige Christen. Wir haben das Recht, sie zu fragen, wie sie ein solches Verhalten mit ihrem Gewissen vereinbaren können.

Wir sind berechtigt, die christlichen Bundestagsabgeordneten darauf hinzuweisen, daß sie eine Friedensaufgabe haben, und sich davor hüten müssen, den gegebenen Konflikt zu verschärfen. Wir bitten sie daher eindringlich, gewissenhaft zu prüfen, ob nicht durch eine Ratifizierung der Deutschlandverträge eine solche Verschärfung einträte und die Kriegsgefahr durch unsere eigene Schuld vergrößert würde.

Niemand kann dafür garantieren, daß wir dann, wenn wir Frieden zu stiften suchen, Erfolg haben werden. Diese Ungewißheit ändert jedoch nichts daran, daß wir friedfertig zu sein haben, weil Christus unser Friede ist. Der Friede

aber läßt sich nicht dadurch herstellen, daß wir, wie dies heute geschieht, materiell und ideologisch zum Kriege rüsten.

T: [*Heidingsfelder, Georg*]: Was haben wir Christen in Westdeutschland heute für die Erhaltung des Friedens zu tun? In: *Katholische Freiheit*, 1. Jg., Nr. 2, November 1952, S. 3-6.

[H.5]

Weihnachtsfeste der Bürgerchristenheit

Von Georg Heidingsfelder

1.

„Wir stehen heute“, schrieb vor ein paar Wochen die große katholische Dichterin Gertrud von Le Fort, „dem vollen Zusammenbruch der sogenannten bürgerlichen Moral gegenüber, und es erweist sich, daß man diese weithin für die christliche gehalten hat.“

Dieser Zusammenbruch hatte mit dem Jahre 1914 seinen Anfang genommen und dauert bis heute an; wir stehen unmittelbar vor dem letzten Akt. Seit jenem ersten Kriegsausbruch vermochte die Bürgerchristenheit nicht mehr aus der ungeheuern Schmach herauszufinden, die kriegerischen Massenschlächtereien nicht nur „mitgemacht“, sondern stets auch „sanktioniert“ zu haben.

„Das Christentum“, sagte der *Prälat Grosche* auf dem Passauer Katholikentag 1950, „ist in den Untergang des Bürgertums hineingezogen und es ist sicher, daß aus dieser Schicht eine Rettung nicht mehr kommen kann.“ In dieser unseligen Verquickung der Bürgerklasse mit dem Christentum ist die Schmach daheim, daß die Botschaft des Friedenskönigs fort und fort mit mörderischem Waffenwerk verkettet und dadurch nahezu völlig unglaubwürdig geworden ist. Auch in dieser Stunde versucht ein restauratives Bürgertum, sich als „Verteidiger des Christentums“ kreuzzüglerisch in Positur zu setzen, in einer Heuchelei, die ihren furchtbaren Lohn erhalten wird. Schauen wir in dieser Stunde kurz zurück auf das, was geschehen ist!

2.

Dem Papste Pius X., dem Sohn eines kinderreichen Briefträgers, brach das Herz, als er im Jahre 1914 die Katastrophe heraufziehen sah. Sein Nachfolger, Benedikt XV., rief verzweifelt in die sich abschlachtende Bürgerchristenheit hinein: „Dieser Krieg ist ein ehrloses Gemetzel!“ Aber die christlichen Metzler hörten nicht auf ihren Vater; sie hatten ihre eigenen Ehren: die Offizierehre und die Divisionspfarrerehre, welche beide identisch waren mit der Giftgas- und Bombenehre. Sie mordeten vier Jahre lang, über vier Weihnachtsfeste hinweg, bei denen sie unterm Tannenbaum vorübergehend sentimental wurden, und glaubten, sich weiter als Christen betrachten und ausgeben zu dürfen. Der Hindu *Gandhi* hatte ihnen zwar gesagt: „Der Krieg hat die satanische Natur Europas offenbar gemacht“; und der prophetische Mensch *Theodor Haecker* hatte geschrieben: „Wer sagt, daß man das Evangelium wirklich leben und diesen Krieg mitmachen könne, der ist der infamste und gotteslästerlichste Lügner, der die Sonne beleidigt, wer immer er sein mag.“ All dies floß am Fell der Bürgerchristen ab wie Wasser an einer Ente. Sie metzelten unter stetigem Dröhnen der Siegesglocken und nie aufgehörendem „Wir-treten-zum-Beten“-Siegesgesang, bis Europa ausgeblutet und von seiner stolzen Höhe als Weltbeherrscherin herabgestürzt war.

Und in den Zeiten danach kehrten sie nicht um mit heißen Tränen zu ehemaligen Altären, sondern trachteten nach dem „Aus- und Davonkommen“, wie *Rilke* sagte, und nach neuem Aufstieg zur Macht.

3.

Und sie stiegen auf. Geführt von einem rabiaten Kleinbürger, der längst Krippe und Kreuz hinter sich geworfen hatte, traten die „Christen“ Deutschlands 1939 abermals zum ehrlosen „Gemetzel“ an, gesegnet von ihren Feldbischöfen, die vorgaben, die Bischöfe des Friedenskönigs zu sein, der als hilfloses Kind in die Welt gekommen und als geschändeter Mann aus ihr hinausgemordet ward. Sie aber, diese geistlichen Führer, gaben den Geist des Friedensfürsten hin für den Geist des neuen Staates, welcher der Geist Satans war. Die „Staatschristen“ marschierten nun im Dienste eines Verbrechers in einen ausgesprochen ungerechten Krieg hinein und metzelten faschistisch, Schulter an Schulter mit der SS, bis zum „Endsieg“, der ihnen von ihrem Feldbischof Rarkowski noch 1944 in sichere Aussicht gestellt worden war.

Es wurden auch in diesem Krieg Weihnachtsfeste gefeiert; sie waren so sentimental wie die des ersten, so sie nicht halbe oder ganze „Julfeste“ geworden waren, durch die die altheidnischen Schicksalsgötter zogen. Wir haben beim Kommiss mehrere solche „schulchristliche“ Weihnachten anstaunen und gebührend glossieren können. Die Bürgerchristen aber schluckten willig alles hinunter, damit bloß der „Endsieg“ (des Banditismus!) nicht gefährdet werde.

4.

Jetzt, nach diesen beiden Weltkatastrophen, hat die allerchristlichste Bürgermehrheit eines westlichen Staatsprovisoriums es für richtig und verantwortbar gehalten, den bürgerkriegserischen Selbstmord ihres Volkes zu „ratifizieren“. Sie hat, kurz vor dem hohen Feste des Friedenskönigs, damit abermals an die Gewalt der Waffen appelliert, also eben diesen König der Gewaltlosigkeit *zum dritten Male verraten*.

Die Dichterin sagt der Bürgerchristenheit ihre große Schande ins Gesicht: „Was fehlt dieser Zeit und welcher Mangel unterscheidet sie von allen andern Zeiten? Ist es nicht ganz einfach der, daß das Herz gestorben ist, und zwar bis tief in die Reihen derer hinein, die für die christlich Frommen gelten? Ja, vielleicht liegt gerade bei diesen der eigentümlich tote Punkt der heutigen Welt, denn so weit unsere Augen reichen, ist Liebe das einzige schöpferische Prinzip, das wir kennen. Und von wem, wenn nicht von den Christen, sollte die Neuerschaffung unsrer alt gewordenen Welt ausgehen?“

Von den aufrüstenden Bürgerchristen des Westens wird eine Neuerschaffung der alten Welt nicht mehr ausgehen; Prälat Grosches Wort steht unverrückbar. Von ihr kann nur die Liquidierung dieser Welt durchgeführt werden, in blutigen Weihnachten, die alles bisher dagewesene übertreffen werden. Sagte ja schon der Prophet der ersten Weltkriegszeit, *Theodor Haecker*: „Alles, was von einem ehrlos schlachtenden Europa übrig bleiben wird, werden ein paar Missionare sein, die das Wort Gottes weitertragen.“ Vielleicht werden es chinesische Missionare oder afrikanische sein, die den wenigen Rest-Europäern sagen, was denn der Friedensfürst gemeint hat, da er an Weihnachten als ohnmächtiges Kind in die Welt gekommen war.

* * *

„Das Heil des Volkes ist dem Frieden jeder beliebigen Einzelmenschen vorzuziehen. Wenn daher Menschen in ihrer Verkehrtheit das Heil des Volkes hindern, soll man sich nicht davor fürchten, wenn sie sich verletzt fühlen in dem, womit ein Prediger oder Lehrer für das Heil des Volkes eintritt.“

St. Thomas von Aquin

T: *Heidingsfelder*, Georg: Weihnachtsfeste der Bürgerchristenheit. In: *Katholische Freiheit*, 1. Jg., Nr. 3, Dezember 1952, S. 1-2.

[H.6]

Amerikas „Sendungsbewußtsein“

Von Georg Heidingsfelder

Es ist noch nicht sehr lange her, daß der katholische Weihbischof von New York, *Monsignore Fulton J. Sheen*, ein Buch erscheinen ließ mit dem Titel „Der Kommunismus und das Gewissen der westlichen Welt“. In diesem Buch war sehr viel Kluges zu der Ost-West-Problematik gesagt; es war der westlichen Gesellschaft der Spiegel vorgehalten; und es war von einer gewaltsamen Überwindung des Kommunismus (mittels Atombomben) nichts erhofft worden. Aber dieses im ganzen gute Buch hatte ein Schlußkapitel, das „Unserer Lieben Frau von Fatima“ gewidmet war. Hier wurde die Muttergottes für die amerikanische Politik in Anspruch genommen und zu beweisen versucht, daß die wichtigsten Etappen des amerikanischen Imperialismus unter dem sichtlichen Segen der Königin des Himmels standen. Da liest man zum Beispiel:

„Wir Amerikaner können nicht gedankenlos an der Beziehung dieses Landes zu der Frau vorübergehen, welcher Gott die Macht verliehen hat, der Schlange den Kopf zu zertreten. Das Konzil von Baltimore weihte am 8. Dezember 1846 die Vereinigten Staaten der Unbefleckten Empfängnis unserer ebenedeiten Mutter. Nur acht Jahre [1854] später definierte die Kirche ihre Unbefleckte Empfängnis. Es war der 8. Dezember 1941, das Fest der Unbefleckten Empfängnis, als die Vereinigten Staaten in den Krieg gegen Japan eintraten. Es war der 13. Mai 1945, der Muttertag, der Tag, an dem die ganze Kirche die Sodalitäten Unserer Lieben Frau feierte, als die Regierung der Vereinigten Staaten einen nationalen Danksagungstag für den Sieg in Europa proklamierte. Es war der 15. August 1945, das Fest Mariä Himmelfahrt, als unser Sieg im Kriege gegen Japan entschieden wurde. Es war der 19. August 1945, den die Regierung der Vereinigten Staaten zum offiziellen Tag des Sieges über Japan erklärte, und dieser Tag war gerade der Jahrestag einer der Erscheinungen Unserer Lieben Frau von Fatima. Am 1. September 1945, dem ersten Sonnabend des Monats, der nach dem Wunsche Unserer Lieben Frau von Fatima ihr geweiht sein sollte, nahm General Mac Arthur die Übergabe Japans an Bord der ‚Missouri‘ entgegen ...“

Nun, das ist ein Zeugnis pragmatischer Gläubigkeit, das in seiner Naivität fast erschütternd wirkt. Aber kann man so etwas wirklich einfach auf das Konto der Naivität setzen? Hier wird mehr sichtbar, nämlich der Wille, den Himmel selbst mit der amerikanischen Politik in eins zu setzen, seine Zeichen als Zustimmung zu dieser Politik auszudeuten, ja, das Gottesreich und das ameri-

kanische Reich schließlich zu identifizieren als die zwei Seiten ein und desselben göttlichen Willens. Es ist das ein gefährlicher Messianismus, der die Atombombe als Instrument Gottes mit dem Kreuz gleichrangieren läßt. „Wir müssen beten und gleichzeitig Atombomben herstellen“, sagte Ex-Außenminister *Byrnes* vor Jahren schon. Hier ist eine Vermischung am Werk, wie wir Deutsche sie schon aus unseren „tausend Jahren“ kennen.

Wo die *Theologie* so den Weg bereitet, da kann es nicht wundernehmen, wenn die Politik schließlich zum „Kreuzzug“ schlechthin wird. Hatte schon Präsident Truman ausgesprochen, daß die amerikanische Politik nichts als die Bergpredigt verwirklichte, so hat General Eisenhower in seiner Rede an den amerikanischen Konvent der Republikaner einem geradezu apokalyptischen Sendungsbewußtsein Ausdruck gegeben.

Alle Politik Amerikas, die innere wie die äußere, wird danach nichts anderes mehr als ein „Kreuzzug“ sein. Alle Taten werden von nun an durch den „Kreuzzug“, in dessen Dienst sie stehen, geheiligt werden.

Der General sagte wörtlich: „Wir befinden uns gegenwärtig in einem Stadium der Geschichte, in dem unsere Nation mit Gott zur größten Macht geworden ist und die größte geistige Kraft in der Welt darstellt. Das Schicksal der Menschheit hängt davon ab, was wir in den kommenden Tagen sagen und erreichen werden.“ [„Im Namen von Millionen amerikanischer Mitbürger haben Sie mich aufgefordert, einen großen Kreuzzug zu führen – einen Kreuzzug für die Freiheit in den Vereinigten Staaten und für die Freiheit in der Welt. Ich nehme ihren Auftrag an, ich werde diesen Kreuzzug führen ... Das amerikanische Volk erwartet von uns, die Macht unserer Nation für diese Ziele einzusetzen ... Diese edle Aufgabe gilt nicht allein für einen Wahlfeldzug; wir rufen alle Amerikaner auf, sich dieser Aufgabe für das ganze Leben zu verschreiben ...“

Das ist ein planetarisches Sendungsbewußtsein, das durch die Ohnmacht Europas möglich wurde, das wahrlich auch geistig abgedankt hat, seit seine führenden Geister und Geistlichen sich „atlantisch“ orientiert haben. Diese Geister haben das Erbe des Geistes in den Ozean geworfen, über den nun das Heil herbeikommen soll. Eisenhower schloß seine Rede mit den Worten: „Ich nehme heute mehr als nur eine Nominierung an. Es ist eine Berufung, es ist Hingabe an die strahlenden Aussichten der Zukunft!“

Eine „Pax Americana“ glänzt am Horizont auf, die den „Kreuzzug“ beenden soll, gezeichnet von demselben Eisenhower, für den schon der zweite Weltkrieg ein „Kreuzzug“ war.

Ein politisch viel kleinerer, als Geistlicher aber nicht weniger bedeutsamer Mann als der General, der Pastor *Charles Lowry*, hatte ein paar Wochen zuvor beim christlichen (!) Friedenskongreß in Florenz ausgesprochen, daß die Ver-

einigten Staaten zum bedingungslosen Kampf gegen den Kommunismus antreten müßten, da sie „*die messianische Nation unserer Zeit*“ seien.

*

Es ist gewiß, daß die christliche Kirchenpolitik Europas gegen einen neuen Kreuzzug keinerlei Bedenken haben wird; im schlimmsten Fall ist er „das kleinere Übel“. Zwar wird er mit dem Kreuze Christi nichts, aber auch gar nichts zu tun haben, aber es ist immer von Nutzen, große Worte zu gebrauchen, wenn die Völker mobilisiert werden sollen.

Wenn die Muttergottes selbst, wie Bischof Sheen seiner Zeit wohl beweisen wird, die Fahne voranträgt, dann kann die ganze Christenheit getrost nachfolgen, insbesondere die europäische, die ja so trefflich verlernt hat, zwischen christlichem Glauben und politischem Sendungsbewußtsein zu unterscheiden.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Amerikas „Sendungsbewußtsein“. In: *Katholische Freiheit*, 2. Jg., Nr. 2, Februar 1953, S. 7-8.

[H.7]

Sieben Thesen über den „Katholizismus“

H.G. [Von Georg Heidingsfelder]

Im Januarheft [1953] war von den „drei Kardinalfragen“ gesprochen worden, die auch nach der zweiten Katastrophe keine Antwort gefunden haben. Als deren Herz- und Kernfrage war dort die *Gewissensfrage* angegeben. Wir sagten, daß aus einer Erweckung und Bildung der Gewissen die Überwindung der dämonischen Einbrüche hätte *geleistet* werden müssen.

Wenn wir nun prüfen, welches großes Hemmnis die Aktualisierung des „Sakramentes des Gewissens“, wie *Guardini* die Firmung nennt (die übrigens bezeichnenderweise auch das Sakrament der Mündigkeit ist!), verhindert hat, so stoßen wir auf den „*Katholizismus*“ als den Komplex, der die Entwicklung blockierte, indem er sich als restaurativer zur Geltung brachte. Den „Katholizismus“ überwinden, heißt also der gebieterisch geforderten Beantwortung der Gewissensfrage Bahn zu brechen. Wir haben im folgenden sieben scharf-profilierter Thesen formuliert, die zeigen, um was es geht.

I.

Der Katholizismus ist *die ideologische Überlagerung der heiligen katholischen Kirche*. Er ist die ungemäße, verderbliche Antwort auf die „Ismen“ der Neuzeit, in deren Zeichen das Leben vergewaltigt wird. Der Katholizismus hat sich auf die Ebene dieser Ismen gegeben und ist „einer der ihren“ geworden.

II.

Der Katholizismus ist *die bürgerliche Elephantiasis der katholischen Religion*; er hat die Taubenfüße des Heiligen Geistes in stampfende Säulen verwandelt: ein Wallfahrtsaufmarsch, etwa der „Männersäule“, ist heute eine eindeutig „katholizistische“ Demonstration, auch wenn der führende Monsignore nicht ausdrücklich von der Wallfahrtskirchentreppe herunterschreit: „Wir sind eine Macht!“

III.

Der Katholizismus endet, folgerichtig wie alle Ismen, im Totalismus: als „*christlicher Faschismus*“. Der ist die vollendete Karikatur des Reiches Gottes. – Es ist bezeichnend, daß der Faschismus überhaupt in katholischen Län-

dern seine Heimat hatte: hier war der Boden durch den Katholizismus für den Einbruch der letzten gesellschaftlichen Entartung vorbereitet.

IV.

Im Katholizismus erscheint der Priester als der *politisierende Geistliche*. Er besetzt, in der Zentrumszeit, die Staatsämter, kurzschlüssig wäahnd, daß er so die Welt in den „christlichen Griff“ bekäme. Und er betätigt sich heute als politischer „Drahtzieher hinter den Kulissen“ (so wörtlich Monsignore Konermann in Fulda 1948!), indem er „die katholische Einheit“ als politischen Machtfaktor einzusetzen strebt. Der politisierende Priester ist hier und heute ein schlimmerer Schädling der Kirche als *jeder* äußere Feind.

V.

Der Katholizismus verhindert das Erwachen der Instanz, die die entscheidende katholische Macht hier und heute sein müßte: *des Gewissens*. Im Katholizismus ist die Flucht vor dem Gewissen organisiert. Der Katholizismus ist das totalistische Kollektiv-„Gewissen“ der Katholizisten, das, in verhängnisvoller Selbsttäuschung, auf einen *äußeren* Feind gelenkt wird, der „an allem schuld“ ist. Das wahre Gewissen würde den katholischen Christen vor sich selber als den wahren Schuldigen führen und ihn zur Buße leiten.

VI.

Der Katholizismus ist die *restaurative Barrière*, die den Strom der Geschichte in die christliche Versumpfung abgeleitet hat. In diesem stagnierenden Gewässer wachsen die hohlen Binsenrohre in solcher Menge, daß man es, aus der statistischen Perspektive, für eine fette, grüne Weide halten möchte. Aber die Statistik („98 Prozent aller Deutschen sind noch Christen“) ist nur eine katholizistische Kategorie, die über Umfang und Tiefe der Zerstörung des Glaubens hinwegtäuscht.

VII.

Der Katholizismus ist hier und heute unzweifelhaft *eine dämonisierte Größe*. Wahrscheinlich ist er auf dem Wege zum „Mythos“; ein gewisser „Führer“-Kult (um Adenauer) deutet darauf hin, daß der bourgeoise Typ zum „katholisch-abendländischen“ hinauf- (besser: hinunter-) mythisiert werden soll. Am „Weihrauch“ der geistlichen „Drahtzieher“, der den mythischen Nebel erzeugt, fehlt es wahrlich nicht. Die vollendete Unbußfertigkeit heutiger Katholizisten macht solche grauenhafte Erscheinung möglich, die den Untergang der Kirche in Europa in nächste Nähe rückt. Wolle Gott das verderbliche Gebild des Katholizismus zerstören, damit seine Kirche gereinigt und gerettet werde!

* * *

[Nachfolgender Kasten
mit Zitaten]

„Die Politik ist Sache des Laien; sie ist nicht Sache des Geistlichen.“
Kardinal Gerlier, Primas von Frankreich

*

„Die Bildung des Gewissens hat nicht Schritt gehalten mit der seit Jahren systematisch und intensiv betriebenen dogmatischen, apologetischen und kirchengeschichtlichen Sendung.“
Prof. Dr. K. Algermissen

*

„Die Geistlichen müssen sich jeder Politik enthalten, und sich ausschließlich ihrer religiösen Aufgabe gegenüber den Gläubigen widmen.“
Kardinal Innitzer an die Nazimachthaber im Jahre 1938

T: [Heidingsfelder, Georg] G.H.: Sieben Thesen über den „Katholizismus“. In: Katholische Freiheit, 2. Jg., Nr. 3, März 1953, S. 1-2.

Die Botschaften des Thomas Morus

Von Georg Heidingsfelder

I.

Es ist gewiß von größter Bedeutung gewesen, daß der im Jahre 1535 von seinem König hingerichtete Lordkanzler a.D. Sir Thomas More (der sich latinisiert Morus nannte) im Jahre 1935, der Zeit der tiefsten Verfinsterung des Herzens Europas, zur Ehre der Altäre erhoben wurde. Er wurde es ausdrücklich als „Märtyrer des Gewissens“, denn er hatte sich seinem König gegenüber, der sich auch zum kirchlichen Oberhaupt gemacht hatte, auf sein Gewissen berufen, als er ihm den Unterwerfungseid verweigerte. Dieser Morus war ein großes leuchtendes Bild für die katholische Christenheit Deutschlands in den Jahren der faschistischen Staatsomnipotenz; aber nicht einmal die Bischöfe gedachten sich an ihm aus- und aufzurichten; sie folgten als getreue Staatschristen lieber dem Verbrecher in seinen ungerechten Krieg.

Nun ist die Bedeutung des heiligen Thomas Morus mit jenem Datum seiner Kanonisierung keineswegs vorübergegangen, o nein, *dieser* Mann strahlt heute erst in seinem ganzen Reichtum auf und zeigt den Christen Europas, was not tut in dieser Stunde. Wir wollen nur auf einige Punkte hinweisen, die, die Aktualität der Moreschen Gedanken und der Moreschen Praxis beweisen.

II.

In seinem Staatsroman „*Utopia*“, der eine Satire auf die Christenheit ist, schreibt Morus, daß es in diesem Idealstaat „nur sehr wenige Priester“ gebe, weil die Utopier es für schwierig halten, so gute Menschen in großer Zahl zu finden, die einer Würde entsprechen, die zu bekleiden ein Mittelmaß von Tugenden nicht ausreicht. Und diese wenigen sind nichtsdestoweniger keine politisierenden Priester! Sie haben auch keinerlei weltliche Macht. Damit hat Morus deutlich genug ausgedrückt, was er von den in alle Welt- und Kuhhändler verstrickten Geistlichen hielt. More ist also der, der schon vor vierhundert Jahren auf die Unhaltbarkeit einer politisierenden Geistlichkeit hingewiesen hatte; er mußte ja auch Zeuge sein, wie die höchsten Würdenträger vor der Staatsgewalt sogleich in die Knie gingen, „in grenzenloser Schwachmütigkeit“, wie Ludwig von Pastor sagt, denn sie hatten ja gar nicht die entfernte Möglichkeit eines Widerstandes gegen den König ins Auge gefaßt; sie waren „hundertprozentige“ Staatschristen gewesen, die endlich auch den Cäsarpapst akzeptierten. Eine Wiederholung dieser traurigen Szenerie brachte die Hitler-

zeit in Deutschland, als die Bischöfe diesem Verbrecher Gehorsam leisteten, in seinen Staatsrat, ja sogar (als zahlende Mitglieder) in seine SS eintraten, und endlich seinen Schandkrieg guthießen und unterstützten! Das war nicht der Geist des Thomas More, der sie erfüllte; dies große Beispiel hatte nicht gezündet. So ist der große More auch heute unter den katholischen Laien Deutschlands nicht die Gestalt, die strahlend vor allen Herzen stehen müßte, da es sich ja wahrlich darum handelt, das Verhältnis der Christen zum Staat zu überprüfen und völlig neu zu begründen.

III.

In der „*Utopia*“ stehen die Worte: „Als es den Menschen so schwer fiel, ihr Verhalten den Forderungen Christi entsprechend einzurichten, paßten die schlaunen Füchse von Predigern seine Lehre wie ein dehnbare bleiernes Richtmaß den verkehrten menschlichen Sitten an, damit sie wenigstens auf *eine* Art beide unter einen Hut brächten.“

Die Utopier sind keine Christen, sondern Heiden; sie haben es also nicht nötig, solche Praktiken wie die gezeichnete zu üben. Freilich sind sie, eben als Heiden, auch keine Pazifisten; aber sie haben dennoch sehr gesunde Ansichten über den Krieg. Man höre etwa:

„Den Krieg verabscheuen sie aufs äußerste als etwas schlechthin Bestialisches, das trotzdem bei keiner Sorte von wilden Tieren so gang und gäbe ist wie bei den Menschen. Im Gegensatz zu der Sitte fast aller Völker halten sie nichts für so unruhlich wie den Ruhm, den man im Kriege sucht.“

Unter „*fast allen Völkern*“ sind eben hier die *christlichen Völker* verstanden, denen Thomas More mit seiner Utopia den Spiegel vorhalten wollte! *Hubert Schiel*, ein sehr guter Kenner und Übersetzer der „*Utopia*“, sagt sehr treffend: „Was anderes kann More mit der „*Utopia*“ sagen wollen als dieses: Anderthalb Jahrtausend nennt ihr euch nun bereits ein christliches Europa und was ist dabei herausgekommen? Eine traurige Welt, die im argen liegt; die von Brudermord und Blutvergießen trieft, von der noch immer das vergossene Blut des Bruders zum Himmel schreit; auf der ihr stets von neuem die Kriege entfesselt. Schon längst wäre das Angesicht der Erde erneuert, hättet ihr nur Ernst gemacht mit der christlichen Lehre. Aber ihr seid schlimmer als die Heiden.“

Der restaurative Mief liegt bei uns auf allen Fluren und verhindert jedes neue gesunde Wachstum Moreschen Geistes. Diesmal werden die Katholiken Westdeutschlands von einem alten katholischen Bourgeois, der sich an Amerika verschacherte, ins Feuer geschickt werden, abermals dem Wahn erliegend, daß man gegenüber der Staatsgewalt (zumal der „christlichen“!) sich seines Gewissens begeben müsse. Welch eine traurige Grotteske, nachdem ein Morus dagewesen und heiliggesprochen worden ist.

IV.

Es dürfte interessant genug sein zu erfahren, wie Morus sich verhielt angesichts der *Türkengefahr*, die zu seiner Zeit Europa zu verschlingen drohte. Darüber gibt es ein feines, unseres Wissens leider noch nicht ins Deutsche übersetztes Zeugnis: das „Trostgespräch“ (Dialogue of Comfort), das der Lordkanzler im Gefängnis geschrieben hat. Ein alter ungarischer Edelmann unterhält sich darin mit seinem Neffen über die Türkengefahr und wie sich der Christ zu ihr zu verhalten habe. Dieser großartige Mann im Gefängnis zögert keinen Augenblick, auch den Türken gegenüber die Lehren der Bergpredigt anzuwenden! Denn sie und nichts anderes sei das Lebensgesetz des nach Vollkommenheit strebenden Christen.

Aus dem Verlust irdischer Gütern, ja auch aus der Vertreibung macht Morus sich recht wenig: „Wenn der Teufel uns mit Ausweisung und Flüchtlingsschicksal schrecken will“, so sagt er, „laßt uns bedenken, daß die ganze Welt unser Geburtsland ist und daß wir nicht wie die Bäume an einem Platz stehen bleiben müssen. Und bedenkt, wohin immer wir gehen, Gott wird mit uns ziehen“.

Als der Neffe das hohe Gut der *Freiheit* (!) in Gefahr sieht und ihre „*Verteidigung*“ fordert, bleibt More ganz gelassen und erwidert sehr nüchtern, daß für den Christen ja die „Freiheit von der Sünde“ doch wohl die wesentlichste Freiheit sei. In den meisten Dingen bleibe der Mensch ja ohnehin gebunden. Er sieht, daß die Türken das Christentum *nur von außen* bedrohen können; seine entscheidende Bedrohung erwachse ihm aber von innen, eben von Sünde und Teufel. Darum hält er von blutigen Kreuzzügen nichts. Wohl kennt er den Weg der Selbstverteidigung; aber er *geht ihm nicht*: weil er einen vollkommeneren für den Christen weiß, „den „Pacific Way“, den Weg Christi, der dem schwertkämpferischen vorzuziehen ist, „bei dem der Gläubige den Ungläubigen doch nur halb in die Furcht, halb ins Unrecht hineintreibt“.

Das ganze „Trostgespräch“ atmet den Geist, in dem Sankt Thomas More mit seinem Busenfreund Erasmus von Rotterdam und seinem Beichtvater John Colet verbunden war: den Geist der Bergpredigt. Dekan John Colet scheute sich nicht, von seiner Kanzel zu sagen: „*Sogar die Leiden eines ungerechten Friedens sind dem gerechtesten Krieg vorzuziehen.*“ Thomas Morus war ganz dieses Geistes, wie sein „Trostgespräch“ auf jeder Seite beweist. Aber obwohl es schon vierhundert Jahre her ist, daß diese Männer gelebt haben, hat die europäische Christenheit von ihrem Geist nichts angenommen, sondern ist an allen ungerechten, ehrlosen Metzeleien hervorragend beteiligt gewesen; und hält auch jetzt noch dafür, daß die Bolschewisten mit ungerechten Waffen, schauerlichen Massentötungsmitteln „überwunden“ werden, müssen. Für wahr, das „Salz“ ist total verdummt und wird darum hinausgefegt werden, trotz aller Atombomben.

Vielleicht aber finden sich einige Katholiken, die, wie Pater Reinisch oder der tapfere Bauer Jägerstätter, aus der krieglerischen Christenheit ausscheren und lieber *sich* aufopfern als Weiber und Kinder anderer Völker in Massen zu töten.

EIN WORT DES THOMAS MORUS

„Wir wollen keinen Haß gegen irgend jemand hegen, denn entweder ist er gut oder er ist böse. Ist er gut, so machen wir uns schuldig, wenn wir einen tugendhaften und von Gott gesegneten Menschen hassen; ist er aber böse, so würden wir uns wie Barbaren auführen, wenn wir einen Menschen haßten, der im anderen Leben leiden muß. Wenn aber jemand behaupten wollte, daß wir in aller Gewissensruhe einem schlechten Menschen Böses wünschen dürften, damit er den guten Menschen keinen Schaden zufügen könne, so würde ich ihn beschwören, nicht in einem solchen offenkundigen Irrtum zu verharren, sondern es der göttlichen Gerechtigkeit zu überlassen, den Unschuldigen gegen den Verbrecher zu beschützen. Wir armen Sünder aber wollen unaufhörlich für unsere schuldigen Brüder eintreten, denn unser Gewissen sagt uns zu jeder Stunde, wie sehr wir gleicherweise der Nachsicht wie der Vergebung bedürfen.“

[Buchhinweis]

THOMAS MORE – DAS VORBILD

Wir weisen auf ein kleines Büchlein hin, das im Verlag Glock und Lutz (Nürnberg) erschienen ist: Thomas More. Leben und Werk, von Georg Heidingsfelder. Das Werkchen bringt Auszüge aus den wichtigsten Schriften des heiligen Thomas More und macht mit seinem Leben hinreichend bekannt. Der englische Lordkanzler ist ja für unsere Tage von höchster Aktualität; war er doch der Märtyrer des Gewissens, der besser als die meisten hohen Kleriker seiner Zeit wußte, was Gottes ist und was des Kaisers nicht ist. An diesem Manne möge sich der Laie heute orientieren, damit er seiner Aufgabe gerecht zu werden vermag. Das Büchlein kostet nur 1,50 DM.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Die Botschaften des Thomas Morus. In: Katholische Freiheit, 2. Jg., Nr. 3, März 1953, S. 3-5.

[H.9]

Werkzeuge satanischen Machtwillens

Von Georg Heidingsfelder

„Je eingehender das Studium des modernen Kriegs betrieben wird, desto stärker wächst die Überzeugung seiner Sinnlosigkeit“.

Militärsachverständiger Cpt. Lidell Hart.

1.

Der geniale Spanier Miguel de *Cervantes* (1547-1616) läßt seinen „Don Quichote“ sagen:

„Gesegnet seien die glücklichen Zeitalter, die noch nicht die furchtbare Wut jener verruchten Maschinen der Artillerie kannten, der Kanonen, deren Erfinder gewiß in der Hölle die Belohnung für seine teuflische Erfindung erhält, wodurch er Ursache geworden, daß ein nichtswürdiger und feiger Arm einem tapferen Ritter das Leben rauben kann; daß ohne zu wissen wie und woher, im vollen Mut und Feuer, die die tapferen Seelen entzünden und begeistern, eine zufällige Kugel daherkommt, von einem abgeschossen, der vielleicht floh und sich beim Abschießen des verfluchten Instruments vor dem Feuerblitz entsetzte und so in einem Augenblick Gedanken und Leben desjenigen beendet, der es verdient hätte, ein langes Lebensalter zu genießen.“

Wenn ein *Cervantes* gesprochen hat, hat natürlich ein *Dessauer* zu schweigen; denn es gibt „ewige“ Rangunterschiede, die durch keinerlei „Fortschritt der Erkenntnis“ einge ebnet werden können. Was aber jene christlichen Moraltheologen anbelangt, die zu Gunsten ihrer blutleeren Abstraktionen den Geist ihres Herrn und Meisters dreimal täglich zu verraten bereit sind, wie jene amerikanischen vom „Erlöserorden“, von denen noch zu reden sein wird, so könnten sie schon hier, vor dem Wort eines der größten Dichter, erröten, wenn nicht auch ihre natürliche Scham längst vom theologischen Hochmut verschlungen wäre.

Es sieht aber *Josef Sellmair* ganz richtig, wenn er zu diesem Wort des großen Dichters sagt: „Hier spricht Cervantes das Problem aus, das zur Schicksalsfrage des abendländischen Menschen geworden ist: Ist nicht die Entdeckung der Spaltung des Atomkerns – um von der Kanone des Cervantes den Schritt zu vollenden – eine solche *sui generis*, indifferent an sich, oder unterliegt eine Entdeckung auch moralischen Gesetzen?“ Sellmair kommt zu dem Schluß, daß die Wissenschaftler schuldhaft zu Verrätern des Geistes und der

göttlichen Ordnung geworden seien und führt als typisches Beispiel den *Pascal Jordan* an, „der sich beeilt, den Abfall auch noch ausdrücklich zu bezeugen: Wir sind nicht gewillt, in der Verknüpfung der Wissenschaft mit der militärischen Macht einen Mißbrauch zu sehen“. Nun, dieser Pasqual, der hier die Wissenschaft zur *ancilla barbarorum* macht, ist der Moraltheologen würdig, die solchermaßen „angewandter Wissenschaft“ ihren Segen geben.

2.

Ein erleuchteter evangelischer Geist wie *Hans Zehrer* hat mit strahlender Klarheit aufgezeigt, wie es um das Teufelswerk der Waffentechnik heute steht („Der Mensch und diese Welt“, bei Rowohlt):

Hinter der Welt der technischen Zivilisation steht der machtbesessene Mensch; das „mana“ und „immunu“, das sie durchflutet, ist *Macht*. Unzählige Menschen haben Jahrhunderte hindurch in kollektiver Zusammenarbeit und gewaltiger Askese ihre ganze Kraft hingegeben, um Macht zu schaffen und nichts als Macht. Aus den Elementen dieser Macht wurde die Welt der Zivilisation errichtet. Unzählige Menschen in der ganzen Welt sind damit beschäftigt, die Quellen dieser Macht Tag und Nacht zu steigern. Man hat gesagt, die Technik sei neutral, weil sie jedem dient und selber keine eigenen Eigenschaften besäße. Das ist falsch. Ein geladenes Gewehr, das nur auf den leichten Druck des Fingers wartet, um Unheil zu verbreiten, ein elektrischer Schalter, der einer leichten Drehung bedarf, um riesige Kräfte in Freiheit zu setzen, sie sind nicht mehr neutral, denn sie haben den menschlichen Aufwand, der nötig ist, um sie in Tätigkeit zu setzen und zur Auswirkung zu bringen, so herabgesetzt, daß es nur eines Minimums bedarf, einer ganz geringen Aufwallung eigenen Machtwillens, um die größten Wirkungen zu erzielen. Es ist ein großer Aufwand, den andern Menschen mit der Keule totzuschlagen; es gehört etwas dazu und ich weiß nach der Tat ganz genau, was sie „für mich“ bedeutet. Es gehört nichts dazu, ihn auf hundert Meter Entfernung und darüber hinaus durch einen leichten Druck meines Zeigefingers „umzulegen“ und liegen zu lassen. Es gehört überhaupt nichts dazu auf ein „Objekt“, das ich nur als Steinhäufen unter mir sehe, das ich möglicherweise überhaupt nicht sehe, sondern dessen Existenz mir nur von meinen Apparaten nachgewiesen wird, durch den Druck meines Fingers kosmische Kräfte abzuwerfen, durch die Millionen Menschen vernichtet werden. Das bedeutet gar nichts mehr „für mich“; ich nehme den späteren Bericht interessiert zur Kenntnis, erfahre daraus, daß der Druck meines Fingers 1,2 Millionen Menschen beseitigt hat, sehe nach, ob ich damit einen Rekord aufgestellt habe und gehe befriedigt frühstü-

cken. Unsere Sittengesetze besitzen Gültigkeit nur für das „Keulenstadium“, des Menschen, dem sie entstammen; sie müssen aber notwendig in der apparativen Welt des heutigen Menschen versagen.

Die Macht, die den Menschen heute umgibt und die ihm zur Verfügung steht, ist so bis aufs letzte auf ihn zugeschnitten; sie ist ihm so angepaßt und auf den geringsten Aufwand hin berechnet, sie wartet gleichsam so ungeduldig auf den kleinen Druck seines Zeigefingers, daß sie die leiseste Regung der Macht in ihm sofort zur größten Wirkung bringt und daß sie diese Regung nach Macht ihm permanent nahe legt, weckt und aus ihm herauslockt! Es ist Wortklauberei, wenn man heute, der Sache nach zu Recht, erklärt: die Technik sei neutral. Daß die technische Zivilisation, die die Menschheit errichtet hat, tot ist, daß das einzelne Werkzeug ein unlebendiges Ding ist, das von sich aus keine Macht besitzt, ist selbstverständlich; wie tot diese Welt in der Tat ist, das begreift der Mensch erst, wenn sie durch irgendwelche Zwischenfälle nicht mehr funktioniert. Und trotzdem wimmelt es in ihr von eingeschlummerten Dämonen in einer Zahl und Macht, wie sie bisher noch nie in der Welt waren. Diese Welt ist nichts anderes als die permanente Spekulation auf den Machtwillen jeden [jedes] einzelnen Menschen; sie stellt die teuflischste Versuchung dar, deren der Mensch im Verlauf seiner jahrtausendealten Entwicklung niemals ausgesetzt worden ist und der gegenüber er ein Gott sein müßte, um ihr nicht zu erliegen. *Es ist keine Frage, daß es der Satan selber war, der dem Menschen diese Macht in die Hand gespielt und ihn damit sturmreif gemacht hat,* denn er zeigt ihm in jeder Minute, daß Brot aus Steinen wird, daß er auf Händen durch die Luft getragen wird und daß ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gegeben werden ... Die künstliche Welt der Zivilisation ist nicht von Gott geschaffen worden, sondern von einem der Menschen, der, von Machtgier zerfressen, der Natur riesige Kräfte entrissen und sie in seine Dienste gestellt hat. Dieser Mensch steht hinter der Zivilisation ...

Gelingt es dem Menschen nicht, sich aus der Zone des Magischen, in die er geraten ist, zu befreien, so sind es nur die ersten Gewitter gewesen, die über die Welt und den Menschen dahingebraust sind, und der Mensch wird blind in die kosmischen Katastrophen kommender Weltgewitter hineinlaufen, in denen er sich seine Sintflut selber inszenieren wird.

Soweit Zehrsers Phänomenologie der Technik im heutigen Stadium. Im Licht dieser Schau seien nun einige moralische Betrachtungen angestellt.

3.

1848 erfolgte die Einführung des Zündnadelgewehrs; 1857 wurde aus dem ersten Stahlgeschütz gefeuert (der mit Soldateninstinkt begabte General Hahn verbat sich den Grabsalut aus solchen Geschützen!); von 1888 ab schoß man mit Mehrladegewehren; und das neue Jahrhundert sah endlich die Gewehrmaschine fertig: 1900 schoß mit dem MG.

Nach dieser Mechanisierung führte der erste Weltkrieg sogleich die völlig *unritterlichen Waffen* herauf: *Gas, U-Boot, Bombe*. Sie wurden in Benutzung genommen, weil, wie Theodor Haecker sagte, „*die Ritter ausgestorben waren*“. So konnte denn der Papst Benedikt XV. den ersten Weltkrieg schon mit Fug und Recht „*ein ehrloses Gemetzel*“ nennen. Die „christlichen“ Nationen focht das aber nicht an; sie metzelten weiter.

Der zweite Weltkrieg setzte die Linie der Entwicklung fort und endete folgerichtig beim offenbaren *Satanismus* der Bombenteppiche und der Atombombe, die beide rücksichtslos gegen Unschuldige, Weiber, Kinder, Greise eingesetzt wurden. Es fanden sich indessen zu allen Zeiten *theologische Anwälte*, die auch die schändlichsten Kriegsmittel in das Mäntelchen der „Gottgefälligkeit“ einzuhüllen wußten. So wird neuerdings sogar die Wasserstoffbombe*) theologisch gerechtfertigt, von katholischen Moraltheologen Amerikas.

*) In ihrer heute herstellbaren maximalen Größe kann die H-Bombe ein Gebiet von schätzungsweise 3000 qkm durch Brand und ein Gebiet von 800 qkm durch Explosionswirkung völlig verwüsten.

Ihre Wirkung wird aber in dem Augenblick vernichtend, wenn sie etwa mit einem Mantel aus Kobalt umkleidet wird. Bei der Explosion wird das Kobalt radioaktiv, und diese Radioaktivität reicht aus, auf weiten Gebieten alles Leben zu vernichten und diese Gebiete auf Jahre hinaus in Einöden zu verwandeln.

Günter Bertrand in „Frankfurter Hefte“ Januar 1933.

Dazu schreibt *Reinhold Schneider*, der Vorkämpfer eines radikalen christlichen Widerstandes gegen Waffen und Krieg:

VERRAT AN CHRISTUS

„Der Londoner ‚Catholic Herald‘ vom 17. März berichtet von den Gutachten dreier amerikanischer Theologen über die Anwendung der Wasserstoffbombe:

1. Fr. Francis *Connell* C.S.S.R. von der Catholic University of America: Darf die Wasserstoffbombe auf ein militärisches Ziel in der Nähe einer großen Stadt geworfen werden? Nein, wofern das Ziel nicht von entscheidender Bedeutung ist – etwa als Atombombenfabrik oder Generalstabsquartier –; *in diesem Falle müßte das Leiden der Zivilbevölkerung hingenommen werden.*

Abgesehen von solchen Ausnahmen sei es schwer zu beurteilen, ob ein militärisches Ziel überhaupt mit der H-Bombe angegriffen werden dürfe, wenn viele Nichtsoldaten davon betroffen würden.

2. Dr. Georg *Schulte* vom Loras College: Die Anwendung der H-Bombe kann als *moralisch berechtigt angesehen* werden, wenn sie mit vernunftgemäßer Genauigkeit Kämpfende und Kriegspotential trifft; wenn aber, der Voraussicht nach, der Schaden, der Unschuldige trifft, im Mißverhältnis zum militärischen Vorteil steht, so ist die Anwendung der Bombe nicht erlaubt.

3. Fr. Richard *Ginder*, Verleger des ‚The Priest Magazine‘: Gottes Gesetz verbietet den totalen Krieg: ‚Unter keinen Umständen haben wir – oder der Staat – das Recht, einen Unschuldigen zu töten.‘

Fr. Connell und Fr. Schulte stimme[n] darin überein, daß die Anwendung der H-Bombe denselben Prinzipien unterliegen müsse wie der Gebrauch des Gewehrs oder des Geschützes, wenn sie auch durchaus anderer Art sei. Die Bombe sei ‚ihrem Wesen nach nicht [!] wider die Moral‘. Die Frage ist nur, wie kann die Wirkung kontrolliert werden. Fr. Connell meint, die Bombe dürfe auf eine große Stadt erst geworfen werden, nachdem diese ausdrücklich gewarnt worden sei. Fr. Schulte lehnt einen Präventivkrieg gegen die Kommunisten ab: Der Angriff sei erst erlaubt, wenn alle Mittel, den Frieden zu bewahren, versagt hätten. Selbst unter Anerkennung des Wertes der wiederherzustellenden zivilen und religiösen Freiheiten von Millionen sei es schwer, den Atomkrieg zu rechtfertigen.

Wir haben nur einen Auszug vorliegen; die Bemühungen, Einschränkungen zu machen, sind deutlich; am klarsten scheint sich Fr. Richard Ginder geäußert zu haben. – Über den *absurden Widerspruch zwischen theoretischer Moral und Wirklichkeit* brauchen wir wohl kaum ein Wort zu sagen. Ein jeder Kanonenschuß in eine offene Stadt trifft Unbewaffnete. Eine Bombe – und gar dieser Art – etwa nicht? Und wenn eine einzige genügt, Städte wie London, New York, Paris zu vernichten, was verspricht man sich dann von der besonderen Warnung an die in Panik geratenden Millionen? Waren etwa die Städte, in denen im letzten Kriege Hunderttausende Unbewaffneter starben, nicht gewarnt?

Wenn die hier vorgetragenen Lehren folgerichtig aus einem geltenden Moralsystem entwickelt sein sollten, so wäre es offenbar Zeit, dieses bis auf seine Fundamente zu prüfen. Das Christentum läßt sich mit einem solchen System nicht verteidigen. Was auch kommen, was auch über uns beschlossen sein mag: woher sollen wir den Mut nehmen, uns Christen zu nennen, woher nehmen wir unser höheres Recht, wenn wir allen Ernstes der Meinung sind, daß die H-Bombe ihrem Wesen nach der Moral nicht widerspreche?

Die modernen Waffen sind Teufelswerk. Glaubt man, durch Teufelswerk Kirche, Kultur und Geist zu verteidigen, das Naturrecht ausüben zu können?

Dieses Teufelswerk hat alle Aussicht, die Natur aufzuheben, von der das Recht auf seine Anwendung hergeleitet wird. – Gewiß, es ist keine Aussicht, daß die Erklärung einzelner etwas bewirken, daß man sie anders beantworten wird als mit Hohn oder Erbitterung. Was liegt daran? Ich möchte diese Stunde nicht erlebt haben – ohne protestiert zu haben, einzig *meines Gewissens wegen*. Ich bin überzeugt, daß man morgen ganz anders denken wird in diesen Fragen; daß auch die Theologen, sofern sie, wie ich ihnen wünsche, zu den Überlebenden gehören, ihr Gutachten über die H-Bombe begreifen als das, was es ist: *eine ungeheure geistige Schuld und ein Verrat an dem Herrn*, dem sie dienen wollen. Aber ich wünsche inständig, die Erfahrungen, die diesen Wandel des Denken bewirken müssen, würden der Welt erspart.“

Diesen Worten *Reinhold Schneiders* kann der Christ nur aus ganzem Herzen zustimmen.

4.

Zur Ehre der amerikanischen Nation sei gesagt, daß diese skandalösen katholischen Theologenstimmen aufgewogen werden von nicht wenigen Stimmen anderer Gottesgelehrter, von denen dreißig in New York verlautbarten:

„Die Hiroshima- und Nagasaki-Atombomben versetzten dem moralischen Ansehen der USA einen harten Schlag. Die Wasserstoffbombe würde dieses Ansehen völlig zunichte machen. Die Frage für einen Christen besteht nicht darin, ob sich die Amerikaner leisten können, das Risiko eines Atomkrieges auf sich zu nehmen, sondern darin, ob sie sich leisten können, ihre Seele zu verlieren, in der angeblichen Hoffnung, eventuell ihre Haut zu retten.“

Sogar ein bloß weltliches Institut, die *Physikalische Gesellschaft der USA*, erklärte:

„Keine Nation hat das Recht, Wasserstoffbomben zu verwenden, so gerecht auch ihre Sache sein mag. Die Wasserstoffbombe kann nicht mehr als Kriegswaffe angesehen werden. Sie ist ein Mittel zur Vertilgung ganzer Völker. Ihre Anwendung würde ein Verrat an allen moralischen Grundsätzen und an der christlichen Zivilisation sein“.

Das ist eine tiefe Beschämung für die katholischen Moraltheologen, die mit ihren Bombengutachten *Verrat an Christus* begingen. Haben denn diese Herren niemals einen Bericht aus Japan gelesen? Wir wollen ihnen hier einen kurzen aus den „Schweizer Monatsheften“ vorsetzen, den ein Schulkind geschrieben hat:

[„]Grell blitzte es auf. Ein gewaltiger Windstoß schleuderte mich gegen die Kellerwand. Nach einiger Zeit blickte ich aus dem Keller nach draußen. Überall lagen Menschen so dicht beieinander, daß ich kein Fleckchen Bodens mehr sehen konnte. (Die vielen Menschen hatten sich auf einem Sportplatz zusammengefunden.) Sie lagen wie tot da, nur hier und da bewegte einer die Beine,

hob ein anderer die Arme empor. Diejenigen, die sich noch bewegen konnten, krochen auf allen vieren zu uns in den Keller hinein, der sich mehr und mehr mit Verwundeten füllte.

Mein Bruder und meine kleinen Schwestern waren zu spät in den Keller gekommen. Sie waren sehr verbrannt. Sie saßen neben mir und weinten. Großmutter zog den Rosenkranz aus ihrem Kimono und betete.

Ich setzte mich an den Eingang des Kellers und schaute sehnsüchtig nach Vater und Mutter aus. Dreißig Minuten später kam meine Mutter. Sie blutete am ganzen Körper. Mutter war während der Vorbereitungen zum Mittagessen vom Angriff überrascht worden. Niemals werde ich die Freude vergessen, die ich empfand, als ich mich an meine Mutter klammerte. Voller Bangen warteten wir auf den Vater. Er war am Morgen zum Luftschutz fortgegangen ...

Die Leute, die noch am Leben waren, starben einer nach dem anderen. Sie stöhnten vor Schmerzen. Am nächsten Tag starben meine jüngeren Schwestern, starb auch meine Mutter; unsere geliebte Mutter. Danach mein Bruder. Ich glaubte, daß auch ich sterben würde. Alle, die mit uns im Keller waren, starben ... Großmutter und ich hatten ganz hinten im Keller gegessen. Die Strahlen hatten uns dort nicht getroffen. Deshalb blieben wir allein am Leben.

Tag für Tag suchten wir vergeblich unter den vielen Toten unseren Vater ...

Nur wenige überlebten. Diese trugen auf dem Sportplatz Holz zusammen und verbrannten die Leichen. Mein Bruder wurde dort auch verbrannt. Vor meinen Augen wurde meine Mutter zu Asche. Vom prasselnden Scheiterhaufen fielen glühende Holzstücke krachend zur Erde. Mit Tränen in den Augen startete ich in die Glut.[*]

5.

Die Christenheit hat aber noch Hirten, die ihr sagen, was von den modernen Waffen zu halten ist. Leider sucht man diese Hirten vergebens in Deutschland, wo sie schon immer eine besondere Vorliebe für den Kommiss und die Orden (die „Auszeichnungen“ sind's hier) hatten, weshalb sie auch heute noch offiziös ihre Gläubigen mit besonderer Inbrunst „*ans Gewehr*“ treiben. Aber in *Frankreich*, da gibts noch Hirten von der alten christlichen Art, die *keinen Kompromiß mit Atombomben machen*, sondern Hirtenbriefe erlassen wie diesen, der dem französischen Episkopat im Himmel und auf Erden zur höchsten Ehre gereicht:

[„]Die Furcht vor den Vernichtungswaffen, welche die Wissenschaft der Gegenwart den Kriegführenden zur Verfügung stellt, Atombomben, Raketen, radioaktive Gase und biologische Gifte, schwebt über allen Völkern als schwere Bedrohung. Es ist verständlich, daß unter diesem Alpdruck der Stockholmer Appell gegen die Anwendung der Atomwaffen viele edle Geister verführt hat.

Euch selbst, Eure Priester, Eure Bischöfe fragt man heute eindringlich, ob wir die Anwendung dieser Waffen verurteilen. Für Jünger Christi aber bedeutet es ein empörendes Ärgernis, wenn man überhaupt eine solche Frage an sie richtet. Wer immer, wie Pius XII. schon vor zwei Jahren sagte, den wahren Sinn der Menschlichkeit besitzt, *muß den Gebrauch aller modernen Waffen verwerfen*, die unterschiedslos kämpfende Truppen und Zivilbevölkerung treffen und blindlings den Tod verbreiten über Räume hinweg, die immer ausgedehnter werden in dem Maße, wie das wissenschaftliche Vermögen des Menschen wächst. Wir für unseren Teil verurteilen sie mit allen Kräften, wie wir während des letzten Krieges nicht gezögert haben, die Flächenbombardierungen zu verurteilen, die, auf militärische Ziele gerichtet, Greise, Frauen und Kinder trafen. Wir sind überzeugt, daß die Menschheit den ihr von Gott verliehenen Verstand entehrt, wenn sie die Wissenschaft in den Dienst des Bösen stellt, die doch so fruchtbar für das Gute wirken könnte. Wir ersuchen daher die Staatsmänner, denen in der gegenwärtigen Stunde ungeheure Verantwortung aufgegeben ist, nicht der entsetzlichen Versuchung zu erliegen, von diesen Vernichtungswaffen Gebrauch zu machen, und alles ins Werk zu setzen, um zu einem allgemeinen Vertrag zu finden, der ihre Anwendung gänzlich verbietet.[“]

(Hirtenbrief der *französischen* Bischöfe)

Solche Hirten weiden wahrhaft ihr Volk. Wer aber „Atomtheologen“ wie die vom „Erlöserorden“ auf die Menschheit losläßt, der wird das Christentum nur dem berechtigten Hohn und Spott der Welt ausliefern.

Die technischen Waffen waren schon von Cervantes Dichtergenie als der Verderb des Kriegerturns erkannt worden; er, der selbst eine Hand durch die Kanonenkugel verloren hatte, meinte, die Kanone entstamme der Hölle. Von den technischen Massenvernichtungsmitteln unserer Tage aber anzunehmen, daß mit ihnen das Gute (der Frieden) irgendwie gefördert werden könnte, heißt: ihren Vater, den Teufel, für einen Engel des Lichts ausgeben. Wenn Theologen solchem Trug zum Opfer fallen, so bezeugt das wieder einmal, daß Gelehrsamkeit kein Schutz dagegen ist, am Ende so dumm zu sein wie – der Teufel.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Werkzeuge satanischen Machtwillens. In: *Katholische Freiheit*, 2. Jg., Nr. 4/5, April/Mai 1953, S. 5-10.

[H.10]

Christus mit Barabbas?

Die Gestalt des Partisans im künftigen Kriegerum

Von Georg Heidingsfelder

Der zweite Weltkrieg hat eine Gestalt des Kriegerischen hervortreten lassen, die einem dritten Weltkrieg weithin das Gepräge verleihen würde: den mörderischen „Waldgänger“ oder Partisan. „Zweifellos wird jeder künftige Krieg Partisanen zeitigen“, sagt *Walter Görlitz*. Der Partisan ist der gnadenlose Kämpfer im Weltanschauungskriege; man wird ihn als den verderblichsten Typ des Kriegerischen bejahen *müssen*, wenn man den modernen Weltanschauungskrieg bejaht. Auch hier vermag der Christ wiederum zu erkennen, worauf er sich einläßt, wenn er auch nur zur Möglichkeit des Krieges Ja sagt: er gerät zwangsläufig in „eine unmögliche Position“, in der er seinen Herrn verleugnen muß. Es ist also auch aus Gründen der Entartung des Kriegers in den Partisan für den Christen ganz unmöglich, zu den Waffen (die in sich teuflisch sind) zu greifen; denn der Christ kann niemals Partisan sein. Wer das nicht begreift, der ist entweder ein (militaristischer) Dummkopf oder ein (machtwilliger) Verräter (Christi).

Der Partisanenkrieg wäre in der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Ost und West unausweichlich. *Milo Dor* („Tote auf Urlaub“) hat seine Weise und seine Wirkung im jugoslawischen Volk geschildert; dort schlachteten sich, unter der deutschen Herrschaft, Millionen Bürger bestialisch ab. Die Schilderung ist furchtbar; es ist die Hölle auf Erden, die hier tobt. Dort wurde der Beweis für die Wahrheit der Worte *Walter Görlitzens* erbracht:

„Partisanenkrieg ist der Krieg der Nacht, des heimtückischen Mordanschlages auf einzelne Soldaten, der plötzlichen Feuerüberfälle auf Nachschub- und Sanitätskolonnen, der steten Unsicherheit der Bahnlinien und Straßen, der grausamen Folterung und Verstümmelung Gefangener oder Verwundeter.“

Es sei daran erinnert, daß der bekannte *Lord Vansittard*, der fanatische Deutschenhasser, den Deutschen, uns, die Rolle des Partisanenkriegers in der nächsten Auseinandersetzung ernstlich angeraten hat. Man mag daran erken-

nen, welche großartige „Gemeinschaft“ diese neuuropäische „Verteidigung“ geistigerweise ist!

Der Partisan sprengt jede Kriegs-„Ordnung“; er ist völkerrechtlich nicht mehr einzuordnen, sondern macht den Einbruch des *Chaos* in die Beziehungen der Völker offenbar. Es ist auch nicht möglich, eine neue Kriegsordnung zu schaffen, die den Partisanen berücksichtigt; er ist die aller Ordnung widerstrebende anarchische Figur aus dem Abgrund.

Das „Vor-Bild“ des Partisans“ im biblischen Bereich ist *Barabbas*. Der wollte mit den Gewaltmitteln des Partisanenkrieges sein Volk befreien. Israel stimmte für diese Befreiungsweise und – ging dabei elendig zugrunde. In Westdeutschland sind die Christen, die die Atombomben schon bejahen, auch im Personalen so weit, daß sie den „Freiheitskämpfer“ Barabbas bejahen; sie wollen seine Kraft nicht missen. Sie suchen ihn *neben* Christus in ihre Berechnungen einzusetzen. Christus und Barabbas, das ist ihr Ideal! Christus als den Herzensheiland des einzelnen, Barabbas als den „naturrechtlichen Heiland“ der Gesellschaft! („Man darf sich als Christ doch verteidigen gegen ungerechte Besatzer!“). Das ist die christliche Schizophrenie, der Wahnsinn des Zwei-Herren-Dienstes, das Zweikammersystem des Gewissens, von dem *Reinhold Schneider* so eindringlich (und vergeblich) geschrieben hat. Diese Schizophrenie, im Christenleben seit langem geübt, muß sich nun in krasser Form auf dem Gebiete des Kriegerischen, der teuflischen Entartung des Gemeinschaftlich-Menschlichen zeigen. Und sie zeigt sich wirklich als Hohn und Spott jeder Christlichkeit: ‚Christus und Barabbas!‘ ist ihre letzte Formel. Das ist die neuchristliche Parole der Gewalt- und Aufrüstungskatholiken, die, ob sie wollen oder nicht, den Partisan „einkalkulieren“ müssen in ihr Adenauerprogramm; denn er gehört unausweichlich zur „Politik der Stärke“. Man ist ohne Partisan nicht stark genug im modernen Gewaltverfahren; also muß man mit ihm rechnen, ihn einsetzen in das Verfahren. ‚Christus und Barabbas!‘ das ist das Ergebnis der Kalkulation.

Der evangelische Berliner *Propst Grüber* hat anlässlich des Oradourprozesses einige Worte gesagt, die dem Katholiken nicht vorenthalten werden dürfen. „Die größte Gefahr eines kommenden Kriegs“, so sagt der Propst, „sehen wir nicht in den Vernichtungswaffen, sondern im Partisanenkrieg. Die Vorbereitung dieses Partisanenkrieges läuft ja jetzt in der ganzen Pressepropaganda und Massenhysterie schon mehr auf Hochtouren als die technische Kriegsausrüstung. Gewiß hat die technische Kriegsrüstung auch ihren Atomatismus [sic!]. Das Gefälle der Lawine kann so stark werden, daß die, die sie ausgelöst haben, ohnmächtig dastehen. Aber alle technische Kriegsrüstung hat ihre Grenzen in den materiellen Möglichkeiten.“

Dagegen steht die psychologische Kriegsrüstung vor ungeahnten Möglichkeiten. In normalen Zeiten würden ihr vielleicht Grenzen gesteckt durch das

Gesetz von der seelischen Wechselwirkung, aber in einer Zeit, in der alle psychisch labil und mehr oder weniger monomam geworden sind, sind die Möglichkeiten einer propagandistischen Kriegsvorbereitung und der Schaffung einer *Partisanenpsychose* nicht zu übersehen. Das Problem liegt nicht in den 30 Divisionen Blanks und den Bataillonen der Volkspolizei, sondern es liegt in dem täglich wachsenden Partisanengeist, der hüben und drüben, nicht nur in West- und Ostdeutschland, sondern im Atlantikblock und in den Ostblockstaaten mit allen propagandistischen Mitteln gefördert wird. – Oradour muß uns wieder einmal wachrufen, daß wir die zunehmende Vernebelung der Gemüter und Narkotisierung der Gewissen erkennen, und daß wir wissen, daß wir alle miteinander abrutschen.

Die Phrasen von Freiheit im Westen und von Frieden im Osten müssen abgelöst werden von den primitiven Forderungen nach Nüchternheit, Wahrheit und Klarheit. Oder wollen wir als Deutsche, als Europäer, als gesamte Menschheit wieder einmal auf der Anklagebank sitzen – nicht nur vor irdischen Richtern – und mitschuldig gesprochen werden wie jetzt in Oradour? Wir wiederholen: Wir wollen aus Europa kein Hiroshima machen, aber erst recht kein Oradour. Wir wollen keinen Kontinent als verbrannte Erde sehen, noch wollen wir, falls wir es überleben sollten, als erneut Schuldige im Gericht stehen.

Darum fordern wir, daß die Verantwortlichen in Klarheit und Wahrheit miteinander reden. Wer heute mit Parteitaktiken oder mit vertraulichen Gesprächen unter vier Augen seine Hinterhaltspolitik betreibt, hält die Entwicklung zur großen Schuldkatastrophe nicht auf, sondern befördert sie, und er gehört nicht nur in einigen Jahren, sondern schon heute dahin, wo die Schuldigen von Oradour stehen.

Oradour ist ein Warnzeichen für Franzosen und Deutsche in gleicher Weise, wie für alle Menschen. Die Verhandlungen und ihre Ergebnisse dürfen uns nicht auseinanderführen, sondern müssen uns zusammenbringen. Als Christen haben wir die 5. Bitte des Vaterunser-Gebetes auch im politischen Raum ernst zu nehmen. Wer kein Christ ist, wird andere moralische Bindungen haben, die ihn von sich selbst frei machen und zum ‚anderen‘ führen werden, auch zum Beleidiger, auch zum Übeltäter, auch zum Schuldigen, dessen Mitschuldiger er bleibt.

Hiroshima steht über Bonn und Berlin, über Moskau und Washington, und über der ganzen Welt steht mahnend und anklagend: Oradour.“

Ist Hiroshima das Symbol der teuflischen Waffen, so ist Oradour das Symbol des Partisanenkrieges ohne Gnade. Wenn beide Zeichen noch nicht genügen, dem Christen zu zeigen, daß es für ihn unmöglich ist, die Waffen zu ergreifen und wieder Krieger zu werden, dann gibt es kein Zeichen mehr oder nur das Kainzeichen für ihn. Christ mit Kainzeichen, das ist ein Widerspruch

wie Christ und Barabbasjünger. Aber man muß leider befürchten, daß die europäische Christlichkeit auch diese Widersprüche schlucken wird. Und sie wird meinen, Gott damit einen Dienst zu tun.

* * *

DER VERGEBLICHE KARDINAL

„Immer noch gibt es Deutsche, die am liebsten mit Gewalt das Joch abschüteln und die Furie eines dritten Weltkrieges entfesselt sehen möchten. Sie vergessen, daß wir an uns das Wort des Herrn erfahren haben: Wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen.“

Also sprach der Primus von Deutschland, Herr Kardinal Frings, zu Sylvester 1947.

Er hat sich's mittlerweile wieder anders überlegt und ist zum geistigen Führer derer geworden, die die Erfahrung von 1939/45 vergessen haben.

T: *Heidingsfelder, Georg*: Christus mit Barabbas? Die Gestalt des Partisans im künftigen Kriegerum. In: *Katholische Freiheit*, 2. Jg., Nr. 6, Juni 1953, S. 5-7.

[H.11]

Brief an Herrn Kardinal Frings

[Von Georg Heidingsfelder]

Seiner Eminenz,
dem Hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Köln,
Herrn Kardinal Josef Frings,
Köln.

Eminenz,
Schon mehrfach haben Sie geäußert, Ihrer Ansicht nach könne die militärische Verteidigung des Vaterlandes auch heute noch Pflicht des Christen sein.

Für den Christen, der den letzten Krieg als Akteur, als Statist oder auch nur als Objekt erlebt hat und der heute die Geschehnisse auf den asiatischen Kriegsschauplätzen und die Entwicklung des kalten Krieges verfolgt, ergeben sich aus solchen Äußerungen wichtige Fragen. Unser Gewissen verpflichtet uns, Ihnen diese Fragen zu stellen und Sie um Veröffentlichung Ihrer Antwort zu bitten.

Glauben Sie, daß in der gegenwärtigen politischen Situation, in der jede, den kalten Krieg verschärfende Maßnahme der einen Seite Gegenmaßnahmen der anderen provoziert, die zu neuen Maßnahmen der ersten Seite führen, noch eindeutig festgestellt werden kann, welche von beiden Seiten diesen Zustand verschuldet hat?

Glauben Sie, daß bei dem Ausbruch eines Krieges die Angehörigen eines der beiden feindlichen Lager ein objektives Urteil geben können, durch wessen Schuld der kalte in einen heißen Krieg verwandelt wurde? (Obwohl 1939 und 1941 die politische Situation in dieser Beziehung sehr viel eindeutiger war, erinnern wir uns nicht, damals von unseren Oberhirten gehört zu haben, daß dieser Krieg ein ungerechter Krieg sei; wohl aber erinnern wir uns, wie wir von manchen unter ihnen auf die Pflicht, das Vaterland zu verteidigen, verwiesen wurden.)

Es entzieht sich sicherlich nicht Ihrer Kenntnis, daß jeder Krieg – ob Angriffs- oder Verteidigungskrieg – heute ein totaler Krieg ist und wäre, der die Anwendung der furchtbarsten Waffen mit einschließt und dementsprechend auch sein neues Oradour oder Dresden, sein Lidice, Hiroshima oder Katyn hat und hätte. Sind Sie der Ansicht, daß der Christ im Kriege auf Befehl Geiseln erschießen, Atombomben, Bakterienbomben oder Napalbomben auf die Zivilbevölkerung abwerfen *muß*? Wir haben diese Fragen zu stellen, da Ihre Äuße-

rungen über die Verpflichtung zur Verteidigung des Vaterlandes von manchen so ausgelegt werden könnten, als hielten Sie es unter Umständen für Christenpflicht, Handlungen zu vollbringen, die selbst von weltlichen Gerichten als Verbrechen verurteilt wurden.

Glauben Sie, daß der Christ solche Handlungen überhaupt vollbringen darf? Der Kirche obliegt ja unter anderem auch die Sorge um das Heil der Seelen ihrer Gläubigen, und aus dieser Sorge heraus hat sie schon oft zu konkreten Fragen konkret Stellung genommen. – Wir verweisen nur auf die Schulfrage. Was kann und wird die Kirche tun, um ihre Söhne eindringlich davor zu warnen, zu Kriegsverbrechern, gleichgültig ob zu verurteilten oder zu dekorierten, zu werden? Die Moraltheologie gibt z.B. in der Sexualethik genaue Normen an, nach denen sowohl der Beichtvater als auch das Beichtkind eine bestimmte Handlung beurteilen können. Während in manchen Gebieten der Moraltheologie solche Normen fast allzu starr angegeben werden, fehlen sie in der Kriegsethik praktisch ganz. Was darf der Christ als Soldat tun, was nicht? Welche Befehle muß oder darf er ausführen, welche muß er ablehnen, um Gott mehr zu gehorchen als den Menschen? Wenn es ihm verboten ist, auf Befehl Frauen zu vergewaltigen, warum sollte es dann gestattet sein, sie als Geiseln zu erschießen? Wenn es ihm aber verboten ist, bestimmte Befehle auszuführen, wo beginnt dann dieses Nein, zu dem er verpflichtet ist? Wenn ihm befohlen wird, eine Atombombe abzuwerfen, oder wenn ihm befohlen wird, an ihrer Herstellung zu arbeiten?

Sollten sich auf diese letzte Frage keine präzisen Antworten geben lassen, so müßte die Kirche jedenfalls für diejenigen eintreten und ihn mit den Mitteln, über die sie verfügt, unterstützen, der um Gottes oder seines Gewissens willen alle Befehle dieser Art kategorisch ablehnt und dadurch stellvertretend für die allzu Gehorsamen den Frieden bezeugt, den Christus uns hinterlassen hat. Wir stellen daher die letzte Frage: Haben Sie vor, diese Menschen zu unterstützen oder wollen Sie versuchen, sie durch Hinweise auf eine Pflicht des Christen sein Vaterland zu verteidigen, von dieser Position abzubringen?

In schuldigem Gehorsam
gez. Georg Heidingsfelder.

*

Ein Ekel ergreift mich vor den Uniformen, den Schulterstücken, den Orden, dem Wein, den Waffen, deren Glanz ich so geliebt. Das alte Rittertum ist tot ... die Kriege werden von Technikern geführt. Der Mensch hat also den Stand

erreicht, der sich seit langem angedeutet und den Dostojewsky im Raskolnikoff beschrieben hat. Dann sieht er seinesgleichen als Laus, als Ungeziefer an.
(Ernst Jünger: im Tagebuch „Strahlungen“ des zweiten Weltkriegs)

T: *Heidingsfelder*, Georg: Brief an Herrn Kardinal Frings. In: Katholische Freiheit, 2. Jg., Nr. 6, Juni 1953, S. 18-19.

[H.12]

Wir leben in der Lüge

Von Georg Heidingsfelder

I.

Die Regierung sagt uns, daß sie „Wunder“, gewirkt habe im Aufbau des durch den Nazismus niedergebrochenen politischen und wirtschaftlichen Lebens. Der Produktionsindex, die vollen Schaufenster, die außenpolitischen Erfolge werden uns vor Augen gestellt: Seht da, das hat die katholisch-liberale-schwarz-weiß-rote Koalition geleistet! Laßt sie weiterarbeiten und ihr werdet noch größere Wunder sehen! Wählt also, Christen, die Union, die der Kern der Regierung ist, die CDU, mit dem Führer Konrad Adenauer. So dient ihr auch Gott und seiner Kirche am wohlgefälligsten auf dem politischen Feld!

II.

Wir leben in der Lüge. Das ist die furchtbare Wahrheit, die solchen Wahlparolen entgegengeschleudert werden muß. Es ist alles auf dem Fundament der Lüge errichtet, was wir an wunderbaren Fassaden sehen. Wir haben uns der ersten Wahrheit zu stellen: daß wir in einem zerrissenen Land und Volk leben, das inmitten der selbstmörderischen Vorbereitung des Bruderkrieges steht. Wir haben uns der zweiten Wahrheit zu beugen: daß der Wurm ungesühnter Schuld im Fundament unseres politischen Baues sitzt und ihn schon ausgehöhlt hat. Und wir haben die dritte, vernichtende Wahrheit zu hören: daß wir den heiligsten Namen schändlich mißbrauchen, um damit eine Gesinnung der Gewalt, des Hasses und der Lüge zu decken, mit der wir unser Schicksal zu wenden hoffen.

Wir täuschen uns selbst, wenn wir wähnen, auf solchem Wege das Heil zu gewinnen; er führt gerade wegen der Erfolge sicher in den Abgrund.

Damit ist ausgesprochen, daß von einem bloß politischen Wandel auf den Parlamentssitzen nichts erhofft werden kann. Ob die SPD die Mehrheit hat, oder die „Gesamtdeutsche“ das Zünglein an der Waage ist –, sie führen alle in den Untergang, wenn das sittliche Fundament nicht mehr erneuert werden kann.

III.

Gleichwohl ist ein Unterschied, ob Gewaltgläubige und Aufrüster den Untergang beschleunigen oder ob Geister anderer Art in geduldiger Verhandlungsbereitschaft ein Klima schaffen, in dem eine andere Gesinnung Raum gewinnen kann. Bleibt Adenauer am Ruder, so ist alles in kurzer Zeit verloren; er ist sichtlich der Liquidator der europäischen Bürger-Christenheit, die nichts lernte aus den göttlichen Heimsuchungen. Gewinnt die FDP und DP-Rechte, so wird das Untergangstempo zur Raserei sich steigern. Kommt die SPD obenauf, so ist auch dadurch nichts gewonnen; sie war nie eine echte, wirksame Opposition; sie ist restaurativ wie nur je die Bürgerparteien; sie bewegt sich nur noch kraft des Trägheitsgesetzes, da sie jeden Schwunges durch eine mitreißende Konzeption ermangelt.

Es kann wohl nur von den neu gegründeten Parteien Gutes erhofft werden: Dies sind die Parteien der „Integration“; und sie mißbrauchen den Namen Christi nicht ideologisch. Sie wollen aus nüchterner politischer Notwendigkeit immer und überall der Entspannung im Ost-West-Konflikt durch das Gespräch, durch die Verhandlung dienen, also niemals und keinesfalls durch Gewalt eine „Lösung“ herbeiführen. Das ist eine löbliche Aufgabenstellung, zu der man Ja sagen kann und muß, als Deutscher wie als Christenmensch.

IV.

Unser vorliegendes Heft will insbesondere [gegenüber?] der als „allein seligmachend“ ausgeschriebenen „Generallinie“ der politischen Prälaten und anderer „Drahtzieher“ die Freiheit der Kinder Gottes auf dem politischen Felde gewahrt wissen; es will auch die Lügen der Propaganda zerstören helfen, von denen weite Teile der Christenheit verblendet und eingenebelt werden, insbesondere die von der „Einheitsfront“.

Das größte aller Übel in dieser Stunde ist die in der Lüge lebende Restauration. Ihr darf politisch niemand dienen, der ins Licht der Wahrheit hinausstrebt; der demütigenden Wahrheit: daß wir ein von Gott geschlagenes, schuldbeladenes Volk sind, das in großer Geduld durch Verhandlung allein wieder einig und lebensfähig werden kann. Jeder andere Weg bringt unser Ende, weil wir in Lüge und Betrug verharren.

Kleine Erinnerungen:

DAS HERZ SCHLÄGT ETWAS SCHNELLER

In dem katholischen fränkischen Städtchen *Merkendorf* fand eine Weihnachtsfeier statt, über die ein katholisches Blatt berichtete: „Die Kleinsten der Schule marschierten zur Krippe, um dort in Wort und Bild ihre Huldigung darzubringen. Manchem Vater schlug das Herz etwas schneller, als er seinen Jüngsten mit strammem Schritt marschieren sah, eingedenk jener glücklicheren Zeiten, in denen er selbst den Waffenrock getragen.“

So geschah's im katholischen Merkendorf laut Bericht des Bamberger Volksblattes zu Weihnachten 1932. Werden wir zu Weihnachten 1953 wohl wieder so weit sein, daß unsere Kleinsten zur Krippe marschieren, den Älteren voran, hinein in glücklichere Zeiten? Der Marsch wird ja mit Ernst und Eifer organisiert, von erfahrenen Katholiken, denen das Herz etwas schneller schlägt beim Gedanken an die alten Waffenröcke und Divisionspfarrerlametta.

WANN KOMMT DER NÄCHSTE KIEFL?

Der stockreaktionäre bayerische Domdekan und Theologieprofessor Franz Xaver *Kiefl* bezeichnete einst den Grafen Arco, als er einen politischen Mord [an *Kurt Eisner*] begangen hatte, in der Presse als „unsern herrlichen bayerischen Nationalhelden“. Aus dieser theologischen Begeisterung für Mörder sind dann folgerichtig die herrlichen braunen Nationalhelden erwachsen, die den politischen Mord als höchstes vaterländisches Verdienst glorifizierten. Uns scheint, daß wir wieder an solcher Wende stehen, an der die politischen Mörder bald aus ihren Verstecken hervorspringen werden. Es wird dann gewiß nicht an dem neuen Kiefl fehlen, der sie als „unsere herrlichen abendländischen Helden“ patriotisch-theologisch empfangen und ermutigen wird.

[H.13]

Vom unchristlichen Unsinn der „Einheitsfront“

Von Gregor Sauerländer

Jede Einheit hat Wesen und Sinn nur in dem, *worin* und *wodurch* man einig ist; und eine „Einheitsfront“ kann nicht durch eine im Wesen der zusammenge- schlossenen Gruppen begründete Ordnung vernünftig sein, wenn sie nicht in einer *über* beiden liegenden, nicht nur im Wesen der einen von ihnen gegebene- n Ordnung begründet wird. Zwei Ordnungen ganz verschiedener Seins- gebiete lassen sich nicht zu einer „Einheitsfront“ verbinden, etwa eine Verei- nigung religiöser Art mit einer industriellen AG oder eine Reisegesellschaft mit einer medizinischen Forschungsgesellschaft. Aber *diese* Gesellschaften haben alle doch wenigstens noch die gemeinsame Ordnung der *Natur* und Ziele des natürlichen Daseins als Wesenszweck; unsere heutige „christliche“ oder gar „katholische Einheitsfront“ aber verbindet die Kirche mit ihrem Sein und ihrer *übernatürlichen* Wesensordnung mit dem Sinn und der Wesensord- nung einer politischen Partei. Zwar ist hier „Kirche“ schon selber zweierlei – katholisch und protestantisch – und es ist auch nicht so, daß die „Kirche“, die sich hier mit der Partei zusammenschließt zu einer Einheitsfront, in Wirklich- keit „die Kirche“ wäre. Diese ist ja vielmehr ihrem Wesen und Ziel nach *über- national* und daher nicht mit einer einzelstaatlichen Partei zur Einheit zu brin- gen. Und zudem ist die Kirche in Deutschland wiederum nicht „die Kirche“, sondern nur *ein Teil* der Kirche, und eine Partei ist nur ein Ausschnitt, eine „secta“, ein Bruchstück („Fractio“) des Volkes. In der „christlichen Einheits- front“ schließt sich also *ein Teil der Kirche* mit einem *Bruchstück eines einzel- nen Volkes* zu einer „Einheit“ zusammen, deren Wesen, Sinn und Ordnung nicht die der übernationalen und übernatürlichen Kirche, sondern die einer natürlichen politischen Gruppe sind. Es ist eine *Partei*, von der diese „chr. E.Fr.“ getragen wird, und für die sie sich einsetzt. Und die konkreten politi- schen Ziele dieser Partei werden von einem Teile der Kirche, eben dem deut- schen, im *Namen* „der Kirche“, mit angestrebt, und zwar nicht so, daß nur dieses und jenes, sondern in der Einheit der Front *alle* konkreten Ziele dieser Partei oder ihrer Führer mit angestrebt werden, hingegen alle von der Partei und ihren Führern abgelehnten Ziele, auch wenn sie ebenso „christlich“ sind, in dieser „E.Fr.“ von der „Kirche“ *tatsächlich mit abgelehnt* werden. So wird die „Kirche“, die gar nicht „*die* Kirche“, sondern ein national bestimmter Teil

von ihr ist, mitschuldig an der *Unterdrückung von echt „christlichen“ Zielen* – etwa Bodenreform, gerechtes Verhältnis von Arbeit und Kapital, Schutz der Schwachen u.a. – und an der *Durchsetzung von politischen Zielen, die nicht christlich sind*, z.B. politische Drohung, Handeln gegen die Verfassung, schrankenloses Streben nach staatlicher Macht und Gewährenlassen grenzenloser Erwerbssucht auf Kosten der Arbeit und der Schwachen, Vorbereitung zum Krieg bei mangelnder Verständigungsbereitschaft, Gefolgschaft gegenüber den Machtzielen fremder Mächte, u.a.m.

„EINHEITSFRONT“ WIDER DIE GEWISSENSFREIHEIT

Schon daraus ergibt sich, daß eine solche „Einheitsfront“ zwischen „Kirche“ und Partei *unmoralisch* ist – wie sie denn auch von „*der Kirche*“, der Gesamtkirche, wie gleich noch zu zeigen ist, abgelehnt wird, – denn indem sie unter dem Namen Kirche und Religion und mit der seelischen Wirkung des religiösen Anrufes auf die ihm folgsamen Christen, diese drängt, ihre eigene sittliche Verantwortung im Politischen auszuschalten, zwingt sie die Ängstlichen und minder Einsichtigen tatsächlich, ihre Stimme für eine Partei abzugeben, von deren Zielen sie zwar die einen billigen mögen, die anderen aber aus eigener Einsicht ablehnen würden. So wird durch die religiös-politische Einheitsfront vielen Einzelnen mit der eigenen Verantwortung die von „*der Kirche*“ doch – wie gleich noch zu zeigen – gewollte „*Gewissensfreiheit*“ *im bürgerlichen Leben genommen*. Die Wesensordnung und die Ziele der „Kirche“ und einer Partei können sich niemals decken: Ein Christ kann aus Gewissenssicht Monarchist oder Republikaner sein – „*die Kirche läßt beide gelten* –. Er kann für diese oder jene Verfassung oder Regierungsform sein, kann wirtschaftlich einem gemäßigten Liberalismus oder einer gemäßigten Sozialisierung zuneigen, keiner dieser und anderer politischer Gegensätze ist von der Kirche verworfen, deren Aufgabe dort gar nicht liegt. In der heutigen Weltlage mag der eine Christ aus der Sicht seines Gewissens sich für militärische „*Stärke*“ und „*Aufrüstung*“ entscheiden – wer sich aber aus gleicher Gewissenhaftigkeit gegen beides und für selbst weitgehende Verhandlungsbereitschaft oder für Ablehnung jeden Kriegsdienstes entscheidet, wird in seinem Gewissen durch die „Kirche“ vergewaltigt, wenn man ihn im Namen „*der Kirche*“ und Religion zwingen will, eine Partei zu wählen, die sich für Aufrüstung bereits entschieden hat und sogar das verfassungsmäßige Recht bekämpft, aus Gewissensgründen den Kriegsdienst persönlich zu verweigern. Es kann auch wohl keinem das Recht bestritten werden, aus sittlichen Gründen eine Partei abzulehnen, der etwa der Schutz der Schwachen, die Schaffung naturgemäßer Familienverhältnisse durch größtmögliche Heimbeschaffung, die Versorgung der

Kriegsbeschädigten usw. und der Etat für solche Ausgaben bei weitem nicht so wichtig ist wieder Etat für die *Aufrüstung*.

Und ist nicht beispielsweise ein den kirchlichen Forderungen nicht ganz gerechtes Schulgesetz, das aber, wenn es zustande kommen sollte, vielleicht in ein paar Jahren geändert werden könnte, auch vom Gewissen her *weniger* wichtig als etwa die Vermeidung eines Krieges, dessen Folgen nie geändert und wieder gutgemacht werden können, und nach dessen Ende wahrscheinlich Schulen auf längere Zeit überhaupt nicht mehr nötig sein würden?

Ganz abgesehen davon, daß „*Kulturfragen*“ auch ganz anders *gelöst werden können* und anderswo, z.B. in USA und Holland, ganz anders zur Zufriedenheit der christlichen Bürger gelöst sind. In der „Einheitsfront“ der Kirche mit einer Partei werden aber die Gläubigen mit kirchlicher Autorität gedrängt, alle diese Gesichtspunkte *nicht* zu beachten.

QUELLE DES UNHEILS DURCH DIE GANZE KIRCHENGESCHICHTE

Das Recht der kirchlichen Führer, auf dogmatisch und moralisch unabdingbare Forderungen in der Politik hinzuweisen und zum Kampfe für sie aufzufordern, auch das Recht, darüber hinaus ihre *persönliche* politische Meinung gleich anderen Staatsbürgern auszusprechen, wird ihnen niemand bestreiten, aber das ist etwas ganz anderes als das, was für unsere „christliche Einheitsfront“ wesentlich ist, nämlich, daß man die Gläubigen für eine bestimmte Partei verpflichtet, obwohl diese nicht einmal die einzige war und ist, welche die Forderungen der Kirche vertreten will – und vor allem, daß man die *persönliche politische Stellungnahme gegenüber einer Partei mit der Autorität des kirchlichen Amtes unterdrückt*. Etwas ganz anderes. Und daß man das nicht begriff oder begreifen wollte, nämlich, daß die *Waffen der Kirche nicht politisch* sind, sondern in der seelsorglichen Formung des christlichen Gewissens der Bürger zum sittlichen Urteil und zur sittlichen Verantwortlichkeit, letztlich also im „Kreuz“ bestehen, das ist eine *Quelle des Unheils durch die ganze Kirchengeschichte* gewesen. Diese sittliche Urteilsfähigkeit und diese bürgerliche Verantwortlichkeit der Gläubigen, d.h. wesentlich der Laien, ist gerade dadurch immer wieder verhindert oder gestört worden, daß man ihnen das Urteil und die Verantwortlichkeit aus der Hand nahm. Oder ist, um nur wenigens und aus nicht zu ferner Zeit zu nennen, die Verbindung der Sache des Glaubens mit den politischen Zielen der Großen, mit den Fürstenbünden etwa der „Union“ und der „Liga“, die das deutsche Volk in den Dreißigjährigen Krieg stürzten,

oder das Zusammengehen der „Kirche“ des einen Landes mit dieser, der anderen mit jener dynastischen und später nationalistischen Selbstsucht, wobei gerade die „Kirche“ in der politischen Einheitsfront ihre religiöse Gespaltenheit erfuhr – ist alles das zum Segen der Völker oder auch der national abgegrenzten „Kirchen“ gewesen? Wenn in den Kriegen der jüngeren Vergangenheit die „Kirche“ in Deutschland von den Kanzeln die „gerechte Sache“ Deutschlands, die „Kirche“ Frankreichs die „gerechte Sache“ Frankreichs behauptete, wo war da in Wirklichkeit die Kirche? Und war etwa die Weisung der deutschen Bischöfe im Oktober 1933, die so viele Christen in Verwirrung brachte, nämlich die Hitlerpartei zu wählen – vom Religiösen und vom Geschichtlich-Sachlichen ganz abgesehen – auch nur politisch „richtig“? Oder wenn beim Einbruch Hitlers in Holland, Belgien, Dänemark und anderswo deutsche Bischöfe die deutschen Soldaten zur „Pflichterfüllung“ und angeblichen Verteidigung des Vaterlandes aufriefen, auf der anderen Seite aber die belgischen, holländischen und anderen kirchlichen Führer die Soldaten der Gegenseite, dann mußten doch beide Gruppen von kirchlichen Führern die „gerechte Sache“ in Anspruch nehmen. Und wo war diese? Und wo bliebe „die Kirche“?

Überhaupt: Jede „*Einheitsfront*“ zwischen „Kirche und Politik brachte die Vorteile der Einheit nur für die betreffende politische Macht, aber gleichzeitig die Spaltung der „Kirche“ durch die Parteien der Macht.

Die Erniedrigung des Papsttums durch die römischen Adelparteien, der Streit zwischen Papsttum und Kaisertum, die Gegensätze, die Spaltung des Glaubens und durch sie der deutschen Nation müßten doch in ihren Gründen verstanden werden.

ZERSTÖRUNG DER „MÜNDIGKEIT DES LAIEN“

Wer aus der Kirchengeschichte nicht *das* gelernt hat, daß die „*Einheitsfront*“ von „Kirche“ und politischen Gruppierungen ein dem *Geist* der Kirche widersprechender geschichtlicher Unsinn ist, der hat nicht viel daraus gelernt, und von dem kann man nicht erwarten, daß er den grundsätzlichen Unterschied, ja Gegensatz von Kirche und Politik und die grundsätzliche Nichtkompetenz der Führer der Kirche, eben als solche, zu konkreten, situationsmäßigen politischen Anweisungen an andere begreift. Man kann nicht erwarten, daß er Verständnis hat für die Lawine der Zerstörung an der „*Mündigkeit des Laien*“, die einer solchen „*Einheitsfront*“ mit dem konkret Politischen, mit dem Staate, dem Herrscher, einer Partei usw., ausgelöst wird und niedergeht über die eben-

so wenig politisch berufenen, in den weitaus meisten Fällen nicht einmal bürgerlich-politisch genügend unterrichteten, weil beruflich ausgefüllten Geistlichen und die Selbständigkeit des politischen Urteils und Gewissens einer *nicht politisch, sondern religiös folgsam gemachten, aber damit nicht religiös, sondern politisch aktivierten Gefolgschaft* immer wieder plattschlägt. Und doch sollte echte Seelsorgearbeit das soziale, gemeinschaftliche und kulturelle Christenbewußtsein in den Einzelnen nach ihren Einzelsituationen wecken, erziehen und stärken, anders als in den schon politisch ausgerichteten und immer wieder politisch bearbeiteten „Einheitsfront-Teilen“ der kirchlichen Verbände.

Das kann ja nach dem *Wesen der Kirche* gar nicht anders sein: Die Kirche ist übernatürlich, das Politische natürlich, menschlich, allzumenschlich. Von diesem Allzumenschlichen verlieren Staat und Politik grundsätzlich auch dadurch nichts, daß in ihnen „christliche Politiker“ entscheiden: Muß man die „christlichen Politiker“ der Vergangenheit, die politischen Kardinäle, die „apostolischen“ und „allerchristlichsten“ Könige und andere zu Zeugen anrufen? Ja, im Letzten *können* diese christlichen Politiker sich gar nicht aus dem Bereiche des Allzumenschlichen und daher Unchristlichen entfernen; das liegt in den völkerpsychologischen erbsündigen Quellgebieten des Politischen selber begründet. Sie können wohl als treue Christen um Verwirklichung politischer Verhältnisse sich bemühen, die dem Christen das christliche Dasein nicht erschweren; aber diese Tätigkeit liegt darum doch nicht im religiösen, sondern im naturhaft politischen Raume, sie kann von sich aus keinen Staatsbürger Gott und der Kirche innerlich näherbringen.

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, hat der Herr in der Stunde seines letzten und entscheidenden Selbstbekenntnisses bezeugt. Er hat dieses Wort in der Geschichte seiner Kirche immer wieder eindringlich vor Augen geführt durch das Unheil, das stets aus den „Einheitsfronten“ von „Kirche“ und politischer Macht folgte.

Und die *Kirche selber lehrt das* in den Aussprüchen ihrer obersten Führer und im Verhalten ihrer Heiligen.

POLITISCHER KLERIKER SIND NICHT „DIE KIRCHE“

Darauf ein kurzer Blick! „Die Kirche“ *will* die bürgerliche Gewissensfreiheit. Leo XIII. sagt in der Encyclica „*Libertas praestantissimum*“ (über die menschliche Freiheit, lat.-deutsche Herderausgabe S. 46 bzw. 47), nachdem er von der Gewissensfreiheit als Freiheit, Gott nach Belieben zu verehren oder auch nicht, gesprochen und diese abgelehnt hat: „Sie (die Gewissensfreiheit) kann aber auch in dem Sinne aufgefaßt werden, daß es dem Menschen in der *bürgerlichen Gesellschaft* erlaubt ist, nach dem Gebote *seines Gewissens unbehindert* Gottes Willen zu tun und dessen Befehle auszuführen. Das ist wahre Freiheit, wie sie den Söhnen Gottes (– wir würden auch sagen können: den ‚mündigen Christen‘) zukommt.“ Diese Freiheit, fährt er fort, sei der Schutz der *menschlichen Würde* und sei *der Kirche erwünscht*. Und er weist hin auf die Freiheit der Apostel und Märtyrer. Wir können aber auch noch auf andere Heilige hinweisen: auf Katharina von Siena, die kirchlichen Großen die Wahrheit sagte und den Papst veranlaßte, seine politische Abhängigkeit von Frankreich zu brechen, auf den hl. Bernhard, der harte Worte für die politisch denkenden Kirchenführer hatte, auf den hl. Bruno den Kartäuser, der seinem Erzbischof von Reims schärfstens entgegentrat, auf die hl. Hildegard, die lieber kirchliche Strafe auf sich nahm als den Befehl ihres Gewissens [zu] mißachte[n], auf die hl. Theresia von Avila, die Große, die das Gleiche tat, zuletzt aber ganz besonders auf die hl. Johanna von Orléans, die ihren geistlichen Richtern, einer politischen „Einheitsfront“ von Bischöfen und Prälaten mit der politischen Macht des englischen Königtums, 15 mal auf die Frage: *Erkennst Du also an, daß Du uns, den kirchlichen Prälaten und Theologen gehorchen mußt? Nein antwortete!*

Das schlichte ungelehrte Mädchen wußte also, was Prälaten jener, aber auch noch viel späterer Zeit nicht wußten: daß *eine politisch eingestellte Gruppe von Kirchenleuten, und wäre sie noch so zahlreich, nicht „die Kirche“ ist.*

Man hat Johanna als Ketzerin und Hexe verbrannt, und nach einem halben Jahrtausend heilig gesprochen. Aber ihr Geist muß heute noch unbefreit vom Ketzerbann umgehen.

Leo XIII. sagt weiter in einer anderen Encyclica („*Sapientiae christianae*“ – von den Pflichten des christlichen Staatsbürgers – Herders lat.-deutsche Ausg. S. 34/35 bzw. 132/133): „Wenn auch in ihren Einrichtungen einem Reiche vergleichbar, ist sie (die Kirche) doch *nach Ursprung, Zweck und Wesen grundverschieden von jedem irdischen Reiche*. Daraus folgt für die Kirche das Recht, mit eigenen, ihrem Wesen entsprechenden Einrichtungen und Gesetzen

zu leben und zu bestehen. Da sie überdies eine vollkommene Gesellschaft¹⁸ ist und jede menschliche Gesellschaft weit überragt, so *widerstrebt es ihr in hohem Maße, an Parteibestrebungen teilzunehmen („sectari partium studia“) oder ihre Rechtsstellung und „ihren Beruf den Strömungen einer veränderlichen Politik unterzuordnen“*. Und Pius XII. sagt (Weihnachtsansprache 1945 an das Kardinalskollegium, in der Sammlung „Gerechtigkeit schafft Frieden“, Reden und Enzykliken des Heiligen Vaters Pius XII. von P. W. Jussen SJ, Verlag Toth, Hamburg, 1946, Nr. 166) mit deutlichster Hervorhebung heutiger politischer, immer mehr nach dem Vorgang der USA geformter und leider auch von kirchlichen Stellen angewandten Wahlmethoden: „Man muß überall darauf verzichten, durch die Macht des Geldes (!) und willkürlicher Zensur (!), durch parteiische Beurteilung (!) und falsche Behauptungen künstlich eine sog. öffentliche Meinung zu schaffen, die Denken und Wollen der Wähler wie vom Wind bewegtes Schilfrohr hin und her treibt.“

ES GIBT KEINE „CHRISTLICHE POLITIK“

Daß in der Bekämpfung unchristlicher und geschichtlicher unsinniger „Einheitsfronten“ eines Teiles der Kirche, der aber dabei „die „Kirche“ zu sein vorgibt, *keine Einschränkung des Rechtes und der Pflicht der kirchlichen Oberhirten* liegt, ihre Angehörigen auf offensichtliches Unrecht und auf die Gewissenspflicht ihm gegenüber hinzuweisen, kann nicht genug betont werden, um dem recht dummen Einwand zu begegnen, daß dadurch den kirchlichen Personen ihr politisches Staatsbürgerrecht genommen werde. Sofern sie Staatsbürger sind, haben sie wie jeder andere einsichtige Bürger das Recht der Kritik und der politischen Aussprache; sie haben aber als kirchliche Führer nicht das Recht, auf ein vielleicht weit geringeres Unrecht hinzuweisen und von anderem, vielleicht weit schlimmerem zu schweigen; und sie haben erst recht nicht das Recht, dabei als kirchliche, religiös begründete Autorität eine bestimmte Partei als einzig in Betracht kommend zu empfehlen, zumal wenn auch andere Parteien da sind, die für sich „christliche Politik“ in Anspruch nehmen – die es gar nicht gibt. Es gibt nur natürliche, und schon darum nicht „christliche“ d.h. übernatürlich bestimmte Politik, sondern nur eine natürliche Politik des einzelnen Christen aus seiner übernatürlichen, christlichen Sicht und Haltung.

¹⁸ [Originalfußnote] Das Wort besagt nicht eine Gesellschaft, die menschlich vollkommen sei, sondern die in sich vollendete, abgeschlossene Gesellschaft, die, wie der Staat bis heute, keinen Überbau hat.

Die Wahl einer Partei und dgl. ist eine *konkrete* Entscheidung, und konkrete Entscheidungen sind im Gegensatz zu prinzipiellen allgemeinen Weisungen niemals Sache der Autorität, sondern des Gewissens und der persönlichen sittlichen Freiheit.

Auch das ist von *Pius XII. herausgehoben*, daß, wenn man im Namen der Kirche für politische (nicht parteipolitische) Forderungen eintritt, aus dem *ganzen* Wesen der christlichen Lehre und Moral fordern muß, nicht wichtigere und lebensnotwendigere Forderungen zurückstellen darf gegenüber weniger daseinsnotwendigen. So stellt er fest (Ansprache zur 50-Jahrfeier der Enzyklika *Rerum Novarum*. In der gen. Sammlung, Nr. 264): „Die Kirche darf nicht schweigen oder sich blind und uninteressiert stellen gegenüber *sozialen Verhältnissen*, die bewußt oder unbewußt darauf hinauslaufen, einen christlichen Lebensaufbau, überhaupt ein Leben nach den Geboten des allerhöchsten Gesetzgebers zu erschweren oder praktisch unmöglich zu machen!“ Aber gerade *diese Forderungen treten in der „Einheitsfront“ nicht so hervor wie andere Interessen*; und es kann keinem Staatsbürger verwehrt werden, an dem ausreichend guten Willen der Parteimächtigen der „Einheitsfront“ zu zweifeln. Zu diesen grundlegenden Forderungen christlicher Sicht gehören nach Pius XII. (Sammlung Jussen, Nr. 21) ja auch die, daß man dem „ungezügelter Streben nach Macht[“] entsage und „sich frei macht von jeder Neigung, gleich zu bewaffneter Auseinandersetzung zu schreiten“, daß man [eintrete] (Nr. 44) gegen den „grenzenlosen Erwerbs- und Machttrieb, eine Politik zügelloser Expansion“ einer Herrschaft der Konzerne und Riesenvermögen und für ein gleiches Recht auf Rohstoffe (Nr. 54), für die Ächtung jeden Angriffskrieges (Nr. 132 und 135), also auch des Spielens mit ihm, und daß man nicht auf die mit Geld und Zensur gemachte Meinung der Massen hören solle (Nr. 166). Man wird es dem Gewissen der Einzelnen überlassen müssen, ob sie in all diesen Punkten der Partei der „Einheitsfront“ Vertrauen schenken können. Schon Leo XIII. hat die Politiker der „stets fortschreitenden und maßlosen Vermehrung der Kriegsrüstungen“ beschuldigt (in der ENC „Annum ingressi“ Herder a.a.O, S. 20/21 bzw. 38/39) und daß sie „die Kleinen gegen die Macht der Mächtigen zu schützen nicht für ihre Sache halten, sondern, ganz in der maßlosen Erweiterung ihrer Machtmittel befangen, sich beeilen, nur das schleunigst durchzusetzen, wovon sie glauben, daß es ihnen vorteilhaft und nützlich sei, da sie ja überzeugt sind, daß nach erfolgreicher Vollführung des Verbrechens („*Facinore patrato*“) (!!) sich niemand mehr finden werde, der sie zu ihrer Pflicht zurückrufen werde. Mit solchen Urteilsmaßnahmen stellen sie also als oberstes Gesetz der Menschheit die Macht auf, und es ergibt sich da-

raus ein Friede, dessen Schäden dem verderblichsten Kriege gleichkommen.“¹⁹ Diese, ein langes Menschenalter zurückliegende kirchliche Erklärung mutet uns heute besonders aktuell an.

UNCHRISTLICHER UND WIDERGESCHICHTLICHER UNSINN

Die „Einheitsfronten“ der „Kirche“ mit politischen Mächten und Gruppen, die unter die Einheit der Glieder der Kirche ausweislich der Geschichte immer wieder Spaltung und über die von diesen „Einheitsfronten“ betroffenen Völker Unheil brachten, weil hier eine Einheit von Gliedern einer übernatürlichen und allumfassenden Gemeinschaft der Kirche mit einer politischen, naturhaften, menschlich-allzumenschlichen Einheit künstlich und diktatorisch zur Deckung gebracht werden soll, gehört zur „*Versuchung*“ des Herrn: „*Dies alles will ich dir geben ...*“, in der das geschichtliche Schicksal der Kirche in ihrer Hauptversuchung und im Kampfe gegen und mit der Macht, vom Herrn voraus erlebt wurde. „Diese Schwäche duldet ihr göttlicher Stifter auch in den höheren Gliedern Seines mystischen Leibes“ (Pius XII. [Sammlung Jussen, Nr. 276]). „Die göttliche Sendung der Kirche, die unter Menschen wirkt und durch Menschen wirken muß, mag schmerzlich verdunkelt werden durch das Menschlich-Allzumenschliche, das zu Zeiten immer und immer wieder als Unkraut unter dem Weizen des Gottesreiches wuchert“ (Sammlung Jussen, Nr. 547), es ist doch letztlich nur „Kirche“, d.h. als „die Kirche“ auftretender Teil der wesentlichen Kirche, die davon in ihrer geschichtlichen Gesellschaft beschützt wird, *nicht* „die Kirche“, die in ihrem übernatürlichen Wesen, dem Lichte, der Gnade, der Kraft und der von Christus gewollten Heilsordnung, davon nicht berührt wird. Aber das entbindet keinen Christen mit genügender Einsicht von der *Pflicht, sich immer und überall gegen den unchristlichen und widergeschichtlichen Unsinn kirchlich politischer „Einheitsfronten“ zu wenden.*

Der vorstehende Aufsatz kann vom Seeverlag, Kastenseeon über München, als Sonderdruck zum Preise von ?? [sic!] Pfennigen bezogen werden.

T: [Heidingsfelder, Georg]: Gregor Sauerländer [Pseudonym]: Vom unchristlichen Unsinn der „Einheitsfront“. In: Katholische Freiheit, 2. Jg., Nr. 7, Juli 1953, S. 3-9.

¹⁹ [Originalfußnote:] So Leo XIII., wobei nur zu bemerken ist, daß auch diese Stelle, gleich vielen anderen schon von Hohoff, Laros und anderen angemerkt, in der deutschen Übersetzung der Herderschen offiziellen Ausgabe sich soweit vom lat. Text entfernt, daß sie wie Beschönigung wirken. Hier ist sie möglichst wortgetreu nach dem lat. Text gegeben.

[H.14]

Wieder die Drahtzieherei!

Von Georg Heidingsfelder

I.

Das abgründigste Wort, das ich je aus dem Munde eines Geistlichen vernommen habe, war das vom *Prälaten* Dr. *Konermann* (Münster) bei der offiziellen Männerkonferenz 1948 in Fulda, in Gegenwart eines Bischofs, ausgesprochen: „Der Präses (das ist: der geistliche Vorstand katholischer Organisationen) ist der *Drahtzieher hinter den Kulissen*.“

Ich bin über dieses Wort so tief erschrocken, daß ich von da an nicht nur das katholische Organisationswesen in anderem Lichte sah, sondern auch den katholischen Klerus; war nun doch offenbar geworden, daß der freie Christenmensch, das freie „Kind Gottes“, mit diesen Worten eines hohen Geistlichen zur *klerikalen Marionette* degradiert wurde. In den folgenden Jahren ist mir immer deutlicher geworden, daß in jenem Wort eines im Dienst ergrauten Präses eine furchtbare Fehlentwicklung bezeichnet worden war. Die Kleriker haben, aus übergroßer Besorgnis, aus Anmaßung, aus Machtwillen, oder aus einem Gemenge dieser drei Faktoren, die Laien schließlich zu „denaturierten“ Christen, zu bloßen Hampelmännern gemacht. Und sie halten nun „eisern“ an dieser Vollkommenheit ihres Marionettentheaters fest.

„Die geistliche und die geistige Leitung“, so schrieb ein Arbeiter-Oberpräses im Neujahrswunsch 1950 an die Seinen, „kommt dem Präses zu“, womit ein klerikales Führerprinzip in Bereichen bestätigt wurde, die allenfalls eines geistlichen „Beirats“ bedürftig wären. Aber das Prinzip der geistlichen Drahtzieherei ist in nahezu alle Lebensbereiche, *besonders aber in den politischen* gedrungen, wo es sich als „politischer Katholizismus“ auf das verhängnisvollste durchgesetzt hat.

An der Kirche als der „Säule und Grundfeste der Wahrheit“ kann solche Einsicht nicht irre machen; im Gegenteil: sie kann nur richtig sehen lehren, was Kirche und Klerus wesenhaft sind und was geschichtliche *Entartung* und schuldhaftes *Versagen* aus ihnen gemacht haben.

II.

In dem Ausspruch des Prälaten *Konermann* (möge er in Gott ruhen!) haben wir die letzte, völlig faule Frucht der *unbewältigten „Reformation“* vor uns. Hatte diese „das Gewissen allein“ auf ihre Fahnen geschrieben, so war dieser Prälat

nun der Meinung, daß der bessere Christ die klerikal gesteuerte Marionette wäre.

Der Jesuitenpater *Alfred Delp*, ein mit tiefen Einsichten begnadeter Mann, der vom hitlerischen Verbrechen unter Fallbeil gelegt worden ist, tat den Ausspruch: Eine kommende ehrliche Kultur- und Geistesgeschichte wird bittere Kapitel zu schreiben haben über *die Beiträge der Kirche zur Entstehung des Massenmenschen, des Kollektivismus und der diktatorischen Herrschaftsformen*.“ Er sah wohl, wie in dem Marionetten-Prinzip (so müßte das „Präses-Prinzip“ genannt werden!) der geistige Boden für den Einbruch des Faschismus bereitet ward, der ja bezeichnenderweise in katholischen Ländern (Italien, Spanien) zuerst das Haupt erhob.

Dem freien Christenmenschen, der schon in der konstantinisch-mittelalterlichen Zeit zum „Staatschristen“ gemacht worden war, wurden in der „Gegenreformation“ die letzten schwersten Ketten angelegt: die dünnen Drähte, die ihn schließlich zur Gliederpuppe degradierten.

Das System der Drahtzieherei ist im heutigen westdeutschen Katholizismus *das* System politischer Klerikal-Pädagogik geworden: Entweder leiten die Geistlichen die Laien direkt (wie in Bayern), indem sie in die Parlamente hineingehen; oder sie leiten „hinter den Kulissen“, in den Organisationen und bei den Massenkundgebungen, etwa Wallfahrten, die heute ausschließlich vom politischen Katholizismus organisiert werden. So ist etwa die KAB, die ‚Katholische Arbeiter Bewegung‘, der Prototyp eines klerikalistischen Drahtziehersystems, mit totaler „Funktionalisierung“ der Laien.

Statt die Laien *im Gewissen mündig* zu machen, so daß sie „in jeder Situation die richtige Entscheidung selbst zu finden vermögen“ (so Pius XI.), wählen die Drahtzieher den bequemeren Weg des autoritären „Kurzschlusses“: ich, der Geistliche, ziehe dich schon (am Draht) dahin, wohin du gehörst!

III.

Die jahrhundertlang geübte Praxis, im Verein mit dem *völlig fehlenden Bußwillen* (nach solchen Katastrophen!) lassen den Klerus in Westdeutschland an der schmachlichen Drahtzieherei in der gegenwärtigen restaurativen Phase des rheinisch-bajuwarischen Separations-Katholizismus festhalten. Es wird nicht gesehen, daß dieser Weg nur in den Untergang der Kirche führen kann, weil die Stunde gebieterisch *das entgegengesetzte Prinzip* fordert: die völlige Befreiung des Laien zur selbständigen Gewissensentscheidung. Man wähnt im Gegenteil durch die „straffe“ Leitung der Laien in den Bahnen der klerikalen Politik des Erfolges (der Erneuerung des Reiches Karls des Großen!) sicher zu sein.

Der französische Primas, *Kardinal Gerlier*, hat ausgesprochen, daß die Politik nicht Sache des Geistlichen sei. Aber das kümmert die westdeutschen

Geistlichen nicht; sie treiben nicht nur Politik, sondern *allein Partei-Politik*, im Geiste und im Interesse einer bestimmten Klasse. Und sie gängeln und bevormunden die Laien, wenn sie nicht gleich kommandieren und dirigieren, in der „guten, alten“ Drahtziehermanier –, rettet jetzt doch der Katholik Adenauer das „christliche“ Abendland (durch die CDU und Divisionen und Atombomben). Und die katholische Religion hängt mit am Draht: sie wird ideologisch hin- und hergezerrt, bis eine „Kreuzzugs-*Weltanschauung*“ aus ihr geworden ist – ein Greuel, der das Schlimmste befürchten läßt.

IV.

„Le Saint-Esprit ou les Cosaques!“ (den Heiligen Geist oder die Kosacken!) prophezeite der große „Pilger des Absoluten“, *Léon Bloy*, dem verkommenen Europa vor Jahrzehnten schon. Nun ist die Stunde dieser Entscheidung da. Meinen die Drahtzieher wirklich, ihr System sei das des Heiligen Geistes? Es scheint so. Da Gott der Herr selber uns Adenauer gesandt hat (so stand es doch im „Katholischen Lesebogen“), so wird er doch wohl auch seinen Geistlichen beistehen bei der Drahtzieherei im Dienste dieses Adenauer.

Ich glaube freilich (mit Kardinal Saliege), daß uns die Kosacken von Gott gesandt werden müssen, weil anders gewisse Leute nicht zu heilsamen Erkenntnissen und einer wahrhaft geistlichen Praxis, wie sie befreiten Kindern Gottes geziemt, kommen können.

*

„Die Christen haben ein Gewissen und eine Freiheit. Sie haben sie, um sich ihrer zu bedienen.“

Kardinal Feltin, Paris

T: *Heidingsfelder*, Georg: Wieder die Drahtzieherei! In: *Katholische Freiheit*, 2. Jg., Nr. 7, Juli 1953, S. 12-13.

[H.15]

Letzte Stunde

(1953)

Volk der Deutschen!
 Hörst du nicht das Grollen
 Untergründ'ger Mächte der Vernichtung,
 Die nach deiner Jugend Blute gieren?
 Volk der Deutschen!
 Siehst du nicht das Zeichen
 Mörderischer Spaltung deines Landes,
 Das von naher Selbstzerstörung kündigt?
 Volk der Deutschen!
 Bist du taub und blind?
 Soll nichts bleiben von der deutschen Erde
 Als ein Acker, den die Bomben pflügten?
 Sollen deine Kinder dich verfluchen,
 Da du sie dem Fremdling ausgeliefert?
 Sollen deine Mütter dich verdammen,
 Wenn sie wieder durch die Leichenfelder irren?
 Volk der Deutschen!
 Hör, o hör die Stimme Gottes,
 Die dich ruft, nicht auf Gewalt zu setzen
 Und auf Waffenwahn, der dich zerstört!
 Volk der Deutschen!
 Sieh, oh sieh das Zeichen Gottes,
 Das dich weckt zu brüderlichem Dienste
Eines Volks, nicht zu kainit'scher Tat!
 Volk der Deutschen!
 Lasse diese Stunde
 Letzter Gnade nicht vorüberziehen,
 Öffne Aug und Ohr dem Rufe Gottes!
 Rüste deine Seele,
 Volk der Deutschen!
 Gegen der Verderber wüstes Wähnen
 Setze deines Herzens trutziges *Nein!*

Bruder Georg

T: *Bruder Georg* [Pseudonym für Georg. D. Heidingsfelder]: Letzte Stunde [Gedicht]. In: Katholische Freiheit, 2. Jg., Nr. 7, Juli 1953, S. 21.

I. BEITRÄGE FÜR „DAS ANDERE DEUTSCHLAND“ (1952/1954)

[I.1]

Was dem christlichen Arbeiter verschwiegen wird

„Verteidigung“ der Bastion des Bürgers
(1952)

Von Georg Heidingsfelder

Um den christlichen (weithin auch sozialistischen) Arbeiter zu bewegen, sich und seine Kraft der westdeutschen „Verteidigung“ zu verschreiben, wird mit großen Worten nicht gespart: Es geht um „die *Freiheit*“, es geht um „das *Christentum*“, es geht um all die herrlichen Errungenschaften des „*Abendlandes*“ und der „westlichen *Kultur*“. Hinter diesen Wandschirmen der großen Worte verbirgt sich freilich eine Gestalt, die es nötig hat, sich zu verstecken: es ist die Gestalt des *Bürgers als des Bourgeois*, der die Bastionen seiner Klasse unter allen Umständen und mit allen Mitteln zu halten sucht, *koste es, was es wolle*.

Die Arbeiter, insbesondere die christlichen, täten gut daran, sich nicht von großen Worten benebeln zu lassen, sondern diese, die westliche Gesellschaft beherrschende Gestalt ins Auge zu fassen, um an ihrem Bilde zu erkennen, was *Wirklichkeit* und was *Wahrheit* ist.

I.

Auf dem Kontinent hat die neue Gestalt mit der großen Revolution (1789) „die Macht ergriffen“. Die bürgerliche Freiheit hat es mit sich gebracht, daß die Arbeiter „proletarisiert“, das heißt ins Elend gestoßen wurden.* Arbeiter sein, das hieß: *Untermensch* sein. Der berühmte katholische Schriftsteller *François Mauriac* hat es einmal so formuliert: „Proletariat! Millionen von Sklaven,

denen das große Unternehmertum und *wir selbst, das Bürgertum*, die Augen ausgestochen haben, damit sie für uns in den düsteren Stätten die Mühlsteine drehen.“

Über jene Lebensumstände, in denen die Arbeiter bis weit ins zwanzigste Jahrhundert leben mußten, wird freilich heute, wie *Hans Zehrer* treffend bemerkt, „ebenso gern der Mantel christlicher Nächstenliebe gebreitet wie über die Zustände, die zur Zeit der Renaissance beim Heiligen Stuhl herrschten“. Aber, fährt Zehrer fort, die Zustände von damals *wirken bis heute nach*, „und ohne ihre Kenntnis wird die heutige Situation unverständlich“.

Nach dem Willen gewisser politischer (und kirchenpolitischer) Führer des heutigen Westens soll die Situation unverständlich bleiben, insbesondere soll den Arbeitern keinesfalls klar werden, daß die Zeit der Herrschaft des Bürgers als des ausbeuterischen und kriegsgierigen Bourgeois noch andauert. So werden Kulissen vorgeschoben, hinter denen sich der Bürger versteckt: Freiheit! Abendland! Kultur! Christentum! Das ist ein *gigantischer Schwindel*, der da auf der europäischen Bühne gespielt wird, von erfahrenen Bürgerregisseuren inszeniert, und leider von einem breiten Arbeiterpublikum, das durch Presse und Rundfunk eingenebelt wird, nicht durchschaut. Nach zwei Weltkriegen steht das europäische Bürgertum vor dem Bankrott. Nicht nur wirtschaftlich, vor allem geistig und geistlich ist es ganz am Ende. Es flüchtet nun in die *Phrase* – und in die *Gewalt*. Dies ist die letzte Zuflucht. Zehntausend Tintenkulis und Sprechmaschinen sind im Dienste der Phrase tätig; und Millionen Kulis sollen mobilisiert werden, um die bourgeoise Bastion mit der Waffe zu retten. Aber sie ist unrettbar. Ihre Zeit ist um, und keine atlantische Hilfe vermag sie zu retten! Der kluge Kardinal Saliège hat schon vor Jahren gesagt: „Ich glaube an den Sieg der *Welt des Arbeiters*“. Aber – *um welchen Preis* wird dieser Sieg in Europa errungen werden, wenn die Arbeiter weiterhin der Bürgerphrase und der Bürgergewalt dienen wollen? Auf einem koreanischen Leichenfeld zu siegen, daran kann dem europäischen Arbeiter nichts gelegen sein; *also muß er verhindern, daß der Bourgeois in Europa ein solches Leichenfeld schafft!*

II.

Die Bürger und ihre Anwälte (die Tintenkulis und Sprechmaschinen) reden heute den Arbeitern vor, daß es doch „*Proletarier*“ im Westen gar nicht mehr gäbe; die (Fach-)arbeiter seien sehr gut bezahlt, überdies schütze eine hervorragende Sozialpolitik vor Krankheit und Altersnot, und nicht wenige aus dem arbeitenden Volk hätten heute Besitz, und allen wäre die Möglichkeit des Aufstiegs auf den Bildungswegen gegeben. Ist nicht der Arbeiter *Josef Gockeln* Landtagspräsident? Ist nicht der Arbeiter *Jakob Kaiser* gar Bundesminister? Jeder hat heute also die Präsidentenglocke im Henkelmann und den Minister-

sessel in der Baracke. Die Gleichheit der Chancen ist realisiert, und alle Freiheiten des Westens sind dem Arbeiter gegeben. Deshalb können es nur „Hetzer“ sein, die heute dem Arbeiter des Westens einreden, daß eine Reform der Gesellschaft nottue.

Nun lese ich da freilich gerade die nachdenkliche Feststellung eines katholischen Pfarrers in einer berühmten katholischen Zeitschrift („Stimmen der Zeit“):

„Wenn man in die Lebenswelt unserer Werkleute hineinsteigt, wenn man ernste und reife Männer, die nichts weniger als radikalisierte und protestlusterne Hetzer sind, einmal belauscht und ihre bitter gefühlte *Ohnmacht gegenüber der Allmacht der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung* feststellt, wenn man sieht, wie die ergrauten Arbeiter vielfach in fatalistischer Resignation und sklavischer Hoffnungslosigkeit dahinvegetieren, indes die jüngeren sich innerlich zermartern an den Widersprüchen von Beruf und Leben, sich zerreiben an der Kluft zwischen dem in der Schule und Kirche gelehrten Leben und dem Tag um Tag von der harten Werkfron geforderten wirklichen Leben auf Baustelle und Montage, in Fabrik und Hütte, wenn man sieht, wie diese Jugend leidet an der „Sinnlosigkeit“ eines solchen Lebens, an der Aussichtslosigkeit, später einmal höher zu kommen, wie sie als Nummer in den Produktionsprozeß eingefügt ist, ohne ihre menschlichen, vorab ihre seelischen Kräfte einsetzen und entfalten zu können, wie sie mit unverdorbenem natürlichen Blick und mit den Augen des jungen Christen *hinter die Kulissen des Betriebes* schaut und erkennt, *was diese Wirtschaftswelt im Innersten zusammenhält*, dann muß sich der verantwortungsbewußte Volks- und Jugendführer die Frage vorlegen: was kann ich tun, um diesen Prozeß der Mechanisierung, der Entseelung, der Zermürbung durch die Umklammerung der Wirtschaftsmaschine einigermaßen positiv umzuformen?“

Da scheint es also doch nicht so ganz zu stimmen mit der schönen Welt, in der die Proletarier heute im Westen leben. Dabei ist von den *Arbeitslosen* noch gar keine Rede, die ja zur westlichen Wirtschaft gehören wie die Laus zum Zigeuner [sic!]. Es scheint also die Proletarität noch anzudauern, von der die Bürger sagen, daß sie überwunden sei.

III.

Wichtigste Träger des Willens der Arbeiter sind die *Gewerkschaften*. An sie ist hier und heute die Forderung zu stellen, zuerst den Bürger in sich selbst zu überwinden. Das erfordert personell, daß Arbeiterführer sich „existenziell“ von den Bourgeois unterscheiden. Wo sie „Positionen“ in der untergehenden bür-

gerlichen Restgesellschaft einnehmen, ist weithin die „*Verbürgerlichung*“ die Folge; solches Führertum beschränkt sich auf „Sozialpolitik“ (Kranken- und Sterbekasse), die den Bürger nimmermehr überwinden wird. Es ist hier und heute von der gewerkschaftlichen Arbeiterführung nichts geringeres gefordert, als daß der Träger der westlichen Gesellschaft, der Bourgeois, *durch einen Arbeitsmenschen ersetzt* wird, dessen Herrschaft Gerechtigkeit verbürgt. Jeder Arbeiterführer, der demgemäß der Bürgerei in ihrem (militaristischen) Gewaltwillen die Kraft des Arbeitertums zur Verfügung stellt, ist entweder ein absetzungsreifer *Dummkopf* oder ein *Verräter* der Arbeiter. Daß diese Macht-habenden dabei, wie *Reinhold Schneider* sagt, „heute *das Gebilde des Bundesstaates dem Reich Gottes gleichsetzen*, wie sie gestern das zweite und dritte Reich dem Gottesreich gleichsetzten“ –, das gehört zum neoliberalistischen Bürgerstil, dem die Religion selbst nur „Wandschirm“ ist, wie *Pius XI.* schon sagte. Beim Katholikentag 1950 wagte es der *Prälat Grosche* zu sagen: „Das Christentum ist in den *Untergang des Bürgertums* hineingezogen“; und diese Feststellung ist nichts anderes, als was die zitierten erleuchteten Geister feststellten und was den christlichen Arbeitern leider weithin noch nicht sichtbar ist.

Auch der berühmte katholische Sozialexperte, Professor Dr. *von Nell-Breuning* hat es einmal deutlich ausgesprochen:

„Die ‚Produktionsmittelbesitzer‘ erachten den bestehenden Zustand der Auflösung aller gesellschaftlichen Bindungen mit der Folge, daß der vom Staat gewährte Schutz der Rechtsordnung tatsächlich den wirtschaftlich stärkeren, für den freien Wettbewerb besser gerüsteten Kreisen einseitig zugute kommt – *für durchaus richtig und normal*. Sie kämpfen daher für seine Erhaltung.“

„Produktionsmittelbesitzer“, das ist nur eine andere engere, aufs bloß Ökonomische bezogene Gestalt. Im Ganzen heißt diese Gestalt Bürger als *Bourgeois*, und sie ist die Gestalt des „Klassenkämpfers von oben“, der mit allen Mitteln seinen Untergang hinauszuziehen sucht.

Es ist die Sache der Arbeiter und ihrer Führer hier und heute, zu vermeiden, daß sich das Drama wiederholt, das der untergehende rabiate Kleinbürger von 1939 bis 1945 aufzuführen vermochte. Denn diese Wiederholung wäre wirklich der „Untergang des Abendlandes“.

**[Anmerkung] Die Errungenschaft der bürgerlichen Freiheit war gegenüber dem Zeitalter des Feudalismus zweifellos ein Fortschritt. Nicht die Französische Revolution als Ausgangspunkt hat den Arbeiter proletarisiert und ihn in Bildungslosigkeit hinabgestoßen – dort unten stand*

er ja vor dem auch –, sondern das Unvermögen des freigewordenen Bürgers, ihn mit Beginn der Industrialisierung mit empor zu heben und der selbst erlangten Freiheiten teilhaftig werden zu lassen. D. Red.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Was dem christlichen Arbeiter verschwiegen wird. „Verteidigung“ der Bastion des Bürgers. In: *Das Andere Deutschland*, 1952, Nr. 20, S. 3.

[I.2]

Der Barras

[Ein Überblick über die Weltpest des Militarismus]

Georg Heidingsfelder

[Teil] XI

Im Januar 1945 standen wir alten, fast 50jährigen Kerle im „grauen Ehrenkleid“ jeden Morgen auf dem eingeschneiten Truppenübungsplatz Groß-Born in Hinterpommern zum Appell angetreten. Die Barraswelt umgab uns: aus den verwanzten Baracken, in denen wir zu 15 Mann in einem Raum hausten (die gemeinsame „Latrinisierung“ war hier auch wieder im Schwang), waren wir herausgetreten in die Ödigkeit der Barraslandschaft, in die Geist- und Gottesverlassenheit einer Welt, wie sie nur ein „Truppenübungsplatz“ bietet ... Dann erschien der junge, kaum dreißigjährige „Spieß“ und verlas die Namen. Wo einer nicht zackig oder laut genug sei „Hirr!“ trompetete, befahl der Barrasschuft: „Zwei Runden, marschmarsch!“ Und dann trabte so ein alter Familienvater, dessen Frau und Kinder nicht selten unter den Bomben angekommen waren, schnaufend um die Kompanie herum. Die Barrasverblödung nicht weniger Kameraden war leider so weit fortgeschritten, daß sie zu diesem Trauerspiel grinsten und dem Spiel lachenden Knechtsbeifall spendeten, wenn er hinter den ausgeführten Befehl ein: „Eintreten, Sie Heini!“ setzte.

Auf den Spieß folgte der Kompaniechef, ein Studienrat aus Weißenfels. Der trat allmorgendlich mit der „Bibel der Bewegung“ vor uns hin. „Achtung! Führerwort!“; und dann las er uns ein paar Sprüche aus des Verbrechers hl. Kampfschrift vor.

Solcher Morgen-Andacht folgte mehrmals wöchentlich eine „Instruktionsstunde“, in der ein dreiundzwanzigjähriger Leutnant uns „weltanschaulich ausrichtete“. Es war die allerprimitivste Barras-Weltanschauung, die dieser HJ-Jüngling uns Vätern zu bieten hatte; er trug sie vor, von keinem Zweifel angekränkt, mit der Selbstsicherheit eines gottgesandten Missionars. Wer Augen hatte zu sehen und Ohren zu hören, der mußte spätestens in dieser hinterpommerschen Barraswelt des Januar 1945 gewahr werden, daß er in ein Corpus diabolicum eingespannt war, in eine Satansgemeinde, die Leib und Seele vergewaltigte. Ein kleiner Teil der Kompagnie sträubte sich in innerer Auflehnung gegen den teuflischen Zwang; er sehnte sich längst in eine andere Welt; aber die Teufelsdiener des Nazismus, die im Barras die allgegenwärtige Institution erkannt hatten, die allein ihnen noch die Fortdauer ihrer Herrschaft

ermöglichte, wachten Tag und Nacht darüber, daß selbst eine innerliche Befreiung durch gemeinsame Aussprache nicht zweien oder dreien möglich war; überall stand die Angst und das Mißtrauen Posten zwischen den Sympathisierenden ... So war jeder wahre Mensch gerade inmitten des Barrashaufens in großer Vereinsamung. Das Corpus diabolicum des Barraskollektivs, in das er eingespannt war, trieb ihn immer wieder an den Rand der Verzweiflung. Hier fühlte er dann, daß eine Entscheidung von ihm verlangt wurde: die *Entscheidung* für den Gehorsam gegen einen „höheren Befehl“, den ihn sein Gewissen wissen ließ.

Dies ist eine Instanz, von der allein in dieser verzweifelten Situation, da der Barras zum dritten Male seine Netze auszuwerfen sich anschickt, Rettung kommen kann: das Gewissen. Das deutsche Volksgefühl ist von der Angst und der Barraspropaganda (die jetzt einen „demokratischen Barras“ ankündigt!) irreführt. Zwar scheint immer noch in weiten Kreisen ein tiefer Widerwille gegen einen neuen Barras fortzubestehen, ob auch fast die gesamte Intelligenz dem jetzigen Verrat der europäischen Menschheit den Weg bahnt; aber auf diese Möglichkeit sich zu verlassen, hieße, nicht auf unerschütterlichen Boden zu bauen. Der allein unerschütterliche Grund der europäischen Menschheit ist das Gewissen. Der Widerstand gegen den Barras muß auf dem Gewissen gründen.

Es ist in dieser vorgerückten Stunde gar kein Zweifel daran möglich: im Barras ist die kainitische Menschheit organisiert, den mörderischen Welt-Bruderkrieg vorzubereiten! Es ist dies der größte Aufstand gegen die Verfügung Gottes, die ER über den Tod getroffen hat: Der Theologe Heinrich Spaemann hat in einer unübertrefflich klaren und aktuellen Schrift (Macht und Überwindung des Bösen, Regensburg, Münster) dargelegt, daß dem Satan nur ein einziges, ihm widerwärtiges Moment im Tod des Menschen enthalten war, das er nicht zu durchschauen vermochte, das war seine des Todes Erduldung aus Gottes Hand, welches mit der Tatsache korrespondierte, daß der Tod von Gott verhängt war, während des Widersachers Gier dahin geht, ihn selbst über den Menschen zu verhängen, aus dem Tode den Mord zu machen. „So setzt er denn seit Anbeginn alles daran – da es ihm schon verwehrt ist, das Leben unmittelbar anzutasten – den Menschen, den er in seine Gewalt bekommen hat, selber zum Werkzeug der Tötung des Menschen zu machen, ihn zur Selbstvernichtung zu bringen, ja, ihn schließlich geradezu seinen Ruhm in Leichenfeldern finden und in den Kriegsausgaben seiner Zeitungen triumphieren zu lassen: Hunderttausend Tote ... Millionen!“

Dies muß man sehen, um die letzten Hintergründe des Barras heute recht zu würdigen.

Unsere Schrift ist eine informative Schrift für das Gewissen. Vorletztlich ist sie freilich auch ein Ruf an das Volksgefühl, der unbedingt tödlichen Ver-

suchung zum neuen Barras zu widerstehen. Zentraleuropa ist berufen, die Position zwischen den Barrasgiganten ohne Barras zu halten, aus dem Geist wahrer Freiheit, der vor allem der Geist des Widerstandes gegen Barrasvergewaltigung ist. Der Christ hat hier der Avantgardist zu sein, mit einer Einsatzbereitschaft, die der des Soldaten ebenbürtig ist. Anders ist nichts mehr zu retten.

Ich bitte um Zuschriften von Seelsorgern, Wissenschaftlern, Technikern, Christen und Humanisten zu diesem Schlußteil wie zum Ganzen der Untersuchung über den „Barras“.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Der Barras. [Ein Überblick über die Weltpest des Militarismus, XI]. In: *Das Andere Deutschland*, 1954, Nr. 5, S. 3.

J. „WEHRMACHT UND KATHOLISCHE JUGEND“ (BROSCHÜRE 1954)

[J.]

Wehrmacht und katholische Jugend (1954)

Georg Heidingsfelder

Hier spricht der Papst:

„Die Aufrüstungspolitik kann den Krieg nicht verhindern und ist selbst gefährlich, denn der Rüstungswettlauf verschärft die kriegerischen Möglichkeiten und bereitet die Seelen darauf vor.“

Pius XI. am 23. September 1938

1. WORUM ES GEHT

Ich bin fast sieben Jahre lang Soldat gewesen, in beiden Weltkriegen. Im ersten war ich, achtzehnjährig, in die Materialschlachten des Westens geworfen worden; im zweiten mußte ich drei Jahre lang in der Verwaltung eines Wehrmachtgefängnisses dienen. Mein Vorgesetzter von damals schreibt in einem Memorandum aus dem Jahre 1948 unter anderem dies:

Seine religiöse Einstellung hat Herr H. nie verleugnet. Im Wehrmachtsgottesdienst der Gefangenen versah er den Ministranten- und Küsterdienst, obwohl ihm das gar manchen Spott von seinen Kameraden einbrachte. Seine religiöse und konfessionelle Einstellung hat Herr H. immer hartnäckig verteidigt. Als „schwarzer Bruder“ wurde er hie und da betitelt ...

Herr H. scheute sich nicht, bei dem nationalsozialistisch und militärisch überspitzten Abteilungskommandanten die bestehenden Mißstände bei der Einheit zu kritisieren. Sein Auftreten zeugte von seinem Gerechtigkeits-

empfinden. Ein Kriecher war Herr H. nie. Dieser hagere Unteroffizier, dem jede Beförderung während des vergangenen Krieges versagt blieb, wegen seiner nicht unbekannt gebliebenen politischen Einstellung, hat mich nie enttäuscht. Zu alledem war Herr H. ein wirklich guter Kamerad.

gez.: I. B. Blessing,
ehemaliger Stabsintendant, Villingen im Schwarzwald.

Ich darf mich als Sachverständigen in den Angelegenheiten des „Barras“ bezeichnen, denen ich stets meine große Aufmerksamkeit zuwandte. Ich hielt den Kommiß zu allen Zeiten für eine Institution, die *das Verderben unseres Volkes und ein Hohn auf die gottebenbildliche Menschheit* war. Deshalb sehe ich mich, *aus Gründen des Gewissens* und ohne jede Rücksicht auf die Folgen, die das für mich haben könnte, verpflichtet, die katholische Jugend aufzuklären über das, was ihr bevorsteht. Und sie eindringlich darauf hinzuweisen, nicht kurzschlüssig „Weisungen von oben“ oder verführerischen Phrasen zu folgen, sondern zu prüfen, ob nicht von uns katholischen Deutschen endlich *ein anderer Weg* als der des militärischen Gewaltgebrauches, also der Aufrüstung und Re-Militarisierung, gegangen werden muß. Ich stimme dabei völlig mit einem so überragenden Manne wie *Reinhold Schneider*, unserem großen Dichter, überein, der mir viele seiner Bücher mit freundschaftlichen Widmungen geschenkt hat und in dem ich die „*Stimme des Propheten*“ dieser Stunde verehere.

Ich bin überzeugt, daß der Satan selbst uns Deutsche nun in den Abgrund zu schleudern sucht, indem er, nachdem er unser Land und Volk zerrissen hat, als Folge des Hitlerkrieges, uns gegeneinander bewaffnet. Das kann nur das Ende im selbstmörderischen Bruderkrieg bringen! Davor warne ich und bitte jeden katholischen Jungmann, in seinem Gewissen zu prüfen, ob er dabei „mitmachen“ darf.

*

Seit jenem Tage, an dem die unheilvolle Schrift des Diözesanpräses von Freiburg, Dr. Stiefvater, erschienen ist, stehe ich in unentwegtem Kampf gegen die dort vorgetragene Auffassung, daß unser Volk wieder „ans Gewehr“ getrieben werden müsse, um die Gerechtigkeit wiederherstellen zu helfen. Gegen die Schrift Stiefvaters haben sich nicht nur die Geistlichen von „Pax Christi“ gewandt und sie scharf abgelehnt; ein so achtbarer Mann wie Walter Dirks hat die härtesten Worte gegen sie geschleudert. Sie ist wahrlich kein Ruhm für uns Katholiken, vielmehr ein Dokument, das bezeugt, daß eine ernste Lebensfrage in unerhört leichtfertiger Weise behandelt werden kann. Trotz der Seichtheit der Schrift haben sich die katholischen Organisationen eifrig für sie eingesetzt und immer wieder konsequent gefordert: Volk ans Gewehr! Das ist die ver-

derblichste Parole für unser Volk, denn sie weist in die alten Bahnen, auf denen wir schon zweimal ins Verderben gerannt sind. Hätten wir nach 1945 Buße getan, das heißt eine echte Umkehr vollzogen, so hätte Gott der Herr uns gewiß neue Wege gewiesen. So aber, wo wir uns selbstgerecht verhärteten, droht der Untergang in Greueln der Verwüstung.

Unsinnig ist ja, anzunehmen, daß man bei dem heutigen Stande der Wafentechnik „Frauen und Kinder verteidigen“ könnte. Dies zu propagieren ist bewußter Betrug, denn es sind „Frontlinien“ nicht mehr zu halten, hinter denen die Frauen und Kinder Schutz finden (wie noch im ersten Weltkriege), sondern es werden totale Kriege geführt mit Mitteln, die auf Ausrottung ganzer Völker gerichtet sind. Man hält in der Propaganda an alten Vorstellungen fest, um die Jugend zu verführen; aber diesen Vorstellungen entspricht keine Wirklichkeit mehr. Darum ist eine sehr wichtige Forderung, die gestellt werden muß, die der Ernüchterung für die Wirklichkeit! Man muß sich nicht „besoffen reden“ lassen von der Partei, von Presse und Rundfunk, sondern nüchtern prüfen, was da ist und was da möglich ist im Zeitalter der Wasserstoffbombe. Geht nicht ein tiefer Schrecken durch alle Völker in dieser Stunde, da die japanischen Fischer, die 150 Kilometer von der Explosion entfernt waren, mit schweren Verbrennungen heimgekehrt sind, und selbst die Fische des Meeres von der Bombe vergiftet wurden? Wer will mit solchen Waffen immer noch eine „Politik der Stärke“ betreiben? Wer will sie als Christ und Katholik je eingesetzt wissen? Das wäre doch die größte Schmach, wenn die Welt eines Tages sagen könnte: Katholische Christen haben sich der Atombomben bedient, um die Welt zu „missionieren“ oder „die Kirche zu verteidigen“! Lieber sollten wir tausendmal zugrunde gehen, als mit solchen Mitteln unser Leben verteidigen wollen. Aber wir sind immer noch weit entfernt von der Erkenntnis unserer großen Dichterin Gertrud von le Fort, die das erschütternde Wort gesprochen hat: „Ich weine, weil du nicht begreifst, daß alles, was man mit List oder Gewalt erringt, schon von vornherein verloren ist.“ Mit militärischer Gewalt ist von Christenmenschen nichts zu erringen; das ist ihr Weg nicht; es ist vielmehr für uns jetzt der Weg des sicheren Untergangs. Wir können ihn nicht besser „vollenden“, als indem wir wieder den Barras heraufholen und von ihm das Heil erwarten. Solche Versuchung muß abgewehrt werden und dabei will diese Schrift mithelfen, indem sie aufklärt über die Wirklichkeit, vor der wir stehen.

Meschede, den 1.Mai 1954.

Georg Heidingsfelder

Die Stimme des Erfahrenen

Das Sprichwort: „Wenn du den Frieden willst, rüste zum Krieg!“ muß abgebaut werden. Die endlosen Rüstungen sind kein Schutz vor dem Krieg, keine Sicherung des Friedens. Statt: „Rüste den Krieg!“ sagen wir: „Wenn du den Frieden willst, rüste den Frieden!“
Kardinal Faulhaber

2. DAS GANZ GROßE NEIN

In den Schulen und durch die katholischen Organisationen werden zur Zeit mit Eifer die Propagandaschriften der Aufrüstung in Massen verteilt. An der Spitze liegen die beiden Schriften:

„Freiheit in Uniform“
und
„Wir wollen Europa verteidigen“.

Beide Schriften wollen ahnungslosen katholischen Jugendlichen das Soldatenleben schmackhaft machen, indem sie die brutale Wirklichkeit hinter betrügerischen Schlagworten und täuschenden Bildern verstecken. Da wird geredet vom „freien Bürgersoldaten“ oder vom „demokratischen Militär“, bei dem zu dienen eine Lust für jeden Jungmann sein könne.

Der Propaganda durch diese Schriften war schon gegen Ende des Jahres 1953 eine Schrift vorausgegangen, die der *Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BdDKJ)* dem Aufrüstungs- und Remilitarisierungsamt Blank eingereicht hatte. In dieser „Denkschrift“ äußerte die Hauptversammlung des BdDKJ ihre Meinung zum „inneren Gefüge der deutschen Streitkräfte“. Auch hier wurden bereits trügerische Schlagworte gebraucht und ein neues Bild des Kommiß vorgegaukelt, das sich niemals verwirklichen kann.

Alle diese Fabeleien und Tarnmanöver breiten über die Wirklichkeit einen verbergenden Mantel und suchen so die katholische Jugend erst in die Kaserne und späterhin aufs Schlachtfeld zu führen, damit sie so den „höchsten Idealen“ diene und für die „wertvollsten Güter“ kämpfe.

Die nackte Wirklichkeit sieht freilich ganz anders aus: Die neu zu organisierende militärische Gewaltmaschinerie des „Barras“ braucht „Menschenmaterial“, das jetzt, bevor die Gestellungsbefehle herauskommen, durch propagandistische Phrasen aller Art „wehrfreudig“ gemacht werden soll. So ist es vor den beiden Weltkriegen schon gehandhabt worden und nach diesem bewährten Muster will man auch jetzt wieder vorgehen.

In Anbetracht der unermesslichen Folgen, die eine Remilitarisierung für unser Land und Volk haben müßte, halten wir es für unsere Pflicht, aufklärend zu wirken und die katholische Jugend eindringlich davor zu warnen, den Propagandamanövern auf den Leim zu gehen. Wir Deutschen stehen vor dem Volks-Untergang in überkoreanischen Greueln, wenn wir uns nun als „Schlachtvieh zur Welteroberung“ mißbrauchen lassen. Hiergegen müssen wir unseren schärfsten Protest ausdrücken, gemäß dem Wort des katholischen Pfarrers Karl Pfleger, der uns mahnt:

„Das Vieh wird ewig Schlachtvieh bleiben, weil es ihm nicht zum Bewußtsein kommt, daß es zur Schlachtbank geführt wird, und weil es nicht rebelliert. Die ganze Würde des Menschen, die höchste Hoffnung seines Menschseins ist darin begründet, daß er sich empören kann gegen jene dämonischen Mächte, welche ihn zum bloßen Schlachtvieh zu machen suchen“. (Aus: „Die reichen Tage“, Regensburg, Münster).

Wahren wir also unsere Menschenwürde und stellen wir uns auf die Hoffnung, wahre Menschen zu sein, indem wir uns nicht abermals zum Schlachtvieh erniedrigen lassen. Versäumen wir auch diesmal, aus Trägheit oder aus Feigheit, den Protest der Empörung, so werden wir, wenn es zu spät ist, Weihnachtsbriefe schreiben müssen wie jener gefallene Student des zweiten Weltkrieges:

„Das soll mein Weihnachtsbrief für Euch sein, geschrieben aus der tiefsten Bitternis eines entsetzlich gewordenen Lebens. Die letzten Tage waren wieder so grauenhaft, die Nächte so marternd, daß sie waren wie in alter Zeit, als man erzählte, die Menschen seien in einer einzigen Nacht grau geworden. Hier auf den Schneefeldern wird unsere beste Kraft gemordet, nicht nur dieser Jahre, die wir hier verlieren, sondern auch der kommenden; kehren wir einmal zurück, so sind wir auch noch um die Zukunft betrogen, entkräftet, zermartert und stumpf. Ein ganz tiefer Haß, ein ganz großes Nein sammelt sich in unserer Brust ...“ (Aus: „Kriegsbriefe gefallener Studenten“.)

Das ist das Seelenbild der Wirklichkeit. So sieht es im Innern eines jungen Christenmenschen aus, den man mit Phrasen auf das Schlachtfeld geführt hat, den man mit Tausenden seiner Kameraden zum Schlachtvieh gemacht hat. Damals war die Propagandaphrase, getragen vom sogenannten „Aufbruch ins dritte Reich“, stärker als alle Einsicht und jede Widerstandskraft. Aber nun, nach diesen Erfahrungen der beiden Weltkriege, sollte die katholische Jugend nüchtern genug sein, um das Wort der Warnung zu hören, das ihr von erfahre-

nen Männern in letzter Stunde zugerufen wird. Katholische Jugend darf nur dies „ganz große Nein“ des gefallenen Studenten kennen, der es zu spät gesprochen hatte: das ganz große Nein zu allen verführerischen Reden von der „Verteidigung Europas“ und von der „Freiheit in Uniform“, hinter welchen Phrasen sich eine furchtbare Wirklichkeit verbirgt. Mit einer total technisierten Gewaltmaschine, die sich der teuflischsten Mittel im Dienst dunkelster Mächte bedient, kann nicht „verteidigt“ und nicht „kultiviert“, geschweige denn „christianisiert“ werden. Hier droht nur die totale Vernichtung des deutschen Volkes. Man will Euch, katholische Jugendliche, zu Sklaven dieser Gewaltmaschine des „Barras“ machen, nachdem man Euer Denkvermögen vernebelt und Euer Gewissen eingeschláfert hat!

Das ganz große Nein katholischer Jugend muß zu einem „entschlossenen Bruch mit dem Denken des Todes, mit dem Willen zur Vernichtung führen“, wie es Reinhold Schneider gefordert hat. Nur auf diesem Wege ist noch eine Rettung des deutschen Volkes, der Kirche und des Christentums in Westeuropa möglich.

3. DER PROTEST EINSICHTIGER KATHOLIKEN

Wir sprachen von der „Denkschrift“ des „Bundes der Deutschen Katholischen Jugend“ an das Remilitarisierungsamt Blank. Gegen diese Denkschrift hat sich ein Kreis erfahrener Geistlicher und Laien mit einer „Erklärung“ gewandt, deren Hauptteile jeder junge Katholik kennen sollte. Da aber die offizielle und die offiziöse katholische und CDU-Presse natürlich von solchen wichtigen Dingen keine Kenntnis nimmt, um die „Einnebelung“ nicht zu gefährden, bringen wir sie hier in ihren Hauptabschnitten zur Kenntnis. Da heißt es also u.a.:

Die Hauptversammlung des „Bundes der Deutschen Katholischen Jugend“ hat am 11. November in Altenberg eine Stellungnahme zu den Fragen des Inneren Gefüges der deutschen Streitkräfte in der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft beschlossen. Hat niemand die grimmige Ironie bemerkt, daß diese Stellungnahme ausgerechnet am 11.11., dem Fest des heiligen Martin, zustande kam? Der heilige Martin, der große Bischof von Tours, ist nicht nur der Reiter, der seinen Mantel geteilt hat, sondern der Heilige, der seinem christlichen Kaiser die Waffen vor die Füße geworfen hat, als dieser ihm befahl, gegen die Heiden und Barbaren aus dem Osten, damals waren es die Germanen, zu Felde zu ziehen ...

Die Präambel der Altenberger Stellungnahme lautet wörtlich: „Schneller als es den Bürgern der jungen Bundesrepublik selber lieb war, mußten sich die

deutschen Menschen und Organe unseres öffentlichen Lebens mit den Fragen des Wehrdienstes und der Militärverfassung beschäftigen. Nach dem leidenschaftlichen Für und Wider in der Grundsatzdebatte über die moralische Erlaubtheit des Krieges hat sich das öffentliche Interesse nun stärker den Fragen der Wehrverfassung und der Militärgesetzgebung zugewandt. Wenn nachstehend zum sogenannten ‚Inneren Gefüge‘ der deutschen Streitkräfte der EVG Stellung genommen wird, geschieht es aus der Mitverantwortung, deren sich eine Million junger Deutscher (als Mitglieder des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend) für das Wohl und Wehe unseres Volkes und speziell der betroffenen jungen Generation bewußt ist. Wir möchten unsere Stimme rechtzeitig erhoben haben und wünschen von den Verantwortlichen und Maßgebenden gehört zu werden.“

Diese Präambel, wie auch die Stellungnahme insgesamt, ist irreführend, da sie den Eindruck erweckt, als sei die Diskussion um die Frage, ob die Bundesrepublik wieder aufgerüstet werden solle, bereits abgeschlossen und als gehe es jetzt nur mehr um die Frage, wie sich die Westdeutsche Aufrüstung vollziehen könne ...

Die Stellungnahme bemüht sich, den Eindruck zu erwecken, als sei in der Vergangenheit bei dem „leidenschaftlichen Für und Wider“ von der Führung des BdDKJ auch das „Wider“ berücksichtigt, gehört und ernstgenommen worden. In Wirklichkeit aber wurde von der Bundesführung das „Für“ leidenschaftlich propagiert, das „Wider“ aber systematisch mundtot gemacht. Dies geschah von dem Zeitpunkt an, da die Bundesregierung begann, aus ihrem „Für“ kein Hehl mehr zu machen.

Obwohl nicht einmal in den Organen des Bundes eine Klarstellung erfolgt war, was der BdDKJ gegenüber der Frage der Aufrüstung sagen kann und zu sagen hat, sprach sich der damalige Bundesführer Josef Rommerskirchen bei der Vollversammlung des Bundesjugendringes am 27. April 1952 auf Elmstein im Namen des BdDKJ für die Wiederaufrüstung der Bundesrepublik aus. Er erklärte, daß die Mitglieder des BdDKJ bereit seien, die aus der Aufrüstung entstehenden Konsequenzen zu tragen, anders ausgedrückt, gegebenenfalls die Köpfe hinzuhalten. Mitglieder des BdDKJ protestierten gegen diese Erklärung, da mit ihr der Bundesführer seine Befugnisse weit überschritten hatte und den BdDKJ in eine politische Formation zu verfälschen suchte. Die Bundesführung reagierte auf diese Proteste so, wie man hierzulande schon oft auf Gewissensbedenken reagiert hat: mit Verleumdungen und Drohungen.

Im Zuge dieser Politik führte die Bundesführung des BdDKJ am 5. September 1952 in Haus Altenberg sogar eine Besprechung mit dem faschistischen BDJ (Bund Deutscher Jugend) durch, über welche der vom Presseamt Haus Altenberg herausgegebene Informationsdienst in seiner Nummer 10/1952

folgendes berichtete: „Den durchaus positiven Ergebnissen der gegenseitigen Orientierung entsprechend wurde zum Abschluß beiderseits der Wunsch geäußert, weiterhin miteinander im Gespräch zu bleiben und – nach Abgrenzung der Aufgaben, Ziele und Methoden – gegebenenfalls eine ergänzende Zusammenarbeit anzustreben“. Also: Nach Abgrenzung der Methoden die gemeinsame Zusammenarbeit! Obwohl die kurz nach dieser Zusammenkunft vor der Öffentlichkeit aufgerollte BDJ-Affäre allzu großer Peinlichkeit wegen durch systematisches Schweigen bald wieder in den Hintergrund gedrängt wurde, weiß heute jeder, welcher Terrorismethoden sich der BDJ bediente, weiß jeder, daß seine Vorhaben bis zum Fememord reichten. War dies die geplante ergänzende Zusammenarbeit, daß sich die einen der brutalsten Gewaltmittel, die anderen aber eines kontinuierlichen Gewissenszwanges bedienen sollten? Der Öffentlichkeit und den Mitgliedern der BdDKJ ist nichts darüber bekannt geworden, daß sich die Bundesführung des BdDKJ später vom BDJ und der mit ihm begonnenen Zusammenarbeit distanziert hätte.

Auch die neue Stellungnahme erhebt den Anspruch, Überzeugung und Willen einer Million junger deutscher Katholiken, des BdDKJ auszudrücken.

In Wirklichkeit aber haben viele Mitglieder des BdDKJ nach wie vor eine andere politische Überzeugung als die Bundesführung. Und wer wollte behaupten, daß diese Stellungnahme, die nach einer Meldung der Wochenzeitung „Echo der Zeit“ in Verbindung mit dem Amt Blank ausgearbeitet wurde, die Überzeugung einiger Hunderttausend 10-14-jähriger Jungen und Mädchen im BdDKJ wiedergebe? – Denn zu der in der Präambel ausgegebenen Zahl von einer Million gehören auch diese Kinder ...

Abgesehen davon aber enthüllt die neue Stellungnahme, wie von kleinen, mit Regierungsstellen verfilzten Gremien die Anschauungen für die Jugendlichen fabriziert und ihnen suggeriert werden. Durch all dies beweist die Bundesführung, daß sie sich nicht wie die Spitze einer demokratischen Jugendorganisation verhält, daß es ihr nicht in erster Linie darauf ankommt, den Jugendlichen zu selbständigem Denken zu verhelfen, sondern daß es darum geht, eine bestimmte politische Linie durchzusetzen. Zu diesem Zweck bedient sie sich der Methoden von Führern einer *Staatsjugend*, die bestimmen und dirigieren und den zukünftigen Opfern jeweils beizubringen versuchen, daß sie diesmal wenigstens gut geführt würden.

*

Die Bundesführung des BdDKJ tut alles, um den vom Beauftragten Blank angekündigten Weltanschauungssoldaten möglichst bald Wirklichkeit werden zu lassen. Sie kann sich dabei an die Devise des Herrn Bundeskanzlers halten, der in seiner letzten Weihnachtsansprache an das deutsche Volk davon sprach, daß der Kampf zwischen Licht und Finsternis, der bislang in der Brust des

Einzelnen ausgetragen worden sei, sich nunmehr auf die Völker verteilt habe. Dies eröffnet die Aussicht, daß im nächsten Krieg der Lichtsoldat dem Dunkelmann, die Atombombe des Lichtes der der Finsternis gegenübersteht. Da der Gegner für einen „Teufel“ gehalten wird, liegt es im Gefälle eines solchen Weltanschauungskampfes, daß irgendwelche völkerrechtlichen Regelungen auf die Dauer nicht mehr beachtet werden ...

Die Präambel der Stellungnahme legt dem nichtinformierten Leser die Vermutung nahe, die Diskussion um die moralische Erlaubtheit des Krieges sei abgeschlossen und für die Remilitarisierer befriedigend beantwortet; in der Stellungnahme wird die allgemeine Wehrpflicht als eine Selbstverständlichkeit dargestellt und gefordert.

Wir stellen fest, daß sich die Führung des BdDKJ dadurch in kontradiktorschen Gegensatz zu päpstlichen Verlautbarungen stellt, von denen wir annehmen, daß sie Weisungen sind und von denen wir nicht annehmen, daß sie anders gemeint als gesagt sind: „Die allgemeine Wehrpflicht ist ein Angriff auf die Selbstbestimmung der sittlichen Persönlichkeit“. (Leo XIII.). „Der obligatorische Militärdienst ist seit mehr als einem Jahrhundert die wahre Ursache unzähliger Übel gewesen; seine gleichzeitige und gegenseitige Aufhebung wird das wirkliche Heilmittel sein“ (Botschafter Benedikt XV. an den englischen Premierminister vom 28. September 1917).

Diesen Hintergrund verdeckt die Bundesführung in ihrer Stellungnahme geflissentlich und gaukelt der Öffentlichkeit statt dessen das Bild eines freundlichen und unmilitärisch gewordenen Kasernenlebens mit kulturellen und religiösen Unterma- lungen vor. Sie fragt nicht, was der Christ zu tun hat, dem der Befehl gegeben wird, Atom-, Napalm-, Kobalt-, Wasserstoff- oder G-Gasbomben auf eine Stadt zu werfen, die Flugzeuge mit dieser Last startbereit machen, diese Bomben herzustellen ...

Oder wird der Soldat so erzogen werden, daß er zwar – mit Bernanos zu reden – Gewissensbisse bekommt, wenn er in der Straßenbahn die Beine seiner Nachbarin betrachtet, aber sich keinen Skrupel macht, wenn er Atombomben abzuwerfen hat? Im Gegenteil: Hier ist „Gott mit uns“, da es gegen den „Teufel“ geht. Was tut die Bundesführung, um dieser Perversion der Moral vorzubeugen? Sie stellt nicht die Frage, was die Militärseelsorger (ihnen fällt, wie es in der Stellungnahme heißt, die Aufgabe zu, die religiöse Überzeugung der Soldaten zu vertiefen und zur Pflege und Förderung ihres religiösen Lebens beizutragen, den Atombombenwerfern und all denen, die an der Maschinerie der Massenvernichtung mitarbeiten), noch zu sagen hätten. Oder aber ist der Militärseelsorger im Rahmen des Weltanschauungskrieges ganz einfach ein unentbehrlicher Funktionär zur Stärkung der Kriegsmoral?

Dementsprechend sehen wir in dieser Stellungnahme eine gefährliche Irreführung des Volkes, der Jugend und der Christenheit. Wir protestieren gegen

diese Stellungnahme. Wir versichern, daß wir alles tun werden, um dem Prinzip der Gewissensfreiheit auch innerhalb der katholischen Jugend wieder Geltung zu verschaffen, um zu verhindern, daß jemals wieder Menschen vor die Entscheidung gestellt werden, entweder Kriegsverbrecher oder Opfer zu sein, um zu verhindern, daß es zu einem neuen Kriege kommt.

„In dieser Bemühung wissen wir uns verbunden mit allen, deren vordringlichste Sorge der Friede ist.“

Wir nennen wenigstens einige Namen derer, die die „Erklärung“ unterzeichnet haben; es sind dies u. a.:

Dechant Josef Emonds, Kirchheim; Religionslehrer Dr. Oskar Schröder, Duisburg; Religionslehrer Josef Vollenbröker, Duisburg; Pfarrerweser L. Peruche, Eschweiler; Kaplan Kurt Kaiser, Bersenbrück; Pfarrer Griesbauer, Groß-Altalterbach; Theo Piedboeuf, Duisburg; Bernhard Blank, Duisburg; Adolf Brock, Duisburg; Dr. August Fuhler, Bergen; Ursula Kaspers, M.-Gladbach; Pfarrer Josef Hofmann, Hilpertshausen, und weitere 200 Unterzeichner.

[Zu einem Gemälde von El Greco]

FRANZ VON ASSISI

einer der größten und wohl der christusähnlichste aller Heiligen, verbot allen seinen Brüdern, auch denen des „dritten Ordens“, striktest das Tragen tödlicher Waffen. Er verpflichtete mithin zu absoluter Kriegsdienstverweigerung. Franz war überzeugt, daß nur diese Haltung die wahrhaft christusgemäße sei. Reinhold Schneider, der katholische Dichter, schrieb schon 1946, daß wir hier und heute in der „Stunde des heiligen Franz“ lebten, die es zu erfüllen gelte. Die katholische Jugend sollte diesen Ruf hören und in Sankt Franzens Fußstapfen treten.

4. DAS NEIN AN JESUS CHRISTUS

In einem erschütternden Brief hat der katholische Pfarrer Seufert von Thundorf in Unterfranken seine Stimme erhoben gegen die Machenschaften der Führung des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend. Dieser erleuchtete Mann schrieb am 18.II.1952 an die Bundesleitung in Altenberg:

Wieder und wieder habe ich die „Stellungnahme zu Fragen des inneren Gefüges der deutschen Streitkräfte“ studiert ... Nun will ich, um nicht mit-schuldig zu werden, Euch die innerste Überzeugung eines 61jährigen katholischen Priesters schreiben: Ich bin im Innersten darüber empört, daß eine katholisch sein wollende deutsche Jugend heute im „Missionsland“ Deutschland auf ihrer Hauptversammlung kein katholischeres Thema gehabt und vor ihrem gekreuzigten Christus keine andere Stellungnahme gefunden hat zur Frage der Wiederaufrüstung. Langt dem Bund das vergossene Menschenblut noch nicht? Gibt es auch morgen für den Bund noch keine menschlichere und christlichere Verteidigung des Volkes und Vaterlandes als die von 1914/18 und 1939/45? Hat der Bund noch nie etwas gehört vom Ringen christlicher Menschen um eine christliche Verteidigung von Volk und Menschheit gegen den modernen Massenmord? Von der Friedensbewegung? Ist Eure Einengung ins parteipolitische Ghetto wirklich katholisch? Ich protestiere besonders heftig dagegen, daß der Bund sich für die allgemeine Wehrpflicht einsetzt und diese als „Pflicht jedes Staatsbürgers“ darstellt. (I, 2). Ich protestiere ebenso scharf dagegen, daß der Bund durch seine Festlegung auf die allgemeine Wehrpflicht die Einigkeit des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend gesprengt hat. Man hat mit diesem Vorgehen die Gewissensfreiheit schwer verletzt! Die allgemeine Wehrpflicht ist kein Dogma! Das schreibe ich Euch, weil an meinen Händen kein Menschenblut kleben soll und weil ich keinen Teil haben will, wenn die Opfer des ABC-Krieges Euren Bund und wegen Euch unsere deutsche katholische Kirche verfluchen.

In tiefem Schmerz!

gez.: Pfr. Felix Seufert.

Neben dem Brief des alten erfahrenen Pfarrers nimmt es sich gut aus, die Stimme der „Katholischen Jungen Mannschaft“ zu vernehmen. Deren führende Männer, die sich erst vor kurzem gegen die zunehmende „Faschisierung“ des katholischen Männerwerks gewandt hatten, schreiben im Märzheft der „Werkhefte für katholische Laienarbeit“ (Aschaffenburg) u.a.:

Die Frage der Wiederbewaffnung des deutschen Bundesgebietes hat verschiedene Ebenen. Zunächst eine grundsätzliche, die uns aber nicht allein betrifft, welche lautet: Kann es heute überhaupt noch einen gerechten Krieg geben? Diese Frage darf hier einmal ausgeklammert bleiben, so sehr wir uns darüber klar sein müssen, daß sie allen anderen Fragen vorausgehen muß. Die zweite bewegt sich auf der politischen Ebene: Ist es im Hinblick auf die politische, wirtschaftliche und geschichtliche Situation Deutschlands ratsam, die Westdeutsche Bundesrepublik in das Verteidigungssystem der Westmächte einzugliedern? ... Wie kann diese Wiederbewaffnung geschehen? Sich darüber Gedanken zu machen, ist durchaus in Ordnung. Wogegen wir uns wenden, ist also nicht die Behandlung dieser Frage, sondern die Rolle, die der Bund der Deutschen Katholischen Jugend dabei spielt ... Warum setzt sich der Bund der Deutschen Katholischen Jugend in so fataler Weise dem Verdacht aus, so etwas wie eine „Staatsjugend“ der Bundesrepublik sein oder werden zu wollen? Wir bezweifeln es, daß der Bund der Deutschen Katholischen Jugend ... zu politischen Entscheidungen und Maßnahmen dieser Art von seinem Wesen her befugt ist ... Es kann unseres Erachtens nicht Sache des Bundes sein, politische Entscheidungen stellvertretend zu treffen.

Also auch von dieser Seite wird die Tatsache der Überschreitung der Befugnisse der Bundesführung des BdDKJ festgestellt, die sich anmaßte, ahnungslosen Jugendlichen einen „Barras“ zu empfehlen, den es niemals geben kann. Es wäre weit besser gewesen, diese Jugendführung hätte die oben als die wichtigste Frage bezeichnete zu beantworten versucht: Ob es heute überhaupt noch einen gerechten Krieg geben kann. Dann wäre sie ohne große Schwierigkeiten zu einem „ganz großen Nein“ gekommen. Es gibt diesen „gerechten“ Krieg nicht mehr, weil die Kriegsmittel und die Kriegsgesinnung schon lange teuflisch geworden sind.

Kriegsmittel, die Menschen wie Ratten morden, wie das Gas; Kriegsmittel, die meuchlings morden, wie das U-Boot; Kriegsmittel, die Unschuldige in Massen morden, wie die Bomben, können niemals im Dienste der Gerechtigkeit geführt werden. Die Gesinnung, die hinter diesen Kriegsmitteln steht, ist die mörderisch-vernichtende Gesinnung Kains. Diese Gesinnung hat auch den modernen totalen „Weltanschauungskrieg“ geschaffen, bei dem der Gegner, samt Frauen und Kindern, zu Teufeln gemacht wird, damit er im „Kreuzzug“ vernichtet werden kann. Eine solche Gesinnung und eine solche Kriegspraxis haben mit dem Christentum, das heißt mit Lehre und Beispiel des Herrn Jesus Christus nicht nur nichts zu tun, sie *verraten* Jesus Christus, wie Judas Ischarioth ihn verraten hat.

Darum hat der Kardinal Ottaviani in Rom schon in seinem Lehrbuch der Kirchengeschichte („Glaube und Vernunft“, Heft 5-6) geschrieben: *Bellum omnino interdicendum* – das heißt: Der Krieg muß völlig untersagt werden, denn er kann kein gerechter mehr sein. Dieser Erkenntnis folgend hat der Heilige Vater Pius XII. den Militärärzten die Teilnahme an einem Krieg untersagt, der die ABC-Waffen verwendet, das sind die Atom-, die Bakterien- und die chemischen Waffen. Dürfen schon Militärärzte an solchen höllischen Veranstaltungen keinen Teil haben, wie viel weniger Christenmenschen, denen zugemutet wird, als Soldaten diese Waffen zu bedienen?

Wer die Wirklichkeit auch hier erkennt hinter den Phrasen, wer also weiß, was sich hinter dem schillernden Worte „das Schwert in die Hand nehmen“, verbirgt, der wird das ganz große Nein sprechen müssen, das den alten Christen, die unsere Waffen nicht kannten, eine Selbstverständlichkeit war. Unser großer katholischer Dichter Reinhold Schneider hat es in seiner Ansprache am Weihnachtsmorgen 1950 eindringlich ausgesprochen:

„Die kleine Schar der von Ihm (Christus) Gesendeten ging in die Welt, ausgerüstet mit Seinem Frieden, der Sein und ihr Schwert war; das Schwert, das Blut vergießt, war ihnen verboten. Es ist ihnen auch heute verboten, trotz aller Bemühungen, es zu rechtfertigen. Schwert ist ja nur noch ein Bild. Wer heute Schwert sagt, meint den Tod der Völker in unaussprechlichem Grauen: er meint ein Nein an Jesus Christus, das sich nicht überbieten läßt. Das Leiden unterm Unrecht, die Marter der Zeugen, die Verfolgung der Friedfertigen sind Glorien des Gottesreiches. Die Wiederherstellung der Gerechtigkeit durch die Waffe dieser Zeit ist ein Greuel in Ewigkeit.“

Dies weissagende Wort des Dichters sollte jedem jungen Katholiken Deutschlands vor der Seele stehen; das wäre besser, als wenn ihm nun in unverantwortlicher Weise von einem neuen Kommiß erzählt wird, der „mit dem Soldatengebetbuch in die Schlacht“ zieht als ob es sich um eine „Bataille“ wie zu Zeiten Friedrichs von Preußen handelte, statt um Totalschlachten, bei denen es um Leben und Tod ganzer Völker geht.

Unser großer katholischer Siedlervater, Dr. Nikolaus Ehlen, ein sozialer Bahnbrecher von europäischer Berühmtheit, schrieb in seinen „Lotsenrufen“ vom April 1954:

„Die allgemeine Wehrpflicht wird nun wieder eingeführt, und natürlich auch die Todesstrafe. Das gehört eigentlich beides zusammen, weil beides aus dem Mangel vor der letzten Würde des Menschen entspringt. Wie vielen jungen Menschen wird hier das moralische Rückgrat gebrochen? Man

fragt sich, was ist schlimmer: Der furchtbare Krieg oder dieses Versagen unserer geistlichen Führer? Jedenfalls scheint alles zusammenzupassen, was heute geschieht. Der junge Mensch wird gezwungen zu töten. Er wird nicht nur gezwungen, das Vaterland zu verteidigen und den Gegner kampfunfähig zu machen. Er muß töten, er wird dazu befohlen, ob es sich um Menschen seinesgleichen handelt oder um Mutter oder Kind. Daß es der andere auch tut, erlaubt uns nicht, ebenso zu handeln, ebenso wie ich den anderen nicht belügen darf, wenn er mich belügt. Es ist nicht erlaubt zu töten. Die Kirche hat nie erlaubt zu töten, so sehr Theologen es gemeint haben und auch heute noch meinen! In alter Zeit war es oft die Rache, welche die Menschen überwältigt hat, und in der Neuzeit sind es die Kriegsmittel, die einfach so sind, daß sie in ihrer Anwendung hunderttausend Menschen auf einmal töten, ganz gleich, ob es Kinder sind oder Mütter. Darf das ein Mensch? Warum läßt man solches nicht die Theologen tun, die es ja auch glauben, mit ihrem Gewissen verantworten zu können? Die allgemeine Wehrpflicht, die sich über die Gewissen hinwegsetzt, ist nichts als der Einbruch des Kollektivismus in die Gewissen. Hier haben die Eltern und Lehrer nichts mehr zu sagen. Das Elternrecht findet seine Grenzen an der geistigen Verwirrung der Politiker! Es wird die allgemeine Wehrpflicht, die eben ein unerhörter Eingriff in die Majestät des persönlichen Gewissens ist, uns auch gar nichts mehr helfen.“

Das sind Worte eines großen alten Mannes, die ein Echo lindern sollten in den Seelen junger Katholiken, denen darum zu tun ist, Wege zu gehen, die aus dem verfluchten Todeszirkel der „christlichen“ Bürgerkriege herausführen.

5. EIN HEILIGER PFARRER DESERTIERTE

Wir sprachen von „Barras-Christen“ als von denen, die der Jugend die „Zucht“ der Kaserne wünschen; es sind dies meist Väter oder Lehrer, deren Autorität bei der Jugend Schaden gelitten hat (falls sie überhaupt je vorhanden war) und die nun an den Zwang appellieren. Das ist der billigste Ausweg. Aber auch der miserabelste. Denn er stellt die Autorität der Väter oder der Lehrer keineswegs wieder her, sondern begräbt sie endgültig. Und er führt die Jugend einer „Erziehungsmethode“ zu, die diesen Namen keineswegs verdient. Zwar wird beim Barras viel von „Zucht“ geredet; aber diese Zucht verdient den edlen Namen nicht. Wer sie kennenlernen will, der lese etwa den Roman „Null-acht-fuffzehn“ des Desch-Verlages in München, dessen Abdruck in einer Illustrierten sehr viel Zustimmung erfahrener Männer hervorgerufen, aber bezeichnenderweise auch den Protest der „Barraschristen“ heraufgeführt hat. Der Verfas-

ser des Romanes ist ein alter Offizier, der aus seiner Erfahrung berichtet. Von diesen grausigen Erfahrungen, die einen Abgrund der Unzucht aufdeckten, sagte der Offizier und Ritterkreuzträger Eschmann, daß gegen seine Erfahrungen die des Romans noch ein Kinderspiel seien. Daran mag die Jugend ermes- sen, was es mit der „Zucht“ bei dem Barras auf sich hat. Der Geist dieser Zucht wird ewig der alte bleiben, denn wann und wo sollte dieser Barras Gele- genheit gehabt haben, sich einen andern, einen neuen Geist zu erwerben??? Der große Papst Leo XIII. hat nicht umsonst vor dem Kasernenleben eindring- lich gewarnt; und Abertausende wissen zu erzählen, was da tagaus, tagein geschah in Wort und Tat an Unflat und Unzucht in den Reihen des Barras, sei es im Kriege oder im Frieden. Selbst ein ehemaliger Offizier der Waffen-SS gesteht in einem Brief aus Anlaß des Romans „Null-acht-fuffzehn“ ein:

„Der deutsche Barras war ein Freibrief für geistig unterernährte Primitive, die ihr krankhaftes Geltungsbedürfnis und ihre Minderwertigkeitskomplexe in bekanntem Sadismus, und nur zu oft auch schmutziger niedrigster Ero- tik, zu befriedigen suchten.“

Das ist die Wahrheit, die Millionen Deutscher in ihren Barrasjahren erfahren haben. Und diese Millionen wissen gewiß, daß diese gleichen Geister wieder zur Macht kämen, wenn der Barras in Deutschland wiederkehrte.

Der hier schreibende katholische Publizist ist Soldat in beiden Weltkriegen gewesen und hat genug gesehen und erfahren, um sachverständig mitreden zu können. Er hält auf Grund seiner Erfahrungen den Barras für ein dämonisches, höllisches Gebilde, das den Einzelnen an Leib und Seele vergewaltigt. Kein Christ kann sich ihm ausliefern. Kein Christ kann hier „mitmachen“, oder eine Wiederkehr dieses Gebildes fördern helfen. Er verstündigt sich so aufs schwerste an seinen Brüdern und Söhnen.

Schon im ersten Weltkrieg sagte der große katholische Schriftsteller Theo- dor Haecker:

„Wer immer behauptet, daß die Menschen, die das Evangelium wirklich leben, den Krieg mitmachen können, der ist der gotteslästerlichste und in- famste Lügner, der die Sonne beleidigt, wer immer er sein mag.“

Das gilt für jeden Krieg, seit 1914 ganz sicher: Es ist nicht auf einen Nenner zu bringen: die Gestalt des modernen Gemetzels und der Lebensdienst im Namen Jesu Christi. Das ist wie Feuer und Wasser, wie Gott und Satan. Dem Krieg vorher aber geht der „Wehrdienst“, den man bezeichnenderweise „Barras“ nennt, wohl nach dem Namen des Präsidenten des vorbonapartistischen „Di- rektoriums“, Monsieur *Barras*, der bei jeder Gelegenheit nach dem Säbel

schrie, mit dem allein Ordnung geschaffen werden könne. Nun, freilich, wenn die Christen der Meinung sind, daß ihr gekreuzigter Erlöser „hinters Maschinengewehr“ gehört, wie einer gesagt hat, dann werden sie selbst sich auch in der Rolle des MG-Schützen als die wahren Missionare Christi vorkommen und dementsprechend diese „apostolische Tätigkeit“ bevorzugen, das heißt: das Hochziel christlicher Politik im Aufbau des Barras erkennen und ihn entsprechend fördern. Das aber ist die völlige Verkehrung (Perversion) der Frohen Botschaft durch eine Christenheit, die sich offenbar im biblischen Zustand der Verstockung befindet: Augen haben sie und sehen nicht, Ohren und hören nicht.

Zu lange schon marschiert ja die Christenheit in diesen Barrasreihen mit, als daß solch schmachliches Ende nicht vorherzusehen gewesen wäre! Wo ein katholischer Divisionspfarrer im zweiten Weltkrieg einem katholischen Pater, der aus Gewissensgründen zum Tode verurteilt wurde, die heilige Kommunion verweigert, da ist der Gipfel des „Barraschristentums“ erklommen! So aber geschah es, wie Pfarrer Kreuzberg in dem Buche „Franz Reinisch, ein Märtyrer unserer Zeit“ (im Lahn-Verlag, Limburg) mitteilt, während des Hitlerkrieges. Der Pater Reinisch hatte sich geweigert, an diesem Kriege teilzunehmen. Daraufhin wurde er gefangengesetzt und zum Tode verurteilt. Als er, in der Todeszelle sitzend, nach der heiligen Eucharistie verlangte, verweigerte sie ihm der Kommisspfarrer mit der Begründung, daß „er ihn auf seine Pflicht aufmerksam machen“ wolle. Hier richtet also ein Barraspfarrer über seinen Konfrater, dessen Gewissen eindeutig gegen den Wehrzwang stand und der dafür das größte Opfer zu bringen bereit war! Es ist geradezu schauerlich, sich diesen Sachverhalt vor die Seele zu stellen. Ist er nicht wie ein Zeichen der furchtbaren Verirrung der Christenheit? Der Biograph Pfarrer Kreuzberg sagt in seinem Buche: „Das große Verhängnis unseres Volkes war es, daß es an Menschen fehlte, die aufrecht und unbekümmert um alle Folgen den Weg ihres Gewissens gingen“. Fehlt es heute nicht wieder an diesen Menschen? Man höre, was der Pfarrer Kreuzberg noch schreibt, nach seinen mannigfachen Kriegserlebnissen:

„Es gibt ein Stück moderner Volkserziehung, das man Erziehung zum Ungehorsam nennen könnte, wenn nicht zu fürchten wäre, daß man dabei mißverstanden würde. Nachdem wir aber in der vergangenen Zeitepoche so viel und so nachdrücklich von der Autorität des Staats gehört haben, haben wir heute das Recht und die Pflicht, mit allem Nachdruck auch von den Grenzen der Staatsgewalt zu sprechen.“

Die Grenze aber ist immer das Gewissen, das die oberste Richtschnur für Tun und Lassen eines Menschen zu sein hat. Ihm folgte Pater Reinisch, ihm folgte

auch der Bauer Franz Jägerstätter, der ebenfalls den Waffendienst verweigerte und durch Hitler, der das Gewissen für nichts achtete, zu Tode kam. Diese beiden wahren Helden sind die Vorbilder für den Katholiken heute, nicht jene Barrashengste, die da meinen, sie dürften sogar das heiligste Gut ihren gewissenhaften Brüdern vorenthalten, die nicht dem Barras dienstbar werden wollen. Wo solche abgründigen Dinge sich ereignen, da kann freilich auch in der Vorbereitungspropaganda auf die nächste Schlächtereier, Jesus Christus hinters Maschinengewehr, gelegt werden! Das liegt durchaus auf der Linie zum Abgrund, die Pfarrer Seufert so klar erkannt hat. Es ist die „Barraslinie“ des Gewaltwillens, in die der gerät, der den andern Weg des Heils, den christlichen, verschmäh, weil er wähnt, im Leben der Völker gelten andere (christliche) Gesetze als im Leben des Einzelnen. So laufen die Christen (wieder) dem Barras nach, weil sie beharrlich die Gewissensforschung verschmähen, die ihnen längst hätte zeigen können, daß sie sich auf falschem Wege befinden. Der Barras aber wird sie nicht retten. Er frißt zuerst den Geist. Denn am Kopf beginnt alle Fäulnis. Der Barrasgeist (der Angst und des Machtwillens) ruft den Barras erst herauf, die Ungestalt des totalen Militarismus, der das ganze Volk zu Sklaven macht. Die Jugendlichen, vom 18. Lebensjahre ab, dürfen zwar nicht wählen, aber sie dürfen schon Knechte des Barras werden, und ihre Eltern haben hiergegen kein „Elternrecht“ geltend zu machen! Da wird man sie zuerst „mustern“, das heißt: „durch die KV-Maschine drehen“ (kv heißt: kriegsverwendungsfähig!), und dabei macht es nicht viel aus, ob sie am Leibe oder am Geiste einen Schaden haben; zum Barrasknecht eignet sich heute fast jeder. Leider nehmen auch heute noch immer nicht alle Ärzte den Standpunkt jenes Dr. med. F. K. ein, der dem Verfasser vor kurzem schrieb:

„Die Moral von der Geschichte ist für mich die, daß ich meine ärztliche und menschliche Pflicht, in einem etwaigen Krieg verwundeten und kranken Soldaten zu helfen, nach zwei Seiten abgrenze: Erstens würde ich mich standhaft niemals mehr für diesen Zweck in Uniform stecken lassen und zweitens würde ich mich standhaft weigern, irgendeinen Mann für ‚kriegsverwendungsfähig‘ zu erklären, da nach meiner Überzeugung kein Mann mehr, gleich welcher Nation, für einen Atomkrieg geeignet ist.“

Dieser vortreffliche Doktor ist nicht Katholik; aber er ist ein echter, rechter Arzt, wie man sieht.

Und nach der Musterung kommt der „Schleifstein“, den die alten Unteroffiziere und Feldwebel der früheren Zeiten bedienen werden, weil man ja andere Leute gar nicht hat! Es wird also zugehen wie in alten Barraszeiten! Der katholische bayerische Staatssekretär für Kunst, Dr. Dieter Sattler, hat diese „Schleiferei“ vortrefflich geschildert:

Im Kasernenhof lebten die Menschen in jener dauernden Verhetzung und Verkrampfung, durch die der Eigenwille erfolgreich gebrochen wurde, so daß der, der das Kommando an sich gerissen hatte, willenlose Werkzeuge in die Hand bekam. Ihr ganzer Tag stand in der Furcht vor gedonnerten, gekreischten, gezischten Kommandos, deren erstes, ein gebrülltes „Aufstehen!“, den Soldaten aus unruhigem Schläfe riß, gefolgt von unzählbaren andern, die ihn vom Morgen bis zum Abend plagten. Wer dieses System kennt – und wer kennt es nicht seit Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht! –, der weiß, wie unmenschlich es durchgebildet war: vom Betten-„Bauen“ über das Essen-„Fassen“, vom Strammstehen über das Grüßen bis in die letzten Finessen des Paradeschritts, dieses System der Verkrampfung, durch das der Mann seiner natürlichen Würde und Ehre beraubt wurde, indem man ihn so lange schlifft, bis er nur noch ein knarrender Automat war.

Will der Rekrut nicht „parieren“, verweigert er den Gehorsam oder nimmt er sich unerlaubt ein paar Tage Urlaub, um als Mensch zu atmen und zu leben, so wird er dem „verschärften Schleifstein“ unterworfen, den die niederträchtigsten Sadisten bedienen, das heißt, er kommt ins Wehrmachtgefängnis. Dahin kann er freilich auch schon kommen, wenn er selbständig denkt; denn jeder, der sein Denkvermögen (oder gar sein Gewissen) beim Barras nicht schon am Kasernentor wegwirft, wird früher oder später mit den „Schleifern“ in Konflikt kommen, weil er „dem Geist des Barras nicht angepaßt“ ist. Sein Ende wird das Wehrmachtgefängnis, wenn nicht der Erschießungspfahl sein. Wie es in der „verschärften Schleifanstalt“ aussieht, das beschreibt recht anschaulich eine Briefstelle aus dem Brief eines alten Offiziers an mich, der sich im Februar 1954 wieder einmal an die „schöne alte Militärzeit“ erinnerte. Dieser Mann schreibt aus seiner Erinnerung u.a.:

Die gemeinste Mißachtung der Menschenwürde habe ich im Wehrmachtgefängnis kennengelernt. Als ich 1941 in das Wehrmachtgefängnis G. zur Einarbeitung kommandiert worden bin und die Gefängnisporche durchschritten hatte, stand ich im Gefängnishof. Mein erster Anblick war, wie eine Gefangenenabteilung von Unteroffizieren geschliffen worden ist. Hinlegen! Sprung-auf-marsch-marsch! Hinlegen! Kriechen! Sprung über die Müllkästen! Hinaufklettern an den Gefängnismauern (wo ein und zwei Mann Stütze zu bilden hatten)! Zurück-marsch-marsch! usw. Als mir die Unterkünfte gezeigt wurden, lagen in denselben die Strohsäcke ausgeräumt, die Spinde entleert, Bekleidung und Wäsche – alles auf einem Haufen durcheinander! Zur Begründung dieser von Sadisten vollzogenen Maßnahme wurde vorgetragen, daß „der Bettenbau schlecht“ war, die Spinde

„schlecht eingeräumt“ waren und „Briefe in Strohsäcken versteckt gefunden“ worden seien. Im Keller waren die zum Tode verurteilten Gefangenen in vergitterten Käfigen, an Händen und Füßen gefesselt, an Wände oder den Boden nochmals angefesselt, auf dem nackten Steinboden liegend, wie wilde Tiere untergebracht. Etwas Menschenunwürdigeres habe ich in meiner späteren Zeit nie mehr zu sehen bekommen ...

Dieser alte Offizier setzt als guter Kenner des Barras seinem Brief den sehr bemerkenswerten Schlußsatz hinzu:

Kommt der Kommiß wieder, dann leben derartige Kreaturen wieder auf und treiben ihr Unwesen aufs neue.

Ja, ganz natürlich werden diese Kreaturen wiederkehren und die ahnungslosen jungen Deutschen zu knarrenden Automaten machen, die „bedingungslos“ spüren, wenn bloß auf den Befehlsknopf gedrückt wird. Die jungen Deutschen sind nun gewarnt und haben die Wahl: entweder sich schleifen und späterhin „verheizen“ zu lassen, oder, wie der heilige Pfarrer von Ars, den Dienst zu verweigern und sich „abzusetzen“. Er ist einer der größten Heiligen der neueren Zeit, dieser Pfarrer von Ars, Johannes Vianney (gestorben 1859). Als er noch nicht Priester war, erhielt er eines Tages einen Gestellungsbefehl zum Militär. Seine Nation hatte ja die „Allgemeine Wehrpflicht“ eingeführt und so sollte nun Johannes als Grenadier marschieren. Er aber marschierte nicht, sondern „desertierte“, das heißt: er entzog sich bewußt dem „Wehrdienst“, da ihn sein Gewissen belehrte, daß niemand zu diesem Dienst gezwungen werden kann. Er zog in die Wälder der Pyrenäen und hielt sich dort, unter falschem Namen, länger als ein Jahr verborgen. Die Häscher erwischten ihn nicht.

Nun hat in seinem späteren Leben dieser heilige Mann jede kleine Verfehlung seiner Vergangenheit öffentlich bereut, niemals aber seine Verweigerung des Wehrzwanges. Die hielt er bis zu seinem Tode für völlig gerechtfertigt.

Die Gestalt des heiligen Pfarrers von Ars scheint in dieser Stunde von höchster Bedeutung zu sein, da der Wehrzwang zur „Christenpflicht“ erklärt wird. Jeder, der dem Wehrzwang nicht folgt, kann nichtsdestoweniger ein Heiliger Gottes werden. Das ist die Lehre aus der Tat des Pfarrers von Ars.

Da ist noch ein Heiliger der Kirche, der große Bischof Martin von Tours. Auch er hatte seine besondere Auffassung von der „Pflicht“ des Katholiken zum Militärdienst:

Der heilige Martin ist nicht nur der Reiter, der seinen Mantel geteilt hat, sondern der Heilige, der seinem christlichen Kaiser die Waffen vor die Füße geworfen hat, als dieser ihm befahl, gegen die Heiden und Barbaren aus dem Osten, damals waren es die Germanen, zu Felde zu ziehen. „Es geschah um

das Jahr 341 in der Gegend von Worms am Vorabend einer Schlacht. Man verteilte gerade vor den Augen des Kaisers den außerordentlichen Kampfsold. Da trat Martin, der seine Beurlaubung erbeten hatte, vor die Front. Anstatt aber zum Zahlmeister zu gehen, schritt er direkt auf den Kaiser zu mit den Worten: ‚Mein Kaiser, bis heute habe ich Euch gedient, gestattet nun, daß ich von jetzt ab Gott diene. Mögen jene, die in den Kampf ziehen wollen, Euren Sold nehmen. Was mich betrifft, ich bin Soldat Christi. Mir ist es nicht erlaubt zu kämpfen.‘ Der Kaiser, dem diese Erklärung unerwartet kam, war aufgebracht: ‚Es ist keineswegs ein religiöses Gefühl, sondern die Furcht vor der Gefahr, die dich zur Verachtung des Waffendienstes treibt.‘ – ‚Wenn man meinen Glauben als Furcht bezeichnet, gut denn‘, erwiderte der junge Held, ‚so möge man mich morgen ohne Waffen vor die Front stellen; ich werde im Namen Jesu, als einzige Verteidigung das Zeichen des Kreuzes tragend, ohne Furcht durch die Schlachtreihen der Feinde schreiten.‘ Ob nun der Kaiser auf diese Probe eingehen wollte oder nicht, auf jeden Fall ließ er den unglücklichen Bittsteller in den Arrest werfen. Die Vorsehung fügte es jedoch, daß die Feinde am folgenden Tage um Frieden baten. Martin wurde freigelassen und erhielt die erbetene Beurlaubung.“ (Zitiert aus Pierre Lorson: „Wehrpflicht und christliches Gewissen“, Seite 100.)

Als der Kampfsold verteilt wurde, handelte der Heilige; durch sein Handeln wurde der Kampf unnötig. Heilige handeln so, wie sie vor dem Gerichte Gottes stehen: Sie suchen die Gerechtigkeit – das andere wird ihnen dazugeworfen.

[Zu einem Foto im Heft:]

FRANZ JÄGERSTÄTTER,

ein katholischer Bauer aus St. Radegund (Österreich) folgte dem Wehrzwang, der sich „Allgemeine Wehrpflicht“ nennt, nicht, obwohl es unter Hitler-Tyrannie keinen Schutz für Dienstverweigerer gab. Er wurde zum Tode verurteilt. Pfarrer Kreuzberg, der ihn in der Todeszelle betreute, schreibt von ihm: „Er lebte ganz aus den großen Wahrheiten seines katholischen Glaubens.“ Jägerstätter wurde am 9. August 1943 enthauptet, am Festtag des heiligen Deserteurs von Ars!

6. KÖNNEN HITLERGENERALE GEHORSAM FORDERN?

Die Führung des „neuen“ Barras wird eine altbekannte sein: Die Nazi-Generale, die schon dem „Führer“ bis zum bitteren Ende „treu gedient“ haben; denn andere Generale hat man ja nicht! Die katholischen Jugendlichen werden also den gleichen Befehlshabern unterstellt, die schon ihre Brüder und ihre Väter „verheizt“ haben! Kein Volk der Welt würde sich so etwas bieten lassen! Man bedenke: Diese „Bankrotteure des bedingungslosen Gehorsams“ schickten Tausende auch dann noch in den Tod, als jeder Einsichtige (auch sie selber!) längst erkannt hatten, was der „Führer“ beabsichtigte: das Volk in seinen eigenen Untergang hineinzureißen.

Der Oberstleutnant Düsterberg, ein Offizier von Charakter, hat das vernichtendste Urteil über seine Kameraden abgegeben, das heute wieder in Erinnerung gebracht werden muß. Er schrieb am 22. Juli 1946 in einem katholischen Wochenblatt Amerikas:

Während man den eigenen Tod vermeiden wollte, schickte man lieber bis zum letzten Tage nicht nur für Deutschland, sondern für Hitler Zehntausende nutzlos in den Tod. Das bleibt Feigheit, auch wenn diese Herren die höchsten hitler'schen Eitelkeitsabzeichen trugen ... Geriet früher ein charaktervoller Offizier in einen Gehorsamskonflikt, so entschied in ihm „der höhere Befehl“, nämlich sein Gewissen, und je nach Dienstgrad das Verantwortungsgefühl ... Aber diese hohen Hitlergenerale sandten sechs Jahre lang ihre Untergebenen sinn- und zwecklos in den Tod. Diese Toten, die Verstümmelten, die Blinden, die Ausgebombten, die Flüchtlinge, sie alle klagten heute an ...

Ach, klagten sie doch an! Aber sie schweigen (noch) und liefern nun ihre Söhne diesen gleichen Generalen aus – ein unbegreiflicher Vorgang! Werden die Söhne nun das ganz große Nein sprechen gegen ihre Auslieferung an diese Generalität?

Die Hitlergenerale ließen sich anbrüllen und wie dumme Jungen wegjagen, und wenn der sogenannte „größte Feldherr aller Zeiten“ pfiiff, waren sie, Hände an der Hosennaht, angsterfüllt, aber hörig, im Marsch-marsch wieder da ... Das war nicht nur begrenzter Kommißstandpunkt, sondern Mangel an Zivilcourage, auf Frontdeutsch: Feigheit. (Düsterberg.)

Diese Hosennaht-Männer, von denen Ernst Jünger gesagt hat, „jeder kleine Journalist, jede Arbeiterfrau hat mehr Courage als diese Generale“, werden sich künftig bei einem amerikanischen „größten Feldherrn aller Zeiten“ ebenso

benehmen wie sie sich dem Hitler gegenüber benommen haben; denn in ihnen lebt ja „der alte Geist“ noch immer fort und wird niemals sterben.

Der Fallschirmjärgergeneral Student sagte, als man ihm zumutete, wieder mitzumachen: „Ich habe die Nase voll.“ Das ist ein gutes Soldatenwort eines aufrichtigen und einsichtigen Mannes. Und der katholische Admiral Ludwig Stummel ließ sich so vernehmen:

Als ehrliebender Mann und ehemaliger deutscher Seeoffizier kann und will ich *nie mehr* mitverantwortlich sein für eine kriegerische Gewaltanwendung oder ihre *Vorbereitung*. Die Vergangenheit und die Gegenwart lehren eindeutig, daß der Krieg zum Deckmantel für Maßlosigkeiten und Hemmungslosigkeiten aller Art geworden ist und vor allem nicht vor der Massentötung Unschuldiger und Unbeteiligter zurückschreckt. Als deutscher Mann kann ich auch nie einem Verteidigungsbeitrag zustimmen, der sich *gegen deutsche Brüder und Schwestern* richtet. Ich kann nicht mitwirken an einer politischen Maßnahme, die mit größter Wahrscheinlichkeit die deutsche Heimat zum Kampffelde eines ideologischen Weltbrandes macht ... Ich melde mein Recht an, als Staatsbürger zu diesen Entscheidungen gehört zu werden; und ich melde als Christ dieses Recht an für alle diejenigen, die unter weitgehender Mitwirkung des Staates und seiner Maßnahmen an ihrer Religion irre wurden: das Recht der Kriegsdienstverweigerung! Ich bin auf Grund aller meiner Erlebnisse, Erfahrungen und Einsichten in tiefer Sorge, ob nicht unser heutiges Christentum sich in einer seit Jahrhunderten eingerissenen Verirrung befindet, gerade in der Frage der Teilnahme des Christen an Waffendienst und Krieg.

Das sind Worte, die einem alten Soldaten zur hohen Ehre gereichen. Auf solche Geister sollten junge Katholiken hören statt sich von „Barraschristen“ hinter einen Jesus, der das MG bedient, versammeln zu lassen. Der Seeoffizier Stummel sieht deutlich, daß wir Deutschen uns auf den Bruderkrieg vorbereiten, wenn wir uns „integrieren“ und aufrüsten lassen; er ist auch hier ein weit einsichtsvollerer Mann als jener gegenwärtige Vizepräsident des Bundestages Dr. Richard Jäger, der vor katholischen Jugendlichen einmal den furchtbaren Satz aussprach: „Vopos (Volkspolizisten), das sind keine Brüder!“ Das scheint uns eine Christengesinnung zu sein, die fürwahr revisionsbedürftig ist; aber diese „christlichen“ Politiker bleiben ebenso im alten Gleis wie die alten Nazigenerale. Sie meinen wohl, das Volk habe kein Gedächtnis und liefere nun seine letzten Söhne ihnen aus. Wohin aber werden die alten Nazigenerale sie führen? Nun, auf dieselben Schneefelder Rußlands, die schon Tausende, Aber-tausende decken und auf denen Tausende verzweifelten, wie jener Student am Weihnachtsabend.

Angesichts solcher Aussichten hilft nur noch das große Nein: die Ablehnung jeglichen Gehorsams gegenüber Hitlergeneralen. Diese Herren haben jeden Anspruch auf Gehorsam, der nun einmal ohne Vertrauen nicht geleistet werden kann, *verwirkt*.

7. WAS SIE MIT UNS VORHABEN

Der eben zitierte katholische Admiral Ludwig Stummel sagte einmal:

In dem Druck des Westens auf uns zur angeblich gleichberechtigten Verteidigung mit den alten Mitteln der Gewalt gegen den Osten, steckt unverkennbar auch die Hoffnung einflußreicher Kreise, unser Volk endgültig zu vernichten ...

Dieser Verdacht ist nicht nur nicht von der Hand zu weisen, sondern er sollte jedem Deutschen heute vor der Seele stehen. Bei unserer Remilitarisierung handelt es sich für die Besatzungsmächte doch um nichts anderes als darum: Infanteristen zu gewinnen zu einem Kampf der Welteroberung! Unser Land ist nichts als strategische Position und alle Politik der Sieger ist nichts als Militärpolitik, die die militärischen Haufen und das Rüstungspotential der Deutschen zu gewinnen hofft. Deshalb schmeichelt man uns, umwirbt man uns. Ob wir bei diesem Abenteuer uns im Bruderbürgerkrieg selbstmörderisch umbringen, danach fragt kein alliierter General. Im Gegenteil: vielleicht ist es ein sehr wünschenswerter Nebeneffekt, wenn die Deutschen in einer künftigen neuen Welt nicht mehr da sein werden, sie waren ohnehin immer nur Unruhestifter. Es gibt Zeugnisse genug für die uns zugedachte Rolle des „verlorenen Haufens“ in den künftigen Totalschlachten. Man sollte sie aufmerksam lesen und nicht auf plumpe Schmeicheleien hereinfallen, die nun auf einmal wieder den deutschen Soldaten loben – damit er die Kastanien aus dem Feuer hole – wie in Indochina, wo die deutschen Jungen den Kolonialkrieg führen!

Wir erinnern uns der ersten Stimme sehr wohl noch, die zum Einsatz, zur Wiederverwendung des deutschen Landsers riet; es war die des amerikanischen Journalisten Robert Ingrim, der sich in der schweizer „Tat“ also vernehmen ließ:

Durch dauernde Kontrollen kann man die Deutschen hindern, Bombenflugzeuge, Ferngeschosse und vor allem Atombomben zu erzeugen. Zur See und in der Luft ist Amerika allen andern Nationen weit voran und kaum einzuholen. Was ihm fehlt, ist das Landheer. Die Schlußfolgerung liegt auf der Hand: von keiner Nation sollte man verlangen, dort zu bluten,

wo eine andere bereit ist, es statt ihrer zu tun – in Selbstverteidigung und zugleich in Sühnung begangener Sünden.

Der Herr Pharisäer fügt also gleich das Moralische bei, um den neuen Marsch des deutschen Landheers zu rechtfertigen! Andere amerikanische Stimmen meinen, daß man bei den Deutschen nicht so sehr auf das Moralische als vielmehr auf das Physische sehen müsse, denn sie seien nun einmal alte Materialisten. Der „Washington Times Herald“ meinte darum schon am 31. März 1948:

Entgegen Dementis von andern Seiten haben wir Pläne aufgestellt, die darauf abzielen, eine Anzahl dieser prachtvollen deutschen Panzer- und SS-Divisionen wieder aufzubauen. Gebt ihnen nur gut zu essen, stattet sie mit erstklassigem amerikanischem Material aus, und laßt sie dann, unter Führung amerikanischer Offiziere, die Rückzugsschlachten schlagen!

Nun, das ist eine ehrliche Meinung, die von den Deutschen berücksichtigt zu werden verdient. In Rückzugsschlachten haben wir nicht geringe Erfahrungen und so können wir schon einen „hinhaltenden Widerstand“ leisten, bei dem wir die Köpfe hinhalten, die „Sühne-Rüben“, der es den alliierten Truppen ermöglichen wird (über Dünkirchen) zu entkommen. Vielleicht könnte man die Deutschen noch besser in der Art der Kolonialtruppen organisieren, damit man sie ganz fest und sicher in der Hand hat? Der „New Leader“ vom 27. März 1948 schlug bereits vor:

Man könnte viel von den Engländern lernen, die jahrhundertlang eingeborene Truppen zu ihrem großen kolonialen Vorteil benutzt haben.

Das wäre also die Rolle der „Gurkhas“, der eingeborenen Truppen von Nepal (Indien), deren sich die Engländer mit Vorteil als Söldner bedienten. Das berühmte Blatt Englands, der „New Statesman“, hat es ausgesprochen, daß „die Rolle der Gurkhas“ für die Deutschen die richtige wäre. So als „Dolchnahkämpfer“ mal in der Weltgeschichte aufzutreten sollte die Deutschen nicht reizen können?

„Man könnte sehr gut“, schreibt der Militärkorrespondent der „New York Times“, „aus Deutschen, Japanern und anderen Ausländern *Fremdenlegionen* bilden, die dem amerikanischen oder alliierten Oberkommando unterstellt werden könnten“.

Warum denn nicht? Die deutschen Nazigenerale machen in jedem Falle (wieder) mit. Und die deutsche Jugend wird einfach befohlen! Sie wird das ganz große Nein nicht sprechen, dazu ist sie zu gut erzogen im Geist ihrer Väter, die mit Hitler bis „fünf Minuten nach zwölf“ marschierten. Oder sollten sich die Alliierten vielleicht doch einmal „verkalkulieren“ in ihren Berechnungen? Sollte die deutsche Jugend vielleicht doch einzusehen vermögen, was ihr der Bundesinnenminister a.D. Gustav Heinemann einmal ans Herz gelegt hat: „*Der Westen kann uns brauchen und ächten wollen zugleich*“??

Wird die deutsche katholische Jugend erkennen, was man mit ihr vorhat? Läßt sie sich wirklich zu einer Verteidigung des „Reiches Karls des Großen“ begeistern, statt nüchtern zu sehen, worum es hier und heute allein geht? Nämlich um die Interessen dunkler Mächte, die die Welt erobern wollen, um sie auszubeuten? Hören die katholischen Jugendlichen die Stimme ihres großen Papstes, der schon 1938 eindeutig sagte:

„Der Krieg ist eine Spekulation auf das Blut der Völker und eine Frucht kalter Berechnung von Politikern und Finanzleuten ohne Gewissen“ (Pius XI., im September 1938).

Wollen die katholischen Jugendlichen sich abermals, zum letzten Male, zur Vorbereitung einer solchen Spekulation von gewissenlosen Leuten mißbrauchen lassen? Vermögen sie nicht zu sehen, daß der katholische Universitätsprofessor Monsignore Barry O' Toole (Washington) ganz recht hat, wenn er sagt:

Für die Christen ist die Zeit gekommen, daß sie, wie St. Telemachus, ihr Leben geben, um ein Ende zu machen der abscheulichen Verwüstung, dieser wahnsinnigen Aufrüsterei, dieser großhändlerischen Ausbeutung von Kanonenfutter, und all den anderen martialischen Tyranneien der liberalen und totalen Staaten.

Es ist die letzte Stunde zu dem ganz großen Nein, das *jetzt* gesprochen werden muß oder – zu spät! – auf den Leichenfeldern Rußlands gesprochen wird.

8. BESCHLUß

Ich hatte dies Land an mein Herz genommen,
 Ich habe ihm Boten um Boten gesandt ...,

so sagte der katholische Dichter Werner Bergengruen in seinem erschütternden Gedicht-Zyklus „Dies irae“, der nach der Katastrophe von 1945 erschienen war. „Dies Land“, das war und ist Deutschland. Und einer seiner wichtigsten Boten war der bereits zitierte große Schriftsteller Theodor Haecker, der während des ersten Weltkrieges das Wort ergriff. Haecker schrieb:

Wäre unser Glaube nur von dieser Welt, wie sollten wir es denn ertragen, daß wirkliche Menschen in jeder Minute der sinnlosen Gewaltmaschine ausgeliefert werden, mit Leib und Seele als wehrlose Opfer der Allgemeinen Wehrpflicht, dieser Lüge, die gestattet, daß Sklaven und Knechte Helden heißen.

Dabei war dieser erste Krieg nach Meinung gewisser Gottesgelehrter ein „gerechter“ Krieg für die Deutschen, an dem jeder Christ teilzunehmen hatte! Nein, schon dieser Krieg war eine christliche, eine katholische Schande, da Katholiken einander umbrachten!

Eine Umkehr erfolgte aber nach der ersten Katastrophe nicht, weshalb die zweite unabwendbar kommen mußte. Vor dieser Katastrophe war wieder ein wichtiger Bote gesandt; der katholische Professor von Bonn, Johannes Maria Verweyen, der dann später im hitlerischen KZ umgekommen ist. Auch Verweyen legte den Katholiken ans Herz, doch Besinnung darüber zu halten, ob Waffendienst und Dienst in der Nachfolge Christi zu vereinbaren seien. Er hat es umsonst getan; auch dieser Bote war nicht gehört worden.

Zur Stunde ist der größte Bote seit jenem Kriegszyklus von 1914 noch unter uns und ruft unser Gewissen an, ob es sich nicht in letzter Stunde besinnen möge auf den Weg des Friedens, statt den der Aufrüstung und Remilitarisierung zu gehen. Reinhold Schneider heißt dieser letzte Bote Gottes. Nicht nur während des Hitlerkrieges hat dieser Mann Tausende von Katholiken getröstet und aufgerichtet durch sein Wort; er hat insbesondere nach dem Zusammenbruch den Heilsweg gewiesen in einer geistestiefen Ansprache an die deutsche Jugend. Ich zitiere ein paar Abschnitte aus diesem Wort:

Wer es heute über sich bringt, sich dem Problem des Krieges wirklich zu stellen, muß unweigerlich zum Schluß kommen, daß die höchste Sittenlehre mißbraucht worden ist ... Wenn er der Waffe absagt, so nur, weil er nicht anders kann: weil er in einem solchen Maße von seinem Gewissen gepei-

nigt ist, daß er, und sei es unter Todesnot, aus dem Zirkel ausbrechen muß, in dem sich die Menschheit ruhelos bewegt. Vor diesem Problem verändert sich das Bild der Geschichte, verschieben sich die Bewertungen. Erst dieses Problem bricht den Widerspruch auf zwischen Pflichten, die für heilig ausgegeben wurden, und dem Gebote, das allein heilig ist und das eingesenkt ist in unser Gewissen ...

Wir sind frei. Die deutsche Jugend ist an eine Stelle gedrängt worden, wo beim Ausbruch eines Krieges der Bruder den Bruder jenseits der Grenze erschlagen müßte. Sie muß offenbar den Mut fassen, das Geleit der Jahrtausende zu verlassen. Wehrlos kann sie nicht sein in der Welt. Sagt sie der Macht der Waffe ab, so muß sie die höchste Macht der Persönlichkeit zu gewinnen und auszuüben streben.

Daß der Krieg die Bedrängnis dieser Stunde ist, könnte zur Gnade werden: unter dieser Bedrängnis könnte sich der Glaube endlich frei machen für den Herrn, könnte er Lüge und Selbsttäuschung abwerfen und mit ihnen das Ärgernis, das die Christenheit so oft in der Welt gegeben hat.

Dieser Bote Reinhold Schneider hat in großen dramatischen Dichtungen das Schicksal des „Reiches“ gestaltet und immer wieder darauf hingewiesen, daß diese Stunde unserer Geschichte die Entscheidung über Sein oder Nichtsein bringen wird. Er hat auch keinen Zweifel darüber gelassen, daß die Hinkehr zur Gewalt, also zu neuem Militär, die furchtbarste Fehlentscheidung wäre.

Der katholische Pfarrer Melchior Grosseck schrieb am 20.7.1947 im Berliner „Petrusblatt“ dies:

Getaufte Menschen, Glieder des Leibes Christi, führen miteinander Krieg, gehen mit mörderischen Waffen gegeneinander vor, bringen einander die furchtbarsten Verwundungen bei, töten einander hemmungslos. Hüben und drüben Menschen, in denen Christus lebt. Also Christus gegen Christus. Der mystische Leib Christi wird im Krieg aufs neue mit Geißeln zerfleischt, mit Dornen gekrönt, ans Kreuz geschlagen. „Alles, was ihr einem der geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan.“ Jedes Schlachtfeld ist Christi Golgatha und seine Henker sind – Christen. Ein übernatürlicher, aber realer Sachverhalt – *absolut untragbar für das christliche Gewissen*. Darum also, um Christi wissen [sic!], sagt der Christ zum Kriege das klarste, entschiedenste Nein. Der Christ ist es sich selber, seiner christlichen Würde schuldig, er ist es Christus schuldig, sich in der kraftvollen Verneinung des Krieges von niemandem übertreffen zu lassen. Der entscheidende Grund für dieses Nein heißt: Um Christi willen.

Hier wird weder vom „gerechten“ noch vom „Verteidigungskrieg“ geredet; dieser Pfarrer geht aufs Zentrum los: es stehen in den Kriegen Christen gegen Christen, in jedem Falle, und darum ist jeder Krieg abzulehnen! Es gibt keinen gerechten Grund, aus dem Christen ihre Brüder umbringen dürften. Polnische, tschechische Katholiken umzubringen, ist dem deutschen Katholiken niemals erlaubt; der deutsche Katholik darf niemals orthodoxe Christen umbringen, die, wie er, auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft sind! Ihm ist es verboten, zu jeder Zeit und an jedem Ort, evangelische Christen, seien sie gelber oder schwarzer Hautfarbe, umzubringen, denn sie sind *Getaufte*, gehören also Christo an.

Der Pfarrer Grossek verdient den heißen Dank aller Katholiken, daß er so klar und mutig ausgesprochen hat, was dem Christen im Gewissen verbietet, die Waffen zu ergreifen. Wir sollten, in letzter Stunde, auf solche Hirtenworte hören.

Will die katholische Jugend diese Boten hören? Will sie aus dem Ring des Todes endlich ausbrechen und nicht mehr auf militärische Gewalt setzen? Das sind die Schicksalsfragen, die ihr gestellt sind. Man kann sich nicht um sie betrügen lassen, indem man den Illusionen glaubt, als wäre der „neue“ Barras etwas wesentlich anderes als jeder frühere war! Nein, der Barras wird der alte Barras sein. Weil er es sein muß, kraft inneren Gesetzes. Wer keine Buße tut, wer nicht von dem verkehrten Wege abgeht, der wird immer wieder auf diesem Wege enden. Das ist beim einzelnen Menschen so und das ist beim Volk nicht anders. Der neue Barras ist der alte Barras, nicht nur weil die alten Militaristen Hitlers ihn aufbauen, sondern auch, weil es der gleiche Geist ist, der heute zum Barras ruft wie der, der immer gerufen hatte in den letzten 40 Jahren: der Geist des Abgrundes, der als Menschenmörder von Anbeginn alle Menschen zu Mördern zu machen sucht, indem er sie in den totalen Krieg verwickelt. Ihm hat der Katholik zu widerstehen im selben Zeichen wie sein Herr; im Zeichen des Kreuzes, nicht des Schwertes. Wir Christen in Deutschland sind zum Kreuz gerufen, nicht zur Gewalt. Dieser Weg ist der des Barabbas, auf den sich der „Barras“ so gut reimt; jener aber ist der Weg des Sieges über alle Gewalten der Welt und der Hölle.

Weil das so ist, deshalb muß von der deutschen Re-Militarisierung geredet werden, nicht von der „Verteidigung des christlichen Abendlandes“ oder gar „der Freiheit“. Das sind Phrasen, die die Wirklichkeit vernebeln. In dem Wort Re-Militarisierung aber liegt das „Zurück!“ zu den alten Zuständen des Barras, die unweigerlich wiederkehren werden, wenn man zum Militär „Ja“ sagt.

Unausweichlich drängt die Entscheidung heran: Entweder – oder. Entweder sprechen wir das große Nein oder wir werden durch den Barras das Ende unseres Volkes beschleunigen. Diese Entscheidung ist in jedes einzelnen katholischen Jungen Herz und Gewissen gelegt.

Es ist fernerhin nicht erlaubt, „kurzschlüssig“ zu gehorchen, also einer Weisung, einem Befehl „von oben“ zu folgen; die Autorität hat kein Recht, unser Gewissen zu dispensieren, schon gar nicht eine bloße politische oder verbandsorganisatorische Autorität! Wir haben in dieser Stunde aus unserem Gewissen zu entscheiden, ob wir vom Recht der Verweigerung des Waffen- und des Kriegsdienstes Gebrauch machen müssen. Dabei ist freilich oberste Quelle der Information unseres Gewissens die Person Jesu Christi selbst. Aber es gibt noch andere Gründe des Gewissens, aus denen wir den Waffen- und Kriegsdienst verweigern können und sollen, also etwa:

a) die Überzeugung, daß angesichts der derzeitigen technischen Entwicklung eine bewaffnete Auseinandersetzung sinnlos und daher nicht mehr zu verantworten ist;

b) die Überzeugung, daß die Tatsache des geteilten Deutschlands den Deutschen bei einem Kampf zum Bruderkrieg zwingt;

c) die Überzeugung, daß ein Kriegsdienst gegenwärtig zu Repressalien gegen eigene Angehörige in der DDR führen, ja sogar einen Menschen zum Kampf gegen seinen Vater oder Bruder zwingen kann;

d) die Überzeugung, daß aus staatspolitischer Verantwortung ein Protest gegen die gegenwärtig geplante Wiederaufrüstung Westdeutschlands nur durch die Verweigerung des Kriegsdienstes erfolgen kann.

Stelle auch all dies vor Deinen Geist und Dein Herz und dann entscheide Dich im Gewissen!

[9.] NACHWORT

Diese Schrift ist weder in irgendeinem „Auftrag“ verfaßt worden, noch zu irgendwelchen „Zwecken“. Sie ist ganz allein aus dem tiefen Drang eines christlichen Herzens geboren, das seit Jahren, unter nicht geringen Opfern, bemüht ist, den Zirkel des Todes, in dem sich die „verbürgerlichte“ Christenheit seit 1914 bewegt, zu durchbrechen, und insbesondere die Jugend davor zu warnen, diesen Kreis fortzusetzen – denn er müßte nun zum deutschen Volkstod unfehlbar führen.

Ich bin den befreundeten Männern, die es mir ermöglicht haben, diese Schrift als Manuskript drucken zu lassen, sehr dankbar, denn es wird ja alles systematisch unterdrückt, was der Re-Militarisierung der Seelen entgegenwirken könnte.

Ein befreundeter katholischer Pfarrer schrieb mir am 22. April 1944: „Freuen Sie sich immer, daß Gott Sie berufen hat als Vorkämpfer einer so urchristlichen Sache wie es der Friede und die Heiligkeit des Lebens ist.“ Fürwahr, das ist meine große Freude, der ich alle meine Kräfte zu geben aus ganzem Willen entschlossen bin, allen Gewalten zum Trotz, und wider alle Verleumdungen und Verdächtigungen, vor denen ja nicht einmal ein so verdienstvoller Mann wie unser großer Geschichtstheologe und Dichter Reinhold Schneider verschont geblieben ist.

Die katholische Jugend, der ich in schweren Jahren treu gedient habe, bitte ich, dieser Schrift mit ernster Aufgeschlossenheit zu begegnen als der aus vieljährigem Denken und Betrachten erwachsenen Furcht eines aufrichtig bemühten älteren Glaubensbruders.

G. H.

Als Manuskript gedruckt; verantwortlich: Georg Heidingsfelder, Meschede i. Westf.; Druck: Papierwerk Schäfer.

T: *Heidingsfelder, Georg* (verantwortlich): Wehrmacht und katholische Jugend. Meschede: Selbstverlag 1954. [33 Seiten] [Nicht eingesehen eine 2. Auflage: Krefeld 1955; 32 Seiten]

K. TEXTE ZUR „UMSCHAU IM KATHOLIZISMUS“ (1954-1955)

[K.1.]

Einleitung von Martin Stankowski: Die „Umschau im Katholizismus“ unter der Herausgeberschaft G. Heidingsfelders vom Juli 1954 bis Oktober 1955

Diese Einleitung ist mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und unter abweichender Zählung der Anmerkungen folgender Arbeit entnommen: *Stankowski, Martin: Linkskatholizismus nach 1945. Die Presse oppositioneller Katholiken in der Auseinandersetzung für eine demokratische und sozialistische Gesellschaft [= Dissertation Berlin 1974].* Köln: Pahl Rugenstein 1976, S. 253-254 und 344. [Für die Umschau-Ausgaben von November 1955 bis September 1956 vgl. ebd., S. 255-260.]

„UMSCHAU IM KATHOLIZISMUS“ – QUELLEN:

Eine vollständige Sammlung aller erschienenen Ausgaben der „Umschau im Katholizismus“ (UiK) konnte nicht ermittelt werden; das „Institut für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund“ hat lediglich einzelne Hefte. Im Privatbesitz von Adolf Brock, Bremen, gibt es die lückenloseste Sammlung, vor allem aus der zweiten Phase ab Herbst 1955. Im Nachlaß des ersten Herausgebers, Georg Heidingsfelder, befinden sich eine Liste aller Ausgaben des ersten Jahrgangs und einige wenige Schriftstücke.

Herausgeber: Georg D. Heidingsfelder von Juli 1954 bis Oktober 1955

DATEN UND ERSCHEINUNGSBILD

Die UiK wurde im Juli 1954 von Georg Heidingsfelder gegründet und von ihm bis zum Oktober 1955 herausgegeben und redigiert [bis dahin insgesamt 31 Ausgaben]. Ein politisch ähnliches publizistisches Unternehmen, die Zeitschrift „Katholische Freiheit“ [→H] hatte er schon vorher 1952/53 gemacht. Die UiK allerdings kann man kaum als „Zeitschrift“ bezeichnen, unter Heidingsfelders Ägide zumindest, eher als einen „Informationsdienst“, denn sie bestand ausschließlich aus Nachdrucken aus anderen Publikationen, die mit wenigen Sätzen eingeleitet und kommentiert wurden. Sie nannte sich selbst deshalb im Untertitel zunächst „Dokumente katholischer Publizistik zu den wichtigsten Fragen der Zeit“; und ab November 1954 „Publizistische Dokumente“. Ein Jahr später unter [Ludwig] Zimmerers Redaktion fiel der Untertitel ganz weg.

Die UiK wurde hektografiert, hatte immer das Format DIN A4, bis auf ein paar spätere Ausnahmen kein Deckblatt und durchschnittlich 20-50 Seiten; sie erschien zunächst monatlich und ab September 1954 vierzehntägig. Ihre Auflage läßt sich nicht mehr feststellen, sie wird nur wenige hundert Exemplare betragen haben. Finanziert wurde sie vom „Bund der Deutschen“¹, einer neutralistischen Organisation in der ersten Hälfte der 50er Jahre, die in Opposition zur damaligen CDU-Regierung eine nationale Wiedervereinigung propagierte und zu diesem Ziel auch mit den Kommunisten in West- und Ostdeutschland zusammenarbeitete. Sie wurde deshalb von den herrschenden politischen Kreisen der Bundesrepublik als „kommunistische Tarnorganisation“ abgestempelt.²

THEMEN UND INHALT

Als Heidingsfelder die UiK gründete, machte er dafür zwei Notwendigkeiten geltend, „i. um den zeitgenössischen Katholizismus, der eine Großmacht ist,

¹ Diese Angabe macht Heidingsfelder in einer handschriftlichen Erklärung zur UiK vom 25.11.61 – im Nachlaß Heidingsfelders.

² Führende Repräsentanten des „Bundes der Deutschen“ waren die katholischen Politiker Joseph Wirth (ehemaliger Zentrumsminister und Reichskanzler in der Weimarer Republik) und Wilhelm Elfes (aus der katholischen Arbeiterbewegung, auch Zentrum, Ende der 1920er Jahre Polizeipräsident in Mönchengladbach, 1945 Begründer der CDU in Mönchengladbach). Zum BdD [Bund der Deutschen] vgl. *Hans Karl Rupp*, Apo in der Ära Adenauers, Köln 1970, S. 62f; *Peter Molt*, Die neutralistische Opposition. Bedingungen und Voraussetzungen der neutralistischen Opposition in der BRD, vor allem der GVP, 1949-1954 (maschinenschriftliche Dissertation), Heidelberg 1955, S. 120ff.; *Fritz Köhler*, Frieden, Wissenschaft und die Verantwortung der Gelehrten. Hrsg. vom Friedensrat der DDR, Berlin (DDR) o.J. [1969], S. 76.

nach allen Seiten gut kennen zu lernen auf Grund von Publikationen, die von der ‚christlichen‘ Tagespresse unterdrückt werden oder dem vielbeschäftigten Menschen unserer Tage entgehen würden; 2. um Kräfte wachzurufen, die der Christlichkeit in anderer Weise dienen als der reaktionäre Katholizismus, der in Westdeutschland die Macht hat.“ Zugleich betonte er, „daß er kirchentreuer Katholik ist, der in der Kirche die ‚Säule und Grundfeste der Wahrheit‘ und im hl. Vater den obersten Hirten und Lehrer anerkennt“. Seine Kritik bezog er auf „den reaktionären Katholizismus ... den großen Verderber dieser Stunde“.³

Die Themen und Tatbestände, über die die UiK dementsprechend informierte, galten überwiegend der ideologischen und personellen Verfilzung von organisiertem Katholizismus und politischer Partei, der Instrumentalisierung und Funktionalisierung des kirchlichen Apparates und Vereinswesens zugunsten der politischen und sozialen Interessen der regierenden „christlichen“ Kreise und vor allem – mit fast 50 % aller politischen Themen – der Remilitarisierung Westdeutschlands.

Über die christliche Motivation dieser Kritik gibt es keinen Zweifel, wenn auch die starre Unterscheidung von kirchlichem Glaubensgut und politischem Katholizismus recht undialektisch geschah; der selben Person, einem Bischof etwa, wurde als theologischem Interpretem „geglaubt“ und als Propagandisten der Wiederbewaffnung widersprochen. Aber auch ein bestimmtes religiöses System wurde in die Kritik mit einbezogen, wenn die UiK für das Verhalten der Kirche im Faschismus beispielsweise verantwortlich macht, daß sie „selbst in ihrer ‚christlichen Politik‘ das System des Totalitarismus anstrebt und statt Gewissensmenschen ‚linientreue‘ Befehlsausführer züchtet.“ (UiK, 2. Oktoberausgabe 55/18).⁴

Nachdem Heidingsfelder im Sommer 1955 einige Monate mit [Ludwig] Zimmerer zusammengearbeitet hatte, übernahm dieser schließlich ab November die UiK ganz.⁵ Heidingsfelder schrieb später: „Es ergab sich, daß kein Aufbruch des kath. ‚Lagers‘ auf publizistischem Wege möglich war; es ist alles verhärtet und steht unter klerikalem Kommando. Mir kam es vor allem darauf an, gegen die Aufrüstung und Remilitarisierung zu wirken. Alles war vergeblich. Dennoch bin ich froh, daß ich gegen dieses furchtbare Verhängnis angegangen bin. Ich nehme kein Wort zurück.“⁶

³ Schreiben an die Leser „Sehr geehrter Herr!“, Mitte Sept. 1954, hektografiert. – Im Nachlaß Heidingsfelders.

⁴ Zum Faschismus-Syndrom vgl. auch „Umschau im Katholizismus“ 1. November-Ausgabe 1954/14,17.

⁵ Vgl. DW [Deutsche Woche] 5 (1955), Nr. 50 vom 14.12.1955, S. 12.

⁶ Handschriftliche Erklärung Heidingsfelders zur UiK vom 25.11.61 – im Nachlaß Heidingsfelders.

[K.2]

Die prinzliche „Summa“ des Katholikentages

[Georg Heidingsfelder]

In der Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit“ vom 9. September 1954 schrieb Hubertus Prinz zu Löwenstein einen abschließenden Artikel [„Ihr sollt mir Zeugen sein“] zum 76. Deutschen Katholikentag, der Einblick gibt in die Gedankengänge eines gewissen zeitgenössischen Katholizismus:

„Daß sich der 76. Deutsche Katholikentag in der nur zwölf Kilometer von der Zonengrenze entfernten Stadt Fulda versammelte, war nicht von ungefähr: Hier ist das Grab des heiligen Bonifatius, des angelsächsischen Apostels der Deutschen und ‚Wegbereiter des christlichen Reiches‘, wie er im Bittgang einer nächtlichen Lichterprozession von den Hunderttausenden genannt wurde. Die straffe Organisation der fränkischen Kirche, die Bonifatius schuf, hat den Widerstand gegen den Islam, der schon die Pyrenäen überschritten hatte, ermöglicht. Ohne sein Werk – so hat Gibbon zynisch, aber historisch zutreffend gesagt – würden heute vielleicht in Oxford und Cambridge einem beschnittenen Volke die Wahrheiten des Islam gepredigt werden. Denn die geistige Einheit war die Voraussetzung für die politische Sicherheit des christlichen Abendlandes.

Das galt damals, wie es heute gilt, so klang es jetzt in vielen Predigten, Ansprachen und Arbeitsgemeinschaften durch. Und für die Einheit haben über 25.000 Pilger aus der Sowjetzone Zeugnis abgelegt. Unter ihnen waren viele verhärmte Menschen, aber auch viele, sehr viele im FDJ-Alter. Wer spricht hier noch von der ‚Veröstlichung‘ deutscher Jugend! Diese Jungen und Mädchen (ich habe mit vielen von ihnen gesprochen) wissen, worum es geht, und haben einen phrasenfreien Bekennermut. Sehr zum Unterschied von manchem saturierten Altersgenossen im Westen haben sie eine Lebensbejahung, die sich an vielem zu freuen vermag: an der sommerlich-bunten Festwiese, an den blitzenden Reliquienschreinen und den flammenden Purpurgewändern der Kardinäle oder einfach am Abenteuer ihrer großen Fahrt und daß sie damit Zeugnis ablegen konnten [...]

Der Enkel des Schöpfers der Katholikentage, Fürst Karl zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, Präsident des katholischen Zentralkomitees, hatte das Fuldaer Treffen in traditioneller Weise gegliedert. Es war Heerschau,

mystisches Erlebnis und praktische Arbeit, Stellungnahme zu allen Gegenwartsproblemen.

Eine Heerschau, aber nicht gegen Leipzig! Der Vizepräsident des evangelischen Kirchentags, Friedrich Lahusen, der bei der Eröffnung sprach, und Erzbischof Lorenz Jäger von Paderborn – während des letzten Pontifikalamtes – fanden fast die gleichen Worte: Ein gemeinsames Streben ist da, eine gemeinsame Aufgabe unter *einem* Herrn, und je größer der Schmerz über die Trennung, desto heißer werden die Gebete und die Sehnsucht nach der Wiedervereinigung sein. Die Grußworte des Bundespräsidenten, aufgenommen mit echter Begeisterung von den Dreihunderttausend bei der Schlußkundgebung, waren im gleichen Geiste gehalten.

Heerschau auch nicht im kriegerischen Sinne. Aber dennoch mögen nicht wenige an Stalins plattes Wort von Teheran gedacht haben: ‚Wie viele Divisionen hat der Papst?‘ Nun, ein Teil des deutschen geistigen Verteidigungskontingents war in Fulda zweifellos zu finden, aber für solche Einheiten verwendet die Bibel nicht das Wort ‚Divisionen‘, sondern ‚Legionen‘.

Das steht mit einem sehr realen, keineswegs einem verschwommenen pietistischen Erlebnis im Zusammenhang, schwer verständlich einer agnostischen Vergangenheit, unserer Zeit aber wieder zugänglicher: *es* ist der Durchbruch einer anderen, *einer höheren Wirklichkeit. Am stärksten war diese* mystische Erfahrung während der nächtlichen Weihe des deutschen Volkes an das unbefleckte Herz Mariens, die Kardinal Frings auf dem Domplatz vollzog [...]

In einem Meer von liturgischen Farben fand der Fuldaer Katholikentag auf der Festwiese seinen Höhepunkt und sein Ende. Das letzte Pontifikalamt zelebrierte der Apostolische Nuntius, Erzbischof Aloysius Münch, der den päpstlichen Segen spendete. Kardinal Frings sprach am Sonntagnachmittag das Schlußwort. Er hatte auch im Namen der in Fulda versammelten Bischöfe gegen das niedersächsische Schulgesetz protestiert.“

Diese prinzliche „Summa“ des Katholikentages, so kümmerlich sie sich einerseits darbietet, offenbart andererseits:

1. Der romantische Gedanke des sakralen „Reiches“ spukt in katholischen Köpfen weiter, ein unheilvoller seelischer Untergrund.
2. Der Mißbrauch des theologischen Begriffs der „Mystik“ für irgendwelche nächtliche Stimmungen nährt eine unheilvolle seelische Entwicklung und vermengt Religion und „Reichs“-Politik.
3. Die heilige Schrift spricht von „Legionen“ nur in Anwendung auf die Geisterwelt (der Engel und Dämonen). Die prinzliche Absicht scheint zu

sein, die „Heerschau des geistigen Verteidigungskontingents von Fulda“ mit den himmlischen Heerscharen zu identifizieren.

4. Auch der „Höhepunkt des Tages“ in einem „Meer von liturgischen Farben“ kehrt wieder einen Gefühlswert hervor und läßt so die geforderte Nüchternheit christlichen Zeugnisses gar nicht in den Blick gelangen. Ist das nun im persönlichen Sosein des Prinzen begründet oder gehört das zur Tradition der „Heerschau“?
5. Eine Unterscheidung der Geister (des Ostens und des Westens) nach der Freude an den flammenden Purpurgewändern der Kardinäle ist ein origineller Gedanke des Prinzen Hubertus, der Beachtung verdient.

T: Ohne Autorenzeichnung [*Heidingsfelder, Georg*]: Die prinzliche „Summa“ des Katholikentages. In: Umschau im Katholizismus – Dokumente katholischer Publizistik zu den wichtigsten Fragen der Zeit [Verantwortlich: Georg Heidingsfelder, Meschede]. Erste Oktoberausgabe 1954, S. 14-16. [Zugrundegelegt: Exemplar im Archiv P. Bürger, überlassen von Arno Klönne.]

[K.3]

Schlußwort zu Fulda

[76. Katholikentag, September 1954]

[Georg Heidingsfelder]

Der Katholikentag in Fulda stand bekanntlich unter dem Wort Christi: Ihr sollt mir Zeugen sein! Das griechische Wort für Zeuge heißt Martyrer; dies war der ursprüngliche christliche Sinn des Wortes. Der höchste Grad des Zeugnisses bestand im Einsatz des Lebens. *Davon* aber war beim 76. Katholikentag keine Rede, denn anders hätten *die* Zeugen nicht nur auftauchen, sondern im Mittelpunkt stehen müssen, die in den zwölf furchtbaren Jahren zu Tode gekommen sind. Sie aber blieben vergessen. Warum?

Die „christliche Politik“ hier und heute braucht bedingungslos gehorchendes Kanonenfutter; sie hat es dem „Westen“ (1950 durch Adenauer) angeboten. Dieses „Menschenmaterial“ hat sein „Zeugnis“ im Einsatz beim neuen Kreuzzug zu erbringen; *das* ist die christliche Zeugenschaft, die man von ihm fordert. Solches Menschenmaterial darf nicht auf Zeugen hingelenkt werden, die der Staatsführung den Gehorsam im Namen des Gewissens aufgekündigt hatten: den Pater Reinisch etwa oder Bauern Jägerstatter; den Pater Metzger von der Una-Sancta-Bewegung oder den Bonner Professor Verweyen. Nein, nein, nur jetzt kein Gewissenszeugnis herausstellen. Der Katholik hier und jetzt ist *marschbereiter Zeuge des „christlichen Abendlandes“*; so hat’s der Jugendführer-Heini [Heinrich Köppler (1925-1980); 1952 bis 1956 Bundesführer des BdkJ; CDU-Politiker] in Dortmund richtig gesagt. Und in Fulda brauchte das Ganze, gemäß dem „Gelöbnis“ des Kanzlers, nur noch auf eine Zeugenschaft ausgerichtet werden, die die Einheitsfront eines strategisch vordringenden Katholizismus garantiert.

Es leuchtet ein, daß man dazu die einzelgängerischen Gewissenszeugen, die unters Staatsbeil geraten oder verhungert waren, nicht zitieren konnte; das hätte einfach nicht in den Rahmen gepaßt. Es wird ja ohnehin unter Katholiken viel zu viel schon von der *Gewissensfreiheit* geredet, die Papst Gregor XVI. mit so großem Nachdruck „eine absurde und irriige Lehre, ja einen Wahnwitz“ genannt hatte (Enzyklika „Mirari Vos“, 1832). Laßt uns dabei bleiben in dieser Stunde der großen Gefahr, wo es nicht aufs Gewissen, sondern allein auf die Heerschau des Zeugnisses ankommt! Die großen Klerikalverbände gilt es zu stärken und die CDU! Dies sind die *Sammelbecken der Zeugen*. In ihnen wird der Geist gepflegt; der es unseren Brüdern möglich machen wird, das Zeugnis

des Heldentodes auf dem Schlachtfeld zu erbringen, auf daß das christlich-kapitalistische Abendland blühe und gedeihe!

Reinisch und Jägerstätter in Ehren! Aber abseits der großen Generallinie, die die Katholikentage ziehen ...

T: Ohne Autorenzeichnung [*Heidingsfelder, Georg*]: Schlußwort zu Fulda [Katholikentag]. In: Umschau im Katholizismus – Dokumente katholischer Publizistik zu den wichtigsten Fragen der Zeit [Verantwortlich: Georg Heidingsfelder, Meschede]. Erste Oktoberausgabe 1954, S. 23. [Zugrundegelegt: Exemplar im Archiv P. Bürger, überlassen von A. Klönne.]

[K.4]

Vorwort:

Die Etappen in den Todeszirkel zurück

[Georg] Heidingsfelder

Vor einigen Wochen erbat sich der Leiter der deutschen Gruppe der „religiösen Sozialisten“, Regierungsdirektor i.R. Schleich (Frankfurt), von mir ein Kurzreferat für die Internationale Konferenz der Religiösen Sozialisten zu dem Thema: Der Katholizismus in Europa. Als erste Referentin zum Thema war die hannoversche Katholikin Maria Sevenich MdL vorgesehen.

Ich gehöre weder einer Partei noch dem Bund der Religiösen Sozialisten an und war Herrn Schleich nur durch meine UMSCHAU bekannt geworden. Ich verrete auch keine politischen Interessen irgendeiner Gruppe.

Der Bitte von Herrn Schleich glaubte ich entsprechen zu sollen, zumal es sich um ein internationales Forum religiöser Menschen, darunter eine Reihe Katholiken, handelte. Irgendein Honorar war mir weder in Aussicht gestellt noch habe ich es erhalten.

Wegen Krankheit konnte ich an der Konferenz leider nicht teilnehmen, sodass mein Kurzreferat vorgelesen werden musste. Ich lege es nun auf den folgenden Seiten den Lesern der UMSCHAU zur Beurteilung vor. Doch möchte ich zuvor noch dies darlegen:

Nach meiner frühen Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft (bei den Amerikanern) in eine kleine „katholische“ Stadt musste ich schon sehr bald erkennen, dass der Katholizismus auf Restauration zustrebte. Ich habe getan, was ich konnte, um dieser verhängnisvollen Entwicklung eine andere Richtung zu geben, bin aber, wie mancher andere, „auf der ganzen Linie gescheitert“. Die bürgerliche Restauration hat den totalen Sieg errungen [und] sich unrettbar im alten Todeszirkel verfangen ...

(Umschau im Katholizismus. Publizistische Dokumente. Beilage zur ersten Septemberausgabe 1955)

T: *Heidingsfelder*, [Georg]: „Vorwort: Die Etappen in den Todeszirkel zurück“ aus „Umschau [im Katholizismus]“, Beilage zur September-Ausgabe 1955. [Abschrift: Archiv der Friedrich Ebert Stiftung; Sammlung Personalialia, Signatur G/SAMP004119, Heidingsfelder.]

[K.5]

„Der Standort des Herrn Heidingsfelder“

[Textdokumentation,
kommentiert von G. Heidingsfelder]

„Der im Rufe eines katholischen Schriftstellers stehende Herr Heidingsfelder aus Meschede in Westfalen hat uns schon vor einem Jahr Gelegenheit gegeben, über die merkwürdigen Wege und Methoden einer gewissen Gruppe ‚fortschrittlicher Christen‘ nachzudenken. Man wird sich erinnern, daß aus seiner Feder eine Broschüre stammt, in der – von Sachkenntnis weithin ungetrübt – gegen den Bund der Deutschen Katholischen Jugend vom Leder gezogen und seine Haltung in der Frage der deutschen Wiederbewaffnung in Grund und Boden verdammt wird. Wir haben seinerzeit auf diese Broschüre vor allem deshalb hingewiesen, weil sie vornehmlich in Kreisen der Gewerkschaftsjugend vertrieben und dort von höchster Stelle als eine bemerkenswerte Stimme aus den Reihen der katholischen Jugend angepriesen wurde. Wir hätten es wahrscheinlich mit dieser Erwähnung des Namens Heidingsfelder genug sein gelassen, wenn nicht kürzlich ein Ereignis eingetreten wäre, das den Schriftsteller aus Meschede in ein klares Licht gerückt hat. Auf dem Kongreß religiöser Sozialisten in Frankfurt machte sich Heidingsfelder zum Mitstreiter der sattsam bekannten Frau Sevenich, die ihr kommunistisches Parteibuch nach mancherlei Umwegen gegen eine Mitgliedskarte der SPD eingewechselt hat. Während Frau Sevenich beispielsweise die Behauptung aufstellte, es werde den Katholiken als ‚Todsünde‘ ausgelegt, wenn sie die ‚politischen Anordnungen der Geistlichen‘ nicht befolgten, unterstellte Heidingsfelder der katholischen Kirche, sie habe ‚zusammen mit dem Klerus‘ den wahren christlichen Glauben längst aufgegeben. Der Katholizismus werde vom Kleinbürgertum getragen, das glaube, ‚die Illusion des christlichen Abendlandes mit christlicher Machtpolitik‘ verkünden zu müssen.

Nun könnte man über derlei Redensarten leicht zur Tagesordnung schreiten, wenn Heidingsfelder nicht mit Fleiß darauf bedacht wäre, der Öffentlichkeit sein katholisches Firmenzeichen vorzuweisen. So haben etwa die Redaktionen katholischer Blätter das zweifelhafte Vergnügen, in regelmäßiger Folge eine von Heidingsfelder herausgegebene ‚Umschau‘ im katholischen Schrifttum zugeschickt zu bekommen. Und so müssen sich

katholische Christen von allen möglichen Leuten auf diesen Herrn aus Meschede ansprechen und über seinen Standort befragen lassen. Aus diesen und ähnlichen Gründen scheint es wichtig, seine Äußerungen vor dem Frankfurter Kongreß niedriger zu hängen; denn sie sollten genug über den Standort des Herrn Heidingsfelder verraten haben.“

(„Die Wacht“, Bundesorgan des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend“, Zweite Septemberausgabe 1955)

Der Hauptaufsatz in meiner Broschüre „*Wehrmacht und Katholische Jugend*“ ist von mehr als 200 Katholiken unterzeichnet, darunter sieben katholischen Geistlichen (Dechanten, Pfarrern und Religionslehrern), wird also von Sachkenntnis doch wohl nicht ganz ungetrübt sein. Der Schlußabsatz dieses Artikels lautet:

„Dementsprechend sehen wir in dieser Stellungnahme (des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend zur Wiederaufrüstung) eine gefährliche Irreführung des Volkes, der Jugend und der Christenheit. Wir protestieren gegen diese Stellungnahme. Wir versichern, daß wir alles tun werden, um dem Prinzip der Gewissensfreiheit auch innerhalb der katholischen Jugend wieder Geltung zu verschaffen, um zu verhindern, daß jemals wieder Menschen vor die Entscheidung gestellt werden, entweder Kriegsverbrecher oder Opfer zu sein, um zu verhindern, daß es zu einem neuen Kriege kommt. In dieser Bemühung wissen wir uns verbunden mit allen, deren vordringlichste Sorge der Friede ist.“

Im übrigen habe ich nur zu ergänzen: Das Gewissen eines Mannes gilt dem offiziellen ‚politischen Katholizismus‘ nichts; er wird als ‚Abweicher‘ [*sic*] der totalistischen ‚Generallinie‘ einfach diffamiert. So erging es Reinhold Schneider, Klara-Maria Faßbinder, Admiral Stummel und manchen anderen. Warum also nicht auch mir? Ich bin stolz darauf, mich in der Gesellschaft der genannten verehrungswürdigen Katholiken zu befinden.

T: [Heidingsfelder, Georg (Kommentar):], „Der Standort des Herrn Heidingsfelder“. In: „Umschau im Katholizismus“, Oktober-Ausgabe 1955. [Druckseite im Archiv der Friedrich Ebert Stiftung: Sammlung Personalialia, Signatur G/SAMP0041 19; Heidingsfelder.]

[K.6]

[Rundschreiben an die UMSCHAU-Leser, 14. Oktober 1955]

Georg Heidingsfelder
Meschede / Westf.

14. Oktober 1955

Sehr verehrte UMSCHAU-Leser!

Mit dieser Ausgabe der UMSCHAU ist meine Herausgeberschaft beendet. Aus völlig freiem Entschluss möchte ich diesen Abschnitt meiner publizistischen Tätigkeit, nach fast zwei Jahren, beenden. Es sind ganz persönliche Gründe meiner Sicht der Situation, die mich jetzt auf die UMSCHAU verzichten lassen.

Die Umschau wird aber weiterhin erscheinen, herausgegeben von Ludwig Zimmerer, Düsseldorf, Kruppstr. 18, der mich schon bisher in ausgezeichneter Weise bei der Herausgabe beraten hat. Er ist nicht wenigen unter Ihnen bekannt als der Herausgeber der Zeitschrift „Glaube und Vernunft“, die im Anschluss an die Sezession aus dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend gegründet wurde. Die Beilage zur ersten Oktoberausgabe, für die bereits Ludwig Zimmerer verantwortlich zeichnete, wird allen Lesern einen starken Eindruck von den publizistischen Fähigkeiten Zimmerers vermittelt haben. Es ist also zu erwarten, dass die Umschau nun noch besser wird. Ich selbst werde bis zum Jahresende an der Umschau mitarbeiten, mich dann aber anderen Aufgaben zuwenden.

Die an mich geleisteten Zahlungen berechtigen zum weiteren Bezug der Umschau bis zu dem Zeitpunkt, für den sie geleistet sind.

Ich danke allen Umschau-Lesern für die Unterstützung und Anerkennung, die sie diesem wichtigen Unternehmen haben angedeihen lassen. Ich hoffe, auch fernerhin mit meinen Umschau-Lesern verbunden zu bleiben, geistigerweise und durch Nachrichten, die ich von Zeit zu Zeit an sie gelangen lassen werde.

Mit hochachtungsvollen Grüßen!

Ihr ergebener
gez. Georg Heidingsfelder

T: Heidingsfelder, Georg: Rundschreiben an die UMSCHAU-Leser, 14. Oktober 1955. [Abschrift im Archiv der Friedrich Ebert Stiftung: Sammlung Personalien, Signatur G/SAMP004119; Heidingsfelder.]

L. BEITRÄGE FÜR DIE
„GESAMTDEUTSCHE RUNDSCHAU“
(1954-1956)

[L.1]

Der Machtpapst und sein Gegenspieler
Reinhold Schneiders „Innozenz und Franziskus“.
„Der Dichter des Reiches“ in Essen
uraufgeführt. Ein Drama von Welt und Wahrheit.
(1954)

Von Georg Heidingsfelder

In der unheilschwangeren Stunde, da das zerrissene „Reich“ zur strategischen Beute geworden ist, wird uns Deutschen ein Erlebnis geschenkt, wie es gewaltiger und erschütternder für ein der hohen Kunst geöffnetes Gemüt kaum gedacht werden kann. Wir waren dabei, als das Herzstück der „Reichstrilogie“ unseres größten zeitgenössischen Dichters zum ersten Male über die Bühne ging: Reinhold Schneiders Drama „Innozenz und Franziskus“. Das Essener Stadttheater unter Intendant Dr. *Bauer* und Oberspielleiter *Kentner* hat den Ruhm, als erste deutsche Bühne sich des „Dichters des Reichs“ angenommen und eine künstlerische Leistung vollbracht zu haben, von der man noch lange sprechen wird.

Wir waren ergriffen, erschüttert von diesen Bildern unserer Geschichte, die in solcher geistestiefen und herzandrängenden Art von Dichtern und Theatermännern nur selten hingestellt worden sind. Es war ein Theaterereignis von besonderer Größe, ein Triumph nicht nur für den Dichter, der seinem Volk vernehmbar wurde, sondern auch der Bühnenkunst, die hier an einem großen Stoff und seiner großartigen Gestaltung emporwuchs zu hoher Vollendung. – Das Oberhaupt dieses westlichen Teilstückes Deutschlands, Theodor Heuss,

war bei der Essener Uraufführung anwesend. Wir deuten das nicht nur als eine Ehrung für den Dichter Reinhold Schneider, sondern auch als ein Zeichen, daß „an der Spitze“ ein Geist lebendig zu sein scheint, der sich zu den wichtigsten geistigen Ereignissen hingezogen sieht, um seiner „Sendung“ hier und heute inne zu werden.

Man ist gewohnt, Reinhold *Schneider* als den Geschichtstheologen und Gestalter des Themas von Macht und Gnade zu kennzeichnen. Das ist er gewiß, aber er ist zugleich mehr als dies; er ist der, „der uns Deutschen etwas gegeben hat, das uns noch niemand gab“ (Leopold Ziegler), der letzte begnadete Gestalter unseres volklichen „Mythos“, in letzter tragischer Tiefe, eben des „Reiches“. Als solcher ist er eine ehrwürdige Gestalt, bei deren Anblick wir tief ergriffen waren: ein dichterischer Vollender, der, alle „bürgerliche Dramatik“ weit hinter sich lassend, wie ein mythischer Adler wieder in die höchsten Bereiche aufstieg, um uns von ihnen letzte Botschaft zu künden.

Erich *Przywara*, der kenntnisreiche Erspürer und Deuter, schrieb, daß besonders in diesem Werk Reinhold Schneiders das Mysterium des heiligen Reiches der Deutschen gestaltet werde: „von einem wahrhaften Propheten, in einem geschichtlichen Augenblick, in dem, hinter allen politischen Vordergrunden der eine große Hintergrund und Urgrund einmalig heraustritt: der Kampf um das, was das heilige Reich einmal hieß“. Schon nach der Erschütterung durch die Katastrophe des ersten Weltkrieges umkreisten Dichter und Denker die Frage: „Was ist das Reich?“ – „Irdisches Abbild einer göttlichen Wirklichkeit“, hieß eine der Antworten, die damals gegeben wurden. Gertrud *von le Fort* sprach in ihren „Hymnen an Deutschland“ von den Deutschen als dem „Volk des Reiches“, dessen herrschaftlicher Name „vom Himmel hernieder“ gestiegen sei.

Aber diese „Besinnung auf das Reich“ hatte leider kein anderes Ergebnis als die Errichtung des sogenannten „Dritten Reiches“, dieser Ochlokratie oder Satanokratie, die des Namens sich bemächtigt hatte. Man sprach vom Reich, meinte aber nichts anderes mehr als einen Gewaltstaat, der nur eine Karikatur des „Reiches“ war.

Nun hatte der große Gestalter der „Reichstrilogie“ in einer abermals höchst gefährlichen Stunde mit Hilfe der Bühnenkünstler seine dramatischen Gestalten aus seinen Büchern hervortreten lassen. Wird sein Volk ihn verstehen? Wird es seine Botschaft aufnehmen, soweit es sich „christlich“ nennt? Ist da noch so viel echte, wenn auch tief verschüttete „Reichssubstanz“ vorhanden, die den letzten falschen Weg zu vermeiden weiß?

Geistert nicht in dieser Stunde wiederum untergründig ein „Reichsmythos“ verderblicher Art; will er sich nicht zur Fahne eines „christlichen Faschismus“ entfalten, die „Kreuzzüglern“ neuer Art voranflattern soll? Wird man der Bot-

schaft Reinhold Schneiders innewerden, daß der politische Ausbruch solchen Reichsneubaus der letzte Triumph der Hölle wäre? Werden die Christen begreifen, was das heißt? Nämlich, daß es für sie fortan nur noch das eine Reich geben kann, das Papst Innozenz in seiner Todesstunde sichtet im Anblick des Bettlers von Assisi: „Nun sehe ich die Nägel in deinen Händen und Blut an deiner Brust. Du bist das Reich. Du allein!“

DIE STUNDE DER KIRCHE UND DER CHRISTENHEIT

Ein anderer tiefeschürfender Kenner von Reinhold Schneiders Werk, sein Biograph Hans Urs von *Balthasar*, sagt, daß es dem Dichter „um die christologische Fundierung der Schöpfung, ihrer Ordnungen, ihrer Macht“ gehe. Das große, hier verhandelte Problem sei: „Kann die Kirche der Welt gegenüber Repräsentantin der Siegermacht Christi sein (mitten unter Verfolgungen) oder muß sie nur sein Volk repräsentieren und den Siegesaspekt seiner Herrschaft auf das Ende der Zeit vertagen, oder soll an ihr – ohne daß sie sich an diesem Widerspruch zerreibt – beides abgebildet werden?“

Dieses gigantische Problem macht der Dichter auf drei Ebenen sichtbar: Der Papst hat mit den Kaisern zu fechten; er hat gegen eine bedrohliche Häresie zu ringen; und er hat sich mit einem heiligen „Gegenspieler“ zu messen. Urs von Balthasar meint angesichts dieses Werks: „Über die Kritik am System des Mittelalters hinaus, das hoffentlich für immer hinter uns liegt (?), hat uns der Dichter in die letzte Herzkammer des kirchlichen Geheimnisses geführt.“

„Nur eins ist groß und bleibt’s, ich seh’s zu spät:
Wenn Heiliges eine Stirne rührt, ein Leben prägt,
Wenn’s heilige Wort sich neigt in einem Menschen,
ihn bildet nach der Wahrheit. *Wahrheit will ich,*
Die Leben ward ...“

Wurden diese Worte in Essen auch nicht gesprochen, so war doch die lebendige Wahrheit in diesem dramatischen Geschehen zu sehen und zu vernehmen: Der heilige Bettler von Assisi, der große „Gegenspieler“ des Machtpapstes. In seiner Gestalt war jene Frage Urs von Balthasars für diese Stunde der Kirche und der Christenheit (in Deutschland) beantwortet: Hier und jetzt, ob freiwillig oder gezwungen, muß die Ohnmacht Jesu Christi lebendige Wahrheit geworden sein.

GEWALTWILLE UND RESTAURATIVES CHRISTENTUM

Diese unsere Stunde ist, wie Reinhold Schneider schon in einer früheren Schrift aussprach, „die Stunde des heiligen Franz“. Vielleicht ist sie nun schon vorüber, da Franz von Assisi auf der Bühne als der wahre „Reichs“-Politiker erscheint; vielleicht muß über dieses Bühnenspiel geschrieben werden: „zu spät!“ – Wir wissen es nicht, aber wir wissen nun dies mit aller Klarheit: Die „christliche Politik“ eines restaurativen Christentums, in deren Untergrund der Gewaltwille und ein faschistischer Reichsmythos sitzen, ist entlarvt als Verderbnis. Sie gehört zum „Verrat, der in des Glaubens Herzen wohnt“ und zu der „Lüge unserer Frömmigkeit“, wie der Dichter auf der Wartburg klagt, – und sie ist wohl nichts als „ein Geschwür am kranken Körper des Christentums“, wie Emanuel *Mounier* meinte.

Das Drama „Innozenz und Franziskus“ hat dies in einem dargestellt: Den Kampf um den geschichtlichen Mythos der Deutschen und in ihm den Kampf um Macht und Ohnmacht der Christenheit. Es hat die tiefsten Existenzfragen unseres volklichen Lebens gestellt, – es geht hier ums zeitliche und ewige „Heil“.

CHRISTLICHE DICHTUNG: ZUM KAMPF GEGEN DIE LÜGE

Das ist die Sendung des christlichen Dichters, daß er die christlichen Existenzfragen vor die Gewissen stellt, damit sie sich vor ihnen entscheiden. Die Bühne ist wieder „sakraler Ort“, nicht mehr im Sinne des Altertums und des Mittelalters, sondern in einem „endzeitlichen“: Sie ruft die Gewissen zu letzten Besinnung auf gegenüber den (anonymen) Verwaltern der Macht und befreit sie aus falscher Sicherheit, in die sie sich allzu leicht wiegen lassen von wirtschaftlichen und politischen Wundertätern und Gewalthabern. „Christliche Dichtung ist demnach solche, in der es um das eine Drama zwischen Welt und Wahrheit geht, gegen den einen Feind: Die Lüge.“ Der „Innozenz“ Reinhold Schneiders ist christliche Dichtung in diesem eminenten Sinn; er vermag die Geister zu scheiden, denn er spricht das rettende Wort. Er bringt das Licht in die Finsternis des Machtwahns und er spricht das „Halt!“ zur Flucht in verderbliche „Reich“-Illusionen, indem er sagt, daß der Christ sich nur im Opfer vollenden kann, erinnernd an das tiefe Wort Gertrud *von le Forts*: „Und mit Geopferten sprengt der Schöpfer die Gräfte!“

Wir erinnern uns dankbar der Essener Künstlerschaft, die sich so hingebend für dieses Werk Reinhold Schneiders einsetzte. Sie hatte wohl das Bewußtsein des Außerordentlichen, an dem sie hier dienstbar werden konnte, und dies brachte die große Wirkung hervor, die die Zuschauer zu nicht endenwollendem Beifall hinriß. Wir können und wollen die Mitspieler nicht einzeln aufzählen: aber des Hauptdarstellers zu gedenken ist unabweisbare Pflicht des Kritikers: des Schauspielers Claus *Clausen*, der den großen Papst zu spielen hatte. – Eine Gestalt voll Hoheit und dennoch ein Mensch, von Leidenschaft durchwühlt, ein zwischen Macht und Gnade zerrissener, dennoch ein großgefügter Charakter, hat mehr gefordert, als etwa ein großer Wallensteindarsteller zu leisten hat, – nicht nur ein Mensch, der ein übermenschliches Amt trägt. Für das tragende „Gerüst“, das Bühnenbild und die Kostüme zeichnete Friedhelm Strenger, ein Künstler von bewunderungswürdiger Inspiration und stärkster Gestaltungskraft. Möge die Uraufführung einen Nachhall haben, der die besten Geister dieses schwer gefährdeten Volkes anruft, das rettende Spiel in Opfertaten Frucht tragen zu lassen!

Schneider, Reinhold: Innozenz und Franziskus. 282 S. [...] ist erschienen 1952 im Insel-Verlag, Wiesbaden.

T: *Heidingsfelder, Georg: Der Machtpapst und sein Gegenspieler. Reinhold Schneiders „Innozenz und Franziskus“. – „Der Dichter des Reiches“ in Essen uraufgeführt. Ein Drama von Welt und Wahrheit. In: Gesamtdeutsche Rundschau [Gesamtdeutsche Volkspartei], 2. Jg., Nr. 9/10 vom 26.02.1954, S. 7.*

[L.2]

[Dokumentation; kein Beitrag von G.D. Heidingsfelder!]

Kirche und gerechter Krieg

Eine aufschlussreiche Presse- Kontroverse unter Katholiken

(1954)

Mitte Februar wurde sowohl in der „Westfälische Rundschau“ wie in der „Westfalenpost“ der Aufsatz „Eine Klarstellung ist notwendig“ veröffentlicht, der den bekannten katholischen Moraltheologen Prof. Dr. Dr. Dr. Gustav Ermecke aus Paderborn zum Verfasser hat. Dieser nahm darin zu Behauptungen Stellung, die ein katholischer Laie in den selben Zeitungen über die Kriegsfrage und über die Notwendigkeit einer lehramtlichen Entscheidung im besonderen aufgestellt hatte. Prof. Ermecke führt zum eigentlichen Thema folgendes aus:

„Wenn W. Sch. in seinem Leserbrief nur seine private Meinung gesagt hätte, könnte das auf sich beruhen. Da er aber die Lehre der Kirche angreift, so müssen seine Darlegungen richtiggestellt werden, da sonst bei sachkundigen Lesern Mißverständnisse entstehen könnten.

In mehreren längeren Aussprachen ist W. Sch. sehr eingehend klipp und klar dargelegt worden, daß die Katholische Kirche jeden ungerechten Angriffskrieg als unsittlich verwirft, daß sie aber einen sittlich erlaubten, ja u.U. sogar pflichtgemäßen gerechten Verteidigungskrieg für möglich hält.

Unter anderem wurde W. Sch. mehrfach vorgelesen der völlig unmißverständliche Text aus der bekannten Weihnachtsansprache des Papstes Pius XII. von 1948. Ihre Lektüre ist jedem dringend zu empfehlen, der sich über die kirchliche Lehre orientieren will.

Mag W. Sch. aus welchen Gründen auch immer geschrieben haben, jedenfalls ist er nicht qualifiziert, darüber andere, besonders die katholische Jugend, zu unterrichten, was kirchliche Lehre ist.

Jeder katholische Theologe hält sich an die Lehren des kirchlichen Lehramtes, welche für ihn wie für alle Gläubigen verbindlich sind. Sollte einmal, was jedoch nicht zu erwarten ist, die Kirche ihre Lehre über die sittliche Erlaubtheit eines gerechten Verteidigungskrieges revidieren, wird auch der Theologe sein Urteil ändern. Das folgt aus der für jeden Katholiken bindenden, hier aber näher zu erörternden Lehrautorität der Kirche!

Die Ansicht von W. Sch. ist darum absolut falsch, wenn er meint, es handle sich in der zur Diskussion stehenden Lehre nur um Meinungen einzelner Theologen, wo es doch um ganz klare Äußerungen des kirchlichen Lehramtes geht. Daher ist es auch völlig abwegig, weil überflüssig, nach all den klaren Verlautbarungen der Kirche neuerdings noch eine ‚unfehlbare Lehrentscheidung‘ der Kirche hinsichtlich der sittlichen Erlaubtheit eines gerechten Verteidigungskrieges zu verlangen.

Der absolute Pazifismus, der jedem, auch den gerechten Verteidigungskrieg ablehnt, ist von der Kirche verworfen. Das ist vom ordentlichen Lehramt der Kirche mit unfehlbarer Wahrheit verkündet und von einem Katholiken in Gehorsam anzunehmen.“

Daraufhin sandte der katholische Publizist Johannes Fleischer aus Donaueschingen an beide Zeitungen eine kritische Stellungnahme zu den Ausführungen von Prof. Ermecke mit der Bitte um Veröffentlichung. Während die CDU-Zeitung „Westfalenpost“ sich in Schweigen hüllte, bat die Redaktion der „Westfälischen Rundschau“ um eine Kürzung der Stellungnahme. Die gekürzte Stellungnahme erschien dann am 7. März in der „Westfälischen Rundschau“ unter dem Titel „Der Irrtum des Prof. Ermecke“. (Auf dieser Seite wiedergegeben [s.u.]).

Am 15. März schrieb Prof. Ermecke an Fleischer u.a. folgendes:

„Erst durch Sie erfahre ich von Ihrem Leserbrief, den ich auch beantworten werde.

Sie werden mir sicher die Bemerkung nicht übelnehmen, daß eine Diskussion voraussetzt, daß Sie sich in theologischen Dingen jene Kenntnisse erworben haben, die dazu nötig sind. Ich weiß nicht, ob und wo Sie Dogmatik und Moraltheologie usw. studiert haben. Ich wage aber doch erheblichen Zweifel zu hegen, ob Ihnen heute schon die nötigen Voraussetzungen eigen sind, die Sie in den Stand setzen, über katholische Lehren so zu urteilen, wie es nötig ist.“

In einem Antwortbrief vom 19. März machte Johannes Fleischer Prof. Ermecke noch einmal kurz auf das *Thema* der Kontroverse aufmerksam und schrieb dann:

„Während Sie für Ihre Behauptung kein einziges sachliches Argument vorgebracht haben, habe ich die Wahrheit meiner Behauptung durch sachliche Argumente unter Beweis gestellt.

*Der Wert Ihrer angekündigten Antwort kann also nur danach bemessen werden, ob Sie darin meine, jenen Tatbestand betreffenden Argumente durch stichhaltige Gegenargumente widerlegen oder nicht. Ist das nicht der Fall, bleibt es bei der Wahrheit meiner Feststellung, daß Ihre Kernthese **objektiv unwahr** ist.*

*Da Sie in ihrem Schreiben vom 15. cr. gar nicht den Versuch unternommen haben, die von mir vorgebrachten Argumente durch sachliche Gegenargumente zu entkräften, würde es **nur vom Thema ablenken**, wenn ich auf die weiteren Ausführungen Ihres Schreibens einginge, die nicht zur Sache gehören.“*

Seit Erhalt dieses Briefes schweigt Prof. Ermecke, obwohl er zuvor auch dem Redakteur der „Westfälischen Rundschau“ die Übersendung einer, im selben Umfang wie Fleischer's Ausführungen gehaltenen Antwort ausdrücklich angekündigt und besagter Redakteur die Veröffentlichung dieser angekündigten Antwort ausdrücklich zugesagt hatte. Durch sein Schweigen gibt Prof. Ermecke – was jeder objektiv urteilende Leser bestätigen muß – unzweideutig zu erkennen, daß er die Kritik von Johannes Fleischer sachlich *nicht* zu widerlegen vermag.

Die schweisgsame „Westfalenpost“ folgt dem offiziellen Regierungskurs der CDU, die „Westfälische Rundschau“ aber nicht. Damit ist wieder einmal offenkundig geworden, wie es bei der Presse, welche sich der „Generallinie“ unterworfen hat, mit der so viel gerühmten „Fairness“, mit dem Bemühen um eine „objektive Wahrheitsfindung“ und mit der Katholikentag-Parole „Ihr sollt mir Zeugen sein!“ in *Wirklichkeit* bestellt ist. Was nicht in die Propagandalinie paßt, wird rücksichtslos totgeschwiegen, und unzweifelhafte Irreführungen in wichtigsten Fragen dürfen auf keinen Fall richtiggestellt werden. So wird, da nachgewiesenermaßen ein Handeln wider besseres Wissen vorliegt, der objektive Irrtum zur subjektiven Lüge, und die Verstocktheit ersetzt die Wahrheitsliebe. Über die moraltheologischen „Autoritäten“ aber, welche mit ihren unwarhen Behauptungen die „sachkundigen Leser“ dazu verführen, die Stimme des freien Gewissens zum Schweigen zu bringen und sich als Robotermasse der „Generallinie“ zu fügen, halten die zuständigen kirchlichen Oberen nach wie vor schützend ihre Hände und stellen so die Person über die Sache der Wahrheit.

Es ist eben immer das gleiche Bild: Wo die Vertreter der „Generallinie“ keine ihnen hörige Presse zur Verfügung haben, sondern genötigt sind, unter gleichen Voraussetzungen die Diskussion zu führen, nehmen sie mangels sachlicher Gegenargumente ihre Zuflucht zu persönlichen Anwürfen und zur Vernebelung des in Rede stehenden Themas. Nützt ihnen das aber auch nichts – schweigen sie, statt der Wahrheit die Ehre zu geben.

Kann angesichts eines solchen Verhaltens in diesen Kreisen überhaupt noch und wenigstens das gute *Wollen* vorausgesetzt werden? Trägt man den Tatsachen, den offenkundigen Tatsachen Rechnung, so ist diese Frage – leider und schlimm genug – nur mit einem klaren *Nein* zu beantworten.

Auch die Frage, wem „heute schon die nötigen Voraussetzungen eigen sind, die“, wie Prof. Ermecke meinte, „in den Stand setzen, über katholische

Lehren so zu urteilen, wie es nötig ist“, möge nach dem Gesagten der Leser selbst entscheiden.

„DER IRRTUM DES PROF. ERMECKE“

Die Stellungnahme von Johannes Fleischer in „Westfälische Rundschau“ zur Frage des „Gerechten Krieges“ / Eine unfehlbare Lehramtsentscheidung fehlt

Als Katholik könnte ich es um der geistigen Einheit der katholischen Christenheit willen zwar nur begrüßen, wenn in der Kriegsfrage das „ordentliche Lehramt der Kirche mit unfehlbarer Wahrheit“ gesprochen hätte; aber leider ist diese Kernthese des Prof. Ermecke in seinem Beitrag „Eine Klarstellung ist notwendig“ *objektiv unwahr*.

Wo ist denn jemals die grundsätzliche Ablehnung auch des sog. „gerechten Verteidigungskrieges“ von der Kirche verworfen worden? Wo ist das „vom ordentlichen Lehramt der Kirche mit unfehlbarer Wahrheit verkündet und von einem Katholiken im Gehorsam anzunehmen?“ Prof. Ermecke wird uns die bejahende Antwort darauf schuldig bleiben müssen, weil eine solche Entscheidung und „Verwerfung“ eben nicht existiert.

Was liegt dagegen vor?

1. Hüben wie drüben gibt es nur subjektive theologische Lehrmeinungen, deren Vertreter sich zwar gegenseitig vorwerfen dürfen, die Lehre Christi verraten zu haben, aber für ihre subjektiven Meinungen, weil es eben nur subjektive Meinungen sind, keinen Anspruch auf allgemeine Anerkennung erheben können; denn eine subjektive Meinung steht als solche einer anderen subjektiven Meinung völlig gleichrangig gegenüber – mag es sich selbst um die subjektive Meinung eines Papstes handeln.

2. Auch bei den päpstlichen Verlautbarungen zur Kriegsfrage handelt es sich bislang nicht um autoritative Entscheidungen des „Lehramtes der Kirche“, die „von einem Katholiken im Gehorsam anzunehmen“ wären, sondern nur um persönliche, also subjektive Meinungen, die – das wird am allerwenigsten ein Theologieprofessor bestreiten können – niemals Unfehlbarkeit beanspruchen können. Der gegenwärtige Papst z.B. schließt sich der subjektiven Lehrmeinung eines Augustin und Thomas von Aquin an, die heute zwar die „herrschende Meinung“ ist, deswegen aber nie und nimmer als „Lehre der Kirche“ bezeichnet werden darf, weil sie eben noch niemals als unfehlbare Lehramtsentscheidung verkündet worden ist.

3. Da es um die *grundsätzliche* Bejahung oder Verneinung des sog. „gerechten Krieges“ geht, gibt Prof. Ermecke überdies selber davon Zeugnis, daß

die „Lehrautorität der Kirche“ in der Kriegsfrage bislang nicht gesprochen hat: Eine unfehlbare Lehramtsentscheidung ist nämlich nach katholischer Lehre Ausdruck der absoluten Wahrheit, kann daher von eben diesem Lehramt nicht widerrufen oder revidiert werden, will es sich nicht selbst aufgeben.

Deshalb ist es ein Widerspruch in sich, wenn Prof. Ermecke einerseits das Vorliegen einer solchen unfehlbaren Lehramtsentscheidung behauptet, andererseits aber die Möglichkeit, mag er sie auch noch so gering erachten, einer Revision dieser angeblich doch unfehlbaren Entscheidung mit folgenden Worten in Rechnung stellt: „Sollte einmal, was jedoch nicht zu erwarten ist, die Kirche ihre Lehre über die sittliche Erlaubtheit eines gerechten Verteidigungskrieges ... revidieren (!), wird auch der Theologe sein Urteil ändern.“ Eine Behauptung schließt hier die andere aus.

4. Um dem unwürdigen Meinungschaos, das in den Augen von Nichtkatholiken die Kirche nicht gerade als „Säule und Grundfest der Wahrheit“ (1. Tim. 3, 15) erscheinen lassen kann, ein Ende zu bereiten, stellte eine große Zahl von Bischöfen auf dem Vatikanischen Konzil im Jahre 1870 einen Antrag, der u.a. folgende Forderungen enthielt:

- Das Konzil möge entscheiden, ob und welche „Ausnahmen“ es vom Tötungsverbot gibt.
- Sollte eine solche „Ausnahme“ vom Tötungsverbot ein sog. „gerechter Krieg“ sein, so möge das Konzil genau die Bedingungen und Voraussetzungen für den „gerechten Krieg“ festlegen.
- Unabhängig von dem Ausgang der Entscheidung sollten alle Kriege der modernen Staaten sowieso für moralwidrig erklärt und jegliche aktive Teilnahme an diesen Kriegen mit der Exkommunikation, d.h. mit dem Ausschluß aus der Kirche bestraft werden, weil alle diese Kriege ihrem Wesen nach vom Machtstandpunkt ausgehen und außerdem elementare Glaubenswahrheiten der Kirche, zum Beispiel die Lehre von der Einheit der Kirche, völlig mißachten.

Durch den Abbruch des Konzils (infolge der kriegerischen Wirren 1870/71) kam dieser Antrag nicht zur Entscheidung, wie auch sonst bis auf den heutigen Tag keine entsprechende lehramtliche Entscheidung in der Kriegsfrage gefällt worden ist.

Zusammenfassend ist also zu sagen: Es ist eine *objektive Unwahrheit*, wenn jemand behauptet, Katholiken, die den „gerechten Krieg“ grundsätzlich ablehnen, stellten sich gegen „die Kirche“ und gegen „das ordentliche Lehramt der Kirche“ – wären also Häretiker.

Ich darf daher erwarten, daß Prof. Ermecke der Wahrheit Zeugnis gibt (Joh. 18,37) und seine falsche These ebenso öffentlich widerruft, wie er sie verfochten hat.

T: *Kirche und gerechter Krieg*. Eine aufschlussreiche Presse-Kontroverse unter Katholiken. – „Der Irrtum des Prof. Ermecke“. Die Stellungnahme von Johannes Fleischer in „Westfälische Rundschau“ zur Frage des „Gerechten Krieges“. Eine unfehlbare Lehrentscheidung fehlt. In: Gesamtdeutsche Rundschau [Gesamtdeutsche Volkspartei], 2. Jg., Nr. 18/19 vom 29.04.1954, S. 3.

[L.3]

Von Konstantin bis Adenauer

Zur Entwicklung des politischen Katholizismus

(1954)

Von Friedrich Dinkelsbühler
[Georg D. Heidingsfelder]

I. TEIL

Verschiedene Veröffentlichungen in der „Gesamtdeutschen Rundschau“, in denen die Probleme des Bündnisses von Kirche und weltlicher Macht sowie des politischen Katholizismus behandelt worden waren, haben zahlreiche Leser unseres Blattes stark berührt. Sie haben ein Interesse daran bekundet, von seiner Entstehung, seiner Entwicklung und seinen Formen mehr zu erfahren. Gewiß sind die Zeiten vorüber, da Kirchenfürsten zugleich weltliche Fürsten waren, da sie über wirkliche Untertanen herrschten und auch mit bewaffneter Streitmacht in den gewaltigen Krieg zogen, und es wäre sicherlich falsch, es bei einem verallgemeinernden und oft mißverstandenen Schlagwort bewenden zu lassen. Es ist auch zu wenig bekannt, daß es zwei Arten des „politischen Katholizismus“ gibt. Wir geben daher heute einem anderen katholischen Schriftsteller zu diesen Fragen das Wort.

Die Redaktion

Das Schlagwort vom „politischen Katholizismus“ bedarf der Durchleuchtung. Nicht alles, was die Gegner darunter unterbringen wollen, wird von ihm gedeckt, aber zu sagen: dies Schlagwort sei nichts als eine böse Erfindung von Kirchen-, wenn nicht gar von Religionsfeinden, ist absurd. Es gibt den „politischen Katholizismus“.

GIFT IN DER KIRCHE

Er hat zwei geschichtliche Wurzeln: die eine reicht weit zurück bis zu jenem Kaiser Konstantin, der im Jahre 313 das Christentum zur „Staatsreligion“ gemacht hat; die andere ist viel jünger, geht in die Jahre der Französischen

Revolution zurück. Beide Wurzeln sind verflochten, aber auch aus gegensätzlichen Säften genährt –, so daß der Baum des politischen Katholizismus eine widerspruchsvolle Erscheinung ist, die Früchte von mancherlei Art gebracht hat.

Fassen wir die erste Wurzel ins Auge! Der mittelalterliche Lebensbeschreiber des hl. Papstes Sylvester, der zur Zeit Konstantins die Kirche regierte, berichtet, dem Papst sei im Traum ein Engel Gottes erschienen; er habe ihm, unter Hinweis auf die Erhebung des Christentums zur Staatsreligion zu wissen gegeben: „Hodie venenum effusum est in ecclesia“; das heißt: „Heute ist Gift in die Kirche eingegossen worden.“ Das ist eine gaudiose Schau jener weltgeschichtlichen Entscheidung, der man heute nur zustimmen kann. Kaiser Konstantin war der Schöpfer des „Cäsaro-Papismus“ geworden, das heißt: der Wegbahner jener Machthaber, die die Kirche in den Dienst des Staates stellten. Das war vergewaltigender „Kurzschluß“, der sehr trübe Folgen hatte, unter anderem die seines „Umschlags“ in den anderen Kurzschluß des „Papo-Cäsarismus“, das heißt: der Erscheinung der obersten Häupter der Kirche als weltliche Machthaber.

INQUISITION UND MILITARISMUS

In beiden Fällen war die Gewalt gegen die Freiheit des Glaubens und Gewissens eingesetzt worden, das Hauptkennzeichen dieser Art des politischen Katholizismus, der heute nicht nur in Spanien geschätzt ist. Gipfel und abscheuliches Schandmal dieses politischen Katholizismus ist und bleibt die *Inquisition*, der radikale Unglaube an die Macht des Geistes Christi in der Welt.

Der Kaiser Konstantin aber hatte das Namenszeichen Jesu Christi (nicht sein Kreuz!) vor allem als Zeichen für sein Heer verwendet und so den Grund gelegt für die „Militarisierung des Christentums“, ein höchst bemerkenswerter, mörderischer Kurzschluß, der dann christliche Religion und Kriegsgewalt zu einer religiösen Einheit „integrierte“. Dieser Kurzschluß besteht bis heute fort, wenn auch in einer „entwickelten“ Form; die Kirche sanktioniert den Krieger, auch den Atombomben werfenden!

Kaiser Konstantin ist drittens zum Begründer des „*Klerikalismus*“ geworden, da er die Geistlichen (Clerici) als besonderen Stand anerkannte und ihn mit höchst beachtlichen Privilegien ausstattete –, damit er vor allem zum Vorkämpfer des „politischen Katholizismus“ werde!

INNOZENZ UND FRANZISKUS

Diese konstantinische Wurzel des politischen Katholizismus in den hochmittelalterlichen Erscheinungen aufgegeben zu haben, ist das Verdienst des gro-

ßen Geschichtstheologen *Reinhold Schneider*, der sich nicht zuletzt dadurch den fanatischen Haß des politischen Katholizismus und Klerikalismus zugezogen hat. Reinhold Schneider hat in den beiden Papstdramen „Innozenz und Franziskus“ und „Der große Verzicht“ (beide Inselverlag) die ganze Problematik des Papo-Cäsarismus aufgerollt und in grandiosen Szenen in diese unsere restaurativ-katholizistische Welt gestellt. (Dieser Dichter hat auch die wahre Kontra-Position dieses politischen Katholizismus verkündet, in dem er im heiligen *Franz von Assisi* wie im „Engelpapst“ Cölestin die Gestalten eines anderen Christentums ins Licht stellte: die Nicht-Vergewaltiger, die Nicht-Kurzschlüssigen, die Nicht-Geistungläubigen, die heute gerufen seien, in einer Gewalt-Welt sondergleichen das Evangelium Jesu Christi wieder „rein“ zu verwirklichen.)

MANAGER DER GLAUBENSFREIHEIT

Der politische Katholizismus hat seinen Propheten so gedankt wie immer Pharisäer den ihren: durch Beschimpfung und Diffamierung. Es ist ja das Kennzeichen des Pharisäers, daß er religiöser Politiker (des Kurzschlusses) ist oder politischer Religiöser, der die Gläubigen als „weltanschaulich“-religiöse Partei formieren und kommandieren will, nicht anders als heute gewisse Prälaten, die sich selber als „Manager“ bezeichnen von Partei- und Verbandsmitgliedern ohne eigenes Gewissensleben, aus dem heraus die politischen Gedanken und Taten verantwortet werden könnten. Die *Freiheit der Kinder Gottes* ist es, die diese „Seelsorgemanager des politischen Katholizismus“ mit Füßen treten. Darum ist nichts von Dauer, was sie politisch stiften, und all ihre geschäftige Betriebsamkeit wirbelt nur Staub auf, der sie selber und ihre Werke begräbt.

Reinhold Schneider hat sich in seinem dramatischen Werk als großer katholischer Dichter bezeugt, als ein Ende und ein neuer Anfang katholischer Politik, die in Europa nicht länger mehr „konstantinisch“ sein kann, ohne jede Glaubwürdigkeit vollends zu verlieren. Den Abgrund, der unter dem vorkonstantinischen Katholizismus gähnt, hatte schon der „Satanspapst“ (Bonifaz VIII.) sichtbar gemacht (dargestellt in Schneiders „Großem Verzicht“). Der Abgrund ist aber nicht geschlossen, solange nicht die konstantinische Wurzel des politischen Katholizismus vertrocknet ist.

CHRISTLICHE RÉSISTANCE GEGEN STAATSALLMACHT SCHEITERTE

Die andere jüngere Wurzel des politischen Katholizismus ist die ursprünglich gesunde. Sie ist die grundchristliche Wurzel der Résistance, des berechtigten Widerstandes gegen die Staatsomnipotenz, wie sie Napoleon als der neue Cäsarapost praktizierte.

Es ist geradezu ein herrliches Symbol, daß der spätere heilige Pfarrer von Ars als junger Mann sich dem allgemeinen Wehrzwang entzog, jahrelang unter falschem Namen lebte und – diese Tat niemals bereit hat. So hat er demonstriert die Freiheit der Kinder Gottes gegen einen militaristischen Totalitarismus, der sich heute als „Konsequenz der Demokratie“ ausgeben möchte, wie der Bund der Deutschen Katholischen Jugend, den die Militärpfarrer führen!

Dieser politische Katholizismus hat eine kurze ruhmreiche Geschichte, die man bei *Buchheim* nachlesen sollte (Karl Buchheim: Geschichte der politischen Parteien in Deutschland, Verlag Kösel, München, 1953). Dieser politische Katholizismus hatte Schulter an Schulter mit Liberalismus und Sozialismus gegen die absolutistische Vergewaltigung gestanden! Aber die Zeiteinflüsse und die geistige Verfassung des Bürgertums, das schon damals von guten Geistern mehr und mehr verlassen war, haben auch diesen politischen Katholizismus verdorben. Romantik und Restauration, der nationale Minderwertigkeitskomplex der Katholiken und der Klerikalismus wirkten zusammen, so daß der gute Ansatz mehr und mehr verkrüppelte.

Der „Kulturkampf“ war das Ende der christlichen Résistance. Der Kern des Übels war: das katholische Bürgertum hat innerlich vor dem preußischen Offizier ebenso kapituliert wie das gesamte Bürgertum; es hatte sich damit der kritischen Distanz zu den gesellschaftlichen und geistigen Wirklichkeiten des borussischen Militarismus begeben und war schließlich seine Beute geworden. Die gute Wurzel wurde schwach und die giftige konstantinische speiste untergründig den Baum des politischen Katholizismus. So ward das Christentum abermals „Militärreligion“ und marschierte „frisch-fröhlich“ endlich auch in den Weltkrieg hinein, den der erleuchtete Papst (Benedikt XV.) ein „ehrloses Gemetzel“ genannt hatte.

Der politische Katholizismus war 1914 in Deutschland ebenso nationalistisch infiziert wie der anderer kriegsführender Länder Europas, ja, er war es vielleicht in einer besonderen Weise, weil er ja seine nationalen Minderwertigkeitskomplexe überkompensieren mußte. Die „christlichen“ Völker Europas schlachteten sich vier Jahre lang mittels U-Booten, Giftgasen und Bomben gegenseitig ab. Es war die Frucht des bürgerlichen Jahrhunderts, also des neunzehnten. An ihm hatte der politische Katholizismus seinen vollen Anteil: er war aus einem edlen Freiheitskämpfer zum ehrlosen, selbstmörderischen Mit-Metzler geworden.

II. TEIL

Im Jahre 1918 konnte der politische Katholizismus die republikanische „Macht ergreifen“ und den neuen Staat mitführen, in der Gestalt der Zentrumspartei. Man lese die Geschichte dieser 1870 gegründeten Partei in den Jahren nach 1918 nach, um zu erkennen, wie aber dieser, durch den Weltkrieg schwer schuldig gewordene politische Katholizismus auch als staatsgestaltende Macht versagte. Man braucht nur auf das schmachvolle Ende von 1933 zu blicken, um sogleich zu erkennen, daß hier eine politische Macht wirksam war, die sich vor allem den Sozialproblemen in keiner Weise gewachsen zeigte.

Wenn auch nach 1918 zunächst „die Arbeitervertreter an die Spitze“ des politischen Katholizismus gestellt wurden, wie Prof. Bergsträßer richtig sagte, so blieb im Grunde doch bestimmend der „rechtsorganisierte“ Geist der Bürger und der Kleriker, die auf das rote Tuch der Sozialisten immer nur wie der Stier zu reagieren vermochten: mit dem „Anti“ der Reaktion. So mußten sie innerlich erstarren und endlich vor der faschistischen „Bewegung“ freudig kapitulieren.

KRIEGERISCHE DOKUMENTE

Ein Dokument für den Geist des Ganzen verkörpert den politischen Katholizismus jener Tage. Man kann kaum ein besseres finden als den „Staatsgedanken der deutschen Nation“ des *Prälaten August Pieper*, des führenden Klerikers des „Volksvereins für das katholische Deutschland“, der zentralen Schaltstelle des politischen Katholizismus in Mönchen-Gladbach. Im Mittelpunkt dieses „Staatsgedankens“ steht folgende Stelle (Seite 117):

„Damit, daß das Friedensdiktat das deutsche Volk gewaltsam entwaffnet, seine kriegerische Wehrmacht zerstört hat, sind wir nicht entbunden von der Pflicht, den *Geist der Wehrhaftigkeit* unter uns zu pflegen ... Er ist der Kern der uns genommenen äußeren Wehrmacht. Die andern Völker müßten uns verachten, wenn wir uns durch die gewaltsame Entwaffnung dazu verleiten ließen, auf den Geist der Wehrhaftigkeit und den *Willen zur Pflege der kriegerischen Tüchtigkeit* zu verzichten ...

Wir müssen diesen Geist der Wehrhaftigkeit als letztes Mittel der äußeren Selbstbehauptung auch darum nicht unter uns verkümmern lassen, weil er unserm weithin sittlich erschlafenen und der mammonistischen Lebensgesinnung verhafteten, leiblich verweichlichten Geschlechte *unentbehrlich ist als edelstes Erziehungsmittel* zur leiblich-geistigen Stählung des mannhaften Mutes im Kampfe und Meistern des Lebens,

zur erhabenen Zielsetzung des Lebens, zur ritterlichen Gesinnung. Der Geist der Wehrhaftigkeit aus nationaler Ehre und Freiheit ... ist die Probe darauf, ob der nationale Ehr- und Freiheitssinn von einem Volke über alle andern Güter des Lebens gestellt wird. Er ist als Eisen im Blut und Stahl in den Nerven für ein hochstehendes Wirtschafts- und Kulturvolk notwendig ...“

Nun, mit solchen Worten war der Geist der alten katholischen „Militärreligion“ wieder mobilisiert und den Katholiken infiltrierte als der Retter der Nation. Über den Militaristen Hindenburg (dessen Mutter der Zentrumsführer Prälat Kaas selig pries!) zog schließlich der „Katholik Hitler“ ein ins „heilige römische Reich deutscher Nation“, enthusiastisch begrüßt von katholischen Professoren wie Lortz (jetzt Mainz) und Schmaus (jetzt München). Das Zentrum hatte längst der Zulassung von Nationalsozialisten in die Reichswehr zugestimmt, und so brauchte also nur noch der „Führer“ zu kommen, der den deutschen Katholiken wieder das Eisen ins Blut goß, nach dem der politische Prälat des Volksvereins so sehnsüchtig gerufen hatte.

KOLLABORATEURE HITLERS UND WIDERSTÄNDLER

Der politische Katholizismus der Hitlerzeit zeigte sich zwiespältig sowohl als Kollaborateur wie als Widerständler, jedoch waren die letzteren sehr in der Minderheit und meist ohne „amtliche“ Unterstützung. Es ist kaum zu glauben, daß schon im Jahre 1934 das verbogene Hitlerkreuz in katholischen Familienzeitschriften verherrlicht wurde. Aber die bekannte Familienzeitschrift „Stadt Gottes“ tat es und pries das Hakenkreuz aus „des Teufels Paradies“ durch ihren Berichterstatter E. Frh. R. v. Fr. (war das nicht Erich Freiherr Reitz von Frenz?) mit den Worten: „Wir Katholiken erblicken im Hakenkreuz das Sinnbild der Gerechtigkeit, der Sittenreinheit und des Heldentums!“ Die größte Schande aber war in diesem Falle, wie in einem Prozeß gegen einen Journalisten vor einigen Jahren gerichtsnotorisch gemacht wurde, daß jener römische Korrespondent diese Worte sogar fälschlicherweise dem jetzigen Domkapitular Prof. Dr. Algermissen, der ebenfalls früher beim „Volksverein für das katholische Deutschland“ tätig war, auf dem Katholikentag in Görlitz in den Mund gelegt hatte.

BEITRÄGE DER KIRCHEN ZUR DIKTATUR

Dieses alles gehört in den weltweiten Prozeß der Säkularisierung, d.h. der Verweltlichung und Politisierung geistlicher Güter, an dem sich auch die Kirchen von jeher schuldig gemacht haben. Der 1945 hingerichtete Jesuitenpater

Alfred Delp, ein Mann von sehr klarem Blick, der wahrscheinlich in seinem Konvertitentum begründet war, schrieb in der Todeszelle des Gestapo-Gefängnisses die denkwürdige Worte nieder:

„Eine kommende ehrliche Kultur- und Geistesgeschichte wird bittere Kapitel zu schreiben haben über die Beiträge der Kirchen zur Entstehung des Massenmenschen, des Kollektivismus, der diktatorischen Herrschaftsformen.“ („Im Angesicht des Todes“, Verlag Knecht, Frankfurt, 1949, Seite 108.)

Dies weist wieder auf den Krebschaden des politischen Katholizismus hin, der ihn so anfällig machte für den politischen Totalitarismus: es ist die alte (konstantinische) Neigung zum „Kurzschluß“, der Wille zur „autoritären“ Führung unter Mißachtung der Freiheit des Glaubens und des Gewissens, es ist das nicht bewältigte Korrektiv des Protestantismus, der die Freiheit des Christenmenschen mit Recht vertrat, es ist die Mißachtung des Mündigkeitsanspruchs der Laien durch den Klerikalismus, es ist der alte militaristische Drill, den die „Divisionspfarrer“ inspirieren – alles dies (und vielleicht noch manches andere) hatte den politischen Katholizismus veranlaßt, den deutschen katholischen Männern den Krieg im Dienste des Hakenkreuzes zu empfehlen und einen eigenen Feldbischof voranmarschieren zu lassen, wie es durch deren „Hirtenworte“ vielfältig bewiesen werden kann.

Aber selbst dies war der absolute Tiefpunkt noch nicht; vor ihm steht der politische Katholizismus erst in dieser unserer geschichtlichen Stunde.

DER „BÜRGERKATHOLIK“ UND DIE STUNDE VON BONN

Bonn ist die Summe aller Fehlentscheidungen des politischen Katholizismus seit Konstantin. Es muß ja als Symbol gesehen werden, daß der politische Katholizismus ein abseitiges Provinznest als seine Hauptstadt ausersehen hat. Er spottet seiner selbst und weiß nicht wie.

Es muß als eine „Fügung der Vorsehung“ gesehen werden, daß 1954 an der Spitze des politischen Katholizismus in einem Teilstück Deutschlands ein alter Bürgerkatholik steht, der seine Prägung aus der Zeit vor 1914 hat; so gehört er wesentlich zu den Gewaltmännern, die Europa koreanisieren werden; er ist als „Karolinger“ der Zerstörer Europas, nicht sein Einiger. Und er ist als Anti-Sozialist und Anti-Bolschewist der Liquidator jeder deutschen „Brücken“-Funktion.

Es muß aber auch als eine höhere Fügung gesehen werden, daß Reinhold Schneiders Drama vom Papo-Cäsarismus im Rheinland uraufgeführt wurde, im Jahre 1954. Dieser deutsche „Camus“ Reinhold Schneider zeigt damit den deutschen Katholiken, was im politischen Untergrunde unbewältigt gärt: ein „Mythos“ vom „Reich“, der in klero-faschistischer Gestalt ans Licht drängen möchte.

„JESUS CHRISTUS HINTER DEM MASCHINENGEWEHR“ – EINE BLASPHEMIE

Sind es nicht Zeichen, daß ein katholischer Politiker davon sprach: jene „Volkspolizisten“ jenseits des Vorhangs seien „keine Brüder“ (Bundestagsvizepräsident Dr. Jäger); daß ein anderer katholischer Politiker erwog, ob Jesus Christus heute nicht hinterm Maschinengewehr liegen müßte (Bundestagsabgeordneter der CDU, Studienrat [Franz] Lenze); daß das offizielle Organ der Christlich-Demokratischen Union den Katholiken John McCarthy und seinen Hexenwahn als sehr zu schätzenden Faktor christlicher Politik anerkannte?

Ach, und es ist ein Zeichen, daß alle religiösen Verlautbarungen der Spitze des politischen Katholizismus (die man zu den großen Festtagen vernimmt) einen erschütternden religiösen Primitivismus atmen, einen kindischen Religionsinn, wie es der des Kaisers Konstantin gewesen sein mag.

Der Kölner Stadtdechant, Prälat Dr. Grosche, ein Geist hohen Ranges, sagte noch auf dem Passauer Katholikentag 1950 (an der Schwelle der Remilitarisierung) die Worte:

„Der deutsche Katholizismus ist aufgerufen Buße zu tun, sich auf das eine Notwendige zu besinnen: zuerst das Reich Gottes zu suchen und alles andere Gott zu überlassen.“

DER WILLE ZUR MACHT IST DER ZIRKEL DES TODES

Statt diesen Bußweg einzuschlagen, der allein zum Heil geführt hätte, betrat der politische Katholizismus den Pieperpfad der Gewalt, welcher der konstantinische der Militärreligion ist; beschritt der politische Katholizismus von Bonn den Weg des „Willens zur Macht auf kürzeste Sicht“ (Josef Sellmair) unter radikaler Ablehnung des Bußweges (Adenauer: „Wir wollen nicht im Bülberhemd herumlaufen“). Dieser Weg der Restauration und Reaktion ist ein Zirkel des Todes. Er wird den Faschismus wieder heraufführen, diesmal in seiner verderblichsten, der „christlichen“ Form des Klerofaschismus. Dies ist ein unentrinnbares Gesetz.

Wir stehen an der Grenzscheide zweier Welten zwischen christlichem Geist und dem Ungeist des gewalttätigen Terrors: Da ist die alte Bürgerzeit der katholizistischen Militärreligion und der alte Kurzschluß-Wahn politischer Christianisierung. Dort winkt die erneuerte christliche Religion gewaltloser Liebe und des Willens zum Dienst an unseren Brüdern.

DER KATHOLIK MUß SICH ENTSCHIEDEN

Ein jeder Katholik hat zu wählen zwischen diesen beiden Wegen. Sicher ist dies: der Weg des Bonner politischen Katholizismus ist der Weg in den Ab-

grund, der falsche Weg Konstantins und des Zentrums, das so kläglich untergegangen ist. Ehrenwerte Männer und Frauen des alten Zentrums hatten sich vergebens dem falschen Kurs entgegengestellt; die Macht des Klerikalismus war stärker gewesen. Diese ehrenwerten Männer und Frauen – und auch das ist ein Zeichen! – stehen heute in keinem Falle in den Reihen der CDU! Sie stehen ausnahmslos gegen Bonn und gegen den politischen Katholizismus in seiner letzten Gestalt verderblicher Belastung.

*

Jenseits des Ozeans bricht die üppigste Sumpflüte des politischen Katholizismus auf in der Person des *Senators McCarthy*. Es ist der „Anti“-Bolschewist, der darüber zetert, daß die Wasserstoffbombe 18 Monate zu spät fertig geworden ist – ein Christ und Katholik, der die ganze Welt mit US-Bomben missionieren will. Bonn sieht diesen Senator mit zunehmendem Wohlgefallen; denn es ist Geist von seinem Geist. Der Klerikalismus ist dabei längst vorangegangen; denn wir sind Zeuge gewesen – schrecklich es sagen zu müssen! – daß ein großer Saal mit Geistlichen lauten Beifall spendete zu dem Satz: „Die Kirche kann ihren Schutz nur unter der amerikanischen Atombombe finden.“ An jenem Vormittag fiel wohl ein Hammerschlag in der Ewigkeit: Es war gewiß nicht der Beschluß, einem solchen (politischen) Katholizismus den Sieg zu geben.

T: [*Heidingsfelder*, Georg D.] Friedrich Dinkelsbühler [Pseudonym]: Von Konstantin bis Adenauer. Zur Entwicklung des politischen Katholizismus I und II. In: Gesamtdeutsche Rundschau [Gesamtdeutsche Volkspartei], 2. Jg. Nr. 20 vom 14.05.1954, S. 6-7 (Dinkelsbühler) und Nr. 21 vom 21.05.1954, S. 4 (Dinkelsbühler).

Katholizismus und Wehrpflicht

(1956)

Von Georg Heidingsfelder

Das „Soldatengesetz“, das die Aufstellung von Freiwilligen-Kaders gestattet, hat der Bundestag gegen die Opposition verabschiedet.

Noch nicht verabschiedet ist hingegen vom Bundestag das Gesetz zur Wiedereinführung der „Allgemeinen Wehrpflicht“, und es scheint, daß es darüber noch zu harten Kämpfen kommen wird. Dieses Gesetz erst wird der entscheidende Wendepunkt in den Bemühungen um die Re-Militarisierung sein. Es schließt nicht[s] weniger als die totale Militarisierung der Westdeutschen ein, denn neben den Verbänden aus jugendlichen Wehrpflichtigen soll nach dem Willen des Verteidigungsministeriums eine „Miliz“ (Volkssturm) organisiert werden, die es gestattet, alle Deutschen zu militärischen Diensten heranzuziehen. Es wird also jeder deutsche Mann, jede deutsche Frau von dem demnächst zu verabschiedenden Gesetz über die „Allgemeine Wehrpflicht“ betroffen sein. In dieser Situation tut letzte Besinnung not.

Zunächst ist die Frage zu stellen, in welcher Situation von Land und Volk ein solches Gesetz erlassen werden soll. Dazu ist dreierlei zu bedenken:

1. Im geteilten deutschen Land stehen sich zwei deutsche Armeen gegenüber; es ist die Bürgerkriegssituation gegeben, in der Deutsche sich in den Diensten fremder Militärblocke umbringen, der Bruder den Bruder, der Vater den Sohn.

Dazu kommt: daß die übergroße Mehrzahl der in beiden Zonen aufmarschierenden Deutschen aus getauften Christen besteht. Wir stehen also ganz ausgesprochen auch in der Situation eines „vom christlichen Blut triefenden Brudermords“, wie Papst Benedikt XV. schon den ersten Weltkrieg nannte.

2. Die beiderseitigen deutschen Soldaten verteidigen in keinem Fall ihr Vaterland und ihre Heimat. Sie sind nichts als Weltanschauungssoldaten, ideologische Truppen. Das ist „eine demoralisierende Entfremdung der Wehrmacht[“] von ihrer eigentlichen „Schutzpflicht, ja deren Verkehrung ins Gegenteil“ (Prof. Künnecke).

3. Eine kriegerische Auseinandersetzung der beiderseitigen deutschen Truppen würde unzweifelhaft das ganze Land atomar verwüsten und die Bevölkerung ausrotten. Das ist schon mit den modernen Waffen gegeben und liegt in den Plänen der NATO beschlossen, wie alle maßgebenden Experten zynisch ausgesagt haben.

Nächst dieser „verzweifelten“ Lage ist sodann die „Allgemeine Wehrpflicht“ in sittlicher Hinsicht grundsätzlich zu beurteilen. Der CDU-Katholizismus sucht den Anschein zu erwecken, als ob die allgemeine Wehrpflicht des Staatsbürgers eine moralische Selbstverständlichkeit sei. Das ist sie durchaus nicht. Es gibt eine Reihe sehr gewichtiger Stimmen, vom Papst (Leo XIII.) angefangen, die den Wehrzwang als unmoralisch verwerfen. Wir zitieren hier nur katholische Stimmen, um ganz besonders deutlich zu machen, daß das reaktionäre katholische Lager diese Stimmen unterdrückte zugunsten einer „Einheitsfront des Wehrzwangs“, die allein als „die christliche“ ausgegeben wird. Man höre also:

„Die Wehrpflicht ist gottlos im Prinzip und die Freiheit des Menschen zerstörend.“ (Erzbischof Langenieux von Reims)

„Die Wehrpflicht züchtet bewußt oder unbewußt den Kriegesgeist, beschwört die Gefahr eines Krieges herauf. Deshalb müssen wir die allgemeine Wehrpflicht ablehnen.“ (Bischof Kaller von Ermland)

„Die allgemeine Wehrpflicht ist eine unsittliche Einrichtung. Sie widerspricht der christlichen Tradition und dem wahren Interesse der Völker. Sie hat nur Unsegen in die Welt gebracht. Sie ist sowohl im Namen der Vernunft wie des Christentums zu bekämpfen.“ (Pater Franziskus Stratmann, Dominikaner)

„Wäre unser Glaube nur von dieser Welt, wie sollten wir es denn ertragen, daß wirkliche Menschen in jeder Stunde mit Leib und Seele als wehrlose Opfer der allgemeinen Wehrpflicht, dieser Lüge, die gestattet, daß Sklaven Helden heißen, ausgeliefert sind.“ (Theodor Haecker, Kulturphilosoph)

„Die allgemeine Wehrpflicht halte ich für ein widerchristliches und unmenschliches Gesetz.“ (Reinhold Schneider, Dichter und Historiker)

„Die allgemeine Wehrpflicht ist unzweifelhaft Sklaverei, und zwar eine von der unwürdigsten Art. Wo unmoralische Methoden praktiziert werden, kann der Christ sich nicht beteiligen.“ (Monsignore Prof. Dr. theol. et phil. Barry O-Toole, USA)

„Der herbste Schlag, der je gegen die Freiheit geführt wurde, ist die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, in der sich die totalitäre Idee so absolut und uneingeschränkt ausdrückt, daß man von ihr das ganze System ableiten könnte, so wie von den Lehrsätzen des Euklid die Geometrie. Diese Einführung bedeutet einen ungeheuren Rückschritt in der Kultur.“ (Georges Bernanos, französischer Schriftsteller)

Die „Allgemeine Wehrpflicht“ ist also nicht nur aus der Situation des deutschen Volkes unzweifelhaft verwerflich, sondern sie ist es auch aus moralischen, kulturellen und religiösen Gründen.

[L.5]

„Muß ich meinen Bruder umbringen?“ (1956)

Von Georg Heidingsfelder

1.

Mein Bruder wohnt mit seiner Familie in einer Stadt der DDR. Vermutlich wird er bald ebenso zum Waffendienst „drüben“ eingezogen werden wie ich „hüben“. Dann werden wir beide unsern Schießprügel kriegen, und wenn's losgeht, müssen wir uns, jeder „fürs Vaterland“, umbringen. Meine Söhne und seine Söhne werden auch mitkämpfen müssen, und so kann sich im Weltkrieg III unsere Sippschaft höchst legal ausrotten.

Dies ist kein konstruierter Fall, an dem Moraltheologen ihre Spitzfindigkeiten üben könnten, sondern *die Wirklichkeit* (von morgen) *selbst*.

Man weiß in der Bundesrepublik, daß es genug solche Fälle gibt, und man hat deshalb die besten „Experten für Brudermord“ bemüht, Rechtfertigungen zu konstruieren, die es den Brudermördern ermöglichen, „ihre Pflicht zu tun“.

Da setzte sich also im Bundesverteidigungsministerium der Herr Regierungsrat Dr. Flor, 35 Jahre alt, hin und schrieb:

„Härten, die darin liegen, daß man möglicherweise auf den eigenen Vater oder Bruder schießen muß, *hat es immer gegeben*. Für eine grundsätzliche Gewissensentscheidung gegen den Kriegsdienst bieten sie kaum eine Grundlage. Mit Artikel 4, Absatz 3 des Grundgesetzes haben sie nichts zu tun.“ („Zeitwende“, Heft 3/1955)

Mit meinem *Gewissen* hat es also gar nichts zu tun, wenn ich meinen Bruder umbringen soll. Das ist nur ein „Härtefall“, wie es ihn „immer gegeben“ hat. Der Unterschied zu *Bruder Kains Tat* liegt ja gerade darin, daß ein Brudermord, den der Staat befiehlt, gar kein Brudermord ist, sondern eine legale Tat, zwar hart, aber notwendig.

2.

Der parlamentarische Experte für diese harten Tatsachen ist der Herr Bundestagsvizepräsident Dr. jur. *Richard Jäger* (Christlichsozialer Demokrat katholischer Konfession). Der hat schon vor Jahren den Standpunkt vertreten, „*Vopos* (Volkspolizisten), *das sind keine Brüder!*“ Es ist also nicht einmal ein „Härtefall“, wenn ich meinen Bruder, so er Volkspolizist ist, umlege, denn siehe: er ist ja gar kein Bruder. Zwar sind wir beide aus einer Mutter Leib gekommen, aber was will schon eine solche Naturtatsache bedeuten, wenn erst die ideolo-

gischen Gründe ins Spiel kommen! Da verdampft sie zum reinen Nichts. Dann gibt es nur, wie der Herr Vizepräses gesagt hat, „Gentlemen“ hüben und „Verbrecher“ drüben, und kein Gentleman braucht sein Gewissen im geringsten zu engagieren, wenn er einen Verbrecher liquidiert. Ist aber dein Bruder drüben *kein Vopo*, dann ist nach des christlichen Vizepräses Meinung diese Sache so zu beurteilen:

„*Ein Gewissenskonflikt junger Deutscher braucht nach Ansicht Jägers bei der Wehrpflicht nicht zu entstehen. Ein Familienvater müsse Frau und Kinder gegen jeden verteidigen, auch wenn darunter vielleicht ein verbrecherischer Bruder sei.*“ (Frankfurter Allgemeine“ vom 23. März 1955)

In dieser Abwandlung der Brudermordverteidigung ist der Gentleman durch den braven Familienvater ersetzt (denn in der Bundesrepublik tragen nur brave Familienväter Waffen) – drüben aber bleibt der verbrecherische Bruder als Gegner, der Frau und Kinder christlicher Familienväter umbringen will.

3.

Mein Bruder ist kein Verbrecher, bei der Vopo ist er auch nicht. Mit der *ideologischen Jägerei* kann ich also wirklich nichts anfangen; sie trifft daneben. Schon eher mit Dr. Flors Härtekonstruktion. Die wäre zu überlegen. Vielleicht muß man in dieser Zeit hart sein, um „das christliche Abendland“ zu retten? Hart wie Kruppstahl. Ein Beispiel hat mir mein Spieß im Jahre 1944 gegeben (der wackere *Goldmann*, Gerichtsbeamter aus *Iserlohn*). Als ich ihm ein in Köln total ausgebombtes hochschwangeres Weiblein vorführte, das sich bei seinem Mann (im Wehrmachtsgefängnis) Rat holen wollte, und ihn darauf aufmerksam machte, daß die Frau nicht lange auf dem kalten Kasernenflur stehen könnte, sprang er von seinem Stuhl auf und schrie mich hart an: „*Nur keine Barmherzigkeit! Nur keine Barmherzigkeit!*“

Damals habe ich mich scheußlich über den *Goldmann* geärgert, jetzt aber angesichts des Experten Dr. *Flor*, ist vielleicht doch zu überlegen, ob wir nicht *alle Goldmänner werden* sollten. Mit der Sentimentalität kommt man ja nicht weiter. Also hinweg auch mit jeder Familienrührseligkeit! Es geht doch ums Ganze, ums „*christliche Abendland*“! Ob da ein Bruder mehr oder weniger umgelegt wird, spielt keine Rolle.

4.

Aber da redet mir katholischem Christen nun *der Papst* dazwischen. Der hatte schon den ersten Weltkrieg „*einen von christlichem Blut tiefenden Brudermord*“ genannt, und von einem „*ehrlosen Gemetzel*“ gesprochen. Er hat damit zwar keinem „christlichen Staatsmann“ und keinem „christlichen Feldherrn“ im geringsten imponiert. Die schlachteten ehrlos weiter. Die hielten den Brudermord für eine höchst vaterländische Tat.

Ich aber mache mir über dieses Papstwort meine Gedanken. Vielleicht braucht da drüben auf der anderen Seite gar nicht mein *leiblicher* Bruder zu stehen, damit der Fall eines Brudermordes gegeben ist? Vielleicht ist auch mein Volksgenosse mein Bruder? Und vielleicht geht diese Sache so weit, daß jeder Mensch mein Bruder ist, mag er zu welchem Volk immer gehören? Jesus Christus hat so etwas gemeint, das ist sicher. Und der Stellvertreter Jesu Christi, der Papst Benedikt XV., hat es gewiß auch so gemeint mit seinem harten Wort.

Da meldet sich wieder der Dr. jur. *Richard Jäger*, der Gentleman aus Bonn, und sagt: Auch die Volksfamilie, die Menschheitsfamilie, muß sich gegen verbrecherische Brüder wehren!

Hm, aber wer ist da *der Richter*? Wer stellt das fest, daß ein Volk verbrecherisch ist, daß ein ganzer Kontinent als Verbrecher behandelt zu werden verdient? *Ist der Kläger auch der Richter*? Oder sind da, wie der Papst meinte, die Brudermörder auf *allen* Seiten am Werk, wenn das ehrlose Gemetzel in Gang kommt? Und wie ist es mit den *Christen* bei dieser Sache? Sind sie nicht Glieder *eines (mystischen) Leibes*, der sich in *keinem Fall* selbst zerfleischen darf, es sei denn, es wäre der Leib des Satans?

5.

Mir scheint immer mehr, daß es mit dem „christlichen Abendland“ so steht, wie es der katholische Kulturphilosoph *Theodor Haecker* ausgesprochen hat:

„Europa ist wie die Mumie in Strindbergs Gespenstersonate: sie kann ein paar Liedchen pfeifen aus vergangenen Tagen und hohe Worte plappern. Europa ist eine alte Vettel geworden, sie denkt nicht mehr, sie stinkt. Sie verwechselt das nämlich, weil es ähnlich klingt, wie die echten Paralytiker. Und lebt trotz Blut und Leichen in euphorischen Zuständen, wie die echten Paralytiker.“

Wenn man die Sache so sieht, wird manches, alles verständlich, was heute von den „Experten des Brudermordes“ verzapft wird: es sind *Irrenhausreden*, aus Wahnvorstellungen geboren, die jedes *natürliche Empfinden* ebenso zerstört haben wie jedes *Gewissen*. Die Frage des Papstes ist also höchst aktuell:

„Geht das so blühende und ruhmreiche Europa, wie gepackt von einer allgemeinen *Verrücktheit*, dem Abgrund entgegen? Will es Hand an sich legen, um durch den *Selbstmord* zu enden?“ (Benedikt XV., am 1. August 1917.)

Die beiden Experten für Brudermord sind gewiß ehrenwerte Männer und tadellose Bürger. Aber sind sie als Experten des Brudermordes nicht *im Banne wahnwitziger Komplexe*, die Europa seit 1914 zerrütten und es nun, im Herzland, zum brudermörderischen Selbstmord treiben wollen? Die Frage ist in allem Ernst gestellt. Und jeder hat sich ihr hier und heute in letztem Ernst zu stellen.

6.

Wir aber, die wir gar *leibliche* Brüder „drüben“ haben, wollen nicht, daß unsere Grabschrift lautet:

Wanderer,
kommst du irgendwohin, dann sage,
du habest uns
als Brudermörder hier liegen sehen,
weil wir zu feig waren,
den ungerechten Gesetzen
provisorischer Regierungen
den Gehorsam zu verweigern.

T: *Heidingsfelder*, Georg: „Muß ich meinen Bruder umbringen?“ In: Gesamtdeutsche Rundschau [Gesamtdeutsche Volkspartei], 4. Jg., Nr. 19 vom 04.05.1956, S. 4.

[L.6]

Erbe und Freiheit

Essays von Reinhold Schneider

(1956)

Von Georg Heidingsfelder

Das „christliche Abendland“, als Schlagwort reaktionären Bürgertums entwürdigt, in seinen geistigen Fundamenten bloßzulegen, hat *Reinhold Schneider*, der katholische Dichter und Historiker, unternommen in einer Sammlung von Essays, die soeben unter dem Titel „*Erbe und Freiheit!*“ im Verlag von Jakob Hegner in Köln (233 Seiten, Ganzleinen, DM 12,80) erschienen.

Es geht in diesen sechs Essays um *die Freiheit als das Erbe* Europas. Das ist freilich nicht die Freiheit der sogenannten „freien Welt“, die gegenwärtig zu ihrer Selbstbehauptung den Zwang mobilisiert. Es ist die Freiheit als das Kernmysterium der geschichtlichen Existenz, von der *Reinhold Schneider* spricht. Diese Freiheit wird von dem Dichter gesehen als „ein tragisches Problem“. Und eben dieser Begriff der Tragik hinwiederum ist eine der tragenden Säulen des europäischen Geistes, seit den Zeiten der Griechen. Ohne Ver-

ständnis für die Tragik der menschlich-geschichtlichen Existenz kann weder das europäische „Erbe“ noch die „Freiheit“ ausgelotet werden. Man erkennt, daß es sich hier nicht um vordergründige Analysen noch um Befestigung wandernder „Traditionen“ handelt.

Reinhold Schneider gibt seine Grundposition an: daß er „Geschichte nur verstehen (kann) als Auswirkung innerer (geistig-seelischer) Kräfte unter der Einwirkung äußerer Mächte“. Das ist *die christliche Position*. Sie trennt beides, Inneres und Äußeres nicht, aber sie hält die inneren Kräfte für die dominanten, denn sie sind die Kräfte der *Person*, von der her allein ein „Aufbruch zur Freiheit“ möglich ist.

Es ist wahrscheinlich das tiefste Kennzeichen der ideologischen Mächte in Ost und West, daß sie des Verständnisses für die Tragik geschichtlicher Existenz ermangeln, ja sie verwerfen. Darum sagt *Reinhold Schneider* mit Recht:

„Den schärfsten Widerspruch zu unserem Erbe sehe ich nicht in der primären Verwerfung des Christentums, sondern in der Unmöglichkeit, die tragische Irrationalität zu verstehen oder anzunehmen; wo der Mensch nicht begreift, daß er ein tiefstes Leiden aus eigenem Vermögen nicht heilen kann, ist das Opfer der Iphigenie und Antigone, der Elektra und Alcestis und gar des Herakles absurd, der Ehrfurcht unerreichbar. Wieviel mehr wäre es das Opfer Jesu Christi!“

In einer der Tragik entkleideten Welt, wie sie alle Totalitarismen anstreben, wird das Christentum in seinem letzten, tiefsten Sinn unverständlich.

„Denn das Christentum ist nur erreichbar in einer tragischen Welt, als Antwort an sie, wie ja Christus die freimachende Erscheinung absoluter Freiheit in der Gestalt erbarmungslosen aber bejahten Leidens ist. Nichts ist dem europäischen Vermächtnis so sehr entgegen wie die Meinung, daß der Mensch im Irdischen gefaßt, daß das Ziel der Menschheit als vollkommene Ordnung auf Erden erreicht werden könne.“

Das heißt nun nicht, daß der Christ in einem unüberbrückbaren „Anti“ zu denen stehen müsse, die sich dem „Terrenismus“, der Möglichkeit einer Verwirklichung des „Reiches Gottes“ auf Erden verschrieben haben. Das wäre „Kurzschluß“, dem der große Dichter nicht verfällt. Er sagt vielmehr:

„Der Christ steht für alle. Aber er steht vor allem für die Brüder der Finsternis, das echte Gottesreich für das travestierte ...“

Ich vermag das neue Werk des hervorragenden Mannes überhaupt nur zu verstehen als Gewissenserforschung für die Christen zuerst, nicht als Anklage der irrenden Brüder. Das macht insbesondere der Essay über „das Kreuz im Osten“ deutlich. Da heißt es am Ende:

„Könnte es nicht sein, daß dieses rätselvolle Antlitz Rußlands uns zu einem Christentum herausfordern soll, wie wir es noch nicht gelebt haben: ein Christentum um seiner selbst willen. Anwesenheit des Feuers, ein unpragmatisches

Christentum? Wir sind an der Stelle, wo der Christ nur noch überzeugt, wenn er das Heil seines Feindes will.“

Im einleitenden Essay „Kontinuität oder Ende“, in dem die abendländische Geistesgeschichte abgeschritten und in ihren markantesten Erscheinungen aufgezeigt wird, heißt es:

„Auch nach zweitausend Jahren ehrwürdiger Tradition ist es, als ob das Christentum kaum begonnen habe.“

Das ist ein ermutigender Aufruf für die Christen, nun zu beginnen mit einem „radikalen“ Christentum, wie es im dreizehnten Jahrhundert in Franz von Assisi aufgebrochen war. Das hieße freilich, ein total politisiertes und pragmatisiertes Christentum, wie es das untergehende Bürgertum als „christliche Politik“ präsentiert, verlassen und sich den beiden Säulen zuzuwenden, auf denen das eigentliche Christentum aufruhrt: der *Bergpredigt* und dem *Kreuz*. Aber es ist leider zu befürchten, daß es so bleiben wird, wie es der von *Reinhold Schneider* zitierte, im KZ umgekommene evangelische Pfarrer *Ludwig Steil* aufgezeichnet hat: „Viele Christen sind geimpft mit dem Christentum gegen Christus. Die äußeren Formen und Gebräuche verwenden sie als Schutz gegen Christi Forderungen“. Um so mehr sollten die vom Geist der Freiheit ergriffenen Christen sich hinwenden zum Zentrum christlicher Existenz als der Lebensfrage der europäischen Menschheit und der der Welt.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Erbe und Freiheit. Essays von Reinhold Schneider. In: Gesamtdeutsche Rundschau [Gesamtdeutsche Volkspartei], 4. Jg., Nr. 22 vom 25.05.1956, S. 3.

[L.7]

Aufbruch aus der Erstarrung *Zur studentischen Erziehung im geteilten Deutschland* (1956)

Von Georg Heidingsfelder

Aus der DDR hört man immer wieder, daß gewisse „Errungenschaften“ auch bei einer Wiedervereinigung erhalten bleiben müssten. Um welche Errungenschaften handelt es sich da?

Es sind die zwei Säulen des „Besitzes“ und der „Bildung“, auf denen die kapitalistische Bürgergesellschaft aufruht. Diese zwei Säulen will der Sozialismus brechen, es geht also vor allem um Errungenschaften, die dem Abbruch dieser Säulen dienen. Im einzelnen: um die Bodenreform (Aufteilung des Großgrundbesitzes der „Ostelbier“), um die „volkseigenen Betriebe“ (Verstaatlichung der Industrie) und, nicht zuletzt, um die Erziehung des Nachwuchses der Arbeiterklasse (Brechung des Bildungsmonopols).

Es war mir durch freundliche Einladung möglich, einen Blick zu tun in den dritten Bereich, in dem es um „Bildung“ geht. Ich bin gerne einer Einladung an die „*Arbeiter- und Bauernfakultät Weimar*“ gefolgt, um zu sehen und zu hören, was Deutsche hier anstreben oder schon erreicht haben. Und um kritisch zu prüfen, ob dieser Weg ein *Korrektiv* westdeutscher Einseitigkeit sein kann oder ob er einer „Anti“-Entwicklung den Weg bahnt, also in eine andere Einseitigkeit führt.

*

Die Arbeiter- und Bauernfakultät ist eine Schule, die in dreijährigem Lehrgang ausschließlich Kinder von Arbeitern und (kleinen) Bauern zu Hochschulreife führt, hier speziell zum Studium an der „Staatlichen Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar“, deren Unterabteilung diese Fakultät ist.

Alle Schüler und Schülerinnen haben eine durch die Gesellenprüfung abgeschlossene Lehrzeit hinter sich und sind bereits berufstätig gewesen (hauptsächlich im Baufach).

Am Eingang der Schule steht noch, in Erz gegossen, überlebensgroß, „Väterchen Stalin“, den man in seinem eigenen Land längst vom Postament gesto-

ßen hat; aber im Geist der Schule schien mir der (dogmatische) Stalinismus nicht mehr zu herrschen. Hier ist etwas in Bewegung gekommen, das man aufmerksam registrieren sollte: eine selbstkritische Offenheit, die nicht (stalinistische) Selbstdemütigung vor gottähnlicher Autorität ist, sondern wohl vernünftige Überprüfung des eigenen Weges. Das politische Tauwetter im Osten hat auch den Bildungssektor erfaßt, sogar in der DDR. Vielleicht ist das „nur eine taktische Wendung“, wie man bei uns im Westen häufig hört. Ich möchte mir ein endgültiges Urteil nach so kurzem „Hineinriechen“ in diese Welt nicht erlauben, aber mein Eindruck war ein anderer: der dogmatischen Periode einseitiger Ausrichtung auf einen „Sowjetmenschen“ scheint eine Periode tastender Unsicherheit gefolgt zu sein, in der ein Teil der Erzieher vielleicht auf ein neues Dogma wartet („Zurück zum Leninismus“!), ein anderer sich aber tieferer Besinnung geöffnet hat, einer Besinnung auf das Wesen der Bildung überhaupt und einer auf die Möglichkeiten einer eigenständigen deutsch-sozialistischen Bildung. Vielleicht hat dieser bessere Teil erkannt, daß es wohl zu billig ist, alle Bildungsbemühung des Westens als ideologischen Überbau der bürgerlichen Klassengesellschaft abzutun, und die Einsicht gewonnen, daß an der Bildung auch andere Faktoren teilhaben, die ihren Ursprung keineswegs in der ökonomischen Klasse und nicht im Bereich der Materie haben.

Aber sei dem, wie ihm wolle, der *V. Pädagogische Kongress*, der zur Zeit meines Aufenthaltes in Weimar in Leipzig tagte, scheint die Wege noch nicht gefunden zu haben, die eine Annäherung von Ost- und Westdeutschland auf dem Bildungssektor hoffnungsvoll machen würden: Es ist die Krise des „Humanismus“ überhaupt, die sich auch hier wieder offenbarte: die Unzulänglichkeit jedes „Ismus“, das Wesen Mensch in seiner Totalität zu erfassen. Unter dieser Krise leidet ja auch unser Bildungswesen schwer, aber die Bewertung der erzieherischen Faktoren hier und drüben ist zu different, als daß man sich „leicht verständigen“ könnte. Dennoch sollte man aufmerksam und ohne Vorurteile Kenntnis nehmen von den Bildungsbestrebungen unserer ostdeutschen Brüder.

*

Die Schüler der Arbeiter- und Bauernfakultät Weimar, etwa vierhundert, werden durch ihre volkseigenen Betriebe „delegiert“, nachdem sie durch die Gewerkschaft und die FDJ (die Jugendorganisation) hinsichtlich ihrer „gesellschaftlichen Arbeit“ positiv beurteilt worden sind. Über die Aufnahme entscheidet natürlich die Schule selbst. Es sind nicht nur Kinder von SED-Mitgliedern zugelassen, auch soll konfessionelle Bindung kein Hindernis der

Aufnahme sein (obgleich mir kein katholischer Schüler vorgeführt werden konnte).

Jeder Schüler erhält ein Staatsstipendium von monatlich 180 DM Ost. Davon bezahlt er für sein Mensa-Essen 50 DM, für Unterkunft im Internat (alle Schüler sind interniert) 10 DM.

Der Schulbetrieb, dem ich in mehreren Unterrichtsstunden beiwohnen konnte, ist stark wissensmäßig beladen und erfordert in der Mitarbeit große Anstrengung der Schüler, zumal ihnen in jeder Stunde auch noch ein starkes Pensum Hausaufgaben mitgegeben wird. Alles wird sehr planmäßig betrieben, die Museen scheinen abwesend, beherrschend ist der Geist eines naturwissenschaftlichen „Exerzitiums“, mit Ernst und Strenge, Pünktlichkeit und Exaktheit. Der „*polytechnische Mensch*“, den der V. Pädagogische Kongress als Zielbild aufgestellt hat, ist das Bild, auf das man sich ausrichtet.

An den Wänden der Schulzimmer liest man Sprüche wie diese:

„*Die Erkenntnis ist ein physiologischer Vorgang, dessen anatomisches Organ das Gehirn ist.*“ Ernst Haeckel

„*Wir können von der Natur keine Wohltaten erwarten, sie ihr abzurufen, das ist unsere Aufgabe.*“ Mitschurin

Man sieht, daß das 19. Jahrhundert hier in voller Blüte steht. Natürlich wird die „Gesellschaftswissenschaft“ (Soziologie) auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus doziert. Russisch ist Pflichtfach. In der Schule ist auch ein Funktionär der FDJ hauptamtlich tätig.

*

Der Rektor der Hamburger Universität, Theologieprofessor *Helmut Thielicke*, hat vor kurzem einen Vortrag über das Thema gehalten: „Was sagen wir den jungen Kommunisten am Tage X?“ Darin stellte er unter anderem fest:

„*Der Staat sorgt bei uns im Westen über die Studienstiftung des deutschen Volkes für ein (!) Prozent hochbegabter Studenten Bei uns im Westen ist es so, daß die Studenten keine innere Distanz gewinnen, daß sie ungebildet bleiben ... Es stellt sich die Frage, ob wir den jungen Kommunisten gegenüber in unserer Kulturpolitik glaubwürdig sein können, wenn wir nach dem Tag X die Großzügigkeit der kommunistischen Nachwuchsförderung im scheinbaren Namen eines individualistischen Selbsthilfeprinzips abbauen.*“

Der *Hamburger Studententag* im Mai dieses Jahres beklagte vor allem die „mangelnde soziale Verbundenheit und soziale Verantwortlichkeit des westdeutschen Studenten“ und den „materiellen Numerus clausus unserer Studentenschaft“. Im Bericht der „Frankfurter Allgemeinen“ über den Studententag

vom 11. Mai 1956 heißt es, daß die westdeutsche Hochschulbildung „in einer Sackgasse“ steckt, da sowohl das „studium generale“ nicht hielt, was man sich davon versprach, noch auch sonst „das Festhalten an erstarrten Formen“ einen Aufbruch zum Neuen gestatte. Man erkennt, daß Professor *Thielicke* recht hat, wenn er schreibt:

„*Es ist sehr merkwürdig, wie jedes Wort, das wir an die jungen Kommunisten richten möchten, zuerst ein Bußruf an uns selber werden muß, ja wir können geradezu sagen, jedes unserer Worte ist nur dann legitim, wenn es vorher an unsere eigene Adresse gerichtet wurde.*“

Damit ist die selbstgefällige Ablehnung aller Bildungsbemühungen der DDR als pharisäisch entlarvt. Das schließt aber nicht aus, daß kritische Einstellung zu ihnen durchaus gefordert ist, denn allzu deutlich ist erkennbar, daß *beide* Entwicklungen, die des Ostens und des Westens, extremistisch vereinselt sind, sowohl organisatorisch-technisch wie ideologisch.

*

Es wäre also naiv, wenn eilfertige „Synthetiker“ den Rat gäben, durch Gespräche die Einheit herzustellen. So einfach liegen die Dinge nicht; sie sind vielmehr recht kompliziert und die Lage ist sehr „verfahren“. *Das geistige Fundament der Bildung ist zerborsten, der „Humanismus“ ist am Ende.* Wenn vom Bildungsreferenten der Ost-CDU für einen „realen Humanismus“ plädiert wird, so kann man dem zustimmen, wenn man darunter verstehen will, daß „der Mensch nicht nur Geist, Seele und Innerlichkeit ist, sondern daß seine gesellschaftlichen Verhältnisse und seine materiellen Lebensbedingungen sowohl die Kultur wie das Individuum entscheidend mitprägen“ (Thielicke). Aber der (politische!) Wille der DDR geht darauf aus, Geist, Seele und Innerlichkeit als sekundären Überbau zu bewerten und schlechthin alles auf die Produktivkräfte zu reduzieren. Das gebiert dann das rationalistische Leitbild des „polytechnischen Menschen“, dessen Gefühlswelt dem „Patriotismus“ einzuräumen ist, wie das der V. Pädagogische Kongress fordert. Das Endergebnis aller Bildung soll „die geschlossene (!) sozialistische Persönlichkeit“ sein (Schuldirektorin Timm in der „Neuen Zeit“ vom 15. Mai).

Die Kontraposition des Westens ist nicht so einheitlich, aber sie vermag ebensowenig ein ganzheitliches Bild des „Gebildeten“ zu präsentieren. Die Erstarrung zeugt hier nur eine „geschlossene Persönlichkeit“, deren Inhalt (in Hinsicht auf Bildung) aber nicht weniger dürftig ist als „drüben“. Die „humanistische Universität“ ist ein tradiertes Begriff, dem keine Realität mehr entspricht. Was an ihre Stelle getreten ist, ist in Ost und West *Fachschule*, die keine *Bildung* mehr vermitteln kann. *Guardini* sagte vor Jahren schon, daß der

Gebildete heute nichts als Karikatur sei. Der „polytechnische“ (fachmännische) Mensch ist Zivilisationsbarbar, der sein Herz mit Ideologien nährt.

Wer kann es wenden? Der Politiker nicht und nicht der Fachmann, keinesfalls der Krieger, der ja nur „abräumt“. Der nur könnte es wenden, der das wahre Bild des Menschen wieder aufrichten könnte und es existentiell zu bezeugen vermöchte. Es müßte ein Bild sein, das sowohl die Elemente wahrer Humanitas enthielte (die seit den Griechen bekannt sind) als auch die „Errungenschaften“ der „Neuzeit“. Diese Synthese ist bis jetzt nicht gelungen.

Der Osten ist unzweifelhaft in Bewegung, die stalinistische Erstarrung ist zerbrochen. Begegnet ihm der Westen auch weiterhin nur mit dem starren „Anti“ des vergreisten Bonn, so kann eine neue Verhärtung die Folge sein. Das wäre unverantwortlich. Darum meine ich, daß man, bei allen kritischen Vorbehalten, bei aller Vorsicht, die „Geschlossenheit“ aufgeben und sich einer Entwicklung öffnen sollte, die nicht ohne Verheißung ist.

Der große *Pascal* hat geschrieben: „Die Mitte verlassen, heißt die Menschlichkeit verlassen.“ Wir Deutschen sind zum Volk der Mitte bestimmt. Wir sind also darauf hingewiesen, diese Mitte wieder zu finden und sie zu sein – oder barbarisch unterzugehen.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Aufbruch aus der Erstarrung. Zur studentischen Erziehung im geteilten Deutschland. In: Gesamtdeutsche Rundschau [Gesamtdeutsche Volkspartei], 4. Jg., Nr. 24 vom 08.06.1956, S. 3.

[L.8]

Sein erster und letzter Coup *Vor dem Ende der „Adenauer-Ära“* (1956)

Von Georg D. Heidingsfelder

Die katholische Düsseldorfer „Allgemeine Sonntagszeitung“ schrieb am 6. Juni 1956: „Die Ära Adenauer geht zu Ende.“ Selbst diese der CDU nahestehende Zeitung kann sich also der Erkenntnis nicht länger verschließen, daß die Zeit des „großen, alten Mannes“ vorbei ist. Es ist aber die bedrückende Frage zu stellen: Geht diese Ära nicht *zu spät* zu Ende?

Dieser Kanzler hat bekanntlich jede Chance in den Jahren 1952 und 1953 ausgeschlagen, die Wiedervereinigung durch ein Abkommen mit den Russen zu erreichen. *Paul Sethe* schrieb dazu in der „Welt“ vom 6. Juni 1956:

„Noch einmal steigen wie quälende Schatten die Erinnerungen an die Jahre zwischen 1952 und 1954 herauf. Damals erklärten die Russen, daß sie um der internationalen Entspannung willen bereit seien, den Preis der Wiedervereinigung zu zahlen. Jahrelang nannten sie, anders als heute, als Bedingung nur die eine, daß Gesamtdeutschland eine militärische Stellung zwischen den Mächteblöcken einnehmen müsse. Damals dachte man in peiniger Sorge immer wieder an Bismarcks Wort von dem Rauschen des Mantels, mit dem Gott durch die Geschichte schreite, und an die Aufgabe des Staatsmannes, den Zipfel des Mantels zu ergreifen. Wir haben ihn nicht ergriffen. *Nun ist die Gunst der Stunde vorbei.*“

Warum hat der Bundeskanzler den Mantelzipfel nicht ergriffen? Nun, weil er ihn gar nicht sehen *wollte*. Er hatte ja seit dem 29. August 1950 seine „Konzeption“: die „Politik der Stärke“ durch westdeutsche Remilitarisierung. Und dabei blieb er – bis zum heutigen Tage, mit dem Eigensinn des Greises, der sich allein für den Weisen hält. Alle andern sind „Dummköpfe ersten Ranges oder Verräter“.

Damals, an jenem schwarzen Tag der deutschen Geschichte, hatte Konrad Adenauer den Amerikanern deutsche Truppen angeboten. Der US-Journalist Robert W. *Ingrim* schrieb darüber im Blatt des Kanzlers, dem „Rheinischen Merkur“, die denkwürdigen Worte:

„Eisenhower weiß, daß Adenauer es war, der schon im August 1950 einen deutschen Beitrag zu gemeinsamer Verteidigung ohne weitere Bedingungen anbot.“

Die notwendige Reaktion der Regierung, des Bundestags, des Volks auf dieses verheerende Angebot blieb leider aus; nur Bundesminister Heinemann stellte seinen Sessel zur Verfügung. Des Kanzlers *erster Coup* war geglückt: der Wiederkehr des Militarismus war die Bahn gebrochen.

Seitdem wurde ein „Verteidigungsministerium“ mit 1000 Mann Besatzung erstellt, und die ersten Formationen in Andernach manövrieren heute im Gelände. Das Grundgesetz sogar wurde vom Bundestag geändert, damit die Remilitarisierung weitergetrieben werden konnte.

Nun steht der Greis vor seinem letzten Coup: der Einführung des Wehrzwangs, der die totale westdeutsche Militarisierung erlaubt. Seine Koalition hat im Parlament die absolute Mehrheit, die ihr das Volk bei der Wahl im September 1953 verschafft hatte. Diese Koalition wird das Wehrzwangsgesetz gegen die Opposition im Juli 1956 durchpeitschen, in deren An- oder Abwesenheit. Der alte Mann wird nicht von seinem letzten Coup absteigen; er wird mit ihm seine Konzeption zu krönen vermögen, bevor im Herbst 1957 die „Ära Adenauer“ beendet sein wird.

Das Wehrzwangsgesetz aber wird die innenpolitische Struktur der Bundesrepublik wesentlich verändern. Die Demokratie, die (wieder) keine Demokraten gefunden hat, wird sich zum „Obrigkeitsstaat“ restaurieren, in dem die Generale nicht die letzte Rolle spielen. Die *Wiedervereinigung* wird so gut wie *unmöglich* und *Deutschland* wird total gelähmt werden, seine Bestimmung, Brücke zwischen West und Ost zu sein, zu erfüllen. Das alles aber verdanken wir zuletzt dem Kölner Oberbürgermeister *Adenauer*, der, wie einst der alte *Hindenburg*, die Geschichte unseres Volkes in so verhängnisvoller Weise in entscheidender Stunde bestimmen konnte. Dieser wie jener, *Hindenburg* wie *Adenauer*, haben das Rauschen des Mantels nicht gehört, weil ihre alten Ohren ertaubt waren; sie reagieren nur auf alten Lärm, auf Militärmasche vor allem und zackigen Männerschritt als den Zeichen der Stärke.

Aber: diese Männer hätten nicht entscheidende Exponenten ihres Volkes werden können, wenn nicht in eben diesem Volk die Möglichkeiten dazu gegeben gewesen wären: Dieses Volk hatte keine Opposition, weder eine politische noch eine geistige, die die alten Männer hätte überwinden können. Und dieses Volk hatte in seiner Mehrheit auch gar nicht den Willen zum Durchbruch nach vorn, weil sich ihm die Wirklichkeiten noch immer nach den Wünschen zu richten haben: Was nicht sein *darf*, das *kann* auch nicht sein. Der ehrenwerte Bürgerpatriarch, der vielfache Doktor honoris causa, der wohlhabende Mann und wackere Christ erschien ihm als der Felsen im bewegten Meer weltweiter Sozialbewegung – um so mehr, als ihm ein hergelaufener

Kerl ohne bürgerliche Reputation vorausgegangen war. Aber das Gericht über solchen unzeitgemäßen Willen zur „Stabilität“ hat der Kardinal *Salège* von Toulouse schon vor Jahren angekündigt, als er schrieb:

„Sie sind ein seßhafter Bürger, mein Herr; die Welt aber ist in Bewegung. Sie werden zermalmt werden – *aus Dummheit*.“

Die beiden großen Coups der „Ära Adenauer“, das Angebot von Soldaten an Amerika und die Wiedereinführung des Wehrzwangs, werden sich als die zermalmenden Steine erweisen für das deutsche Volk – wenn es nicht mehr gelingt, sie zu zersprengen. Möge es dazu *nicht zu spät* sein.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Sein erster und letzter Coup. Vor dem Ende der „Adenauer-Ära“. In: Gesamtdeutsche Rundschau [Gesamtdeutsche Volkspartei], 4. Jg., Nr. 25 vom 15.06.1956, S. 4.

[L.9]

Blick auf das Kommende

(1956)

Von Georg D. Heidingsfelder

Man wird in dieser bangen Stunde, da sich die Wolken immer düsterer ballen, gut tun, auf Geister hohen Ranges zu hören, die in Europa immer wieder ihre warnende Stimme erhoben haben, um auf den „Trend“ dieses Erdteils zum Abgrund hin aufmerksam zu machen und auf die „sehr vorgerückte Stunde“ hinzuweisen, in der wir in dieser Hinsicht stehen. Einer der größten dieser Geister ist Dostojewsky gewesen, von dem mir einmal ein sehr hoher Kirchenpolitiker sagte, er habe ihn erst im Alter von 50 Jahren gelesen, aber „nichts mit ihm anfangen können“.

Vielleicht können auch manche Leser der GR mit ihm nichts anfangen, wenn ich ihn hier mit einem prophetischen Wort hörbar mache, obgleich es genügen sollte, offenen Blickes um sich und in sich zu schauen, um die Nähe dieses Wortes schauernd zu erkennen. Der Student Raskolnikow hat eine Vision, in der es so geht:

„Alles ging durcheinander, keiner verstand mehr den andern, jeder dachte, daß er allein im Besitz der Wahrheit sei und quälte sich ab. Man wußte nicht mehr, wer und was zu verurteilen war, was böse, was gut sei; man

wußte nicht mehr, wer anzuklagen, wer zu verteidigen sei. Man mordete einander in wahnsinniger Überreizung, man zog gegeneinander mit Armeen, aber diese Armeen begannen schon auf dem Marsch sich untereinander selber zu vernichten, sie lösten ihre Ordnung auf, begannen untereinander zu kämpfen, erschlugen sich und fraßen einander auf. In den Städten läutete man den ganzen Tag hindurch die Sturmglocke, man rief die Menschen zusammen, aber wer es tat und wozu es geschah, kein Mensch wußte dies. Selbst die einfachsten Handwerke ruhten, weil jedermann seinen Verstand zu hoch hielt und mit nichts einverstanden war. Die Leute liefen in Haufen einher, begannen gemeinsam etwas, aber bald begannen sie etwas Neues ... sie fingen an, sich zu beschuldigen, zu schlagen, zu töten; Feuersbrünste brachen aus, Hungersnot folgte – alles ging zugrunde.“

Wir sind in Europa, besonders in Deutschland, *dieser* Geistesverfassung sehr nahe, und es sind weithin nur die ideologischen Lügenkulissen, die den Blick vor der *nihilistischen Landschaft* verstellen.

*

Die verlogenste Kulisse ist die vom „christlichen Abendland“, die Politiker und Kirchenpolitiker aufgerichtet haben, um dahinter die Restaurierung der alten Gesellschaft betreiben zu können. Die Wahrheit über dies „christliche Abendland“ sprach vor kurzem der Theologieprofessor *Helmut Thielicke*, als er sagte: „Das sä[k]ularisierte Abendland gleicht einer Maschinerie, deren Motor abgestellt ist, und die noch im Leerlauf eine Zeitlang weiterschwingt.“ Was als Bewegung oder gar Schwung ausgegeben wird, sei „nur nachrollende Bewegung“, im übrigen müsse man von einer „metaphysischen Aushöhlung des Abendlandes“ sprechen.

Im Buch von Gert *Kalow*: „Zwischen Christentum und Ideologie“ (bei Rothe, Heidelberg) wird die abendländische Krankheit der Auszehrung an Substanz durch vier hochrangige, geistige Menschen aufgewiesen: durch *Lautréamont*, *Musil*, *Simone Weil* und *Austen*. Mit unbarmherziger Schärfe geht insbesondere *Simone Weil*, die große Französin, zu Werke. Sie kritisiert das zu weltlichen Zwecken mißbrauchte Christentum und warnt die Christen vor den Verführungen politischer Herrschaft, die das Christentum in seinem Bestand weit ernster bedrohten als alle äußeren Feinde. *Lautréamont* zeigt die Glanzzeit des Bürgertums als zutiefst verlogene Epoche und entlarvt ihr scheinheiliges Gesicht. *Musil* hat mit seinem „Mann ohne Eigenschaften“ eine tiefe Phänomenologie des Krieges hinsichtlich seiner geistigen Untergründe gegeben und ihn als die Strafe offenbar gemacht, die ein substanzloses, aber in Phrasen schwelgendes Bürgertum auf sich herabzieht. H. W. *Auden* beschwört

in seinem „Zeitalter der Angst“ die Situation, die Dostojewskys Raskolnikow visionär erschaut hatte: Alle Gemeinschaft mißlingt, die Menschen fallen auseinander, zurück in den Kerker ihres Ich. Die Seelen sind gelähmt.

Propheten und Professoren sind beide
 Bedrückt, denn Weisheit und Vision
 Sagen beide unermessliches Unheil
 Und eine Zeit der Zerreißung voraus ...

Es ließe sich insbesondere aus der Zeit des zweiten Nachkriegs noch eine Reihe erlauchter Geister anführen, die in ähnlicher Weise von der nächsten Zukunft sprachen. Man denke etwa an *Georges Bernanos*: „Die Deutschen werden bis ans Ende der Nacht gehen, die Krankheit ist zu weit fortgeschritten“, oder an *Nikolai Berdjajew*s grandiose Schau vom Kampf des „Reiches des Geistes und des Reichs des Cäsar“ (bei Holle, Darmstadt) oder an des bedeutenden Pädagogen *Josef Sellmair*, des geistlichen Professors in München, der vor ein paar Jahren verstorben ist, Schau in die Zeit, in dem großartigen Buch „Bildung in der Zeitenwende“ (bei Echter in Würzburg), zu dem die Dichterin *Gertrud von Le Fort* schrieb: „Sie sagen darinnen manches Erschreckende – Sie müssen es sagen, denn Sie wollen ja die Wahrheit in den Menschen wecken. Man sprft die Nähe einer in der Luft liegenden Katastrophe, ja, man sprft, daß diese eigentlich schon begonnen hat, denn in der äußeren Katastrophe tritt ja nur zutage, was innerlich bereits geschehen ist.“ In ähnlicher Weise sprach sich „der letzte Dichter des Reichs“, *Reinhold Schneider*, aus, der in seiner „Rechenschaft“ (Johannesverlag, Einsiedeln, Schweiz) schrieb: „Da wir zerrissen sind, werden wir zerrissen werden; da wir uns streiten, wird der Streit uns verderben; da wir Betrug dulden, werden wir betrogen werden, da wir die Zerstörung denken, werden wir untergehen. Dies ist Gesetz.“

Haben alle diese begnadeten Geister umsonst geschrieben? Will niemand auf sie hören? Whnen gewisse Politiker, mit ihrem banalen Geschwätz diesen *drohenden Nihilismus* zu bannen?

*

Es wird natürlich nicht an Versuchen fehlen, die zerfallenden Ordnungen zu ersetzen und die Auflösung der Gesellschaft zu stoppen. Das bringt *Demagogen* und *Fanatiker* in Front, die die atomisierten Haufen zur Masse zusammenschweißen, unter wechselnden Schlagworten, unter Verheißungen und Terror. Das magische „Licht aus dem Osten“ wird aufleuchten: die kommunistische Gesellschaft. Und die *alten* Geister werden heraufsteigen: faschistische Totalismen und nationalistische Roma[n]tizismen. Und es wird gewiß auch nicht an

neuen Messianismen fehlen, die sich, in der Nachfolge des „christlichen Abendlandes“, christlich firmieren: Hier ist Christus, da ist Christus! Das alles erst wird die Verwirrung vollständig machen und die Vision Dostojewskys erfüllen.

Die Kirchen werden dieser Wirrnis nicht gewachsen sein, weil sie längst ihre Glaubwürdigkeit verloren haben und einen Erweis des Geistes und der Kraft nicht erbringen können. Es wird keinerlei glaubwürdige Autoritäten mehr geben, die ein Volk oder gar Völker zu neuer Gemeinschaft binden könnten. Darum wird schließlich militärische und cäsaristische Gewalt allein die Herrschaft üben, über diese und jene Satellitenhaufen Europas.

*

Aber auch diese kommende schreckliche Stunde wird eine Antwort haben an den geöffneten Abgrund: Sie wird gegeben werden von den wenigen „Partisanen der Barmherzigkeit“, die den Weg des Opfers nicht scheuen. Nicht mehr Dichter und Denker werden das sein, sondern Leute besonderer Art. *Josef Sellmair* hat sie geschaut: „Sie opfern sich den Hungrigen, den Kranken, den Lasterhaften, einerlei wem, sie lassen sich anziehen, einsaugen und verzehren von jeglichem Mangel, jeder Blöße, jedem Leid. Das sind die in Wahrheit Liebenden, die Heiligen.“

* * *

KLEINER SPIEGEL

„Die Bolschewisten zeigen uns in Reinschrift, was sie in unserer Schule gelernt haben.“

Joseph Bernhart, Dr. phil. et theol., kath. Schriftsteller

„Jede einzelne Idee des Kommunismus entstammt der westlichen bürgerlichen Gesellschaft.“

Fulton J. Sheen, kath. Weihbischof von New York

„Die Wahrheit des gottlosen Bolschewismus besteht in der Auflehnung gegen die Lüge der entarteten christlichen Welt.“

Nikolai Berdjajew, Universitätsprofessor, russischer Christ

„Wir Christen verwerfen zwar die falschen Götter der Mächte hinter dem Eisernen Vorhang, sind aber blind gegenüber den falschen Göttern, denen wir selber folgen.“

Francois Mauriac, Nobelpreisträger, kath. Dichter

„Die bürgerliche Welt trägt größere Schuld an der Entchristlichung des Menschen als Marx, dem diese Welt die soziale Auswirkung des Christentums nicht vorlebte.“

Theodor Steinbüchel, Universitätsprofessor, kath. Theologe

„Der Westen verführt zur Unmenschlichkeit, der Osten zwingt zu ihr. Die Verführung kann die größere Gefahr sein. Unter dem Zwang kann sich mehr Menschlichkeit halten als unter der Verführung; sie kann mehr korrumpieren als der Zwang.“

Helmut Gollwitzer, Universitätsprofessor, ev. Theologe

„Der Beelzebub, der sich als Satansaustreiber unter uns einschleicht, der totalitäre Anti-Bolschewismus, der uns von innen zu bolschewisieren droht, ohne daß die meisten von uns es merken, er ist die tödliche Gefährdung des abendländischen Menschen.“

Professor Karl Thieme, kath. Historiker

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Blick auf das Kommende. In: Gesamtdeutsche Rundschau [Gesamtdeutsche Volkspartei], 4. Jg., Nr. 26 vom 22.06.1956, S. 3.

[L.10]

Der „polytechnische Mensch“

Ein „Nachwort“

(1956)

Von Georg Heidingsfelder

Herr Professor Genschel gestattete mir noch ein paar Worte zu seinen Ausführungen in der letzten Ausgabe der GR.

Deutschland hat, wie kein Geschichtsbild, so auch kein Richtbild für die Erziehung mehr. Der Humanismus (sei es der alte, sei's der neue) ist am Ende, und schon vor ihm hatte das Christentum seine bildende Macht eingebüßt. Wir leben im geistigen Zerfall, dem der politische nur nachgefolgt ist.

Der Westen ist erstarrt, tradiert Vorgestriges, unter Illusionen. Der Osten versucht, ein neues Richtbild zu gewinnen. Prof. Niekisch (Humboldtuniversität) hat vor ein paar Jahren den „*Planmenschen*“ als Richtbild vorgestellt; es ist „der völlig auf die Gesellschafts- und Wirtschaftskonstruktion abgestimmte Mensch, der in ihnen ganz und gar aufgeht“. Dieser Planmensch ist „ein neuer Typus Mensch, eben jener, den das Zeitalter des totalen Technizismus fordert“. Mein Verdacht dürfte nicht unbegründet sein, daß diese grauenhafte Planameise nur ein Synonym ist des „polytechnischen Menschen“, den jetzt der pädagogische Kongress vorgestellt hat. Darüber sollten „Umschreibungen“ aller Art nicht hinwegtäuschen. Es handelt sich nicht um ein „Bild“, in das die (hierarchische!) Totalität des Menschen eingehen könnte, sondern um eine rationalistische Konstruktion, einen wahren Homunculus, den politische Planer, die die Macht (dazu) haben, nach ihren Zwecken formten. Der Plan (der „Daseinsplan“, wie Prof. Niekisch bezeichnend sagt), sei seine Lebensluft, seine Seelenlandschaft, seine geistige Heimat. Und da hinein, in diese „Welt“, soll er schon in der Schule „wachsen“, der kleine „Patriot“, denn eines Tages wird er ja ohnehin „ganz und gar darin aufgehen“. Die einseitig rationalistisch-technizistische „Bildung“ wird so zum totalen Erziehungsprinzip, und daran ändern „Überbauten“, die man kultiviert, und politische Leidenschaften, die der Macht zu dienen haben, wesentlich nichts.

Nun: Gott ist tot, von dem frühere Zeiten sagten, daß der Mensch nach Seinem Bilde geschaffen sei. So ist der Mensch *autonom*. Und im eigenen Namen schafft er dann neue Typen von Menschen, wie sie die Zeit braucht: Rassisti-

sche Herrenmenschen, imperialistische Kolonialpioniere oder auch polytechnische Planmenschen ...

T: *Heidingsfelder*, Georg D: Der „polytechnische Mensch“. Ein „Nachwort“. In: Gesamtdeutsche Rundschau [Gesamtdeutsche Volkspartei], 4. Jg., Nr. 26 vom 22.06.1956, S.

[L.11]

Gewissen – ein Fremdwort hüben und drüben *Die Ethik des Dr. Jäger* (1956)

Von Georg D. Heidingsfelder

Bundestagsvizepräsident Dr. Richard *Jäger* (CSU), der bekanntlich die Machthaber der Welt einteilt in „*Gentlemen*“ (Westen) und „*Banditen*“ (Osten), ist vor einigen Tagen vor die „Junge Union“ der CDU hingetreten, um da Wehrpropaganda zu machen. Man muß ihm als Positivum anrechnen, daß er sich als erstes MdB bereits zur militärischen Reserveübung gemeldet hat: er will als Wachtmeister a.D. wieder das Schlachtroß besteigen und, wenn's sein müßte, eines Tages auch wieder gen Ostland reiten. Wir wollen ihn darin ganz ernst nehmen und ihm ehrliche Überzeugung zubilligen. Aber dieser überzeugte Bürger in Uniform hat vor der Unionstagung ethische Auffassungen vorgebracht, die nicht unwidersprochen bleiben können. Nach dem Bericht der „Welt“ (vom 2. Juli) sagte er:

„Ich persönlich glaube nicht, daß es ein ethisches Recht auf Kriegsdienstverweigerung gibt.“

Da ist also offenbar, daß der Vizepräsident des Parlaments ein Grundrecht der Verfassung hinsichtlich seiner sittlichen Begründung nicht anerkennt. Ist dies schon eine höchst bedenkliche Erscheinung, so wird die Sache noch bedenklicher, wenn man sich vor Augen führt, daß mit solchem Ausspruch die Zustän-

digkeit des *Gewissens* in Fragen der Staatsraison verneint wird. Wen der Staat zum Kriegsdienst befiehlt, der hat zu gehorchen, basta. Der Staat (sei er auch Provisorium, Teilstaat) hat das Recht, die Bürger ausnahmslos zu kasernieren (ihrer Selbstbestimmung zu berauben), zu bewaffnen (mit Atomwaffen) und in die Schlacht (gegen Volksgenossen der andern Seite) zu schicken. Das Gewissen hat dazu zu schweigen; es gibt *kein ethisches Recht der Person*, das hier geltend gemacht werden könnte. So die Meinung des Vizepräsidenten Dr. Jäger.

Nun gibt es neben diesem Prinzipiellen in diesem Falle auch noch ein Spezifikum, das sich so darstellt:

„In einem gerechten Krieg – und gerecht ist ein Krieg gegen ein angreifendes oder uns bedrohendes Rußland – hat niemand das Recht, dem Staat den Kriegsdienst zu verweigern, genauso wenig wie das Recht, keine Steuern zu zahlen.“

Daran ist zunächst höchst bemerkenswert, daß ein Krieg gegen ein uns „bedrohendes“ Rußland als gerecht erklärt wird. Soll heißen, daß der Präventivkrieg des „christlichen Abendlandes“ gegen Rußland gerecht sein würde? Das wäre ein „starkes Stück“: freilich nicht wesentlich stärker als die Stücke, die der Herr Vizepräsident sich prinzipiell geleistet hat. Aber seien wir doch aufrichtig: Ob „bedrohendes“ oder „angreifendes“ Rußland – man kann beide Beiwörter ganz ausklammern und einfach setzen: ein gerechter Krieg „gegen Rußland“ – denn bei der Jägerschen Denkweise ist ein Krieg gegen Rußland in jedem Falle gerecht, da es ja „das Land der Banditen“ ist; und ein Krieg gegen Banditen kann nur ein gerechter Krieg sein, nicht wahr? Ob Banditen „drohen“ oder „angreifen“ oder einfach nur da sind – ihre Existenz allein ist ein gerechter Kriegsgrund: Banditen müssen nun einmal vom Amt der Gerechtigkeit gepackt werden, das ist eine einfache ethische Forderung des gesellschaftlichen Lebens. Und wer hier nicht mitwirkt, hat entweder einen ethischen Defekt, ist also ein minderwertiges Subjekt, oder er steckt mit den Banditen unter einer Decke, sei es sympathetisch, sei es kollaboratorisch, ist also ein nichtswürdiger Verräter. So einfach ist diese Sache für Ideologen.

Nicht minder einfach ist das dritte und letzte ethische Problem, das der Vizepräsident auf der jungen Unionstagung löste. Vor die Frage gestellt, ob der Deutsche auf seinen Bruder schießen dürfe, antwortete Dr. Richard Jäger: „*In der Notwehr: ja.*“

Dr. Jäger ist Jurist. Er weiß also, was der Begriff der Notwehr besagt; er weiß demgemäß auch, daß dieser Begriff niemals auf die kriegerische Auseinandersetzung hier und heute angewendet werden kann, es sei denn, man entleerte ihn formalistisch völlig. Das aber ist es, was hier geschah, um diesen

Begriff für den „*ideologischen Brudermord*“ (das ist der Krieg unter Deutschen heute) brauchbar zu machen – kein ethisches Verfahren, sondern ein ideologisches, in dem übrigens „christliche Abendländer“ und östliche „Banditen“ *sich ganz und gar einig sind*. „Drüben“, auf der andern Seite, wird seit langem in der Jägerschen Weise argumentiert: daß man gegenüber der aufrüstenden Bundesrepublik sich in Notwehr befinde.

Beide Seiten klammern das *Gewissen* aus zugunsten der „Staatsraison“, deren Befehl über jeden Zweifel des Individuums erhaben sei. Das Gewissen ist spätestens am Kasernentor abzugeben. Der Brudermord, auch der am leiblichen Bruder, wird vom „Bulletin“ der Bundesregierung (am 9. Juni 1956) als „*nicht mehr als ein natürlicher Gefühlswiderspruch*“ erklärt, dem man sich aber in der Lage der „*geschichtlichen Tragik*“, in die uns der Nazismus gebracht hat, beugen müsse. Als ich vor ein paar Monaten einen östlichen Funktionär des Systems vor dieses Problem stellte, antwortete er mir lakonisch: „*Tragische Notwendigkeit!*“ Im übrigen läßt der Ostzonenautor *Stefan Heym* in seinem neuen vielgerühmten Buch den KP-Funktionär Novak zu einem Arzt, der Bedenken hat, in seinem Bruder den zu vernichtenden „Staatsfeind“ zu sehen, sagen:

„Hier wird ein Krieg geführt! Und es ist völlig gleichgültig, ob der Feind dein Bruder ist.“

So werfen sich die Ideologen des Westens und des Ostens gegenseitig die Bälle zu – und *auf der Strecke bleibt das deutsche Volk*, das auf beiden Seiten unter die „Staatsraison“ gezwungen wird, die ihrerseits „Notwehr“ geltend macht. Ein entsetzlicher Todeszirkel hat sich hier geschlossen – der allein von wachen und unerschrockenen *Gewissen* aufgesprengt werden kann.

Der Ort des wahren Deutschlands ist heute allein das Gewissen als die Position der ideologiefreien Ethik, die sich des Freund-Feind-Denkens entschlägt und sich allein am göttlichen Gebot orientiert.

Der Ideologe Dr. *Jäger* läßt sich natürlich auf eine Diskussion über das Gewissen erst gar nicht ein. Wenn's gegen die „Banditen“ geht, heißt seine Argumentation: „*An die Pferde! Bürger in Uniform: Auff-gesässähn!*“

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Gewissen – ein Fremdwort hüben und drüben. Die Ethik des Dr. *Jäger*. In: Gesamtdeutsche Rundschau [Gesamtdeutsche Volkspartei], 4. Jg., Nr. 29 vom 13.07.1956.

[L.12]

Schlachtfeld Europa

Der Aufmarsch der Mächte zum Endkampf des Erdballs

(1956)

Von Georg D. Heidingsfelder

Versucht man, das Geschehen in Europa, insbesondere in Deutschland, seit 1945 zu verstehen, so kann man „*marxistisch*“ am soziologischen Vordergrund hängen bleiben und etwa sagen: hier versucht eine abgelebte Gesellschaft (des Bürgertums und des Kapitalismus) sich einer neuen Gesellschaft (der „*klassenlosen*“ des Kommunismus) zu widersetzen. Das Alte will nicht abtreten und greift zur Gewalt; das Neue will siegen und – greift ebenfalls zur Gewalt. Der Ausgang des Kampfes ist aber gewiß: die alte Welt wird unter – die neue strahlend aufgehen.

Das ist ein einfaches rationalistisches Schema, das man jahraus, jahrein von allen östlichen Schallplatten zu hören bekommt.

Der *Westen* formuliert den Sachverhalt etwa so: da „*drüben*“ hat sich das System einer Sklaverei etabliert (woher es gekommen ist, wird wohlweislich nicht gefragt), das auch uns versklaven will. Wir müssen unsere Freiheit, unseren Lebensstandard und unsere christabendländische Kultur verteidigen gegen diese teuflischen Steppensöhne.

Das ist ein nicht weniger simples Schema, das ebenfalls des Geistes völlig bar ist.

Eine Betrachtung solcher Art erhellt gar nichts, sie vernebelt nur.

*

Zunächst muß man sehen, daß beide Teil-Primitivismen zusammengehören und pure „*Ideologien*“ sind, zweckhaft zurechtgemachte „*Ideen*“ der *einen und gleichen Gestalt*, die hinter *beiden* Ideologien steht: des *Bürgers* als des Bourgeois, der sich selbst behaupten will.

Es mag manchen überraschen, daß hier der Kommunist als Bourgeois vorgestellt wird. Aber man braucht sich nur vergegenwärtigen, daß er in den entscheidenden Wesenszügen mit dem Bourgeois des Westens übereinstimmt, um

zu erkennen, daß beide nur dialektische Anti-Positionen des einen und gleichen Bildes sind.

1. Beide sind *Materialisten*, denen die Ökonomik das A und O bedeutet. Der Osten erklärt den Geist als „Überbau“, der Westen hat ihn längst praktisch zur Ideologie gemacht. Beide beten den Lebensstandard an als das Kriterium der „Kultur“. Der Westen ist mammonistisch, der Osten ökonomistisch, beides im Grund das gleiche Verfallensein an die Materie.

2. Beide sind *Individualisten*. Nell-Breuning hat völlig recht, wenn er sagt: „Der Kollektivismus ist im Grunde nichts anderes als ein ins Kolossale und Institutionelle hinausgesteigter Individualismus, bei dem eine eigenartige Gesichtstauschung in Wirksamkeit tritt. Während der Egoismus des einzelnen in aller Augen klein und häßlich ist, weiß der Kollektiv-Egoismus sich groß und glanzvoll zu geben und läßt sich heilig sprechen: sacro egoismo. Die heroische Selbstaufopferung ist objektiv (sehr oft wohl auch subjektiv) ein hemmungsloses Austoben des Kollektivegoismus“. Der Westbourgeois ist stets individualistischer Erzegeist gewesen.

3. Beide sind *Antitragiker*. Die Tragik ist die geistige Grundlage des Abendlandes. In ihr bekennt der Mensch sich zur unaufhebbaren Leidgestalt des Daseins, einem Mangel, den er aus eigener Kraft nicht zu beheben vermag. In der Tragik erreicht der europäische Geist seine größte Tiefe (und demgemäß seine höchsten Kunstwerke). Beide Bourgeois verneinen die Tragik, halten sie für aufhebbar durch gute Organisation des Daseins und Moralismus (selbst gemachte Gesetzmäßigkeit). Der östliche wie der westliche Bourgeois ist Moralist.

4. Beide sind *Barabbasianer*. Dieser Wesenszug hängt mit dem vorigen aufs engste zusammen. Wer die Tragik verneint, verneint auch ihre einzige Überwindung: das Kreuz. Der Bourgeois entscheidet sich immer für Barabbas: Das Leiden des Volkes kann nur durch Gewalt überwunden werden.

Es liegt also in Deutschland die tragikomische Situation vor, daß zwei Bourgeois in tödlichen Kampf verstrickt sind, die beide von den gleichen Wahnvorstellungen genarrt werden (die wir vorstehend aufgezählt haben). Keiner kann den andern „in Wahrheit“ überwinden; sie können nur noch den *Selbstmord* inszenieren, bei dem sich am Ende der eine und gleiche Bürger umgebracht hat.

*

Diese tragikomische Wendung der europäischen Geschichte ist möglich geworden durch das *katastrophale Versagen der Christenheit*, die auch nach der zweiten Heimsuchung nicht den Willen aufbrachte, das zu tun, was für den katholischen Sektor der Prälät *Grosche* noch im Jahre 1950 (beim Passauer

Katholikentag) so formuliert hatte: „Der deutsche Katholizismus ist aufgerufen, Buße zu tun, sich auf das eine Notwendige zu besinnen: zuerst das Reich Gottes zu suchen, und alles andere Gott zu überlassen.“

Aber der Christenheit des Westens, die sich zuerst hätte selbst bekehren müssen, um andere (Marxisten!) zu bekehren, lagen andere Dinge am Herzen: als bourgeoise widmete sie sich vor allem dem materiellen Aufbau und der Selbstbehauptung (durch Machtgewinn). So endete sie folgerichtig bei Barabbas, dem Motor der Remilitarisierung, zu dem die christlichen Soldatenpfarrer abgeordnet werden.

Geblieden ist, im Niemandsland zwischen den Fronten, ein kleines Häuflein von *Gewissensmenschen* (Christen und Humanisten), das einen verzweifelten Kampf gegen beide Fronten führt. In ihm allein ist das wahre Erbe Europas bewahrt: die Souveränität der verantwortlichen sittlichen Person, die an den *Geist Gottes* und seine Macht glaubt als den Überwinder des Bourgeois.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Schlachtfeld Europa. – Der Aufmarsch der Mächte zum Endkampf des Erdballs. In: Gesamtdeutsche Rundschau [Gesamtdeutsche Volkspartei], 4. Jg., Nr. 30 vom 20.07.1956, S. 3.

Ein Anwalt der Gewissensfreiheit – von der „christlichen“ Fraktion niedergestimmt.

Die Rede Peter Nellens vor dem Bundestag über den theologischen Gewissensbegriff

(1956)

In der Debatte des Bundestages über das Recht der Kriegsdienstverweigerung klang die tiefe Gewissensnot an, in die die Wehrverweigerer durch die jetzigen Vorschriften des Wehrpflichtgesetzes gestoßen werden. Der CDU-Abgeordnete Nellens wagte, gegen seine Fraktion aufzustehen. Er versuchte, seiner eigenen Partei eine Regelung der Kriegsdienstverweigerung abzutrotzen, die Raum läßt für das konkrete Gewissensurteil über die jeweilige Situation. Wenn die CDU auch nicht öffentlich von ihm abrückte, so wurde Nellens in seiner Partei verfehmt, weil er entgegen der CDU-Mehrheit um eine wahrhafte Lösung rang, die den bedrückten Gewissen gerecht werden kann. Die Ausführungen Nellens spielten in der Diskussion des Bundesrates nochmals eine Rolle. Sie fanden Beachtung in weiten Kreisen der Bevölkerung. Wir veröffentlichen daher einen Auszug aus seiner Rede, die den tiefen Ernst widerspiegelt, mit dem dieser Abgeordnete um ein Grundrecht unseres Volkes kämpfte. Der Bundestag lehnte Nellens Vorschlag ab.

[...] [Der volle Wortlaut der Rede ist im Internet nachlesbar im Protokollband: „2. Deutscher Bundestag 159. Sitzung. Bonn, Freitag, den 6. Juli, und Sonnabend, den 7. Juli 1956“, S. 8841 bis 8846.
<http://dip21.bundestag.de/dip21/btp/02/02159.pdf>]

„DAS VERTRAUEN IN DIE CDU IST ERSCHÜTTERT“
 So schrieb ein katholischer Geistlicher an MdB Nellen

Wie die Tagespresse meldete, erhielt der Bundestagsabgeordnete Peter Nellen auf Grund seiner mutigen Opposition gegen die Verfälschung des Gewissensbegriffes zahlreiche Anerkennungsschreiben von katholischen Geistlichen und Theologen. Angesichts der eindeutigen Übereinstimmung Nellens mit der offiziellen katholischen Kirchenlehre (Nellen ist katholischer Laientheologe) wagte es die CDU nicht, sich von ihm zu distanzieren. Nachdem sie ihn überstimmt hatte, erklärte sie vielmehr ihre „Hochachtung“ vor seiner Einstellung, wobei man allerdings wissen muß, daß bereits vor längerer Zeit die CDU-Zeitung „Ruhr-Nachrichten“ Nellen in Zusammenhang mit einer Diskussion im Sozialausschuß der CDU heftig angriff und erklärte, er falle dem Bundeskanzler in den Rücken. Die katholische Kirchenführung in Deutschland deckt nach wie vor die CDU-Politik, indem sie jeder Diskussion innerhalb des breiteren Kirchenvolkes über die Frage der Wehrdienstverweigerung geflissentlich aus dem Wege geht.

Der Brief eines katholischen Geistlichen, den wir mit Genehmigung des Absenders im folgenden veröffentlichen, ist also nicht repräsentativ für die katholische Kirchenführung in Deutschland. Er zeigt aber die persönliche Einstellung vieler einzelner Katholiken in dieser Frage.

An Herrn Peter Nellen, M.d.B.

Sehr geehrter Herr Bundestagsabgeordneter!

Ihre Rede zugunsten der Kriegsdienstverweigerer, bzw. zur Abänderung des Regierungsantrages habe ich wie viele meiner geistlichen Mitbrüder mit großer Spannung und Freude angehört. Daß Sie den seltenen Mut hatten, gegen die Parteiparole zu handeln, weil Ihr Gewissen es Ihnen gebot, verdient in der Geschichte des jetzigen Parlamentes festgehalten zu werden, und es wird Ihnen dies nicht vergessen werden. Leider haben Sie mit Ihrem Abänderungsantrag keinen Erfolg gehabt, ebensowenig wie die Sozialdemokraten mit dem ihrigen. Das ist von unübersehbaren Folgen. Das Vertrauen in die Politik der CDU ist in weiten Kreisen erschüttert. Hier ist offenbar geworden, daß man den Schutz des Gewissens nur auf dem Papier stehen hat, aber in Wirklichkeit nicht ernst nimmt. Die Gutachten von Generälen wiegen dieser Partei schwerer als „ethische Postulate“, wie Frau Lüders mit Recht gegenüber einer CDU-Abgeordneten bemerkte. Wie böß die nun geschaffene Lage ist, davon machen sich die meisten CDU-Politiker keine Vorstellung, weil sie offenbar keinen Kontakt mit dem Volk, insbesondere nicht mit der Jugend haben. Nach Verabschiedung der Regierungsanträge ist es nunmehr einem katholischen und ei-

[L.14]

Die Hirten schweigen

Erinnerungen eines katholischen Nonkonformisten

(1956)

Von Georg D. Heidingsfelder

Es ist eine der erschütterndsten und zugleich abstoßendsten Tatsachen, daß Theologen, die nach dem Zusammenbruch des Hitler-Regimes dem Gewissen das große Wort redeten, heute schweigen oder gar von ihren damaligen Erkenntnissen abrücken, weil hier und jetzt die Autorität in der Gestalt eines „christlichen Staatsmannes“ spricht.

Nun, Heinrich VIII. von England war auch ein christlicher Staatsmann, der sogar den vom Papst verliehenen Titel eines „defensor fidei“ führte – aber er hat dennoch seinen Lordkanzler Thomas More hinrichten lassen, als der es wagte, ihm die Stimme seines Gewissens entgegenzustellen. Der gesamte hohe Klerus fiel damals „in grenzenloser Schwachmütigkeit“ (Pastor) um, da er lieber auf der Seite des mächtigen Königs, des „christlichen Herrn“, als auf der des Gewissens stehen wollte.

Von unseren katholischen Hirten (Bischöfen) ergreift keiner, nicht einer, das Wort, um den Gewissensnöten seiner Kinder beizustehen. Alle stehen sie kurzschlüssig hinter dem „christlichen Staatsmann“ Adenauer, der nicht willens ist, das Gewissen über seine christliche „Einheitsfront“ zu stellen, die nicht nur den Wehrzwang fordert, sondern auch das Schießen auf den Bruder.

Mögen aber die Hirten schweigen, so werden die Steine reden, sei es auch in der Gestalt kleiner unbekannter Laien, die ihr Gewissen geschärft haben in jenen Tagen schon, da die Bischöfe ihre Kinder aufriefen, in die Reihen des braunen Verbrechers einzutreten, damit das heilige römische Reich gerettet werde.

Warum schreibt Herr Professor Algermissen hier und jetzt nicht ein Wort zur Situation, er, der 1947 so lichtvoll über das Gewissen zu schreiben wußte, in einer parteiamtlichen Schrift der CDU? Jetzt paßt das nicht in die „christliche Politik“, also schweigt man besser. Denn jetzt kommt es darauf an, daß „die Kerls wieder marschieren“, fürs „christliche Abendland“. Jetzt hat die „christliche Politik“ die Gewissen zu informieren, sie allein, und da bedarf es keines persönlichen Gewissens mehr.

Es hat sich aber nichts daran geändert, daß die Lehren von damals nach wie vor in Gültigkeit sind, ob's den Kirchenpolitikern paßt oder nicht. Damals hat man von der „Mündigkeit des Einzelgewissens“ geredet, die gefordert werden müsse; jetzt aber ist alles in das „christliche Staatsgewissen“ eingegangen, das die CDU gepachtet hat.

Nein. „Die christliche Ethik kennt keinen absoluten Gehorsam gegen irgendeine irdische Autorität. Sie kennt nur eine absolute Verpflichtung: das ist die Verpflichtung gegenüber der Stimme des individuellen Gewissens“ (Algermissen).

Nein. „Der Vorgesetzte steht zwar höher als der Untergebene, Gott aber, mit Berufung auf dessen Gebot das Gewissen bindet, ist größer als der Vorgesetzte“ (Thomas, De verit.).

Nein. „Gewiß sind die Normen der Ethik, die Gebote der christlichen Sittenlehre, die Regeln der gläubigen Weisheit und die Ordnungen der Kirche maßgebend. Darob darf aber nicht übersehen werden, was aus keinen Normen, Geboten, Regeln und Ordnungen, sondern nur aus der jeweils sich von Gott her bildenden Situation entgegengenommen werden kann. Das geht in keine allgemeinen Begriffe ein“ (Guardini Guardini).

Die Situation bedeutet für die „christliche Politik“ hier und heute gar nichts. Es wird kurzschlüssiger Gesetzesgehorsam gefordert. Gesetzen gegenüber, die von Menschen gemacht sind, die ihre Macht behaupten wollen, ihre brüchige Macht, die sich auf restaurative Kräfte stützt. 1947 schrieb der Professor Algermissen, daß es um „die Überwindung jenes widerlichen Untertanengeistes“ gehe, „in dem unser Volk seit Jahrhunderten erzogen worden ist“. Nun, hier und jetzt geht es um nichts als um die Konservierung dieses widerlichen Untertanengeistes in einer „Einheitsfront“, deren „christliche Krönung“ die totale Militarisierung der Untertanen ist. Der Zweck heiligt alle Mittel. Wo es ums „christliche Abendland“ geht kann nicht nach dem einzelnen Gewissen gefragt werden: da gibt es nur das Kollektivgewissen der „katholischen Weltanschauung“, das die CDU normiert.

*

Nein und abermals nein. Wenn die christlichen Hirten schweigen, so mögen die Chinesen reden:

Eine chinesische Erzählung berichtet: Unter den Forderungen eines Siegers steht auch die auf Herausgabe eines sakralen Geräts. Der besiegte Fürst schickt eine Kopie, worauf der Sieger die Echtheitsbescheinigung vom ersten Fachmann des Landes verlangt. Als der Fürst diesen um den Ausweis angeht, erhält er die Antwort: „Ich soll hier ein falsches Zeugnis leisten, um deinem Königreich zu helfen; ich habe aber auch ein Königreich, das ist mein Gewissen.“

Und daß ich mein Königreich zerstöre, um deines zu retten, das kannst du nicht verlangen.“

Um das Königreich des Bonner Provisoriums zu retten, soll das Gewissen zerstört werden. Es soll der Brudermord samt dem Mord am Glaubensgenossen, es soll der atomare Massenmord aus dem Gewissen ausgeklammert werden zugunsten einer „christlichen Staatsraison“, die wähnt, daß sie mit Soldaten die Welt vor dem Bolschewismus retten müsse. Es soll eine „Gentlemen-Banditen-Ideologie“ ins Gewissen genommen werden als die oberste und einzige Norm, der bedingungslos zu gehorchen ist. Dies ist der neue „Integralismus“, an dem der Christ gemessen wird, ein schmachvoller Kurzschluß, der das Gewissen vergewaltigt.

Es bleibt aber dabei: „Wenn ich mein Glas erheben sollte, um der Religion in einem Trinkspruch zu gedenken, so würde ich es erheben auf das Wohl des Papstes, gewiß, aber zuerst auf das Gewissen und dann auf den Papst“ (Kardinal J. H. Newman).

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Die Hirten schweigen. Erinnerungen eines katholischen Nonkonformisten. In: Gesamtdeutsche Rundschau [Gesamtdeutsche Volkspartei], 4. Jg., Nr. 33 vom 10.08.1956, S. 3-4.

[L.15]

Der Katechismus, die Wirklichkeit und das Gewissen

Wird es auch katholische Kriegsdienstverweigerer geben?

(1956)

Von Georg D. Heidingsfelder

Soeben erschien der neue Katholische Einheitskatechismus im Verlag der Bonifatiusdruckerei zu Paderborn. Er hat Gültigkeit für alle Bistümer Deutschlands.

An ihm interessiert vor allem die neueste Fassung des fünften Gebotes: „Du sollst nicht töten!“, über welches der alte Katechismus (der Erzdiözese Paderborn, vom Jahre 1925) gelehrt hatte, daß dies Gebot Ausnahmen zulasse. Insbesondere heißt es da, ist „einen Menschen zu töten erlaubt den Soldaten zur Verteidigung des Vaterlandes“.

Der Katholikentag zu Mainz im Jahre 1948 hatte eine EntschlieÙung angenommen, in der es hieß:

„Bei der Neugestaltung des deutschen Einheitskatechismus bitten wir, das evangelische Liebes- und Einheitsgebot (gemeint ist die Einheit der Menschheit, G.H.) sowie die Sünden dagegen mit dem Nachdruck zu behandeln, die der Herr selbst ihm gegeben hat, auch dem Kriege diejenige Beurteilung widerfahren zu lassen, die den heutigen Erkenntnissen und den Erklärungen des Papstes entspricht.

Staatliche und militärische Anordnungen können dem Gewissen die Verantwortung für seine Entscheidungen nicht abnehmen. In Konfliktsfällen müssen sich die Gläubigen an das Petruswort erinnern: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.““

So durfte man erwarten, daß solche EntschlieÙung eines „Bekennnistages“ ihre Früchte tragen werde.

Dies nun ist das Ergebnis: In der Erklärung des fünften Gebotes des Einheitskatechismus heißt es: Den „Soldaten ist es in einem gerechten Kriege erlaubt, die feindlichen Soldaten im Kampfe zu töten.““

*

Der neue Katechismus hat sich also die These nicht zu eigen gemacht, daß das fünfte Gebot keinerlei Ausnahmen zulasse.

Dennoch darf die neue Fassung der Ausnahme vom Tötungsverbot als wichtig genug bezeichnet werden, um sich mit ihr eingehender zu beschäftigen.

Da ist also zunächst am mittelalterlichen Begriff des „gerechten Krieges“ festgehalten, aber er hat im Zusatz eine ungewöhnliche Erläuterung erfahren: Es ist den Soldaten nur erlaubt, die „feindlichen Soldaten“ zu töten. Damit ist wohl einschlußweise ausgesprochen, daß es nicht erlaubt ist, Nicht-Soldaten zu töten, also etwa unbewaffnete Frauen und Kinder. Ist damit der Bombenkrieg geächtet? Der Katechismus gibt keinen Kommentar, ob nicht etwa die nicht „intendierte“ Tötung Unschuldiger, wie Moralthologen zu formulieren belieben, doch „hingenommen“ werden müsse.

Der andere Zusatz: daß es dem Soldaten nur „im Kampf“ erlaubt sei, zu töten, erfährt ebenfalls keine Erläuterung. Wann ist ein Soldat im Kampfe? Offenbar nicht zu jeder Zeit, sonst hätte es des Zusatzes nicht bedurft. Was ist überhaupt ein „kämpfender Soldat“ hier und jetzt? Auch darüber fehlt eine Erklärung.

Es ist also den „Kriegstheologen“ noch immer jede Möglichkeit offengelassen, auch die neue Fassung so zu interpretieren, daß damit die schändlichsten Untaten gedeckt werden können. Aber es ist doch auch denen, die sich ans Wort halten (nicht an den Buchstaben) die Möglichkeit gegeben, mindestens den Bomben- und den Atomkrieg, die wahllos Unschuldige in Massen töten, als mit dem Katechismus nicht vereinbar abzulehnen.

*

Von entscheidender Bedeutung bei der Interpretation von Katechismuskathesen, die zunächst als Abstrakte dastehen, ist aber dies:

1. Es ist dies abstrakte (Ausnahme-)Gesetz, das nicht unumstritten ist, ins Licht der vollen Wirklichkeit zu stellen, die erst die richtige Interpretation möglich macht;
2. Es ist dem Gewissen die Freiheit zu lassen, sich als letzte Instanz vor dem an der Wirklichkeit gemessenen Gesetz zur Befolgung oder zur Verweigerung des Gehorsams zu entscheiden.

Hierzu einige Erläuterungen:

Die erste Wirklichkeit, in der von Deutschen hier und heute die Tötung „feindlicher Soldaten“ gefordert wird, ist diese: daß im gespaltenen Volk Glieder des einen und gleichen Volkes einander töten müßten. Ist der Angehörige der „Nationalen Volksarmee“ der Ostzone nichts als „feindlicher Soldat“? Der Bundestagsvizepräsident Dr. Richard Jäger vertritt seit Jahr und Tag diese Auffassung („Volkspolizisten sind keine Brüder“). Ich teile sie nicht. Der Soldat der Ostzone ist und bleibt Volksbruder, Deutscher, um so mehr, als er, wie der der Westzone, in seiner Mehrheit nicht „Feind“ aus freiem Willen, sondern „Wehrpflichtiger“, Zwangssoldat, ist. Mögen Ost- und Westideologen welche Sophismen immer erfinden, das Faktum der Gliedschaft von ost- und westdeutschen Soldaten in einem und demselben deutschen Volk ist nicht wegzudisputieren. Und es ist die fundamentale Naturwahrheit der Schöpfungsordnung, vor der ideologischer Sophismus zu schweigen hat. Der „feindliche Soldat“ ist für den Deutschen des künftigen Krieges der Volksbruder. Das ist die erste Wirklichkeit.

Sie wird ergänzt und überhöht durch die andere: daß die Mehrzahl der Ost- wie der Westsoldaten aus getauften Christen besteht. Der drohende Volkselfbstmord wird also auch hier wieder „transzendiert“ durch den „von christlichem Blut triefenden Brudermord“, wie Papst Benedikt schon den ersten Weltkrieg genannt hatte.

Die zweite Wirklichkeit ist diese: Diese feindlichen deutschen Soldaten verteidigen in keinem Falle ihr Vaterland und ihre Heimat, sondern sind Lanzen spitzen von planetarischen Militärblöcken, die im Dienst widersprechender Ideologien stehen. Sie sind nichts als „Weltanschauungssoldaten“ und Bürgerkriegstruppe. Solche Truppen Soldaten zu nennen, ist Mißbrauch des Namens Soldat, ist ideologischer Trug. Es ist dies, wie Prof. Walter Künneht sagt, „demoralisierende Entfremdung der Wehrmacht von ihrer eigentlichen Schutzpflicht, ja geradezu ihre Verkehrung in das Gegenteil“.

Die dritte Wirklichkeit ist mit der Gestalt des heutigen Krieges gegeben, der weder die Heimat noch Frauen und Kinder schützt (man denke an das Manöver „Carte blanche“ und seine Ergebnisse!) noch auch im Dienste einer übergeordneten Gerechtigkeit steht. Diese kriegerische Wirklichkeit hat vor kurzem der deutsche Panzergeneral a. D. Fridolin von Senger in der „Zeit“ (Hamburg) vom 5. Januar 1956 so dargestellt:

„Die (kriegerische) Operation wird so angelegt, daß die Bomber bei der ersten Warnung starten. Sie kommen also fast gleichzeitig mit dem Angreifer ans Ziel. Einen Unterschied zwischen Angriff und Verteidigung gibt es auf diesem Kriegsgebiet nicht mehr. Es gibt nur noch das mörderische Duell, bei dem die verfügbare Bombenmenge von Kontinent zu Kontinent in rasender Geschwindigkeit getragen wird, und zwar auf dem kürzesten Weg

... Dies mörderische Duell kann Millionen Menschen das Leben kosten. Es kann, aber es muß nicht kriegsentscheidend sein. Nach ihm kann es eine Phase geben, die man als die des ‚gebrochenen Rückgrats‘ bezeichnet, das ist eine Phase, in der dann doch noch infolge der unentscheidenden Massenzerstörungen sogenannte konventionelle Streitkräfte den Krieg mit ‚gebrochenem Rückgrat‘ weiterführen ...“

Es stehen also im ersten Akt des Dramas nicht feindliche Soldaten feindlichen Soldaten gegenüber, sondern es rasen entfesselte technische Vehikel in die Volksmassen des weltanschaulichen Gegners und vernichten sie wie Ungeziefer.

Auf diese dreifache Wirklichkeit ist der Satz des Katechismus zu beziehen, der da sagt, daß es „Soldaten erlaubt sei, feindliche Soldaten im Kampfe zu töten[“]. Es ist einfach grotesk, auf diese Wirklichkeit den Begriff „gerechter Krieg“ beziehen zu wollen. Die volle Wirklichkeit ist vielmehr die:

Im künftigen Krieg werden deutsche Volksbrüder „Gladiatoren“ sein, deren Volk durch die erste Kampfphase ausgerottet ist und sich als Truppen des gebrochenen Rückgrats im Dienste ideologischer Machtgiganten gegenüberstehen.

*

Diese Wirklichkeit bleibt zur Zeit im Dunkel oder wird in ideologische Phrasen eingenebelt. Im Lichte aber stehen die von den Volksvertretungen der Trümmer Deutschlands beschlossenen „Gesetze“, wonach „der Bürger verpflichtet“ ist, den „Staat zu verteidigen“.

Der Staatsbürger, der die volle Wirklichkeit ins Auge gefaßt und ins Herz genommen hat, sieht sich nun vor die Alternative gestellt: entweder dem Gesetz zu gehorchen oder ihm den Gehorsam zu verweigern. Die Entscheidung aber hat allein sein Gewissen zu fällen, das die letzte und höchste Instanz ist und bleibt.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Der Katechismus, die Wirklichkeit und das Gewissen. Wird es auch katholische Kriegsdienstverweigerer geben? In: Gesamtdeutsche Rundschau [Gesamtdeutsche Volkspartei], 4. Jg., Nr. 34 vom 17.08.1956, S. 3.

[L.16]

Der Irrtum von damals

Er darf sich unter Katholiken nicht wiederholen

(1956)

Von Georg Heidingsfelder

Die „christliche“ Mehrheit des Bundestages hat bekanntlich zum Gesetz erhoben, daß es eine Verweigerung des Waffen- und Kriegsdienstes aus situationsbedingten Gründen nicht gibt. Das ist eine eklatante Verletzung des Gewissens, das sich immer an der wirklichen Situation zu entscheiden hat, nicht an abstrakten Prinzipien der absoluten Gewaltlosigkeit allein, wie das der Bundestag will.

Der Zwischenruf der CDU-Abgeordneten Dr. h.c. Helene Weber, dem nach dem Bericht der „Welt“ der Bundeskanzler Dr. h.c. Adenauer lebhaft Beifall klatschte, ist nichts als Kurzschluß: „Jeder Katholik muß sein Vaterland verteidigen.“ Mit diesem Kurzschluß kann jeder Verbrecher den Kriegsdienst fordern, weil so das Gewissen einfach ausgeschaltet wird.

Die wirkliche Situation zeigt dies: Die Aufrüstung eines zerrissenen Volkes führt notwendig zur Selbstzerfleischung dieses Volkes; der Kampf Getaufte gegeneinander führt abermals, wie schon Benedikt XV. im ersten Weltkrieg sagte, zu einem „vom christlichen Blut triefenden Brudermord“; die atomare Bewaffnung macht die Zivilbevölkerung völlig schutzlos und verwüstet das eigene Land: der Mord an leiblichen Brüdern ist unabweisbar; die Wiedervereinigung des Volkes wird hoffnungslos blockiert. Das ist eine Reihe von Erkenntnissen, die sich aus einer realistischen Betrachtung der Wirklichkeit ergibt. Und eben diese Erkenntnisse sind in eine Gewissensentscheidung unbedingt mit hineinzunehmen. Dann erst erhält der abstrakte Satz: „Jeder Katholik muß sein Vaterland verteidigen“ seine Interpretation durch die Wirklichkeit. Jeder einzelne dieser Gründe kann ein Gewissen bewegen, den Waffen- und Kriegsdienst zu verweigern, denn „das Vaterland“ ist zerrissen, so daß immer nur der Bürgerbruderkrieg als „Verteidigungskrieg“ angesprochen werden müßte. Die unglaubliche Ausrede, daß es sich bei „den andern“ um „verbrecherische Brüder“ handle, ist ideologische Kriegstreiberei, ein Vorwand, die „drüben“ gepreßten Brüder zu diffamieren.

Es ist aber in dieser ernsten Stunde daran zu erinnern, wie im Jahre 1933 die Gewissen irreführt worden sind, durch Kurzschluß und wahnwitzige „Reichs“-Ideologie. Zu Pfingsten 1933 hatten die deutschen katholischen Bischöfe dekretiert: „Niemand darf jetzt aus Enttäuschung oder Verbitterung sich auf die Seite stellen und grollen.“ Diese Weisung der Hirten hatte ein zweifacher Doktor, namhafter Kirchenhistoriker, katholischer Geistlicher zum Anlaß genommen, zu schreiben, daß die Bischöfe mit ihrem Wort „endlich den Weg freigemacht hätten zu einem vollen Einswerden (!) der Gesamtheit der deutschen Katholiken mit dem nationalsozialistischen Staat“. Nach dieser Feststellung legte der Theologe [*Joseph Lortz*] in einer Schrift: „Katholischer Zugang zum Nationalsozialismus“ (bei Aschendorff in Münster) folgendermaßen ideologisch los:

„Man muß es providentiell nennen, daß gerade in der NSDAP dem Bolschewismus ein siegreicher (!) Gegner entstand ... In kürzester Zeit hat er den Kommunismus überwunden. Es belegt die bis zum Tod gediehene Erweichung der wurzelhaft echten Kräfte im alten Europa, daß dem Nationalsozialismus diese einfach lebensrettende Tat noch so wenig gedankt wird ... Daß Terror nur durch Gewalt zu brechen ist, diese vergessene Binsenwahrheit hat Hitler wieder richtig entdeckt ... Schon diese ungewöhnliche Kraftäußerung zeigt, wie sehr der Nationalsozialismus in wichtigen Dingen zu gleichen Zielen strebt wie die Kirche ...“

Diese furchtbare geistige Gleichschaltung war ausdrücklich „mit kirchlicher Druckerlaubnis“ erschienen. Man höre aber weiter:

„Nur die Anerkennung der Totalitätsansprüche des Nationalsozialismus und zugleich seine positive Bewältigung etwa durch die Mitwirkung der Kirche und der Katholiken ist eine für beide Teile annehmbare und würdige Lösung. Es ist ja eine Tatsache, daß der von dem Katholiken (!!) Adolf Hitler geschaffene und geführte Nationalsozialismus zunächst in weit größerem Maße Zustrom bekam aus dem evangelischen Volksteil ... Eine ganze Reihe von Ursachen haben hier mitgewirkt. Auf katholischer Seite: eine wahrhaft tragisch zu nennende Unkenntnis der gewaltigen positiven Kräfte, Ideen und Pläne des Nationalsozialismus, wie sie authentisch in Hitlers Buch ‚Mein Kampf‘ bereits seit 1925 allgemein zugänglich niedergelegt waren ...“

„Der Totalitätsanspruch des Nationalsozialismus besagt nicht etwas der kirchlichen Entwicklung Fremdes, sondern trägt bei zu ihrer Vollendung (!!). Die wichtigste Voraussetzung der angestrebten Lösung aber ist die Erkenntnis grundlegender Verwandtschaften zwischen Nationalsozialismus

und Katholizismus. Verwandtschaften, die erstaunlich tief reichen und vor denen wir beschämt unsere Kurzsichtigkeit von gestern empfinden. Verwandtschaften, vor denen man beglückt empfindet, wie auf ungebahntem Wege vom früher vermeintlichen Gegner das Beste unserer alten katholischen Kraft aufgerufen ist zum Mitbau am Fundament des ‚Reiches‘ (vom hochw. Verfasser gesperrt!).“

Keine kirchliche Stelle erhob Widerspruch, als der Professor, der heute wieder einen Universitätslehrstuhl innehat, die Schlußfolgerung für das Gewissen zog:

„Ganz unabhängig von jedem Wenn und Aber gilt schließlich immer wieder ein Doppelpes: Der Nationalsozialismus ist heute nicht nur die rechtmäßige Gewalt in Deutschland, er ist zum überwiegenden Teile Deutschland selbst; doppelte Gewissensverpflichtung, zu ihm ein volles ‚Ja‘ zu sprechen.“

Also: der Führer hatte die Gewalt – demgemäß war das Gewissen verpflichtet, ihm zu folgen! Und weil die Mehrheit hinter ihm stand, darum war es „doppelte“ (!) Gewissensverpflichtung, ihm zu folgen. Das muß man einen das Gewissen vergewaltigenden ruchlosen Kurzschluß nennen, eine unverantwortliche Argumentation. Sie wird aber hier und heute abermals vorgetragen: Adenauer ist die rechtmäßige Gewalt – also hat ihm das Gewissen zu folgen. Und: er hat die Mehrheit hinter sich, also hat es ihm doppelt zu folgen! Ja, vielleicht hat es ihm sogar dreifach zu folgen, denn diese Staatsführung ist ja erklärtermaßen eine christliche!

Dies ist Volksverdummung und Gewissensverrat in einem.

Dem muß, um des Gewissens willen, unbedingt Widerstand geleistet werden.

Der Wehrmachtoberpfarrer Kreutzberg in Brühl schrieb nach der Hitlerkatastrophe die Worte:

„Das große Verhängnis unseres Volkes war es, daß es an Menschen fehlte, die aufrecht und unbekümmert um alle Folgen den Weg ihres Gewissens gingen.“

Da erhebt sich die Frage: Soll es angesichts des erneuten Verhängnisses abermals an diesen Menschen fehlen?

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Der Irrtum von damals. Er darf sich unter Katholiken nicht wiederholen. In: Gesamtdeutsche Rundschau [Gesamtdeutsche Volkspartei], 4. Jg., Nr. 35 vom 24.08.1956, S. 3.

[L.17]

Das Gewissen der Deutschen

Zur Verleihung des Friedenspreises an Reinhold Schneider

(1956)

Von Georg D. Heidingsfelder

Der Mann, dem Anfang September in der Paulskirche zu Frankfurt der Friedenspreis des deutschen Buchhandels für 1956 verliehen wird, wäre vor wenigen Jahren von seinen Glaubensgenossen beinahe moralisch gelyncht worden. Wir lesen darüber in dem Buch des Wiener Historikers Friedrich Heer: „Sprechen wir von der Wirklichkeit“ dies:

„Reinhold Schneider ist durch protestantische, außerdeutsche und liberale Unterstützung der Diffamierungskampagne nicht erlegen, die aus dem katholischen Lager wider ihn aufbrach.“

Was war geschehen, das die „christliche Politik“ mit solcher Wut gegen den hervorragenden Mann erfüllt hatte? Reinhold Schneider, der in der Hitlerzeit unzähligen christlichen Soldaten in ihrer Gewissensnot Trost und Stütze geworden war durch seine Briefe, die zu Tausenden von Hand zu Hand gingen, hatte sich gegen die „Politik der Stärke“ gewendet, die auch heute noch als die schlechthin „christliche“ gilt. Er glaubte nicht, daß sich aus einer Bewaffnung der Teile Deutschlands das neue Heil ergeben würde, und er sah, daß darüber hinaus die Stunde gekommen war, in der Christen den Waffen überhaupt abzusagen hätten, um endlich Zeugnis zu geben, daß sie an den „ehrlösen Gemetzeln“ (Benedikt XV.) keinen Anteil mehr zu haben wünschten. Das war ein schwerer Affront gegen die politisch und klerikal verkündete „Einheitsfront“, die bedingungslos zu unterstützen war. Der bayerische Führer der „christlichen Politik“, Prälat Meixner, hatte bei dem „staatspolitischen Männertag“ in Bamberg am 20. Juli 1952, in Gegenwart von Bundeskanzler und Bischöfen, die Losung ausgegeben:

„Nehmen Sie, Herr Bundeskanzler, die Überzeugung mit, daß das katholische Deutschland *geschlossen* hinter Ihnen steht und *Ihre* Politik gegen jedermann verteidigen wird.“

Wenn die Autoritäten so gesprochen haben, ist Auflehnung dagegen nahezu Selbstmord. Eine Instanz, die den Namen Gewissen führt, dagegen stellen zu wollen, zeugt vom mangelnden Geist des Gehorsams und fehlendem Gefühl für christliche Solidarität. Das Gewissen hat zu schweigen, wo die geballte (politische und kirchliche) Autorität verkündet hat, was hier und heute als „christliche Politik“ zu gelten hat.

Der „Fall Schneider“, so zeigt sich heute, war das Vorspiel dessen, was sich im Juli 1956 im Bundestag vollendete: der Verrat des Gewissens und seine Auslieferung an die Staatsmacht. Dies war der Schlußpunkt hinter eine Entwicklung, die jede Gewissensforschung nach 1945 abgelehnt und sich auf „kurzfristigen Machtgewinn“ konzentriert hatte.

Der Dichter und Historiker Reinhold Schneider war die Stimme des Gewissens, und er hatte die Gewissen aufgerufen, einen neuen Anfang nur von erschütterten Gewissen zu erwarten. Er rief vergeblich wie nur je ein Prophet des Judentums. Die „christliche Politik“ tat Schritt für Schritt zur Aufrüstung hin und vollendete sie mit der Wiedereinführung des Wehrzwangs, von dem der Rufer Jahre zuvor gesagt hatte, daß er ihn für „ein unmenschliches und unchristliches Gesetz“ halte.

Nun tritt dieser Mann mit der Verleihung des Friedenspreises noch einmal ins Licht einer breiten Öffentlichkeit. Er ist nicht Politiker, und wenn er sich gegen die Aufrüstung des Westens gewendet hat, so ist er keineswegs „Friedenskämpfer“ im östlichen Sinn. Er ist christliches Gewissen, nichts anderes. Und er kann nur vom christlichen Glauben her verstanden werden, in dem seine Existenz gründet. Von da aus, aus dieser Tiefe hat er seinen Ruf erhoben, wird seine Sendung getragen. Er, der sich ein Leben lang mit der schweren Problematik von Macht und Gnade auseinandergesetzt hat, ist überzeugt, daß „das Reich“ (das deutsche und das Reich Gottes) allein im Frieden Christi wiedergewonnen werden kann, der höher ist als alle Vernunft: in bedingungslosem Gehorsam gegen das fünfte Gebot, der hier und jetzt für Christen und Deutsche im zerrissenen Vaterland unabweisbar ist, soll das Volk nicht im Brudermord, im Selbstmord untergehen. Reinhold Schneider sah 1945 die Entscheidung herangereift, die die Scheidung der Geister und der Zeitalter gebieterisch forderte: die Scheidung in Gewaltgläubige, die auch Atombomben noch für gerechte christliche Kriegsmittel halten, und Verweigerer an der Teilnahme dieser Greuel; in „Staatschristen“, die das Zeitalter Konstantins nicht beenden wollen, und in freie Christenmenschen, die eine neue Ära im Verhältnis von Staat und Kirche gekommen wissen.

Die Restauration ist in die alten Bahnen eingebogen; die Klasse der Großbürger bestimmte das westdeutsche Schicksal, eine „Klasse deren erste Sorge es ist, zu behalten, was sie hat; die gestern das zweite und dritte Reich dem Gottesreich gleichsetzte und heute das Interimsgebilde des Bundesstaates ihm gleichsetzt“ (Reinhold Schneider). Das Gewissen aber hat in diesem Staat zu schweigen: es ist „ausmanövert“ worden, erst durch Diffamierung seines größten Sprechers, schließlich durch Beschluß der Mehrheit des Bundestags. Darin aber liegt das Verhängnis beschlossen, das der prophetische Dichter vor Jahren mit den Worten angekündigt hatte:

„Da wir zerrissen sind, werden wir zerrissen werden; da wir uns streiten, wird der Streit uns verderben; da wir Betrug dulden, werden wir betrogen werden; da wir die Zerstörung denken, werden wir untergehen. Dies ist Gesetz.“

Ob er, den man „verdächtigt, verleumdet entehrt hat“, wie sein Biograph Urs von Balthasar schreibt, noch einmal, ein letztes Mal einen Ruf an die Gewissen aus dem Gewissen ergehen läßt von jener historischen Stätte aus, an der die Versuche, das deutsche Schicksal zu wenden, gescheitert sind?

Ob er sich in Resignation auf eine „akademische Rede“ beschränken wird?

Wir wissen es nicht. Aber es wird gut sein, wenn die Deutschen ihr Ohr öffnen dem Wort dieses Mannes, der ohne Zweifel den bedeutendsten Auftrag nach der zweiten Katastrophe an sie hatte.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Das Gewissen der Deutschen. Zur Verleihung des Friedenspreises an Reinhold Schneider. In: Gesamtdeutsche Rundschau [Gesamtdeutsche Volkspartei], 4. Jg., Nr. 36 vom 31.08.1956, S. 3.

[L.18]

Umerziehung der Umerzogenen

Zwei Szenen

(1956)

Von Georg D. Heidingsfelder

I. SZENE

Ort der Handlung: Amerikanisches Sonderlager in Cherbourg

Zeit: Oktober 1945

Personen: Deutsche Kriegsgefangene, amerikanische Umerzieher.

US-Offizier:

Nehmen Sie Platz, meine Herren, zur Abschiedsfeier!

(150 PWs setzen sich im Kasino der Amis auf die Bänke)

US-Oberstleutnant:

Meine Herren! Wir hatten Sie auserwählt aus Tausenden von Kriegsgefangenen, weil Sie unter Hitler bewiesen haben, daß Sie nicht mehr willens sind, in Zukunft dem deutschen Militarismus zu dienen. Sie haben in diesem vierteljährigen Kurs bezeugt, daß Sie das Anliegen der Amerikaner verstanden haben: Ausrottung des deutschen Militarismus mit Stumpf und Stiel. Unter wechselnden Parolen hatte man Sie in zwei Kriege getrieben, aber es war immer nur der schamlose deutsche Militarismus, der hier seine Ziele verfochten hat. Sie haben ihm für immer abgesagt und werden nun, zusammen mit dem amerikanischen Volk in aller Zukunft dafür wirken, daß kein Deutscher mehr ein Gewehr in die Hand nimmt, damit endlich die Welt ihre Ruhe bekommt. Wir haben Sie zu den großen amerikanischen Freiheiten erzogen, deren wichtigste die Freiheit von Zwang ist, vom Zwingherrn Militarismus. Dienen Sie nun Ihrem besiegten und zerstörten Land in dieser Freiheit, dann werden Sie einer guten Zukunft entgegengehen. Auf Wiedersehen in einem neuen, für immer vom Militarismus befreiten Deutschland, in das Sie heute noch zurückkehren werden.

US-Offizier:

Treten Sie nun einzeln nach Aufruf vor und empfangen Sie Ihre Zeugnisse.

(150 PWs empfangen vorgedruckte, vom General unterschriebene Zeugnisse, wonach sie erfolgreich umerzogen sind und als „selected citizens“ [ausgewählte Bürger] nach Deutschland zurückkehren.)

II. SZENE

Ort der Handlung: Bundesrepublik Westdeutschland

Zeit: 1958

Personen: Personal eines Wehrbezirkskommandos, wehrpflichtige alte Unteroffiziere.

Feldwebel:

Mal herhören! Die Buchstaben A bis L, links raus, M bis Z rechts raus. Na los, meine Herren!

Sind da vielleicht Dienstverweigerer bei, so Bibelforscher und Wiedertäufer, wa?

(Drei Männer treten vor)

Aha, soso. Na kommen Se mal mit!

Major (zu den drei Vorgeführten):

Welcher Sekte gehören Sie an?

Ehemaliger PW von Cherbourg:

Ich gehöre zu den von den Amerikanern umerzogenen Antimilitaristen.

Major:

Wie? Wat für'n Dings?

PW (wiederholt seine Meldung)

Major:

Ham wohl die letzten acht Jahre verschlafen, wat? Umerzogener sagen Sie, na ja, sind ja meistens *Überläufer* gewesen – war damals 'ne gesuchte Sorte. Aber die Amis haben zugelernt, muß man sagen. Nur die *Überläufer*, wollt' sagen: Umerzogenen haben nichts gelernt. Hier is'n Fragebogen, von wegen Gewissen und so. Wird wohl nichts vorgedruckt sein von Umerzogenen. Haha, wär'n besser Bibelforscher geworden!

PW:

Wenn ich im Gewissen überzeugt bin, daß die Amerikaner damals ...

Major:

...Damals! Damals! Hörnse auf, heut' is'n anderer Tag! Da, nehmen Sie Ihren Gewissenszettel, füllen Sie ihn aus, das weitere wird eine Kommission entscheiden. Aber das sage ich Ihnen: Ein Deutscher, der sich umerziehen läßt, hat keinen Charakter. Das haben sogar die Amis eingesehen, oder meinen Sie, daß man Sie dort jetzt mit offenen Armen aufnehmen wird? Haha, da lachen ja die Säue von Chikago! Die Amis marschieren lieber mit uns alten Militaristen. Und Sie, Männeken, werden auch wieder marschieren: links-zwei-drei-vier ... Gelernt ist gelernt, wa?

PW (steht noch eine Weile da, sagt dann müde):

Gestern belogen, vorgestern betrogen – heute: belogen und betrogen ... Sie können mich abführen lassen, Herr Major.

Der Major schaltet auf dem Plattenspieler den Marsch „Alte Kameraden“ ein.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Umerziehung der Umerzogenen. Zwei Szenen. In: Gesamtdeutsche Rundschau [Gesamtdeutsche Volkspartei], 4. Jg., Nr. 37 vom 07.09.1956, S. 3.

Damals im Militärgefängnis
Ein Katholik im Widerstreit von
Gewissen und Militärseelsorge –
Dokumentation zum Fall
Werthmann-Fleischer
 (1956)

[Vorbemerkung der Redaktion der Gesamtdeutschen Rundschau:] Der letzte Krieg, der mit einem von Hitler befohlenen Angriff der deutschen Wehrmacht auf Polen begann, wurde nach seinem Ende nicht nur von unseren militärischen Verbündeten und nicht nur von den Kirchen, sondern auch von den maßgeblichen Trägern des Neubeginnenden demokratischen Lebens in Deutschland als Hitlerscher Angriffskrieg charakterisiert. Zum Unterschied von vielen nachher Einsichtigen hatte Josef Fleischer, der Verfasser der Dokumentation, mit deren Abdruck wir heute beginnen, schon 1939 den Eindruck, daß Deutschland in einem ungerechten Angriffskrieg begriffen sei, und als Katholik, dem seine Kirche die Teilnahme an einem solchen Kriege untersagt, ging er den schweren Gang der gewissenlichen Eides- und Kriegsdienstverweigerung.

Zu einem Zeitpunkt, da die Frage künftiger Wehrdienstverweigerung aktuell wird und die katholische Moraltheologie bis in die Beratungen des Bundestages hinein mit erstaunlicher Selbstsicherheit ihre „zeitlos gültigen“ Auffassungen zu Gehör bringt, erscheinen die exemplarisch bedeutsamen Erfahrungen Fleischers im Widerstreit von Gewissen, Moraltheologie und Wehrmachtsseelsorge beachtenswert.

In der Politik interessiert meistens nicht der Weg und das Schicksal des „kleinen Mannes“ im großen Räderwerk der Weltgeschichte; wir aber sollten, da es uns um den Menschen als Person geht, den Erfahrungen und Überlegungen Josef Fleischers unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Was ihm geschah, kann jedem von uns geschehen. Und was die konforme, opportunistische Presse verschweigt, sollten wir zu unser aller Warnung an die Öffentlichkeit tragen, auch wenn die eigentümliche konfessionelle Problematik, in der die Vor-

gänge um Josef Fleischer und seinen damaligen Militärseelsorger sich bewegen, vielen unserer Leser fremd sein mögen.

GR bringt darum für alle, die es angeht, die Wahrheit über den Fall des Kriegsdienstverweigerers Fleischer und seinen Wehrmachtsseelsorger:

Nach Pressemitteilungen hatte der Würzburger Professor Rauhut dem früheren stellvertretenden Armeebischof der Hitlerwehrmacht und jetzigen Generalvikar des Bundesheeres Georg Werthmann vorgeworfen, er habe im Jahre 1940 Dr. Josef Fleischer, den Sohn des früheren Reichstagsabgeordneten der Zentrumspartei Dr. Paul Fleischer, im Wehrmachtsgefängnis Berlin-Tegel aufgefordert, den Fahneid auf Hitler vorbehaltlos zu leisten, mit der Bemerkung, daß Elemente, die dabei Vorbehalte machten, auszumerzen seien. In einem Pressecommuniqué des Bundesverteidigungsministeriums und Bundesverteidigungsausschusses wurde daraufhin festgestellt, daß Prälat Werthmann das Wehrmachts-Gefängnis Berlin-Tegel nie besuchte und mit der Angelegenheit nichts zu tun habe. Dr. Paul Fleischer bestätigte jedoch in einer eidesstattlichen Erklärung vom 27.2.1956 und in einem Schreiben an den Bundesverteidigungsausschuß vom 3.4.1956, daß er nach der Verhaftung seines Sohnes mit Werthmann den Fall erörterte und dieser ihm erklärte, er werde seinen Sohn im Wehrmachtsgefängnis Tegel aufsuchen und auf ihn im Sinne der vorbehaltlosen Ableistung des Fahneides einwirken. Er könne sich auch daran erinnern, daß sein Sohn ihn bei einem späteren Gefängnisbesuch mitteilte, ein höherer Militärgeistlicher habe ihn in seiner Zelle unter Berufung auf seine bischöfliche Autorität zum vorbehaltlosen Versprechen eines unbedingten Gehorsams gegenüber dem Führer aufgefordert und dabei bemerkt, daß Elemente, die dabei Vorbehalte machten, auszumerzen und einen Kopf kürzer zu machen seien.

Am 27.4.1956 erhielt Dr. Josef Fleischer vom Generalstaatsanwalt beim Landgericht Berlin NW 40 den amtlich beglaubigten Text eines jetzt noch bei den Gerichtsakten befindlichen Originalbriefes, den er am 21. Juni 1940 an seinen Anklagevertreter, Kriegsgewichtsrat v. Ramdohr, richtete. Darin heißt es wörtlich:

„Sehr geehrter Herr Reichskriegsgerichtsrat! In meiner Sache möchte ich ergebenst mitteilen, daß mich inzwischen – wie Sie mir liebenswürdigerweise zusicherten – der Hochwürdigste Herr Generalvikar, der Gefängnisgeistliche und mein Vater besucht haben.“

Aufgrund dieses Schreibens vom 21.6.1940 wurde Dr. Josef Fleischer, der am 20.5.1940 verhaftet worden war, von Herrn v. Ramdohr vorgeladen. Dabei zog

der als Staatsanwalt fungierende Kriegsgerichtsrat v. Ramdohr, der die Sprech-erlaubnis für die Gefängnisbesucher zu erteilen hatte, in keiner Weise in Zwei-fel, daß der Generalvikar – wie Dr. Josef Fleischer ihm mitgeteilt hatte – den-selben im Gefängnis aufgesucht hatte.

Inzwischen bestätigte Herr v. Ramdohr, der heute Rechtsanwalt in Mün-chen ist, Herrn Dr. Josef Fleischer mit Schreiben vom 20.8.1956 wörtlich folgendes:

„1.) Sie hatten damals zur Begründung Ihrer Eidesverweigerung meiner Er-innerung nach folgendes ausgeführt:

Einem Katholiken sei es nach der in den Katechismen vorgetragenen Lehre nur erlaubt, aus drei Gründen zu töten: a) aus Notwehr, b) zur Bestrafung schwerer Verbrechen, c) aus Anlaß eines gerechten Krieges. Sie entnähmen aus verschiedenen kirchlichen Verlautbarungen, daß die Bedingungen eines gerechten Krieges nicht vorlägen. Sie seien deshalb und auch weil im übrigen die nationalsozialistische Weltanschauung in vielen Punkten des katho-lischen Glaubens- und Sittenlehre widerspreche, nicht in der Lage, einen Eid zu leisten, der auch den Gehorsam insoweit umfasse, als er Sie zwingt, gegen die Grundsätze der katholischen Glaubens- und Sittenlehre zu ver-stoßen und das Bekenntnis zur nationalsozialistischen Weltanschauung be-inhalte.

2) Ich habe damals diese, Ihre Ansicht entweder durch Aktenübersendung oder durch Präzisierung Ihrer Erklärungen in einem Schriftsatz einer hohen katholischen Stelle – ob es der katholische Armeebischof oder der Bischof von Berlin war, weiß ich nicht mehr genau, keinesfalls war es der Stand-ortpfarrer von Berlin – zur gutachterlichen Stellungnahme zugeleitet.

Ich erinnere mich genau, daß in Ihrer Sache bei mir im Reichskriegsgericht in der Witzlebenstraße ein Geistlicher vorsprach, dessen Kleidung ich da-hin in Erinnerung habe, daß er einen breiten lila Gürtel mit Schärpe nach vorne trug und im übrigen eine schwarze Soutane. In Uniform war der Geistliche mit Sicherheit nicht. Der Geistliche kam im Zusammenhang mit der von mir an die hohe geistliche Stelle gerichteten Anfrage. Er erklärte mir, daß Ihre Meinung irrig sei und keineswegs von der katholischen Kir-che vertreten würde. Im Laufe des Gespräches bot ich ihm die Möglichkeit, mit Ihnen im Wehrmachtgefängnis zu sprechen und Sie auf den Irrtum in-soweit hinzuweisen.“

Hierzu ist zu bemerken, daß die von Herrn v. Ramdohr geschilderte geistliche Amtstracht nur hohen Geistlichen im Range eines Prälaten, Generalvikars oder Bischofs zusteht.

Herr Dr. Josef Fleischer schilderte den geistlichen Gefängnisbesucher als eine mittelgroße vitale Persönlichkeit in mittleren Jahren (ca. 40 J.) mit einer nicht mageren, sondern eher korpulenten und vollschlanken Figur und vollem Gesicht. Herr v. Ramdohr erklärte, daß der bei ihm erschienene Geistliche eine korpulente Figur mit vollem Gesicht hatte. Ebenso äußerte Herr Dr. Paul Fleischer, daß er Herrn Prälaten Werthmann als eine mittelgroße Erscheinung in mittleren Jahren mit vollem Gesicht und korpulenter Gestalt in Erinnerung habe.

Danach dürfte das Presskommuniqué des Bundesverteidigungsausschusses, wonach Herr Generalvikar Werthmann mit der Angelegenheit nichts zu tun habe und es sich hier um völlig haltlose Behauptungen handle, den Tatsachen wohl kaum entsprechen. Warum erfolgte nicht die von Dr. Josef Fleischer beantragte Gegenüberstellung mit Herrn Generalvikar Werthmann, zu der man auch Herrn v. Ramdohr hätte hinzuziehen können? Die Adresse des Herrn v. Ramdohr war dem Bundesverteidigungsministerium bekannt. Denn Herr v. Ramdohr erzählte dem Dr. Josef Fleischer, der mit ihm erst im August des Js. zum ersten Mal seit 1940 wieder zusammentraf, daß das Bundesverteidigungsministerium ihn schon vor einiger Zeit aufgefordert habe, die *Kriegsgerichtsbarkeit für das neue Bundesheer im Range eines Ministerialdirektors mitaufzubauen, da er auf Grund seiner militärgerichtlichen Tätigkeit in der Hitlerwehrmacht über die nötigen Erfahrungen verfüge*. Er habe aber diese Bitte abgelehnt.

Diese dokumentarisch belegten Vorgänge geben aber auch zu folgenden Fragen und Feststellungen Veranlassung:

Entsprach es nicht einer gerichtsnotorischen Tatsache, wenn Dr. J. Fleischer gemäß der Bestätigung des damaligen Kriegsgerichtsrat v. Ramdohr äußerte, daß die Bedingungen der Lehre vom gerechten Krieg im Hitlerkrieg nicht gegeben wären und das Bekenntnis zur nationalsozialistischen Weltanschauung sowie das Versprechen eines unbedingten Gehorsams gegenüber Hitler als mit der katholischen Glaubens- und Sittenlehre unvereinbar von ihm abgelehnt werden müsse? Der Dominikanerpater F. Stratmann, der schon in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg in vielen Veröffentlichungen mit kirchlicher Druckerlaubnis die Lehre vom gerechten Krieg entwickelte und als ein maßgebender Vertreter dieser Kriegsdoktrin galt, schrieb erst kürzlich in dem verbreiteten kath. Wochenblatt „Der christliche Sonntag“ (Nr. 36, 8. Jahrgang, v. 2. Sept. 56, Verlag Herder) über die Ungerechtigkeit des Hitlerkrieges:

„Nach dem Naturrecht und nach der katholischen Moral ist jeder verpflichtet, in einem ungerechten Kriege den Dienst zu verweigern. Ein besonders krasser Fall war der Hitlerkrieg. Da er evident ungerecht war, hätten alle Deutschen den Dienst in diesem Kriege verweigern müssen. Höchste Ehre

gebührt denen, die um ihres richtigen Gewissens und um ihres Mutes willen im Hitlerkrieg den Dienst verweigerten und dafür hingerichtet wurden. Ein leuchtendes Beispiel war der Pallotinerpater Franz Reinisch, der 1941 in Brandenburg enthauptet wurde.“

Im übrigen erklärte Stratmann schon vor 1933 in seinem mit dem kirchlichen Imprimatur versehenen Buch „Weltkirche und Weltfrieden“ (Augsburg 1924), daß noch kein Krieg der Menschheitsgeschichte und selbst nicht die Kreuzzüge den Bedingungen des gerechten Krieges entsprochen hätten.

Auch Papst Pius XII. nannte bereits in seiner Weihnachtsansprache 1939 den Feldzug Hitlers gegen Polen einen räuberischen Überfall auf ein kleines Land und einen verbrecherischen Angriffskrieg. Verstießen dann aber nicht der Papst und die Bischöfe gegen ihre eigene Doktrin und Gewissenüberzeugung, wenn sie trotzdem die Katholiken an diesem verbrecherischen Angriffskrieg teilnehmen ließen und der Papst hierfür sogar noch einen eigenen Armeebischof einsetzte, über den er die Dienstaufsicht führte? Mit welchem Recht bezeichnete dann die bischöfliche Behörde die von Dr. J. Fleischer geäußerte Meinung, die doch nur eine Feststellung von Tatsachen war, als irrig? Warum distanzierte sich die kirchliche Führung von solchen Widerstandskämpfern gegen den von ihr selbst als verbrecherisch bezeichneten Hitlerkrieg und stellte sie gegenüber dem Reichskriegsgericht als Leute mit irriger Meinung oder als Verbrecher und Geisteskranke hin?

Auch über den von Stratmann erwähnten Pallotinerpater Reinisch berichtet der damalige Wehrmachtsoberpfarrer H. Creutzberg in seinem Buch über die Fahneneidverweigerer, der zuständige Militärseelsorger habe dem später hingerichteten Priester in seiner Todeszelle die Eucharistie verweigert mit der Begründung, daß er ihn dadurch an seine Pflicht zur Ableistung des Fahnenoides und zur Teilnahme am Hitlerkrieg aufmerksam machen wollte.

Dieser Militärseelsorger unterstand ebenfalls dem Armeebischof und seinem Generalvikar Werthmann, welcher letzterer gemäß seiner eigenen Mitteilung nach der Erkrankung des Armeebischofes Rarkowski die feldbischöflichen Geschäfte allein führte.

Allein schon diese Tatsachen dürften es jedem ernstdenkenden Katholiken und anständigen Menschen verbieten, in ein Bundesheer einzutreten in welchem,

- a. Generäle, Offiziere und Soldaten der ehemaligen Hitlerwehrmacht, die einen verbrecherischen Angriffskrieg führte, den Stamm bilden,
- b. der geistlichen Führung der Hitlerwehrmacht, welche den Widerstandskämpfern gegen den verbrecherischen Hitlerkrieg – wie die obige Darstel-

- lung beweist – das geistige Rückgrat zerbrach, die seelische Betreuung obliegt und
- c. die Militärgerichtsbarkeit, wie das Schreiben des Bundesverteidigungsministeriums an den früheren Staatsanwalt beim Reichskriegsgericht v. Ramdohr beweist, im Stile der Hitlerwehrmacht aufgebaut und nach Möglichkeit auch mit dem alten Personal des Dritten Reiches besetzt werden soll.

Es tritt hinzu, daß in dem Meinungschaos der Theologen bis heute noch nicht die Frage dogmatisch geklärt ist, ob und wann die Tötung eines Menschen erlaubt ist, und aus diesem Grunde bereits beim letzten vatikanischen Konzil eine große Anzahl der Konzilsväter den damals leider nicht mehr erledigten Antrag stellten, allen Katholiken den Eintritt in die Heere der modernen Staaten und die Teilnahme an ihren Kriegen bei Strafe der Exkommunikation zu verbieten und eine dogmatische Klärung der Tötungsfrage herbeizuführen. Der katholische Priester und Moralprofessor Johannes Ude, Graz, lehrt daher bis heute, daß die Tötung eines Menschen schlechthin sittlich verboten sei und kein Katholik an einem Kriege teilnehmen dürfte. Franciscus von Assisi verbot sogar das Tragen von tödlichen Waffen und veranlaßte als echter Wehrkraftzersetzer selbst die Kreuzfahrer zum Ablegen der Waffen. Er wird trotzdem als Heiliger verehrt. Maximilian von Thebeste wurde nur wegen seiner Kriegsdienstverweigerung heiliggesprochen. Andere katholische Theologen und Publizisten lehren, daß zumindest die Tötung Unschuldiger und die gegenseitige Bekämpfung von Guten und Gläubigen unabdingbare göttliche Verbote seien.

[*Fortsetzung, Schluss*] So schreibt Franziskus de Victoria [1483-1546], der namhafte Vertreter und Kommentator der augustinisch-thomistischen Lehre vom gerechten Krieg:

„Keine Autorität kann befehlen, einen Unschuldigen zu töten; in einem ungerechten Krieg aber sind die Feinde unschuldig. Es ist also nicht erlaubt, sie zu töten. Es ist nicht erlaubt, selbst auf den Befehl eines Fürsten unschuldige Bürger dem Tode zu überliefern, ebensowenig ausländische; daraus folgt, daß, wenn die Soldaten im Gewissen von der Ungerechtigkeit eines Krieges überzeugt sind, es ihnen nicht erlaubt ist, ihn mitzumachen; denn alles, was gegen das Gewissen geschieht, ist Sünde.“ (de jure belli II,2)

In diesem Sinne erklärt auch Thomas von Aquin [† 1274], daß es in keiner Weise erlaubt sei, einen Unschuldigen zu töten (nullo modo licet occidere innocentem). Auch das Vaterland dürfe nicht durch Tötung eines Unschuldi-

gen verteidigt werden, ja man müsse selbst von der Verfolgung von Verbrechern Abstand nehmen, wenn man ihrer nur durch Tötung Unschuldiger habhaft werden könne. (Summa theologica II,2 quaest LXIV art. II, VI etc.)

Im modernen Krieg werden aber gerade unter dem Zwang der allgemeinen Wehrpflicht die in den verschiedenen Staaten eingezogenen Unschuldigen zur gegenseitigen Tötung getrieben, und auch die Anwendung der modernen Waffen bringt notwendigerweise die Tötung Unschuldiger mit sich. Allein schon bei Anerkennung eines unabdingbaren Verbots der Tötung Unschuldiger, das ipse jure auch das unabdingbare Verbot der gegenseitigen Tötung von Unschuldigen und Christen beinhaltet, könnte mithin kein Katholik an einem Krieg teilnehmen oder einem Wehrpflichtgesetz Folge leisten. Vom christlichen Standpunkt aus wird auch die heutige Konzeption der souveränen Territorialstaaten als völlig verfehlt nachgewiesen und den souveränen Staaten im Hinblick auf unabdingbare sittliche und naturrechtliche Grundsätze nicht nur jedes Kriegführungs-, sondern auch schon jedes Verteidigungs- und Existenzrecht abgesprochen. Gleichzeitig wird mit zwingenden logischen Gründen dargetan, daß die elementarsten Voraussetzungen für die Gerechtigkeit, welche insbesondere den weltumspannenden Schutz aller Gutwilligen und Unschuldigen und nur die Bestrafung des einzelnen Übeltäters fordere, überhaupt erst dann geschaffen werden könnten, wenn diese souveränen Territorialstaaten der weltumfassenden Gemeinschaft der Gutwilligen mit einer entsprechenden Rechtsordnung auf der Grundlage eines Gesetzes in der Art einer Deklaration unantastbarer Menschenrechte den Platz geräumt hätten. Angesichts dieser dogmatischen und wissenschaftlichen Situation muß es daher auch als verlogen zurückgewiesen werden, wenn Moraltheologen wie der Jesuit Professor Hirschmann aus Frankfurt, Professor Ermecke aus Paderborn u.a. zur sittlich-religiösen Begründung des Wehrpflichtgesetzes behaupteten, es sei eine verbindliche Lehre der Kirche, daß jeder Staat einen Verteidigungskrieg führen und [*eine Beteiligung an diesem*] daher auch von allen Staatsangehörigen verlangen könne.

Die Unwahrheit einer solchen Behauptung stellte bereits sein Ordensbruder Lorson fest, indem er in seinem Buch „Kann ein Christ Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen sein?“ (1952) über die Lehre vom gerechten Krieg wörtlich ausführt:

„Das also ist die Doktrin, die in der Kirche am meisten verbreitet ist, aber nicht eine Doktrin, die obligatorisch gelehrt und praktiziert wird. Die Kirche hat sich nicht offiziell über diese Frage ausgesprochen. Es handelt sich also um eine freie Lehre.“

Für den deutschen Wehrpflichtigen gewinnt aber diese selbstherrliche und der Wahrheit nicht entsprechende Kriegstheologie noch eine besonders verhängnisvolle Bedeutung. Denn nach § 25 des Wehrpflichtgesetzes darf nur derjenige den Wehrdienst verweigern, der jede Gewaltanwendung zwischen Staaten ablehnt. Die Verneinung jeder Gewaltanwendung zwischen den Staaten verwerfen aber diese Kriegstheologen als häretisch, da dies der von ihnen als verbindlich bezeichneten Lehre der Kirche über den gerechten Verteidigungskrieg widersprechen würde. Der Wehrpflichtige, der jedoch auch nur ideell in einem einzigen Fall dem Staat die Berechtigung zur Führung eines Verteidigungskrieges zuspricht, hat nach § 25 des Wehrpflichtgesetzes bereits das Recht verwirkt, als Wehrdienstverweigerer anerkannt zu werden. Da aber das Wehrpflichtgesetz keine anderen Wehrdienstverweigerungsgründe kennt und sich nach dem Urteil und den Erfahrungen aller Völkerrechtler, Politiker und Militärsachverständigen in der soziologischen Konzeption der sich gegenseitig bedrohenden souveränen Territorialstaaten Angriff und Verteidigung gar nicht unterscheiden läßt, so wird sich auch nach dem neuen Wehrpflichtgesetz der Wehrpflichtige, der die Theorie vom gerechten Verteidigungskrieg vertritt, wohl oder übel an jedem, auch dem verbrecherischsten Krieg beteiligen und in diesem Krieg jeden militärischen Befehl ausführen müssen.

So wäre man also wieder dort angelangt, wo man im Hitlerstaat stehengeblieben ist. Die geistliche Führung des Bundesheeres wird jeden Wehrdienstverweigerer, der die Gewaltanwendung zwischen den Staaten ablehnt, unter Berufung auf die angeblich verbindliche Lehre vom gerechten Verteidigungskrieg als einen Menschen mit irrenden Gewissen oder als Häretiker, Geisteskranken und Verbrecher abstempeln. Der durch solche Diffamierungsmethoden von der geistlichen Armeeführung von der Wehrdienstverweigerung abgeschreckte und zum Wehrdienst verpflichtete Katholik aber hat sich nach dem Gesetz an jedem Krieg zu beteiligen und in bedingungslosem Gehorsam jeden militärischen Befehl auszuführen, insbesondere bedingungslos zu töten. Will er nach dem Eintritt ins das Bundesheer noch irgend welche Gewissensbedenken gegen einen Krieg oder einen militärischen Befehl äußern, so wird man ihn wegen eines strafwürdigen Verstoßes gegen das Wehrpflichtgesetz inhaftieren, und die geistliche Führung wird dann selbstverständlich genauso wie im Hitlerstaat erklären, daß seine Weigerung, einen unbedingten Gehorsam zu leisten und bedingungslos zu töten, einem irrenden Gewissen entspringe. Sonst kämen ja der Armeebischof, sein Generalvikar und seine Militärggeistlichen mit dem Wehrpflichtgesetz in Konflikt, dessen Befolgung sie vor Dienstantritt ebenso wie die Beachtung aller anderen Staatsgesetze, für deren Gültigkeit auch sonst nicht die Übereinstimmung mit den Geboten Gottes, sondern allein der Mehrheitsbeschluß des Parlaments maßgebend ist, feierlich versprochen haben. Zudem gehört nach den Worten des verstorbenen Erzbischofs Dr. Grö-

ber zum eisernen Bestand der Lehre vom gerechten Verteidigungskrieg die These:

„Die katholischen Theologen haben es niemals in den Urteilsspruch des einzelnen mit all seinen Kurzsichtigkeiten und Gefühlsstimmungen gelegt, im Kriegsfall die Erlaubtheit oder das Unerlaubtsein zu erörtern, sondern die letzte Entscheidung der rechtmäßigen Autorität überlassen.“ (Gröber: „Kirche, Vaterland und Vaterlandsliebe“ [1935] S. 103/4).

Die Folge dieser Auffassung war bekanntlich, daß die wehrpflichtige katholische Männerwelt von ihrer geistlichen Führung mundtot gemacht und dem notorischen Kriegsverbrecher Hitler ans Messer geliefert wurde. War das auch verbindliche Lehre der Kirche oder hat Stratmann recht, wenn er denen höchste Ehre zuerkennt, die sich um „diese verbindliche Lehre der Kirche“ nicht kümmerten und um ihres richtigen Gewissens und um ihres Mutes willen in dem verbrecherischen Hitlerkrieg den Dienst verweigerten?

Die Antwort auf diese Frage gaben nach dem Kriege die Bischöfe selbst, indem sie den Hitlerstaat mit einem Wort des Kirchenlehrers Augustinus kennzeichneten, der erklärte: „Was sind Staaten ohne Gerechtigkeit anderes als große Räuberbanden!“

T: *Damals im Militärgefängnis*. Ein Katholik im Widerstreit von Gewissen und Militärseelsorge. – Dokumentation zum Fall Werthmann-Fleischer. In: Gesamtdeutsche Rundschau [Wochenzeitung für unabhängige Politik, Kultur und Wirtschaft], 4. Jg., Nr. 41 vom 05.10.1956, S. 4 und Nr. 42 vom 12.10.1956, S. 3.

[L. 20]

Gewissenserforschung

Katholische Geistliche zum Problem des Kommunismus

(1956)

Von Georg D. Heidingsfelder

Die Gewissenserforschung der Deutschen, zu der nach 1945 einige „Anläufe“ gemacht worden waren, ist bald im Sande verlaufen. Die Deutschen vermochten der großen Versuchung, in der Gefolgschaft der Weltmächte wieder zu Macht und Ansehen zu kommen, nicht zu widerstehen. So banden sich die ausgebrannten Aschenreste des „Reiches“ an die Mächte des Ostens und des Westens und gründeten hier die wirtschaftswunderbare Bundesrepublik (mit Eingliederung in die NATO), dort den zukunftsversprechenden Arbeiter- und Bauernstaat (mit Angliederung an die Sowjetunion). Von Schuld war nicht mehr die Rede, also auch nicht mehr von Gewissenserforschung. Der „Kurzschluß“ hatte auf der ganzen Linie gesiegt.

Nichtsdestoweniger scheint eine Gewissenserforschung einzelner und kleiner Kreise sich fortzusetzen. Zeugnis dafür ist die Veröffentlichung, die in der Schrift „Kirche in Not“ (Königstein/Taunus) vor kurzem erfolgte. Hier wird mitgeteilt, daß ein Kreis katholischer Priester, die in einem östlichen Konzentrationslager gefangen saßen, eine Gewissenserforschung angestellt hätten, die sehr beachtliche Resultate zeitigte. Diese Geistlichen erkannten:

„1. Wir hatten den Kommunismus als ein Übel schlechthin, als, einen Auswuchs unserer Zeit hingestellt, dabei aber übersehen, daß er auch ein wahres Anliegen, also einen *Kern von Wahrheiten in sich birgt*.

2. Die soziale Ungerechtigkeit in der Welt ist zweifellos der Hauptgrund für den kommunistischen Erfolg. Wir haben die Kommunisten unterstützt, insofern diese Ungerechtigkeit von uns nicht genug bekämpft worden ist. *Der Kampf gegen den Kommunismus wird erfolglos bleiben, solange die soziale Ungerechtigkeit fort dauert*.

3. Wir Priester haben den Christusglauben allzu viel als moralische Verpflichtung hingestellt, folglich war die *Religion für viele Katholiken nur ein Gesetzbuch* – zu stark moralisierend – und keineswegs eine lebendige Verbindung mit Christus.

4. Die kommunistische Propaganda hat uns als *zu den Bürgerlichen gehörend* hingestellt. Im Konzentrationslager erkannten wir, daß das nicht ganz unrichtig war. Unser materielles Leben *entsprach nicht immer der evangelischen Armut*. Hätten unsere Häuser nicht Zellen der christlichen Nächstenliebe sein sollen?

5. Im Kerker erkannten wir, daß wir unser gläubiges Volk zu wenig auf heroische Zeiten vorbereitet hatten, auf Zeiten, in denen wirkliche Heilige verlangt werden.“

Diese höchst beachtliche Gewissenerforschung schließt mit dem Aufruf:

„Ihr im Westen seid noch frei. Ihr habt noch Zeit. Nützt sie! Bannt die Ursachen! Fangt bei euch selber an, auf daß ihr bereit und vorbereitet seid auf alle Fälle! Bedenket, daß der Kommunismus euch nicht äußerlich bedroht, sondern vielmehr im Innern der Seele!“

Was wird eine solche Gewissenerforschung im Bereich der „allerchristlichsten“ westdeutschen *Verstockung* bewirken? Nun, sie wird nichts bewirken. Der westdeutsche Klerus wird bei seiner alten Formel bleiben:

Moral + CDU = Christentum

und sich im übrigen „bis an die Zähne bewaffnen“, wie der Bundeskanzler es gefordert hat. So wird man auch weiterhin vom *Geist des Evangeliums nicht einen Hauch* in der „christlichen Politik“ verspüren, und das Gewissen wird eine private Instanz bleiben, die dem machiavellistischen „Integralismus“ keinen Abbruch tun kann.

Aber selbst diese bedrückende Erkenntnis kann kein Gewissen davon entbinden, sich der Gewissenerforschung jener Gefangenen zu stellen und darauf eine, seine Antwort zu geben. Wer ihr ausweicht, der hat sein *Gewissen verraten* und wird vergeblich versuchen, sich in einer „christlichen Einheitsfront“ zu verstecken und in seinem Mitläufertum das Alibi zu finden, „das ihn am Gerichtstag vor Gott rechtfertigen könnte.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Gewissenerforschung. Katholische Geistliche zum Problem des Kommunismus. In: Gesamtdeutsche Rundschau [Gesamtdeutsche Volkspartei], 4. Jg., Nr. 47 vom 16.11.1956, S. 3.

M. BEITRÄGE FÜR DEN
„VORWÄRTS“
(1954/1958)

[M.1]

Auch der 20. Juli ist vertan
Die Frage nach dem Gewissen

(Neuer Vorwärts 1954)

Von Friedrich Dinkelsbühler [= Georg Heidingsfelder]

I.

Der 20. Juli 1944 ist gescheitert. Es war nicht gelungen, das Tier aus dem Abgrund, das zum ungekrönten Kaiser des „Reiches“ geworden war, zu beseitigen, und so dem Volk die unerhörten Opfer der letzten Kriegsmonate zu ersparen. Zwar hatte nicht, wie der „Führer“ ausrief, „die Vorsehung“ die Hand über ihn gehalten, es sei denn die „Vorsehung“ des Teufels.

Die Vorsehung will ja nicht, daß das Volk untergeht; sie will, daß es lebt und – sich bekehrt. Die Helden des 20. Juli sind wohl im Hinblick auf unsere Bekehrung geopfert worden. Nicht wenige von ihnen haben auch selbst ihren Tod so aufgefaßt, daß ihrem Volk daraus Heil erwachsen werde.

II.

Das Heil des Volkes im „Wieder-hoch-und-davonkommen“ (Rilke) durch „Wirtschaftswunder“ sehen zu wollen, wäre freilich nicht nur ein kapitaler und kapitalistischer Irrtum, sondern neue, schwere Schuld. Das Heil des Volkes konnte nach der Katastrophe nur in der Besinnung auf die *Zentralfrage* gesucht und gefunden werden, bei deren spät versuchter Beantwortung die Helden ihr Leben hatten opfern müssen: *der Frage nach dem Gewissen*.

Es war ja das übergangene Gewissen, aus dem die ganze Entartung unseres Volkes hervorgewuchert war; und es war schließlich nur auf dem Grab des

ertöteten Gewissens möglich, daß die schauerlichsten Untaten im Namen dieses Volkes vollbracht werden konnten.

III.

Es war ein langer Weg, den das christliche Volk der Deutschen gegangen war, von der Berufung zum „Volk des Reiches“ (Gertrud von le Fort) bis zu diesem seinem mit „Siegheil!“ umjubelten „Führer“, der es vom Gewissen befreit hatte. Der Anfang dieses Weges in den Abgrund lag im kurzschlüssigen Spätmittelalter, das der Stimme des Gewissens zugunsten autoritärer Führung im geistlich-weltlichen Einheitsreich glauben zu entsagen zu können. Die Befreiung des Gewissens aus diesen Banden (durch Luther) hatte nicht zu einer Erneuerung geführt, sondern war in den anderen „neuzeitlichen“ Kurzschluß abgeglitten: die Existenz, unter Ablösung vom Gewissen, auf das Bewußtsein allein zu stellen. Auf diesem Pfad kam es im deutschen Bereich schließlich zur völligen Entartung des *Pflicht*begriffes, der endlich nur Automatik des Roboters im Dienste des Machtstaates war. Das Gewissen war, im staatlichen Bereich, lange vor Hitler ausgeschaltet, wenn nicht erstorben; gerade dies machte die „Machtergreifung“ durch den „Führer“ überhaupt erst möglich. Was Hitler leistete, war die Vollendung der „dämonischen Verschlossenheit“ des (faschistischen) Kollektivs gegenüber jedem Ruf aus dem Bereich des Gewissens.

IV.

Der Widerstand gegen solche Entwicklung zum Abgrund hin mußte aus dem Bereich der religiösen Kräfte und Mächte kommen. Wo waren diese Mächte während des Entartungsprozesses des „Reichsvolks“ gewesen? Wo waren sie, als das Tier die Macht ergriff? Wir müßten hier das traurigste und beschämendste Kapitel der neuzeitlichen Christenheit schreiben; es ist hier aber nur Raum zu einigen Andeutungen. Gedenken wir vor allem des enthüllenden Wortes eines Helden des 20. Juli, des Jesuitenpaters *Alfred Delp*, der in seinem Vermächtnis („Im Angesicht des Todes“) aufgezeichnet hat:

„Eine kommende ehrliche Kultur- und Geistesgeschichte wird bittere Kapitel zu schreiben haben über die Beiträge der Kirchen zur Entstehung des Massenmenschen, des Kollektivismus, der diktatorischen Herrschaftsformen.“

Wir müßten hier eines dieser Kapitel schreiben; müssen uns aber damit begnügen auszusprechen, daß beide Kirchen in Deutschland die Hauptschuldigen daran sind, daß im Komplex von „Thron und Altar“ das Gewissen eingeschlä-

fert und schließlich ertötet worden war; daß beide Kirchen als Diener am „ehrlosen Gemetzel“ (Papst Benedikt) des ersten Weltkrieges die Verleugnung des Evangeliums vollendet hatten; daß beide Kirchen darum bei der „Machtergreifung“ des Unmenschen katastrophal versagten, weil sie sich um die Gabe der Unterscheidung der Geister gebracht hatten. Die Catholica hat seit Konstantin, da sie mit der Verwandlung zur Staatskirche „Gift getrunken“ hatte (wie der Lebensbeschreiber des Papstes Sylvester sagte), in ihren geistlichen Führern immer den „Zug zum Großinquisitor“ gehabt, der ja auch eine Art „Befreier vom Gewissen“ ist; die protestantische Kirche aber hatte ihr Gewissen im staatlichen Bereich an ihren kaiserlichen „Summus episcopus“ abgetreten. Das sind, wir wissen es, vereinfachende Formeln, aber sie enthalten die Wahrheit, daß am Ende eines abgründigen Prozesses des Versagens und des Verrats die Gefolgschaft der Kirchenmänner beim Antichristen steht – so wie es *Solowjew* in seiner „Vision“ vorausgesagt hatte.

V.

In den Helden des 20. Juli war das Gewissen aus der dämonischen Verschlossenheit ausgebrochen. Es hat nicht gesiegt; aber es hat an jenem großen Tag in die deutsche Geschichte gerufen: „Erwacht vom Schläfe des Gewissens!“

Man sollte meinen, daß der Ruf von so vielen edlen Gemordeten; daß das Opfer von so vielen der besten deutschen Männer und Frauen unüberhörbar, unübersehbar gewesen wäre; daß also der 20. Juli der große Dank- und Bet- und Buß- und Opfertag der Deutschen geworden wäre, zumal nach dem Zusammenbruch die Stimme eines prophetischen „Rufers zum Gewissen“ jenes Signal des 20. Juli aufgenommen hatte: die Stimme des letzten „Dichters des Reiches“, *Reinhold Schneiders*, der mit großer geistiger und geistlicher Kraft vor allem seine katholischen Glaubensgenossen auf den neuen Weg rief. „Macht *ohne* Gewissen“, so sagte er, den Weg der Deutschen betrachtend, das war der Anfang; „Macht *gegen* Gewissen“, das war das schmäbliche Ende. Und im Hinblick auf die [*durchgestrichen in der Archivvorlage*: beiden] Helden sprach er die herzandringenden Worte:

„Die Opfer dieses Tages haben uns einen Weg gewiesen. Sie sind durch Not und Schuld dieser Erde geschritten, verstrickt, wie wir verstrickt sind; es wäre nicht recht, wenn wir die Schuld nicht beim Namen nannten, und sollten wir mit dem Apostel fragen müssen: Bin ich denn euer Feind geworden, da ich die Wahrheit sage? (Galater 4, 16). Alle tragen an der Schuld, die sich von ihrem Gewissen angeklagt fühlen als schlechte Verwalter. In der großen Entscheidung aber, die über ihr Dasein bestimmte, waren diese Männer frei; sie hatten den ungeheuren Mut, scheinbar selbst

gegen ihr Vaterland zu handeln – um dieses Vaterlandes willen. Die besten und tapfersten unter ihnen taten es in der Überzeugung, daß sie den Völkern allen, über die das eigene Volk Not und Leid gebracht, Recht und Sühne schuldig waren: so allein konnte das Vaterland wieder Geltung erlangen, den Strömungen irdisch-sittlichen Lebens wieder angeschlossen werden. Wir können jenen Männern nicht anders danken, als indem wir *darum ringen, dieser letzten Freiheit der sittlichen Entscheidung uns zu versichern*. Ihr „Beispiel stärke uns in einer furchtbar umdrohten, dennoch nicht unbegnadeten Welt und Stunde *zum Denken des Friedens und Rechts, zum Erdulden unserer Not, zum mannhaften Wirken aus unserem Gewissen!*“

Die Stimme des Dichters ist nicht durchgedrungen; auch sie konnte den Stimmen der Geopferten den Weg ins Volk nicht bahnen; eine Gewissensforschung der Deutschen hat nicht stattgefunden, das Gewissen wurde nicht aus seinem Grabe befreit.

VI.

Eben diese Erniedrigungen, aus der Gewissensfrage der Deutschen einen Fall der Justiz und einen andern der Politik zu machen, haben die rechte Wirkung des 20. Juli vereitelt. Jenen Fall leisteten sich die Sieger, diesen brachten die Besiegten selbst zustande, indem sie das „Wieder-hoch-und-davonkommen“ und den Macht-Gewinn vor alles andere setzten. Und sie wähten, wenn sie dies als „*christliche Politik*“ bezeichneten, so wäre der göttlichen Forderung Genüge getan. So hatte sich der *Selbstbetrug* auf den Sarg des Gewissens gesetzt und jede Auferstehung verhindert.

Die „christliche Politik“ hat nicht das Vermächtnis der Opfer des 20. Juli an den Anfang und in die Mitte ihres Wirkens gestellt, also nicht das „Denken des Friedens“, sondern das „Denken der Gewalt“, also neuen Todes; sie hat nicht das „Erdulden der Not“ zu ihrer Praxis gemacht, sondern die Verweigerung der Sühne; sie hat nicht zum mannhaften Wirken aus dem Gewissen gerufen, sondern zum Kurzschluß einer „Einheitsfront“, die sich des heiligsten Namens zur Deckung einer „Freiheits“-Ideologie bediente, die aus allen Abwässern des kalten Kriegstümpels zusammengeronnen ist.

Die „christliche Politik“ steht demnach nicht auf dem erneuerten Gewissen, sie steht *gegen* das Gewissen. Sie ist eine einzige ungeheure *Anmaßung* schon darum, weil ihre weltimmanente Sendung nicht gedeckt ist von der Gewalt einer transzendenten Hingabe an den Herrn des Gewissens. „Der anmaßende Mensch ist schon in der Nähe der Kirche vom Übel, geschweige denn in der Kirche, und gar im Namen der Kirche“ (Alfred Delp). Und sie, die „christliche

Politik“, ist nicht hingerrichtet auf die Wunder des Gewissens; sie sättigt sich mit „Wirtschaftswundern“ und schaut aus nach den Wundern einer „Politik der Stärke“, die nur auf der neuen Vergewaltigung der Gewissen im *Wehrzwang* aufgebaut werden kann.

Die Anfälligkeit dieses Volkes für den Totalismus ist also nicht überwunden, sondern nur („christlich“) überdeckt; die „Rückkehr ins Vorgestrige gibt ja keine andere Garantie als die einer Wiederholung der gestrigen Geschichte. *Restauration*, das ist etwas anderes als der Rückruf zum Gewissen; sie ist davon das genaue Gegenteil. „Die Katastrophe“, sagt Johannes Gaitanides in einem vortrefflichen Aufsatz über „Das Schweigen des Gewissens“ („Die Zeit“ vom 24. Dezember 1953) „ist die Folge der Selbstabkehr und des Selbstverrats, die Korrektur eines Ewigen an der Wirklichkeit der Zeit. Nicht anders ist zu verstehen, was in Deutschland geschehen ist. Die Katastrophe ist aber mehr noch: Wie ein Ruf bricht sie herein und ruft den Menschen zurück – zurück nicht zu einer vergangenen Zeit, sondern zurück zu seinem eigenen Ewigen, aus dem alleine er Heilung zu schöpfen vermag.“

Die Helden des 20. Juli hatten sich zu diesem Ewigen zurückrufen lassen. Aber die Führer ihres Volkes nach der Katastrophe, insbesondere wieder die geistlichen, haben diesen Ruf nicht aufgenommen und zu neuem Leben werden lassen. Sie haben sich diesem Ruf versagt und Wege eingeschlagen, die den Zirkel des Todes fortsetzen werden.

T: Friedrich Dinkelsbühler [Pseudonym für Georg Heidingsfelder]: Auch der 20. Juli ist vertan. Die Frage nach dem Gewissen. In: Neuer Vorwärts, 16. Juli 1954. [Textfassung nach Zeitungsausschnitt im Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdSD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn.]

[M.2]

Katholik und Sozialdemokrat
Gegen den Mißbrauch des Wortes
„christlich“ durch die CDU/CSU –
Für das Leitbild der
Partei der Arbeitenden
 (1958)

Von Georg D. Heidingsfelder

Der katholische Publizist Georg D. Heidingsfelder begründet im folgenden, warum er der Sozialdemokratischen Partei beigetreten ist.

Es ist ein ganz unhaltbarer unverantwortlicher Zustand, daß sich im demokratischen Staat eine politische Partei des heiligsten Namens bedient und so ihre Politik als „die Politik Jesu Christi“ ausgibt. Und es ist noch verwerflicher, daß diese *eine* Partei diesen Namen („christlich“) monopolisiert, so daß politisch anders denkende Menschen dadurch in ihrer Christus- und Kirchentreu de-gradiert, ja diffamiert werden.

Der höchst unheilige Bann solchen Zustandes ist längst von Leo XIII. auf das Härteste gezeißelt worden mit dem großartigen Wort:

„Es hieße, die Religion maßlos mißbrauchen, wollte man die Kirche in eine Parteistellung ziehen oder ihre Unterstützung zur Überwindung der Gegner in Anspruch nehmen“ (Enzyklika Sapientiae Christianae).

Auch die Studientagung des Österreichischen Katholikentages in Mariazell hat vor der unheiligsten aller Verquickungen gewarnt, indem sie die Sätze aufstellte: „Keine Rückkehr zum Staatskirchentum vergangener Jahrhunderte, das die Religion zu einer Art ideologischen Überbaus der staatsbürgerlichen Gesinnung degradierte, das Generationen von Priestern zu inaktiven Staatsbeamten erzog.“ „Keine Rückkehr zu einem Bündnis von Thron und Altar, das das Gewissen der Gläubigen einschläferte und sie blind machte für die Gefahren der inneren Aushöhlung.“

Dieser freventliche Bann einer unheilvollen Vermischung von Religion und Politik muß gebrochen werden, wenn anders nicht Christentum und Kirche

mit den Interessen großer Verdienener und dem Machtwillen verhängnisvoller Strategen weiterhin gleichgesetzt werden sollen.

Nächst diesem ersten religiösen Beweggrund, zur sogenannten „christlichen Politik“ *Nein* zu sagen, gibt es drei weitere Gründe, die eine radikale Absage an die CDU rechtfertigen:

1. Mit der Preisgabe des „Ahlener Programms“, in dem die CDU unter anderem „die Vergesellschaftung der Bergwerke“ gefordert hatte, wurde offenbar, daß jene „christliche“ Partei die „gottgewollte“ kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung restauriert wissen wollte. Man hatte dieses „Ahlener Programm“ nach dem Zusammenbruch lediglich deshalb präsentiert, um den Sozialisten den Wind aus den Segeln zu nehmen. Als es diesen Zweck erfüllt hatte, ließ man es zynisch fallen. Dies ist ein christlich unvertretbarer Trug.

2. Mit der Wiederaufrüstung des westlichen Teilstückes Deutschlands, die ohne Befragen der Regierung, des Parlaments, des Volks durch Adenauers „einsamen Entschluß“ eines Truppenangebots an die Amerikaner erfolgte, ist einer Wiedervereinigung der Todesstoß versetzt worden. Es zeigte sich bald, daß die „Politik der Stärke“ eine Illusion war, die beide Teilstücke unseres Landes nur fester in die Weltmacht-Blöcke einzementierte und sie zu deren strategischem Vorgelände machte, auf dem sich die Glieder unseres Volkes als bewaffnete Feinde gegenüberstehen.

3. Die ständig wiederholte These, daß ein Angriff der Russen unmittelbar bevorstehe, trieb die Rüstung weiter voran und führte nun dazu, daß das „Christliche Abendland“ *mit Atomvernichtungsmitteln bestückt* wird. Dies wird zur Folge haben, daß auch der Ostblock sein Gelände mit solchen Mitteln ausstattet, und was daraus werden wird, wenn die Blöcke aufeinanderprallen, kann jeder selbst folgern: Es wird die vor zehn Jahren von einer Schweizer Zeitung ausgesprochene Möglichkeit wirklich werden: „Deutschland wird zur *Leichenbahre zwischen Ost und West.*“ Dies ist der Dreischritt ins Verderben, den keiner, der sein Gewissen ernsthaft prüft, gutheißen oder mitgehen kann.

RUHMESBLÄTTER DER SOZIALDEMOKRATIE

Das, was uns von der „christlichen Politik“ fort und fort als das größte Übel, ja als „der Untergang Deutschlands“ (Adenauer) vorgestellt wird, nämlich die Sozialdemokratische Partei, hat seit dem ersten Weltkrieg zumindest vier Ruhmesblätter aufzuweisen, die ihr zur hohen Ehre gereichen:

1. Der bedeutendste katholische Schriftsteller Deutschlands im 20. Jahrhundert, *Theodor Haecker*, schrieb im Jahre 1917: „Die ersten, die sich gegen

die furchtbaren Verbrechen einer verworfenen Staatsgesinnung warfen, waren die Armen, die dem Reiche Gottes immer näher stehen – an diesem klaren Satz soll nicht gerüttelt werden! – und ihre Vertreterin, die Sozialdemokratie ... Das wird ihr weder Gott vergessen noch die Menschheit.“

2. Im Jahre 1933, als es darum ging, dem Verbrecher den legalen Weg zu verlegen, stimmten im alten Reichstag die gesamten „bürgerlichen“ Parteien, die auch damals das Christentum gepachtet hatten, dem „*Ermächtigungsgesetz*“ zu, das Hitler den Weg freimachte. Nur die Sozialdemokratie wagte es, im Angesicht des Verbrechers, die Zustimmung zu verweigern. Auch diese große Tat sollte ihr nicht vergessen werden.

3. In jener nächtlichen Sitzung im Juli 1956, als es darum ging, *das Gewissen* (der Wehrdienstverweigerer) zu schützen und so dem „höchsten Gut“ des Menschen, wie *Bischof von Ketteler* das Gewissen nannte, seine Stellung über der „Staatsraison“ anzuweisen, war es die „christliche Partei“, die wiederum vor der großen Aufgabe versagte. Die katholisch-offiziöse „Herderkorrespondenz“ sah sich genötigt, zu schreiben:

„Es ist Tatsache, daß die Fassung des § 25 des Wehrpflichtgesetzes, die von der Mehrheit des Bundestages beschlossen wurde, den von der katholischen Kirche dargelegten Forderungen des Naturrechts *nicht* voll entspricht. *Noch weniger* hat der Bundestag dem Standpunkt der evangelischen Kirche Rechnung getragen.“

Damals wurde das Gewissen im Bundestag allein von der Sozialdemokratie gebührend verteidigt, ein überaus trauriger und beschämender Sachverhalt für eine Partei, die den heiligsten Namen im Firmenschild führt.

4. In seinem Buch „Unser Widersacher, der Teufel“, das soeben mit Druckerlaubnis des Bischofs von Münster (vom 27.9.1957) herauskam, nennt der katholische Priester *Nicolas Corte* die Atombombe „eine diabolische Erfindung“, „Teufelswerk“, ja „gottesmörderischen Wahnsinn“. Es wäre unbegreiflich, daß solcher Wahnsinn von der „christlichen“ Partei Westdeutschlands herbeigerufen wird, wenn man nicht im Buche des Priesters läse, daß „der raffinierteste Trick des Teufels“ darin besteht: „im Herzen der Christenheit seine Macht zu entfalten“. Gegen dieses Teufelswerk haben sich diejenigen gekehrt, die man allzu gerne als Feinde der Christenheit brandmarkt, die Sozialdemokraten, und auch das gereicht ihnen zum Ruhm. Ja, sie dürfen zur Kenntnis nehmen, daß die größte katholische Dichterin unserer Tage, *Gertrud von Le Fort* „sich in die Gesellschaft der Sozialdemokratie begeben und entschieden gegen eine atomare Bewaffnung der Bundeswehr Stellung bezogen hat[“]. Es steht damit fest: *Gegen* das Teufelswerk kämpfen die Sozialdemokraten (und mit ihnen namhafte katholische Christen wie Walter Dirks, Eugen Kogon, Prof. Hagemann, Prof. Dr. Hessen, Heinrich Böll, Helene Wessel), für den gottesmörderischen Wahnsinn aber stehen die „*christlichen Politiker der*

matadorischen Stärke“ – eine wahrhaft groteske Verkehrung der Fronten, die unmißverständlich für die Verblendung der „christlichen Politik“ zeugt.

Der tiefste Sinn des Sozialismus

Niemand sollte vergessen, daß die Sozialisten auch durch das, was den Proletariern im vergangenen Jahrhundert von der Christenheit angetan wurde (es war ein Hohn auf die Nächstenliebe!), zu dem wurden, was sie heute sind: in ihrem kommunistischen Teil erklärte Feinde des Christentums und der Kirche, in ihrem sozialdemokratischen noch bisweilen von Mißtrauen erfüllt gegen eine Christlichkeit und Kirchlichkeit, die fast immer auf der Seite der Reichen und Mächtigen stand und mit den Mitteln „dieser Welt“ das Christentum, wie sie es verstanden, zu konservieren suchten.

Diese Christlichkeit erneuert heute den von der Studienkommission des Österreichischen Katholikentages *verworfenen* „*Versuch, auf rein organisatorischer und staatsrechtlicher Basis christliche Grundsätze verwirklichen zu wollen.*“

Aus ihrer *Substanz* kann sich das Christliche nicht mehr verwirklichen, wie Prälat Grosche schon auf dem Passauer Katholikentag festgestellt hat. So schlug sie abermals den alten Weg ein: Durch politische Macht zum christlichen Endsieg! Es ist aber gewiß, daß dieser letzte Versuch ebenso fehlschlagen wird wie alle früheren. Der *Jesuitenpater Clemens Brockmöller* hat in seinem berühmten Buch dieser Christenheit einen bessern Rat gegeben, als er schrieb: „Der Versuch, das Christentum als Religion mehr mit den äußeren Hilfen der politischen Macht auszubreiten, anstatt mit der inneren Kraft der Wahrheit und des Heiles, ist in der Geschichte der Christenheit oft genug Versuch und Versuchung gewesen und oft genug gescheitert, so daß wir Christen schon aus dem Grunde gelernt haben sollten, uns zum *wahren* Christentum zu bekehren. Auch die Kirche Christi darf nicht herrschen wollen. Sie muß wie Christus selbst von sich sagen, daß sie nicht zu herrschen, sondern zum Dienen gesandt ist. Das Herrschenwollen erzeugt den kämpferischen Gegensatz, das Dienenwollen aber beginnt mit einer verstehenden Begegnung.“

Aber man hat diesen guten Rat ebenso wenig gehört wie den des *Paters Delp*, den er zwischen Verurteilung und Hinrichtung im Jahre 1945 aufgeschrieben hatte:

„Die Bemühungen um die geistige und physische Existenz sollen nicht in der Absicht auf neue Machtpositionen geschehen. Der europäische Mensch verträgt die nächsten hundert Jahre keine Bündnisse zwischen Thronen irgendwelcher Art und den Altären. Es muß um den Menschen gehen, um

seine Wiederherstellung und um die Entbindung des inneren Wertes seines Herzens und seines Gemütes.“

Die Schwerhörigkeit, ja Taubheit gegen alle diese guten Ratschläge führte der katholische Professor Josef Sellmair im Jahre 1951 darauf zurück, daß

„selbst in der Kirche sich ein Vordringen jener Kräfte bemerkbar macht, denen das Höchste Mittel zum Zweck, zum Zweck der Macht und persönlichen Interessen wird ... Der Wille zur Macht auf kürzeste Sicht ist maßgebend geworden.“

Kurzichtig und schwerhörig, vernimmt solche „christliche“ Politik nichts mehr von dem, was der Generalsekretär des Katholischen Volksvereins, Prälat August Pieper, gerufen und geschrieben hat: „Der tiefste Sinn des Sozialismus ist Schrei nach echter, voller, uneingeschränkter Menschenliebe und Menschenachtung.“ Im Höllenlärm der neuen Düsenflugmaschinen ist dieser Schrei der „christlichen“ Politik nach Menschenliebe und Menschenachtung untergegangen.

DIE POSITION DER SPD – HEUTE

Die Wahlpropaganda der „christlichen“ Politik ist bemüht, dem Volk einzu-hämmern, daß die Sozialdemokratie eine „marxistische“ Partei ist, gesin-nungsverwandt mit der kommunistischen; daß viele ihrer Mitglieder „antikle-rikal“ seien, wenn nicht „gottlos“; daß sie, wie der Bundeskanzler zu sagen wagte: „der Untergang Deutschlands“ sei.

1. Was den Untergang Deutschlands anbetrifft, so wird er durch nichts si-cherer herbeigeführt als durch die atomare Bewaffnung des „christlichen“ Teilstaates. Das hat das Volk mittlerweile klar erkannt.

2. Die Sozialdemokratie als „marxistisch“ abzustempeln, so als ob sie sich die Ideologie des Kommunismus zu eigen machte, ist eine *erbärmliche Ver-leumdung*. Die SPD ist eine demokratische Partei, und sie hat das in entschei-dender Stunde oft genug bewiesen. Wenn sie Marxens Analysen des bürgerli-chen Geistes und der kapitalistischen Wirtschaft nicht in Bausch und Bogen verwirft, so tut sie Recht daran. Sie stimmt hierin weit mehr mit den päpstli-chen Enzykliken überein, als mancher „christliche“ Politiker sich träumen läßt. Es ist ja ständige Klage der Päpste, daß eine gewisse – am Bestehenden inter-essierte – Bourgeoisie von diesen sozialen Enzykliken einfach keine Kenntnis nimmt.

3. Der katholische Philosoph *Hans Eduard Hengstenberg* hat die gesellschaftspolitische Aufgabe unserer Zeit so formuliert:

„Es ist sehr richtig, wenn heute dem Stande des Arbeiters im weitesten Sinn die Führung zuerkannt wird. Wir leben im Zeitalter des arbeitenden Menschen, der am stärksten den Druck, die Geworfenheit, insbesondere durch die wirtschaftliche Belastung erfährt.“

Das Leitbild, das unsere „christliche“ Gesellschaft darbietet, ist keineswegs der „Werkmensch“, sei er Arbeiter oder Angestellter, sondern der „moneymaker“, der Geldmacher, der Ausbeuter und Profitierer, der die Konjunktur zu nutzen versteht. Es ist der Geist der Jahre vor 1914, der sich allenthalben breit macht, ein Geist des Hochmuts und des Geltenwollens, der alle Schuld hinter sich geworfen hat und tut, „als ob nichts gewesen wäre“. Der Arbeitsmensch mag welchen Aufstieg immer genommen haben im „Wirtschaftswunder“, er ist gesellschaftspolitisch nach wie vor der Unterbewertete, dem Gerechtigkeit nicht zuteil geworden ist. Der „Kastengeist“ hat noch nie solche Triumphe gefeiert wie heute. Wir sind weit davon entfernt, das Leitbild, das Hans Eduard Hengstenberg gefordert hat, realisiert zu haben. Die „christliche“ Politik wird dazu nicht den kleinsten Schritt tun, sie ist dazu absolut unfähig, weil restaurativ verholzt; sie zeigt sich im „Cutaway“ von 1913 und meint, darin die beste Figur zu machen. Diese Zeit braucht aber andere Figuren als jene Streifenhosen-träger aus Urvätertagen. Die Sozialdemokratie ist stets die Partei des Arbeiters (im weitesten Sinne, als des Lohn- und Gehaltempfängers) gewesen, und sie wird es bleiben – denn von *diesem* Leitbild her muß die Welt heute neu gestaltet werden.

4. Die Sozialdemokratie befindet sich, was ihre Stellung zu Christentum und Kirche anbelangt, heute in einem tiefgehenden Prozeß der Reformierung. *Monsignore Freiburger* in München wagte es, angesichts der jüngsten Begegnung von katholischen und sozialdemokratischen Männern des Geistes, das Wort von der „anima naturaliter christiana“ (von der Seele also, die von Natur her auf Christus gerichtet ist) auf die heutige SPD anzuwenden und einer Versöhnung mit der Kirche das Wort zu reden. Dieser Prozeß sollte von allen Gutwilligen gefördert werden. Die „christliche“ Politik scheint darauf aus zu sein, die Macht „ohne Rücksicht auf Verluste“ zu behaupten, und verschmäht es darum nicht, Diffamierungen in Bausch und Bogen auszusprechen. Es gibt nicht wenige evangelische Christen in der SPD, und ich kenne echte katholische Arbeiter genug, die ihr Mitglied sind. Sie sind es gewiß nicht leichten Sinnes geworden, sondern haben, wie ich, ihr Gewissen geprüft. Und wenn sie dabei gefunden haben sollten, daß auch die SPD nicht vollkommen ist, so haben sie wahrscheinlich auch das erkannt, daß sie, verglichen mit der „christlichen“ Politik, *ganz gewiß* „das kleinere Übel“ ist. Denn, was diese Politik

mit dem adjektivierten heiligsten Namen deckt, das ist nie und nimmer zu verantworten.

5. Der Jesuitenpater *Erich Przywara* hat unsere Position als Deutsche so angegeben: „Deutschland steht und fällt mit seiner Ur-Idee: weder West zu sein noch Ost, sondern die schwebende Mitte.“ So schwierig es unter den gegebenen Verhältnissen auch immer sein mag, diese „Ur-Idee“ zu verwirklichen, sie hat Leitbild aller deutschen Politik zu bleiben. Sie wird aber beiseite geworfen, wenn die Teilstücke unseres Landes und Volkes in die Welt-Machtblöcke als strategisches Vorfeld einzementiert (der Kanzler sagt: „integriert“) werden. Wenn gar der Kopf eines führenden Blattes der „christlichen“ Politik, des „Rheinischen Merkur“, das Land zerrissen halten und unsere ost-deutschen Brüder zusammen mit Polen „föderieren“ will, dann weiß man, was damit beabsichtigt ist: man will den „*Rheinbundstaat*“ Adenauers rechtfertigen. So hat sich auch Herr *Wenger*, als er diesen Plan vortrug, durchaus als Ideologe der CDU gefühlt, und der stürmische Beifall von CDU-Delegierten bewies, wie recht er fühlte. Dies heißt man, Deutschland in seiner Ur-Idee zugrunde richten, zugunsten eines Partikularismus und Separatismus, den der CDU-Botschafter Dr. Schlange-Schöningh als „*Verrat*“ empfand.

Die Politik der Sozialdemokratie ist keinen Schritt auf diesen Abwegen mitgegangen, sondern hat sich immer wieder bemüht, der Ur-Idee zum Durchbruch zu verhelfen.

KEINE „BANK ZUM HEILIGEN GEIST“

In Rom, der Ewigen Stadt, gibt es ein „Bankhaus zum Heiligen Geist“, ein Kreditinstitut, das den Namen der Dritten Person Gottes in seinem Firmenschild führt. Mag welche „Tradition“ immer dies zu rechtfertigen suchen – ich glaube nicht, daß der Heilige Geist, da Er nun einmal zur Firma gehört, Gehälter und Tantièmen, Zinsen und Spesen dieser Bank unter seine besondere Gunst gestellt hat. Selbst wenn der erste Direktor dieser Bank auch noch „Ritter vom Heiligen Grab“ sein sollte, wie bei uns der Bankdirektor Abs, so wäre damit nicht die geringste Garantie gegeben, daß diese „Bank zum Heiligen Geist“ nicht Bankerott machen könnte. Denn der Geist weht bekanntlich, wo ER will.

Was sich hierzulande „christliche Politik“ nennt, scheint dieser „Bank zum Heiligen Geist“ geistig sehr verwandt zu sein. Man nimmt den heiligsten Namen dafür in Anspruch, eine bestimmte handfeste Interessenpolitik zu decken. Dies aber haben vor kurzem in einem andern Land, nämlich Spanien, offenbar sehr erleuchtete Katholiken scharf zurückgewiesen. In Spanien bildete sich eine Arbeitsgemeinschaft von sieben Priestern, zwei Rechtsanwälten, zwei

Arbeitern und einem Universitätsprofessor, die von dem „ungeheuren Ärgernis“. sprachen, daß die bestehende Gesellschaft sich das Prädikat eines authentischen Katholizismus verleiht „und alle andern beschuldigt oder verdächtigt“. Das Manifest dieser mutigen Katholiken (es findet sich abgedruckt in der kath. „Herderkorrespondenz“ vom Januar 1958) schließt mit den Worten: „Wir fordern von der *Welt von gestern*, daß sie Christus und seiner Kirche nicht den Weg zu den Menschen von heute und morgen versperrt. ... Wir sind unwiderruflich entschlossen, außerhalb desjenigen Katholizismus zu leben und zu sterben, der selber, wie wir glauben, *die Signatur des Todes trägt*.“

Gemeint ist hier der restaurative Katholizismus einer Bourgeoisie, die aus allen Katastrophen nichts gelernt hat, sondern „die Religion auf die eigenen Maße zugeschnitten hat“ und „ihre Sache mit der Sache Gottes identifiziert“. Das Symbol *dieses* „Katholizismus“ ist die Atombombe, die er nun herbeiruft, moralisch „gerechtfertigt“ von sieben Moraltheologen. Dieses Symbol trägt die Signatur des Todes so offen an der Stirn, daß es kein Christenmensch mehr übersehen kann.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Katholik und Sozialdemokrat. Gegen den Mißbrauch des Wortes „christlich“ durch die CDU/CSU – Für das Leitbild der Partei der Arbeitenden. In: Vorwärts. Wochenzeitung für Politik, Kultur und Wirtschaft, 6. Juni 1958, S. 4. [Zeitungsausschnitt im Archiv der Friedrich Ebert Stiftung: Sammlung Personalialia, Signatur G/SAMP004119, Heidingsfelder.]

[M.3]

Wehrpolitische Illusionen

(1958)

Georg D. Heidingsfelder,
Meschede / Westf.

Die Bundeswehr steht – rekrutiert auf Grund der Allgemeinen Wehrpflicht, im Begriff, sich atomar auszurüsten und eine „Psychologische Verteidigung“ aufzubauen. Die SPD lehnt die Allgemeine Wehrpflicht und die atomare Bewaffnung ganz und gar, die Psychologische Verteidigung mit erheblichen Einschränkungen ab. Sie ist also in den wesentlichsten Punkten mit der Bundeswehr nicht einverstanden. Diese drei konstituierenden Punkte sind aber „gegeben“, und die regierende und die kommandierende Macht sind nicht willens, hier auch nur die geringsten Konzessionen zu machen. Wie man trotz dieser unabänderlich feststehenden „Prinzipien“ des Gefüges, der Ausrüstung und der Ausrichtung, die man ablehnt, mit dieser Bundeswehr in ein „gutes Verhältnis“ kommen soll, das scheint fürwahr der Versuch einer Quadratur des Kreises zu sein.

Man stelle sich einmal vor: Da ist ein Unternehmer, von dem man weiß, daß er eisern festhält am freien Arbeitsmarkt (ohne Tarif), am Herrn-im-Haus-Standpunkt (ohne Betriebsrat), an der patriarchalischen Ausrichtung der Gesinnung seiner Belegschaft auf deutschnational. Und legt man Sozialisten nahe, in diesen Betrieb hineinzugehen und zu einem „guten Verhältnis“ zu ihm zu kommen? Nun, vielleicht wird man als fleißiger und das Maul haltender Arbeiter in diesem Betrieb geduldet werden; aber zu hoffen, daß man in diesem Betrieb als Sozialist zum Werkmeister, Abteilungsleiter oder gar zum Prokuristen berufen würde, das wäre wohl doch eine groteske Illusion.

Fritz Erler scheint gewiß zu sein, daß Männer, die die Grundprinzipien der Wehr ablehnen, dennoch berufen sein müßten, darin auch führende Stellungen einzunehmen und auf ein „gutes Verhältnis“ zu den Straußisch Ausgerichteten rechnen zu dürfen. Ich, meines bescheidenen Teils, komme da nicht mit. Der SPD-Hauptmann Berkhan hat sicher sein „beermannsches“ Ja gesagt, als er eintrat; wie auch sollte er anders von seinem Regimentskommandeur als „tragbar“ angenommen worden sein? Er mag als Politiker sagen, was er mag, als Soldat kann er das nicht. Oder kann er gegen die Allgemeine Wehrpflicht agitieren und Flugblätter des Ausschusses „Kampf dem Atomtod“ verteilen?

Nein, wer da freiwillig hineingeht, der erkennt auch freiwillig die Grundprinzipien an, und er muß es. Darum kann es hier nur ein Entweder-oder geben, nicht aber ein Ja und Nein.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Wehrpolitische Illusionen [Leserbrief?]. In: *Vorwärts*, 07.11.1958. [Texterfassung nach Zeitungsausschnitt im Archiv der Friedrich Ebert Stiftung: Sammlung Personalien, Signatur G/SAMP004119; Heidingsfelder.]

N. BEITRÄGE FÜR DIE ZÜRICHER ZEITSCHRIFT „NEUE WEGE“ (1954-1961)

[N.1]

Die „endzeitliche“ Gestalt der „sozialen Frage“ (1954)

Von Georg Heidingsfelder

Bei der Erörterung der „sozialen Frage“ (also auch des „Sozialismus“) bleibt die wichtige Kategorie der „Zeit und Stunde“, in der die Frage hier und heute steht, meist außer Betracht, so daß die „Problematik“ mehr oder weniger abstrakt oder „ideologisch“ behandelt wird. Es kommt nicht in den Blick, daß die Stunde, in der die Frage steht, „*sehr vorgerückt*“ ist, daß daher die Antwort „sehr bald“ gegeben und eben gerade das, was diese (vorgerückte) Stunde fragt, beantwortet werden muß.

Die „soziale Frage“, hier und heute mit letzter Dringlichkeit gestellt, ist eine Frage geworden, die nun „auf Leben und Tod der Gesellschaft“ geht, weil ihr in mehr als hundert Jahren keine zureichende Antwort zuteil geworden ist. Man muß sich der Glut dieser „brennenden“ Frage aussetzen, um in tiefster Seele zu spüren, welche Not denn hier brennt; so wird man „engagiert“, in der „Existenz“ getroffen (nicht nur im – wissenschaftlichen – Bewußtsein) und vermag zu erkennen, daß diese „soziale Frage“ hier und heute mehr als einen „Ismus“ als Antwort fordert. Die Geschichte hat gelehrt, daß Ismen immer wieder nur Ismen gebären können, ideologische Früchte der Urmutter Rationalismus, deren Stunde zu Ende geht. Ein Ismus, „der spät noch fruchtet, gebiert nur einen vergreisten „Revisionismus“, der niemand „begeistert“; versucht er aber, sich mit Leidenschaft zu füllen, so endet er im „Fanatismus“. Beide Antworten werden dem Charakter der „sozialen Frage“ nicht gerecht.

Die „soziale Frage“ wird hier und heute an den „Westen“ vom Bolschewismus gestellt. Er selbst ist die fanatische Antwort auf die Frage, eine „tota-

listische“ Antwort, die die Welt in Schrecken versetzt hat. Der „Westen“ wird sich tief zu besinnen haben, um auf diese fanatisch gestellte Frage die rechte Antwort zu finden. Soviel ist sicher: alte (restaurierte) Formeln, die in den Stürmen von 1914 und 1933 längst ihre Vermorschtheit erwiesen haben, sind untauglich zur Antwort. Auch ein „Revisionismus“ also, der nicht an die Wurzel dringt, sondern nur soziologisch-ökonomisch oder politisch kurieren will, reicht bei weitem nicht hin, um der Schärfe dieser Fragestellung zu entsprechen. So drängt sich die Versuchung auf, dem Fanatismus der Fragestellung eine fanatische Antwort zu geben, den Bolschewismus mit dem Antibolschewismus zu erwidern, ihn mit einem „demokratischen Fanatismus“ oder „fanatischen Demokratismus“ zu kontern. Dies führt zwar geradenwegs in den Neofaschismus, wie sich heute schon deutlich genug zeigt; aber manche westlichen „Dialektiker“ glauben, daß dies in der Endphase der „sozialen Frage“ unvermeidlich sei, und gewisse Gläubige, die schon lange das Kreuz gegen einen Ismus vertauscht haben (heiße er Katholizismus oder Protestantismus) überlassen sich auch „getrost“ diesem verderblichsten Wahn: nach dem Endsieg könne man ja wieder zur „freiheitlichen“ Demokratie zurückkehren, aber für den Kampf mit einem fanatischen Totalismus müsse man selber fanatisch totalistisch werden – natürlich in einem guten Sinn: als „göttlicher“ Totalist sozusagen oder, weniger theologisch, als „totaler Verfechter des Guten“.

Alle diese Antworten werden der „endzeitlichen“ Gestalt der „sozialen Frage“ nicht gerecht; diese Gestalt dringt gebieterisch auf tiefste Besinnung über die Fundamente der menschlichen Gesellschaft wie auf die letzten Gründe ihrer Entartung.

Es ist ja nicht allzu schwer zu erkennen, daß die „Kollektivierung“ der Sozietät (die fanatische Antwort des Totalismus) im Grunde nichts ist als die Kehrseite des liberalistischen Individualismus: der Kollektivismus ist ein ins Riesenhafte aufgeblähter Individualismus. Beiden Entartungen liegt das gesellschaftliche Leitbild des *Bürgers* (als Bourgeois) zugrunde. In Hinsicht auf den Bolschewisten hat dies der tiefblickende *Nikolai Berdiajew* (gestorben 1949) klar ausgesprochen:

„Dieser bürgerliche Emporkömmling wird noch schlechter sein als der erste (Bourgeois); in den Flitterwochen seiner Siege wird er den Eindruck eines dem soliden und gewichtigen Bürger sehr unähnlichen Umstürzlers machen. Dieser neue Bürger wird die Macht noch mehr lieben, wird sich noch schonungsloser den Schwachen und Gestürzten gegenüber verhalten, wird sich noch mehr von seiner eigenen Macht berauschen lassen. Und der Rest von Sündengefühl, der noch im alten Bürgertum dem bürgerlichen Geist gewisse Grenzen zog, wird bei dem neuen Bürger gar vollends verschwinden. Dieser wegen seines Atheismus erschreckende Typus des neuen Bürger-Eroberers erstand in Rußland im Kommunismus. In ihm drückt sich der eigentliche Geist

des Bourgeois in einer völlig reinen, durch nichts geschwächten und beeinträchtigten Form aus. Endgültig und uneingeschränkt bekennt sich hier der neue Bürger zur Religion der irdischen Herrschaft, der irdischen Macht, der irdischen Glückseligkeit.“ Zwischen der Scylla des bolschewistischen Kollektivismus und der Charybdis eines heraufkommenden totalistischen Neofaschismus (als der letzten Entartungsform des bourgeoisen Individualismus) steht heute der demokratische Sozialismus in einer letzten Chance der Bewährung. Und die Stunde ist sehr vorgerückt! Und *die Belastung aus der Vergangenheit ist äußerst gefährvoll!* Welche Antwort hat der demokratische, freiheitliche Sozialismus in dieser Stunde zu geben? Er ist nicht nach einem Revisionismus und nicht nach einem Fanatismus gefragt! Was ist das Dritte? Welches ist der Weg zur entscheidenden Antwort?

Es ist natürlich abzuweisen, wenn dem Sozialismus geraten wird, „christlich“ zu werden. Der Sozialismus ist ja aus der großen Not geboren worden, daß die Christen versagten, als die „soziale Frage“ zum erstenmal gestellt ward. Und nun, wo die Frage zum letzten Male auch an sie gestellt ist, mit der gleichen Schärfe wie an die Sozialisten: was haben sie zu bieten als Antwort? Die ödeste Bürgerrestauration! Ein Bürgen-Christentum, vor dem jedem geistig lebenden Menschen graut; sie sind in die „christliche Politik“ geflüchtet, den großen Selbstbetrug des zwanzigsten Jahrhunderts, und wännen, damit die „soziale Frage“ beantworten zu können. Das Fiasko dieser Politik zeichnet sich bereits in allen Ländern Europas ab, denn das Christliche war nur ein Deckmantel für den bourgeoisen Individualismus und Macchiavellismus, der an der Macht bleiben wollte um jeden Preis. Nein, „das Christentum (Europas) ist in den Untergang des Bürgertums hineingezogen, und es ist sicher (!), daß aus dieser Schicht eine Rettung nicht mehr kommen kann“, sagt der Prälat Grosche von Köln. Zu solchem Christentum sich hinzuwenden, hieße sich in den eigenen Untergang wenden. Die aufrichtigen Christen haben selbst nach einer neuen und besseren Antwort auf die „soziale Frage“ zu suchen, als die „christliche Politik“ sie zu geben vermag. Vielleicht berührt sich diese Antwort eng mit der, die den Sozialisten durch die „vorgerückte Stunde“ nahegelegt ist?

Mir scheint, daß sich in drei Punkten die Struktur der wahren Antwort deutlich genug abzeichnet:

1. Die „soziale Frage“ kann nicht mit Gewalt beantwortet werden

Die „Liquidation“ der anderen „Klasse“ oder doch ihrer Spitzen löst das Problem nicht, weil es die sozialen Sieger „kainitisch belastet“. Mit Kain kann man keine „neue Gesellschaft“ begründen. Es gilt das Wort Gertrud von Le Forts: „Ich weine, weil du nicht begreifst, daß alles, was mit List oder Gewalt ge-

wonnen wird, schon von vornherein verloren ist.“ Die Geschichte ist eine einzige Lehre dieses Satzes.

Gewaltlösungen durch „Bürgerkrieg“ haben hier und heute zudem die Tendenz, universal zu werden, sich zum Weltbürgerkrieg auszuweiten. Dieser ist heute totaler Krieg, der unter Einsatz der scheußlichsten Massenvernichtungsmittel geführt wird. Solche Kriege sind nur wahrhaft satanische Antworten auf die „soziale Frage“. Die Tarnung mit einer unumgänglichen „Verteidigung“ demokratischer Werte und Institutionen kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß schon die Akzeptierung des „Wehrzwangs“ durch die Demokratie den demokratischen Grundwert der Freiheit dispensiert hat. Auf diesem Verteidigungspfad wird zur Verteidigung der Freiheit die Freiheit umgebracht. Es ist dies ein kurzschlüssiger Trug, so verlogen wie der einer Verteidigung des „Vaterlandes“ oder von „Weib und Kind“ in Kriegen, in denen solche Formeln jeden Sinn verloren haben.

Im demokratischen Sozialismus ist immer eine „pazifistische“ Grundströmung vorhanden gewesen, sie war aber völlig ungenügend unterbaut und wurde demgemäß bei der ersten Bewährungsprobe überspült. Es ist in dieser Stunde notwendig, daß einer sozialistischen Gewaltlosigkeit ein politisch-ethisches Fundament gegeben wird, das den Erfordernissen dieser Stunde entspricht. *Nikolaus Koch* hat in seinem Buch über „Die gewaltlose Revolution“ (Tübingen, 1951) hierzu Wege gewiesen. Nur auf diesen Wegen wird der große Sündenfall des Sozialismus von 1914 überwunden werden; nur in dieser Gesinnung der „Gewaltlosigkeit“, die, richtig verstanden, ein gewaltiges Potential an Friedenskraft freilegt, wird der Widerspruch eines „preußischen“ oder „soldatischen“ Sozialismus aufgelöst, der zum Mitläufer des bürgerliberalen Imperialismus geworden war.

2. Die „soziale Frage“ kann nicht vom Bewußtsein allein beantwortet werden

Das heißt nicht etwa, daß sie antirationalistisch-mystisch beantwortet werden müßte. Nein, es heißt aber, daß das Bewußtsein nicht die humane Ganzheit ist. Dieses Bewußtsein hat sich, in der „Neuzeit“, vom Gewissen abgespalten und ist seinen eigenen Weg gegangen, lange Zeit hindurch einen Weg großer Erfolge und aufsteigenden „Fortschritts“. Aber mit dem Einbruch der großen Kriegskatastrophen wurde offenbar, daß die Orientierung, der Kompaß, verlorengegangen war: der Weg hatte in den Untergang in massenmörderischen Greueln geführt. Die *rationalistische* Antwort auf die „soziale Frage“ erwies sich als unzureichend.

Wunderbarer Anblick, bei aller Schuld und allem Scheitern, wie am 20. Juli 1944 in einer deutschen Elite, in der die Sozialisten nicht die letzten waren, das Gewissen aufbricht, die vergessene ethisch-religiöse Herzinstanz des Menschen, die das Bewußtsein an die Verantwortung bindet! Die dämonische Verslossenheit ins Kollektiv wurde vergeblich aufzubrechen versucht; aber das Signal ist gegeben, der Schlüssel wiedergefunden: nur *Menschen des Gewissens* vermögen die „soziale Frage“ zu beantworten, nicht Erfolgs- und Machtmenschen, nicht Nur-Fachleute der Wissenschaft und der Technik. Fortan muß beides: das Licht des Bewußtseins und der Richtungsweiser des Gewissens, an der Antwort beteiligt sein, jenes rückverbunden an dieses. Und jedem wahren Sozialismus muß das Gewissen die oberste und letzte humane Instanz sein, in der alle Freiheit gründet.

3. Die „soziale Frage“ kann nicht ohne Gott beantwortet werden

Mit der Rückbindung (religio) des Bewußtseins an das Gewissen ist es gegeben, daß Gott wieder in den Bereich der „sozialen Frage“ tritt; denn das Gewissen ist „göttlich“. Es macht das Ewige vernehmbar als einen Bereich „über“ dem Menschen, von dem her ihm kund wird die Richtung auf Heil oder Unheil seines Weges. Das Bündnis der Bürgerkirchen mit der Bürgerklasse hat den Sozialismus der ersten und der mittleren Zeit sich abwenden lassen auch von Gott. Die Simplifizierungen des Rationalismus suchten diesen Weg zu untermauern. Aber es war ein „trockener Weg ins Elend“ geworden, auf dem die „Brüderlichkeit“ nicht erblühen konnte. Die Erde allein, so verehrungswürdig sie ist, ist nicht Lebensspenderin; sie muß den Bund mit dem göttlichen Schöpfergeist schließen, um fruchtbar zu sein. Der Menschegeist allein ist ein Erdprinzip und führt zum „Terrenismus“, der Erdverkralltheit, die wähnt, hier ein „irdisches Paradies“ schaffen zu sollen; nur der Geist aus der Höhe vollendet die humane Existenz, weil er ihr zum wahren Fundament verhilft. Die *ethische Wurzel des Sozialismus* ist seine tiefste. Sie reicht in den „theologischen“ Bereich hinein, ob das auch weithin noch nicht erkannt und anerkannt wird. Diese Wurzel kann auf die Dauer nur aus diesem Bereich genährt werden. Der Kommunismus versucht das Unmögliche: die Menschen zu Brüdern zu machen, ohne die Vaterschaft Gottes anzuerkennen. Ein erleuchteter Sozialismus, aufgeschlossen der ganzen Wirklichkeit, muß durch die Schärfe der Fragestellung der vorgerückten Stunde erkennen, daß der *Atheismus* weder die Freiheit begründen noch die Brüderlichkeit herbeiziehen kann.

Diese drei Strukturelemente einer Antwort auf die „soziale Frage“ hier und jetzt: *ohne Gewalt – im Gewissen – mit Gott* – weisen den Weg zu neuer Gesellschaft. Sie lösen ab oder ergänzen fruchtbar die bisherigen Entartungen und Einseitigkeiten der sozialen Entwicklung: den imperialistisch-gewaltsamen Herrschwillen; die rationalistisch-verantwortungslose Dialektik; den terrenistisch-kurzschlüssigen Atheismus.

Es will uns scheinen, daß damit auch die soziale Gemeinsamkeit zwischen Christen und Sozialisten aufgewiesen ist. Die christlichen Konfessionen haben insbesondere in der Entwicklung des Gewissens versagt und dadurch auch den Sozialismus in falsche Bahnen gedrängt; sie haben keinen Grund, pharisäisch zu richten über eine Bewegung, die aufs stürmische Meer ohne Kompaß hinausgewiesen war. Die christlichen Konfessionen auch sind es gewesen, die stets dem Imperialismus den Weg bahnten, indem sie seinen Raubzügen den Segen gaben. Noch mit Hitler sind die christlichen Feldbischöfe (unter dem Banner des Hakenkreuzes!) ausmarschiert! Auch in den Fragen der Gewalt haben die Christen die größere Schuld. Und was endlich Gottes Geltung in der sozialen Welt der Bürger betrifft, so ist das meiste ideologischer Mißbrauch des Heiligen im Dienste handfester Interessen. Die Christenheit kann demgemäß nur auf eigenem Bußweg an den Punkt gelangen, wo sie sich mit einem erneuerten Sozialismus zu treffen vermag. Das Pochen auf den Wahrheitsbesitz, baut nur eine Ghettomauer der Selbstgerechtigkeit auf und verhärtet die Front auf der andern Seite. Der Widerstand gegen das „Dritte Reich“ hat gezeigt, daß nicht nur evangelische und katholische Christen tiefe Gemeinsamkeiten haben, sondern auch Christen und Sozialisten. Es hieße, das Opfer der gefallenen Helden geringschätzen oder verachten, wollte man dies heute vergessen.

T: *Heidingsfelder, Georg*: Die „endzeitliche“ Gestalt der „sozialen Frage“. In: *Neue Wege* [Zürich] 48. Bd. (1954), Heft 8-9 (Aug.-Sept.), S. 373-378.

[N.2]

Der Todeszirkel der Christenheit

Die Verfälschung des Evangeliums im Dienste der Kriegstheologie

(1954)

Georg Heidingsfelder

Wir fragen: Wo sind denn Kirche und Theologie geblieben, wenn es sich um die Sache des Friedens handelte? Die Antwort ist einfach und grob, von göttlicher Einfachheit und Grobheit: weil sie in dieser Sache Christus verraten haben und es heute von neuem tun. Das ist die nackte Wahrheit.

Leonhard Ragaz

I.

In England ist vor kurzem ein katholischer Geistlicher namens *Drinkwater* aufgetreten und hat in der Zeitschrift „People and Freedom“ gelehrt:

„Unser Herr hätte wohl, wie Sokrates, bereitwillig zur Verteidigung von Freiheit und Gerechtigkeit unter den Menschen gefochten. Schließlich wissen wir wenig vom täglichen Leben unseres Herrn, außer in den letzten wenigen Monaten; das gibt uns kein Recht, zu entscheiden, was der Zimmermann von Nazareth getan hätte, wenn zum Beispiel sein Dorf von Räubern überfallen worden wäre.“

Es ist nicht bekannt, ob dem Pater Drinkwater diese Erleuchtung beim Wassertrinken gekommen ist; soviel ist indessen sicher: vom Heiligen Geist kann er sie auch nicht haben; denn es ist eine unheilige Erkenntnis; es ist eine Gotteslästerung, wie sie in der unbußfertigen Christenheit Europas sich schon ein„gebürgert“ hat. Sie, diese Christenheit, trinkt solche Blasphemien wie Wasser in sich hinein seit jenen schrecklichen Tagen des August 1914, da der Wahnsinn ausgebrochen ist. Sie bleibt in diesem Todeszirkel auch noch im Jahre 1954, denn sie kann keinen Ausweg mehr finden, es sei denn, sie bahne ihn sich mit Hilfe von Atombomben. „*Im Kreise wandern die Gottlosen*“ hat der heilige Augustinus gesagt. Wann wäre dieses Wort zu traurigerer Anschaulichkeit gelangt als in dem infernalischen Zirkel der Jahrzehnte von 1914 bis 1954?!

Pater *Drinkwater* beruft sich auf Sokrates, der unzweifelhaft der christusähnlichste Heide war. Hat er aber das Abendland durch seinen Einsatz beim griechischen Barras¹ gerettet und nicht vielmehr durch seine Selbstaufopferung im Gefängnis? Vielleicht ist es ihm bei Potidäa, wo er einen ganzen Tag lang unbeweglich aufrecht stand, aufgeleuchtet: daß Völker nicht durch siegreiche Schlachten gerettet werden, sondern durch die Selbstaufopferung ihrer Besten? Das wäre eine christliche Erkenntnis vor Christus gewesen! Und der Herr, vor dem die kriegerische Rotte umfiel, als er sie ein wenig ins göttliche Kraftfeld gezogen hatte (Joh. 18, 6), er sollte in seinen stillen Jahren zu Nazareth der schädelspaltenden Zimmermannsaxt das Wort geredet haben? Ach! dann hätte er ein anderes Ansehen in diesem Nest gehabt als das, worüber berichtet wird (Luc. 4, 25ff.). Dann wäre er gewiß schon in jungen Jahren Hauptmann der Bürgerwehr gewesen. Vielleicht meint Pater *Drinkwater* mit seinen Andeutungen, daß uns eben dies von den Heiligen Schriften verschwiegen wird? Ja, die „bürgerliche Existenz“ Jesu Christi ist wahrlich dunkel. Man weiß noch nicht einmal, ob er seine Gesellenprüfung als Zimmermann gemacht hat. Und weil „man“ das alles nicht weiß, deshalb eben ist den Mutmaßungen und Kombinationen Tür und Tor geöffnet: Jesus, der Antibrigantentruppführer, sagt Pater *Drinkwater*, er hält offenbar die letzten Jahre Christi, insbesondere aber seine letzte Woche, für eine von Christen nicht nachzuahmende Zeit seines Lebens; er meint, daß es für den Christen besser wäre, zu fallen mit dem blutigen Beil in der Faust oder hinterm MG, wie es die europäischen Christen seit 1914 tun. Das ist nun das letzte Verständnis des Erlösers Jesus Christus, das die abendländische Christenheit von ihm hat. Man schaudert.

II.

Als der Wahnsinn ausbrach, schrieb Professor *Curtius*, einer der zahllosen christlichen Kriegsdichter des „Heiligen Krieges“ (so der Titel einer bei Diedrichs in Jena erschienenen Gedichtsammlung des Ersten Weltkrieges) in seiner „Begeisterung“ (1914) den Vers:

„*Und nun drauf los als Christ und Infantrist!*“

Der mörderische Wahn hatte alle christliche Nüchternheit völlig hinweggespült, und der Bajonettkämpfer galt jetzt als das Bild des Christen schlechthin. „Immer feste druff!“ hatte der christliche Kronprinz des deutschen Reiches als Losung ausgegeben, und siehe da, er begeisterte mit ihr unter anderem mehr als dreißig evangelische Superintendenten, vom Kaiser die Befreiung

¹ „Barras“ ist Soldatenjargon für Militär. [Originalfußnote]

vom Gottesdienst und die Zulassung zum Bajonettendienst zu erbitten. Der Kaiser, nüchterner als seine schwertrunkenen Schlagtote im geistlichen Gewand, verweigerte den Stellungswechsel, so daß den Superintendenten nichts anderes übrig blieb, als sich in „Kriegspredigten“ auszutoben. Das geschah dann freilich in furchtbarer Weise. Gott, der Schöpfer und Vater aller Menschen, ward zum *Nationalgott* umgefälscht; und sein Sohn Jesus Christus wurde vom Dienst an der Nation suspendiert; Er durfte nur noch dem einzelnen sterbenden Krieger nahe sein. „Gott mit uns!“ stand auf allen Koppelschlössern der christlichen Streiter, wie es schon immer in ihren Geschäftsbüchern gestanden hatte, die den kapitalistischen Profit verzeichneten. Die geheiligten Glocken hatten zu den Siegen zu dröhnen, bis sie selbst zu Kanonen gemacht wurden. Und die Heimat trat jede Woche auf dem Marktplatz „zum Beten vor Gott den Gerechten“; und dies Gebet wurde mit zündenden Märschen der Feuerwehrkapelle eingerahmt: Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen und so. Es waren „überkonfessionelle Kundgebungen der siegreich vereinten katholisch-protestantischen Christenheit“. Jedoch: es waren *streng nationalistische Gottesdienste*: die Christen auf der „andern Seite“ des Grabens waren gar keine Christen, sondern heuchlerische Engländer, die Gottes Strafe reichlich verdienten, oder verkommene Franzmänner, die ja immer schon die Hurerei als Nationallaster betrieben (während bei den Deutschen die Monogamie streng geübt wurde). So brachte sich die abendländische Christenheit von 1914 bis 1918 systematisch-nationalistisch um und holte zu diesem ehrlosen Massaker die Heiden aus allen Erdteilen herbei: Senegalneger und indische Gurkhas fochten in den Reihen der „christlichen Nationen“, importiert von ihren Kolonialherren ins Abendland, die Wiege der Kultur. Wenn sie die Sprachen des Kontinents verstanden hätten, der sie „einsetzte“ für seine mörderischen Metzeleien, dann hätten die Senegalesen und die Gurkhas vernehmen können, wie etwa der allerchristlichste *Bischof von London* über den Kanal herüberschrie: „Dieser Krieg ist die christlichste Tat seit tausend Jahren. Es ist der größte Kampf, der je für die christliche Religion geführt worden ist. Es ist ein Kampf zwischen der durchbohrten Hand und der gepanzerten Faust. Es ist ein wahrer Gotteskampf.“

Und die heidnischen Hilfstruppen hätten dann auch die Antwort hören können, die der deutsche *Erzbischof Faulhaber* zurückschallen ließ: „Wenn die Toten dieses Krieges daheimgeblieben wären, etwa aus Verachtung gegen den Militarismus, so ständen wir nicht vor dem Triumph der sittlichen Weltordnung, sondern vor dem Triumph der Moral des Teufels. Dann hätten der Fürstenmord aus Serbien, die Raubgier und Hinterlist aus Rußland und England, die gottesfeindliche Staatsidee aus Frankreich ungestraft durch die Welt fortwuchern können. So aber kämpfen und sterben unsere Soldaten als Hüter und Rächer der göttlichen Weltordnung.“

Das war der Geist des „christlichen Abendlandes“ von 1914 bis 1918, der sich hier ausdrückte; in Wahrheit war es der Geist des höllischen Abgrundes, der längst Europa beherrschte und nun zum wahnsinnigen Ausbruch gekommen war. Genährt hatten diesen Geist jahrzehntelang die beiden bürgerlichen Laster: die Habgier und der Stolz. Nun tobten sie sich in unerhörten Freveltaten aus.

III.

Der nächste Schritt war das Bündnis der Christen in Deutschland mit dem *Antichristen Hitler*, das sie 1933 schlossen. In der Garnisonkirche zu Potsdam rollte der Festakt ab, am 21. März 1933, der nicht nur den Oberhofprediger und Prinzenerzieher *Johannes Kestler* in heller Begeisterung fand, der von sich unter anderem sagte, daß er „im Kriege und durch den Krieg eigentlich gesundete“! Das ist freilich kein Wunder bei einem Christenmenschen, der vom Artilleristen, der er war, behauptet, daß „er sein Geschütz liebt wie eine Mutter ihr Kind“! Auch katholische Bischöfe und Professoren waren von der „Macht ergreifung“ durch den hergelaufenen Sohn der Gosse entzückt; sie wähten, daß er das „heilige Reich“ wieder aufrichte und riefen daher die Christenheit auf, „auf keinen Fall grollend beiseite zu stehen“ (so die katholischen Bischöfe) bei diesem großen Aufbruch des Christenvolkes.

Selbst wenn man einräumt, daß diese führenden Männer 1933 verführt worden sein konnten (freilich ein schlechtes Zeugnis für geistliche Führer!), so hätten sie in den folgenden Jahren Gelegenheit genug gehabt, zu erkennen, wohin der „Führer“ sie führte. Und sie hätten dann von ihm abrücken, das Christenvolk warnen müssen. Aber sie marschierten sogar mit in den Raubkrieg hinein, den der Verbrecher 1939 vom Zaune brach. *Heinrich Böll* sagt mit Recht:

„Es ist erschreckend, daran zu denken, daß Millionen christlich getaufter Soldaten einem so heidnischen Feldzeichen wie dem Hakenkreuz gefolgt sind, begleitet von Priestern, auf deren Uniform dieses krumme Kreuz aufgenäht war, nicht weit von der Stelle entfernt, wo das wahre Kreuz Christi hing, als offizielles Zeichen ihres Ranges und Standes.“ („Frankfurter Hefte“ vom September 1953.)

Der Wehrmacht des Führers marschierte unter anderem ein katholischer *Feldbischof* voran, der zu Ostern 1942 in seinem Hirtenbriefe schrieb: „Es ist Osterzeit, und du mußt daran denken, dich mit dem Frieden eines guten Gewissens beschenken zu lassen. Ihr werdet im stolzen Vertrauen auf den Führer und obersten Befehlshaber als seine erprobten Soldaten auf der Straße weitermarschieren, die er euch gewiesen hat und die zum Endsieg führt!“ Die evangelischen Oberkirchenräte waren natürlich auch „wieder mit von der Partie“ und bliesen die gleiche Trompete wie ihre römischen Konfratres. Der böse

Geist hatte die Führung der Deutschen an sich gerissen, und sie überrannten in seiner Gefolgschaft ganz Europa, raubten es aus, hausten barbarisch in allen Ländern, schändeten den deutschen Namen in der ganzen Welt und machten dem Gemetzel nicht eher ein Ende, bis alles in Trümmer gesunken war und der „Führer“ sich selbstmörderisch davongemacht hatte.

„Die Christenheit und das Dritte Reich“ – das ist das bisher dunkelste Kapitel in der Geschichte des christlichen Abendlandes. Mit ihm wurde unwidersprechlich bewiesen, daß das „Herzvolk“ des Erdteils sich mit *dem Antichristen verbündet* hatte und seinen Krieg führte. Nach dem Zusammenbruch hatte der Papst (Pius XII.) von dem „satanischen Gespenst des Nationalsozialismus“ gesprochen – aber vorher marschierten die Christen Schulter an Schulter mit diesem Gespenst, schlugen seine Schlachten und errangen seine Siege. Es hat nur einen einzigen katholischen Geistlichen gegeben, der den Fahneneid verweigerte und dafür enthauptet wurde, und der war ein Österreicher! Diesem Pater *Franz Reinisch* verweigerte der zuständige Wehrmachtpfarrer in der Todeszelle die heilige Wegzehrung, die er begehrt hatte, „um ihn dadurch auf die Pflicht zur Leistung des Fahneneides aufmerksam zu machen“ (Mitteilung des Oberpfarrers Kreuzberg in dem Buch: „Franz Reinisch, ein Märtyrer unserer Zeit“, Lahn-Verlag, Limburg 1952). Da vermögen wir wieder einen Blick zu tun in die höllische Tiefe, die der Verrat der Christenheit geöffnet hatte, der sich am 21. März 1933 festlich sanktionierte.

Gewiß, es hat Christen gegeben, die vom Verbrecher in die Konzentrationslager geworfen wurden, in denen nicht wenige umkamen. Aber gerade die Tatsache, daß einerseits Christen gemordet wurden, während andere dies System mit ihrem Leben verteidigten und in seinem Namen in den ungerechtesten Krieg zogen, offenbart ja die unheilvolle *Spaltung eines Wahnsinns* sondergleichen, der nach der ersten Katastrophe nicht geheilt worden war. Die Christenheit war nach der ersten Niederlage 1918 nur darauf bedacht, „wieder hoch und davonzukommen“, wie Rilke gesagt hat, und sie verschmähte dabei die Hilfe der Lüge vom Dolchstoß nicht, die ihr vom Erzmilitaristen Ludendorff unter die Füße geschoben worden war. Auf diesem Fundament, nicht auf dem der Buße und der Umkehr, baute sie mit am „Dritten Reich“ und ermöglichte es, daß die Fahne mit dem krummen Kreuz, dem teuflischen Hakenkreuz, über ganz Europa wehen konnte – im deutschen Namen!

IV.

Es sind gewiß weit mehr Menschen in Deutschland, die sich am 6. September 1953 selbst betrogen haben als solche, die bewußt den Weg einer Re-Militarisierung wählen wollten. Aber das ändert nichts an dem Verhängnis, daß auch sie denen die Macht gegeben haben, die den neuen Weg des Unheils zu gehen seit Jahren entschlossen sind. Es sind die, deren erstes Schlagwort „Politik der Stärke“ hieß und deren letztes „Verteidigung des christlichen Abendlandes“ heißt. Nun ist Politik der Stärke in Wahrheit und Wirklichkeit nichts anderes als die „*Wiederkehr des Militarismus*“. Und die „Verteidigung des christlichen Abendlandes“ ist nichts als die *Fortsetzung des Kurses des Todeszirkels*, der die Bürgerchristen seit 1914 umtreibt.

Dies muß nun ganz klar gesehen werden, daß das Schlagwort von der „Verteidigung des christlichen Abendlandes“ keine geringere Phrase ist als etwa die Verkündigung des „positiven Christentums“ durch Hitler war.

Von welcher inneren Beschaffenheit dies christliche Abendland ist, das haben die beiden hinter uns liegenden Kriege demonstriert. Christen, die solche Kriege führen, sind nichts weniger als Christen; sie sind vielmehr dem bösen Geist verfallen.

Aber nun, wo die „*christliche Politik*“ die Macht ergriffen hat? Bekommt da nicht alles ein anderes Gesicht? Können da die „Christen“ nicht guten Gewissens „mitmachen“ und „mitmarschieren“, wenn es notwendig sein sollte?

Auf alle diese Fragen gibt es nur ein *entschiedenes Nein*. Denn jede Wiederkehr von Militär ist verderblich, jede Restauration hier und heute ist dazu verdammt, die Geschichte zu wiederholen. Christlich-biblich gesehen befindet sich die europäische Christenheit, insbesondere die deutsche, im Zustand der „Verstockung“, der wegen Unbußfertigkeit über sie verhängt ist; sie kann nur den Weg des Unheils gehen, solange sie sich nicht „bekehrt“. Die Deutschen haben das Kreuz, das ihnen 1945 als das Heilszeichen zum letzten Male angeboten war, abermals verworfen und setzen wieder auf die Gewalttat mit Hilfe der Krieger. Noch 1947, in seiner Silvesteransprache, hatte der katholische Primas von Deutschland, *Kardinal Frings* von Köln, gewarnt:

„Die Deutschen vergessen, daß wir an uns das Wort des Herrn erfahren haben: Wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen.“

Aber mittlerweile hat er und haben seine christlichen Politiker die Drehung um 180 Grad wieder vollzogen: hinweg vom Kreuze, hin zu Barabbas! Sie setzen wieder auf Hitlers Parole: den „*Antibolschewismus*“, lenken in den alten Todeszirkel ein und schreien aus: dies sei ein wahrer „Kreuzzug“!

Der „*Antibolschewismus*“ ist die *christliche Geisteskrankheit* hier und heute, die bereits in der Gestalt des Christen (Katholiken) McCarthy erkennen läßt, wohin sie führt: in den „christlichen Faschismus“, welcher der Triumph der Hölle ist. Der Bolschewismus ist in erster Linie, wie *Bischof Sheen* von

Neuyork klar erkannt hat, Gewissensforschung des Westens, die keinesfalls durch Drohung mit Gewalt abgewiesen werden kann:

„Der Zweite Weltkrieg brach herein“, sagt der Bischof, „weil keine Erneuerung in den Herzen und Seelen der Menschen stattgefunden hatte. Das ist das Entscheidende, *hierin* liegt die Gefahr des dritten Weltkrieges, nicht eigentlich in der Kommunistischen Internationale. Es ist die besondere Verantwortung des Christen zu erkennen, daß zwei Weltkriege innerhalb von 21 Jahren das Urteil Gottes über das Leben, das wir führen, bedeuten ... Das sogenannte Problem Rußland ist das Problem der Christen; durch *Gebet, Buße* und *Sühne* und nicht durch *Schmähung, Angriff* und *Krieg* wird Rußland für die Gesellschaft der freiheitliebenden Nationen gewonnen.“

Die Worte und Taten der „christlichen“ Politik des Westens, insbesondere des „Abendlandes“, weisen in eine andere Richtung; sie wollen nichts wissen vom Weg der Buße und Sühne, sondern meinen auf den alten Pfaden militärischer Gewalt Rußland überwältigen zu sollen. „Wir wollen nicht mehr von Wiedervereinigung reden, sondern lieber von Befreiung“ – dies Wort entschlüpfte dem westdeutschen Bundeskanzler schon am Tag nach jenem verhängnisvollen 6. September 1953 und offenbarte seine innersten Gedanken. Es wird entscheidend sein, ob das Volk die Wahl jenes Tages zu korrigieren vermag oder ob nun alles unaufhaltsam abrollen wird – in den Abgrund.

V.

Die jungen Christen in Deutschland haben, nachdem die alten so katastrophal versagt haben, eine *letzte Wahl* in ihrer Hand: die Wahl zwischen dem Ja zur Remilitarisierung und dem Nein zu ihr, aus Gründen des Gewissens. Es ist gar kein Zweifel, daß die Bereitschaft der jungen „wehrpflichtigen“ (richtiger: dem Wehrzwang unterworfenen) Deutschen, wieder Soldat zu werden, sehr gering ist. Selbst der Beauftragte der Remilitarisierung, Gewerkschaftssekretär a. D. *Theodor Blank*, muß zugeben, daß „sich die tiefe Skepsis nicht übersehen läßt, daß die soldatische Wirklichkeit anders aussehen werde“ (als sie in der Propaganda ausgemalt wird). So zu lesen im „Tätigkeitsbericht der Bundesregierung von 1953“, Seite 49! Die jungen Deutschen sind mit Recht mißtrauisch gegenüber dem „Barras“. Und die jungen *Christen* sollten es in ganz besonderer Weise sein, denn hier und heute soll ein „*Kreuzzug*“ in Gang gebracht werden, der sich nur als ungeheurer höllischer Trug erweisen kann. Es geht denen, die „da den Kampf um die Weltmacht mit Wasserstoffbomben zu führen gedenken, ganz zuletzt um das Kreuz Christi; dieser geplante Krieg ist wahrlich, wie der Papst schon 1938 gesagt hat, „*die Frucht kalter Berechnung von Politikern und Finanzleuten ohne Gewissen*“. (Pius XI.)

Junge Christen heute sollten sich in Deutschland der Erkenntnis stellen, der *Jean-Pierre Nivelles* jüngst in einem Aufsatz der „Routes de la Paix“ Ausdruck gegeben hat:

„Mit größtem Bedauern müssen wir feststellen, daß alle mörderischen Kriege der Neuzeit ausschließlich von den sogenannten christlichen Völkern entfesselt worden sind. Gerade jene Nationen, die sich rühmen, die christlichsten zu sein, besitzen die kriegesichste Tradition und haben die schlimmsten Greueltaten in allen Teilen der Welt begangen. Werden diese christlichen Völker je den Geist der Gewalt aufgeben? Wollen wir Christen des 20. Jahrhunderts passiv bleiben gegenüber den schwersten Anschuldigungen, die die Heiden mit Recht gegen uns erheben? Wollen wir Christen des Westens die Idee der Gewaltlosigkeit, die der Urkirche heilig war, auch weiterhin als eine aussichtslose Schwärmerei abtun? Wollen wir die Auslegung, welche die jeweilige Staatsmacht der Botschaft Jesu gibt, gedankenlos als allgültiges Evangelium hinnehmen? Wollen wir die Apostel und die Heiligen auch künftig für die Armeen der beiden Machtblocks mobilisieren und dem entblößten Christus sozusagen die Uniform des kämpfenden Soldaten anziehen? Oder wollen wir zu unserer überzeitlichen Sendung zurückkehren, zum Geiste der Liebe und der Gewaltlosigkeit, der allein die Götzen der Staatsomnipotenz und des Krieges zu zerbrechen vermag? Wollen wir endlich aufhören, den mystischen Leib Christi zu zerreißen und in einer radikalen Herzenswende ausrufen mit Pius XII.: Krieg dem Krieg – mit den Waffen des Geistes!“

Fürwahr, das sind die *entscheidenden* Fragen, die nun jedem jungen (deutschen) Christen zur Entscheidung vorgelegt sind.

Nur durch eine klare Antwort auf diese Fragen kann der Weg aus dem Todeszirkel, in dem sich die Christenheit bewegt, gebahnt werden.

Gebe kein Bürger sich der Illusion hin, daß er sich nicht zu entscheiden brauche; er werde schon, so oder so, „durchkommen“. Wer sich gegenüber *Atombomben* neutral verhält, den werden die Atombomben belehren, daß es kein Entrinnen mehr gibt. Nur das entschiedene Nein kann hier noch retten; die radikale Absage an diese satanischen Kriegsmittel, mit denen eine verkommene Christenheit die Gerechtigkeit herzustellen hofft! Welch eine Hoffnung!

Es ist die letzte Stunde der Umkehr für Deutschland, für Europa und die Christenheit jetzt. Wird das Evangelium vom Kreuze weiterhin als Theologie des Krieges mißbraucht, so wird es die Fälscher mit dem Untergang bestrafen müssen, der allen Lügnern und Menschenmördern verheißen ist.

[N.3]

Die Partisanen der Barmherzigkeit

(1960)

Von Georg D. Heidingsfelder

Die europäische Welt, schrecklich heimgesucht von zwei Kriegen in einer Generation, hat nicht heim ins Reich (Gottes) gefunden. Sie ist aufgespalten zwischen den beiden wettrüstenden Machtblöcken, die um die Welt streiten, heute noch im kalten, bald aber im heißen Krieg.

Die Partisanen von West und Ost formieren sich, erfüllt von der kriegerischen Ideologie, die die Welt schwarz-weiß aufteilt: in Verderber, Verbrecher, Teufel einerseits, in Verteidiger, Wahrheitsstreiter, Lichtgestalten andererseits. Und diese sind „berufen“, jene zu vernichten.

Da werden im zerrissenen Deutschland dann oftmals sogar leibliche Brüder gegeneinander stehen, gepreßte Wehrpflichtige ihrer „Zonen“. Aber die „Experten für Brudermord“ sagen in Westdeutschland: „Das ist nur eine Härte, die es immer gegeben hat; mit dem Gewissen hat das nichts zu tun“ (Regierungsrat Dr. Flor vom westdeutschen Verteidigungsministerium); in Ostdeutschland aber gilt das Wort, das der Funktionär Novak zu einem im Gewissen Bedrückten spricht: „Hier wird ein Krieg geführt! Und es ist völlig gleichgültig, ob der Feind dein Bruder ist“ (Stefan Heym im Roman „Die Augen der Vernunft“). Man erkennt, daß der Geist der beiderseitigen Partisanen bereits „kainitisch ideologisiert“ ist: den Bruder umbringen – das ist nur harte Notwendigkeit.

Daß sich *Christen* nennende Menschen in diesen Reihen (geistig und militärisch) mitmarschieren, ja im Westen an der Spitze stehen, das kann seit Hitler nicht mehr verwundern: Die Deutschen haben „das Reich“ endgültig verloren und werden nun allein von der Macht magnetisiert, die ja schon ihres „zweiten“ und „dritten“ Reiches steinernes Herz gewesen war. Die Ideologisierung verbirgt ihnen das schlechthin Widerreichlich-Satanische ihres heutigen Tuns; der biblische Zustand der *Verstockung* ist über diese christlichen Partisanen des Ostens und des Westens verhängt.

*

Der Partisan des Zweiten Weltkrieges war eine zwielfichtige Figur: war er einerseits heroischer Mensch, der sich dem grausamen Eroberer widersetzte, so wurde er andererseits immer wieder selbst zu Grausamkeiten hingerissen, die sich insbesondere gegen wirkliche und vermeintliche „Kollaborateure“ richtete-

ten, aber auch die Zwangssoldaten des Eroberers oft genug unmenschlich meuchelten. Die Bilanz des Partisanenkampfes ist grauenhaft! Hunderttausende gemordete Geiseln einerseits, hunderttausende von Opfern in den Reihen der „Wehrpflichtigen“ andererseits. Diese Bilanz vergiftet noch heute die Beziehungen der Völker Europas und trug wesentlich dazu bei, einen Friedensschluß bis zur Stunde zu verhindern.

Christen haben im Zweiten Weltkrieg nicht nur in den Reihen des mörderischen faschistischen Eroberers gekämpft, sie haben auch in den Scharen der Waldgänger ihren Platz eingenommen. Sie waren zu unbarmherzigen Menschen geworden, hier und dort, die sich mit Blut befleckt, ihren Herrn und Meister verraten haben. Das ist die objektive Wahrheit. Subjektiv kann den Streitern Hitlers wie den Waldgängern vor allem zugute gehalten werden, daß ihre *Lehrer und Hirten* katastrophal versagt hatten.

Der Partisan dieser Stunde schickt sich an, das Werk seiner Vorgänger in der Apokalypse Europas zu vollenden. Ohne Gnade und Barmherzigkeit wird er Verwüstung und Massenvernichtung betreiben, ideologisch wahnend, so dem Deutschen Reich (als Patriot) und dem Gottesreich (als Kreuzzügler) bestens zu dienen. Der schizophren zerrüttete Geist hat diesen Wahnsinn geboren und wird ihn zur selbstmörderischen Tat treiben. „Die Deutschen werden bis ans Ende der Nacht gehen, die Krankheit ist zu weit fortgeschritten“, hat *Georges Bernanos* schon 1947 vorausgesagt. Und dreißig Jahre früher schrieb *Theodor Haecker* über den Geist Europas: „Europa ist wie die Mumie in Strindbergs Gespenstersonate; sie kann einige Liedchen pfeifen aus vergangenen Tagen und hohe Worte plappern. Europa ist eine alte Vettel geworden; sie denkt nicht mehr, sie stinkt. Sie verwechselt das nämlich, weil es ähnlich klingt, wie die echten Paralytiker. Und lebt trotz Blut und Leichen in euphorischen Zuständen, wie die echten Paralytiker.“

Man gebe sich doch keinen Illusionen (mehr) hin, daß diese Krankheit, dieses Verhängnis mit Zeitungsworten oder politischen Handlungen kuriert werden könnte! Das heißt man die „vorgerückte Stunde“ nicht erkennen, in der solche „Maßnahmen“ die Heilung eines Krebses mit Umschlägen bedeuten. Die Stunde erfordert anderes. Der Christ ist, zwischen den ideologischen Fronten, der Partisan der *Barmherzigkeit im Niemandsland*, welches das Land Gottes ist, ja: das Reich Gottes.

Der Christ vernichtet nicht die Atheisten des Ostens, noch kämpft er (mit Atomwaffen!) im Dienst des „christlichen Abendlandes“. Er leistet auch keinen „Ersatzdienst“, der indirekt die kriegerische, brudermörderische Gewalttat speist. Er steht nicht teilnahmslos beiseite, drückt sich nicht vom Einsatz seiner Person, sucht sich nicht in Sicherheit zu bringen. Er ist nicht Zyniker, der den gewaltgläubigen Narren ihren Untergang gönnt, noch Tragizist, der melancholisch das Verhängnis anstarrt.

Der Christ ist nicht revolutionärer Klassenkämpfer, der die Gesellschaft mit Gewalt „verändert“. Er glaubt nicht, daß die Vernichtung der Bourgeoisie die tabula rasa schaffen müßte, auf der das Reich des Friedens aufwachsen könnte. Er glaubt nicht, daß den Unterdrückten und Ausgebeuteten Gerechtigkeit werden könnte mit Hilfe der H-Bombe.

Der Christ ist in diese Stunde gerufen als der Partisan des Reiches Gottes, das als Reich der Barmherzigkeit mit Christus in diese Welt eingetreten ist und das in ihr auf keine andere Weise als die der Barmherzigkeit behauptet werden kann. Das ist die Gestalt der „Frohen Botschaft“ hier und heute.

Der Christ wirke, inmitten von Verstocktheit und Verhängnis, aus dem Geist der Barmherzigkeit Taten der Barmherzigkeit, nach seinem Vermögen (im doppelten Sinn), nach seiner Berufung, in der Nachfolge seines barmherzigen Herrn, der der einzige wahre Kreuzzügler war, den die Welt aufzuweisen hatte.

*

Die Männer der mittelalterlichen „*Consolata*“, die die Gefangenen und zum Tode Verurteilten der Tyrannis zu trösten wußten (Gertrud von Le Fort hat sie meisterhaft in Erinnerung gebracht während der Hitlerjahre), waren Partisanen der Barmherzigkeit; die „*Mercedarier*“, die ihr Vermögen, ja ihr Leben gaben für die Befreiung der Sklaven der Sarazenen, waren Partisanen der Barmherzigkeit; das „*Rote Kreuz*“ Dunants war eine Armee der Barmherzigkeit; jeder, der im „Dritten Reich“ einem Juden half, war ein Partisan der Barmherzigkeit. Christus sagt: Wer auch nur einem Durstigen, gehöre er zu welchem „Lager“ immer, nur einen Trunk Wasser reicht, der gehört zum Heerhaufen der barmherzigen Partisanen, dem göttliche Barmherzigkeit (und selige Herrlichkeit) verheißen ist.

Der Sitz der Barmherzigkeit ist *das Herz*, das Organ der Liebe. Die Erkenntnis des Herzens ist tiefer als die Erkenntnis des Bewußtseins, die ohne das Herz dem rationalistischen Stolz verfällt und in der ideologischen Verhärtung des Herzens endet. Das vom Geist der Barmherzigkeit erleuchtete Herz erkennt in jedem Menschen den Bruder, dem es den Dienst der leiblichen oder geistigen Barmherzigkeit schuldet. Ich darf hier die Werke der leiblichen und der geistigen Barmherzigkeit in Erinnerung bringen, wie sie der Katechismus lehrt, den wir alle längst vergessen haben. Dies sind die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit: 1. Die Hungrigen speisen. 2. Die Durstigen tränken. 3. Die Nackten bekleiden. 4. Die Fremden beherbergen. 5. Die Gefangenen erlösen. 6. Die Kranken besuchen. 7. Die Toten begraben. Die Werke der geistigen Barmherzigkeit sind diese sieben: 1. Die Sünder zurechtweisen. 2. Die Unwissenden lehren. 3. Den Zweifelnden recht raten. 4. Die Betrübten trösten. 5. Die

Lästigen geduldig ertragen. 6. Denen, die uns beleidigen, gerne verzeihen. 7. Für die Lebenden und die Toten beten.

Welch eine Fülle von Aufgaben wartet unser, der Partisanen der Barmherzigkeit! Wir können sie nicht aus dem Geiste der „Aktion“, der Betriebsamkeit in Angriff nehmen und meistern wollen; sie müssen im Herzen, im Zentrum des liebenden Seins, Wurzel haben, um fruchtbar zu werden. Im Herzen des Christen stehe das Trachten nach dem Reiche Gottes zuerst und zuoberst. Dann wird ihm „alles andere nachgeworfen“. Das Trachten nach dem Reiche Gottes ist nicht der Wille zur Aufrichtung eines politischen „christlichen“ Reiches. Das ist „Kurzschluß“, ist Irrtum. Die Christen können nur nach dem Reich der Barmherzigkeit trachten, denn *nur dieses* ist das Reich Gottes in dieser Welt. Es gibt hienieden niemals ein anderes. Die zweimal sieben Werke der Barmherzigkeit allein richten das Reich Gottes in dieser Welt auf.

Unser Herz ist nicht wach, unser Bewußtsein besetzt von vermeintlichem „Naturrecht“, das vor allem auf Sicherung einer sogenannten „christlichen Ordnung“ bedacht ist, wenn nicht gar von Machtwillen. So dienen wir immer wieder den Reichen dieser Welt und erkennen nicht, wie wir uns immer weiter vom Reiche Gottes entfernen: Im Ersten Weltkrieg haben die Christen Europas keine Bedenken gehabt, einander mit Giftgasen und U-Booten zu morden; im Zweiten haben sie Bomben auf Frauen und Kinder geworfen; im Dritten werden sie bereit sein, das Reich Gottes mit atomarer Massenvernichtung zu „verteidigen“. Die Kommunisten aber werden ihr Reich der Gerechtigkeit mit den gleichen Mitteln zu „sichern“ suchen.

Was hat der Christ mit solchem cäsarischem Reichsgeist der Gewalttat und der Grausamkeit zu schaffen? Damit kann nicht einmal der gewissenswache Dissident und Ungläubige etwas zu tun haben. Hier gibt es *nur das absolute Nein der Barmherzigkeit*.

Im Mai 1956 bin ich an der Stätte gewesen, an der sich wenige Jahre zuvor das Konzentrationslager *Buchenwald* ausbreitete, die giftige Frucht der gestorbenen Barmherzigkeit, die höllische Konzentration der Grausamkeit. Was hat diese Stätte die Deutschen, die Christen gelehrt? Die antifaschistische Ideologie baut dort eine gigantische Gedenkstätte auf, aber ihr Fundament ist nicht der Geist der Barmherzigkeit, der Geist des Reiches Gottes. Die Mitläufer jenes Geistes von *Buchenwald* aber (von den Hauptschuldigen erst gar nicht zureden!) wissen Selbst-Rechtfertigungen aller Art vorzubringen, die nimmermehr eine Wiederholung solcher Greuel ausschließen. Die Herzen sind nicht erschüttert, die Geister nicht gewandelt worden; der barmherzige Herr der Welt herrscht nicht über sie. Sie bleiben „realpolitische“ Wehrzwanganhänger und Waldgänger, zwei Seiten des einen unbarmherzigen Gewalttäters, der die Propagandafahne der „Gerechtigkeit“ vor sich her trägt. Aber hinter dieser Fahne marschiert der Massenmord und der Meuchelmord mit.

Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit – das ist eine mörderische Fahne, die endlich im Blutsumpf versinkt. Die göttliche Gerechtigkeit selbst, die unfehlbare, hat ihren Sohn nicht als gerechten Richter gesandt, sondern als barmherzigen Retter. Das weist uns den Weg: wir haben nicht zu richten, wir haben Barmherzigkeit zu üben. So nur wird das Reich der Gerechtigkeit in dieser Welt begründet.

*

Von den heraufkommenden Greueln der Apokalypse Europas müssen die Christen und die gewissenhaften Humanisten bewegt werden, sich als Partisanen der Barmherzigkeit zu bereiten, im Sein und in der Tat. Das Trachten nach dem Reiche Gottes erfülle ihr Herz ganz und befeue sie zu Werken der Barmherzigkeit, die lebendiges Zeugnis geben vom Wirken des Geistes Gottes.

Im *politischen* Bereich christlich zu wirken, ist hier und heute nur möglich aus dem Reichsgeist der Barmherzigkeit; alles andere ist Kurzschluß, ist Irrtum oder Illusion, ist Selbstbetrug und Betrug am Reiche Gottes.

Die caritativen Werke der *Staaten* sind verdächtig, anderen Zielsetzungen zu dienen als dem Reiche Gottes. Die Werke der Barmherzigkeit können daher nicht der Kommandogewalt des Staates unterstellt werden, sie müssen frei sein.

Selbst *die Kirchen* haben als „Staatskirchen“ und Machtgebilde den Geist der Barmherzigkeit weithin nicht in Reinheit bewahrt. Raten sie heute den vielen Zweifelnden recht? Speisen sie die hungernden Massen im Fernen Osten? Erlösen sie die Gefangenen durch Taten, wie die der Mercedarier waren? Verzeihen sie gerne denen, die sie beleidigen? Sind sie nicht weithin dem Geist des „Antikommunismus“ verfallen, der der Geist Beelzebubs ist? Sanktionieren sie nicht, ausgesprochen oder stillschweigend, die Atomgewalten der „Verteidigung“? Geben sie nicht, insbesondere durch ihre „Wehrmachtspfarrer“ den Bombenschmeißern ein gutes Gewissen? Sind ihre Geistlichen nicht auch in den Reihen der Waldgänger gewesen? Wir fragen dies nicht, um zu richten, sondern um aus Barmherzigkeit zurechtzuweisen. Die Unglaubwürdigkeit der christlichen Barmherzigkeit wurzelt in diesen Verfehlungen der Kirchen vor allem.

In einer neuen Schrift, die von Christen herausgegeben wurde („Revolution im Wehrdenken“), wird gesagt: „Die Gleichsetzung von christlich und weltlich-politisch in einem Augenblick, da sowohl die Politik wie die militärische Strategie vor nihilistischen Hintergründen operieren, droht zu einer furchtbaren Schuld der Kirche (gemeint ist die katholische) zu werden, die furchtbare Folgen haben müßte.“ Hört die Kirche solches Wort, das ihre ganz unhaltbare „Kriegstheologie“ zurechtweist? Oder schlägt sie es in den Wind?

Barmherzigkeit ohne Hintergedanken will der Herr. Darum werden die Partisanen der Barmherzigkeit neue Formen finden und ihre Werke in der *Freiheit der Kinder Gottes* vollbringen müssen, dienend allein, dem Reiche Gottes, das heißt: nur um seinetwillen dem Staat.

*

Ich möchte diesen Aufsatz nicht als unverbindlichen Aufweis der Notwendigkeiten der Stunde hingenommen wissen, sondern als *Aufruf*, der „*Konsequenzen*“ hat. Möchten die Leser der „*Neuen Wege*“ sich darüber ernsthaft Gedanken machen und angestrengt nach den neuen Wegen suchen, auf denen die Werke der Barmherzigkeit realisiert werden können. Die Stunde ist sehr vorge-rückt und es ist keine Zeit mehr, von vagen Hoffnungen auf politische Konstel-lationen Wandlungen zu erwarten. Wir selbst müssen uns wandeln und als Gewandelte handeln.

Die von evangelischer Seite gegründeten Zivildienste für fremde Völker sind ein sehr verheißender, guter Anfang. Hier kann das neue „*Ritter-Ethos*“ Wurzel schlagen, das das Böse der kainitischen Partisanenmörderei durch das Gute barmherzigen Dienstes überwindet.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Die Partisanen der Barmherzigkeit. In: *Neue Wege* [Zürich] 54. Band (1960), Heft 6, S. 146-149 und Heft 7-8, S. 182-184.

[N.4]

Die Deutschen und der Turm am Siloe

(1961)

Von Georg D. Heidingsfelder

Wort des Herrn

Beim Evangelisten Lukas, im 13. Kapitel, Vers 4 und 5, steht zu lesen dies Wort des Herrn: „Meint ihr, jene achtzehn, die der Turm am Siloe bei seinem Umsturz erschlug, seien schuldiger gewesen als alle andern Einwohner Jerusalems? Nein, sage ich euch. Und wenn ihr nicht umkehrt, werdet ihr alle gleichfalls umkommen.“

Aufgetürmt haben wir Deutschen im zwanzigsten Jahrhundert zwei Türme der Macht und des Stolzes, die bei ihrem Einsturz Millionen Menschen unter sich begruben. Und wir sind jetzt dabei, den dritten Turm aufzugipfeln, der uns „alle“ erschlagen wird.

1. Der Umsturz des „kaiserlichen“ Turms

„Säbelraßler“ an der Spitze einer „schimmernden Wehr“ und Summus Episcopus, Oberster der evangelischen Kirche Jesu Christi, war er gewesen, der letzte Kaiser der Deutschen, der Baumeister des kaiserlichen Turms imperialistischer Macht und Herrlichkeit.

Der siegreiche Krieg sollte den preußischen Adler auf des Turmes Zinne pflanzen, daß er in strahlendem Gold den Völkern Europas und der Welt leuchte als das Wahrzeichen deutscher Sendung zur Herrschaft über den Erdkreis.

Christen, Humanisten und Sozialisten zogen „Schulter an Schulter“ gemeinsam aus als die Streiter des „herrlichen Kaisers“, der „keine Parteien mehr“ kannte, nur den Endsieg „deutschen Wesens“, an dem allein „die Welt genesen“ würde. Damals – habt ihr’s vergessen? – habt ihr vor Freude geweint, daß es „endlich losging“; damals – habt ihr’s vergessen? – stimmten eure Dichter ihre Saiten auf den Ton, den einer von ihnen so angab:

„Und eure Faust sei Eisen!
Und euer Herz sei Stein!“

Damals – habt ihr's vergessen? – habt ihr eurem Kanzler zugejubelt, der Verträge mit Nachbarstaaten als „Fetzen Papier“ bezeichnete;

damals habt ihr die Lehren eurer Professoren befolgt, die das „Durchhalten und Maulhalten“ lehrten;

damals habt ihr des Papstes Wort in den Wind geschlagen, als er sagte, daß der Krieg nichts sei als „ein ehrloses Gemetzel“;

damals habt ihr eure „Ehre“ dreingesetzt, ihm wieder und wieder zu beweisen, wie recht er hatte; habt ihr nicht vor Ypern fünftausend Engländer wie Ratten mit Chlorgas vergiftet? Habt ihr nicht Hurra geschrien, wenn eure U-Boote wieder ein feindliches Schiff bei Nacht und Nebel „in den Grund gebohrt“ hatten?

Damals – habt ihr's vergessen? – seid ihr nach solchen „Heldentaten“ zu Siegesfeiern „mit Beten vor Gott den Gerechten“ getreten!

Damals verkündeten die *Pfarrer* daheim das Zeichnen der Kriegsanleihe als evangelische Tat ersten Ranges;

damals segneten die Pfarrer in Uniform „im Felde“ auch Gasgranaten als Waffen „christlicher“ Staaten;

damals habt ihr uns Achtzehnjährige in die Schlachten geworfen, als eure Generale längst wußten, daß der Krieg verloren war; im „*Verheizen*“ lag schon damals eure Größe als „Heldenvolk“!

*

Umgestürzt ist damals euer Turm. Der herrliche Kaiser desertierte.

Der Feldherr setzte eine blaue Brille auf und lief davon. In Hunger und Elend blieb das Volk zurück.

Seid ihr damals umgekehrt? Ach, zur Lüge habt ihr euch hingewandt: daß nur ein verräterischer „Dolchstoß“ euch um den Endsieg gebracht habe!

Bei den bolschewistischen Russen erprobten eure Generale neue Waffen, mit denen in einem nächsten Anlauf der Endsieg errungen werden sollte!

So mußte er denn kommen, der neue Turmbauer, der das rotierende Galgenkreuz auf die Zinne des Turms der neuen Deutschheit pflanzte!

2. Der Umsturz des rassistischen Turms

Ihr wißt es doch noch – oder wollt ihr's nicht mehr wissen? –, daß der alte General dem hergelaufenen Asylmenschen das Steuer des Reiches in die Hand gab?

Ihr wißt es doch noch – oder wollt ihr's nicht mehr wissen? –, daß in einer Kirche das große Lügentheater der christlich-deutschen Wiedergeburt inszeniert worden ist?

Ihr wißt es doch noch, daß die Volksvertreter des Bürgertums den Führerverbrecher zu seinen Taten „ermächtigten“?

Ihr wißt es doch noch, daß er schon ein Jahr nach seiner Machtergreifung in einer Mordorgie sein wahres Gesicht gezeigt hatte?

Ihr wißt es doch noch, daß dieser Mörder Tausende Volksbrüder hinter Stacheldraht zu Tode quälen ließ?

Ihr wißt es doch noch, daß dieser Mörder das Judenvolk auszurotten gedachte und zu diesem Zweck Abertausende mit Gas umbrachte?

Ihr wißt es doch noch, daß er den Krieg vom Zaune brach, um die Völker Europas unter den deutschen Stiefel zu zwingen?

Ihr wißt es doch noch, wie viele Gehilfen er bei allen seinen mörderischen Taten gefunden hat? Professoren, Pfarrer, Juristen, Ärzte?

Ihr wißt es doch noch, daß er Geisteskranke ermorden ließ durch willfähige Euthanasiemediziner?

Ihr wißt es doch noch, daß deutsche Richter genug Köpfe rollen ließen, wenn sie am „Volksgericht“ Recht sprachen?

Ihr wißt es doch noch, wie seine SS-Mörder in Oradour und Lidice gehaust haben?

Ihr wißt es doch noch, daß der katholische Feldbischof, der, wie alle „Feldprediger“, Christi Kreuz und Hakenkreuz auf *einer* Brust trug, noch im Osterhirtenbrief des Jahres 1944 die Soldaten zum Kampf für den Endsieg des „Führers“ aufrief?

Ihr wißt es doch noch, daß die Generale Werwölfe und Volksstürmer „verheizten“, als der Krieg längst verloren war?

*

Umgestürzt ist vor fünfzehn Jahren auch der zweite, der „großdeutsche“ Turm. Der „Führer“ brachte sich um. Sein Oberlügner ermordete erst noch seine fünf Kinder, bevor er selbst Hand an sich legte. In Ruinen blieb das Volk zurück, abermals dem Hunger preisgegeben.

Seid ihr da umgekehrt? Habt ihr euch besonnen und gewandelt? Ach, vergessen und begraben habt ihr eure Schuld und seid abermals zur alten Weise zurückgekehrt: in den Todeszirkel des Gewaltglaubens!

Nun ist die Stunde nahe, da ihr „alle“ umkommen werdet!

3. Der Wunderturm des Wohllebens und der Atombombe

Entzweigerissen ist Volk und Land. Und jedes Teilstück rüstet als Satellit gegen das andere auf. Der *Volksselbstmord* steht vor der Tür.

Wen kümmert's im „Westen“ schon! Hoch lebe der Lebensstandard, und immer höher trage er unser Leben hinauf!

Die Köpferoller holen jeden Monat ihre Pensionen am demokratischen Staatsschalter ab, und die kindermörderischen Mediziner üben ihre einträgliche Praxis weiterhin aus!

Höchste Juristen deckten jahrelang die Euthanasieobermörder, und ihre Kollegen in Ansbach vermochten es nicht, einen mörderischen SS-General ins Zuchthaus zu bringen.

Was kümmert's uns! Wenn es uns nur besser und immer besser geht in unseres Lebens Standardisierung – dann ist uns alles andere „recht“.

Wir haben wieder ein Heer, das größte Europas! Und es wird mit den besten Waffen ausgerüstet: mit Atombomben und -raketen! So sind wir gesichert, ja, wir haben die besten Aussichten auf Wiedervereinigung. Hat sich die „Politik der Stärke“ in der Vergangenheit nicht ausgezahlt – diesmal stehen wir (hüben und drüben!) „auf der richtigen Seite“!

Inzwischen ist die „Lady Chatterley“ unser Weihnachtsbestseller, und in der Statistik des Suffs haben wir den Anschluß an das gesegnete Jahr 1913 gefunden, an die Bürgerglanzzeit.

Die *Sozis* sind, wie 1914, auf die Generallinie eingeschwenkt und bereit, „Schulter an Schulter“ mit dem Bürgertum die höchsten Güter zu verteidigen.

Die *Pfarrer* sind wieder wehrhaft geworden und bereiten die Seelen der Soldaten auf den endgültigen Endsieg vor.

„Wer ein Sparkassenbuch, ein Depot mit Renten und Aktien – wohlgemischt – sein eigen nennt und dazu noch ein oder mehrere Grundstücke besitzt, der pflegt sein Vermögen eines Tages durch den Erwerb kostbarer Kunstgegenstände, Bilder oder Schmuck abzurunden“ („Frankfurter Allgemeine Zeitung“).

Es sind nur ein paar „Intellektuelle“, wurzellose Burschen, gottlose Existenzen oder volksfremde Schwarmgeister, „Dummköpfe oder Verräter“, nach dem Wort des Kanzlers Adenauer, die unserer wunderbaren Entwicklung widersprechen und unserem genialen Staatsmann sein Soldatenangebot an die Amerikaner vom 29. August 1950 noch immer zum Vorwurf machen. Man wird mit ihnen fertig werden, wenn die Zeit reif ist.

Tot ist ja jener anmaßliche Geschichtsdeuter schon, der da zu schreiben wagte:

„Da wir zerrissen sind, werden wir zerrissen werden; da wir uns streiten, wird der Streit uns verderben; da wir Betrug dulden, werden wir betrogen werden, da wir die Zerstörung denken, werden wir untergehen. Das ist das Gesetz.“ (Reinhold Schneider.)

Nein, nein! Da wir das „christliche Abendland“ verteidigen, werden wir siegen. Unser dritter Turm wird die Bastion wider Tod und Teufel sein.

Gott ist mit uns und uns vor allem
hat seine Huld sich kundgetan!
(Kath. Kirchenlied)

*

Es kann keinen Zweifel mehr geben: über das deutsche Volk ist der biblische Zustand der „*Verstockung*“ verhängt: „Augen haben sie und sehen doch nicht, Ohren und hören dennoch nicht.“ Dieser von Gott verhängte Zustand überläßt die Völker ihrem eigenen verderblichen Willen, der sie in den Untergang führt.

Europas „Apokalypse“ hatte mit dem Jahr 1914 begonnen. Seitdem kreist insbesondere sein „Herzvolk“, das sich „Herrenvolk“ nannte, im Todeszirkel. Aus dem Einsturz seiner zwei Teufelstürme hat dies Volk keine Lehre gezogen, ist nicht „umgekehrt“ vom Weg des Verderbens. So wird sich das Wort des Herrn an uns erfüllen: Wir werden „alle“ umkommen.

Angesichts dieses Standes der Dinge schweigen, wäre *Schuld*. Bis zum letzten Atemzug muß der widersprechen und rufen, dem Stimme gegeben ist – sei es auch nur „zum Zeugnis“ über „sie“, die Führenden, die sich abermals als „blinde Blindenführer“ erweisen; als Turmbauer auf den Sand wirtschaftlichen und politischen Erfolges eines Teilstücks des Landes; als Teufelswundergläubige, die die Geister nicht mehr zu unterscheiden wissen. Sie werden das „*Volk der Volksaktionäre*“ in den Abgrund führen des Bruder-Bürgerkriegs, für den sie *atomar* rüsten, um *ganz Europa* in eine Wüste zu verwandeln.

Des Unheils Schatten
Liegt auf dem Land.
Riecht ihr den Brand?
Hört ihr die Ratten?

O. BEITRÄGE FÜR „DIE ANDERE ZEITUNG“ (1956)

[O.1]

Ist die „christliche Politik“ christlich? (1956)

Von Georg Heidingsfelder

Der bekannte katholische Publizist protestiert von neuem gegen den Mißbrauch des Wortes „christlich“ zur Propaganda einer katastrophalen Politik.

Nach der zweiten europäischen Katastrophe, dem Zusammenbruch des „dritten Reiches“ und seiner Aufteilung unter die Machtgiganten, schien eine neue Stunde des Christentums heraufzukommen. Aber sie war bald „vertan“. Die Bürger-Christenheit wollte abermals nicht verstehen, was mit dem Jahre 1914 ausgebrochen war: das letzte Stadium ihrer alten Krankheit: des Kleinglaubens und des Unglaubens –: die selbstmörderische Verzweiflung. So fand sie auch nach 1945 nicht die Mittel und Wege der Heilung und des Heils.

Sie wähnte, daß sie nur die (politische) Macht zu erringen brauche, um ein „neues Abendland“ nach ihren „Grundsätzen“ zu gestalten. So kam es zur Gründung der „christ-demokratischen“ Parteien, die in einer ersten Phase ihrer Programmatik einer „sozialen“ Gesellschafts-Ordnung huldigten. Die „linken Flügel“ dieser Parteien hatten zunächst die Oberhand. Der amerikanische Kapitalismus entmachtete sie bald, sie und die Sozialdemokratie. Die alten Kräfte Europas waren erwünschtere Helfer der US-Weltstrategie als die Reformer. Die amerikanische Konzeption führte zur Restaurierung des wirtschaftlichen Liberalismus, des konfessionellen Integralismus und endlich des gewaltgläubigen Militarismus. Zum Träger dieser Kräfte machte sich die politische Bürger-Christenheit, die vorgab, „die Freiheit“ samt dem „christlichen Abendland“ vor der bolschewistischen Bedrohung zu retten.

Die Außenpolitik einer totalen „Integration“ des westlichen Teilstückes des zertrümmerten Reiches“ in den amerikanischen Militärblock erschien nun als

„christliche Politik“. Und die wirtschafts- und sozialpolitischen Maßnahmen, von christlichen Ministern durchgeführt, wurden als „Politik nach christlichen Grundsätzen“ ausgegeben. In Wahrheit wurde das Adjektiv „christlich“ in allen diesen Zusammenhängen „ideologisch“ verwendet –, nicht anders als der „Gott mit uns!“ auf den preußisch-deutschen Koppelschlössern von 1914, den damals gläubige, halbgläubige und ungläubige „Wehrpflichtige“ in die Schlachten zu tragen hatten, die von Benedikt XV. „ein von christlichem Blut triefender Brudermord“ genannt wurden.

In der Heiligen Schrift kommt das Adjektiv „christlich“ überhaupt nicht vor. Das entchristlichte Abendland unserer Tage hingegen ist überschwemmt von der adjektivistischen Inflation „christlich“. Von der „christlichen Familie“ und dem „christlichen Haus“ über die „christlichen Schulen“ bis zur „christlichen Politik“ tragen mannigfache Institutionen dies adjektivistisch-ideologische Mäntelchen.

Dieses Mäntelchen hatte man, stark zerschlissen, aus dem Mittelalter in die Bürgerzeit des Nationalismus übernommen, obgleich deren Erlöser die Nation allein war. Und siehe da: es deckte auch noch die Blöße des christlich-kapitalistischen Bankerotts der Proletarisierung der Arbeitermenschen! Die Fabriken waren so christlich wie die Fabrikherren, und beide umfing der „christliche Staat“.

Im Jahre 1914 also schickten diese europäischen „christlichen Staaten“ ihre Söhne „Mit Gott!“ ins Trommelfeuer. Warum sandten sie sie nicht „*Mit Christus!*“ hinaus? Was hemmte sie, dies zu tun?

Nun, „Gott“, das war ein *dehnbarer Begriff*, so recht geeignet zu ideologischen Zwecken. Und „christlich“ als Adjektiv hatte sich auch noch als praktikabel erwiesen. Aber der *Name des Sohnes Gottes* als Antrieb für Gas-Krieger und U-Torpedierer – nein, das wäre ein ideologischer Fehlgriff gewesen. So blieb man denn bei „Gott“, den die jüdischen Krieger als den Jehova des Alten Testaments, die Nationalgläubigen als den „Teutschen Gott“, die Freimaurer als den „Weltbaumeister“ und die Bürger-Christen als den Inspirator der Obrigkeit akzeptieren konnten. So wurden sie alle unter der Fahne des „christlichen Staates“ „mit Gott“ in Marsch gebracht. Auf die Massengräber wurde zwar das Kreuz gepflanzt – aber es wurde ja *auch auf die Gasgranaten gezeichnet!* Und die Eisernen Kreuze waren auch nicht vom Sohne Gottes gestiftet. Der „christliche Staat“ war großzügig: er gab im Zeichen des Kreuzes allen alles, was das Herz begehrte. Er hatte ja allein seiner Macht zu dienen, und dieser heiligste Zweck heiligte alle Mittel.

Dieses Erbe wurde von der restaurierten Bürger-Christenheit nach 1945 wieder aufgenommen, indem man die „christliche Politik“ als herrschende Macht verkündete und die „christlichen Grundsätze“ zu praktizieren suchte. Es hat sich aber inzwischen erwiesen, daß Lehre und Werk des Sohnes Gottes mit

der „christlichen Politik“ nichts gemein haben. Der Ausruf Theodor Haeckers von 1917 muß darum wieder aufgenommen werden:

„Wohin sind wir gekommen mit der schrecklichen Identifikation einer politischen Sache mit einer christlichen!“ War dies schon in jenen Jahren ein unverantwortlicher „Kurzschluß“, so ist es heute – nach diesen Heimsuchungen! – ein ideologischer Mißbrauch des heiligsten Namens.

Rüsten, rüsten, rüsten – und die Armen darben lassen; rüsten, rüsten, rüsten – bevor begangenes Unrecht in vollem Umfang wiedergutmacht ist; rüsten, rüsten, rüsten – *in einem zerrissenen Volk und Land* – wenn das „christlich“ ist, dann will ich kein Christ mehr sein.

Aber es ist ganz gewiß nicht christlich. Vielmehr ist Reinhold Schneiders schreckliches Wort voll berechtigt:

Ich klage um Verrat,
Der in des Glaubens Herzen wohnt,
Und um
Die Lüge unserer Frömmigkeit.
(*Innozenz und Franziskus*)

Und es ist ein treffendes Urteil über die „christliche Politik“, das der Jesuitenpater Erich Przywara im Jahre 1954 gefällt hat:

„Da das ganze All und die ganze Geschichte einzig im Zeichen von Viehtrog und Kreuzgalgen des Bettlergottes im Viehtrog und des hingerichteten Gottes am Kreuzgalgen stehen – gibt es weder eine ‚christliche Monarchie‘ noch eine ‚christliche Demokratie‘ noch einen ‚christlichen Bund‘ noch etwa ein ‚christliches Reich‘, als allein soweit, wie es das ehrliche und radikale Mitleben und Mitleiden und Mitsterben und Mitbegraben (und so erst Auferstehen!) ist mit jenem Einen und Einzigem Gott, der ‚nicht hat, wohin Er sein Haupt lege‘ auf einer Erde der königlichen Großstadtstraßen und repräsentativen Wohn- und Kaufpaläste und triumphalen Industrien und herrschenden Banken, die ein ‚Zeitalter Jesu Christi‘ darstellen möchten!“

T: *Heidingsfelder*, Georg: Ist die ‚christliche Politik‘ christlich? In: *Die Andere Zeitung* [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg. Nr. 2 vom 12.01.1956, S. 2.

[O.2]

Theologische Kriegsdienst-Kritik

Zu einem Buch von Pfarrer Dignath

(1956)

Von Georg Heidingsfelder

Der evangelische Pfarrer *Walter Dignath* in Düren beginnt seine soeben erschienene Schrift: „*Kirche, Krieg, Kriegsdienst*“ (Herbert Reich, Evangelischer Verlag, Hamburg-Volksdorf), die als wissenschaftliche Arbeit in den Beiträgen zur „Theologischen Forschung“ erschienen ist, mit dem Wort:

„Unser Gewissen schlief im Bett ehrwürdiger abendländisch-christlicher Traditionen, die bekanntlich um die Rechtfertigung des Krieges oder bestimmter Kriegsformen nicht verlegen sind. Aber die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlaf (Röm. 13, 11).“

Wahrhaftig, diese Stunde ist da, spätestens seit 1950, da der Bürger-Bruderkrieg zwischen Deutschen im Dienste der atomaren Machtgiganten in die Wege geleitet wurde. Diese Stunde war freilich auch schon 1918 da, als das erste „ehrlose Gemetzel“, wie Papst Benedikt jenen Krieg genannt hatte, sein Ende erreicht hatte. Und sie war abermals da, als der allerchristlichste Präsident der USA die Atombombe auf Hiroshima werfen ließ.

Aber: die Gewissen sind noch immer nicht erwacht, weil die Institutionen, die sie zu wecken hätten – die Kirchen – nicht auf diese ihre erste Aufgabe konzentriert sind, sondern entweder (wie die evangelische) zwiespältig auf die Frage nach dem Kriegsdienst reagieren, oder (wie die katholische) die taktischen Notwendigkeiten einer „christlichen Politik“ vor dem Gewissen rangieren lassen. War die protestantische Kirche, wie Pfarrer Dignath mit großer Aufrichtigkeit zugibt, die Hauptverantwortliche für die Gewissenlosigkeit einer kriegerischen Christenheit im *ersten* Weltkrieg, so darf heute schon die katholische Kirche dafür verantwortlich gemacht werden, daß der Vorabend des *dritten* Weltkrieges die christlichen Gewissen abermals schlafend findet. Der große Erwecker Reinhold Schneider ist beizeiten stumm gemacht und alle katholische Publizistik auf Remilitarisierung gleichgeschaltet worden. Nur ein paar Außenseiter (zu denen ich mich rechnen darf) erheben noch immer ihre Stimme, um die Eingeschläfertten zu wecken, bevor es wieder zu spät ist.

Zwar erhebt das Oberhaupt der katholischen Kirche seine Stimme gegen die satanischen Waffen; aber die „christlichen Politiker“ und die klerikalen „Manager“ der großen Organisationen treiben ebenso beharrlich die Rüstung voran, völlig mißachtend das Wort des Papstes Pius XI.:

„Die Aufrüstungspolitik kann den Krieg nicht verhindern und ist selbst gefährlich, denn der Rüstungswettlauf verschärft die kriegerischen Möglichkeiten und bereitet die Seelen darauf vor“ (am 23.9.1938).

Mit Recht weist Pfarrer Dignath darauf hin, daß ein gewisser Klerikalismus heute den säkularisierten (nationalistischen) Kreuzzug des (deutschen) Idealismus, der den ersten und zweiten Weltkrieg befeuerte, durch einen „christlichen“ Kreuzzug gegen den Osten zu ersetzen im Begriffe ist: es sollen die „Soldaten Christi“, wie Kardinal Spellman bei seinem Besuch in der Bundesrepublik im Januar 1956 die amerikanischen Soldaten genannt hat, gegen die „Gottlosen“ des Ostens marschieren. Dieser ungeheuerliche Frevel wird von Pfarrer Dignath mit Recht als „Abfall von Gott und Verrat am Evangelium auf der ganzen Linie“ gebrandmarkt. Diesen letzten Abfall steht die Christenheit heute im Begriff zu vollziehen. Und von da aus ist an der „Aufklärung“ der schlafenden und verwirrten Gewissen zu arbeiten in der Weise, wie Pfarrer Dignath es mit seiner Schrift tut.

Für einen besonders wichtigen Hinweis in der Schrift Pfarrer Dignaths halte ich den Hinweis auf den geschichtlichen Hintergrund, aus dem wir Laien von den Klerikern zum Kriegsdienst getrieben werden: es ist die (konstantinische) Aufspaltung der Kirche in Kleriker und Laien, die hier fortwirkt. Den Laien obliegt danach der Kriegsdienst für den „christlichen Staat“, die Kleriker aber sind von ihm befreit. Diese Aufspaltung ist aber weder dem Evangelium gemäß noch auch dieser Stunde, wie es erst jüngst der Jesuitenpater Erich Przywara ausgesprochen hat (in seinem neuen Buch: „In und gegen“, Verlag Glock und Lutz):

„Der Ausdruck ‚Klerus‘ gegenüber ‚Laie‘ kommt ja überhaupt nicht in der Heiligen Schrift vor. Sondern alle Christen sind kraft ihres Namens ‚kleronomoi‘, das heißt gesetzliche Erben des Erbes Gottes im Einen gesetzlichen Erben Christus – oder sie sind, wie der erste Petrusbrief sagt, ununterschieden gleicherweise das ‚regale sacerdotium‘, das königliche Priestertum des Neuen Bundes ... Es geht nicht darum, daß die Vollmachten des Priestertums geleugnet werden, sondern es geht darum, daß diese Vollmachten nicht als Macht eines bevorrechteten oder erstgeordneten Standes erscheinen, sondern als Dienstpflicht mitten auf den Straßen der

Welt für den einzigen Stand, den es im Neuen Bunde gibt, nämlich den Stand der Christen und Erben des Reiches Gottes.“

Wir Laien sollten also die Kleriker abweisen mit ihrem Eifer, uns zum Waffendienst zu treiben, und sie zum Friedensdienst an dem einen priesterlichen Volk Gottes treiben, dessen „diakonoï“, das heißt „Laufburschen und Tischdiener“ (nach Przywaras Wort), sie sind.

Nachdem Pfarrer Dignath sich mit dem „Krieg als geschichtlicher Notwendigkeit“ (und hier besonders mit dem Macchiavellismus des modernen Staates) und dem „Krieg als Schicksal“ einandergesetzt hat, publiziert er eine Reihe von Dokumenten der Friedensbewegungen unserer Zeit und schreibt dann:

„Der Friede ist von Hause aus das legitime Kind der Kirche. Aber seitdem die Kirche in den geistlichen Ehebruch mit Konstantin und allen seinen Nachfolgern [ein]willigte, wurde dieses Kind eingesperrt und schließlich gezwungen, in die Fremde zu gehen. Dort sind ihm Heimstätten gewährt worden, die mitunter ein sehr verwunderliches Innere aufweisen; und es sind oft sehr seltsame Gewänder, mit denen das Kind ‚Friede‘ von denen gekleidet wurde, die sich seiner annahmen. Es ist aber immer derselbe Friede. Darum untersuchen wir seine Exilorte nicht auf ihre kirchliche oder politische Haltbarkeit, darum kategorisieren und klassifizieren wir nicht, darum werten wir hier nicht. Sondern wir wissen ja, woher der Friede aller Friede kommt: nämlich aus der Heiligen Nacht von Bethlehem. Und darum verfolgen wir mit gespannter Aufmerksamkeit, wo wir ihn finden. In seiner Nähe wird der Herr sein. Das ist gewiß.“

Wir meinen, es ist sehr gut gesagt, daß der Friede als Sache der Christen sich heute „im Exil“ befindet. Die Christenheit ist sein weltweiter Anwalt leider nicht, sondern sie hält aus Furcht am Gewaltglauben des Mars fest, ihm neben Mammon als dem anderen Götzen fest vertrauend. Solcher Zwei-Herren-Dienst kann nicht die Kraft entbinden, die nötig wäre, um die Dämonie des hereindrängenden totalen Atomkrieges zu bannen.

Was soll man denn dazu sagen, daß unserem Bundeskanzler bei seinem Geburtstag das achtzigjährige „Herz höher schlug“, als er wieder einen Militärmarsch hören und eine „zackige Meldung“ entgegennehmen durfte? Hier zeigte ein alter Zivilist exemplarisch die dämonische „Verzauberung“ durch die Attribute des Militärischen. Auf diesem durch tausendjährige Tradition geformten Seelengrunde fassen auch die modernen Kriege Wurzel, hier sind sie psychologisch daheim. Vom Christen dieser Stunde ist aber anderes gefordert: *Sein* Herz schlage höher im Anblick des gekreuzigten Friedenskönigs, der ihn zu keinem andern Dienst je gerufen hat als dem des Friedens, der höher ist

als alle Vernunft und der alle Verzauberung durch Nüchternheit und Wachsamkeit überwindet.

Im Dienste dieser Wachsamkeit und Nüchternheit steht Pfarrer Dignaths vortreffliches Werk. Es steht, wie Pastor Dr. Hans-Werner Bartsch im Vorwort sagt, „im Dienst auch der Überprüfung der kirchlichen Haltung sowohl zur Problematik der Gegenwart wie darüber hinaus zum Krieg und Staat überhaupt“. Weil dem so ist, kann es jedem Christen in der Entscheidung für sein politisches Handeln sehr hilfreich sein.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Theologische Kriegsdienst-Kritik. Zu einem Buch von Pfarrer Dignath. In: Die Andere Zeitung [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg., Nr. 4 vom 26.01.1956, S. 2.

[O.3]

Die Christen und der Kriegsdienst

Zu einem Bericht

von George H. C. Macgregor

(1956)

Von Georg Heidingsfelder

Die Christenheit hat in beiden Weltkriegen „wacker mitgestritten“ und sich so um die Glaubwürdigkeit gebracht, daß sie die Friedensbringerin auf Erden sei. Obgleich der Papst (Benedikt XV.) am Anfang des ersten Weltkrieges gesagt hatte, daß es sich hier um „eine ehrlose (!) Menschenschlächtere“ handle und um „einen vom christlichen Blut triefenden Brudermord“, sind die Christen in diese ehrlose Brudermorderei „mit Begeisterung“ hineingegangen und haben sie mehr als vier Jahre lang betrieben. Und im zweiten Weltkrieg hat der eine Teil der Christenheit mit dem faschistischen Verbrechen Hitlers und Mussolinis paktiert, der andere die satanischen Bombardements vom Dresden und Hiroshima durchgeführt. Immer waren die Feld-Bischöfe der Christenheit dabei und gaben ihren Segen.

Und heute rüstet die Christenheit abermals und wird demgemäß am dritten ehrlosen Gemetzel ohne Skrupel teilnehmen – denn es wird ja wieder ein „Kreuzzug“ sein, zur Ehre Christi, zum Heil der Menschheit!

Solcher Verstrickung in Lüge und Heuchelei traten da und dort denn doch christliche Menschen entgegen und versuchten, der Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen. Ein solcher Christenmensch ist neuerdings der Professor an der Universität Glasgow, George H. C. Macgregor, Doktor der Theologie. Er hat ein Buch geschrieben: „The New Testament Basis of Pacifism“, das in deutscher Sprache unter dem Titel „Friede auf Erden?“ im Christian-Kaiser-Verlag in München herausgekommen ist.

Ein großartiges Buch! Hier wird in einer umfassenden Anwendung der neutestamentlichen Ethik der Beweis geführt, daß wirkliches Christsein und Kriegsführen ein gänzlich unvereinbarer Widerspruch ist.

Der ausgezeichnete Kenner der Heiligen Schrift, Prof. Macgregor, legt auf 160 Seiten dar, daß die Christenheit seit Jahrhunderten, ja Jahrtausenden auf falschem Wege wandelt und der Botschaft Jesu Christi zugunsten der „Staatsraison“ abgesagt hat. Und das, obwohl das Evangelium keineswegs, wie Bürgerchristen meinen, eine Botschaft nur für das Kämmerlein ist, sondern die

Verkündigung eines Reiches, das den Frieden gerade in die politische und soziale Welt zu tragen hat. Die Ausreden, deren sich die Christenheit unter Berufung auf das Neue Testament auch heute noch immer bedient, werden von Prof. Macgregor ausnahmslos als Mißverständnisse der Bibel, als Mißbrauch der Worte Jesu entlarvt.

Insbesondere wird aber mit der letzten theologischen Kriegsrechtfertigung, dem Begriff des sogenannten „bellum justum“, was fälschlich mit „gerechter Krieg“ übersetzt wird (während es doch nur den „regelrechten“ Krieg bedeutet) ins Gericht gegangen, da dessen Voraussetzungen in keiner Weise mehr erfüllbar sind. An aufschlußreichen geschichtlichen Hinweisen fehlt es dabei ebensowenig wie an tiefdringenden Unterscheidungen zwischen dem Geist des Evangeliums und dem Geist des modernen Cäsarismus.

Das meisterliche Werk schließt mit einem „Ruf an die Kirche“, der „unerträglichen Zwangslage“ ein Ende zu machen, daß sich Christen nennende Menschen Atombomben werfen und den Bakterienkrieg vorbereiten. Die Kirche möge endlich den Mut und den Glauben aufbringen, dem Dualismus zwischen privater und öffentlicher Moral abzusagen.

Es ist leider nicht damit zu rechnen, daß die Kirchen den Ruf Prof. Macgregors hören und aufnehmen werden. Aber die *einzelnen* Christen sollten ihn beherzigen, damit wenigstens durch *ihr* Zeugnis der Lehre und dem Beispiel Christi die Ehre gegeben wird, daß er wirklich der Friedensfürst ist.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Die Christen und der Kriegsdienst. Zu einem Bericht von George H. C. Macgregor. In: Die Andere Zeitung [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg., Nr. 7 vom 16.02.1956, S. 11.

Praxis der Militärseelsorge

(1956)

Von Georg Heidingsfelder

Wie die Presse meldete, ernannte Papst Pius XII. den Münchener Kardinal Wendel zum Militärbischof des Bundesheeres. Schon vorher war *Prälat Werthmann* mit dem Aufbau der Militärseelsorge in der Bundesrepublik beauftragt worden.

Prälat Werthmann war im „Dritten Reich“ der Generalvikar und stellvertretende Armeebischof für die nationalsozialistische Wehrmacht, die nach den Feststellungen und dem Urteil des Nürnberger Gerichtshofs einen als verbrecherisch bezeichneten Angriffskrieg führte und durch Papst Pius XII. schon im Jahre 1939 eines räuberischen Überfalls auf das polnische Volk bezichtigt wurde.

Mit dem Prälaten Werthmann hat ein katholischer Kriegsdienstverweigerer, Dr. jur. *Josef Fleischer*, unter dem Naziregime eine Erfahrung gemacht, die es verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. Dr. Fleischer schreibt über sein Erlebnis:

„Der Verfasser, der Katholik ist, machte im Dritten Reich gegenüber dem auf Hitler zu leistenden Fahneid den Vorbehalt, daß er zwar bereit sei, sich bedingungslos für sein Volk töten zu lassen, aber nur insoweit töten könne, als es mit der katholischen Glaubens- und Sittenlehre vereinbar sei, und daß er ferner das von jedem Soldaten laut autoritativer Eidesinterpretation von der nationalsozialistischen Regierung geforderte Bekenntnis zur nationalsozialistischen Weltanschauung als seinem katholischen Glauben widersprechend ablehne. Er wurde wegen dieses Vorbehaltes vor das Reichskriegsgericht gestellt, das gegen ihn wegen Eidesverweigerung und Zersetzung der Wehrkraft gemäß § 5 der Kriegsstrafrechtsonderrverordnung die Todesstrafe beantragte. In dem entsprechenden Prozeß, der im Jahre 1940 vor dem 1. Senat des Reichskriegsgerichtes abrollte, legte das Reichskriegsgericht den bedingungslosen Gehorsam, den der Soldat Adolf Hitler zu schwören hatte, dahin aus, daß jeder Befehl, auch wenn er evident der katholischen Glaubens- und Sittenlehre widersprach, insbesondere jeder Tötungsbefehl zu befolgen sei, und daß sich jeder Soldat gleichzeitig mit der Ableistung des Eides zur nationalsozialistischen Weltanschauung bekenne. (Vgl. auch Reibert, „Der Dienstunterricht im Heere“, 1939, S. 31: „Mit dem Bekenntnis zum Führer bekennt sich der Soldat zugleich zum Dritten Reich und zur nationalsozialistischen Weltanschauung.“)

Während dieses Reichskriegsgerichtsprozesses wurde der Verfasser kurz vor der Hauptverhandlung von dem katholischen Generalvikar und stellvertretenden Armeebischof Werthmann, der heute die Militärseelsorge für das künftige Bundesheer aufbauen soll, im Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis in Berlin-Tegel besucht. Der Verfasser hatte auf dem Tisch seiner Zelle seine Verteidigungsschrift liegen, in welcher sehr sorgfältig die Unvereinbarkeit des Fahneneides und der Teilnahme am Hitlerkrieg mit der katholischen Glaubens- und Sittenlehre dargelegt und begründet war. Der in hakenkreuzgeschmückter Uniform erscheinende Generalvikar und stellvertretende Armeebischof Werthmann ließ sich aber mit dem Verfasser überhaupt auf keine weiteren Diskussionen ein, sondern *forderte ihn auf*, den Fahneneid auf Hitler vorbehaltlos zu schwören, damit dem Führer bedingungslosen Gehorsam zu leisten und sich rückhaltlos an seinem Kriege zu beteiligen. In diesem Zusammenhang bemerkte er, daß solche „*Elemente*“, die hierbei Vorbehalte machten, ausgemerzt und um *einen Kopfkürzer gemacht werden müßten*“.

Mit dieser von Dr. jur. Fleischer am eigenen Leib erfahrenen Praxis der Militärseelsorge vergleiche man auch, was der Wehrmachtobepfarrer a. D. Kreutzberg in seinem Buch über den Priestermärtyrer Pater *Reinisch* (Lahnverlag, Limburg) berichtet:

Auch Reinisch hatte den Fahneneid auf Hitler verweigert und war dafür zum Tode verurteilt worden. Als er, in der Todeszelle sitzend, nach der heiligen Eucharistie verlangte, *verweigerte* sie ihm der zuständige *Militärseelsorger* mit der Begründung, daß er ihn dadurch „auf seine Pflicht aufmerksam machen wolle“. Dieser unglaubliche Gewissenszwang auf einen todbereiten Konfrater möge veranschaulichen, was in der Praxis von einer Militärseelsorge unter Umständen erwartet werden kann. Sie zeigt, daß auf Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen von dieser Militärseelsorge keine Rücksicht genommen wird: daß sie vielmehr erbarmungslos den Henkern auch einer antichristlichen Staatsführung ausgeliefert werden.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Praxis der Militärseelsorge. In: Die Andere Zeitung [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg., Nr. 9, 1. März 1956, S. 1.

[O.5]

Auf den Schlachtfeldern von Verdun

(1956)

Von Georg Heidingsfelder

Der Name der Stadt Verdun ist ein volks- und weltgeschichtlicher Name erster Ordnung. Der junge Deutsche, der seinen Inhalt nicht kennt, weiß Wesentliches von seinen Vorfahren nicht und kann daher den rechten Weg in die Zukunft, der ja immer von der Vergangenheit weithin bestimmt wird, nicht einschlagen.

MILITÄRISCHER VORDERGRUND

Im Februar 1956, vierzig Jahre nach dem Beginn der großen Schlacht des ersten Weltkriegs, war ich einer Einladung nach Verdun gefolgt, um an diesem geschichtlichen Ort notwendige Besinnung zu halten in einer Stunde, da Europas Schicksal zwischen Ost und West sich dem Punkte nähert, an dem sich Sein oder Nichtsein entscheidet. Dieses zerrissene, in Militärböcke eingebaute Europa droht zum Atomschlachtfeld, das heißt zur Wüste zu werden – so wie das Land um Verdun im Jahre 1916 zur mehrfach umgepflügten, blutgetränkten, von hunderttausend Leichen bedeckten Wüste geworden war.

Was hatte sich damals – 1916 – um Verdun abgespielt?

Der Krieg hatte sich, nach knapp zwei Jahren, in einen „Stellungskrieg“ festgefahren. Da entschloß sich der Generalissimus Falkenhayn am 22. Februar 1916 zum großen Angriff auf Verdun, der den Durchbruch erzwingen sollte. Aber die den ganzen Sommer hindurch wogende Schlacht mußte im Herbst ohne Ergebnis abgebrochen werden.

Auf beiden Seiten waren ungeheure Truppenmassen eingesetzt worden, insgesamt etwa hundert Divisionen. Und diesem „Menschenmaterial“ (wie der gebräuchliche schmäbliche Terminus lautete) entsprach der Einsatz an Kriegsgeschütz und Munition. Tausende schwerer Geschütze standen auf beiden Seiten, unermessliche Mengen an Granaten wurden im „Trommelfeuer“ verschossen. Es war die furchtbarste „Materialschlacht“ des Krieges, die Hunderttausende das Leben kostete, Heere von Verstümmelten zurückließ – und ein tief zerstörtes Europa, das sich seit jenen Tagen in einem ausweglosen Todeszirkel bewegt.

RÜCKBLLENDE

„Da das mit dem Bajonett versehene Gewehr wegen seiner Länge in den Grabenkämpfen schwer zu handhaben ist, haben unsere Leute eine reiche Ausrüstung mit Handgranaten erhalten. Dazu treten kurze, schwere Keulen, teilweise nach Art der Morgensterne mit Stacheln durchsetzt, und vor allen Dingen das Messer, das als ultima ratio im Stiefelschacht steckt. Es ist klar, daß der Kampf mit diesen Waffen mit äußerster Erbitterung geführt wird, dennoch betrachten unsere Mannschaften den Aufruf zu einem solchen mörderischen Nahkampf als Erholung. Sie ziehen ihn bei weitem dem passiven Aushalten im feindlichen Trommelfeuer vor. Es kommt dann der alter furor teutonicus über sie.“

(Generalleutnant von Ardenne in einem Bericht über die Kämpfe um Verdun, in dem Bildwerk „Die große Zeit“ des Ullsteinverlages, Berlin, 1920)

ER HIEß MARCEL GUINEL

Jetzt, vierzig Jahre nach diesem Geschehen, war ich von Franzosen nach Verdun eingeladen worden. Beim Essen war ich zufällig neben einem kleinen Bauer aus einem Nest bei Paris zu sitzen gekommen und wir radebrechten recht und schlecht miteinander. Ihn hatten die Nazis als Moorsoldaten in die Lüneburger Heide verschleppt, und er fragte mich nun, ob das denn immer so bleiben müßte zwischen den Deutschen und Franzosen; wir beide könnten doch auch beim Rotwein friedlich beieinander sitzen. Es war die Frage aus der Seele des Volkes, die er mir stellte, eine Frage, die ihn sichtlich tief bekümmerte. Ich konnte ihm darauf nur antworten: Wir müßten wohl die Vergangenheit überwinden und *neu anzufangen* versuchen. Wir beide könnten ja in Verdun damit beginnen; dazu wäre nichts nötig als *Nein zu sagen* zu den überlebten Gemetzeln; aber dieses Nein müßte eben der feste Entschluß sein: weder Douaumont zu erobern noch zu verteidigen, wer immer das auch befehlen möge.

Vielleicht ist Marcel Kommunist, ich habe ihn danach nicht gefragt; aber daß er ein Herz hatte, und nicht nur eine Ideologie, das sah ich ihm an.

Reden und Demonstrationen sind nötig, aber ich registriere sie hier nicht, weil mir das Bild des kleinen Mannes als der eigentliche Gewinn von Verdun erscheint. An diesen alten Marcel werde ich nun denken, wenn von „großer Politik“ und „weltweiter Ideologie“ geredet wird. Es geht um *diesen Menschen*, diesen Familienvater, diesen Franzosen, dessen Name sicherlich nur dieses eine Mal in einer deutschen Zeitung stehen wird. Jeder Deutsche sollte einmal so einem Marcel die Hand geben und ein paar Worte mit ihm reden,

aus dem aufrichtigen Willen, an seiner Gestalt aufmerksam zu werden auf den wirklichen Gehalt des Wortes *Brüderlichkeit*, von dem schon so lange „große Töne“ geredet werden. Gegen „die“ Franzosen zu Felde ziehen, heißt dann: *Marcel* umbringen, *sein* Häuschen zerbomben, *seine* Frau und *seine* Kinder verbrennen! Dann verlöre der Massenwahn, der zum Kriege treibt, seine Kraft.

Nein, mein lieber Marcel, da machen wir beide nun nicht mehr mit. Liebe Du dein Volk und ich das meine, aber lassen wir uns nicht mehr in den „Kurzschluß“ treiben, daß es nötig sei, von *Zeit* zu *Zeit* „Verdun“ zu veranstalten, damit unsere Völker sich als „Heldenvölker“ vorkommen können.

Bleibe Du ein guter Franzose und trage weiter Deine Trikolore durch die Straßen, aber lasse sie nun *eine Fahne des Friedens* sein. Das sind wir endlich dem schrecklichen „Beinhaus“ schuldig, vor dem die 15.000 Kreuze stehen. Geschöpfe einer Mutter Natur, eines Vatergottes waren sie alle, die sich hier umgebracht haben. Wir aber, Marcel, wollen uns nicht umbringen. Denke nun, wie ich, immer an diesen Abend in Verdun, der uns zu gemeinsamen Feinden des Krieges gemacht hat!

POLITISCH-GESELLSCHAFTLICHER HINTERGRUND

Wie war Verdun möglich geworden? Und wie kann solcher Greuel in Zukunft vermieden werden?

Was die erste Frage anbelangt, so muß man die politisch-gesellschaftliche Struktur Europas betrachten, aus der so ein „ehrlöses Gemetzel“, wie der Papst es nannte, emporschießen konnte:

Es war die satte Bürgerwelt, sie sich 1914 berauscht in den Krieg stürzte – aber leider folgten ihr auch die sozialistischen Arbeitermassen, deren Internationale beim Kriegsausbruch sofort auseinanderbrach. Der *nationalistische Ungeist* hatte dieses Europa ergriffen, „dessen Staaten in abgründigem Konkurrenzneid um Märkte und Rohstoffe stritten.“ Sie hatten sich in den stehenden Heeren der „Allgemeinen Wehrpflicht“ die Instrumente geschaffen, mit deren Hilfe sie ihre Macht „*imperialistisch*“ zu erweitern strebten. Irgendeine übergeordnete Macht, die den „*sacro egoismo*“ hätte zügeln können, gab es längst nicht mehr. Die Völker Europas nannten sich zwar „*christlich*“, aber das war hohler Trug. Der „christliche Staat“ war, wie der Kulturphilosoph Theodor Haecker schrieb, „ein Automat, der vorne Granaten drehte und hinten Prothesen, und der ein Greuel war vor Gott“. Die Bürgerwelt hatte alle Substanz einer auf das Gemeinwohl gerichteten Gerechtigkeit verloren und war dem Wahn verfallen, daß *durch Macht Recht* geschaffen würde. In den Dienst dieser imperialistisch-bourgeoisen „Idee“ waren alle Kräfte der Völker und der

Staaten gestellt worden – und *Verdun* ist nichts anderes als das Symbol für die Auswirkung dieses sich selbst verzehrenden Wahnsinns.

Im Jahre 1938, an der Schwelle des zweiten Weltkriegs, hat Papst *Pius XI.* den Ausspruch getan: „Der Krieg ist eine Spekulation auf das Blut der Völker und die Frucht kalter Berechnung von Politikern und Finanzleuten ohne Gewissen.“

Dies Wort trifft auch den ersten Weltkrieg ins Herz: Spekulanten waren es, profit- und machtgierige Hyänen, die als die politisch und gesellschaftlich treibenden Mächte hinter dem Massaker von Verdun standen, für immer gebrandmarkte Völkerschlächter, die an der Schaffung einer menschenwürdigen, gerechten Gesellschaft nicht interessiert waren, sondern aus Blut Geld zu machen wünschten.

SCHANDE DER MENSCHHEIT

Vor dem Beinhaus auf dem Douaumont standen am 25. Februar 1956 Menschen aller Klassen: Arbeiter, Bauern und Bürger; Gelehrte und Ungelehrte, Christen und Kommunisten – alle ergriffen von dem, was hier vor vierzig Jahren geschehen war. Und einig darin, daß solche volksmörderischen Massaker eine Schande der Menschheit sind. Mögen diese von der Wandlung der politisch-gesellschaftlicher Strukturen die Überwindung solcher Greuel erhoffen, jene von einer Wandlung der kaintischen Haß- und Mordgesinnung – sie sollten darin einig sein: daß *Rüstung und „Kalter Krieg“* nur Triebkräfte zu neuen Verduns sein können. Denn wahr ist, daß Rüstung und ideologischer Krieg stets die Vorläufer der ehrlosen Gemetzel sind, wie sie die Spannungen vermehren und den Glauben an die Gewalttat stärken.

Wiedergutmachung von Unrecht oder Verteidigung gegen Angriff mögen gute moralische Kategorien sein; aber sie haben keine Bedeutung mehr in einem Zeitalter, das erkannt hat, wie leicht sie als Lügen mißbraucht werden können; und sie sind unbrauchbar im Zeitalter der *H-Bombe*.

Den Krieg überhaupt als ultima ratio der Politik ins Auge fassen, heißt heute für Europa: dem *Wahnsinn auch in letzter Stunde nicht entsagen*. Wer aber dem Krieg radikal abgeschworen hat, der kann auch am „Kalten Krieg“ der Skribenten und Sprecher nicht mitwirken; und er kann der Rüstung seine Kraft nicht leihen.

Solche radikale Entscheidung ist hier und heute vom Europäer gefordert, der das Symbol des Beinhauses auf dem Douaumont verstanden und in sein Gewissen genommen hat.

[O.6]

Muß ich meinen Bruder umbringen?

(1956)

Von Georg Heidingsfelder

„Wir wissen, daß die Teilung Deutschlands und die damit ständig wachsende Gefahr, daß Deutsche auf Deutsche schießen, die größte Friedensbedrohung ist.“

Hermann Ehlers, erster Bundestagspräsident, am 24.9.1950

Mein Bruder wohnt mit seiner Familie in einer Stadt der DDR. Vermutlich wird er bald ebenso zum Waffendienst „drüben“ eingezogen werden wie ich „hüben“. Dann werden wir beide unsern Schießprügel kriegen, und wenn's losgeht, müssen wir uns, jeder „fürs Vaterland“, umbringen. Meine Söhne und seine Söhne werden auch mitkämpfen müssen, und so kann sich im Weltkrieg III unsere Sippschaft höchst legal ausrotten.

Dies ist kein konstruierter Fall, an dem Moraltheologen ihre Spitzfindigkeiten üben könnten, sondern *die Wirklichkeit* (von morgen) *selbst*.

Man weiß in der Bundesrepublik, daß es genug solche Fälle gibt, und man hat deshalb die besten „Experten für Brudermord“ bemüht, Rechtfertigungen zu konstruieren, die es den Brudermördern ermöglichen, „ihre Pflicht zu tun“.

Da setzte sich also im Bundesverteidigungsministerium der Herr Regierungsrat Dr. Flor, 35 Jahre alt, hin und schrieb: „Härten, die darin liegen, daß man möglicherweise auf den eigenen Vater oder Bruder schießen muß, *hat es immer gegeben*. Für eine grundsätzliche Gewissensentscheidung gegen den Kriegsdienst bieten sie kaum eine Grundlage. Mit Artikel 4, Absatz 3 des Grundgesetzes haben sie nichts zu tun.“ („Zeitenwende“, Heft 3/1955)

Mit meinem *Gewissen* hat es also gar nichts zu tun, wenn ich meinen Bruder umbringen soll. Das ist nur ein „Härtefall“, wie es ihn „immer gegeben“ hat. Der Unterschied zu *Bruder Kains Tat* liegt ja gerade darin, daß ein Brudermord, den der Staat befiehlt, gar kein Brudermord ist, sondern eine legale Tat, zwar hart, aber notwendig.

Der parlamentarische Experte für diese harten Tatsachen ist der Herr Bundestagsvizepräsident Dr. jur. *Richard Jäger* (Christlichsozialer Demokrat katholischer Konfession). Der hat schon vor Jahren den Standpunkt vertreten, „*Vopos* (Volkspolizisten), *das sind keine Brüder!*“ Es ist also nicht einmal ein „Härtefall“, wenn ich meinen Bruder, so er Volkspolizist ist, umlege, denn siehe: er

ist ja gar kein Bruder. Zwar sind wir beide aus einer Mutter Leib gekommen, aber was will schon eine solche Naturtatsache bedeuten, wenn erst die ideologischen Gründe ins Spiel kommen! Da verdampft sie zum reinen Nichts. Dann gibt es nur, wie der Herr Vizepräsident gesagt hat, „Gentlemen“ hüben und „Verbrecher“ drüben, und kein Gentleman braucht sein Gewissen im geringsten zu engagieren, wenn er einen Verbrecher liquidiert. Ist aber dein Bruder drüben *kein Vopo*, dann ist nach des christlichen Vizepräsidenten Meinung diese Sache so zu beurteilen:

„Ein Gewissenskonflikt junger Deutscher braucht nach Ansicht Jägers bei der Wehrpflicht nicht zu entstehen. Ein Familienvater müsse Frau und Kinder gegen jeden verteidigen, auch wenn darunter vielleicht ein verbrecherischer Bruder sei.“ (Frankfurter Allgemeine“ vom 23. März 1955)

In dieser Abwandlung der Brudermordverteidigung ist der Gentleman durch den braven Familienvater ersetzt (denn in der Bundesrepublik tragen nur brave Familienväter Waffen) – drüben aber bleibt der verbrecherische Bruder als Gegner, der Frau und Kinder christlicher Familienväter umbringen will.

*

Mein Bruder ist kein Verbrecher, bei der Vopo ist er auch nicht. Mit der *ideologischen Jägerei* kann ich also wirklich nichts anfangen; sie trifft daneben. Schon eher mit Dr. Flors Härtekonstruktion. Die wäre zu überlegen. Vielleicht muß man in dieser Zeit hart sein, um „das christliche Abendland“ zu retten? Hart wie Kruppstahl. Ein Beispiel hat mir mein Spieß im Jahre 1944 gegeben (der wackere *Goldmann*, Gerichtsbeamter aus *Iserlohn*). Als ich ihm ein in Köln total ausgebombtes hochschwangeres Weiblein vorführte, das sich bei seinem Mann (im Wehrmachtgefängnis) Rat holen wollte, und ihn darauf aufmerksam machte, daß die Frau nicht lange auf dem kalten Kasernenflur stehen könnte, sprang er von seinem Stuhl auf und schrie mich hart an: „*Nur keine Barmherzigkeit! Nur keine Barmherzigkeit!*“

Damals habe ich mich scheußlich über den Goldmann geärgert, jetzt aber angesichts des Experten Dr. *Flor*, ist vielleicht doch zu überlegen, ob wir nicht *alle Goldmänner werden* sollten. Mit der Sentimentalität kommt man ja nicht weiter. Also hinweg auch mit jeder Familienrührseligkeit! Es geht doch ums Ganze, ums „*christliche Abendland*“! Ob da ein Bruder mehr oder weniger umgelegt wird, spielt keine Rolle.

Aber da redet mir katholischem Christen nun *der Papst* dazwischen. Der hatte schon den ersten Weltkrieg „*einen von christlichem Blut triefenden Bruder-*

mord“ genannt, und von einem „*ehrlosen Gemetzel*“ gesprochen. Er hat damit zwar keinem „christlichen Staatsmann“ und keinem „christlichen Feldherrn“ im geringsten imponiert. Die schlachteten ehrlos weiter. Die hielten den Brudermord für eine höchst vaterländische Tat.

Ich aber mache mir über dieses Papstwort meine Gedanken. Vielleicht braucht da drüben auf der anderen Seite gar nicht mein *leiblicher* Bruder zu stehen, damit der Fall eines Brudermordes gegeben ist? Vielleicht ist auch mein Volksgenosse mein Bruder? Und vielleicht geht diese Sache so weit, daß jeder Mensch mein Bruder ist, mag er zu welchem Volk immer gehören? Jesus Christus hat so etwas gemeint, das ist sicher. Und der Stellvertreter Jesu Christi, der Papst Benedikt XV., hat es gewiß auch so gemeint mit seinem harten Wort.

Da meldet sich wieder der Dr. jur. *Richard Jäger*, der Gentleman aus Bonn, und sagt: Auch die Volksfamilie, die Menschheitsfamilie, muß sich gegen verbrecherische Brüder wehren!

Hm, aber wer ist da *der Richter*? Wer stellt das fest, daß ein Volk verbrecherisch ist, daß ein ganzer Kontinent als Verbrecher behandelt zu werden verdient? *Ist der Kläger auch der Richter*? Oder sind da, wie der Papst meinte, die Brudermörder auf *allen* Seiten am Werk, wenn das ehrlose Gemetzel in Gang kommt? Und wie ist es mit den *Christen* bei dieser Sache? Sind sie nicht Glieder *eines (mystischen) Leibes*, der sich in *keinem Fall* selbst zerfleischen darf, es sei denn, es wäre der Leib des Satans?

Mir scheint immer mehr, daß es mit dem „christlichen Abendland“ so steht, wie es der katholische Kulturphilosoph *Theodor Haecker* ausgesprochen hat:

„Europa ist wie die Mumie in Strindbergs Gespenstersonate: sie kann ein paar Liedchen pfeifen aus vergangenen Tagen und hohe Worte plappern. Europa ist eine alte Vettel geworden, sie denkt nicht mehr, sie stinkt. Sie wechselt das nämlich, weil es ähnlich klingt, wie die echten Paralytiker. Und lebt trotz Blut und Leichen in euphorischen Zuständen, wie die echten Paralytiker.“

Wenn man die Sache so sieht, wird manches, alles verständlich, was heute von den „Experten des Brudermordes“ verzapft wird: es sind *Irrenhausreden*, aus Wahnvorstellungen geboren, die jedes *natürliche Empfinden* ebenso zerstört haben wie jedes *Gewissen*. Die Frage des Papstes ist also höchst aktuell:

„Geht das so blühende und ruhmreiche Europa, wie gepackt von einer allgemeinen *Verrücktheit*, dem Abgrund entgegen? Will es Hand an sich legen, um durch den *Selbstmord* zu enden?“ (Benedikt XV., am 1. August 1917.)

Die beiden Experten für Brudermord sind gewiß ehrenwerte Männer und tadellose Bürger. Aber sind sie als Experten des Brudermordes nicht *im Banne wahnwitziger Komplexe*, die Europa seit 1914 zerrütten und es nun, im Herz-

land, zum brudermörderischen Selbstmord treiben wollen? Die Frage ist in allem Ernst gestellt. Und jeder hat sich ihr hier und heute in letztem Ernst zu stellen.

Wir aber, die wir gar *leibliche* Brüder „drüben“ haben, wollen nicht, daß unsere Grabschrift lautet:

Wanderer,
kommst du irgendwohin, dann sage,
du habest uns
als Brudermörder hier liegen sehen,
weil wir zu feig waren,
den ungerechten Gesetzen
provisorischer Regierungen
den Gehorsam zu verweigern.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Muß ich meinen Bruder umbringen? In: Die Andere Zeitung [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg., Nr. 14 vom 05.04.1956, S. 6. [„Dublette“ zu (mit geringfügigen Abweichungen): *Heidingsfelder*, Georg: „Muß ich meinen Bruder umbringen?“ In: Gesamtdeutsche Rundschau [Gesamtdeutsche Volkspartei], 4. Jg., Nr. 19 vom 04.05.1956, S. 4.]

[O.7]

Worte Reinhold Schneiders

(1956)

[Georg Heidingsfelder]

Der katholische Dichter und Historiker Reinhold Schneider in Freiburg (Breisgau), der Jahre hindurch gegen die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik aufgetreten war, schwieg seit Jahren. Die Diffamierungskampagne, die insbesondere von kirchlichen Stellen gegen ihn geführt worden war (das Berliner Kirchenblatt forderte seine Exkommunizierung!!), hat ihn in die Resignation geführt: er hält die Lage für hoffnungslos, seitdem sich die offizielle Christenheit mit der „Politik der Stärke“ identifiziert hat; denn gerade sie hätte es, nach der Überzeugung Schneiders, sein müssen, die den Gewaltglauben zu überwinden und das deutsche Volk neue Wege zu führen vermocht hätte.

Nun hat der deutsche Buchhandel diesem von der „christlichen“ Politik geschmähten Mann seinen Friedenspreis für 1956 verliehen und ihn damit wieder ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt, dem er nie hätte entschwinden dürfen. Schneider ist der stärkste geistige Gegenspieler der „christlichen“ Politik, weil er tief im Geiste des Evangeliums gründet und dessen Widerspruch gegen den Glauben an die Waffen klar erkannt hat. Sein Widerspruch kommt aus einem wohl informierten, erleuchteten *Gewissen*, nicht, wie man glauben machen wollte, aus „Schwärmertum“ oder mangelndem politischem Urteilsvermögen. Dabei ist Reinhold Schneider einer der tiefsten Kenner geschichtlicher Problematik und Tragik, wie sein nach 1945 geschaffenes dramatisches Werk, die „Reichstrilogie“, überzeugend beweist. Der deutsche Buchhandel hat sich selbst geehrt, daß er diesem Mann seinen Friedenspreis zuerkannte. Diese mutige Tat sollte aber auch die Christenheit, deren Zweifel in die „Politik der Stärke“ immer mehr zunehmen, ermutigen, sich der Gedankenwelt Reinhold Schneiders zuzuwenden und aus ihr die Kräfte eines wohlbegründeten Widerstandes zu schöpfen vermögen. Wir weisen besonders hin auf die Bücher: „Rechenschaft“ (im Johannesverlag, Einsiedeln, Schweiz) und „Der christliche Protest“ (Verlag der Arche, Zürich), in denen wesentliche Gedanken des ausgezeichneten Mannes gesammelt vorliegen. Im folgenden soll eine kleine Auswahl dieser Gedanken gegeben werden, als „Initialzündung“ für eine Vertiefung in die Welt dieses genialen Geistes.

Georg Heidingsfelder

Es gibt kein Christentum der Gewalt; das ist Widerspruch in sich.

*

Über der Gewissensentscheidung steht keine Pflicht.

*

Die kleine Schar der von Christus Gesendeten ging in die Welt, ausgerüstet mit seinem Frieden, der sein und ihr Schwert war; das Schwert, das Blut vergießt, war ihnen verboten. Es ist ihnen auch heute verboten, trotz aller Bemühungen, es zu rechtfertigen. Schwert ist ja nur noch ein Bild. Wer heute Schwert sagt, meint den Tod der Völker in unaussprechlichem Grauen; er meint ein Nein an Christus, das sich nicht überbieten läßt.

*

Die allgemeine Wehrpflicht halte ich für ein widerchristliches und unmenschliches Gesetz.

*

Man versuchte das Erschreckende, ja Unmögliche und doch Gebotene, das im Evangelium beschlossen ist, dadurch, aus der Geschichte zu drängen, daß man das Evangelium nur für die persönliche Heiligung gelten ließ, nicht für das Dasein im geschichtlichen Zusammenhang: eine absurde und zugleich verhängnisvolle Abgrenzung.

*

Unsere Öffentlichkeit, unser Staat, mögen jeden Namen beanspruchen, der ihnen begehrenswert erscheint. Nur: sich christlich zu nennen, haben sie kein Recht. Und niemand hat ein Recht dazu, der das Bestehende hinnimmt.

*

Ich klage um Verrat,
der in des Glaubens Herzen wohnt
und um
die Lüge unserer Frömmigkeit.

*

Solange ein Volk geteilt ist, kann eine Regierung sich nur legitimieren, indem sie die Einheit an die erste Stelle setzt, vor alle Pakte und Rüstungen, die den Spalt nur vertiefen, die Gefahr nur steigern können.

*

Es ist gar keine Frage, daß die Bevölkerung Westdeutschlands gegen die Rüstung entschieden hätte, wenn ihr eine solche Möglichkeit eingeräumt worden wäre.

*

Als Katholik komme ich nicht über das Konkordat (mit Hitler) hinweg.

*

Das Verhältnis zum Kriege wühlt ja eine viel tiefere Frage auf: tun wir überhaupt, was Christus geboten hat? Und wenn wir es nicht tun, wie können wir erwarten, daß man uns die Botschaft von Jesus Christus glaubt? Wenn wir dies aber nicht erwarten können, sind wir dann nicht mit schuld am Unglauben der Welt?

*

Die Zeit der Paläste, der religiösen Darstellungen und Triumphe läuft ab; diese werden immer weniger echtes, verlässliches Zeichen sein. Formen des Barock haben keine Zukunft.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Worte Reinhold Schneiders. In: *Die Andere Zeitung* [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg., Nr. 15 vom 12.04.1956, S. 2.

Volksbewußtsein in Unruhe

(1956)

Von Georg Heidingsfelder

Der als katholischer Publizist bekannte Verfasser macht hier den Versuch, die Bewußtseinsbildung in Westdeutschland nach dem Kriege und die Gefahren zu erkennen, die sich aus ihr ergeben. Ob er die Gegenkräfte, die sich gegen die restaurative Entwicklung besonders in der Jugend regen, nicht unterschätzt, ist eine Frage, die wir zur Diskussion stellen möchten.

Der Verfasser hat seinen Betrachtungen die folgende Vorbemerkung vorangestellt:

Unter dem Volksbewußtsein sollen hier nicht nur im marxistischen Sinn die (ideologischen) Widerspiegelungen materieller Verhältnisse verstanden werden, sondern vor allem auch der (unter- und unbewußte) seelisch-geistige Untergrund, der eine bestimmte Einstellung der bewußten (rationalen) Sphäre mitbedingt und weithin den Willen bestimmt.

Diese Analyse wird notwendig nur Versuch und Skizze bleiben müssen, ein Aufzeigen von Grundzügen nur; aber sie darf für sich in Anspruch nehmen, vom Willen zur Wahrheit getragen zu sein, nicht von ideologischen Vorurteilen.

I.

Der schwerstwiegende Faktor im Untergrund des Volksbewußtseins in Westdeutschland scheint mir die verdrängte Schuld zu sein. Nach der Katastrophe von 1945 hat eine Gewissenserforschung des Volkes nicht stattgefunden, die eine Auseinandersetzung mit der Schuld der Vergangenheit im Gefolge geführt hätte. Wenn man von dem großmütigen „Stuttgarter Schuldbekennnis“ evangelischer Kreise absieht, das ein Auftakt zur Geschichtsrevision hätte werden können, waren alle andern Kreise bemüht, die Vergangenheit möglichst rasch zu vergessen. Weder das Bürgertum noch die Gewerkschaften, weder die Sozialdemokratie noch der Katholizismus haben sich ihrem schuldhaften Versagen gestellt, dessen Wurzeln ja weit hinter das Jahr 1933 zurückreichten; die „Hirten“ wie die Politiker „deckten des Volkes (und ihre) Schuld nicht auf“, sondern begruben sie. Begünstigt wurde diese Haltung durch die falsche Einstellung der Siegermächte, die die Katastrophe glaubten „justifizieren“ zu sollen (Nürnberg und die Entnazifizierung), und bemüht waren, dem Volksbewußtsein eine „Kollektivschuld“ zu infiltrieren.

Vergrabene Schuld gestattet keinen neuen Anfang, weder im persönlichen noch im kollektiven Leben. So war die Wurzel des Starts nach 1945 vergiftet, oder, mit einem andern Bild: im Keller lag der Ermordete, über dem die prächtigen Fassaden eines Neubaus aufgerichtet wurden:

Die „Umkehr“, das heißt: die Abwendung eines Volkes von falschen, verderblichen Wegen, kann ja nicht anders vor sich gehen als die des Einzelnen, der schuldig geworden ist: durch ein Bekenntnis und Reue. Es war also ein fundamental falscher Ansatz, wenn der Parteiführer *Adenauer* schon sehr früh nach der Katastrophe das „kurzschlüssige“ Wort sprach: „Wir Deutschen wollen nicht im Büßerhemd herumlaufen“, weil damit die unumgängliche Gewissensforschung in ein abschreckendes, demagogisches Hemd gekleidet wurde, das der Selbstbehauptung und der Selbstgerechtigkeit billiger Vorwand war, sich um jede Umkehr herumzudrücken.

II.

Die alsbaldige Hinwendung zum materiellen Wiederaufbau, zur Schaffung eines neuen *Lebensstandards* im Äußeren, war der notwendige nächste „Kurzschluß“. Dieser Aufbau konnte nur mit Hilfe des *Dollars* durchgeführt werden, der über den Ozean gekommen war: mit der Absicht, ihm den Aufbau einer „strategischen Basis“ und Waffen folgen zu lassen. Das westdeutsche Volk erkannte das nicht, es ging ganz in seinem Wiederaufbau auf, der nicht die Schaffung eines Notbaus für dringendste Bedürfnisse war, sondern der Wille zur Restauration der alten (bürgerlich-kapitalistischen) Welt. Die „zwölf Jahre“ wurden überbrückt, und der alte Geist aus den Zeiten vor 1933 feierte Urständ. Man war sich seiner deutschen Bürgertugenden bald wieder sehr bewußt: des Bienenfleißes, der Tüchtigkeit und der Strebsamkeit, lauter sehr untergeordneter und vordergründiger Tugenden der kurzschlüssigen Aktion.

Mit dem Gelingen des Aufbaus, der sich nach dem Motto des Nazi-Ley vollzog: „Schöner und größer als je zuvor!“ wuchs die Selbstgerechtigkeit und die Zuversicht in den „Segen Gottes“, der sich ja vor allem „im Erfolg“ ausdrückt.

Als dann auch noch „der große alte Mann“ sichtbar wurde, Nachbild des alten Hindenburg, da konnte der Mythos wieder aufwachsen, daß in eben diesem alten, weisen Ehrenmann aus den Bürgerglanzzeiten der sichere „Garant“ für eine große Zukunft „von Gott gesandt“ worden war. Siehe da: er trug zwar keine Marschalluniform, aber ihn umgab die Aura des Christlichen, und so war er ganz sicher der Führer in ein „christliches Abendland“, das nach den gottlosen Nazis wiederkommen mußte ...

III.

Wirtschaftswunderbar stand bald die Bundesrepublik da. Die noch zu kurz gekommen waren, konnten hoffen, daß auch sie bald an dem Segen teilhaben würden. Alle Statistiken zeigten ja, daß es mit unfehlbarer Sicherheit immer nur weiter aufwärtsgehen konnte. Nichtsdestoweniger wuchs auf dem Grund des Volksbewußtseins, das vom Wirtschaftswunder fasziniert war, die *Angst* auf, die aus jeder ungesühnten Schuld, aus jedem betäubten Gewissen aufsteht. Aber auch sie wurde alsbald umgedeutet: man projizierte sie auf den Feind im Osten. *Der* war es, der Angst einflößte, diese asiatisch-teuflische Fratze überschattete die christlich-abendländisch-demokratisch-freiheitlichen Triumphe. Ihr konnte nur mit schärfstem „Anti“ begegnet werden, mit Einigelung ins Ghetto der Selbstgerechtigkeit, und mit dem Aufbau einer Bastion der Abwehr. Kirche und Militär, Altar und Atombombe mußten den Wall bilden gegen die Welt da drüben, gegen „die Steppe“, gegen „den Antichrist“.

Man brachte das westdeutsche Volksbewußtsein auf diesem Wege auch um jedes Verständnis des Bolschewismus als eines letzten Appells an die tief ungerechte westliche Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur; und man brachte die westdeutsche Christenheit um jede Einsicht in die Erkenntnis des Bolschewismus als „Ultimatum Gottes“ (Kütemeyer) an die westliche Christenheit und ihre Heuchelei.

Man darf das Volksbewußtsein in dieser Zeit wohl auf die Formel bringen: Wir haben es mit Gottes und der freien Welt Hilfe, und durch Adenauers staatsmännisches Genie, geschafft, eine Welt neuer Prosperity aufzubauen, nun muß sie nur noch absolut gesichert werden. Dann kann uns nichts mehr passieren. Dann sind Wiedervereinigung und Frieden nur noch eine Frage kurzer Zeit.

IV.

Dieses Volksbewußtsein hielt bis etwa 1953 an. Dann aber traten die ersten Risse im Gebäude auf:

Der große alte Mann, der alle, die ihm nicht zustimmten, „Dummköpfe ersten Ranges“ genannt hatte, erwies sich selbst nicht als Weiser. Seiner „Konzeption“ wandten immer weitere Kreise den Rücken, denn es wurde erkennbar, daß sie weder die Wiedervereinigung noch den Frieden förderte. Dieser große alte Mann, der andere, die ihm nicht beistimmten, als „Verräter“ beschimpft hatte, wurde dem Volksbewußtsein verdächtig als der, der die Jugend des Volks einem Militärblock bedingungslos ausgeliefert hatte.

Es wurde auch erkennbar, daß man über dem Hinstarren auf den Teufel des Ostens den Beelzebub im Westen übersehen hatte: Militarismus, Nationalismus, ja auch Neofaschismus erhoben ihre nachgewachsenen Köpfe immer kühner und drohender.

Man mußte wohl oder übel auch Kenntnis nehmen von tiefgreifenden weltpolitischen Veränderungen, die auf die westliche Politik ausstrahlten.

Das alles brachte Unruhe ins Volksbewußtsein und Bedenken über die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges.

Als sich dann die allgemeine Wehrpflicht abzuzeichnen begann, mußte ein tiefsetzender Widerstandswille des Volks festgestellt werden.

Alle diese Faktoren „rumoren“ zur Zeit im Volk, erweckten es aus der Erstarrung. Es läßt sich aber nicht abschätzen, was sie letzten Endes bewirken werden. Ja, es ist leider anzunehmen, daß sie einen „Strukturwandel“ des Volksbewußtseins nicht herbeiführen werden. Denn in ihm wirken die „dominanten“ Faktoren dieses Bewußtseins nach wie vor stärkstens entgegen: Der Verdrängungskomplex des Anfangs, den man nicht unterschätzen sollte; die Ausrichtung weitester Kreise auf den Lebensstandard allein; der Sicherungswille gegen den östlichen Totalitarismus. Dennoch soll nicht die Möglichkeit außer acht gelassen werden, daß weitere weltpolitische Umbrüche den Prozeß der Strukturveränderung beschleunigen könnten. Überdies neigt sich die Sonne des großen alten Mannes immer tiefer zum Horizont; er wird mit großer Wahrscheinlichkeit nach 1957 nicht mehr der westdeutsche Kanzler sein.

V.

Bedenklich stimmen muß aber das Bewußtsein der westdeutschen Jugend. Hier ist eine nahezu vollständige Desorientierung, um nicht zu sagen Destruktion in Hinsicht auf eine positive Lebensgestaltung in der Zukunft des Volkes feststellbar. Die skeptisch-nüchternen jungen Leute wissen zwar anzugeben, wogegen sie sind; es fehlt ihnen aber jede Vorstellung hinsichtlich der *Zukunftsgestaltung der Nation*, politisch und geistig. Die Jugend hat kein Leitbild mehr, sie begegnet jeder propagierten „Tradition“ mit tiefem Mißtrauen, die Alten aber sind nicht fähig, ihr ein Leitbild von Anziehungskraft vor die Seele zu stellen. Wo diese Jugend politisch, gewerkschaftlich oder kirchlich organisiert ist, erweist sie sich oft als bloß gehorsamer Nachtrab der Alten, nicht anders als die studentische Jugend das vergreiste Nachbild ihrer „alten Herren“ ist.

Über die Sicherung des gewonnenen oder das Trachten nach einem zu gewinnenden Lebensstandard hinaus sind überdies weite Teile des Volkes gegenüber dem Schicksal der Nation gleichgültig geworden; sie werden weithin vom Ressentiment und vom Neid regiert.

Von den wenigen aber, die nach 1945 zur Erneuerung gerufen hatten, hat der größte Teil *resigniert* aufgegeben: der Fall scheint ihnen hoffnungslos.

VI.

So darf zusammenfassend vielleicht gesagt werden:

Entgegen der selbstgerechten Stabilität von 1953 ist das westdeutsche Volksbewußtsein heute in *Unruhe*. Das Vertrauen in die Richtigkeit des nach 1945 eingeschlagenen Weges wankt; auch das Selbstvertrauen bröckelt ab.

Nichtsdestoweniger bleibt die Grundstruktur des Volksbewußtseins als ausgesprochen „bürgerliches“ bestehen. Dieser Begriff wird hier nicht im Sinne des Marxismus gebraucht, sondern in einem weiteren: als eine Existenzform des Lebens, etwa im Geiste Berdjajews und Bloys. Das bürgerliche „Sein“ (als der geistig-religiöse Kern des Lebens) ist ausgehöhlt, befindet sich in totaler Destruktion. Darum hält der Bürger um so starrer fest am *Schein* und an der (äußeren politischen) Macht. Der *Sozialdemokratismus* aber hat kein anderes gesellschaftliches Leitbild als der Bürger; er kann also einen Strukturwandel nicht herbeiführen. Zudem ist er nicht weniger selbstgerecht als der Bürger (er hat immer alles richtig gemacht); auch ihm ist der Lebensstandard der oberste Götze; und sein Sicherungswille gegenüber dem Bolschewismus ist eher noch größer als der des Bürgers.

So kann die Lage nicht optimistisch beurteilt werden. Um so weniger als die Eigengesetzlichkeit von Kräften, die im Heraufkommen sind, sich immer stärker bemerkbar machen wird: des Militarismus, des Nationalismus und des Neofaschismus.

Das westdeutsche Volk hat weder ein zukunftsträchtiges Geschichtsbild noch ein zukunftsträchtiges gesellschaftliches Leitbild. Darum ist die Gefahr nicht gering, daß bei fortschreitender Destruktion neue „Kurzschlüsse“ bedrohlich werden, die dem Volk darzubieten es an Demagogen nicht fehlen wird.

T: Heidingsfelder, Georg: Volksbewußtsein in Unruhe. In: Die Andere Zeitung [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg., Nr. 19 vom 09.05.1956, S. 4.

[O.9]

Sinnlose Wehrmacht

(1956)

Von Georg Heidingsfelder

Die Aufgabe jeder Wehrmacht, die einen Sinn erfüllen soll, kann keine andere sein als die: den Schutz des Landes und des Volkes vor kriegerischer Gewalt-einwirkung eines möglichen Feindes zu gewährleisten. Ist der Schutz von Land und Volk nicht möglich, so hat eine Wehrmacht keinen Sinn.

Dies ist die Achse des Problems, um das sich jede Erörterung über die Aufstellung von „Streitkräften“ zu drehen hat. Aber eine Überprüfung der Diskussionen über die „Bundeswehr“ zeigt erschreckend, daß man diese Achse entweder überhaupt nicht im Blick hat, oder mit einer unerhörten Leichtfertigkeit über die Problematik eines Schutzes von Land und Volk hinwegleitet.

Jedermann weiß, daß es durch den Luftkrieg sinnlos geworden ist, Streitkräfte an den Grenzen eines Landes aufzustellen und so einen „Schild“ gegen einen möglichen Angriff zu schaffen. Wo dieser Luftkrieg, wie es heute der Fall ist, sich der Atomwaffen zu bedienen vermag, da sind Riesenarmeen einfach Anachronismen, lächerliche Überbleibsel aus den Zeiten eines Denkens in (infanteristischen) Massenheeren.

Die erste und Hauptfrage ist ja nun die geworden: durch welche Wehrkräfte und auf welche Weise ist der Schutz von Land und Volk vor der Vernichtung durch diese atomaren Einwirkungen möglich? Ist eine Bewahrung von Land und Volk vor diesen Atomeinwirkungen nicht möglich, so hat eine Wehrmacht, wie immer sie beschaffen sein mag, jeden Sinn verloren. Mit anderen Worten: „Wenn der Luftschutz nicht die Garantie gibt, daß Land und Volk nicht vernichtet werden, dann nützen die prächtigsten Divisionen gar nichts; sie sind dann lediglich Instrumente in der Hand irrsinniger Militärs, die in einer Atomwüste ihre kindischen Operationen vollführen.“

Wie steht es um den „Luftschutz“ in der Bundesrepublik? Jedermann weiß, daß er als das schlechthin unlösbare Problem bezeichnet werden muß und das aus zwei Gründen:

1. sind die Finanzprobleme nicht zu lösen. Nach den Erfahrungen anderer Länder sind mindestens 1000 DM für den Schutz jedes Bürgers erforderlich. Es müßten also in der Bundesrepublik für 50 Millionen Menschen 50 Milliarden Mark allein für einen einigermaßen wirksamen Luftschutz ausgegeben werden. Auch wenn man zugibt, daß nicht alle Gebiete in gleicher Weise „luftgefährdet“ sind, ist dieses Finanzproblem kaum zu lösen.

2. ist das Evakuierungsproblem unlösbar. Eine Luftwarnung kann unter den obwaltenden Umständen überhaupt nicht erfolgen. Wohin sollen Millionen Menschen bei einem Blitzüberfall transportiert, evakuiert werden? Selbst der General Heusinger mußte unlängst einem englischen Journalisten auf diesbezügliche Fragen antworten:

„Ja, das ist ein sehr schwieriges Problem. Es ist die Frage, wieweit wir irgendjemanden evakuieren können, wenn es keine Warnung gibt. Es ist sehr beunruhigend.“ (Frankfurter Allgemeine vom 3.4.56)

Wer angesichts dieser Wirklichkeit mit „Miliz“-Gedanken operiert, so als ob diese „Feuerpatschenleute“ und Werksnachtwächter, die schon im zweiten Weltkrieg angesichts der Massenbombardements katastrophal versagen mußten, es mit Atombomben aufnehmen könnten, der muß einfach ein Volksbetrüger genannt werden. Das Zeitalter der läppischen „Panzersperren“, mit denen Verbrecher das Volk betrogen, sollte endgültig vorbei sein. Der Realität hier und heute wird weit eher gerecht der Ausspruch des bayerischen Innenministers Dr. Geiselhöringer, der so lautet: „Der Tierschutz ist für alle Viecherl da, der Luftschutz aber nur für die Katz“ („Spiegel“ vom 3. März 1956).

So weist alles darauf hin, daß der Schutz von Land und Volk durch eine „Wehrmacht“ nicht garantiert werden kann, da die Grundlage die des Luftschutzes ist. Auf diese erste und wichtigste Frage vermag niemand eine befriedigende Antwort zu geben – weshalb sie von den Wehrexperthen entweder ausgeklammert wird (Heusinger schiebt sie dem Innenministerium zu) oder mit irreführenden Milizmanipulationen zu „beantworten“ versucht wird.

Die Situation der Bundesrepublik ist in aller Schlichtheit die: wir sind hoffnungslos ausgeliefertes „Glacis“, das heißt: „deckungsfreies Festungsvorgelände“, zur Deckung anderer. Und wir sind als Volk der „verlorene Haufen“, der preisgegeben werden muß. Eine Wehrmacht ändert daran nichts.

Volk und Land sind in Todesgefahr um so mehr, je mehr ein Angriff oder eine „Atomvergeltung“ durch Streitkräfte provoziert wird. Mögen diese Streitkräfte sich schützen können, das Volk und das Land sind in jedem Fall verloren. Das ist die Wahrheit, die nicht länger verschwiegen werden darf.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Sinnlose Wehrmacht. In: Die Andere Zeitung [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg., Nr. 21 vom 24.05.1956, S. 6.

[O.10]

Lügenkulissen vor dem Abgrund

Der Mißbrauch des Christentums

(1956)

Von Georg Heidingsfelder

In den „Pensées“ des großen Pascal findet sich unter Nr. 183 diese Aufzeichnung:

„Sorglos eilen wir in den Abgrund, nachdem wir etwas vor uns aufgebaut haben, das uns hindert, ihn zu sehen.“

Das tiefe Gefühl der Angst zeigt den Bundesbürgern zwar an, daß etwas nicht stimmt, daß der Abgrund droht, aber die Kulissen, die man vor ihnen aufgestellt hat, hindern die Einsicht. Es sind Lügenkulissen, Potemkinsche Dörfer, vor denen sich die Geschichte der Bundesrepublik hier und heute abspielt, der letzte Akt eines furchtbaren Dramas, dessen erster ins vorige Jahrhundert zurückreicht. Das *Bürgerzeitalter* ist das Zeitalter der tiefsten Verlogenheit, eine Epoche des Selbstbetrugs par excellence. Der erste Weltkrieg hat das schauerlich offenbar gemacht.

Aber diese Aufdeckung des Abgrundes im Jahre 1914 hatte nicht zur Kartharsis geführt. Man beeilt sich, vor ihm bald neue Lügenkulissen aufzustellen: die eines „dritten Reiches“, das mindestens „tausend Jahre“ Herrlichkeit garantieren sollte.

War die Zeit vor 1914 als die des „christlichen“ Volks und Staates ausgegeben worden, so die von 1933 betont als neuheidnische. Der dritte (und letzte) Akt wird wieder unter dem ersten abgespielt: wir leben wieder „im Christentum“, treiben „christliche“ Politik, bauen nach „christlichen“ Grundsätzen auf. Dies ist die potenzierte Lüge. Denn alles, was sich hier und jetzt christlich nennt, ist *ideologisch* verfälscht. Darum sagt der Dichter in Reinhold Schneiders „Innozenz und Franziskus“ mit Recht:

„Ich klage um Verrat, der in des Glaubens Herzen wohnt, und um die Lüge unserer Frömmigkeit.“

Aber eine solche Fanfare verhallt in der Wüste des Wirtschaftswunders und des Gewaltglaubens, der beiden Hauptkulissen vor dem Abgrund heute. Der Grund dafür ist, daß das Christliche im Raum des Politischen reine Ideologie geworden ist, das heißt Mittel im Machtkampf, Mittel der gesellschaftlichen Selbstbehauptung, Mittel der Sanktionierung des Bestehenden. Die Frohe

Botschaft Christi ist von den Christen selbst auf diese Weise total „säkularisiert“, sein Kreuz ausgeklammert worden.

Wir leben in der Bürgerepoche der neuen Kreuzigung Christi, denn jeder Mißbrauch seiner Autorität für machtpolitische Zwecke ist seine Kreuzigung. Die Juden schlugen Christus ans Kreuz, weil er sich nicht religiös-politisch mißbrauchen ließ; die Christen kreuzigen ihn durch diesen religiös-politischen Mißbrauch seiner Gestalt, die sie nur noch „adjektivistisch“ kennen wollen: „christliche“ Politik, „christliche“ Gewerkschaft, „christliche“ Schule – das alles wird unaufhörlich propagiert – als ob es das Wesen des Christlichen wäre. Und wer hier widerstrebt, der ist ein „Antichrist“. Man muß sogar beim „christlichen“ Sport mitmachen, wenn man ein „guter Christ“ sein will. Dies ist die unfrohe Botschaft des *Klerikalismus*.

*

Einen sehr wesentlichen Beitrag zur Erkenntnis der ideologischen „christlichen“ Kulissen vor dem Abgrund bietet in dieser ernstesten Stunde *Gert Kalow* mit seinem Buch: *„Zwischen Christentum und Ideologie“* (Wolfgang Rothe Verlag, Heidelberg, 127 Seiten, DM 7,80). Kalow nennt sein Werk „kritische Versuche zu Lautréamont, Simon Weil, Robert Musil und W. H. Auden“. In der Einleitung zu diesen Versuchen weist Kalow auf den Zentralpunkt der Ideologisierung des Christlichen hin: es ist der Versuch, „Gut und Böse zu entmischen“: „Der kollektive Kampf gegen Andersdenkende heißt ‚Kreuzzug‘: das ganze Vokabular dieser idealen Epoche riecht nach gesunkener Religion, wie die Hollywoodverfilmung eines biblischen Stoffes. Das Ergebnis ist ein Weltzustand, da beinahe alle Gewalt bei zwei Staatsriesen liegt, in deren Führungsgremien die ideologischen Eiferer teils schon regieren, teils heraufdrängen. Idealisten hier wie dort, die ihr Gegenüber dazu benutzen, das Böse abzuladen, zu lokalisieren. Beide behaupten, daß nur der Andere sie daran hindere, den ausschließlich guten Zustand, das Ideal zu realisieren.“ Wir sind, wie *Nikolai Berdjajew* es in seinem letzten großartigen Werk formuliert hat, damit in die Epoche des Kampfes zwischen dem Reich des Geistes und dem Reich des Cäsar gelangt, dieses beherrscht von der Ideologie (in Ost und West), jenes getragen vom Geist der Idee eines hier nicht zu realisierenden Reiches, das „nicht von dieser Welt“ ist, aber sich keineswegs spiritualistisch isoliert, sondern im christlichen „*Zeugen*“ realisiert.

An den großen Autoren seines Werks macht Kalow die „Scheinbürger von Jerusalem“ offenbar, die „prominente[n] Christen der Bürgerzeit, ihre Heuchelei - und Selbstreduzierung. Das Zentralkapitel ist wohl das über *Simone Weill*, die französische Jüdin, die das Problem am schärfsten gestellt hat. Diese Frau

kritisierte „existentiell“ eine Kirche, die immer wieder der Versuchung der Macht unterlag:

„Nach dem Zerfall des römischen Reiches war es zuerst die Kirche, die in Europa so etwas wie einen *Totalitarismus* errichtete ... Zeiten des gräßlichsten Mißbrauchs der Gewalt durch die Kirche ... Damit die augenblickliche Haltung der Kirche wirklich in das soziale Leben eindringe, bedürfte es dessen, daß sie offen ausspräche, daß sie sich geändert hat oder ändern will. Wer könnte ihr andernfalls ernstlich Glauben schenken, wenn er sich der *Inquisition* erinnert?“ (Simone Weill)

Durch Machtverzicht und Aufgeschlossenheit gegenüber allen Nöten der Gegenwart allein könnte die Christenheit fähig werden, die geistliche Heimat der Menschen zu sein. Aber was ist davon spürbar in der „abendländischen“ Christenheit? Nichts. Sie bleibt auf dem Unheilsweg, den *Musil* in seinem Werk als den des Krieges offenbar gemacht hat: den Weg des „Tausendjährigen Reiches“, das nicht nur „Chiliasisten“, sondern auch Bürgerchristen zu realisieren streben. Darum ist es so wahr: „Die Welt wird nicht an ihren unmoralischen, sondern an ihren moralischen Bürgern zugrundegehen“ (*Musil*), eben jenen „anständigen“ Bürgerchristen, die ihre „Sonntagspflicht“ erfüllen und nicht mit dem Strafgesetz in Konflikt kommen. Es ist der Mensch, der in der Lüge lebt, weil er die ganze Wirklichkeit nicht zu akzeptieren bereit ist, weil er, wie *Reinhold Schneider* in seinem letzten Werk aufzeigt, die *Tragik* und das Kreuz ausklammern will. Das eben ist die Reduzierung auf Ideologie, die Simplifizierung des Weltgrundes.

Kalows Analysen können dem Christen den Star stechen, so daß er den Abgrund sieht, vor dem wir stehen. Die Kulturkulissen des „allerchristlichsten, allergebildetsten Kontinents“ werden hier beiseite geschoben oder als „babylonisch“ entlarvt, obgleich sie christlichen Anstrich tragen. Das ist höchst verdienstvoll und ein wahrhaft christlicher Dienst an der Wahrheit.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Lügenkulissen vor dem Abgrund. Der Mißbrauch des Christentums. In: Die Andere Zeitung [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg., Nr. 25 vom 21.6.1956, S. 4.

[O.11]

Der Schulkamerad des Bundeskanzlers

(1956)

Von Georg D. Heidingsfelder

Auf der Prima des Kölner Gymnasiums, das unser Bundeskanzler absolvierte, saß mit ihm ein gewisser Max *Pribilla*, der später in den Jesuitenorden eintrat und sich da noch heute befindet.

Dieser Pater Pribilla hat in den Jahren nach der zweiten Katastrophe eine Reihe von Aufsätzen unter dem Titel: „Deutschland nach dem Zusammenbruch“ veröffentlicht. Alle die Forderungen, die der Pater damals aufgestellt hat, sind nicht nur nicht eingelöst, sondern in ihr Gegenteil verkehrt worden.

Der Pater stellte zunächst auf die Frage „Wie war es (das Hitler-Regime nämlich) möglich?“ fest, daß

a) „die katholischen Bischöfe am 28. März 1933 das Verbot der Parteimitgliedschaft für die Katholiken zurückgenommen“ hatten,

b) „Kirchenführer, christliche Politiker, christliche Zeitungen und Zeitschriften zum Anschluß an die neue Bewegung aufriefen und die Christen mahnten, in dieser großen Stunde nur ja nicht beiseite zu stehen“,

c) „der öffentliche Einspruch gegen die ersten Gewalttaten der Nazis – Judenpogrom vom 1.4.1933, Verletzung des Privateigentums, Unterdrückung der bürgerlichen Freiheiten – von seiten der Kirchen unterblieb“.

Diese Tatsachen hatten noch im Jahre 1950 den Kölner Stadtdechanten Dr. *Grosche* auf dem Passauer Katholikentag veranlaßt, zu sagen: „Der deutsche Katholizismus ist aufgerufen, Buße zu tun, sich auf das Eine Notwendige zu besinnen, zuerst das Reich Gottes zu suchen, und alles anders Gott zu überlassen“.

Auch der Pater *Pribilla* war seiner Zeit noch dieser Meinung. Er schrieb, daß „*nur ein ganz neuer Geist* die Rettung bringen“ könne; er beschwor die Deutschen:

„Der schmachvolle Zusammenbruch des Nationalsozialismus, der überall ein Trümmerfeld von ungeheuerstem Ausmaß hinterlassen hat, muß daher das Losungswort für *die ernsteste Gewissenserforschung* werden, die das deutsche Volk je in seiner Geschichte angestellt hat. Denn wenn sie jetzt unterbliebe, dann wäre auch diese Heimsuchung Gottes vergeblich, eine Gnadenstunde, *der nur die Verwerfung folgen könnte*“.

Nun weiß jeder, daß eine solche Gewissenserforschung niemals angestellt worden ist, daß man sich vielmehr wenige Jahre nach dieser Katastrophe son-

dergleichen bemühte, die alten Zustände zu restaurieren, abermals an die Gewalt zu appellieren und so der „Verwerfung“ den Weg zu bereiten. Die Prophezeiung des *Georges Bernanos* von 1947 erfüllte sich: „Die Deutschen werden bis ans Ende der Nacht gehen, die Krankheit ist zu weit fortgeschritten.“

„Vom deutschen Volk“, so rief Pribilla 1947, „wird nichts Geringeres als eine völlige Umkehr, eine Wendung von fast 180 Grad, eine eigentliche Metanoia verlangt.“

Wenige Jahre nach dieser Ermahnung des deutschen und christlichen Volks besann sich der Schulkamerad des Bundeskanzlers eines anderen. Da der politische Katholizismus sich für die Remilitarisierung Teildeutschlands entschieden hatte, trat auch er dafür ein. Er hatte alles vergessen, was er 1947 geschrieben hatte, und stellte sich hinter seinen Freund Adenauer, der die Meinung ausgerufen hatte: „Wir Deutschen wollen nicht im Büßerhemd herumlaufen.“ Nein, wir wollten wieder in Uniformen herumlaufen. Wir wollten keinen „ganz neuen Geist“, sondern wir wollten es lieber mit dem ganzen alten Geist nochmal probieren. Wir wollten nicht zuerst das Reich Gottes, sondern das Reich Karls des Großen suchen. Und wenn das nicht mehr zu finden sein sollte, so tut's auch das „Reich“ der Pariser Verträge, das zunächst einmal die Deutschen wieder in die Kasernen und dann auf das Schlachtfeld des Bürgerbruderkrieges bringt. Dann können wir weitersehen.

Es hatte ja schon Pater Pribilla in seinen Aufsätzen von 1947 festgestellt, daß es mit dem Christentum nichts mehr sei.

„Ein bloßes Gewohnheitschristentum, das sich auf die Stützen von außen, den gesicherten Besitz und den ‚Glauben der Väter‘ verläßt“, so lautete Pribillas Feststellung, sei dieser Zeit in keiner Weise gewachsen. Das meiste am Christentum wäre ja hohl, die Kirche lebe „fast überall in der Diaspora“, und „die religiöse Unwissenheit auch bei den Gebildeten kann kaum überschätzt werden.“

Vielleicht ist dieser christliche Schaden den alten Kameraden Adenauer-Pribilla *irreparabel* erschienen, so daß sie deswegen keinen andern Ausweg mehr sahen als den zurück in die alten Zeiten, in den Militarismus, Kapitalismus, Klerikalismus. Das wäre freilich ein fauler Ausweg, eine bloße Fiktion, ein ungeheurer Selbstbetrug.

Mag dem aber sein, wie ihm wolle, fest steht jedenfalls dies: daß *keine* der Forderungen, die Pribilla damals erhoben hat, erfüllt worden ist, so daß die von ihm angekündigte „Verwerfung“ nun Tatsache werden muß. Was weiß der alte Mann dieser Konsequenz jetzt entgegenzusetzen? Wie will er ihr entgehen? Darauf könnte eine Antwort wohl nur sein Schulkamerad Adenauer haben, der Mann, der ja schon vor Jahren jeden, der anders meinte als er, einen „Dummkopf ersten Ranges oder einen Verräter“ genannt hat. Hat Pater Pribilla sich überzeugt, daß er 1947 ein Dummkopf war? Daß er alles ganz falsch gesehen

hatte? Daß ihm jede höhere Erleuchtung mangelte? Das ist anzunehmen. So hat sich wenigstens *ein* Deutscher „bekehrt“, und das nicht nur um 180, sondern um volle 360 Grad.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Der Schulkamerad des Bundeskanzlers. In: Die Andere Zeitung [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg., Nr. 30 vom 26.7.1956, S. 2.

[O.12]

Kurzschluß als christliches Übel

Ein ernstes Wort an die politische Christenheit

Von Georg D. Heidingsfelder

In der Debatte über die Einführung des allgemeinen Wehrzwangs am 6. Juli rief die Bundestagsabgeordnete Dr.h.c. Helene Weber dem Verteidiger des Gewissens, Peter Nellen, zu:

„Jeder Katholik hat sein Vaterland zu verteidigen“, worauf, wie gemeldet wird, der Bundeskanzler Dr. h. c. Adenauer Beifall klatschte.

Ist der Satz „Jeder Katholik muß sein Vaterland verteidigen“ wahr? Ja, er ist wahr. Dennoch kann auch dieser Satz nicht als „Gesetz“ zum bedingungslosen Gehorsam verpflichtet, bevor er sich eine zweifache strenge Prüfung hat gefallen lassen: er muß sowohl vor der Wirklichkeit wie vor dem Gewissen bestehen können. Dies sind die beiden entscheidenden Instanzen, die den „Kurzschluß“, die gefährlichste geistige Panne, ausschließen. Frau Dr. Weber wie der Bundeskanzler sind auf den Kurzschluß eingeschworen, der abstrakte Sätze zum Gesetz erhebt, gegen das es keinen Widerspruch gibt. Man muß einer solchen „christlichen“ Kurzschluß-Politik wieder zum Bewußtsein bringen, was sie über den Willen zur Gleichschaltung und zum Konformismus unter der Parole der „christlichen Einheitsfront“ längst vergessen hat: daß abstrakte Sätze erst ins Licht der Wirklichkeit gestellt und vor dem Gewissen

bestanden haben müssen, ehe sie als verpflichtend für die Person gelten können.

*

Der Jesuitenpater *Fuchs* schreibt in seinem Buch „Situation und Entscheidung“:

„Der Untergebene hat nicht nur Gesetz und Befehl zu sehen, sondern die Wirklichkeit selbst und ihre Notwendigkeiten. Nicht die Treue zum Gesetz ist das Höhere, sondern die Treue zur vollen Wirklichkeit ... Wer den Untergebenen die begrenzte Beurteilung des Gesetzes nicht zugestehen will, liefert sie hilflos der möglichen Unzulänglichkeit oder der Willkür der Autorität aus, läuft Gefahr, sie irgendwie zu unpersonalen Gliedern der Gemeinschaft herabzuwürdigen“.

Unsere politische Christenheit zetert jahraus, jahrein gegen die Herabwürdigung der Person im Osten, wenn es aber „darauf ankommt“, zeigt sie sogleich, daß sie um keinen Deut besser ist als die Kollektivisten da drüben; auch sie macht Kurzschluß.

Man sehe sich nun einmal die Wirklichkeit hier und heute an, in der jeder Katholik verpflichtet werden soll, „das Vaterland zu verteidigen“. Sie ist oft genug geschildert worden, aber die Kurzschlußleute nehmen davon keine Kenntnis. Sie *wollen* nicht sehen, daß da ja ein zerrissenes Vaterland ist, das gar nicht „verteidigt“ werden kann. Sie wollen nicht sehen, daß es mit den heutigen Mitteln einen gerechten Verteidigungskrieg nicht mehr gibt. Sie wollen nicht sehen, daß es keinen „kämpfenden Soldaten“ gibt, sondern einen Bürgerkrieg führenden Ideologen, der den Volksselbstmord inszeniert. Sie wollen nicht sehen, daß da aufs neue „ein vom christlichen Blut triefender Brudermord“ (Benedikt XV.) veranstaltet werden soll unter der Parole der „Verteidigung des Vaterlandes“.

Sie wollen also von der Wirklichkeit keine Kenntnis nehmen.

*

Und sie wollen auch das zweite nicht: die absolute Souveränität des Gewissens anerkennen. Sie wollen die Wahrheit nicht annehmen:

1. „Mit seinem Gewissen steht der Mensch unmittelbar vor Gott und darum jedweder Gemeinschaft in *absoluter* Souveränität gegenüber“ (Prof. von Nell-Breuning, SJ).

2. „Die Souveränität des Staates hat ihre Berechtigung, die Idee des souveränen Gewissens steht aber noch höher, denn der Staat vergeht, während der Menscheng Geist ewig lebt“ (Bischof W. E. von Ketteler).

Das Gewissen schaut die Wirklichkeit an, und es hört auf die Stimme Gottes; dann entscheidet es sich, und dieser Entscheidung hat es bedingungslos zu gehorchen, was immer auch Autoritäten (staatliche oder kirchliche) vorbringen mögen.

*

Der Kurzschluß hat seine psychologische Wurzel in der Angst. Es ist der Bolschewistenschreck, der diese Angst hervorruft, die Ideologisierung einer echten Gefahr. Man starrt wie gebannt auf diesen Bedroher der „Freiheit“, des „Lebensstandards“ und der „christlichen Kultur“ und greift kurzschlüssig zur Gewalt. „Zu den Waffen, Bürger, das Vaterland ist in Gefahr!“

Man gibt sich keine Rechenschaft, woher denn diese Gefahr gekommen ist, und man schaut nicht aus nach einer möglichen Überwindung durch andere Kräfte als die Waffengewalt.

Der Kurzschluß hat eine zweite Wurzel, wie schon gesagt, in dem Willen zum Konformismus, zur Gleichschaltung. „48 Tausend Gewissen in der Bundesrepublik“, seufzt der Bundestagsvizepräsident Dr. Richard Jäger, „das ist die Anarchie!“ Und siehe da: er flüchtet verzweifelt zu Vater Hegel, dem Urvater des Marxismus:

„Kein Volk hat ein Tribunal des Gewissens anzuerkennen; das erste Prinzip eines Staates überhaupt ist, daß es keine höhere Vernunft, Gewissen, Rechtsschaffenheit, wie man will, gibt, als was der Staat für Recht erkennt“.

Und dieser Staat ist durch die Religion gedeckt, denn siehe da: „Jeder Katholik hat sein Vaterland zu verteidigen“. Hinweg also, hinweg, mit jenen Gewissensanarchisten, die den Einheitswillen des Staates und der Kirche aushöhlen!

*

Aber da stehen zwei ragende Gestalten, die beide einsam und allein gegen den Einheitswillen ihres Volkes standen, dabei zu Tode kamen und dennoch: allein die Wahrheit vertraten, indessen ihr Volk von der Einheitslüge besessen war: *Sokrates* und *Thomas Moore*. Ganz Athen und ganz England lebten in einer Scheingemeinschaft, der die beiden Männer des Gewissens einsam und allein gegenüberstanden, sie allein als die wahren Repräsentanten und Anwälte des Vaterlandes.

Und wie steht es mit dem größten „Zeugen“ gegen sein Volk? Mit Jesus Christus? Er hat sich nicht aufs Gewissen berufen, denn er war der Herr des Gewissens; aber ER hielt nicht dafür, daß *Vox populi vox Dei* sei, wenn sie die

Einheitsmeinung vertritt, daß Jerusalem auf die Weise des Barabbas von den Römern befreit werden müßte.

Könnte es nicht sein, daß dies eine Stunde für Deutsche und für Christen wäre (eine letzte Stunde des Gnadenangebots), angesichts der Wirklichkeit und im Gewissen mit letztem Ernst zu prüfen, ob man hier einem Adenauer-Weberschen Kurzschluß zu folgen habe oder dem an der Wirklichkeit orientiertem Gewissen? Könnte es nicht sein, daß hier die wenigen Gewissensmenschen die Wahrheit vertreten, indessen eine angstvolle und ideologisierte Christlichkeit sich in einer Lüge verfangen hat?

Ich stelle diese Frage nicht an den absolut unbelehrbaren Adenauer; ich stelle sie an *die* Deutschen, die noch nicht vom Kurzschluß total paralysiert sind.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Kurzschluß als christliches Übel. Ein ernstes Wort an die politische Christenheit. In: Die Andere Zeitung [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg., Nr. 31 vom 2.8.1956, S. 1 und 2.

[O.13]

Offener Brief an einen General

(1956)

Von Georg D. Heidingsfelder

Der folgende Brief des bekannten katholischen Publizisten ist an den Generalmajor Hermann, Befehlshaber im Wehrbereich IV (Rheinland Pfalz) der Bundeswehr gerichtet, der laut Pressemeldungen erklärt hat, Kriegsdienstverweigerer seien entweder Kommunisten oder Feiglinge, und dann dementierend behauptet hat, er habe mit dieser Erklärung nicht seine eigene Meinung, sondern die einer Persönlichkeit außerhalb der Bundeswehr zum Ausdruck gebracht, – ein Dementi, das die in Heidingsfelders Brief zitierte Bemerkung Ernst Jüngers: „Jeder kleine Journalist, jede Arbeiterfrau hat mehr Courage als diese Generale“ nicht übel illustriert.

Herr General!

Nach einem Bericht der „Welt“ vom 15. August 1956 haben Sie gesagt, daß „Kriegsdienstverweigerer entweder Kommunisten oder Feiglinge“ sind.

Ich muß diese Ihre Ansicht, die die Ansicht eines wieder kommandierenden Generals der Bundeswehr ist, ein wenig korrigieren.

Am 21. August 1942 wurde in Brandenburg der Priester *Franz Reinisch* enthauptet, weil er den Wehrdienst verweigerte. Über diesen Mann, der nicht Kommunist, sondern katholischer Geistlicher war, hat ein Wehrmachtoberpfarrer ein Buch geschrieben: „Heinrich Kreutzberg: Franz Reinisch, ein Märtyrer unserer Zeit“, im Lahnverlag zu Limburg, 1952. Darin mögen Sie, Herr General, nachlesen, was für ein Feigling dieser Pater Reinisch gewesen ist.

Am 9. August 1943 wurde in Brandenburg der Bauer *Franz Jägerstätter* enthauptet, weil er den Kriegsdienst verweigerte. Der Mann besaß einen Hof und hatte drei Kinder. Kommunist war er nicht, sondern katholischer Christ. Der Pfarrer bezeugt: „Er lebte ganz aus den Wahrheiten seines katholischen Glaubens“. Dieser Bauer war auch kein Feigling; er ist mit größtem Mut zum Fallbeil gegangen, seinem Gewissen folgend.

Außer diesen beiden katholischen Christen gab es eine lange Reihe von *Bibelforschern*, Leuten also, die vom Kommunismus aufs härteste verfolgt werden, welche erschossen oder gehenkt wurden, weil sie den Kriegsdienst verweigerten. Ich selbst habe von ihnen einige gekannt und muß bezeugen, daß sie es an Mut mit jedem Soldaten aufnahmen, wahrscheinlich sogar mit nicht wenigen *Generalen*. Denn von diesen kann man doch gewiß nicht *allgemein*

sagen, daß sie nichts als tapfere Helden waren. Von einem großen Teil von ihnen gilt doch sicher, was der *Oberstleutnant Düsterberg* (weder Kommunist noch Feigling) in einer katholischen amerikanischen Zeitung am 22. Juli 1946 schrieb:

„Während man den eigenen Tod vermeiden wollte, schickte man lieber bis zum letzten Tage nicht nur für Deutschland, sondern für Hitler Zehntausende nutzlos in den Tod. Das bleibt Feigheit, auch wenn diese Herren die höchsten hitler'schen Eitelkeitsabzeichen trugen.

Geriet früher ein charaktvoller Offizier in einen Gehorsamskonflikt, so entschied in ihm ‚der höhere Befehl‘, nämlich sein Gewissen, und je nach Dienstgrad das Verantwortungsgefühl ... Aber diese hohen Hitlergenerale sandten sechs Jahre lang ihre Untergebenen sinn- und zwecklos in den Tod. Diese Toten, die Verstümmelten, die Blinden, die Ausgebombten, die Flüchtlinge, sie alle klagen heute an ...“

„Die Hitlergenerale ließen sich anbrüllen und wie dumme Jungen wegjagen, und wenn der sogenannte ‚größte Feldherr aller Zeiten‘ pfiiff, waren sie, Hände an der Hosennaht, angsterfüllt, aber hörig, im Marsch-marsch wieder da ... Das war nicht nur begrenzter Kommißstandpunkt, sondern Mangel an Zivilcourage, auf Frontdeutsch: *Feigheit*.“ (Düsterberg.)

Sogar ein so tapfrer Mann wie der Pour-le-mérite-Träger *Ernst Jünger* schreibt ja in seinen „Strahlungen“:

„Jeder kleine Journalist, jede Arbeiterfrau hat mehr Courage als diese Generale“.

Man sollte also, Herr General, wohl nicht so allgemein von den Kriegsdienstverweigerern als von Kommunisten oder Feiglingen sprechen. Ich halte vielmehr die meisten unter ihnen für viel mutiger als Zwangssoldaten, die sich jedem Befehle fügen: denn es ist sicher auch Ihnen bekannt, daß zur „Zivilcourage“ allemal mehr Mut gehört als zur soldatischen Tapferkeit. Sich schinden, ausstoßen, hinrichten lassen, das erfordert Mut, nicht wahr, Herr General? Dazu kann man keine Feiglinge gebrauchen.

Ich, meines bescheidenen Teils, bin in zwei Weltkriegen nahezu sieben Jahre Soldat gewesen. Nun aber gehöre ich zu den Kriegsdienstverweigerern. Ich denke nicht anders als der Admiral a. D. *Ludwig Stummel*, der vor Jahren einmal schrieb:

„Als ehrliebender Mann und ehemaliger deutscher Seeoffizier kann und will ich nie mehr mitverantwortlich sein für eine kriegerische Gewaltanwendung oder ihre Vorbereitung. Die Vergangenheit und die Gegenwart lehren eindeutig, daß der Krieg zum Deckmantel für Maßlosigkeiten und Hemmungslosigkeiten aller Art geworden ist und vor allem nicht vor der Massentötung Unschuldiger und Unbeteiligter zurückschreckt. Als deutscher Mann kann ich auch nie einem Verteidigungsbeitrag zustimmen, der sich *gegen deutsche*

Brüder und Schwestern richtet. Ich kann nicht mitwirken an einer politischen Maßnahme, die mit größter Wahrscheinlichkeit die deutsche Heimat zum Kampffelde eines ideologischen Weltbrandes macht ...

Ich melde mein Recht an, als Staatsbürger zu diesen Entscheidungen gehört zu werden; und ich melde als *Christ* dieses Recht an für alle diejenigen, die unter weitgehender Mitwirkung des Staates und seiner Maßnahmen an ihrer Religion irre werden: – *das Recht der Kriegsdienstverweigerung!* Ich bin auf Grund aller meiner Erlebnisse, Erfahrungen und Einsichten in tiefer Sorge, ob nicht unser heutiges Christentum sich in einer seit Jahrhunderten eingerissenen *Verirrung* befindet, gerade in der Frage der Teilnahme des Christen an Waffendienst und Krieg.“

Der Admiral Stummel ist so wenig Kommunist wie ich. Und ein Feigling ist er bisher auch nie gewesen. Warum soll er sich jetzt auf einmal als solcher von Ihnen, Herr General, charakterisieren lassen? *Woher nehmen Sie das Recht, solche Männer zu beschimpfen?* Wir lassen auch nicht zu, daß solche „Helden“ (hier ist das Wort am Platze!) wie Pater Reinisch oder Franz Jägerstätter heute von General-Revenants geschmäht werden.

Sie mögen ein tapferer Held gewesen sein, Herr General, aber Sie sollten nicht „so dumm daherreden“, daß alle Dienstverweigerer entweder Kommunisten oder Feiglinge seien. Viele unter ihnen sind Gewissensmenschen, die einem „höheren Befehl“ gehorchen als dem von militärischen Vorgesetzten. Der *Wehrmachtoberpfarrer Kreuzberg* schreibt in seinem Reinischbuch: „Das große Verhängnis unseres Volkes war es, daß es an Menschen fehlte, die aufrecht und unbekümmert um alle Folgen den Weg ihres Gewissens gingen.“

Wenn es im Staate nicht an solchen Menschen gefehlt hätte, dann hätten wir Deutschen seit 1914 einen andern, einen bessern Weg gemacht, als wir ihn gegangen sind. Aber heute gibt es glücklicherweise eine ganze Anzahl solcher Menschen. Es ist meine Überzeugung, daß diese Menschen Deutschland retten werden, *nicht* die ehemaligen *Hitlergenerale*.

Mit Hochachtung!

Georg D. Heidingsfelder

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Offener Brief an einen General. In: Die Andere Zeitung [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg., Nr. 34, 23.8.1956, S. 1 und 2.

[O.14]

Die ewige Wiederkehr der Schlachtenväter *Alte Kriegslieder* *nebst einem Schlußgesang*

Von Georg D. Heidingsfelder

I.

„Die Deutschen werden bis ans Ende der Nacht gehen; die Krankheit ist zu weit fortgeschritten.“

Georges Bernanos, 1947

Der Wehrzwang ist, von einer christlichen Parlamentsmehrheit beschlossen, aufs neue zum Gesetz geworden. Diese Mehrheit hat auch, entgegen mahnenden Stimmen, das Gewissen „aufs Altenteil gesetzt“: gegen den Wehrzwang darf sich nur das Gewissen der „Schwärmer“, der grundsätzlich Gewaltlosen, erheben. Die Situation – des zerrissenen Landes, des drohenden Brudermords, des „von christlichem Blut tiefenden Brudermords“, der Atomverwüstung, der völligen Schutzlosigkeit der Zivilbevölkerung – kann kein Gewissen vor dem Gesetz rechtfertigen. So ward es beschlossen – von der „christlichen“ Mehrheit des Bundestags, im Juli 1956.

Wie ist dieser Greuel möglich geworden?

Der Weihbischof *Sheen* von New York schreibt in seinem Buch: „Der Kommunismus und das Gewissen der westlichen Welt“:

„Zwei Weltkriege innerhalb von einundzwanzig Jahren bedeuten das Urteil Gottes über das Leben, das wir führen ... Der zweite Weltkrieg brach herein, weil keine Erneuerung in den Herzen und Seelen der Menschen stattgefunden hatte. Das ist das Entscheidende – hierin liegt die Gefahr des dritten Weltkriegs, nicht eigentlich in der kommunistischen Internationale.“

Es ist der alte Geist, der in dem schwerst heimgesuchten Deutschland umgeht, der Geist von „Schlachtenvätern“, die fort und fort die Welt in Unheil stürzen und die Söhne auf allen Feldern dieser Erde opfern, um ihrer verlorenen Autorität mit Gewalt auf die Beine zu helfen. Es ist ein abgründiger Ungeist, von dem diese Väter besessen sind, ein durch und durch unchristlicher Geist, der sich gleichwohl „heilig“ spricht in seinen taumelnden Untaten.

Dieser Ungeist brach 1914 aus der satten Bürgerwelt hervor, für den Wis-senden nicht überraschend. Die Bürgerväter flüchteten in den Blutausch und nannten das „heiligen Krieg“. Habgier, Machtgier befeuerten untergründig diesen Krieg, den der Papst ein „ehrloses Gemetzel“, einen „vom christlichen Blut triefenden Brudermord“ zu nennen wagte.

Die Kriegsideologie umnebelte Hirne und Herzen der Deutschen in einem fast unvorstellbaren Maße. Man muß sich das heute unbedingt in Erinnerung bringen: damit manches, was hier und heute geschieht, verstanden werden kann. Das Gewissen war 1914 völlig erstorben, der blutrünstigste Nationalismus war der Gewissensersatz. Der Staat und seine Raison normierte das Bewußtsein. Der „Geist“ stand im Dienste dieses Willens und erfand die Phrasen, die ihn zu decken vermochten. Eine unheimliche Verwirrung, die die wahnwitzige Glorifizierung der gemeinsten Untat möglich machte, breitete sich durch die führenden Geister über das Volk. Ich will hier nicht die Stimmen der Theologen zu Gehör bringen, dieser Kriegstheologen und Schwertheiligen, die ungeheuerliche Schuld auf sich geladen haben. Auch nicht die der „Führer des Geistes“ jener Tage, die Theodor Haecker seinerzeit im „Brenner“ publiziert und glossiert hat. Man höre einige Dichter der ersten Kriegsmonate von 1914, um des teuflischen Trugs inne zu werden, der die Deutschen verblendete und es den „Schlachtenvätern“ möglich machte, Hekatomben von Söhnen „auf dem Altar des Vaterlandes“ zu opfern!

Mein Herz hält Schritt mit dir, mein Pferd.
Die Erde zittert. Zittre Schwert.
Ich bin ein heiliger Reiter.
Weiß nicht mehr, was mich vorwärts treibt;
Der Beste ist, der Sieger bleibt.
Und ich begehre nichts weiter.
(So *Rudolf G. Binding* in einem Gedicht: „Der heilige Reiter“).

Mit Blut und Stahl vor aller Welt
Woll'n wir das Wort vertreten.
Zum Schwert! Zum Schwert! Daß Gott gefällt
Der Deutschen eisern Beten.
(So *Rudolf Herzog* in einem Gedicht: „Das eiserne Gebet“).

Wer bleibt uns treu? Unser Gott allein!
Die Erde zuckt und der Himmel flammt.
Schwert, nun tu dein *heiliges* Amt,
Schwert aus der Scheide!
(So die Schlachtenmutter *Isolde Kurz*).

Doch jetzt nur lodre deutscher Zorn!
 Aus Todesluft und wildem Saft
 Steig du herauf, Berserkerkraft!
 Blutschleier dampft um Fluß und Born,
 Und rot zertreten liegt das Korn.
 (So *Julius Hart*).

Schon, wer im Jubel die Waffen ergreift, ist ein Held!
 Ewig; ob Deutschland im Kampfe siegt oder fällt,
 Zittert über dem Erdreich der furchtbare Ruf:
 Deutschland, Deutschland gegen alles!
 (So *Waldemar Bonsels* in einem Gedicht: „Deutschland“).

Schrei auf, mein Herz! Schrei's himmelwärts,
 schrei's mit so grimmigem Lachen,
 daß, wie als wär' es jüngster Tag,
 die Toten im Grabe erwachen!
 Und hau nach hinten und hau nach vorn,
 hau zu, wie nur zu hauen,
 wohin es trifft, ein jeder Hieb
 sei Grausen und sei Grauen!
 Und geht die ganze Welt kaputt
 in Blut und Flammenwehen
 und wird es wirklich jüngster Tag,
 wir bleiben und wir stehen!
 (So *Cäsar Flaischlen* im Gedicht „Deutscher Welt-Krieg“).

Wir üben das edle Weidwerk noch so
 Wie die alten Germanen, Halli und Hallo!
 Aber gründlich!
 Und früher, bei Gott! wird nicht Rast gemacht,
 Bis das letzte Wild wird zur Strecke gebracht!
 Aber gründlich!
 (So *Gustav Falke*, der dem Krieg ein „Jagdlid“ widmete).

Damit möge es genug sein.

Die Frage aber ist: Wann ist das überwunden worden? Wann hat man diesen Schlachtenvätergeist zu Grabe getragen in Deutschland? Gewiß, es haben sich einige der Dichter bekehrt, nachdem sie jahrelang Zeuge des ehrlosen Gemetzels gewesen waren und erkannten, welcher Geist es war, der es betrieb

zu seinem Gewinn. Aber genug der Schlachtenväter leben noch unter uns und halten dafür, daß dieser Krieg von 1914 ein „heiliger Krieg“ war, in dem Deutschland nur durch den „Dolchstoß“ von „Verrätern“ um den verdienten Sieg gebracht werden ist. Die Fahne Schwarz-Weiß-Rot wird von diesen Vätern noch immer hochgehalten als das Zeichen der deutschen Ehre, die in ritterlichem Kampf gegen die Weltlumperei unterlegen war. Auf dieser Lüge konnte der hergelaufene Verbrecher 1933 sein „Drittes Reich“ aufbauen, unterstützt von Ludendorff und Hugenberg, die Juden und Jesuiten beschuldigten, den deutschen Sieg verhindert zu haben.

II.

Nun, der „deutsche Geist“ erwachte wieder im „Dritten Reich“; vermehrt um sieben weitere Teufel zog er wieder ein. Und wo das Gewissen sich erhob, da ging's ihm, wie der „Dichter“ Anton Wildgans schon 1914 gefordert hatte:

Wer dann in enger Ichsucht weitemistet,
Der wird hervorgeholt und ausgemistet,
und all sein Wandel ist vermaledeit.

Das geistige und politische Haupt dieser Revolte gegen Gott und den Menschen hatte ja zu Rauschning gesagt:

„Die Vorsehung hat mich zu dem größten Befreier der Menschheit vorbestimmt. Ich befreie den Menschen von den schmutzigen und erniedrigenden Selbstpeinigungen einer Gewissen genannten Chimäre.“

Der neue Rausch hatte die Deutschen rasch befreit von dieser Chimäre. Das „allgemeine Gewissen“, das war der Führer, und heilig war sein Wort. „Führer befiehl, wir folgen!“ hieß der allgemeine Kurzschluß.

Alle Mörder und Verbrecher beriefen sich später auf den Befehl, dem bedingungslos zu gehorchen ist, nach altem deutschem Evangelium. Die Staatsraison hatte sich längst die Maxime Richards III. zugelegt:

*Gewissen ist ein Wort für Feige nur,
Zum Einhalt für den Starken ausgedacht.*

Wer stark ist und siegt, den fragt niemand nach seinem Gewissen!

Die Frage aber heißt abermals: Wann ist das deutsche Gewissen erforscht worden und hat diese schändliche Entartung hinter sich geworfen? Ist Hitlers Geist in Deutschland überwunden? O, so wenig wie der Geist der schwarzweiß-roten Schlachtenväter von 1914! Er lebt im Untergrund, und wenn der neue Nationalismus, der sich schon rüstet, seiner bedarf, so springt er hervor

und feiert fröhlich Urständ. Und schon heute sind die Gewissen eingeschlüfert und vergewaltigt von den alten Parolen: Daß man „sein Vaterland verteidigen muß“, wie die katholische Abgeordnete Frau Dr. Weber dem Verteidiger des Gewissens, Peter Nellen, im Bundestag entgegenschleuderte! Das hätte Hitler, das hätte Hugenberg nicht anders gesagt! Das ist der Kurzschluß der Staatsraison, in dessen Namen alles wieder möglich wird, was wir schon durchgemacht haben. Der Todeszirkel, den die „Schlachtenväter“ 1914 eröffneten, nimmt kein Ende; es gibt keinen Ausbruch des Volkes mehr aus diesem geschlossenen teuflischen Kreis.

Schon liegt der „Deutsche Soldatenkalender von 1956“ vor, in dem heißt:

„Trotz hoffnungsloser materieller und personeller Unterlegenheit, laufender Überforderungen, oberster Führungsfehler und Vermassungserscheinungen bleibt das Bild des deutschen Soldaten auch unter dem Stahlhelm des zweiten Weltkrieges ritterlich und sauber ...“

„Ritterlich und sauber“ war alles, was seit 1914 vollbracht worden war. Mit dem blankesten Ehrenschild steht der deutsche Soldat wieder da, auferstanden, wie jener, der sich im Kriegslied der 650 Seiten (!) starken „Weltkriegsliedersammlung“ des „Deutschmeister“(!)-Verlags in Dresden so vernehmen ließ:

Und fall ich auf feindlichem Boden,
So graben, die Deutschen mich ein,
Aber immer nach blutigem Kampfe,
Sonst möcht ich kein Deutscher mehr sein.

Und gräbt man nach Jahren mich wieder
Aus blutigem Grabe heraus,
Da findet man Knochen wie Eisen,
Das Haar ist noch lockig und kraus.
Dann zeig ich den Mund voller Zähne,
Die funkeln zum Schädel heraus
Und fordern als Totengerippe
Die Feinde zum Kampfe heraus.

Man mache sich nichts vor: diese höllische Grotteske steht nicht nur seit dreißig Jahren in dem deutschen „Heldenkriegsliederbuch“ – *man wird sie spielen!* Hat nicht der Wiener Historiker Friedrich Heer vor kurzem von den „Schlachtenvätern“ geschrieben, „daß sie gespenstig-blutig wieder geboren werden, als

Revenants, als schreckliche Tyrannen und Überväter“ (in der Schrift: „Begegnung mit dem Feinde“)?

III.

Und sie wird diesmal wieder mit dem *christlichen* Vorzeichen gespielt! So ist der Kreis geschlossen. Es ist darum ernst gemeint, wenn ich diesen Liederzyklus mit einem Gesang beschließe, den ich den *wieder wehrpflichtigen Sechzigjährigen* in den Mund lege; in ihm ist alles zusammengefaßt, was die Kriegsdichtung der Deutschen seit 1914 zutage gefördert hat. So sei er der *Schlußgesang der Deutschen*:

Neues Kriegslied für alle Kämpfer

Auf, auf fürs christliche Abendland,
Sechzigjährige Korporale!
Der Klerus segnet euch Herz und Hand,
Und zum Endsieg knüpfen das heilige Band
Hitlers ruhmreiche Generale.

Den Rücken stärkt euch die Bombe H,
Sechzigjährige Korporale!
Und der alte Gott ist ja auch noch da,
Und erwacht in der Kehl' das german'sche Hurrah,
Ersäuft Ulbricht sich in der Saale.

Nur auf Waffen erhebt sich ein neues Reich.
Korporale, an die Gewehre!
Da drüben steh'n Brüder? Das gilt uns gleich,
Davor wird ein alter Kapo nicht weich,
Und: bei uns steht die christliche Ehre!

Gewissen zersetzt nur die Kraft der Wehr.
Hinweg mit solchen Chimären!
Auf Befehl und Gehorchen allein steht das Heer,
Und es ist Korporalen die höchste Ehr',
Die Jugend das wieder zu lehren.

Seit vierzehn vom Schicksal auserkor'n,
Sechzigjährige Korporale,
sind wir zu ew'gen Soldaten gebo'rn.
Und hätten wir zwanzig Kriege verlор'n,
Deutschland retten nur Generale!

Was fragen wir noch nach Etsch und Belt!
Nur feste druff, Generale!
Und holt auch der Teufel die ganze Welt –
Auf den Trümmern siegreich die Wache hält
Der letzte der Korporale.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Die ewige Wiederkehr der Schlachtenväter. Alte Kriegslieder nebst einem Schlußgesang. In: Die Andere Zeitung [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg., Nr. 36 vom 6.9.1956, S. 4.

[O.15]

Die Vergangenheit hat schon begonnen

Von Georg D. Heidingsfelder

Auf beiden Kirchentagen dieses Jahres, dem evangelischen in Frankfurt wie dem katholischen in Köln, wurde die Feststellung getroffen: *wir haben unsere Vergangenheit nicht bewältigt*. Der evangelische Kirchentag hat diese Feststellung in den Mittelpunkt seiner offiziellen Erklärung gestellt; beim Katholikentag hat der „Pax-Christi-Bischof“ Dr. Schröffer von Eichstätt in einer Predigt von der unbewältigten Schuld der Vergangenheit gesprochen.

Es ist psychologisches und ontologisches Gesetz, daß eine nicht bewältigte schuldhaftige Vergangenheit fortzeugend Böses gebären muß: Die vergrabene Leiche wird dem Mörder in jedem Fall zum verderblichen Schicksal. In beiden Teilen Deutschlands ist dieses Gesetz in Wirksamkeit: das westliche Provisorium wählte die Vergangenheit mit „Wirtschaftswundern“ und Flucht in die Gewalt (Remilitarisierung) überspielen zu können, nachdem der Bundeskanzler dekretiert hatte: „Wir Deutschen wollen nicht im Büßerhemd herumlaufen.“ Der östliche Teil Deutschlands benutzt die vergangene Schuld, um sie politisch-klassenkämpferisch auszumünzen; er selbst wäscht seine Hände in Unschuld.

So sind beide Teile auf dem Abweg in die *Selbstvernichtung*, und der eine Teil ist dabei für den anderen die treibende Kraft. Beide sind durch die Vergangenheit untrennbar aneinandergelockt, aber sie möchten sich einreden, daß „der andere“ der Alleinschuldige ist. So blähen sie sich in der Selbstgerechtigkeit des „Anti“ und werden nicht gewahr, wie sehr sie beide aus der vergifteten Wurzel der Vergangenheit leben, die nicht ausgerissen ist.

Die „Flucht *nach vorne*“ hilft hier gar nichts: vorne ist immer nur der Abgrund, über den kein Steg führt. Die Flucht *in die Gewalt* ist der pure Irrsinn, der nur im Selbstmord enden kann. Jede Art von Flucht wird mit Leichtigkeit von der Vergangenheit eingeholt, die immer schon am Ziel ist, wie der Igel vor dem Hasen.

Man sollte meinen, daß jeder, der Augen hat, heute zu sehen vermöchte, daß die Vergangenheit schon begonnen hat, wieder wirksam zu werden. Daß sie unsere Zukunft entscheidend bestimmt. Daß man ihr nicht enttrinnen kann. Aber es gibt Zeiten, da die Augen der Sehenden erblindet sind. In einer solchen Zeit leben wir.

GEIST VON 1914

Die Vergangenheit unseres Volkes ist durch den Geist jener bestimmt, die 1914 in den nationalistischen Gewalt- und Blutrausch hineinstürzten, in dem höllischen Wahn, damit sich und der Welt zu dienen. Sie verharrten jahrelang in diesem Wahn und kamen auch nicht zur Besinnung, als das Blutvergießen zu Ende war.

Man nehme einmal zur furchtbaren Kenntnis, daß ein Mann wie der Dichter und Rittmeister *Rudolf G. Binding* im Jahre 1916, nachdem er zwei Jahre lang an dem Morden teilgenommen hatte, dies in sein „Kriegstagebuch“ schrieb:

„Manchmal sehe ich mich nach den Zuchthäusern um, ob nicht *ein richtiger großer Verbrechergeist* dort verborgen säße, den man entfesseln könnte, damit – gleichviel ob gut oder böse! – wenigstens etwas geschehe! ... Mit Bürgermoral kann man nicht Geschichte machen und Kriege führen.“

Was war das anderes als der *Schrei nach Hitler!*? Als das Morden im Schützengrabenkrieg ins Stecken gekommen war, da sah dieser Dichter in einem Verbrechergeist den wahren Befreier, den „Geschichtemacher“. Nach ihm schaute er aus, *ihn* rief er herbei.

Ein anderer Dichter jener Tage, *Anton Wildgans*, forderte, daß „nach der ungeheuren Remedur“ die trägen Deutschen in Form gebracht werden müßten:

„Ein neu Geschlecht von ungeahnten Nerven
Wird sie erbarmungslos zu Boden werfen
Nach ehernen Gesetzen der Natur.“

Auch hier unverkennbar der verbrecherische Wille, der die Nation erst in ihre wahre Form bringen wird: die Vorahnung und Herbeirufung eines Geistes, der dann 1933 ins Reich einbrach.

Der Dichter *Eberhard König* [1871-1949] sagte den Deutschen 1914:

„Lernet euch fühlen! Ermeßt, wer ihr seid!
Ihr wandelt auf Höhen! Verspürt ihr es nicht?
Und gar prächtig steht euch die hohe Gebärde,
Wie den geborenen Herren der Erde
Und himmlisch-natürlich zu Gesicht!“

Sieht man hier nicht schon *die braunen Bataillone* marschieren, diese „Höhenwandler“ mit den „hohen Gebärden“?

Die Zukunft nach 1918 wurde schließlich ganz und gar von der Vergangenheit bestimmt, die hier zum Ausdruck kommt! Wer wollte daran zweifeln? Als der „totale Krieger“ *Ludendorff* mit Erfolg seine ungeheure Lüge vom „*Dolchstoß*“ gestartet hatte, da war die Vergangenheit abgetan. Es war nun klar, daß „gewisse verbrecherische Elemente“ an der Niederlage allein schuldig waren. Es gab keinen Grund mehr, den Geist zu überprüfen, aus dem heraus es zu der „ehrlosen Schlächtere“ (Benedikt XV.) gekommen war. Es war jede Gewissenserforschung überflüssig geworden für Politiker, Militärs und das „gute“ Bürgervolk. Die Vergangenheit war nicht bewältigt worden, weil man sie nicht bewältigen wollte.

Die Berufenen dazu wären die geistlichen Hirten und die Geistigen des Volkes gewesen; aber gerade sie, die sich mit schwerster Schuld beladen hatten, flüchteten vor dem notwendigen Werk „in andere Gebiete“ (der Kunst, der Wissenschaft, der Mystik), so sie nicht einfach sich selbstgerecht verhärteten, weil ja „die andern auch nicht besser“ wären.

Der Hitlergeist war *schon im Geist des ersten Weltkriegs enthalten*, er brauchte nur „entfesselt“ zu werden. Und er wurde entfesselt! Und die letzten Dinge waren schlimmer als die ersten gewesen waren! Dies hat sich nach strengem Gesetz vollzogen, dem niemand, auch kein Volk entrinnen kann.

SATANISCHE WIEDERKEHR

Nach der zweiten Katastrophe wurde, wie die Kirchentage feststellten, der „Todeszirkel“ abermals nicht durchbrochen. Eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit hat nicht stattgefunden. So hat sie nun wieder begonnen: Aus dem Geist von 1914 und 1933 wird das neue größere Unheil erwachsen: der Selbstmord der zerrissenen Nation.

Man braucht nur auf einige Symptome hinweisen, die deutlich genug anzeigen, daß die Vergangenheit schon begonnen hat. Aus allerletzter Zeit notiere ich:

1. Die höchsten Hitlergenerale (Manstein, Rendulie u.a.) sind maßgebend an der militärpolitischen Konzeption der Bundeswehr beteiligt. Generaloberst *Rendulie* fordert in einem Aufsatz vom 8. September 1956 die Wiederherstellung der deutschen Wehrmacht (im Westen) „nach dem Stande des Jahres 1940“ (!!).

2. Eine westdeutsche bürgerliche Zeitung bringt am 8. September 1956 eine achtseitige Sonderbeilage heraus mit dem Titel: „*Preußen muß sein!*“, in der insbesondere die Rückkehr zum „preußischen Ethos“ gefordert wird, denn „nur *die* Kräfte, die Deutschland nach 1918 (!!) gerettet haben, können die geistige Erneuerung (!!) erzeugen“ (H. von Studnitz).

3. In die Westdeutsche Bundeswehr werden *die alten SS-Offiziere* (bis zum Oberstleutnant einschließlich) übernommen, also die Träger des Rassenwahns und des massenmörderischen Antisemitismus.

Die Wiederkehr der *satanischen Trinität* von *Nationalismus, Militarismus und Faschismus* als die tragende Dämonie der deutschen Verirrung ist an diesen beliebig zu vermehrenden Symptomen mit Händen zu greifen.

DIE GEWISSENSFRAGE

Die Überwindung der Vergangenheit ist zuerst immer aufrichtige Kenntnisnahme von den falschen Wegen, die ins Verderben führten. Und sie ist Kenntnisnahme von der *Schuld*, die auf diese Wege geführt hat. Die Auseinandersetzung kann also niemals bloß „intellektueller“ Natur sein, sondern muß sich als *moralische* erweisen, *das heißt*: es muß das Gewissen an ihr beteiligt sein. Ja, diese Beteiligung ist schon Voraussetzung zu wahrer Kenntnisnahme dessen, was da war. Darum ist die Gewissensfrage die Zentralfrage jeder Erneuerung menschlicher Substanz. Diese zentrale Frage war am *20. Juli 1944* mit aller Schärfe erstmalig gestellt. *Dore Leber* gab ihrem schönen Erinnerungsbuch darum mit Recht den Titel: „Das Gewissen steht auf“. Wo aber hat dieser Aufstand des Gewissens nach 1945 geendet? In der „Verdrängung“ der Stimme des Gewissens. Die Nichtbeantwortung der Frage des 20. Juli ist gravierendes Symptom für die Lage im Ganzen. Wie in *diesem* Falle, so ist im Ganzen der Geschichte des deutschen Volks *eine gültige Beantwortung der Schuldfrage im Lichte des erwachten Gewissens nicht erfolgt!* Diese zentrale Aufgabe, die nach 1918 wie nach 1945 gestellt war, wurde nicht „gelöst“. Und daraus entspringt alles Unheil der Stunde:

1. Die brennende „*soziale Frage*“ als die Frage einer Neuordnung der Gesellschaft (und damit des Volkslebens) ist ohne jene Voraussetzung absolut unlösbar, mögen Experten welche Pläne immer schmieden und Politiker sie machtmäßig durchzusetzen versuchen;

2. Die Vergangenheit mit ihrem Bösen hat wieder Gewalt über uns bekommen, und wir sind ihr ausgeliefert.

UNFROHE BOTSCHAFT

Man kann abschließend also nur eine „Botschaft“ verkünden, die mit innerster Notwendigkeit eine Botschaft des Gerichts sein muß. Das ist nicht anmaßliche Prophetie, sondern Vollzug einer Gesetzlichkeit, die mit den Voraussetzungen gegeben ist:

BOTSCHAFT
 Zweimal geschlagen,
 Niedergeworfen der ungeheure, frevlerische Hochmut
 Deines mördrischen [sic!] Machtwillens –
 Bist du, Volk,
 Auf der alten Bahn geblieben:
 Zurückgekehrt
 In den irren Zirkel der Schlachtenväter.
 Gehst du dem Abgrund entgegen,
 Der dich im Jahre Vierzehn anrief.
 Nichts
 Galten dir die Heimsuchungen
 Deiner Niederlagen. Du bleibst,
 Verstockt,
 Bei deinem *Willen*, das Schicksal
Mit Gewalt zu wandeln.
 So wirst du, zerteilt schon,
 Zerfetzt,
 Atomisiert werden.
 Und nur ein Rest wird bleiben
 Im wüsten Land,
 Als Mahnmal den Völkern –
 Eines Reichs,
 Des Trachten nimmer dem Reiche
 Des gekreuzigten Friedenskönigs
 Zu dienen bereit war.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Die Vergangenheit hat schon begonnen. In: Die Andere Zeitung [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg., Nr. 38 vom 20.09.1956, S. 5.

[O.16]

Die Wehrpflicht und die christlichen Lehrer

(1956)

Von Georg D. Heidingsfelder

Die Moraltheologen in Deutschland geben sich nicht geringe Mühe, die Wiedereinführung des Wehrzwangs durch die „christliche“ Mehrheit des Bundestags moralisch zu untermauern. Manche der christlichen Lehrer hätten sicher nichts dagegen, wenn der Wehrzwang zum „Dogma“ erhoben würde, so eifervoll schreiben und reden sie für ihn. Und andere tun so, als ob er schon Dogma wäre.

Der Professor *Ermecke* (Dr. theol., Dr. phil., Dr. jur.) wünscht in einem Artikel der „Politisch-Sozialen Korrespondenz“ (CDU) vom 1. September, daß grundsätzliche Dienstverweigerer („im alleräußersten Notfall“, den natürlich der Staat bestimmt!) zum Waffendienst *gezwungen* werden, *ohne Rücksicht auf ihr Gewissen*. Und Prof. *Hirschmann* SJ hält die Wiedereinführung des Wehrzwangs (in einem Artikel der „Süddeutschen Zeitung“) für eine „rechtsstaatliche“ Maßnahme, die im Gewissen verpflichtet.

Der von der französischen Revolution eingeführte, von Napoleon scham- und skrupellos zur Eroberung mißbrauchte Wehrzwang ist mittlerweile zum „christlichen Anliegen“ geworden, für das die Theologen nicht weniger energisch zu streiten bereit sind als die Militaristen. Man meint bisweilen, Jesus Christus sei einzig dazu auf die Welt gekommen, um alles Volk in die Armee einzugliedern.

Glücklicherweise gibt es aber auch heute noch erleuchtete Geister als die deutschen Moraltheologen. Ich zitiere hier zwei amerikanische Theologen, die ein wenig anderer Meinung sind als die Herren *Ermecke* und *Hirschmann*.

Der katholische Reverend *John Hugo* schreibt (in seinem Buch: „The Immorality of Conscription“ – Die Unsittlichkeit der Wehrpflicht):

„Der allgemeine Wehrzwang muß als ungerecht, schlecht und *antichristlich* zurückgewiesen werden. Was den allgemeinen Wehrzwang im besonderen betrifft, so muß man feststellen, daß dessen ethische Grundlage der sittliche Relativismus ist, auf dem jeglicher Staatsabsolutismus beruht. Er geht von der Voraussetzung aus, daß Staat und Gesellschaft Quellen allen Rechtes sind, daß die Rechte des Individuums vom Staate kommen und daß der Staat deshalb das Recht habe, diese Rechte nach reiner Willkür zu widerrufen. Diese Prinzipien

stehen in direktem Gegensatz zu jenem anderen Moralsystem, das auf der Vernunft und dem Naturrechte fußt und als Grundlage dient für die übernatürlichen Lehren und die praktische Lebensführung des Christentums. Dieses lehrt, daß die Rechte des Menschen unlösbar an die menschliche Persönlichkeit gebunden sind und in der Pflicht jedes einzelnen wurzeln, sein übernatürliches Ziel, nämlich Gott, zu erreichen.“

Der Monsignore Professor *Barry O' Toole*, der selbst Feldgeistlicher war, schreibt in seinem Buch („War and Conscrition at the Bar of Christian Morals“ – Krieg und Wehrzwang vor dem Gericht der christlichen Sittenlehre):

„Der allgemeine Wehrzwang ist zweifelsohne eine *Sklaverei*, eine Sklaverei *niedersten Grades*. Denn die Soldaten können wie einst die römischen Sklaven unter Todesstrafe gezwungen werden, die gräßlichsten und bestialischsten Verbrechen zu begehen ... Als Feldkurat habe ich wiederholt Gelegenheit gehabt, in der Beichte festzustellen, daß amerikanische Soldaten einbekennen mußten, daß sie auf Anordnung ihrer Kommandanten wehrlose Gefangene getötet haben. Die Befehle, die die Soldaten heute erhalten, sind nicht weniger *unsittlich* und *unmenschlich*. Es bleibt ihnen nichts anderes übrig: entweder den Befehl auszuführen oder das Martyrium auf sich zu nehmen. Was sollten wir aber von einer Institution halten, die zwangsweise solche Forderungen mit sich bringt? ... Die Tatsache, daß diese unsittlichen Methoden einen wesentlichen Bestandteil des heutigen Krieges bilden, macht es dem Christen *unmöglich*, mit reinem Gewissen zu kämpfen.“

Man erkennt, daß die Morallehre über den Wehrzwang recht verschiedene Auslegung findet. Wenn also gewisse deutsche Moraltheologen mit großen Ansprüchen auftreten, als seien sie die Ausleger der wahren christlichen Lehre, so halte man ihnen ihre amerikanischen Kollegen vor Augen, die aus anderer Tradition herkommen und darum dieser Sache viel unbefangener gegenüberstehen als die „verpreußten“ deutschen, die die Religion allzu gern zum Vorspann der Politik und des Militarismus zu machen bereit sind.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Die Wehrpflicht und die christlichen Lehrer. In: Die Andere Zeitung [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg., Nr. 39 vom 27.9.1956, S. 2.

[O.17]

Vertiefung des Geschichtsbewußtseins *Reinhold Schneiders Europa-Essays: „Erbe und Freiheit“*

Von Georg Heidingsfelder

Das „Christliche Abendland“, als Schlagwort reaktionären Bürgertums entwürdigt, in seinen geistigen Fundamenten bloßzulegen, hat Reinhold *Schneider* (dem am vergangenen Sonntag der „Friedenspreis des deutschen Buchhandels“ verliehen wurde), der christliche Dichter, unternommen, in einer Sammlung von Essays, die unter dem Titel: „Erbe und Freiheit“ im Verlag von Jakob Hegner in Köln (233 Seiten, Ganzleinen DM 12.80) erschienen.

Es geht in diesen sechs Essays um die Freiheit als das Erbe Europas. Gemeint ist freilich nicht die Freiheit der sogenannten „freien Welt“, sondern die Freiheit als das Kern-Mysterium der geschichtlichen Existenz, von der Reinhold Schneider spricht. Diese Freiheit wird von ihm gesichtet als „ein tragisches Problem“. Und eben dieser Begriff der Tragik hinwiederum ist eine der tragenden Säulen des europäischen Geistes seit den Zeiten der Griechen.

Ohne Verständnis für die Tragik der menschlich-geschichtlichen Existenz kann weder das europäische „Erbe“ noch „die Freiheit“ erlotet werden. Man erkennt, daß es sich hier nicht um vordergründige Analysen, noch um Befestigung wankender „Traditionen“ handelt.

Reinhold Schneider gibt seine Grundpositionen an als die eines Menschen, der „Geschichte nur verstehen (kann) als Auswirkung innerer (geistig-seelischer) Kräfte unter der Einwirkung äußerer Mächte“. Das ist die christliche Position. Sie trennt beides, Inneres und Äußeres nicht, aber sie hält die inneren Kräfte für die entscheidenden, denn sie sind die Kräfte der Person, von der her allein ein „Aufbruch zur Freiheit“ möglich ist.

Es ist wahrscheinlich das tiefste Kennzeichen der ideologischen Mächte in Ost und West, daß sie des Verständnisses für die Tragik geschichtlicher Existenz ermangeln, ja sie verwerfen. Darum sagt Reinhold Schneider mit Recht:

„Den schärfsten Widerspruch zu unserem Erbe sehe ich nicht in der primären Verwerfung des Christentums, sondern in der Unmöglichkeit, die tragische Irrationalität zu verstehen oder anzunehmen; wo der Mensch nicht begreift, daß er sein tiefstes Leiden aus eigenem Vermögen nicht heilen kann,

ist das Opfer der Iphigenie und Antigone, der Elektra und Alcestis und gar des Herakles absurd, der Ehrfurcht unerreichbar. Wieviel mehr wäre es das Opfer Jesu Christi!“

Es geht dem Dichter durchaus um die Vertiefung unseres sehr oberflächlichen Geschichtsbewußtseins. Diese Vertiefung erfordert zuerst Erkenntnis und Bejahung der Tragik als der Grundverfassung geschichtlicher Existenz, und dann die Hinwendung zu den religiösen Kräften, die der Tragik standhalten und sie überwinden können. In der tiefgründigen Gedenkrede auf „Schiller als Tragiker“ heißt es:

„Ich halte die Gefahr, daß der Sinn für die Tragödie absterben könnte, für die größte unserer Kultur ... Wo das Tragische eliminiert ist, lohnt sich das Dasein nicht mehr, wie glücklich auch immer die Menschen sich in einer untragischen Welt fühlen mögen ... Dann gilt von der Welt, was Goethe vorausahnte: sie ist eine gesprungene Glocke, die nicht mehr klingt, in ihr ist der Mensch nicht Person, kann er es nicht sein. Denn er ist der königlichen Freiheit beraubt, vor dem Unabänderlichen willentlich sein Gesetz zu erfüllen.“

In einer der Tragik entkleideten Welt, wie sie sie alle Totalitarismen anstreben, wird das Christentum in seinem letzten, tiefsten Sinne unverständlich.

„Denn das Christentum ist nur erreichbar in einer tragischen Welt, als Antwort an sie, wie ja Christus die freimachende Erscheinung absoluter Freiheit in der Gestalt erbarmungslosen aber bejahten Leidens ist. Nichts ist dem europäischen Vermächtnis so sehr entgegen wie die Meinung, daß ... das Ziel der Menschheit als vollkommene Ordnung auf Erden erreicht werden könne.“

Das heißt nun nicht, daß der Christ in einem unüberbrückbaren „*Anti*“ zu denen stehen müsse, die sich dem „Terrenismus“, der Möglichkeit einer Verwirklichung des „Reiches Gottes“ auf Erden, verschrieben haben. Das wäre „Kurzschluß“, dem der große Dichter nicht verfällt. Er sagt vielmehr:

„Der Christ steht für alle. Aber er steht vor allem für die Brüder in der Finsternis, das echte Gottesreich für das travestierte“.

Ich vermag das neue Werk des hervorragenden Mannes überhaupt nur zu verstehen als Gewissenerforschung für die Christen zuerst, nicht als Anklage der

irrenden Brüder. Das macht insbesondere der Essay über „das Kreuz im Osten“ deutlich. Da heißt es am Ende:

„Könnte es nicht sein, daß dieses rätselvolle Antlitz Rußlands uns zu einem Christentum herausfordern soll, wie wir es noch nicht gelebt haben: ein Christentum um seiner selbst willen, Anwesenheit des Feuers, ein unpragmatisches Christentum? Wir sind an der Stelle, wo der Christ nur noch überzeugt, wenn er das Heil seines Feindes will.“

Im einleitenden Essay „Kontinuität oder Ende“, in dem die abendländische Geistesgeschichte in ihren markantesten Erscheinungen aufgezeigt wird, heißt es:

„Auch nach zweitausend Jahren ehrwürdiger Tradition ist es, als ob das Christentum kaum begonnen habe“.

Das ist ein ermutigender Aufruf für die Christen, nun zu beginnen mit einem „radikalen“ Christentum, wie es im dreizehnten Jahrhundert in Franz von Assisi aufgebrochen war. Das hieße freilich, ein total politisiertes und pragmatisiertes Christentum, wie es das untergehende Bürgertum als „christliche Politik“ präsentiert, verlassen und sich den beiden Säulen zuzuwenden, auf denen das radikale Christentum aufruhrt: der Bergpredigt und dem Kreuz. Aber es ist leider zu befürchten, daß es so bleiben wird, wie es der von Reinhold Schneider zitierte, im KZ umgekommene evangelische Pfarrer Ludwig Steil aufgezeichnet hat: „Viele Christen sind geimpft mit dem Christentum gegen Christus. Die äußeren Formen und Gebräuche verwenden sie als Schutz gegen Christi Forderungen“. Umso mehr sollten die vom Geist der Freiheit ergriffenen Christen sich hinwenden zum Zentrum christlicher Existenz als der Lebensfrage der europäischen Menschheit und der der Welt.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Vertiefung des Geschichtsbewußtseins. Reinhold Schneiders Europa-Essays: „Erbe und Freiheit“. In: Die Andere Zeitung [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg., Nr. 39 vom 27.9.1956, S. 14.

[O.18]

Kriegsdienstverweigerung – Pflicht der Katholiken

Von Georg D. Heidingsfelder

Die „Internationale Katholische Friedensbewegung Pax Christi“ ist eine offizielle Institution der katholischen Kirche, an deren Spitze in allen Ländern Bischöfe stehen. In Deutschland wird diese Organisation vom Eichstätter Bischof Dr. Schröffer geführt. Diese Organisation unterhält in Deutschland eine Zeitschrift („Pax Christi“), in deren Nummer 3/1956 wir dieses lesen:

Es gibt Katholiken, die aus der Heiligen Schrift das Verbot jeder Tötung und damit auch des Krieges ableiten. Die Kirche hat in dieser Frage zwar noch keine bindende lehramtliche Entscheidung gefällt, sie ist jedoch fast ausnahmslos der Meinung, daß es einen gerechten – und daher erlaubten, unter Umständen sogar gebotenen – Krieg geben kann, der allerdings von gewissen Voraussetzungen abhängig ist: er muß im Dienst der Gerechtigkeit stehen, deren Verteidigung oder Wiederherstellung das einzige erlaubte Kriegsziel ist; der Sieg der guten Sache muß, soweit menschliche Voraussicht dies beurteilen kann, ohne unverhältnismäßig große Opfer sicher sein; Unbeteiligte dürfen nicht absichtlich und als Mittel zur Abwehr der wirklich Schuldigen in Mitleidenschaft gezogen werden; verboten ist also – selbst bei rechtem Grund – ein Krieg, der keine Siegesaussicht bietet oder der nur um den Preis absichtlicher Tötung unschuldiger Menschen gewonnen werden kann. Die Teilnahme an einem solchen Krieg zu verweigern, ist nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht eines jeden Katholiken.

Diese Bedingungen, von deren Erfüllung die Rechtmäßigkeit eines Krieges abhängt, sind heute *praktisch nicht mehr zu erfüllen*. Der einzige Krieg, der für die Bundesrepublik denkbar ist, wäre die Teilnahme an der westlichen Abwehr eines sowjetischen Angriffes. (Ein Krieg lediglich zwischen den beiden Teilen Deutschlands ist wegen der äußeren und inneren Schwäche der Ostzone undenkbar; er würde auch zwangsläufig das Eingreifen der Besatzungsmächte nach sich ziehen und damit zu einem Weltkrieg führen.) Es steht aber fest, daß die atlantische Gemeinschaft sich durch den Einsatz moderner Massenvernichtungswaffen zu schützen gedenkt. Im Oktober 1954 erklärte Marschall Montgomery, Stellvertreter des

alliierten Oberbefehlshabers in Europa: „Wir bauen unsere gesamten Operationspläne auf den Verteidigungseinsatz von Atom- und thermonuklearen Waffen auf. Die Frage lautet nicht mehr: Werden sie möglicherweise eingesetzt? Es ist entschieden? Sie werden eingesetzt, wenn wir angegriffen werden ... [“]

„Wir können der Macht, die gegen uns auftreten würde, nicht Herr werden, wenn wir diese Waffen nicht einsetzen.“ (Zitiert nach: Herder-Korrespondenz, August 1955, S. 509.) „Wir können nur mit einer Kernwaffen-Strategie als Gegenschlag auf eine feindliche Großaggression antworten“, versicherte zu Beginn dieses Jahres der Stabschef der amerikanischen Luftwaffe, General Twining; die entscheidende Phase des Atomkonfliktes werde wahrscheinlich der erste „atomare Feuerwechsel“ sein. (Münsterländische Tageszeitung, 30. Januar 1956; dieser Hinweis macht die Gefahr eines „Blitzkrieges“ und damit die ganze *Ruchlosigkeit* des gegenseitigen Nervenkrieges besonders deutlich.) Nach einem Pressebericht (Münsterländische Tageszeitung, 14. Februar 1956) arbeiten die „NATO-Stäbe im „atlantischen Hauptquartier ... gegenwärtig die Pläne für die nächsten großen NATO-Manöver aus, die gänzlich unter dem Zeichen des Einsatzes von Atomwaffen, ferngelenkten Geschossen und Raketen stehen und die letzten Errungenschaften der ‚Kriegführung per Knopfdruck‘ auf die Probe stellen sollen.“ Dort ist auch die Rede von „etwa 100 Einheiten, die versuchen würden, einen radioaktiven Gürtel von Schutt und Asche zwischen Rhein und Elbe zu legen, hinter den sich die alliierten Truppen zurückziehen können.“ Aus diesen Hinweisen läßt sich mit Sicherheit schließen, daß ein künftiger Krieg den Erfordernissen der katholischen Moral *nicht mehr* gerecht werden könnte. Aber auch der Verzicht auf „moderne“ und die Beschränkung auf traditionelle Waffen würden einen Krieg gegen die Sowjetunion unerlaubt machen, da dann keine Siegesaussicht gegeben wäre ...

Daraus ergibt sich, daß die Frage nach der grundsätzlichen Erlaubtheit des Krieges an sich heute überholt ist. Selbst wer an die Möglichkeit des gerechten Krieges glaubt, muß zugeben, daß die Bedingungen seiner Rechtmäßigkeit, wie sie seit dem heiligen Augustinus entwickelt wurden, in einem dritten Weltkriege nicht mehr erfüllt werden könnten.

FÜR EINEN GLÄUBIGEN KATHOLIKEN ERGIBT SICH DARAUS DIE
VERPFLICHTUNG, DIE MITWIRKUNG SELBST AN EINEM DER
VERTEIDIGUNG DIENENDEN ATOMKRIEG UND AN DESSEN
VORBEREITUNG ZU VERWEIGERN.

Diese klare und begründete Stellungnahme der offiziellen Pax-Christi-Zeitschrift läßt erkennen, daß die „christliche Einheitsfront der Aufrüstung und des Wehrzwangs“ ein großes moralisches Loch hat. Die Katholiken sollten den Mut haben, durch dieses Loch aus der „Einheitsfront“ auszubrechen und endlich ihren Führern zum Bewußtsein zu bringen, daß sich das Gewissen nicht länger durch Parolen vergewaltigen läßt.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Kriegsdienstverweigerung – Pflicht der Katholiken. In: Die Andere Zeitung [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg., Nr. 40 vom 04.10.1956, S. 5.

[O.19]

Die Flüchtlingsfrau und ihre Mitbürger

Christliche Sozial-Politik im Spiegel der Gerechtigkeit

Von Georg D. Heidingsfelder

Wir leben bekanntlich in einem „wirtschaftswunderbaren“ Staat unter einer „christlichen“ Obrigkeit. Und beides zusammen entspricht der „gottgewollten Ordnung“.

Gegenwärtig werden „Streitkräfte mobilisiert“, die diese gottgewollte Ordnung mit Einsatz ihres Lebens zu verteidigen haben. Ein General dieser Streitkräfte, der ehemals Hitler „treu“ gedient und vielleicht Tausende in den Tod geschickt hat, obwohl der Kampf längst völlig aussichtslos geworden war, bezieht im Monat seine 2000,- D-Mark.

Der Oberhenker Hitlers, Generalstaatsanwalt Lautz, ist erst vor kurzem in seinen Bezügen etwas gekürzt worden, nachdem er jahrelang mehr als 1000,- DM Monatspension bezogen hatte. Und der KZ-Henker Sommer, dem 67 vollendete Morde nachgewiesen sind, holt nicht nur jeden Monat seine 300,- DM ab, sondern wird auch eine „Ausgleichszahlung“ von 10.000,- (zehntausend) DM von Rechts wegen bekommen.

Mir fielen diese Beispiele ein, als mich dieser Tage eine Flüchtlingsfrau um Hilfe bei ihrer Auseinandersetzung mit der Obrigkeit der gottgewollten Ordnung bat. Dabei erhielt ich Kenntnis von folgendem Sachverhalt:

Die Frau hatte im Hitlerkrieg ihren Mann verloren; er ist seit 12 Jahren verschollen. Der Sohn, jetzt 17 Jahre alt, hat durch mehrfachen Schrecken im Kindesalter, verursacht durch nächtliche Überfälle russischer Soldaten und polnischer Partisanen, ein Trauma, das ihn zum schweren Stotterer und gesundheitlich sehr anfällig machte. Verloren hat die Frau, ehemals eine fleißige Bäuerin: Haus und Hof, Äcker (5 Hektar), Wiesen und Wald, alles lebende und tote Inventar. Seit Jahren haust sie in einer Dachkammer, und alle Versuche, da herauszukommen, waren vergeblich.

Dieser Tage nun erhielt der Sohn seinen Bescheid vom „Ausgleichsamt“: ihm stehen drei Viertel vom Ersatz des Gesamtverlustes zu. Der Betrag lautete auf 1850,- DM!

Ein paar Häuser weiter wohnen: Ein abgesägter Medizinalrat, drei Jahre interniert gewesen, weil Propagandist der Nazisterilisation, heute praktischer Facharzt, der sich nach 1950 ein Haus im Werte von 50.000,- DM wiederaufbaute; ein Tiefbauunternehmer, alter fanatischer Nazi, der einen Neubau von wenigsten 30.000,- DM errichtet hat; mehrere Großverdiener des Wirtschaftswunders, die ihre Geschäftsräume nach 1945 auf das Doppelte vergrößern konnten; der Pfarrer, der ein Haus baute und neu einrichtete, das insgesamt sicher 60.000,- DM gekostet hat.

Der Bauernsohn also, Waisenkind, schwer beschädigt, bekommt 1850,- DM „zum Ausgleich“. Ich weiß nicht, was er damit anfangen wird. Vielleicht legt er's in christlichen Staatspapieren an; vielleicht auch verjubelt er's, in einem Anfall von Lebenshunger, in *einer* Woche; dann hätte er „Haus und Hof versoffen“ und würde als Fürsorgezögling enden, ein asozialer „Halbstarker“; vielleicht wird seine Mutter das Geld in einem Anfall von Raserei in den Ofen stecken. Sie war, als sie zu mir kam, in verzweifelter Stimmung. In die Kirche geht sie noch; aber an der Gerechtigkeit des „christlichen Staates“ sind ihr schwere Zweifel gekommen. Sie meinte, „es ginge nicht gerecht zu“ bei uns. Ich hatte gerade ein paar Zeitungsnotizen bei der Hand, die ich mir für andere Zwecke zurechtgelegt hatte. Ich las sie ihr vor:

„Ein Münchener Kriminalbeamter tat nur seine Pflicht, als er den 27jährigen ehemaligen Musiker Oswald Willnauer wegen Bettelei anzeigte. Willnauer bekam einen Strafbefehl, gegen den er Einspruch erhob. Lange Zeit hindurch mußte der blinde Oswald Willnauer mit seiner Frau und drei Kindern von einer monatlichen Rente von 90 DM leben.“

*

„Der Kriegsinvalide Walter Schwalbe in Groß Gerau beging Selbstmord, indem er sich überfahren ließ, weil ihm seine Kriegsrente in Höhe von 128 DM gestrichen wurde.“

*

„Der Katholische Lagerdienst gab in Freiburg bekannt, daß es in der Bundesrepublik heute noch 2573 Lager mit insgesamt 283.086 sogenannten Kriegsfolge-Empfängern gibt. Die kleinsten Lager hätten 20 und die größten bis zu 11.000 Insassen.“

*

„Mit wie *ungeheuerlichen Gewinnen* der wirtschaftliche Aufstieg der Bundesrepublik verbunden war, dafür nur ein Beispiel aus dem Gebiet der Investitionsfinanzierung. Beim Neubau der Produktionsstätten bzw. der Erneuerung

der Ausrüstung von der Währungsreform bis Mitte 1953 kamen aus privaten Anleihen (also Spargeldern) 12 Prozent, aus Zuschüssen und Darlehen der öffentlichen Hand 20 Prozent, aus der Wirtschaft durch Eigenfinanzierung 68 Prozent. Öffentliche Hand besagt Steuern, und Eigenfinanzierung der Wirtschaft Gewinne, die natürlich durch überhöhte Preise erzielt wurden. 88 Prozent der Gelder flossen also aus Mitteln der Allgemeinheit! Die Produktionsstätten aber wurden Eigentum der Unternehmer. Der *unmoralische Charakter* dieser Manipulation ist offensichtlich. Die Bundesregierung und ihr innerpolitisches Rückgrat, die CDU/CSU, waren, wenn sie schon im Notstand gehandelt hatten, zu einer nachträglichen Korrektur als Sachwalter des ganzen Volkes verpflichtet. Sie ist nicht erfolgt, eine Gewinnabschöpfung ist bis heute ausgeblieben.“

(Prof. Dr. Georg Smolka in den „Werkheften katholischer Laien“)

Wir haben danach noch eine Weile Betrachtungen darüber angestellt, warum das nun so sei in unserer gottgewollten Ordnung, daß da auf der einen Seite die Gottgesegneten, auf der anderen Seite die „Verdammten dieser Erde“ stünden. Vielleicht hat die Bäuerin, als sie noch auf ihrem Hof saß, an die *Prädestination*, die göttliche Vorherbestimmung geglaubt, die dem einen einen Hof gäbe, dem andern nur zwei leere Hände. Vielleicht auch war sie überzeugt, daß das eine Ergebnis des Fleißes, das andere Resultat der Faulheit sei. Jetzt meinte sie: das machten *die Politiker*, die die Macht hätten. Ich sagte ihr, daß die Mehrheit in unserem Staat doch die christlichen Politiker hätten und daß unsere Obrigkeit, im Gegensatz zur gottlosen des Osten, eine streng gottgläubige sei. Sie aber meinte, daß die Politiker doch wohl mehr an den Mammon glaubten als an Gott. Ich versuchte ihr einzureden, daß die 1850,- DM doch immer noch besser seien als gar nichts. Da wäre sie aber beinahe wütend geworden. So, sagte sie, da haben wir wohl allein den Krieg verloren, wie? Die einen füllen sich die Taschen mit ungeheuren Gewinnen und wir werden mit ein paar Kröten abgefunden! Das ist mir eine schöne Gerechtigkeit!

Als ich ihr sagte, die Aussichten auf Revision des „Ausgleichs“ wären gering, da das Gesetz diese Summe bestimme, wurde sie beinahe zur Anarchistin: dann solle ein solches Gesetz der Teufel holen, samt denen, die es gemacht haben. Und sie meinte sogar, der Pfarrer könnte im nächsten Jahr sagen, was er wolle, CDU wähle sie nicht mehr.

Ich habe als pflichtbewußter Staatsbürger jede Wahlbeeinflussung unterlassen. Es könnte ja sein, daß zum Beispiel die „Deutsche Partei“ den Flüchtlingen im nächsten Jahr ihren Ausgleich aufs Doppelte ausbessert?

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Die Flüchtlingsfrau und ihre Mitbürger. In: Die Andere Zeitung [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg., Nr. 43 vom 25.10.1956, S. 4.

[O.20]

„Christliche“ Botschaft im Hitlerkrieg

Von Georg D. Heidingsfelder

Dieser Tage sandte mir ein Anonymus, dem ich dafür herzlich dankbar bin, einen Packen katholischer Kirchenzeitungen aus dem Jahre des Unheils 1940 zu. Das war das erste Jahr des Hitlerkrieges, eines, wie der Papst sagte, ungerichten Raubkrieges erster Ordnung; des Krieges eines Verbrechers, der die Welt für eine „Herrenrasse“ zu erobern sich anschickte, zu der so edle führenden Gestalten gehörten wie der lügende Schrumpfermane Dr. Goebbels und der Pornograph und Sadist Julius Streicher. Hunderte, Tausende aufrechter Christenmenschen waren bereits in den KZ's dieses Verbrecherstaates gemordet worden; Hunderttausende jüdischer Mitbürger hatte dieses Regime beraubt, deportiert, vergast. Was aber boten die offiziellen Kirchenzeitungen der deutschen Bischöfe ihren Lesern? Man möchte es nicht für möglich halten, wenn man es nicht schwarz auf weiß läse!

NICHT MECKERN!

Ich gebe hier nur aus unzähligen ähnlichen Leistungen einen kleinen Auszug aus dem Paderborner Kirchenblatt „Leo“, das in jener Zeit seinen Lesern jeden Sonntag einen Leitartikel bot unter der Überschrift „Gedanken zur Kriegszeit“, in dem die „Frohe Botschaft“ mit dem Hitlerkrieg verkoppelt und zu eifrigster Teilnahme an diesem ehrlosesten aller Gemetzel aufgerufen wurde. Im „Leo“ also stand zu lesen:

„Wenn du weiter nichts tust als daß du als geduldiger, tapferer, gutwilliger Mensch schweigst und nicht meckerst (!), den Humor behältst (!) statt zu kritisieren, dann leistest du schon etwas und nicht das wenigste.“

„Wenn die deutsche Frau nicht so selbstverständlich die Sache des Vaterlandes zu ihrer eigenen gemacht hätte, dann könnten wir den Krieg nicht führen, wir sind auf die Frau und ihren guten Willen angewiesen. Und daß sie ihn pflegt und immer von neuem stählt, daß ihr Herz bedingungslos bei den Soldaten ist, dafür wollen wir ihr dankbar sein. Und wenn es hier und da eine geben sollte, die zum Murren und Knurren neigt, und die meint, das alles sei doch eben sehr beschwerlich und lästig, dann soll sie sich an den anderen ein Beispiel nehmen, die es viel schwerer haben und doch ihre Pflicht tun, ohne mit der Wimper zu zucken.“

„Es ist jetzt wieder so wie zu Beginn des Weltkrieges, als die Männer ... das große Erlebnis des Krieges und des Kampfes im Waffenrock in Reih und Glied erfuhren ... in der Ableistung einer Pflicht, der sich niemand entziehen darf oder kann ... Und jeder tut, was ihm aufgetragen ist und was meist von den friedlichen Obliegenheiten seines sonstigen Lebens himmelweit (!) entfernt ist, ... weil die Heimat, die Freiheit (!), die Ehre (!), die Zukunft es verlangen ... Auf ihren Schultern erwächst die neue gewaltigere Kraft des Vaterlandes, die neue schönere Zukunft unseres Reiches und Volkes ...“

DANK AN GOTT

Wenn *Theodor Haecker* im ersten Weltkrieg solche Phrasen las, pflegte er zu sagen: ‚Man beugt sich unwillkürlich zurück, weil man befürchten muß, daß die Phrasen platzen und einem dann die ganze Bescherung ins Gesicht fliegt.‘ Der „Leo“ kann es aber noch besser:

„Millionen deutsche Soldaten, die heute aus den besetzten Ländern friedlich-fröhliche (!) Karten schreiben ... sind voll Dankes und Freude gegen Gott. Er hat uns den Sieg verliehen, und es ist kein Zweifel, daß auch der endliche Ausgang des Krieges sich zu unseren Gunsten gestalten wird.“

Dafür hatte die Paderborner geistliche Redaktion anscheinend göttliche Garantien, die sich indessen mit den Jahren verflüchtigten. Von den anderen Völkern aber heißt es, daß ihre „unfriedliche Gesinnung für sich alles beansprucht und den anderen (den Hitlerdeutschen) nicht ihr natürliches Recht gönnt“.

Solche Halunken bekommen natürlich ihren Lohn von Gott. Leider ist es immer so:

„Auch der schlimmste Kriegshetzer sucht sich ein moralisches Mäntelchen umzuhängen und erklärt, er kämpfe für Recht und Gerechtigkeit“.

Aber unser Bekenntnis zu „Einigkeit und Recht und Freiheit“ ... ist mehr als dichterischer Schwung und poetische Begeisterung, es ist auch christliches Bekenntnis ... und so fühlt sich der Christ besonders angesprochen. Denn er zieht in den Streit mit neidischen und auf unseren Untergang bedachten Feinden, die uns zuletzt, wenn sie ihre Ziele verwirklichen könnten, auch diese höchsten christlichen Forderungen (!) aberkennen würden.

Und wenn die Meckerer zu Hause murren über Bomberei, dann tröstet der „Leo“ und weist zurecht:

„Was ist ein Fliegeralarm, auch wenn er zwei Stunden dauert und hier und da ein Haus getroffen wird (!), gegen die Hölle der Schlachten? Wir kennen die Situationen aus den Berichten unserer Söhne und Männer, die oft mit einem einzigen Satz ein Kriegsgemälde vor uns aufrollen, dem gegenüber selbst

schwere Erlebnisse in der Heimat nur wie ein vertrautes Stilleben anmuten können.“

VORSTERBEN

Der Tod im vertrauten Stilleben der Bombennacht ist darum auch nicht zu vergleichen mit dem Heldentod auf dem Felde der Hitlerehre:

„Wie schon im alten Rom der Satz entstehen konnte: Es ist süß und ehrenvoll, für das Vaterland zu sterben, so setzt heute mancher Vater unter die Todesanzeige seines Sohnes: In stolzer Trauer ... Das ist etwas anderes als ein Sterben nach Krankheit und Siechtum, und wir begreifen heute, wo unsere Truppen Siege erkämpft haben, deren weltgeschichtliche Bedeutung auch dem Ahnungslosesten einleuchtet, daß unsere Vorfahren den Tod auf der Walstatt jenem anderen friedlichen, bürgerlichen, aber eben auch klanglos (!!) sich vollziehenden gegenüberstellen konnten, den sie mit einem leisen Beigeschmack des Bedauerns, wenn nicht gar der Mißachtung den Strohtod nannten.“

Und solches „Vorsterben“, wie Exminister Blank es im Jahre 1956 wieder forderte, muß der deutschen jungen Mannschaft beizeiten beigebracht werden, notfalls von den Müttern. Darum ruft der „Leo“, der christkatholische Mahner des Gewissens, die Frauen, die ohne Männer dastehen, auf:

Das Vaterland braucht auch im jetzt noch halbwüchsigen Geschlecht wieder Männer und Frauen, auf die Verlaß ist, und dir, Mutter, die du allein mit den Kindern bist, ist die große, aber auch überaus ehrenvolle Aufgabe gestellt, durch Beispiel und Ernst, durch Klugheit und Milde, durch Unbestechlichkeit und Strenge dafür einzustehen, daß die Generation, deren Väter mit Leib und Leben die Heimat verteidigen, einst in gleicher Gesinnung und Tüchtigkeit wieder ihren Mann steht.

„Laßt uns die Gefühle dieser Tage, Soldaten und Heimat, bewahren als ein Geschenk des Himmels, das nicht jeder Generation beschieden ist!“

Im Anfang des Hitlerkrieges schrieb die Frankfurter „Katholische Kirchenzeitung“ vom 7. April 1940:

DREIMAL STAHL

„Von einem stählernen Klang bin ich am Morgen erwacht. Ich rieb mir die Augen und sann nach. Es war doch ein wenig wunderlich, das erste Erwachen daheim (es handelt sich um einen Urlauber). Es war wunderlich, daß die Sonne durch das Fenster schien und Helle um mich war. Im Bunker war das anders. – Die Dinge der Kammer waren, wie sie gewesen, ehe ich ging, das Kreuz hing an der Wand, und die Sonne streichelte das dornengekrönte Haupt des Welter-

lösers. Ich sah das Kreuz an und wollte ausdenken, was ich an diesem Morgen wohl Gott sagen könnte, aber da war der seltsame Klang wieder in meinem Ohr, der mich aufgeweckt hatte, und ich ging ihm nach. In Hose und Hemd ging ich hinaus auf den Hof. Es ist ein Hof am Westwall, und die Kanoniere putzten ihre Geschütze blank, die sie ringsum aufgefahren hatten. Ein blonder Junge arbeitete am Verschuß eines schweren Kalibers. Seine Hände waren edel und doch von ungewöhnlicher Kraft durchpulst. Spielend warfen sie den Verschuß auf und zu. Das war der Klang, der mich geweckt hatte: der stählerne Klang unserer Waffen.

Stahl zu Stahl muß einen guten Klang geben, dachte ich und ging weiter über den Hof dahin, wo meine Pflüge standen. Der Rost des Winters saß noch an ihren Scharen. Sechs Monate hatte ich keinen Pflug mehr in der Hand gehabt. Ich war die Waffe gewohnt, die Waffe aus Stahl. – Der Pflug ist auch aus Stahl, und als ich mich niederbeugte, um den Rost abzuschuern von den geschwungenen Riestern, gab es einen guten Klang, der sich mit dem Klirren des Verschlusses mischte.

Schwert und Pflug gehören zusammen, darum klingen sie auch gut zusammen. Es kam noch ein anderer Klang hinzu. Auch er war stählern, und plötzlich war es mir, als hätte ich noch auf diesen dritten Klang gewartet, auf diese Stimme, die aus dem Hause des Nachbarn kam. Ich wandte mein Gesicht dorthin. Der Nachbar stand am Fenster. Er war ein Hüne von Gestalt und nicht mehr so jung wie ich. Es war Brauch bei ihm, den Morgensegen laut zu sprechen. Daran hatten wir uns lange gewöhnt. Nie aber war mir diese Stimme so kraftvoll erschienen. Sie klang wie schwerer Stahl, auf den der Hammer niederfällt, und ihre frommen Laute hämmerten sich in Herz und Seele hinein.

Der Nachbar hatte ein Lächeln um den Mund, als er zu mir herauskam. Die Ungeduld trieb mich. Ich eilte dem Alten entgegen und wir gaben uns die Hand. ‚Stählern hat Eure Stimme geklungen, Nachbar, wißt Ihr es?‘ Seine schweren Finger schlossen sich um meine Hand, die nicht mehr so schwielig war wie die seine, und er nickte und sagte ernst: ‚Ja, ich weiß es, und sie soll nicht anders klingen, als sie klingt, meine Stimme, auch im Gebet nicht. Es muß alles zusammenstimmen, weißt Du. Die Waffe klingt stählern und der Pflug klingt stählern. Soll unser Gebet nicht auch stählern klingen und sein wie Waffe und Pflug?‘ Er ging davon, um eine Arbeit anzufassen.“

Schriftleiter der „Katholischen Kirchenzeitung“ war der hochw. Herr Pfarrer Nilges. Vielleicht ist der hochw. Pfarrer Nilges schon gestorben. Wenn er noch lebt, dann wird er gewiß den stählernen Aufsatz bald wieder ausgraben und ihn abermals den Katholiken von Frankfurt servieren. Wie zu den Zeiten des christabendländischen Heros Adolf Hitler, der ein „Dreiklang“ war aus

deutsch-romantischer Verlegenheit, deutsch-stählerner Brutalität und deutsch-
infamer Gotteslästerung – sich aber nichtsdestoweniger der geistigen und
geistlichen Unterstützung der offiziellen katholisch-kirchlichen Publizistik
erfreuen konnte.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: „Christliche“ Botschaft im Hitlerkrieg. In: Die Andere Zeitung
[Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg., Nr. 45 vom 08.11.1956, S. 2.

[O.21]

Ein Brief ohne Antwort

(1956)

G.D. Heidingsfelder

*Das folgende Schreiben hat der als katholischer Publizist weithin bekannte
Verfasser an den Bundestagsabgeordneten Franz Lenze in Bonn gesandt, der
als CDU-Kandidat in dem westfälischen Wahlkreis, zu dem Heidingsfelders
Wohnort Meschede gehört, im September 1953 gewählt worden war. Auf die-
sen Brief, der am 15. September [1956] geschrieben wurde, ist keine Antwort
erfolgt.*

Sehr geehrter Herr Abgeordneter!

Sie wissen, daß ich Sie nicht gewählt habe im September 1953. Dennoch
vertreten Sie als der gewählte Abgeordnete meines Wahlkreises auch mich,
denn Sie sind, unabhängig von Ihren Wählern nur Ihrem Gewissen verpflich-
tet, das als christliches sich am Gemeinwohl informiert. – Ich glaube aber, daß
das, was ich hier vorzutragen habe, eine Sache des Gemeinwohls ist wie kaum
eine andere; hängt von ihr doch Leben und Tod von Tausenden ab.

Ihre Partei, Herr Abgeordneter, hat die allgemeine Wehrpflicht (besser
Wehrzwang genannt) wieder eingeführt, entgegen dem Willen des Volks, das
in dieser Sache nicht befragt worden ist. Als Vater von drei Söhnen habe ich
dazu folgendes zu sagen:

*1. Ich spreche den hohen Militärs jede moralische Legitimation ab, über
Leben und Tod meiner Söhne zu verfügen.*

Die Herren haben in der Vergangenheit katastrophal versagt und sind damit
als Befehlshaber ungeeignet. Gewiß: wir alle sind mitschuldig; aber unsere
Schuld ist weit geringer, denn wir hatten kein verantwortliches hohes Amt, an

dem Leben und Tod Tausender hing. Diese Tausende aber wurden einem Verbrecher aufgeopfert, und das noch in einer Stunde, da jeder der hohen Herren wußte, daß alles längst verloren war. Ein Schuft wie der General Schörner lief schließlich, als Äpler kostümiert, auf und davon, nachdem er andere, die dem Gemetzel ein Ende machen wollten, hatte fusilieren oder hängen lassen! Nicht alle hohen Generale sind Schörners, nein, aber versagt haben alle, mit Ausnahme derer, die ihres Amtes enthoben oder beim Widerstand ernsthaft engagiert waren. Alle, die ihre sogenannte „Pflicht“ gegenüber einem wahnwitzigen Verbrecher bis zum Letzten erfüllten, sind von schwerer Schuld nicht freizusprechen; sie können *nie mehr* Führer von Soldaten sein, denn sie sind unglaublich als Träger eines echten Soldatenethos, das das Gewissen über den Befehl zu setzen hat.

2. *Ich protestiere auf das entschiedenste gegen die Absicht, meine Söhne dem Kommando ehemaliger SS-Offiziere zu unterstellen.*

Ich selbst habe mich viele Jahre hindurch gegen den SS-Geist zur Wehr setzen und schwere Lasten auf mich nehmen müssen. Ich habe diesen Geist als den verderblichsten, mörderischsten scharf bekämpft und christliche Jugend und christliche Männer in diesem Kampf bestärken dürfen. Ich nehme an, daß Sie, sehr geehrter Herr Abgeordneter, als katholischer Christ über die SS nicht anders gedacht haben als ich. Wollen Sie diese unbekehrten und unbekehrbaren Geister jetzt auf unsere Söhne loslassen? Das wäre ein unerhörter Frevel! Und wollen Sie mit ihrer Hilfe das „christliche Abendland“ retten? Dann ist es schon verloren!

Ich bitte Sie höflich, zu diesen beiden Anliegen eines tief bekümmerten Vaters Stellung zu nehmen, Herr Abgeordneter! Ich kann nicht glauben, daß ein Mann, der im Hinblick auf das Gemeinwohl sein Gewissen befragt, in diesen Punkten anders zu denken vermag als ich – es sei denn, er habe Gründe anzuführen, die mich zu einer Änderung *meiner* Überzeugung führen könnten. Lassen Sie mich bitte diese *Gründe* wissen! Ich darf als Christ nicht wider mein Gewissen einem kurzschlüssigen Gesetzesgehorsam zustimmen, der Unrechtes fordert.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Ihr

Georg D. Heidingsfelder

P.
DER KAMPF ZWISCHEN
CHRISTENTUM UND KOMMUNISMUS
(1956)

Von Georg D. Heidingsfelder

Vorwort des Herausgebers

Der Arbeitskreis für angewandte Anthropologie hat es sich zur Aufgabe gemacht, wichtige Fragen des menschlichen Zusammenlebens im Lichte sachlichen Wissens über den Menschen zu behandeln oder aktuelle Gegenwartsfragen jenseits politischer, konfessioneller oder nationaler Schranken zur Diskussion zu stellen. Die vorliegende Schrift Georg D. Heidingsfelders gehört im wesentlichen zur zweiten Art.

Ohne Zweifel ist die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus zu einer entscheidenden Frage des Abendlandes, ja der ganzen Welt geworden. Daß in dieser Auseinandersetzung weder durch Verbote der kommunistischen Partei noch durch Gewalt überzeugende und dauerhafte Siege errungen werden können, ist den Einsichtigen längst klar. Trotzdem scheint es im Westen an dem nötigen Mut (und den sachlichen Voraussetzungen?) zu fehlen, um in die notwendige geistige Auseinandersetzung ernstlich einzutreten.

Die vorliegende Schrift ist ein Versuch dazu. Der Verfasser nimmt als (katholischer) Christ zu den behandelten Fragen Stellung. Selbstverständlich stellen seine vorgetragenen Ansichten nicht in jeder Hinsicht die Meinungen der übrigen Mitglieder des Arbeitskreises dar, da sich in diesem ja gerade Christen, Marxisten, Freidenker und Angehörige anderer Weltanschauungslager zum offenen Gespräch zusammengefunden haben. Wenn uns die Veröffentlichung wichtig erschien, so vor allem deshalb, weil Georg Heidingsfelder auf billige Klischees über den Kommunismus verzichtet, auch scharfe Kritik an den seiner Ansicht nach verderblichen Seiten der heutigen „Christenheit“ nicht scheut und versucht, die *Wurzeln* der Auseinandersetzung zwischen Kommunismus und Christentum bloßzulegen.

In welchem Lager der Leser nun immer stehen mag, er wird als verantwortlich denkender Mensch um eine Antwort auf die angeschnittenen Fragen kaum herumkommen, aber in vielen Fällen vielleicht eine

andere Meinung vertreten als der Verfasser. Kann man z.B. Marxismus und Kommunismus ohne weiteres gleichsetzen? Welches sind die Unterschiede? Ist das Christentum die einzige Alternative zum Kommunismus? Ist das Gemeinsame zwischen beiden Mächten stärker als das Trennende? In welchem Verhältnis steht der konfessionslose Humanismus zu ihnen? Hat er ihnen gegenüber eine Chance? Welche Rolle spielen die Wissenschaften oder auch andere Religionen in der Auseinandersetzung zwischen Christentum und Kommunismus?

Diese und ähnliche Fragen werden sich dem Leser stellen und sehr verschiedene Antworten finden. Unsere Absicht ist es deshalb, der Veröffentlichung der Schrift von Georg D. Heidingsfelder eine Diskussionschrift folgen zu lassen, für die wir jeden Leser um Mitarbeit durch kritische Stellungnahmen oder die Zusendung von ergänzendem oder berichtendem Dokumentationsmaterial bitten. Sofern Sie die Zusendung oder ein Angebot der beabsichtigten Diskussionschrift wünschen, teilen Sie dies bitte der Geschäftsstelle des Arbeitskreises mit.

Prof. Rudolf Genschel

I. WAS IST CHRISTENTUM. WAS KOMMUNISMUS?

Der Kampf zwischen Christentum und Kommunismus ist im zerrissenen Deutschland in seine *Endphase* eingetreten. *Hier ist das Land der Entscheidung*, wie es nicht anders sein kann. Deutschland hat nicht nur die kommunistische Ideologie ins Leben gerufen in dem Dreigestirn: Hegel-Marx-F Feuerbach, sondern es hat auch den Kommunismus in der Gestalt des Bolschewismus in Rußland in den politischen Sattel gesetzt:

„Deutschland, auf eigene Rettung bedacht, glaubte, die Trennung Rußlands von seinen Alliierten könnte seiner Sache von Nutzen sein. Um diese Trennung zu bewerkstelligen, sollte in Rußland eine Revolution inszeniert werden. In dieser Absicht verlud der deutsche Generalstab einunddreißig Revolutionäre in einen Eisenbahnwagen, der die Aufschrift ‚Exterritorial‘ trug, und hängte ihn an einen Zug, der indirekt nach Rußland fuhr. In diesem Wagen befand sich Wladimir Uljanoff, besser unter dem Namen Lenin bekannt; dieser bestieg nach seiner Ankunft in Petersburg einen bewaffneten Wagen und begann, die Revolution zu predigen. General Ludendorff gab, um sich zu rechtfertigen, hierzu folgende Erklärung ab: ‚Mit der Sendung Lenins nach Rußland hat sich unsere Regierung eine besondere Verantwortung aufgeladen. Vom militärischen Gesichtspunkt aus war seine Reise gerechtfertigt. Rußland mußte fal-

len.““ (Fulton J. Sheen: Der Kommunismus und das Gewissen der westlichen Welt, Morusverlag, Berlin, 1950)

Deutschland, das Herz Europas, ist zudem seit mehr als einem Jahrtausend christlich bestimmt und bietet demgemäß die geschichtlichen und geistigen Voraussetzungen für eine Auseinandersetzung mit dem Kommunismus auch vom Christlichen her.

Deutschland ist der geschichtliche und der heilsgeschichtliche Ort, an dem die schicksalhafte Entscheidung zwischen den beiden Mächten Christentum und Kommunismus fallen könnte. Es scheint dazu bestimmt, denn es hat sich dieses Schicksal selbst bereitet. Wer wird siegen? Nach der verhängnisvollen Konstellation dieser Stunde scheint es, als ob das „Reich“ im „ideologischen Brudermord“ sein Ende finden würde; doch soll hier nicht prophezeit werden. Diese Schrift will vielmehr untersuchen, welche Möglichkeiten noch gegeben sind, dem Verhängnis zu entinnen.

*

Bei einer Untersuchung des Verhältnisses von Christentum und Kommunismus, ihrer möglichen Ko-Existenz oder ihrer unvermeidbaren Gegensätzlichkeit, kann nicht von Wunschvorstellungen ausgegangen werden. Man kann also keinen Gewinn erhoffen von einem Trachten nach dem Kompromiß, weil er ja erreicht werden „müsse“, bevor die Positionen geklärt sind; man wird eine echte Verständigung auch nicht dadurch fördern, daß man in die beiderseitigen Positionen von vornherein hineinlegt, was nicht in ihnen enthalten ist. Auch der sogenannte „gute Wille“ von friedensfreundlichen Gemütern, die Christi hartes Wort, daß er nicht gekommen sei den Frieden zu bringen, sondern die Zwietracht (Luk. 12,51), beiseite getan wissen möchten, kann der Sache nicht dienen. Gefordert ist vor allem *der unbedingte Wille zur Wahrheit*, der am Anfang zu stehen und der Untersuchung in allen Teilen seinen Charakter aufzuprägen hat.

Der Göttinger „Arbeitskreis für angewandte Anthropologie“, auf dessen Anregung die vorliegende Schrift verfaßt wurde, verfolgt keine politischen Ziele, sondern versucht, als eine zwanglose Vereinigung von Wissenschaftlern und Praktikern der Menschenführung „durch den Einsatz aller geistigen und sittlichen Kräfte des Menschen eine friedliche Lebensordnung zu fördern“ – ein Anliegen, das sich der Verfasser zu eigen gemacht hat.

Der Verfasser dieser Untersuchung ist politisch nicht engagiert; er ist auch keiner Ideologie verschrieben, ist also weder Marxist noch Antibolschewist. Gegen die sogenannte christliche „Politik der Stärke“ hat er Jahre hindurch scharfe Gegenstellung eingenommen. Er hat mehrfach Kontakt aufgenommen

mit dem politischen und pädagogischen Marxismus der DDR und hat sich das Studium der neueren theoretischen Literatur des Marxismus sehr angelegen sein lassen. Der Verfasser ist römischer Katholik, in Treue seiner Kirche ergeben (wenn auch nicht ihrer Politik), und als Christ von beiden Fronten des kalten Krieges gleich weit entfernt. Er darf sich des Vertrauens einer Reihe namhafter evangelischer Christen rühmen und eines guten Kontakts mit Humanisten aller Schattierungen.

Der Verfasser ist *nur seinem Gewissen verpflichtet*, in dem er die letzte Position sieht, aus der heraus das Verhängnis überwunden werden kann – das doppelte Verhängnis einer Geistesverfinsterung, die den Brudermord ideologisch zu rechtfertigen trachtet, und eines Willens zum volklichen Selbstmord im Dienst einer „gerechten Verteidigung.“

Die Stunde ist sehr vorgerrückt, die Hilflosigkeit der Politik wird immer offener, die Gegensätze spitzen sich in Deutschland immer schärfer zu, der Aufmarsch der „Streitkräfte“ wird in West und Ost forciert, die Vernebelung wird immer dichter, die Orientierung immer schwieriger. Die Unruhe im Volke wächst, aber das Bewußtsein der Massen ist weder vom klaren Verstand erhellt noch vom erleuchteten Wahrheitsgewissen gesteuert. Es ist ein Taumeln in Angst und Sorge in einer von atomarer Vernichtung bedrohten europäischen Welt, die sich seit 1914 in einem ausgewogenen Todeszirkel bewegt. Die geistigen Großmächte des Christentums und des Kommunismus haben nicht vermocht, den Todeszirkel aufzubrechen, sie sind vielmehr im Schicksalsland Deutschland angetreten, ihn wider Willen fortzusetzen zu einem apokalyptisch-nihilistischen Ende. Es ist dieser Untersuchung unter anderem aufgegeben, die verhängnisvolle Spaltung dieses Willens offenbar zu machen, der den Frieden will, aber den Krieg herbeizieht.

*

Alle gerechten Beurteiler sind sich darin einig, daß der Industriekapitalismus eine absolut ungerechte Gesellschaftsordnung etabliert hat, gegen die sich die versklavten „Proletarier“ mit Recht empörten. Der Sozialismus-Kommunismus war ursprünglich nichts als die ethisch tief begründete Auflehnung gegen diese „Ordnung“, und der Versuch, sie zu verändern.

Im Marxismus ist diese Auflehnung „systematisiert“ worden, durch Analyse der kapitalistischen Produktionsweise und durch Prognose ihrer Krise und Auflösung. Darüber hinaus stellte der Marxismus das *ideologische Instrumentarium* bereit, das den Prozeß der (revolutionären) Umwandlung der kapitalistischen in eine sozialistisch-kommunistische Gesellschaftsordnung zu fördern hatte.

Der Marxismus und seine „Methode“, der „dialektische Materialismus“ („Diamat“), glauben sich in Übereinstimmung mit den wissenschaftlich ergründeten Gesetzen der Entwicklung (der gesellschaftlichen wie der natürlichen) und sehen *Freiheit* demgemäß allein in der ideologischen und praktischen Bejahung der gesetzlichen Notwendigkeit dieser dialektischen Entwicklung gegeben. Erst die vollendete kommunistische Gesellschaftsordnung wäre mit dem „Reich der Freiheit“ identisch, da dann erst jede Ausbeutung und „Entfremdung“ des Menschen ein Ende hätte.

Die Unterscheidung zwischen „Kommunismus“ einerseits und „Marxismus-Leninismus“ andererseits ist die zwischen *Ziel* und *Weg*. Ist der Kommunismus die vollendete klassenlose Gesellschaftsordnung, das neue „Reich der Humanität“, so ist der Marxismus (und seine Gestalt im Zeitalter des „Imperialismus“: der „Leninismus“) die Wegweisung zu diesem Ziel. Es ist dasselbe Verhältnis wie zwischen dem Reiche Gottes und dem Evangelium: der „Marxismus-Leninismus“ ist das „Evangelium“ des Kommunismus. Daß dieses „Evangelium“ wissenschaftliche Elemente enthält (es selbst erklärt sich irrigerweise als „reine Wissenschaft“), ist kein Grund, es nicht mit dem Evangelium zu vergleichen: auch das Evangelium kennt Wissenschaft: Theologie und (christliche) Philosophie.

Man erkennt schon hier eine weitgehende *formale Übereinstimmung* zwischen Christentum und Kommunismus, die bisweilen kurzschlüssige Geister dazu verleitet hat, eine Gemeinsamkeit des humanitären Anliegens zu vermuten, auf die sich Zusammenarbeit gründen ließe. Aber solcher Kurzschluß wird nicht nur vom Kommunismus abgewiesen (es sei denn, politische Taktik erfordere seine Begünstigung), er muß insbesondere vom Christlichen her als trügerisch durchschaut werden. Das oberste christliche Kriterium jeder Erscheinung gegenüber ist „*die Unterscheidung der Geister*“, das durch keine formale Übereinstimmung vernebelt werden darf. Es ist vielmehr gerade die formale Übereinstimmung vom Evangelium als raffiniertester dämonischer Trug gebrandmarkt: der Satan selbst nimmt die Gestalt eines Engels des Lichts an (2. Kor. 11,14), wie er ja als „der Affe Gottes“ ganz allgemein auf formale Nachahmung des Christlichen erpicht ist. Die sentimentale Sehnsucht nach kurzschlüssiger Zusammenarbeit ist so wenig christlich wie die intellektuelle Akrobatik mancher Kollaboranten der Humanität. Christlich ist vor allem – es sei eindringlich wiederholt –: die Unterscheidung der Geister, die durch keine formale Übereinstimmung kurzschlüssig überspielt werden darf.

Aus der Geschichte des *Christentums*, wie aus seinem gegenwärtigen „abendländischen“ Befund, ist ohne Schwierigkeit zu erweisen, daß es sich immer wieder mit den „Reichen von dieser Welt“ verbündet hat, um entweder (bestenfalls) „durch Macht zu missionieren“, oder einfach zu herrschen im Geiste der jeweils etablierten „Ordnung“. Der Vorwurf gegen das historische Christentum, daß es „Ideologie“ sei, geistiger Überbau von Machtverhältnissen und Interessen, ist also weithin berechtigt. Dennoch wird er dem Wesen des Christentums, das in Lehre und Leben seines Stifters und zahlloser Heiliger sich ausdrückt, nicht gerecht.

Das Christentum ist wesentlich Kunde vom „Reiche Gottes“ und Wegweisung in dieses Reich.

Dieses Reich ist „nicht von dieser Welt“, obgleich es in diese Welt gekommen ist als die Verheißung göttlichen Heilswillens und Wirklichkeit göttlicher Heilstat in Christo. Dieses Reiches „Magna Charta“ in dieser Welt ist die „Bergpredigt“, und seine immer neue Begründung in dieser Welt die Selbstaufopferung in der Kreuzesnachfolge Christi.

Die Würde des Christentums ist also nicht abzulesen an der Unwürde der Christen, die leider weithin geschichtliche Tatsache ist; sie ist auch nicht zu ermitteln aus der Ideologie von Machtgruppen, die „christlich“ firmieren, sondern sie ist zuerst und zuletzt der „Frohen Botschaft“ selbst zu entnehmen und dem Leben der wahren Nachfolger ihres Verkünders – beides dargeboten von der *Kirche*, die in der Frage nach dem *Wesen* des Christentums die Wahrheit immer bewahrt hat, bis auf diesen Tag; und die auch immer wieder die heiligen Menschen hervorgebracht hat, die Christi Lehre und Werk von allem „Ideologischen“ gereinigt haben.

*

Wir haben also im Christentum wie im Kommunismus formal zwei „Reiche“ vor uns, die beide die Befriedigung der Welt und die Beglückung der Menschheit verheißen, also auch im Ziel formal übereinstimmen. Und beide „Reiche“ verkünden eine „frohe Botschaft“ als Wegweisung ins Reich: wenn ihr so tut, wie hier gelehrt wird, werdet ihr in Glück und Frieden des Reiches eingehen.

Hinter dieser formalen Gleichheit stehen jedoch zwei *unvereinbar* geschiedene Geister: der Geist eines „Terrenismus“ (Jean Lacroix), einer Diesseitsverkralltheit einerseits; der Geist der Gottzugewandtheit, des transzendenten Willens zum überweltlichen Reich andererseits. Aus dieser letzten Unterscheidung stellt sich der Kommunismus als das völlig „säkularisierte“ „Reich Gottes“ dar, sein Evangelium als innerweltliche Heilslehre. Er ist also sowohl „Ersatz“ des wahren Reiches als auch sein unerbittliches „Anti“; er ist sowohl Idolatrie wie Antichristentum. *Dies muß mit aller Deutlichkeit ausgesprochen und ge-*

gen jede Abschwächung festgehalten werden. Anders wird der abgründigen Verwirrung (diabolos ist der Verwirrer, der Durcheinanderwerfer!) der Weg gebahnt. Erst von dieser unverrückbaren Grunderkenntnis aus, die jedem Willen zur Koexistenz und zur Zusammenarbeit vorherzugehen hat, kann untersucht werden, auf welchen (untergeordneten) Ebenen Kontakte möglich sind.

Mit Friedensparolen ist so wenig geschaffen wie mit „Delegationen“, wenn sie nicht von der klaren Vorstellung der *unversöhnlichen letzten Fundamente* begleitet sind.

*

Diese Grunderkenntnis als Folge einer Unterscheidung der Geister rechtfertigt keinerlei Selbstgerechtigkeit oder gar Überheblichkeit der Christenheit. Auch dies wäre *Kurzschluß*, der wesentliches „ausläßt“, nämlich das katastrophale Versagen der historischen Christenheit in der praktischen Realisierung des Evangeliums in „dieser Welt“. Die gegenwärtige westliche Bürgerchristlichkeit ist also nicht nur historisch nicht legitimiert, letztes Gericht über kommunistische Sozialpraxis zu halten; sie ist auch christologisch keineswegs zur Verteufelung der Kommunisten aufgerufen.

Das Bewußtsein, aus dem heraus eine aufrichtige, wahrheitsliebende und sachgerechte Untersuchung des Verhältnisses von Christentum und Kommunismus geführt werden muß, ist von der christlichen Seite her das *Schuld-Bewußtsein*, wie es in den Zeugnissen einer Reihe namhafter Geister des Westens zum Ausdruck gebracht worden ist, die wir hier publizieren:

„Die Bolschewisten zeigen uns in Reinschrift, was sie in unserer Schule gelernt haben.“ *Joseph Bernhart*, Dr. phil. et theol., kath. Schriftsteller

„Jede einzelne Idee des Kommunismus entstammt der westlichen bürgerlichen Gesellschaft.“ *Fulton J. Sheen*, kath. Weihbischof von New York

„Die Wahrheit des gottlosen Bolschewismus besteht in der Auflehnung gegen die Lüge der entarteten christlichen Welt.“ *Nikolai Berdjajew*, Universitätsprofessor, russischer Christ

„Wir Christen verwerfen zwar die falschen Götter der Mächte hinter dem Eisernen Vorhang, sind aber blind gegenüber den falschen Göttern, denen wir selber folgen.“ *Francois Mauriac*, Nobelpreisträger, kath. Dichter

„Die bürgerliche Welt trägt größere Schuld an der Entchristlichung des Menschen als Marx, dem diese Welt die soziale Auswirkung des Christentums nicht vorlebte.“ *Theodor Steimbüchel*, Universitätsprofessor, kath. Theologe

„Der Westen verführt zur Unmenschlichkeit, der Osten zwingt zu ihr. Die Verführung kann die größere Gefahr sein. Unter dem Zwang kann sich mehr Menschlichkeit halten als unter der Verführung; sie kann mehr korrumpieren als der Zwang.“ *Helmut Gollwitzer*, Universitätsprofessor, ev. Theologe

„... Wir haben die Freiheit nur theoretisch gerettet: wir laufen dabei Gefahr, nur einen Leichnam gerettet zu haben. Die Menschen in den unterentwickelten Ländern wollen lieber mit dem Kommunismus essen, als mit unserer Freiheit Hungers sterben.“ *Abbé Pierre*, kath. Geistlicher, Paris

*

Dies eine ist klar: Der Kommunismus in seiner bolschewistischen Form ist die radikalste Infragestellung des Christentums hier und heute. Er muß aber verstanden werden als „*das Ultimatum Gottes*“ (Prof. Küttemeyer), als eine Herausforderung sondergleichen an die Christenheit, sich bei der Verwirklichung der sozialen Aspekte des Christentums zu einem unpragmatischen Radikalismus hinzuwenden, der Zeugnis ist von einer brüderlichen Liebe, die von niemandem überboten werden kann.

Versteht die Christenheit den Kommunismus anders – als mit Gewalt abzuwehrende und seine Träger vernichtende Satanie – so wird sie die bittere Erfahrung machen, daß ein solcher Kampf nicht anders enden wird als der Hitlers. Es sind den Christen im Schicksalsland der Entscheidung, im zerrissenen Deutschland, durchaus keine andern Waffen als die „*Waffen des Lichts*“ zur Überwindung des Kommunismus gestattet. Zu ihnen sind sie aufgerufen, mag ihnen Angst und Wille zur Selbstbehauptung welche andern Waffen immer als zweckmäßig empfehlen. Hier gilt das Wort des Propheten uneingeschränkt:

„Verflucht der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weicht. Der wird sein wie die Heiden in der Wüste und wird nicht sehen den zukünftigen Trost, sondern wird bleiben in der Dürre, in der Wüste, in einem unfruchtbaren Lande, da niemand wohnt.“ (Jerem. 17,5-6).

Das schließt nicht aus sondern ein, daß dem Kommunismus mit scharfen und unerbittlichen geistigen Waffen (der Vernunft und der Offenbarung) zu Leibe gerückt, daß sein Trug aufgedeckt, seine Lüge entlarvt wird. Es schließt aber auch ein, daß seine Wahrheit gehört, bereitwillig aufgenommen und realisiert wird; daß untersucht wird die Möglichkeit einer Koexistenz und einer echten Überwindung.

II. DIE ANKLAGE DES MARXISMUS GEGEN DAS CHRISTENTUM

Die schweren Vorwürfe, die vom Marxismus hier und heute gegen das Christentum erhoben werden, treten in mannigfacher Gestalt auf. Ich glaube, eine vierfache unterscheiden zu sollen:

1. den Angriff eines pseudowissenschaftlichen Ressentiments, das auf *Massenbeeinflussung* spekuliert. Beispiel: die Schrift des Russen A. P. Gagarin: „Die Entstehung und der Klassencharakter des Christentums“, verbreitet im 50. Tausend in deutscher Sprache in der DDR, Volkseigener Dietzverlag, Berlin.
2. den Angriff eines „humanitären Kommunismus“ auf die Christen in nicht-kommunistischen Ländern, mit dem Ziel der *Zusammenarbeit*. Beispiel: die Schrift des Schweizer Dr. Konrad Farnet: „Christ und Kommunist“ (Sonderdruck aus der Zeitschrift „Sozialismus“).
3. den Angriff kommunistischer Staatsführungen auf *die Illoyalität der Kirchen und der Christen*. Beispiel: die Forderung einer „Loyalitätserklärung“ von der Ev. Kirche durch die Regierung der DDR im Juni 1956.
4. den Angriff des „Diamat“ als der einzig wissenschaftlichen „Methode“ der Erkenntnis auf das Christentum als *Ideologie der Bürgerklasse* wie auch als *Mythos des Aberglaubens*.

1. Die Schrift Gagarins

Diese Schrift hat mit der Wahrheit fast nichts zu tun; sie ist entweder aus Unwissenheit oder aus Demagogie entsprungen, vielleicht ist sie auch eine Mischung beider: dummer Fanatismus. Ihrem Charakter und Stil nach gehört sie ins 19. Jahrhundert: „freidenkerischer“ *Rationalismus* geistert durch die Seiten. Man sieht: es gibt auch kommunistische Revenants. Die Geschichtlichkeit der Person Jesu Christ wird glatt geleugnet, Christus sei nichts als ein Mythos, ein „Betrug der Priester“, und es gäbe außerhalb der Evangelien „kein einziges schriftliches Zeugnis“ der Existenz Christi; das einzige, das es doch gäbe (bei Flavius Josephus), sei, „wie der Marxismus exakt festgestellt“ habe, „von Abschreibern hineingeschmuggelt worden“.

Das Christentum erhält in der nur 27 Seiten umfassenden Broschüre folgende Charakteristiken:

„Eine phantastische, verzerrte Widerspiegelung bestimmter historischer Verhältnisse in den Köpfen der Menschen“;

„Ein Instrument der Ausbeuter zur Unterdrückung der werktätigen Massen, eine reaktionäre Ausbeuterideologie“;

Daraus ergeben sich diese Folgerungen:

„Die Kommunistische Partei erklärt offen, daß ihre Auffassungen von der Welt und von den Zielen, für die sie kämpft, *unvereinbar* sind mit den Anschauungen und der Ideologie, die von der Religion präsentiert werden.“

„Jede Religion ist ihrer ganzen Natur nach eine dem Marxismus-Leninismus *feindliche Ideologie* und kann auch gar nichts anderes sein, unabhängig von dem Verhalten der jeweiligen religiösen Organisationen.“

„Im Kommunismus wird *kein Platz mehr* sein für die Überreste der Vergangenheit, darunter auch für die religiöse, wissenschaftsfeindliche Weltanschauung. Das erfordert eine Verstärkung der wissenschaftlich-atheistischen Propaganda, die Ausmerzung (!) der religiösen Überbleibsel und die Erziehung der Volksmassen im Geiste der einzig wissenschaftlichen, der marxistisch-leninistischen Weltanschauung.“

An der Schrift Gagarins ist nicht so sehr ihr borniert-demagogischer Inhalt beachtenswert, sondern die Tatsache, daß sie als Massenbroschüre von den Ideologen der DDR stärkstens gefördert wird. Man benutzt sie als Politikum, um das urteilslose „Massenbewußtsein“ mit Feindseligkeit gegen das Christentum und die Kirchen zu infiltrieren. Wahrscheinlich handeln *alle* politischen Ideologen in dieser Weise, da es ihnen immer nur auf die Macht, nie auf die Wahrheit ankommt.

2. Dr. Konrad Farners Anklagen

Von wesentlich anderer Art ist die Schrift des schweizer Kommunisten *Konrad Farner*; sie muß es notwendig sein, denn dieser Autor sucht ja seine Leserschaft nicht unter den kommunistisch beherrschten Massen. Er wünscht ein „Gespräch“ mit den Christen seines Landes und strebt eine marxistisch-christliche „Zusammenarbeit“ an.

Farner nennt als eine wesentliche Voraussetzung eines fruchtbaren Gesprächs, daß Christentum und Marxismus „*keine Sondersprache*“ sprechen möchten, keine Sprache der Theologen einerseits, der Ökonomen andererseits. Aber dabei scheint mir die Schwierigkeit weniger auf Seiten der Christen als der Marxisten zu liegen. *Hendrik de Man* war kein Theologe, sondern belgischer Sozialdemokrat; wenn gerade er von einer „Sondersprache“ der Marxisten redet, so weist er damit auf eine tiefe geistige Differenz zwischen Christen und Marxisten hin: Christi Parabeln sind der organischen Welt entnommen; er spricht von den Blumen auf dem Felde und den Vögeln unter dem Himmel, vom Wachsen und Reifen, Säen und Ernten. Es ist die Sprache eines Dichters, die hier hörbar wird, eine Sprache des Lebendigen, der Natur, des Herzens und des Geistes. Der moderne Mensch der Groß-Städte ist der Natur

fern, er west in einer technischen Apparatur, und das hat seine Sprache skelettiert, mechanisiert und bürokratisiert; das Menschliche ist aus ihr weithin entwichen.

„Der Marxismus schaltet alle Tätigkeitswörter aus, die organische Lebensvorgänge bedeuten, zugunsten der mechanischen Verben, die Identität, Gegensatz und syllogistische Determination bedeuten. Nichts wird geboren, wächst, blüht, reift, sät, zeugt, erkrankt, heilt, altert, stirbt, liebt oder haßt; nirgends ist Ton oder Farbe, nirgends ist Staunen, Geheimnis, Sehen, Anbetung, Spielen, Schaffen; niemals wird dem Alleserkennenden um seine Gottähnlichkeit bange; nirgends malt er mit jenen feineren Farbenschattierungen, die das verraten, was der Engländer sense of humor nennt; niemals verzieht Marx die strenge Prophetenmiene zu einem Lächeln, das nur leise die Möglichkeit andeutet, es könnte auch anders sein. Überall ist nur tödlich ernst Wissenszuversicht, nirgends Ehrfurcht vor der Wucht des Nicht-Erkennbaren und Demut vor den Möglichkeiten des Irrtums. Die Welt malt der Marxismus grau in grau; sie ist ihm harter Vollzug eines einzigen harten Gesetzes: des Gesetzes der Herrschaft der Materie über den Geist, der Bestimmung der Bewegungen des Geistes durch die Bewegungen der Materie.“ (Hendrik de Man: Psychologie des Sozialismus)

So reden Christen und Marxisten nicht nur in der Sache oft aneinander vorbei, sondern auch wegen des „Mediums“ (der Sprache), welches kein Medium der Humanität mehr ist, in dem sich beide finden könnten, ein überaus betrüblicher Zustand, dem viel zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Der „Diamat“ (M. M. Rosental: „Die dialektische marxistische Methode“) meint, diese Schwierigkeit in Zukunft überbrücken zu können, indem er eine neue Sprache ankündigt:

„Wie wir sehen, werden in der Zukunft besonders tief greifende qualitative Änderungen in den bestehenden Sprachen vor sich gehen, wird eine neue Sprache sich bilden, die natürlich weder die deutsche noch die russische, noch die englische, sondern eine neue Sprache sein wird, die die besten Elemente der nationalen und zonalen Sprachen in sich aufgenommen hat.“ (Seite 196).

Diese neue Sprache könnte wohl nur entweder „Parteichinesisch“ oder eine Robotersprache sein, in der sich Planameisen in und außerhalb des „Betriebes“ verständigen. In beiden Fällen wäre sie eine ausgeleerte Sprache, in der kein Dichter mehr möglich wäre; eine *Sprache auch des babylonischen Turmbaus*, der organische Differenzierung nicht dulden kann. Daß der offizielle Diamat diese neue Sprache begrüßt, ist ein Zeichen, daß das Ziel: „keine Sondersprache“ zu den programmatischen des Marxismus gehört.

Farner sagt richtig, daß eine andere Voraussetzung des Gesprächs die Kenntnisnahme von der Ko-Existenz zu sein hätte, denn:

„weder kann der bürgerlich-christliche Mensch den Marxismus als eine absurde Falschmünzerei darstellen, die in Bälde sich selbst aufgeben werde oder totlaufen, und *ebenso wenig kann der marxistische Kommunist die christliche Lehre als ein Ammenmärchen, als einen Pfaffenbetrug abtun, als eine Sache, die schon ‚erledigt‘ ist.* Im Gegenteil, es wird sich erweisen, daß der Marxismus als Weltanschauung noch viel mehr zur Geltung kommen, sogar zur weltweiten Weltanschauung wird, daß aber auf der anderen Seite *das echte Christentum zwar nicht an äußerer Macht, aber an innerem Gehalt noch gewinnen wird.* So verlangt die Koexistenz mehr denn je die gegenseitige Kenntnis um das ‚Andere‘, verlangt daß man mit ernsthaftem und aufrichtigem Wissen Kenntnis vom Partner nimmt.“

Wer den atomaren Krieg zwischen Christentum und Marxismus nicht einkalkulieren will, der wird sich wohl oder übel mit der *Koexistenz* vertraut machen müssen. Sie ist zwingende Notwendigkeit bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge. Es ist freilich zu untersuchen, was man unter dieser Koexistenz zu verstehen hat. Das soll in dem Kapitel über die Zusammenarbeit zwischen Christentum und Marxismus geschehen.

Vorerst soll von den Anklagen *Farners* gegen das Christentum Kenntnis genommen werden. Ich zähle aus seiner Schrift die wichtigsten Anklagen auf, indem ich sie im Wortlaut zitiere. *Farner* erwähnt zwar auch die historischen Sünden der Christenheit (Inquisition, Ketzerkriege usw.), aber er wünscht sie hinter sich geworfen, da, wie er ehrlicher Weise meint, auch dem historischen Kommunismus manche Vorwürfe gemacht werden könnten. Die folgenden Anklagen sind nicht alle gleichwertig, in manchen ist das politisch-ideologische Moment stark spürbar; aber es bleibt auch so noch genug, übergenug des sehr Beachtlichen übrig, das wir Christen zur Kenntnis nehmen sollten. *Farner* schreibt:

1. „Es war das christliche England, das den Opiumkrieg gegen China führte, es war das christliche Frankreich, das die wucherische Banque de L'Indochine gründete. Und wir antworten weiter, daß es heute wiederum ‚christliche‘ Unternehmer sind, die neue Waffenfabriken dort bauen, ‚um dem Frieden zu dienen‘. Und wir fragen weiter in diesem Zusammenhang: wer beutet die Zinngruben Malayas aus, wer die Plantagen in Indonesien, die Urangruben im Kongo und die Diamantgruben in Südafrika?

Ist es denn Zufall, daß das Christentum heute größte Mühe hat, sich in Asien Gehör zu verschaffen, wenn es durch den Mund der Tschiang Kai Shek und Syngman Rhee verkündet wird?

Ist das Christentum in Asien allein der Hüter des Guten, und ist der Glaube an Christus allein der Garant des Edlen und Richtigen? Lebte nicht Gandhi ein wahrhaft christliches Leben, ohne an Christus zu glauben, und außerhalb des Kirchenraums?“

2. „Wir Kommunisten fragen weiter: Wer lebt heute in Asien ein neues Leben? Wer verwirklicht endlich die dringende Bodenreform? Wer liquidiert das Analphabetentum und die Säuglingssterblichkeit? Wer errichtet Volksschulen und Volksbibliotheken, wer baut Hochschulen und Forschungsstätten, Museen und Konservatorien? Wer ermöglicht eine Sozialfürsorge, die umfangreicher und besser ist als die vieler Länder des christlichen Europa?“

3. „Auch in christlichen Ländern, auch in Europa und in Amerika gibt es Hunderttausende, wenn nicht Millionen, die obdachlos sind, die unmenschlich ausgebeutet werden, die hungern, die ohne geistige Kultur leben. Das Elend ist nicht auf die ‚heidnischen‘ Völker beschränkt, auf die Farbigen, und der krasse Unterschied zwischen protzenhaftem Reichtum und Nichtstun einerseits und schrecklicher Armut und überbürdeter Arbeit andererseits ist in allen Christenstädten anzutreffen. *Gerechtigkeit-Ungerechtigkeit ist also nicht eine Sache zwischen Christ und Nichtchrist, zwischen Weiß und Farbig, sondern eine Sache zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten. Auch hier hat der Christ zu helfen, zu ändern – und zu wählen.*“

4. „Wer bringt am Rhein Atomgeschütze in Stellung und kündigt dies herausfordernd an? Wer baut allerorten militärische Flugplätze? Wer instruiert die Eskimos, die vordem das Wort Krieg nicht kannten, im modernen Menschentöten? Wer kreist das andere Land militärisch ein und droht dabei mit Bombern? Wer hat in nicht weniger als 63 fremden Ländern Militärstützpunkte, liefert Waffen nach allen Seiten, fördert Militärbündnisse an allen Ecken und probiert immer wieder neue Wasserstoffbomben aus, um der Welt Schrecken einzujagen? Wer vermeint, mit Geld alles kaufen zu können: Land und Leute, Götter und Menschen, Öl und Ideen und auch die

Zukunft? ... Wir wissen ferner, daß hinter dem Geschrei von der ‚Verteidigung des christlichen Abendlandes‘ die Verteidigung des unchristlichen Kapitalismus steht und *daß heute, wie noch selten in der Geschichte des Christentums, dieses Christentum schändlich mißbraucht wird.*“

5. „Das *Wächteramt der Kirche* kann nicht ausgeübt werden durch überhebliche Hoftheologen des Finanzkapitals, die, gleich den Pharisäern, ‚eine Mücke sieben, aber ein Kamel verschlingen‘; es kann nicht ausgeübt werden durch geistige Geldsackträger der Banken und Industrie, die die biblische Frage vergessen haben: „Was ist größer, das Gold oder der Tempel, der das Gold heiligt?“; es kann nicht ausgeübt werden durch moralisierende, selbstgerechte und vorlaute Sektierer, die es lieben, ‚da gerne zu stehen und zu beten in den Schulen und an den Ecken der Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden‘; es kann auch nicht ausgeübt werden durch Denunzianten und Zuträger, durch Geheimagenten und Zensoren ... Nur dann ist dieses *Wächteramt* möglich, wenn es als echtes christliches Leben vorgelebt wird und nicht als pharisäerhafte Verteidigung veralteter gesellschaftlicher Zustände.“

6. „Verlor die Kirche, als sie sich in Frankreich von der korrupten Bourbonenherrschaft löste, in Deutschland vom faden wilhelminischen Gottesgnadentum, in Bulgarien vom Regiment des blutigen Boris, in der Schweiz von einer bigotten Obrigkeit, die die Untertanen im Namen des Herrn knechtete? Im Gegenteil, und es ist vielleicht die tiefeschürfendste Dialektik der ‚christlichen Geschichte, *daß das antichristliche Schwert noch stets das unechte Christentum köpft* – es mag sein, daß in unserer Gegenwart die Richtstatt größer ist denn je, aber nicht nur, weil das Schwert gewaltiger und stärker geführt, sondern auch, weil das unechte Christentum und der Mißbrauch der Kirche umfangreicher geworden sind.“

7. „Ich rufe den Christen nur zu: Sondert *selbst* bei Euch die Spreu vom Weizen, und der Ungerechtigkeiten gibt es weniger, besorgt *selbst* bei Euch das *Wächteramt*, dann könnt Ihr das *Wächteramt* auch ausweiten, dann könnt Ihr, wie es so schön heißt in einer ‚freisinnigen Pressekorrespondenz‘, Eure ‚geistigen Kräfte zur Verteidigung der Grundkonstante des Abendlandes einsetzen‘. Vorher aber nicht!“

8. Farner zitiert den „kühnen Christen“ Franz Overbeck: „Denn die innerste und reale Not der Gegenwart sitzt in der *Praxis*; was das Christentum vor allem bedarf, um sich in der Welt noch zu behaupten, ist der *Erweis seiner praktischen Durchführbarkeit im Leben*, denn eben dieses ist seiner Zucht an allen Ecken und Enden entwachsen.“ – und schließt mit dem Satz: „Die Kommunisten ersuchen die Christen, die *soziale Botschaft des Evangeliums als reale Praxis des christlichen Lebens zu verwirklichen.*“

Welcher Christ vermöchte es, angesichts dieser schweren Anklagen billige Entschuldigungen vorzubringen? Wer kann die Untaten oder Unterlassungen christlich rechtfertigen? Ich halte dafür, daß dies *sehr ernst zu nehmende* und *weithin berechnete* Anklagen sind. Wir Christen können uns vor ihnen nicht hinter den Kirchtürmen verstecken oder sie mit Anklagen gegen den Marxismus kompensieren wollen. Die Wahrheit macht in dieser Untersuchung, wie sich zeigen wird, nicht Halt vor dem Marxismus; sie schont ihn nicht. Aber sie vermag auch zu sehen und anzuerkennen, wo er mit ihr verbündet auftreten darf. Und das sind keine Nebensachen, „bloß materielle Fragen“, die hier vorgebracht werden, sie hängen aufs engste zusammen mit der Gesinnung der *Brüderlichkeit* und der *Barmherzigkeit*, auf die der Christ streng verpflichtet ist. Hier hat er Antwort zu geben, mag sie ihn auch beschämen. Hier hat er tiefgreifende Wandlungen anzustreben, die seine erschütterte *Glaubwürdigkeit* wieder herzustellen vermögen. Hier ist er herausgefordert, den Marxismus zu überbieten an Taten der Gerechtigkeit und des Erbarmens, und zu beweisen, daß er den Nächsten liebt „wie sich selbst“.

Nicht nur die christliche Vergangenheit mit ihren immer wieder hervorgeholten Inquisitionen, Mordnächten, Hexenverbrennungen, Ketzerkriegen muß vergessen gemacht werden als historische Entartung durch ein besseres Christentum hier und heute; auch die *Gegenwart* erfordert einen ungleich anderen Einsatz christlicher Kräfte als bisher. In nichts brauchen die Großtaten christlicher *Caritas* geschmälert zu werden, die sich neben den Schandtaten von Eroberern und Ausbeutern sehr wohl sehen lassen können, aber sie genügen dennoch nicht mehr, um Zeugnis zu geben von einem weltweiten Willen der Christen, der Freiheit und der Gerechtigkeit Bahnbrecher zu sein. Dazu reicht ein „Bürgerchristentum“ bei weitem nicht hin, das sich in einen überlebten Lebensstil zu retten sucht aus einem wild aufschäumenden Meer weltweiter Sozialbewegung. Die arbeitenden Massen sind den Kirchen im 19. Jahrhundert verloren gegangen durch Schuld der Beharrung; will man die gärenden Massen der Völker Asiens und Afrikas mit Atombomben befrieden, wie es eine christliche Zeitung (die „Tagespost“ in Würzburg) vorgeschlagen hat? Christlicher Geist fordert einen andern Einsatz als den der Gewalttat angesichts des vordringenden Marxismus.

„Das *Gemeinsame* „ aber, das *Farner* zwischen Christentum und Marxismus zu finden meint (siehe Dokumentation II [im Anhang zu diesem Text]) ist *oberflächlich* gesehen. Die Sinngebung des Lebens durch „Arbeit“ teilt der Christ durchaus nicht mit dem Marxisten, wie noch in einem besonderen Kapitel dargelegt werden wird. Und der „Kern“ *beider* Lehren, die „Humanitas“, ist tief gespalten: der Mensch ist ein anderes Wesen in der Sicht des Christentums als im Marxismus, wenn er auch als Ausgebeuteter und Unterdrückter, als Hungernder und Erniedrigter der Hilfe des Christen ebenso gewiß sein *sollte* als der des Marxisten. Und endlich: der Friede auf Erden kann für den Christen *allein aus Gnade* erreicht werden, nicht als humane Tat, weshalb ja der Christ auch kein „Pazifist“ sein kann, mag er auch gerne alle Bemühungen unterstützen, die auf eine Vermeidung des Krieges ausgehen, bis hin zur Dienstverweigerung aus *Gewissensgründen*, die anzuerkennen wiederum der Marxist *nicht* bereit ist, – weil er die Instanz des *Gewissens* als dem Kollektiv (oder dem Staat) widersprechende nicht anerkennt – eine fundamentale Differenz zwischen beiden Anschauungen!

3. Die Anklage der „Illoyalität“

„Eines der wichtigsten klassischen Argumente des Celsius gegen die Christen besteht darin, daß sie schlechte, unloyale (!) Staatsbürger seien, daß sie sich zu einem andern Reich gehörig fühlten. Dieser Konflikt besteht auch heute noch. Es besteht der ewige Konflikt zwischen Christus, dem Gottmenschen, und Cäsar, dem Menschengott.“

So schreibt *Nikolai Berdjajew* in seinem hervorragenden letzten Werk: „Das Reich des Geistes und das Reich des Cäsar“ (Holleverlag, Darmstadt). Und er fährt fort:

„Das Schlimmste dabei ist, daß der Kultus der Kaiser auch in der christlichen Welt weiterlebt ... Die Verwechslung und sogar Identifizierung des Reiches des Cäsar mit dem Reiche Gottes kam beständig vor, sowohl in der Praxis des Lebens als im Denken und Lehren. Die Menschen besaßen eine unüberwindliche Zuneigung zu monistischen und totalitären Systemen. Ein solches System war vor allem die (mittelalterliche) Theokratie und, in einer außerordentlich extremen Form, die byzantinische Theokratie. Doch ebenso ‚monistisch‘ und totalitär ist die Demokratie Rousseaus und der Jakobiner. Dieselbe Identifizierung zweier Reiche und zweier Ordnungen finden wir bei Hegel, bei Marx, bei Comte, bei Spann, im Kommunismus und Faschismus.“

Hier wird eine der tiefsten Wurzeln historischer Tragik aufgedeckt: es ist der Widerstreit zwischen Geist und Gewissen einerseits, staatlichem Einheitswillen und Macht andererseits. Dieser Konflikt liegt auch den stetigen Spannungen zwischen kommunistischen Staatssystemen und christlichen Kirchen zugrunde. Dazu kommt freilich erschwerend, daß der kommunistische Staat nicht nur Machtstaat ist, sondern *auch Weltanschauungsstaat*, der eine der christlichen feindliche Weltanschauung zu der seinigen gemacht hat und sie nicht nur staatlich propagiert, sondern auch die entgegenstehende Religion mit Machtmitteln einschränkt oder unterdrückt.

Bischof Dibelius hat in einem Brief an den Ministerpräsidenten der DDR, *Otto Grotewohl*, aufgezeigt, wie ungleich die beiden Positionen sind: „Der Verkündigung der Kirche kann sich jedermann fernhalten, aus dem Staat kann niemand austreten.“ Deshalb fordert der Bischof, „daß der Staat in allen seinen Organen sich jeder weltanschaulichen Propaganda entschlägt. Weltanschauung ist Sache der freien Entscheidung seiner Bürger“ (zitiert nach dem „Spiegel“ vom 27. Juni 1956).

Hinter dem Ministerpräsidenten eines kommunistischen Staates steht aber als ungleich mächtigere Figur *der Parteisekretär* als der ideologische Lenker der Politik. Parteisekretär *Ulbricht* aber ist der Meinung:

„Die religiöse Weltanschauung hindert den Fortschritt, weil sie die Gesetzmäßigkeit in der Entwicklung der Gesellschaft verneint, die kapitalistische Ausbeutung als ewig und gottgewollt darstellt (!) und die schöpferische Rolle der Volksmassen negiert“ (nach dem „Spiegel“ vom 27. Juni 1956).

Die Forderung nach *Loyalität* hat also in kommunistischen Staaten ihr eigenes Gesicht: sie ist unzweifelhaft darauf gerichtet, in einer unfreien Gesellschaft auch die Kirche ihrer Freiheit zu berauben und sie dem cäsarischen Monismus zu unterwerfen. Die Ost-CDU ist naiv genug, in ihrem *Union-Pressedienst* vom 15. Juni 1956 zu dekretieren, daß nach ihrer Meinung „die marxistische Gesellschaftswissenschaft in ihren Grundzügen *recht* hat und die von daher aufgestellten *Ziele richtig bestimmt* sind“, daß weiterhin „die Prinzipien unseres Staates und unserer Regierungspolitik zu bejahen sind“ – daß aber nichts destoweniger die Kirche frei sei, denn sie könne ja „ungehindert religiöse Auffassungen propagieren“ und sei zudem herzlich eingeladen, „auf der Basis eines auf praktische Zielsetzung beschränkten Aktionsprogramms als Bundesgenosse mitzuarbeiten.“

Was es mit der „ungehinderten“ Propaganda religiöser Auffassungen auf sich hat, das geht aus dem Katalog hervor, den der Synodalausschuß in Berlin im Juni 1956 vorgelegt hat. Da wird festgestellt (wir geben nur einen Auszug):

„In wachsendem Maße wird der Unterricht in den öffentlichen Schulen der Deutschen Demokratischen Republik einseitig auf den Lehren eines atheistisch verstandenen dialektischen und historischen Materialismus aufgebaut, ohne daß die christlichen Eltern die Möglichkeit haben, ihre Kinder vor den sich hieraus ergebenden inneren Nöten zu schützen. Unter Duldung, Förderung, ja sogar Mitwirkung staatlicher Organe wird in der Schule und in den staatlichen Bildungsanstalten der christliche Glaube weithin *verächtlich gemacht*. Vielfach werden hochbegabte Kinder christlicher Eltern, insbesondere kirchlicher Mitarbeiter, von dem Besuch der Oberschule und der Universität ausgeschlossen, weil sie sich nicht zur Weltanschauung des Marxismus bekennen können ...

Junge Christen werden unter Androhung von Nachteilen für ihr Fortkommen veranlaßt, sich der *Jugendweihe* zu unterziehen und ein Bekenntnis abzulegen, das ihrem Glauben widerspricht. Selbst von den künftigen Geistlichen und Mitarbeitern der Kirche wird ein Bekenntnis zu dieser Weltanschauung erwartet.

Gottesdienste und Seelsorge in Straf- und Haftanstalten, in Krankenhäusern, Altersheimen und anderen staatlichen Heimen werden behindert oder ganz unterbunden. Das missionarische Wirken der Kirche wird durch willkürliche Handhabung der Vorschriften über Anmeldepflicht von Veranstaltungen eingeschränkt oder unmöglich gemacht. Der in Artikel 16 der Verfassung zugesagte Schutz der Sonn- und Feiertage wird immer mehr durchbrochen.

Kirchliche Stiftungen und solche kirchlichen Ursprungs, wie z. B. die weltbekannten Franckeschen Stiftungen in Halle, aus dem Glauben eines August Hermann Francke entstanden, werden *aufgehoben* und der Kirche entzogen; in ihnen werden trotz der Bitten und Proteste der Kirche und ihrer Synoden *Gottesdienst und Seelsorge unmöglich gemacht*.

Zahl und Umfang der öffentlichen kirchlichen Sammlungen sind immer mehr beschränkt worden. Die Einziehung des Diakonissengroschens, der Christenlehregebühr und der Mitgliedsbeiträge in namentlich begrenzten Freundeskreisen wird behindert. Damit sind dem Opferwillen der Glieder der evangelischen Kirche schwere Hindernisse entgegengestellt. Alles dies verstößt gegen die Grundsätze der Artikel 41 ff der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik.

... Besonders belastend muß die Kirche es empfinden, daß immer wieder der Versuch gemacht wird, kirchliche Amtsträger, Mitarbeiter und Gemeindeglieder zur *Berichterstattung an die Organe der Staatssicherheit* zu nötigen.

Der Eindruck einer *planmäßigen* Zurückdrängung und Schädigung der Kirche wird immer zwingender.“

Erwartet man, daß die Kirche mit einer Loyalitätserklärung diese Dinge gut heiße; ja sanktionierte? Die ev. Kirche hat die geforderte Loyalitätserklärung *nicht* gegeben, jedoch nicht wegen dieser Unterdrückungsmaßnahmen, sondern aus *prinzipiellen Erwägungen*. Sie erkennt, wie ausdrücklich betont wird, die Regierung der DDR als „Obrigkeit“ im Sinne von Römer 13 an, aber diese loyale Anerkennung „wird auch in *der* Gestalt sichtbar werden müssen, daß dem Staat im Konfliktfall von der das Evangelium verkündenden Kirche und auch vom einzelnen Christenmenschen bezeugt werden muß: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ (Superintendent Jakob auf der Synode). Die Kirche kann nicht zum Vorspann der Staatsmacht gemacht werden; ihr Verhalten gegenüber dem Staat hat seine Grenzen in dem zitierten Gotteswort.

Sehr klar und sauber hat dies alles seinen Ausdruck gefunden in der Theologischen Erklärung der Synode (siehe Dokumentation III [im Anhang zu diesem Text]), die im übrigen weithin mit dem übereinstimmt, was die *katholische Kirche* heute als notwendig erachtet. Aufs klarste herausgearbeitet wurden deren Ansichten von der Studientagung des Österreichischen Katholikentages in Mariazell 1952, die wir in der Dokumentation III gekürzt zur Kenntnis bringen.

Damit sind die kirchlich-christlichen Standpunkte der beiden Konfessionen völlig klar präzisiert; davon können sie nicht abweichen, ohne sich selbst aufzugeben. Die DDR verwirft zwar immer wieder sehr energisch die Bindung der Kirchen an Gesellschaftssysteme *alter* Prägung (und darin hat sie recht); aber sie sollte durch „Loyalitätserklärungen“ auch nicht fordern, daß die Kirchen sich nun „*fortschrittlichen*“ Gesellschaftssystemen unterwerfen. Der „Fortschritt“ ist keine Kategorie, die das Wesen der Kirche erfaßt; und das beste Staatssystem bleibt noch immer in der Immanenz. Nun ist zwar nach Meinung des Marxismus das System der DDR das beste aller Staatssysteme; und es teilt diese Meinung die CDU der DDR, nicht aber die Kirche, weder die evangelische noch die katholische. Dennoch ist *dies* nicht ausschlaggebend für eine Verweigerung von Loyalitätserklärungen, sondern der allein wesentliche Gesichtspunkt, daß die Kirche ihre Freiheit nicht vom Staat sondern *von Gott* hat, in dessen Auftrag sie die Botschaft auszurichten und all das zu tun hat, was die Ausbreitung des Reiches Gottes fördern kann.

Es wird in einem späteren Kapitel gezeigt werden, wie sehr die Kirchen des Westens dem Übel der „Ideologisierung“ verfallen sind; aber auch diese Tatsachen können nichts daran ändern, daß ihre theologischen Stellungnahmen zum Staat von ihrem ewigen Auftrag bestimmt sind, der, wenn auch Auftrag

an Zeit und Welt, dennoch niemals Gefangener von Zeit und Welt werden kann.

Wenn der Marxismus hinter der Klasse und ihrer Organisation, dem Staat, nicht den *Menschen* sehen will; wenn er, wie schon das Kommunistische Manifest sagt, in den Ideen der Gewissens- und der Religionsfreiheit „nur die Herrschaft der freien Konkurrenz auf dem Gebiete des Gewissens“ zu erkennen vermag, dann ist die Hoffnung gering, daß ein Modus gefunden wird, bei dem Staat und Kirche gemeinsam dem Menschen dienen. Die Kirche muß wesensnotwendig Religions- und Gewissensfreiheit fordern;¹ der *Staat* sollte frei genug sein, eine Loyalitätserklärung abzugeben, daß er diese Grundfreiheiten zu respektieren bereit ist.

Das kann er um so eher, je früher er sich davon befreit, „Weltanschauungsstaat“ zu sein, der sich berufen sieht, seinerseits die totale Wahrheit über den Menschen zu verkünden und zwangsweise durchzusetzen. Anders bewegt er sich in einem magischen Zirkel, der mit der Kirche und dem Christentum kollidieren *muß*, denn das Christentum ist Erzfeind aller *Magie*, auch der rationalistischen.

4. Die Anklagen des „Diamat“

„Der dialektische Materialismus schickt das idealistische Pack, das Gott zu verteidigen unternimmt, in den Dreck!“ Das ist ein *Lenin*-Zitat. Aus dem man zweierlei lernen kann:

1. daß Theologie und christliche Philosophie zum „Idealismus“ gerechnet werden;
2. daß *A. P. Gagarin* den Geist *Lenins* offenbar besser erfaßt hat als Dr. Konrad Farner.

Der dialektische Materialismus („Diamat“) ist nicht nur „die Methode“, die alle Erscheinungen des Daseins auf ihren wahren Wert erforscht, sondern zugleich der Wertmaßstab selbst, also der Universalschlüssel, der das Dasein total aufschließt, das heißt Wissenschaft, Philosophie und Theologie in einem.

¹ [Alle Fußnoten zu diesem Text entsprechen dem Original] Daß der Westdeutsche Bundestag bei der Abstimmung über die Kriegsdienstverweigerung in seiner „christlichen“ Mehrheit das Gewissen sozusagen aufs Altenteil setzte (indem er es nur den prinzipiell Gewaltlosen zubilligt), läßt freilich die Forderungen der Kirchen gegenüber dem Kommunismus in einem sehr eigenartigen Licht erscheinen. Wenn es ihnen zu nützen scheint, fragen sie nicht nach dem Gewissen, sondern liefern es ebenso bedenkenlos dem („christlichen“) Staat aus wie die Kommunisten. Dies ist wieder ein trauriges Zeugnis für die Geistesverfassung einer Christenheit, das wenig Hoffnung läßt auf Unverletzlichkeit der Person in klerikalistisch beeinflussten Staaten.

Ein großartiges Instrument, das die Kommunisten mit Stolz erfüllt. Man lese etwa das *erste* Zitat unserer Dokumentation IV [im Anhang], um zu ermessen, welcher groteske Hochmut die Dialektiker erfüllt. Das Zitat ist der *erste* Absatz eines der heute maßgeblichen Werke über den Diamat. *So* wird da „wissenschaftlich“ begonnen!

Das Christentum gehört, wie gesagt, in die Abteilung „Idealismus“, näherhin in dessen finsterste Unterabteilung: Metaphysik. Deren voller Gegensatz ist eben der „Diamat“, welcher lehrt: Es gibt nichts Ewiges, es sei denn den ewigen Wechsel; es gibt nichts Unveränderliches, es sei denn die unveränderliche Veränderlichkeit; es gibt keinen Anfang und kein Ende, nur den „ewigen Kreislauf“ (Engels); es gibt kein Geheimnis,² sondern nur „noch nicht“ rational erleuchtete Dunkelheit; es gibt kein geistiges Sein, sondern nur ein materielles.

Von diesen Grund-Positionen des Diamat aus ergeben sich seine Anklagen gegen das Christentum eigentlich von selbst: es ist vorwissenschaftlicher *Mythos*, irrationale *Mystifikation*, finsterer *Aberglaube*, *Trug* (Selbstbetrug und Pfaffentrug) – nichts sonst.

Zum Marxismus gehört ganz wesentlich der *Atheismus*. Marx selbst schreibt: „Die Religion ist nur die illusorische Sonne, die sich um den Menschen bewegt, so lange er sich nicht um sich selbst bewegt.“ Der Mensch aber bewegt sich um sich selbst wesentlich durch *Arbeit*. Für den Marxisten ist die ganze Geschichte des Universums nichts als die *Erschaffung* des Menschen durch *die menschliche Arbeit*. Dieser Mensch erobert sein Menschsein selbst, indem er die Welt durch Arbeit umwandelt. Der Mensch muß sich seine Existenz selbst verdanken, nicht irgendwelcher Gnade; anders kann er nicht im innersten frei sein. Und er verdankt sich seine Freiheit selbst, wenn er sie sich „erarbeitet“. Das klingt fast „existenzialistisch“, ist aber getreu marxistisch. Der Atheismus, schrieb Marx, ist der Humanismus, der durch die Aufhebung der Religion vermittelt wird. Zu ihm gehört „als die andere Seite der Medaille“ die Selbstschöpfung des Menschen (durch Arbeit), seine volle *Autonomie*.

Der „Diamat“ sieht seine erste Aufgabe darin, das Bewußtsein des Proletariats von den phantastischen „Widerspiegelungen“ des Feudalismus und des Kapitalismus zu befreien – eben durch „die Methode“, die „einzige wissenschaftliche Philosophie“. Wessen Bewußtsein sich dem Diamat erschlossen hat, der ist gerettet; wessen Bewußtsein sich verschließt, der ist nicht zu retten: er wird die Wahrheit niemals schauen.

Einer der tiefsten Kenner des Diamat, *Nikolai Berdjajew*, sagt nach tiefgründiger Analyse des „Diamat“ in seinem Buch: „Wahrheit und Lüge des

² „Es gibt in der Welt keine unerkennbaren Dinge, wohl aber Dinge, die noch nicht erkannt sind, und diese werden durch die Kräfte der Wissenschaft und der Praxis aufgedeckt und erkannt werden.“ Stalin.

Kommunismus“ (Holleverlag, Darmstadt): der „tiefste und entscheidendste Punkt der marxistischen Philosophie“ sei der, daß sie „auf der *Voraussetzung* beruht, daß die absolute objektive Wahrheit und das subjektive Klassenbewußtsein des Proletariats identisch sind.“ Dann fährt Berdjajew fort:

„Der historische Materialismus wurde von den meisten Marxisten als eine Methode, nicht aber als Theorie und Dogma aufgefaßt. Dieser Gesichtspunkt hat die Möglichkeit des Revisionismus und der Weiterentwicklung offen gelassen. Die Leninisten behaupten aber mit Nachdruck, daß der historische Materialismus nicht nur Methode, sondern zugleich auch eine Theorie, eine Lehre und ein dogmatisches System sei. Auf diese Weise erhält ihre Philosophie einen theologischen Charakter, ihre Lehre wird zu einer religiösen Doktrin und spottet allen Versuchen, mit einer wissenschaftlichen oder philosophischen Kritik an sie heranzutreten und sie mit vernünftigen Gründen zu widerlegen.“

Man sieht, mit dem Diamat steht nicht nur eine gewisse wissenschaftliche Methode gegen das Christentum, hier steht ein *atheistischer Fanatismus*, sich seiner Rechtgläubigkeit bewußt, gegen den christlichen Glauben. Besonders deutlich wird dies bei der Lektüre des maßgeblichen Werks über den Diamat, dem Buch des Moskauer Professors M. M. *Rosental* (aus dem wir einige Zitate in der Dokumentation IV [im Anhang zu diesem Text] bringen). Hier wird immer wieder „fanatisch“ argumentiert, indem nicht nur etwa anders denkende Naturwissenschaftler und Philosophen *beschimpft* werden, sondern indem insbesondere Lenin und Stalin immer wieder nicht nur Tiefsinn und Genie bescheinigt wird, sondern auch prophetische Zukunftsschau, divinatorische Begabung in der Beurteilung der Weltgeschichte und nachtwandlerische Sicherheit in ihren Entschlüssen. Es ist ein *widerlicher „Personenkult“*, der da in einem „wissenschaftlichen“ Werk getrieben wird, ein Byzantinismus, wie er in der Wissenschaft des „Westens“ nicht angetroffen wird.

Das Wesentliche aber ist die Einsicht, daß man hier vor einem *unausweichlichen Entweder – oder* steht, vor einer radikalen Entscheidung und schicksalschweren Wahl: *diesen Weg oder jenen!* Die Anklagen des Diamat sind im letzten *Verwerfung* des Christentums als das den Menschen entfremdenste Übel, das aus dem „Bewußtsein“ mit Stumpf und Stil ausgerottet werden muß, um die Menschheit endlich zur Vollendung im kommunistischen Reich der Freiheit zu führen.

III. INTERMEZZO: DIE „IDEOLOGISIERUNG“ DES CHRISTLICHEN

Der historische Materialismus erhebt den Vorwurf, das Christentum sei „Klassenideologie“. Dies scheint mir ein schwerwiegender Vorwurf zu sein, der der Prüfung bedarf. So hätte also Gagarin doch recht? Vielleicht ist an seinen massiven Anklagen ein Kern oder eine Teilwahrheit, die der Beachtung wert wäre.

Was ist Ideologie? Darüber hat *Werner Kurth* ein gutes Büchlein vorgelegt: „Ideen, Ideale, Ideologien“ (im Holstenverlag Hamburg, 103 Seiten). Darin werden Ideologien als „rationale Weltanschauungen, Glaubenslehren und Ersatzreligionen“ bezeichnet. Der Ideologiebegriff scheint drei Stufen zu haben:

1. der „*neutrale*“ Ideologiebegriff wird von Spranger als lebensdienliche Handlungsentwürfe und Wertüberzeugungen im Dienst gesellschaftlicher Gruppen dargestellt;
2. ein „*wertender*“ Ideologiebegriff schreitet zu völligen oder teilweisen Täuschungen und Verhüllungen im Dienste von Lebensinteressen fort;
3. der „*totale*“ Ideologiebegriff stellt die Wahrheitsfrage überhaupt nicht mehr, sondern sieht alles menschliche Denken als ideologisch an und die ganze Sphäre des geistigen Seins als „Überbau“ von gesellschaftlichen Zuständen und Prozessen.

Es ist sogleich zu erkennen, daß der totale Ideologiebegriff eine Schöpfung des *Marxismus* ist. Der Widerspruch dieses Ideologiebegriffs liegt nach *Kurth* darin, daß er für seine *eigene* Ideologie einen allgemeinen Wahrheitsanspruch erhebt, eine Tatsache, auf die ja auch *Berdjajew* als den entscheidenden Umstand im Marxismus hingewiesen hat. Der totale Ideologiebegriff weist aber noch einen zweiten Widerspruch auf: er beruht auf einer letzten weltanschaulichen Position, also auf einer geistigen Entscheidung, die dem Leben einen letzten Sinn gibt. Der Marxismus erkennt also eine Teleologie der Geschichte an.

„Aber das kann absolut nicht durch die materialistische Auffassung der Geschichte gerechtfertigt werden. Warum soll die Materie in den von ihr erzeugten Prozessen zum Sieg des Sinns und nicht der Sinnlosigkeit führen?“ fragt *Nikolai Berdjajew*. Und er antwortet: „Das ist für den Marxismus nur deshalb möglich, weil der Materie Vernunft, Sinn, Freiheit, schöpferische Aktivität verliehen wird. Aber das bedeutet, daß die marxistische Philosophie kein Materialismus ist, und sie als solchen zu bezeichnen ist eine offensichtliche Vergewaltigung der Terminologie. Viel eher ist sie Hylozoismus und sogar eine

besondere Art von Idealismus. Es kann keine Dialektik der Materie geben, sondern nur eine Dialektik des Geistes, der Vernunft, des Bewußtseins. Die Materie als solche kennt keinen Sinn, die Dialektik erschließt ihn, sie erhält ihn vom Geist.“

In welchem Sinne nun ist das Christentum *hier und heute* als ideologisiert zu betrachten? Meines Erachtens hat darauf die beste Antwort *Gert Kalow* gegeben in seiner vorzüglichen Schrift: „Zwischen Christentum und Ideologie“ (Wolfgang Rotheverlag, Heidelberg, 127 Seiten). Diese Schrift umfaßt vier „kritische Versuche“ zu Lautréamont, Simone Weil, Robert Musil und W. H. Auden. In der Einleitung schreibt der Verfasser:

„Die Ideologien, zum System totaler Welterklärung ausgeweitet, institutionalisierte Idealitäten, haben vom Erdball Besitz ergriffen und spinnen ihn ein, heftig bestrebt, alle Gedankenproduktion, alles Ideenkapital an sich zu reißen, bis zum vollendeten Monopol. So kraß sie sich auch voneinander unterscheiden – Unterschiede, die wir durchaus ernst zu nehmen haben, die wir keinesfalls verwischen dürfen oder wollen – in einem Punkt treffen sie sich: sie versuchen, wie alle Pseudoreligionen seit je, *Gut und Böse zu entmischen*.

Sie gehen von der utopischen Annahme möglicher menschlicher Vollkommenheit aus, vom Glauben, daß sich das ewige Loch, das ewige Minus unserer moralischen Bilanzen zustopfen ließe. *Ohne seitens der Kirchen entschiedenen Widerstand zu finden*, sind sie an die Stelle der Religion getreten. Allerorts gelten nun die Ideale als heilig. Gott wurde abgeschafft, und wo man ihn beibehielt, dient er als Schutzpatron der verschiedenen Egoismen. (Mit Gott für König, Besitz, Vaterland, für dieses und jenes und für alles zugleich). Der kollektive Kampf gegen Andersdenkende heißt Kreuzzug: das ganze Vokabular dieser idealen Epoche riecht nach *gesunkener Religion*, wie die Hollywoodverfilmung eines biblischen Stoffes. Das Ergebnis ist ein Weltzustand, da beinahe alle Gewalt bei zwei Staatsriesen liegt, in deren Führungsgremien die ideologischen Eiferer teils schon regieren, teils heraufdrängen ...

Das katastrophale Versagen des Christentums, dessen Zeugen wir alle wurden, spricht sich nirgends deutlicher aus als in der Rede von Säkularisierung als der Quelle des Unheils: ein Gott, der von der Vernunft zu entthronen wäre, ist ein Fetisch. Wer glaubt, daß vom Christentum nach aller möglichen Aufklärung nichts übrig bliebe, hat das Christentum preisgegeben.

Tatsächlich ist diese Preisgabe unzählige Male erfolgt. Zwei Jahrtausende hindurch haben die Christen immer wieder ihren Glauben mit dem jeweiligen Erkenntnisstand und auch mit dem jeweiligen Macht- und Ge-

sellschaftszustand identifiziert. ‚Das Christentum steht und fällt mit ...‘ – keine Formel wurde häufiger angewandt und wieder aufgegeben. Luther: ‚Wenn dieser Narr (Kopernikus) recht hat, ist die Bibel ein Schwindel.‘ Bis ins Furchtbarste, aber auch bis ins Lächerlichste, Absurdeste hat sich dieser Wahn, den Glauben gegen die vordringende Vernunft schützen zu müssen, ausgewirkt. Als Benjamin Franklin den Blitzableiter erfand, schrie die Geistlichkeit Empörung ob solchen ‚Gottesfrevels‘, dem Willen des Allmächtigen in den Arm zu fallen. (Ich selbst habe ein Protokoll gelesen, wonach die christlichen Stadtväter von Köln die nächtliche Straßenbeleuchtung ablehnten, weil das ‚den Weltenplan Gottes hofmeistern‘ hieße, der Tag und Nacht geschaffen habe. G. D. H.) Ähnliche Beispiele wären Legion. Die letzte Hexenverbrennung fand nicht im Mittelalter, sondern 1782 statt. *Nicht die Aufklärer sondern die Frommen haben den Glauben kompromittiert. Von keiner Macht der Erde droht dem Christentum größere Gefahr als von den Christen selbst, die aus ungläubiger Angst das Eigentliche in Gefahr sehen, wenn zeitgebundene Einkleidungen fallen.*

Wie konnte es dahin kommen? Von Zufällen läßt sich bei der Häufung solcher Fälle nicht reden. Die Möglichkeit des Mißbrauchs liegt im Wesen der Lehre Christi selbst: gerade weil er zu den Fragen der *Naturerkenntnis* und der *Politik* (!) nichts sagt, ist sie beinahe grenzenlos anpaßbar. ‚Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist‘: der Satz enthält, wie schon Max Weber zeigte, keine göttliche Segnung des Kaisertums, sondern Jesu Zurückweisung des Versuchs, ihn in den politischen Streit zu ziehen. Jesus spart den irdischen Raum aus, den die Menschen nach ihrer Weisheit zu ordnen haben. Sein Reich beginnt da, wo alle menschliche Natur- und Staaterkenntnis aufhört: es ist nicht von dieser Welt.

Christlicher Glaube ist, nach Augustinus, ein Glaube an unsichtbare Dinge. Ein Christ kann König oder Bettler sein, aber es gibt keine christliche Monarchie. Ein Christ kann Demokrat sein, aber es gibt keine christliche Demokratie. Ein Christ kann Gewerkschaftler oder Wissenschaftler sein, aber es gibt weder eine christliche Gewerkschaft noch eine christliche Wissenschaft. Bald werden wir einen christlichen Fußball spielen. Bild einer Christenheit, die den Glauben an ihre eigene Wahrheit verlor, dauernde Sünde wider das zweite Gebot: ‚Du sollst den Namen Gottes nicht unnützlich führen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.‘ Die Juden schlugen Jesus ans Kreuz, weil er nicht ihr weltlicher Messias, ihr religiös-politischer Führer sein wollte. Tausendfältig hat sich die Christenheit des gleichen Frevels schuldig gemacht. *Jede Benutzung der göttlichen Autorität Jesu für machtpolitische oder ideologische Belange ist eine Wiederholung der Kreuzigung.* Kein Krieg wurde jemals für Jesus geführt, kein Kreuzzug, kein dreißigjähriger und kein Weltkrieg.

Es ist nicht der Gott Jesu, in dessen Namen Armeefahnen geweiht und die Waffen der Völker zum gegenseitigen Mord gesegnet wurden. Es ist nicht der Gott Jesu, sondern Baal, in dessen Namen Andersgläubige verfolgt und verbrannt wurden. Immer stürzte die Welt in Finsternis, wenn das Christentum, die *Nicht-Ideologie par excellence*, politisch-ideologisch zur Machtsicherung oder Machtausweitung mißbraucht wurde. Der Glaube an das Kreuz, die Botschaft Jesu, daß Gott die Wahrheit und die Liebe sei, kann nicht säkularisiert, sondern nur gelebt oder nicht gelebt werden – in jeder irdischen Situation. Aber ‚die beiden Städte, die Civitas terrena und die Civitas coelestis, die Stadt der Eigenliebe und die Stadt der Gottesliebe, sind noch miteinander vermischt‘, wie Augustin in einer bis heute gültigen Weise formulierte, ‚und die Vermischung geht so tief, daß es vorkommen kann, daß die Bürger Babylons die Dinge Jerusalems besorgen und die Scheinbürger von Jerusalem die Dinge Babylons.‘

Eine Christenheit, die die Kraft fände, die Illusion vom Glauben als weltlichem Herrschaftsanspruch preiszugeben und die Botschaft Jesu, daß Gott die Wahrheit und die Liebe ist, als *enttotalisierende*, lösende Macht, als Rettungsmöglichkeit des gefährdeten Ich, der Subjektivität, der Seele vor dem ‚zugleich allmächtigen und nichtigen Schein‘ der Ideologien (W. Adorno) wiederzuentdecken, müßte in Musil ihren Verbündeten erkennen

...

Zwischen Christentum und Ideologie fallen die Entscheidungen.“

Das, will mir scheinen, ist ein erhellendes Wort zu der Frage nach der Ideologisierung des Christlichen, das kaum eines Kommentars bedarf. Jeder hat vor Augen, wie die Bürger-Christenheit hier und heute sich mehr und mehr der westlichen Ideologie anbequemt, ja ihr selbst Impulse gibt, indem sie die westliche Kultur als die christliche schlechthin deklariert; indem sie im Schlagwort vom ‚christlichen Abendland‘ eine Lügenkulisse aufrichtet; indem sie in der Rüstungspolitik die ‚christliche Politik‘ sanktioniert; indem sie keine Teilwahrheit im Marxismus anerkennt, in ihm kein Ultimatum Gottes sondern reine Teufelei sieht, die ausgerottet werden muß; indem sie in einer kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung nichts zu tadeln findet, ja indem sie gegen eine schändliche Kolonialpolitik nicht mit lauter Stimme protestiert.

Professor *Josef Sellmair*, der ausgezeichnete Münchener Pädagoge, schrieb nach 1945 in seinem höchst beachtlichen Buch: „Bildung in der Zeitenwende“ (Echterverlag, Würzburg), daß die Christenheit in Deutschland auf „*kurzfristigen Machtgewinn*“ ausging statt auf das eine Notwendige: auf Gewissensforschung und Metanoia. So wurde sie endlich beim westlichen Machtblock integriert, nahm alles Böse von dessen Ideologie in sich auf, ja half es „entwickeln“.

Der Jesuit *Brockmöller* hat in seinem großartigen Buch „Christentum am Morgen des Atomzeitalters“ (Verlag Josef Knecht, Frankfurt, 263 Seiten) den Mißbrauch des Christentums zum Schutze einer sterbenden Kultur dargestellt, und wenn auch manches anfechtbar sein mag, was er darlegt, so hat er gewiß darin recht, wenn er feststellt:

„Dieser Mißbrauch hat seinen Grund vor allem in einer Täuschung, der der Mensch naturgemäß leicht verfällt. Gott sieht und will immer das Ganze, der Mensch aber zunächst das Partikuläre, und kann nur vom Partikulären zum Allgemeinen und Ganzen aufsteigen. So geschieht es leicht, daß auch in unserer Frage die menschliche Betrachtung bei den partikulären christlichen Werten stehen bleibt, die in dieser bestimmten Kultur verwirklicht sind oder verwirklicht waren. Daß es nur ein Teil, manchmal sogar ein sehr fragwürdig gewordener Teil der christlichen Werte ist, wird übersehen. Hinzu kommt die Selbsttäuschung einer pseudo-religiösen Frömmigkeitshaltung, in der der Mensch sich selber meint und Gott sagt. Sie meint zwar, fromm und religiös zu sein, ist aber trotz großer religiöser Betriebsamkeit (!) sehr wenig fromm, ja im tiefsten unreligiös. Es ist jene Selbsttäuschung, die es verstanden hat, die eigenen Interessen und die eigenen Wünsche unter den Schein des Willens Gottes zu verlagern. Sie meint dann zwar, mit dem starren Festhalten an bestimmten, gewordenen Formen Gott einen Dienst zu tun, oft sogar, um Gotteswillen zum Festhalten an bestimmten Formen verpflichtet zu sein. In Wirklichkeit kann es aber durchaus sein, daß Gott etwas anderes will, etwas, das durch das starre Festhalten an der Tradition verhindert wird. Es entsteht eine Veräußerlichung der Religion, die meistens nicht vom bösen Willen gespeist ist, sondern vom Irrtum, aber nicht nur objektiv, sondern auch subjektiv zu einer Sünde wird ...

So kann nicht genug vor einem Mißbrauch des Christentums zum Schutze einer sterbenden Kultur gewarnt werden ... Ein solcher *Verrat am Christentum* geschieht immer dann, wenn versucht wird, eine sterbende Kulturform mit der Begründung zu halten, daß sie eine christliche Ausprägung erhalten hat, also eine christliche Kultur darstellt.

So sind die Möglichkeiten einer Ideologisierung des Christlichen sowohl im Beharrungswillen konservativer Gruppen begründet als in ihrem Machtwillen, das Christliche in den Dienst der Politik zu stellen. Beides pflegt in der Regel Hand in Hand zu gehen. Es ist zutiefst ein Wille, in einer bestimmten Ordnung die „gottgewollte“ zu sehen, das „Reich Gottes“ mit dieser Ordnung zu identifizieren und es mit allen Mitteln zu verteidigen.

Der Kommunismus ist totale Ideologie, und er will nichts anderes sein. Das Christentum ist wesentlich nicht Ideologie, sondern *Befreiung von jeder Ideo-*

logie. Ein ideologisiertes Christentum verliert seine missionarische Kraft, weil es gebunden ist, statt frei zu sein; gebunden an Gruppen und Klassen, gebunden an politisches Streben.

„Der Versuch, das Christentum als Religion mehr mit äußeren Hilfen der Kultur und der politischen Macht auszubreiten, anstatt mit der inneren Kraft der Wahrheit und des Heils, ist in der Geschichte des Christentums oft genug Versuch und Versuchung gewesen und oft genug gescheitert, so daß wir Christen schon aus diesem Grunde gelernt haben sollten, uns zum *wahren Christentum* zu bekehren. Auch die Kirche Christi darf nicht herrschen wollen. Sie muß wie Christus selbst von sich sagen, daß sie nicht zum Herrschen, sondern zum Dienen gesandt ist. Das Herrschenwollen erzeugt den kämpferischen Gegensatz, das Dienenwollen aber beginnt mit einer verstehenden Begegnung.“ (Pater Brockmöller, a.a.O.)

Die Befreiung des Christlichen von jeder Art Ideologie ist eine fast unlösbare Aufgabe: „Wer ideologisch denkt und glaubt, ist davon ebenso schwer zu befreien wie der Abergläubige“ (Werner Knuth). Dennoch muß diese schwere Aufgabe *von den Christen* gelöst werden – weil anders sie von revolutionären geschichtlichen Mächten „gelöst“ wird. In *diesem* Sinne ist der kommunistische Marxismus das „Ultimatum Gottes“ an die bürgerliche Christenheit.

*

„Jede Ideologie tendiert zum Krieg“, schreibt der Wiener Historiker *Friedrich Heer*, der als der *größte Entlarver der christlichen Ideologie in unserer Zeit* gelten muß. Dieser mutige katholische Mann hat in seinem Werk: „Sprechen wir von der Wirklichkeit!“ (Verlag Glock und Lutz, Nürnberg, 291 Seiten) die fundamentale Arbeit vorgelegt, die die Christenheit hier und heute zum Gegenstand ernstester Betrachtung zu machen hätte. Heer hält als wahrhaft berufenen Gelehrter ein strenges Gericht über die Jahrtausende alte ideologische Verfälschung des Christlichen, des Evangeliums, und nennt diesen Gesamtkomplex treffend die „*Pfingstwunder-Ideologie*“, die die Macht und Kraft des Heiligen Geistes völlig paralyisiert habe.

„Hinter den erbitterten Wortgefechten zwischen Ost und West auf allen Tagungen und Zusammenkünften der Gegenwart steht nicht nur der durchsichtige Kampf um die Herrschaft über alle Kontinente, um Rohstoffe, Menschenmaterial, um Aufmarschräume und Operationsfelder, sondern ein tieferes und noch gefährlicheres: der Kampf um die Herrschaft über das Pfingstwunder. Dem totalen Sieger würde ja eben dies eine zufallen: die Herrschaft über die Sprache, und damit über den Geist und die Seele: er würde bestimmen, was ‚Geist‘ und ‚Freiheit‘, was ‚Demokratie‘ und ‚Vernunft‘, was ‚Recht‘ und ‚Unrecht‘, Wahrheit und Lüge, Wirklichkeit und Unwirklichkeit ist.

Der Großrat, eine Art Übersowjet und Über-Covenant, würde über alle Völker und in allen Sprachen sein Wort als das Heilswort ausgießen: erfüllt von diesem heiligen Geiste würden als Missionare und Sendboten, mit Feuer und Schwert vielleicht, auf jeden Fall mit Maschinen, Waren, Lehrbüchern und Programmheften die Volks- und Geistbeauftragten ausziehen, um diese eine Erde untertan zu machen dem Geist-Wort der neuen Brüdergemeinde. Damit wären die Utopien des Barock realisiert – so wie sie etwa der Dominikaner Tommaso Campanella in seinem ‚Sonnenstaat‘ verdichtete und wissenschaftlich kommentierte: bei ihm sollte ein Überpapst als Weltherrscher diese perfekte Weltherrschaft übernehmen, die neue Zucht des Menschen, die Veränderung der Materie, die totale Reglementierung der Seelen und Leiber mittels staatlicher Pflichtbeichten, überwacht vom ‚Offizier Liebe‘ und einer Über-Gestapo geistlich-weltlicher Art. Die sowjetische Akademie der Wissenschaften hat dieses Werk des Dominikaners 1947 in Moskau neu ediert. Die große geistige Versuchung des Dominikaners, Rom als ein Über-Moskau zu konstituieren, *bildet bekanntlich heute die intimste Versuchung von Intellektuellen und Politikern im katholischen Raum.*“

Es wird hier wie in vielen andern Arbeiten *Heers* sichtbar, daß die Christenheit hier und heute in der Versuchung steht (und ihr weithin bereits verfallen ist), ihre Botschaft der Liebe zu einer totalistischen „christlichen“ Ideologie auszuweiten, als westlich-„freiheitliches“ Gegenstück zum marxistischen Totalismus. *Das* wäre, wie *Karl Thieme* richtig gesehen hat,³ die „tödliche Gefährdung“ des Christentums. Das „Ultimatum Gottes“ könnte nicht furchtbarer mißverstanden werden als durch eine solche „christliche“ Anti-Ideologie.

³ „Der Beelzebub, der sich als Satansausstreiber unter uns einschleicht, der totalitäre Anti-Bolschewismus, der uns von innen zu bolschewisieren droht, ohne daß die meisten von uns es merken, er ist die tödliche Gefährdung des abendländischen Menschen.“

Es ist leider viel zu wenig bekannt, daß die katholische Kirche seit langer Zeit schon die Trennung der sogenannten „Kultursachgebiete“ (Wissenschaft, Kunst, Politik) vom Gebiet des Glaubens und der Kirche gefordert hat. Die kirchenpolitische Praxis in Westdeutschland, von restaurativem Willen bestimmt, nimmt keine Kenntnis von dem, was das *Vatikanische Konzil* (1870!) festgelegt hat, sondern vermengt nach wie vor „systematisch“ und „kurzschlüssig“ die Bereiche, die geschieden sein sollten, und schafft so immer erneut die Voraussetzungen für eine Ideologisierung des Christlichen. Im Dokument V, das die Vatikanischen Dekrete interpretiert, wird über jeden Zweifel deutlich, daß dieser spätbürgerliche restaurative Wille *die* Blockierung der konziliarischen und der päpstlichen Entscheidungen bedeutet und dafür verantwortlich gemacht werden muß, daß die Entfaltung des Christlichen als Nicht-Ideologie auch nach zwei katastrophalen „Heimsuchungen“ gelähmt geblieben ist – Heimsuchungen, die in nichts anderem ihre Wurzel hatten als in der Ideologisierung der „Frohen Botschaft“ für die Machtzwecke dieser Welt.

Auch die evangelische Kirche hat in mannigfachen Erklärungen nach 1945 keinen Zweifel daran gelassen, daß sie eine weitere Ideologisierung des Evangeliums nicht mehr mitzumachen gedenkt. Zuletzt hat dazu der Generalsuperintendent Dr. D. *Jakob* auf der Gesamtdeutschen Synode in Berlin im Juni 1956 Stellung genommen:

„Im westlichen Bereich kann man die auch dort wahrhaftig alarmierenden Symptome dieses Endes (der ‚konstantinischen‘ Ära) durch die Restaurierung traditioneller Fassaden für das öffentliche Bewußtsein noch verdecken. Die Vokabel ‚christlich‘ wird da noch immer, freilich in einem schillernden und unverbindlichen Sinn, von den Repräsentanten des staatlichen und kulturellen Lebens verwandt. Zumal in Abgrenzung gegen die östliche Welt beruft man sich gern auf seine Sendung und Verpflichtung, Verteidiger eines christlichen Abendlandes und Hüter der christlichen Kultur sein zu müssen.

Indessen vermögen solche Parolen die Brüchigkeit des Ganzen kaum noch zu verdecken. Diese aus der konservativen Abwehrstellung vorgetragenen Losungen können zu gefährlichen Illusionen werden, die dazu verleiten, in einer Vogel-Strauß-Politik den notwendigen Auseinandersetzungen der Stunde auszuweichen. Sie können vor allem zu Methoden einer billigen Selbstrechtfertigung werden, in der ein kaum verhüllter Tanz um das Goldene Kalb des eigenen Lebensstandards unter Mißbrauch der christlichen Botschaft eine künstliche Gloriole erfährt. Es kann doch die Rede vom christlichen Abendland und die Züchtung einer Kreuzzugsmentalität

angesichts des erschütternden Schwundes der christlichen Substanz bei allen Hellsichtigen nur einen faden Geschmack hinterlassen.

Wo das Evangelium zum Koalitionspartner innerweltlicher Mächte geworden ist, hat es aufgehört, wirklich das Evangelium als die gute Nachricht vom Opfertode Jesu Christi für alle Welt zu sein ...

Die Barmer Thesen, in denen unter der Proklamation der Alleinherrschaft Jesu Christi allem Bindestrich-Christentum abgesagt worden ist, bleiben von Bedeutung als das Dokument der Befreiung der biblischen Botschaft aus einer babylonischen Gefangenschaft.

Es muß aber auch jene Gefangenschaft überwunden werden, in der sich die Kirche im konstantinischen Zeitalter in der Bindung an eine bestimmte Gesellschaftsordnung und in der Bindung an bestimmte Gesellschaftsschichten befand ...

Wir haben in theologischer Besinnung die geistliche Fragwürdigkeit einer privilegierten Kirche so durchschaut, daß wir allen Tendenzen zur Restaurierung absagen müssen. Wir sagen Ja zu einem Weg der Kirche in einer Atmosphäre, in der die Luft sauber und offen wird, ja auch voller Feindschaft und Gefahr. Wir sehnen uns weder nach einem dramatischen Kampf noch nach einem Dasein in der Stickluft einer saturierten Etappe. Wir lehnen mit den Brüdern aus dem Westen jeden Gedanken an einen sogenannten Kreuzzug als unchristlich ab. Karl Barth hat in seinem 1946 veröffentlichten Vortrag ‚Die christliche Verkündigung im heutigen Europa‘ den Satz geprägt, den wir alle im Osten und im Westen uns aneignen sollten: „Die Kirche wird es wieder lernen müssen, ihrem Herrn wie Petrus nicht auf einem gebahnten, mit Stufen und schönem Gelände versehenen Pfade, sondern auf den Wellen entgegenzugehen. Sie muß es wieder lernen, über der Untiefe zu leben, wie sie es einst in ihren Anfängen mußte und getan hat.“

Damit stimmt völlig überein, was der Jesuitenpater *Przywara* als Inhalt und Methode (Weg) des Christentums zusammenfaßt:

„Gesetz des Neuen Bundes, im echten Sinn neuen Bundes, ist nach Bergpredigt und Abschiedsreden des Herrn und Erstem Johannesbrief *allein die Agape*: Liebe der Begegnung zwischen Mensch und Mensch.“

*

Der Satz *Friedrich Heers*, daß „jede Ideologie zum Krieg tendiert“, gibt einen Hinweis auf den *Kriegstreiber ersten Ranges*: die Ideologie. Sind die drei Laster: Habgier, Wollust, Machtwille die Wurzeln des Krieges, so sind die Ideologien die *Geistesverwirrer*, die ihn vorbereiten und vorantreiben, indem sie die Wahrheit vernebeln, den Wahn nähren, den Haß befeuern.

Im Lande der Entscheidung, Deutschland, ist die Geistesverwirrung bereits bei der *Ideologisierung des Brudermords* angekommen. Die Situation hat sich so entwickelt, daß nun, im zerrissenen Land, sich nicht nur Volksbrüder als bewaffnete Feinde gegenüberstehen, sondern auch leibliche Brüder, die hüben und drüben dem Staatsdruck des Wehrzwangs ausgeliefert sind. Um diese schreckliche Situation, die die *Gewissen* erwachen machen müßte, zu vernebeln, hat man auf beiden Seiten begonnen, eine „Ideologie des Brudermords“ zu erfinden und zu propagieren, die Humanisten und Christen zur großen Schande gereicht, diesen freilich weit mehr als jenen. Hier sind Marxismus und (ideologisiertes) Christentum auf dem gemeinsamen Weg zum *Nihilismus*, zum Selbstmord von Familie und Volk.

Der *Marxismus* als totale Ideologie des „schonungslosen“ Klassenkampfes ordnet diesem jede natürliche Bindung unter: nicht Familie, nicht Volk sind die Bauelemente der menschlichen Gesellschaft, die *Klasse* ist die alles bestimmende, alles beherrschende Kategorie, die jedes Opfer fordern darf. Eine personale Position des Gewissens, die der Klasse souverän gegenüberzustehen berechtigt wäre, ist für den Marxisten pure Chimäre, die nur Verachtung verdient. Es gibt nur das *Klassengewissen* des Proletariats; das, was der Bourgeois Gewissen nennt, ist nichts als moralische Ideologie von Individualisten. Bei *Stefan Heym*, dem von den USA in die Ostzone emigrierten Autor, sagt ein Parteifunktionär zu einem bürgerlichen Kollaborateur, der letzte Bedenken, seinen leiblichen Bruder als „Staatsfeind“ zu betrachten, nicht zu überwinden vermag:

„Hier wird ein Krieg geführt! Es ist *völlig gleichgültig*. ob der Feind dein Bruder ist.“

Der Klassenkampf ist absoluter, totaler Krieg, der keinerlei Rücksichten kennt; da gibt es nur die beiden Klassenfronten und das tödliche: Wer nicht für uns ist, der ist wider uns.

Das ideologisierte *Christentum* Westdeutschlands hat bereits zwei Dokumente gezeitigt, die sich über Skrupel wegen Brudermords kühn hinwegsetzen. Da ist einmal das Wort des Rates in der Rechtsabteilung im Verteidigungsministerium, Dr. *Flor*:

„Härten, die zum Beispiel darin liegen können, daß man möglicherweise *auf den eigenen Vater oder Bruder schießen*, Heimatboden verwüsten, Unschuldige töten, Repressalien gegen Angehörige fürchten muß, hat es immer gegeben. Sie haben heute in Anbetracht der Entwicklung neuer Waffen und der Teilung Deutschlands an Zahl und Bitterkeit zugenommen; für eine grundsätzliche *Gewissensentscheidung* gegen den Kriegsdienst bieten sie *kaum eine Grundlage*.“ („Der Spiegel“, vom März 1956.)

Und da ist zweitens die Verlautbarung des regierungsamtlichen „Bulletins“, das sich am 9. Juni 1956 so vernehmen ließ:

„Das, was Gewissenskonflikt genannt wurde, ist *nicht mehr als ein natürlicher Gefühlswiderspruch* gegen die Notwendigkeit feindseliger Handlungen zwischen Angehörigen desselben Volks. Wir können uns aber nicht in einer billigen Weise aus der *geschichtlichen Tragik*, in die unser Volk durch den Nationalsozialismus und den katastrophalen Ausgang des zweiten Weltkrieges geraten ist, hinwegstellen.“

Man scheint im christlichen Westen „*die Tragik*“ als die Kategorie ausersehen zu haben, die sich am zweckmäßigsten ideologisch mißbrauchen läßt, gehört sie doch zu den geistigen Grundbeständen des Abendlands. Daneben wird noch der Begriff der „*Notwehr*“ als ideologisches Vernebelungsmittel benützt. Das Gewissen hat auch hier kein Recht, sich einzumischen, die „*Staatsraison*“ steht höher.

In dieser deutschen Situation eines *ideologischen Todeszirkels des Brudermords* kündigt sich die Wahrheit der Vision vernichtend an, der *Georges Bernanos* im Jahre 1947 mit den Worten Ausdruck gegeben hat: „Die Deutschen werden bis ans Ende der Nacht gehen; die Krankheit ist zu weit fortgeschritten.“

IV. DIE ANKLAGEN DES CHRISTENTUMS WIDER DEN MARXISMUS

1. Der Weltanschauungs-Staat

Das Phänomen, das hier zuerst ins Auge gefaßt werden muß, um den tiefen Gegensatz zwischen Christentum und Marxismus zu verstehen, ist der kommunistische Staat als Weltanschauungs- und Totalstaat.

Die marxistische Gesellschaftslehre hält *jeden* Staat für ein Instrument der herrschenden Klasse zur Unterdrückung der gegnerischen Klasse. Sie lehrt, daß die Klasse der Proletarier sich des Staates bemächtigen müsse, um die Klasse der Kapitalisten zu „liquidieren“. Ist dies geschehen, so hat auch der Staat sich überflüssig gemacht, er wird durch die „klassenlose Gesellschaft“ ersetzt, die keiner Staatsgewalt bedarf.

Mag nun die klassenlose Gesellschaft eine Utopie sein oder eine mögliche Gesellschaftsform – es bleibt in jedem Fall eine Periode der Klassendiktatur (des Proletariats) zu durchschreiten, die von unabsehbarer Dauer sein und unerhörte Opfer fordern kann. In Rußland währt sie nun fast vierzig Jahre lang, und es sind in diesem Zeitraum Millionen Menschen umgekommen, unglaubliche Grausamkeiten und schändlichste Verbrechen ohne Zahl begangen worden. Die Rede Chruschtschows über die Ära Stalins hat davon einiges offenbar gemacht. Mag diese Schande sich auch künftig nicht wiederholen (was zweifelhaft bleiben muß, solange nicht Sicherungen dagegen in die mörderische Apparatur eingebaut sind), so sind auch ohnedies noch Anklagepunkte genug gegeben, die im kommunistischen Staat ein Gebilde von äußerster Fragwürdigkeit erblicken lassen. Mag immer der Charakter der „Obrigkeit“ nach Römer 13 auch dem kommunistischen Staat zukommen, so ist dennoch nicht zu verkennen, daß hinter ihm immer wieder „das Tier“, von dem Offenbarung 13 spricht, als letzte Möglichkeit hervorschaubt.

Der Weltanschauungsstaat schreibt seinen Bürgern vor, was sie in den letzten und tiefsten Fragen des Lebens und der Welt für wahr zu halten und zu bekennen und was sie als Irrtum abzuschwören haben. Damit greift er weit über das Recht des Staates hinaus in die Bereiche, die dem *Geist* und dem *Gewissen* vorbehalten sind, und stellt seine Macht in den Dienst eines cäsaristischen Monismus.

Diese „Staatsraison“ des Weltanschauungsstaates wird indessen nicht nur gespeist aus dem nackten Willen zur Macht, sondern aus dem viel tieferen und verderblicheren zur „*Umkonstruktion des Menschen*“. Bringt schon ein staatlicher Machtwille als Selbstbehauptungswille, der seine Grenzen überschreitet, des Leids genug über seine Bürger, indem er ihre natürlichen Rechte beschnei-

det, ihnen Lasten über Lasten aufbürdet, sie ungerechtem Zwang unterwirft, so ist ein totalitärer Staatswille, dem Geist und Gewissen nichts bedeuten, das Verderben der Bürger schlechthin.

Was soll man denn dazu sagen, daß die Staatsführung der DDR von ihren Schulkindern wie von den Erwachsenen fordert, daß sie an „die Menschwerdung des Affen durch Arbeit“ glauben? Im Buch, das den „Jugendweihlingen“ ausgehändigt wird, ebenso in den Lehrbüchern des Marxismus-Leninismus und in allen naturkundlichen Lehrbüchern, überall wird dies als die reine wissenschaftliche Wahrheit vorgestellt, gegen die es keinen Widerspruch geben könne. Die „Menschwerdung des Affen durch Arbeit“ ist eine Hypothese des Herrn *Engels*, der weder Naturwissenschaftler noch überhaupt Wissenschaftler war, sondern ein Opfer des Geistes seiner (kapitalistischen) Zeit. War diese Hypothese schon zur Zeit Engels unbewiesen, so hat die Naturwissenschaft seitdem ungeahnte Fortschritte gemacht. Sie ist von den Einseitigkeiten des Darwinismus abgerückt und betreibt biologische Anthropologie auch auf einer anderen Ebene als der des mechanistischen Selektionsprinzips. Der Gesichtskreis des Darwinismus war zu beschränkt, als daß er das biologische Ganze des Menschenwesens hätte erfassen können. Wenn er auch wichtige Einzelerkenntnisse zutage zu fördern vermochte (wie alle Fachwissenschaft), so war doch die Fragestellung zu einseitig, als daß sie mehr als einen beschränkten Sektor zu erfassen vermocht hätte. Die moderne Biologie erkennt im Menschen die Weltoffenheit im Gegensatz zur Umweltgebundenheit des Tieres, sie erfaßt ihn als Träger von Sinn und Bedeutung eines Gestaltganzen. Aber davon nimmt die östliche Wissenschaft einfach keine Kenntnis, sie beharrt bei einem unzulänglichen Neo-Darwinismus und weitet ihn zur totalen biologischen Weltanschauung aus. Ich habe feststellen können, daß den Biologielehrern der DDR vielfach nicht einmal die Namen bahnbrechender Biologen des Westens bekannt sind! Die Regierung (das heißt hier: die Partei) bestimmt, welche Art Wissenschaft die alleinseligmachende ist, und danach hat sich alles auszurichten. Engels gilt unverändert weiter als der Evangelist der Menschwerdung des Affen durch Arbeit, andere Hypothesen sind nicht zugelassen.

Was soll man dazu sagen, daß die Staatsführung der DDR den „*Sozialistischen Realismus*“ als die einzig mögliche Kunst dekretiert? Mag die westliche Kunst die Mitte verloren haben oder nicht, soviel ist sicher, daß in Freiheit den schöpferischen Impulsen Raum gelassen wird, und sie nicht von staatlichen Stellen bevormundet oder gelenkt wird. Die Parteisekretäre haben bei Diskussionen von Schriftstellern und Dichtern des Westens den Mund zu halten (wie es recht ist), und kein Fadejew braucht sich umzubringen, weil die Regierung seine Werke getadelt hat.

Was soll man dazu sagen, daß durchaus subalterne Geister, die von der Philosophie gewiß nicht mehr verstehen als der Stabstrompeter Meier III von der

Nationalen Volksarmee, sich das Richteramt über den Geist der Philosophie anmaßen? Wo könnte ein Philosoph in der DDR es ungestraft wagen, Herrn Ulbricht zu bitten, aus der Sonne zu gehen? Und doch steht dieser Mann wahrlich nicht nur einem Diogenes in der Sonne.

Der Geist der Kunst, der Wissenschaft und der Philosophie bedarf der *Freiheit*, oder er verkümmert und stirbt ab – gerade weil jeder Schullehrer sich als erleuchteter Allgeist des Diamat ausgeben muß.

*

Aber schwerer als die Unterdrückung des Geistes wiegt die Vergewaltigung des *Gewissens*. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß das Gewissen für Marx nichts ist als eine Position des individualistischen Bürgers. Das geht bis auf Hegel zurück. Es ist die völlige Verkennung des Wesens der *Person*, die im Gewissen *Stern und Kern ihrer Existenz bewahrt und zu bewahren hat*. Die wahre Position des Gewissens ist diese:

„Mit seinem Gewissen steht der Mensch unmittelbar vor Gott und darum jedweder Gemeinschaft in *absoluter Souveränität* gegenüber.“ (Nell-Breuning)

Wird dieses Gewissen ertötet oder außer Kraft gesetzt dadurch, daß es kollektiviert, das heißt zum Klassengewissen, Volksgewissen oder Staatsgewissen denaturiert wird, so wird die Welt *im innersten Kern zerstört*.

Niemand hat dies klarer erkannt, warnender vorgestellt als der soziale Bischof W. E. von *Ketteler* vor mehr als hundert Jahren schon. Ich zitiere nur ein paar Sätze von ihm:

„Der Einzelne darf ohne eigene sittliche Prüfung und Stellungnahme nicht die Gesetze und Befehle der *Gemeinschaft* willenlos übernehmen, ausführen und dann einfach alle Verantwortung von sich auf das Kollektiv abschieben.“

„Das Gewissen des Menschen darf sich nur dem unterwerfen, was es selbst als gut und recht anerkennt; es hat zugleich ein unerbittliches Gesetz in sich, das mit göttlicher Autorität nötigt, jeder menschlichen Autorität zu widersprechen und sich ihr zu widersetzen, die dieser inneren Stimme des Gewissens widerspricht.“

„Die Idee des souveränen Staates hat ihre Berechtigung; die Idee des souveränen Menschengestes (des persönlichen Gewissens) steht aber noch höher; denn der Staat vergeht, während der Menschengest ewig lebt. Lieber gewissenhafte Menschen ohne Staat als einen Staat mit gewissenlosen Menschen.“

„Die Legalität ohne Gewissen nimmt in erschreckendem Maße zu, und wir sehen überall diese legalen Männer ohne Gewissen, die uns nur umso

mehr mit Abscheu erfüllen, je höher ihre Stellung ist und je mehr sie den Anspruch auf Besitz wahrer Humanität erheben. Diese legalen Männer ohne Gewissen sind als Staatsmänner wie als Geldmänner *die größten Feinde der Menschheit*.“ (Aus Kettelers Schrift: „Ist das Gesetz das öffentliche Gewissen?“ vom Jahre 1866.)

Dieser Bischof hat die ganze Entwicklung zum totalen Staat hin prophetisch vorausgesehen und vorausgesagt. Er nannte ihn „*das finstere Gestirn am Himmel*“, sagte „die Entmenschlichung des Menschen durch Organisation“ vorher und wies auf die „Massenstimmung“ hin, die „mit Hilfe einer versklavten Presse das persönliche Gewissen immer mehr einkreist und jeden Widerstand gegenüber der Tagesstimmung und dem Schlagwort zu überwältigen droht“.

Man hat aber diesen Mann selbst in der Christenheit nicht gehört; die Christen haben den Weg der Kollektivierung des Gewissens in den Zeiten des Nationalstaates *mitgemacht*, auch sie haben das Gewissen unter die Marschstiefel getreten, wenn sie sich davon Vorteile versprechen konnten, und sie haben der Proletarisierung des Arbeitsvolks nicht den Widerstand des Gewissens entgegengesetzt, als es noch Zeit war. Nun steht das finstere Gestirn des totalen Weltanschauungsstaats über ihnen, und sie meinen, es mit Atomraketen herunterholen zu sollen. Welch ein schauriger Wahn! Welch ein Ende *muß* dies nehmen!

Aber dieses Versagen der Christenheit, das um der Gerechtigkeit willen nicht verschwiegen werden darf, rechtfertigt keineswegs den kommunistischen Staatstotalitarismus, der die Dinge *auf die Spitze getrieben* hat. Man muß ihm aus dem Gewissen auf das entschiedenste widersprechen und kann niemals hinnehmen, daß im Namen eines Kollektivgewissens alle Legalität als geheiligt zu gelten hat. Die Grundmaßstäbe des Guten und des Wahren liegen fest, für den Humanisten ebenso wie für den Christen. Sie werden im wachen und wohlinformierten *Gewissen der Person* bewahrt. Humanisten und Christen sind in gleicher Weise aufgerufen, gegen einen staatlichen Totalismus Front zu machen, der sich anmaßt, das Gewissen abzuschaffen. Mag die kommunistische Partei den „Diamat“ zu ihrem Gewissen machen –, das verpflichtet niemanden. Glaubt sie sich ermächtigt, da, wo sie die Staatsmacht erobert hat, dieses „Diamatgewissen“ zu dem allgemein verpflichtenden zu machen, so ist das eine ungeheure Vergewaltigung des Bürgers und des Menschen. Das aber tut sie, und darin gründet die schwere Anklage des Humanismus und des Christentums wider den Maximus.

Wir werden die Wahrheiten des Kommunismus nicht verschweigen, aber wir müssen schon hier *Berdjajew* Recht geben, wenn er sagt:

„Die Lüge des Kommunismus ist gewaltiger als alle seine Wahrheiten. Sie ist vor allem eine *geistige*, nicht eine soziale Lüge. Falsch und ungeheuer ist der Geist des Kommunismus selbst. Dieser Geist ist eine Leugnung des Geistes, des geistigen Prinzips der menschlichen Persönlichkeit. Die Lüge des Kommunismus besteht in der Gottlosigkeit. Hier liegt die Quelle des ganzen Unheils. Die Gottlosigkeit muß sich auf allen Gebieten des Lebens unfehlbar rächen. Sie erzeugt die Unmenschlichkeit der Kommunisten. Die Leugnung Gottes verwandelt sich in die Leugnung des Menschen selbst. Nicht im Namen des Menschen leugnet er Gott, sondern im Namen eines dritten Prinzips, des sozialen *Kollektivs*, der neuen Gottheit.“ (Wahrheit und Lüge des Kommunismus.)

Es ist aber *der Mensch ohne Gewissen*, auf den der Marxismus zuletzt abzielt. Dies soll nun deutlich gemacht werden.

2. Der „neue Mensch“

Der französische Professor *Jean Lacroix* schreibt: „Nicht diese oder jene These von Marx müssen wir vor allem kennenlernen, sondern den Menschentyp, den die an Marx, Lenin und Stalin geschulte kommunistische Bewegung herauszuformen im Begriff ist, den sie zum Teil schon verwirklicht hat.“

Ist es wirklich ein neuer Menschentyp? Diese Frage muß *unbedingt bejaht* werden. Wenn auch im marxistischen Schrifttum in der Regel die Gesellschaft im Vordergrund steht und der Blick immer wieder auf diese „neue Gesellschaft“ gelenkt wird, so ist doch keinen Augenblick zu vergessen, daß die Gesellschaft aus Einzelmenschen, aus Individuen, besteht. Da erhebt sich die Frage: Wie sind diese Individuen beschaffen, in welcher Gestalt stehen sie in der Gesellschaft? Was sind diese Einzelwesen existenziell als Gesellschaftswesen? Was bringen sie in die Gesellschaft ein, und was haben sie an der Schwelle zur Gesellschaft aufzugeben? Wie sieht das Bild des Menschen aus, der in einer kommunistischen Gesellschaft lebt?

Es ist mir kein Lehrstück vor die Augen gekommen, das erschreckender anschaulich gemacht hätte, worauf das kommunistische Wollen abzielt, als die Ausführungen, die der Professor an der Ostberliner Universität *Ernst Niekisch* in einer Schrift „Ost-West“ (Minerva-Verlag, Berlin 1947) veröffentlicht hat. Da heißt es:

„Der russische Bauer und Arbeiter erwies sich für die Erfassung durch die technisch-konstruktive Gesellschaftsplanung als geeigneter und williger Menschentypus: seine östliche Willigkeit, Einordnung, Gemeinschaftsexis-

tenz machten ihn zu einem wunderbar elastischen *Stoff für die großen Experimente*, die jetzt kühn in Angriff genommen wurden. Es war, als sei er in seiner Form und Art für die größte und entscheidendste Stunde dieses Jahrhunderts vorbereitet und aufgespart worden. Der Vorsehungsgedanke, dem das russische Volk sich in seiner primitiven Frömmigkeit Jahrhunderte hindurch gebeugt hatte, war mystisch, symbolisch gewesen. Zugrunde liegt ihm die Voraussetzung eines göttlichen Plans. Die technizistische Gesellschaftskonstruktion verwandelte den göttlichen Plan in ein Werk des menschlichen Verstandes; er wird aus dem mystisch-symbolischen Dunkel in das Licht heller Begrifflichkeit gerückt. Die Daseinskonstruktion in der Hand des säkularisierten Plangedankens ist der besondere Weg, auf dem das russische Volk in der ihm wesensgemäßen Form sich geradezu an die Spitze der europäischen Rationalität setzte. Der russische Mensch vollbrachte, was die Logik der Technik erforderte; er tat es radikal, ganz, bis zu den letzten Konsequenzen. Er war das allein *brauchbare Werkzeug*, dessen die geschichtliche Aufgabe bedurfte, die nun zu lösen war. Rußlands Stunde hatte geschlagen; der schicksalvolle Augenblick rief nach Rußland und es entzog sich nicht und versagte sich nicht. Es fand zu seiner Form, zu seiner wahren Gestalt – es *ergriff den Gott, den es so lange vergeblich und inbrünstig gesucht hatte*. Wie die deutsche Reformation den Untertan, die englische Revolution den Gentleman, die französische Revolution den Citoyen geprägt hatte – Typen, in denen sich die völkische Substanz endgültig festigte und vollendete –, so hatte die russische Revolution *den Planmenschen geboren, der völlig auf die Gesellschafts- und Wirtschaftskonstruktion abgestimmt ist und in ihnen ganz und gar aufgeht*.

Ein neuer Typus eines menschlichen Gemeinwesens ist entstanden, und es ist eben jener Typus, den das Zeitalter des totalen Technizismus erfordert.“

Vielleicht erinnert sich der eine oder andere Leser, daß ein nichtkommunistischer Nihilist, der vielgerühmte Stilist *Ernst Jünger*, fünfzehn Jahre vorher ähnliche Gedanken geäußert hat: 1932 stellte Jünger in seinem Buch „*Der Arbeiter*“ (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg) den vom Zeitalter des totalen Technizismus geforderten „Planmenschen“ vor als den Menschentyp, dem die „planetarische Herrschaft“ zubestimmt sei. Die Individualität, eine rein bürgerliche Angelegenheit, wird auch bei Jünger ausgelöscht, die Person völlig vernichtet; es bleibt nur die „Gestalt“ eines Menschenwesens, das im „Arbeitsplan“ ganz und gar aufgeht. Die Völker haben, nach Jünger, ihre Demokratie in „Arbeitsstaaten“ umzuformen und so dem neuen Typus des totalen Technizismus den Weg zur Weltmacht zu bahnen.

Der kollektivistisch-technische „Planmensch“ scheint also keine spezifisch kommunistische Gestalt zu sein; er liegt wahrscheinlich in unserer „totalistischen Luft“ einer autonomen Hybris, und zieht „Planer“ aller Art an. Man kann auch auf anti-kommunistischem Weg zur Planameise kommen, ja gerade auch auf diesem, da ja der Anti-Bolschewismus nichts ist als ein umgekehrter Bolschewismus, Antithese, Negativ. Er ist der Beelzebub, der nur ein anderer Teufel ist; aber *beide* sind sich *darin* einig: der Mensch muß vernichtet werden, indem er als Typus eingeplant wird in eine Apparatur, die auf Macht, auf Weltmacht, auf Allmacht gerichtet ist.

Dieser Sklave der Technik und des Staates wird von seinen Planern – seien es Schriftsteller, seien es Machthaber – als der vollendete Menschentypus vorgestellt, der endlich „seinen Gott gefunden hat“. „Wie Gott“ freilich ist nur der oberste Planer, der Menschgott, der die Welt, nein: den Kosmos plant in souveräner Rationalität.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch, daß Ernst *Jungk* in seinem höchst bemerkenswerten Buch: „Die Zukunft hat schon begonnen“ (Verlag Goverts, Hamburg) der Überzeugung Ausdruck gibt, daß der Wille amerikanischer technizistischer Planer auf den Menschgott der Allmacht gerichtet ist, in dessen Dienst der Mensch notwendig zum Planmenschen degradiert wird. So scheint der Technizismus eine universale Entwicklung in Gang gesetzt haben, innerhalb derer der Kommunismus nur ein Spezialfall ist, freilich einer, der mit besonderer Zielstrebigkeit, unter Einsatz aller Machtmittel, an der Spitze des „Fortschritts“ zur Daseinsplanung hin marschiert. Dieser Entwicklung mit einem „*Anti*“ begegnen zu wollen, zeugt von totaler Unwissenheit der tieferen Zusammenhänge und macht offenbar, daß der Kommunismus, der vom Westen kaum als anthropologisches Problem hinreichend gewürdigt wird, als *theologisches* überhaupt nicht erfaßt worden ist.

*

Einer der hervorragendsten Kenner der russischen Welt und des Kommunismus, *Nikolai Berdjajew*, sagt zum anthropologischen Problem des Kommunismus in seinem Buch „Wahrheit und Lüge des Kommunismus“ (Holleverlag, Darmstadt):

„Das proletarische Bewußtsein mit seiner Philosophie und seiner Wissenschaft, mit seiner Moral und seiner Politik, will einen vollständigen Bruch mit der allgemein-menschlichen Vergangenheit herbeiführen; auf diesem Trümmerfeld soll aber eine neue Welt aufgebaut und *ein neuer Mensch geschaffen werden*. Diesem proletarischen Bewußtsein hat sich die Wahrheit erstmalig offenbart – vollständig und definitiv ... Eine Diskussion über die Grundlagen des Marxismus-Leninismus kann darum nicht mehr stattfinden. Alles ist bereits erkannt und in klaren Begriffen zum Ausdruck gebracht. Diese Haltung bedeutet eine endgültige Rationalisierung der Weltanschauung und eine restlose Leugnung des Geheimnisses, das für die Leninisten das Ergebnis der Produktionsanarchie ist.“

Darum wird der neue Mensch des „Plans“ geboren, des Produktions- und des Gesellschaftsplans. *Die kollektive Arbeit bringt den neuen Menschen hervor*. Es ist bekannt, daß es kommunistisches Dogma ist, das in allen Lehrbüchern des Ostens einheitlich vertreten wird: der Affe ist Mensch geworden durch Arbeit. Das hat sich *Engels* einfallen lassen und seit ihm wird diese Wahrheit tradiert als unantastbare wissenschaftliche Wahrheit. Ist hierdurch schon der Arbeit ein gewisser mystischer Charakter beigemessen (denn Engels Theorie ist reine „Mystik“), so wird dieser Charakter potenziert durch die kollektivistische Arbeit. Das anthropologische Grundproblem ist die Arbeit. *Jean Lacroix* schreibt in einem Aufsatz: „Der marxistische Mensch“ (Verlag der Dokumente, Offenburg):

„Der marxistische Mensch arbeitet nach zwei Seiten hin: er arbeitet an der fortwährenden Vergesellschaftung der Menschheit und an der beständigen Umwandlung der Natur. Diese zweifache Arbeit ist in Wirklichkeit nur eine; denn mit der gleichen Anstrengung und im gleichen Vorgang wird die Natur humanisiert und der Mensch universalisiert. Den Kommunismus errichten, heißt den Menschen sowohl mit der Natur wie mit der Menschheit identifizieren.“

In einem sehr guten Aufsatz in der „Welt“ vom 14. Januar 1956 hat *Bruno Pohl* den Arbeitsmythos des Marxismus kritisch untersucht. Er schreibt u. a.:

„Die Welt, eben noch von Musen, Nymphen, Dichtern, Wahrsagern, unsterblichen Seelen, Engeln und dämonischen Geistern bevölkert, verwandelt sich in den Augen der Geschichtsmonteur in ein großes Laboratorium, in dem eine naturgesetzlich wuchernde Ansammlung von Stoffen und Wesen herumliegt, zu denen auch der natürliche Mensch gehört. Es galt nun, die Rezepte zu finden, mit deren Hilfe ein „neuer“ Mensch und eine

„neue“ Gesellschaft montiert werden können. Die menschliche Bewegung aber, die zu der gläsernen Stadt auf dem Berge der Zukunft hinführen will, gab dem alten Begriff der Arbeit einen neuen Sinn.

Das ist der Gehalt der Marxschen Formulierung im „Kapital“: – „Die seiner (des Menschen) Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme, Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eigenes Leben brauchbaren Form anzueignen. Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigene Natur ...“ Damit aber ist der biblische Sinn der Arbeit abgeschafft. Es ist nun nämlich gesagt, daß alles, was des Menschen Leben und Größe ausmacht – Kunst, Wissenschaft, Religion, Tugend, Schönheit, Wahrheit, überhaupt der ganze physische und metaphysische Umkreis des Menschen – samt und sonders das Ergebnis von Arbeit sei.

Und da Marx ein deutscher Philosoph ist, mit all dem gründlichen Tief-sinn, der einem urphilosophisch begabten Volk zur zweiten Natur geworden ist, faßt er den Begriff der „Arbeit“ noch totaler. Er nimmt auch die „Sinnlichkeit“ und das „Bewußtsein“ als Produkt der Arbeit und Folge von Arbeitsergebnissen.

Arbeit heißt bei Marx also nicht nur der Gebrauch von Werkzeugen, Maschinen, die Erzeugung von Gütern und die Besorgung von Betrieb, Büro, Haus, Gemeinde, Staat sowie etwa die Gestaltung von Kunst und Literatur, sondern jede menschliche Lebensäußerung. Das Schauen des Philosophen, das Spiel des Kindes, auch das Liebesspiel, die Tränen, alles wirkt als Moment eines großen Aneignungsprozesses des Menschengeschlechtes, jener Gattung von Säugetieren, deren Waffe zum Leben die Arbeit ist.“

Einer wahrhaft modernen Wissenschaftlichkeit hält nach *Bruno Pohl* die Engelsche These von der Menschwerdung des Affen durch Arbeit wie die Marxsche, die den Menschen und seine ganze Welt durch Arbeit entstehen läßt, nicht stand. Der Autor schließt seinen Aufsatz sarkastisch aber treffend mit den Worten:

„Es ist natürlich möglich, daß eine Reihe von Menschen als Arbeitsameisen auf die Welt gekommen ist, um unentwegt dem Fortschritt zu dienen – es ist aber nicht einzusehen, daß diese wenigen alle andern tyrannisieren sollen. Es ist sogar wahrscheinlich, daß der Nichtsnutz von einem Dichter, der die Schmetterlinge und den Wein besingt statt Transformatorenmusik zu machen, dem Vater im Himmel wohlgefälliger ist als Genosse X, der im Strafarbeitslager ‚Maxim Gorki‘ als Aufseher fungiert. Der Übelstand ist, daß die Anhänger der östlichen Philosophie sich anmaßen, alle anderen zum Baalsdienst zu zwingen, sie seelisch zu bevormunden, und ihren Geist

auf ihre ‚absoluten‘ Wahrheiten aufzuspießen, wie man Schmetterlinge aufspießt und unter Glas bringt. Der Bolschewismus wird von einem Mönchsorden mit umgekehrten Vorzeichen vertreten, der Regeln aufstellt für viele Leute, die gar nicht die Absicht haben, in *das Kloster des heiligen Stachanow* zu gehen.“

Nikolai Berdjajew verweist die Arbeit ins Reich der Notwendigkeit („Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen“), also ins Reich des „Caesar“. Nichtsdestoweniger, oder gerade deshalb fordert er:

„Die Würde der Arbeit muß gehoben werden, daher die Notwendigkeit, die Ausbeutung der Arbeit zu besiegen, das heißt die religiöse Wahrheit des Sozialismus.“

Aber er weiß auch, daß insbesondere die schöpferische geistige Arbeit zum Reiche der Freiheit gehören muß. Und das nennt er die religiöse Wahrheit des *Personalismus*. Man muß beides sehen. Und beidem gerecht werden. Aber die Marxisten schlagen auch hier alles über einen Leisten und haben darum u.a. die Tatsache zu verzeichnen, daß schöpferische (künstlerische) Arbeit in ihrem Reich nicht geleistet werden kann. Alle ihre literarischen, baulichen, malerischen Werke halten keinen Vergleich aus mit dem, was freie Geister zu schaffen vermögen. Die Kunst läßt sich nicht kommandieren, sie ist ein freies Geschenk der Gnade.

*

Helmuth Gollwitzer schreibt in einem Bericht aus der russischen Gefangenschaft vom Erlebnis eines Vortrags dies:

„Ein Redner schloß einen Vortrag über die Darwinsche Entwicklungslehre, die für ihn ‚nicht eine Hypothese, sondern eine absolut gesicherte, unumstößliche Theorie‘ war, mit dem enthusiastischen Satz: ‚Wer so den Aufstieg der Entwicklung vom Einzeller zum heutigen homo sapiens verfolgt, der ermißt, daß wir erst am Anfang der Menschheitsgeschichte stehen und *den eigentlichen Menschen* erst noch vor uns haben. Seine Zeit beginnt mit der Überwindung der Klassengesellschaft durch den Kommunismus.““

Gollwitzer ergänzt diese Auslassung des Fortschrittsoptimismus durch folgende Ausführungen:

„So hat es schon Marx gesagt: erst mit dieser Überwindung ende ‚die Vorgeschichte des Menschen‘. Alle bisherige Geschichte ist nichts als ein mühseliges Sichherausstrampeln des Menschen aus dem Urwald; Religionen, Völkerhaß, Kriege – all das sind Urwaldreste. Der kommende Mensch wird ein die Naturgesetze vollkommen durchschauendes und beherrschendes Wesen sein, von glasklarer, durchsichtiger Rationalität, mit einem Willen, der ganz der Vernunft unterworfen ist, alles Dumpfen, Irrationalen, Untermenschlichen entledigt.“

Es ist die unzweifelhaft wichtigste Frage, die hiermit gestellt ist: die Frage nicht nach einer „neuen Gesellschaft“ oder einer andern „Gemeinschaftskultur“ (Pater Brockmöller), sondern die *Frage nach dem Menschen*. „Alles geht von ihm aus, alles kehrt zu ihm zurück“ (Berdjajew). Welche neuen Typen des Menschen sind nicht schon von allen möglichen Ideologen vorgestellt worden, der Renaissancemensch, der romantische Mensch, der faustische Mensch, der faschistische Mensch! Aber das alles ist ja nichts als historischer Kleiderwechsel, das ist kein wesentlich neuer Mensch. Gewiß, der Mensch „entwickelt sich“ historisch (und das ist eine Teilwahrheit des Marxismus), aber er bleibt dennoch immer derselbe in all diesen wandelbaren Typen: er bleibt „der alte Mensch“. Der Marxismus wähnt, durch Umgestaltung der Ökonomik zu einem neuen Menschen zu kommen und wirft verheißend ein neues Bild des Menschen an den Horizont der Zukunft. Das hat gewiß dazu geführt, daß „der Marxismus in der Politik wieder den Begriff des Opfers hineinzutragen gewußt hat, eine Hingabe, eine Begeisterung, einen Glauben aufgebracht hat, den wir bewundern und nachahmen sollten“ (Jean Lacroix). Aber auch dieser Einsatz kann nicht zu einem neuen Menschen führen, er zeitigt am Ende den alten Bourgeois, der sich in „dieser Welt“ komfortabel einrichtet. Ist es nicht tief enttäuschend, ja geradezu grotesk, bei *Ernst Niekisch* zu lesen, worauf denn die Schaffung dieses neuen Menschen abzielt:

„Die USA weisen sich durch den Komfortismus aus, der die Veranstaltung ist, mittels deren die breitesten Massen in den Genuß des zivilisatorischen Fortschritts treten. Die Sowjetunion gibt erst noch ein Zahlungsverprechen für die Zukunft aus; sie verheißt Bedürfnisbefriedigung, menschenwürdige Existenz, Persönlichkeitsentfaltung in kommender Zeit. Rußland ist als gesellschaftstechnische Konstruktion erst im Anfang seiner Entwicklung; es muß zur Zeit noch bitten, mit ihm Geduld zu haben. Es deutet auf die unerschöpflichen Reserven, die es mobilisiert und läßt durchblicken, daß die systematisch-planmäßige Ausweitung dieser Reserven *eine üppigere Daseinsausstattung* erlaubt als sie der amerikanische Komfortismus geben kann.“

Das ist *der alte Bourgeois* in höchster Vollendung, der hier hervortritt, der in „üppigster Daseinsausstattung“ seine Welt für das endlich vollendete Paradies hält! *Tragik, Leid und Tod*, diese Wesenselemente der menschlichen Existenz, sind ausgeklammert, wenn nicht von der üppigsten Daseinsausstattung völlig verschlungen. Hier wird sichtbar der abgrundtiefe, *unüberbrückbare* Gegensatz des marxistischen und des christlichen Menschenbildes. Jenes steht total in der *Immanenz*, wähnt das „Reich der Freiheit“ als Schöpfung des *autonomen* Menschen verwirklichen zu können; dieses weiß das Reich der Freiheit kommend allein durch die Gnade Gottes als das Reich der *Transzendenz*; *Zeit* und *Ewigkeit* sind die beiden Kategorien, die beide Reiche trennen.

„Das bedeutet, daß der ‚neue Mensch‘ sich endgültig im Reich des Caesars ansiedeln und endgültig das Reich des Geistes verwerfen will. Er ist *Monist* und das ist seine *Grundlüge*“ (Berdjajew).

Der wirklich neue Mensch kann nur eine Realisierung des „ewigen Menschen“ sein, der geschaffen ist nach dem Bilde Gottes und wieder hergestellt im Bilde des brüderlichen Gottmenschen.

Das bedeutet nicht, daß der Christ sich auf „Innerlichkeit“ zurückziehen dürfe, um „im Geiste“ das Reich Gottes zu erwarten. Der „ewige Mensch“ ist in die *Zeit* gewiesen und hat hier „aus dem Geist“ zu wirken, nicht damit die Erde zum Reich Gottes umgeschaffen werde (durch „Arbeit“ des homo faber), sondern damit er in ihr vor allem „Zeuge“ sei jenes Reiches, das die *Vorläufigkeit* aller irdischen Gerechtigkeit offenbar macht. Dieser „Zeuge“ wird gemäß seinem irdischen Beruf an der gerechten irdischen Ordnung mitbauen, er wird die Beseitigung schamloser Ausbeutung und unerträglicher Klassenprivilegien mit Ernst und Eifer betreiben, immer an der Seite der Unterdrückten und Ausgebeuteten, nie an der der „Imperialisten“, seien sie im Westen oder im Osten daheim; aber er wird nicht der heillosen Illusion verfallen, „daß durch soziale Ordnung geheilt werden könnte, was keine Folge der sozialen Unordnung ist“ (Henry de Lubac). Das Wirken des Geistes zeigt diesem Zeugen, daß die *Tragik* der Welt durch keine Art „Fortschritt“, diesen Wahn wildgewordener Bürger, behoben werden kann; daß kein Marx und kein Lenin die *Bosheit* des „alten Menschen“ ausrotten werden; und daß *der Tod* nicht durch die üppigste Daseinsausstattung besiegt wird. Der „Zeuge“ des „ändern Reichs“ wird demgemäß die Erlösung vom Übel aus einer ganz andern Wurzel erwarten als der Marxist: aus der Gnade des Erlösers, der die *Sünde*, dieses Grundübel des Abfalls von Gott, getilgt hat.

Sollte der Marxismus hier einwenden, daß also dieser Zeuge doch getrost an der Heraufführung der „sozialistischen Ordnung“ mitwirken könne, so muß ihm erwidert werden: Ja, soweit diese sozialistische Ordnung eine gerechtere Verteilung der Güter dieser Welt anstrebt. Aber – und dies ist entscheidend! –

„*der Marxismus ist eine in sich geschlossene Lehre*“, die den Menschen umzuwandeln sucht, indem sie ihn ihrer totalen Daseinsplanung sklavisch unterwirft, so daß er in ihr „ganz und gar aufgeht“. Der Christ kann zu dieser cäsaristischen Einbannung in die *ungeheure Lüge* eines möglichen irdischen Paradieses *nur ein entschiedenes Nein* sagen.⁴

*

Das „*Credo*“ des Christen ist ein anderes als das des Marxisten. Der Marxist, der es nicht (mehr) kennt, möge sich einen Katechismus ausleihen, um es dort nachzulesen; ich drucke demgemäß nur das seinige ab, wie es *Helmut Gollwitzer* vortrefflich formuliert hat (siehe Dokumentation VII [im Anhang zu diesem Text]).

Der „neue Mensch“ des Marxismus, das ist über jeden Zweifel klar geworden, ist der kollektivistische *Planmensch*, dessen *Geist* dem Zwang der Planenden sklavisch unterworfen, dessen *Gewissen* der Legalität dieser Planenden ausgeliefert ist. Hinter diesem Zukunftsbild des Planmenschen steht aber *der Geist des Bourgeois* im Osten wie im Westen. Diesen Geist ans Licht zu ziehen, sei Aufgabe eines dritten Abschnittes.

3. Das *Richtbild* des „Bürgers“

Der Typ des Menschen, gegen den sich der Marxismus richtet, ist der Bürger als der Bourgeois. Der Marxismus sieht richtig, daß der Citoyen der französischen Revolution ganz von diesem zweiten Typ, dem Bourgeois, verschlungen wurde. Er, der Bourgeois, ist der herrschende Typ, nicht nur im Sinne des Machthabers, sondern insbesondere auch im geistigen Sinn: er ist das beherrschende *Richtbild der Gesellschaft*. Der Kleinbürger wie der „Sozialist“ richten sich nach diesem „besitzenden und gebildeten“ Bourgeois aus, der in der „bürgerlichen Welt“ alles in allem ist.

Der Marxismus hat eine sehr treffende Analyse dieses Bourgeois und seiner Welt geliefert, und das ist sein großes Verdienst: er hat seine Gier, seinen Stolz, seine Heuchelei entlarvt. Er hat ihn als den krassen Materialisten und

⁴ Die dichterische Glorifizierung des „autonomen“ Menschen, die gelegentlich von Kommunisten versucht wird, kann an diesem absoluten Nein nichts ändern. Der Kultusminister der DDR, Johannes R. *Becher*, hat die Plankreatur als den großartigen Schöpfer vorzustellen versucht: „Zu Ende ist geträumt ein Traum, / Die alten Götter schweigen. / Unendlichkeit – gottleerer Raum, / Den wir im Flug ersteigen. / Erhoben von der eigenen Kraft / Sei über uns und oben / Der Mensch, der neu die Welt erschafft! / *Den* Schöpfer laßt uns loben.“ – Mag sich ein Minister gelegentlich so fühlen, der vergewaltigte Planmensch wird sich vermutlich anders vorkommen.

Egoisten sichtbar gemacht, der „über Leichen geht“, er hat ihn als den Machtgierigen (Imperialisten) enthüllt, der allzeit seine Seele verkauft, um die Welt zu gewinnen; er hat ihn als den verlogenen Sophisten ans Licht gezogen, dessen Zwecke jedes Mittel heiligen; als den Brudermörder, der seinen Mord in eine Gott wohlgefällige Tat umideologisiert.

Aber der Marxismus hat den Bürger *nicht überwunden*. Er hat ihm nur den *Anti-Bürger* entgegengestellt, und dieser Antibürger ist kein neuer Typ, sondern das Spiegelbild des alten, in Verzerrung. Auch er ist Bourgeois durch und durch, nur eine andere Variante des gleichen Grundtyps. Dies zeigt sich schon an der verblüffenden Übereinstimmung in den Wesenszügen:

1. Beide Bürger sind *Materialisten*, Verächter der Freiheit des Geistes, den sie nicht als das schöpferische Prinzip der Existenz anerkennen. Der Marxismus degradiert den Geist zum „Überbau“, nachdem der Alt-Bourgeois ihn zum Mittel der Selbstbehauptung und zum „Schweiß Tuch der Stimmungen“ (Weininger) ausgehöhlt hat. Die Achse der Welt und der Geschichte ist für beide die Ökonomik, auf die alles bezogen wird. Sie ist beider Idol, der eigentliche Gegenstand ihres Glaubens und Hoffens.

2. Beide Bürger *verneinen die Tragik*. Sie erkennen die unaufhebbare Tragik der Existenz nicht an, sondern halten sie für einen Mangel, der behebbar ist, durch „Fortschritt“. Das tragische Leid ist ihnen ein Ärgernis, das sie in bloß traurigen Zufall umfälschen. Sie verneinen damit die Grundlage des Abendlandes, die Kontinuität des europäischen Geistes. Im Lebensgefühl des amerikanischen wie des sowjetischen Menschen hat Tragik keinen Raum. Beide sind unerhört oberflächlich, rationalistisch, optimistisch und wännen daher, der Mensch könne sein tiefstes Leid aus eigenem Vermögen heilen. Sie werden der Abgründe des Daseins nicht inne und meinen, sie überspielen sie können durch Flucht in „Sicherheit“, die eine gute Organisation des Lebens zu verleihen vermöge.

3. Beide Bürger glauben an die entscheidende Rolle von *Zwang und Gewalt* bei der Gestaltung einer „menschenwürdigen“ Ordnung. Der Alt-Bourgeois hat sich in seiner gesamten geschichtlichen Existenz als Gewaltmensch par excellence enthüllt, als der Klassenhasser und der Rachsüchtige, der Ströme von Blut vergießt, um die bürgerliche „Ordnung“ aufrecht zu erhalten oder um sie auszubreiten. List und Niedertracht als Gehilfen der Gewalttat gehören zum sanktionierten Arsenal des Bürgers. Der Marxist gleicht ihm darin ganz und gar. Die Predigt der Gewalt, der schonungslose Klassenkampf als geschichtliche Notwendigkeit, und der Durst nach Rache gehören zum Wesen des Marxismus. *Theodor Haecker* nannte das Kommunistische Manifest „wölfische Empörung im Gewand des Mitleids“; in der Tat hört man das Heulen des blutdürstigen Wolfes aus seinen Thesen.

4. Beide Bourgeois sind *Individualisten*. Es möchte einer oberflächlichen Betrachtung scheinen, als sei der Marxismus der Überwinder des bürgerlichen Individualismus. Das ist aber eine Täuschung, wie *Nell-Breuning* ganz richtig aufgedeckt hat: „Der Kollektivismus ist im Grunde nichts anderes als ein ins Kolossale und Institutionelle hinaufgesteigter Individualismus, bei dem eine eigenartige Gesichtstauschung in Wirksamkeit tritt. Während der Egoismus des Einzelnen in aller Augen klein und häßlich ist, weiß der Kollektivegoismus (der Klassenegoismus!) sich groß und glanzvoll zu geben und läßt sich heilig sprechen: sacro egoismo. Die heroische Selbstaufopferung ist objektiv (sehr oft wohl auch subjektiv) ein hemmungsloses Austoben des Kollektivegoismus.“ (Zur christlichen Gesellschaftslehre.)

5. Beide Bourgeois sind *Manager und Moralisten*. Sie versuchen, eine „Verstandes- und Zweckzivilisation“ (Steinbüchel) aufzurichten, durch Management der Ökonomik und ihres Überbaus. Eine ruhige *Schau* kennen beide nicht, es ist ihnen das rastlose Streben eigen, alles zu organisieren, zu verzwecklichen. Dabei geben sich beide als Moralisten, Tugendwächter, die dem gesellschaftlichen Leben (nach außen) den Anstrich des „Anständigen, Klassensittlichen“ zu geben wissen, der eine aus Frömmelei und Puritanismus, der andere aus „Humanismus“. Sie leben, wie alle Moralpauker, aus ihren selbstgemachten „Gesetzen“, die die weisen Vorschriften eines sittlichen Lebens zu sein vorgeben.

6. Beide Bourgeois *verwerfen das Kreuz*. Mit der untragischen Weltauffassung ist diese Verwertung notwendig gegeben. Denn nur im Kreuz wird die Frage nach dem Leiden beantwortet. Der Bourgeois bedarf dieser Antwort nicht. Er ist nicht bereit, das Kreuz auf sich zu nehmen. Sein Mann ist *Barabbas*, im Osten wie im Westen. Das Kreuz ist dem Bourgeois schwerstes Ärgernis der Geschichte.

Der Kampf des neuen und des alten Bürgers ist im wahren Sinne *eine Tragikomödie*. Er entbehrt nicht der Tragik (obgleich er sie nicht anerkennt), aber sie ist getaucht in Lächerlichkeit, weil „mit tierischem Ernst“ Positionen verteidigt werden, die nicht tragisch gegensätzliche sind, sondern „dialektische“ des einen und selbigen bürgerlichen Individuums, das für das eine und selbige „Reich von dieser Welt“ streitet.

Der wahre Überwinder des Bürgers ist das „tertium genus“, das neue Volk der wahren Christen. Der Kampf zwischen Marxismus und Christentum, ein tragikomischer, spielt sich auf der Bühne dieser Welt als Kampf zwischen Ost und West, zwischen Kapitalismus und Kommunismus ab. Das sind aber trügerische *Fronten der Ideologie*. In Wahrheit verläuft die Front zwischen den materialistischen, gewalttätigen, brudermörderischen Bourgeois des Ostens und des Westens einerseits und den Menschen des Geistes und des Kreuzes,

den Christen andererseits. Völlig recht hat daher *Bischof Fulton J. Sheen*, wenn er schreibt:

„Die Geschichte hat einen Punkt erreicht, wo die Pilatusse der Welt nur zwei Kandidaten vorstellen: Christus und Barabbas. Der Tag ist gekommen, an dem wir wählen müssen, nicht zwischen guten Dingen, sondern zwischen geistigen Führern und geistigen Halbgöttern. In diesem Konflikt sind alle optimistischen Ratschläge ohne Beziehung zur Realität. Was hier zum Austrag kommt, ist nicht der Kampf zwischen politischen Systemen um die materielle Herrschaft; es ist der Kampf zwischen Religionssystemen um die menschliche Seele. Die Schäden in der Welt sind schon zu weit eingerissen, als daß irgendein Kesselflicker sie noch reparieren könnte, und alle politischen und wirtschaftlichen Lösungen sind im Grunde nichts als Flickwerk. Nichts anderes wird die Welt retten als leidenschaftliche Liebe zur Wahrheit.“

Die Wahrheit wird heute wieder als *Christus, der Gekreuzigte* sichtbar, der Bruder der Menschen, der den Weg zum Vater gebahnt hat, durch sein Blut. Ohne diesen Vater gibt es keine Brüderlichkeit in der Welt, weder eine westliche noch eine östliche, sondern nur den fortdauernden Massenmord der Weltkriege, den kainitischen Todeszirkel.

Das heißt nicht, daß etwa Kesselflickerei überhaupt keinen Sinn mehr hätte. Wo der Kessel zu explodieren droht, ist sie als Notmaßnahme niemals abzuweisen. Man muß nur wissen, daß Flickwerk nicht retten kann – sondern die Katastrophe nur aufschiebt. Um sie gründlich zu überwinden, bedarf es eines neuen Kessels. Das Richtbild des *Bürgers* ist nicht das Vorbild des Erbauers eines neuen Kessels. Es ist und kann nur sein die *Mutter des Planmenschen*. Der aber *verheizt die gesamte Menschheit* im Bau eines neuen Kessels, den der Wahnsinn konstruiert hat.

V. ZUSAMMENARBEIT UND KO-EXISTENZ

Der Katholizismus hält sich in Hinsicht auf Zusammenarbeit mit dem Kommunismus im wesentlichen an die Weisung, die Pius XI. in seiner Enzyklika „Über den atheistischen Kommunismus“ vom 19. März 1937 gegeben hat: „Der Kommunismus ist in seinem innersten Kern schlecht, und es darf sich auf keinem Gebiet mit ihm auf eine Zusammenarbeit einlassen, wer immer die christliche Kultur retten will ...“

Diese Ablehnung jeder Zusammenarbeit ergibt sich aus der Verurteilung des Kommunismus in der gleichen Enzyklika, wo es über ihn heißt:

„Ein System voll von Irrtum und Trugschlüssen, das ebenso der gesunden Vernunft wie der göttlichen Offenbarung widerspricht. Es ist Umsturz jeder gesellschaftlichen Ordnung, weil Vernichtung ihrer letzten Grundlagen! Es ist Verkennung des wahren Ursprungs der Natur und des Zweckes des Staates! Es ist Entrechtung, Entwürdigung und Versklavung der menschlichen Persönlichkeit!“

Auch wer dieser objektiven Feststellung zustimmt, kann sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß ein subjektives Verschulden der Christenheit an dem Herauskommen und der Entwicklung des Kommunismus zur Weltmacht unabweisbar ist.

Auch das stellt übrigens der Papst fest, der nicht zum „Kreuzzug“ ruft. Es ist keine Rede von einer Bewaffnung zur Überwindung der Gefahr, es wird vielmehr eine „Erneuerung des christlichen Lebens“ gefordert, unter Wahrung strenger Gerechtigkeit, unter Einsatz von Buße und Gebet.

Gleichwohl hat die vatikanische Politik, insbesondere in der Ansprache Pius XII. von 1948, den kriegerischen Gewaltgebrauch im „Verteidigungskrieg“ nicht ausgeschlossen sondern gefordert, und die Moraltheologie hat auch im Anblick der H-Bombe keinen Anlaß gesehen, von der Möglichkeit eines „gerechten Krieges“ radikal abzurücken. Darauf glauben sich die westdeutschen Aufrüster berufen zu sollen, wobei sie völlig außer acht lassen, daß die *Situation* und die *Aufgabe* ihres Landes eine ganz konkrete Beurteilung der abstrakten Theologumena erfordern würde. Was kümmert sie's, daß Deutsche Deutsche umbringen, leibliche Brüder einander töten sollen! Das sind „Härten, die es immer gegeben hat“, die prinzipielle Richtigkeit einer Aufrüstung unter Wiedereinführung des Wehrzwangs im *zerrissenen Land* wird dadurch nicht berührt!

Helmut Gollwitzer schreibt in seinem Gefangenschaftsbericht aus Rußland von seiner Erfahrung, die er im Jahre 1948 gemacht habe:

„Vor einigen Wochen forderte mich der ‚Kulturleiter‘ des Aktivs auf, einen öffentlichen Vortrag über ‚Probleme der geistigen Erneuerung Deutschlands‘ zu halten ... Ich begann mit einer Schilderung der geistigen Lage beim Zusammenbruch des III. Reiches, faßte, da uns die westdeutschen Verhältnisse so gut wie unbekannt sind, die Lage der Sowjetzone ins Auge, nannte Christen und Marxisten die beiden einzigen Gruppen, die als Gestaltungsfaktoren des geistigen Lebens übrig geblieben seien, nannte ihre Zusammenarbeit die Entscheidungsfrage eines sinnvollen Neuaufbaues und skizzierte ihre Bedingungen: Die Zusammenarbeit müsse ehrlich und vertrauensvoll sein und hänge also, bei der Unmöglichkeit einer Synthese und bei der Unmöglichkeit, den andern Teil aus der Welt zu schaffen, von der strikten Erfüllung zweier Forderungen ab: daß man sich gegenseitig dulde (also Verzicht auf Totalität, auf Terrorisierung der Minderheit) und sich gegenseitig ernst nehme (also sich gegenseitig kenne und bereit sei, voneinander zu lernen und sich gegenseitig zur besseren Erkenntnis des Notwendigen zu dienen).

Es war mir eine Probe: würden sie das gutwillig aufnehmen, sich auch die gegen sie gerichteten Spitzen gefallen lassen, so bewiesen sie dadurch eine Gemeinschaftsfähigkeit, die man nicht ignorieren durfte ... Das Echo war natürlich umgekehrt: sie reagierten als Menschen, deren *Macht* man angetastet hat, sie nahmen als Angriff, was als Mahnung gesagt war, als Feindschaft, was Behauptung der eigenen Selbständigkeit war. Ich hätte mich nun endgültig entlarvt, sagte ein Dozent der Antifaschule – und entlarvte sich damit selbst ...

Die Aussprache hat das nur noch bestätigt. Wer Zusammenarbeit nicht als *Unterwerfung* versteht, muß als Heuchler entlarvt werden. Alle meine Sünden wurden mir vorgerechnet: daß ich die ‚konservative Opposition‘ gegen Hitler der kommunistischen gleichgestellt hätte, daß ich einen liberalen Freiheitsbegriff aufgestellt hätte, daß ich den Kommunismus totalitärer Tendenzen verdächtigt hätte, daß ich nicht *vor allem* das Vertrauen zur Sowjetunion gestärkt hätte. Es zeigte sich, wie explosiv es wirkt, wenn in einer Welt monotoner und monomaner Propaganda einer auch nur in einer anderen Terminologie spricht, wenn in einer Umgebung, in der alles schreit, einer ruhig und leise spricht.“

Die vieljährigen Erfahrungen Gollwitzers bestätigten ihm immer wieder die hier geschilderte: es ist nicht möglich, mit den Marxisten zu einer ernststen Zusammenarbeit zu kommen, weil das „*geschlossene System*“ dieser Weltan-

schauung seine Anhänger nur da aufgeschlossen macht, wo sie aus taktischen Erwägungen Zusammenarbeit anstreben müssen, um zum Ziele zu kommen. Wo sie die Macht haben, fordern sie totale Gültigkeit ihrer Wertmaßstäbe, unter Ausschaltung aller andern. Darüber können auch nicht so plumpe Manöver hinwegtäuschen wie sie der *Union-Pressedienst* in einer Auseinandersetzung mit einem Kaplan jüngst (Juni 1956) versucht hat. Dieses CDU-Organ sagt da: Man kann die Gesamtwirklichkeit in vier Stufen aufteilen:

1. Tatsachen, Fakten, Notizen, Feststellungen, Beobachtungen;
2. Schlußfolgerungen, Gesetze, Theorien, Thesen und Formeln, die sich auf konkrete *Erscheinungen* beziehen;
3. Theorien und Hypothesen;
4. weltanschauliche, philosophische, methodische Prinzipien, Axiome und Verallgemeinerungen.

Auf den Stufen 1. und 2. könnten Marxisten und Christen ohne jede Schwierigkeit zusammenwirken, denn „richtige Feststellungen und richtige Schlußfolgerungen aus gemeinsamen Beobachtungen sind gemeinsames Gut aller wissenschaftlich denkenden Menschen ohne Rücksicht auf weltanschauliche, glaubensmäßige oder philosophische Einstellung“. Dann heißt es höchst „mystisch“ weiter: „Auf der dritten Stufe macht die Notwendigkeit der ‚kritischen Aneignung‘ zum Teil eine grundlegende Neufassung notwendig.“ Eine Erklärung dieser mysteriösen „Neufassung“ wird nicht gegeben. Schließlich aber heißt es: „Erst auf der vierten Stufe werden a limine alle nichtmarxistischen Positionen zurückgewiesen.“

Diese ganze Argumentation ist ein höchst unsauberes dialektisches Manöver, dem Ahnungslose leicht zum Opfer fallen, denn es sieht ja auf den ersten Blick so aus, als ob man so an die Dinge herangehen könnte. Man muß aber zuerst fragen: ob die Marxisten so an die Dinge herangehen *wollen*. Nun, sie denken gar nicht daran! Ich greife einen Fall aus der sowjetischen Praxis heraus, der besonders deutlich macht, wie diese „Wissenschaftler“ des Diamat zuwegegehen.

Da gibt es eine Wissenschaft der Genetik, der Vererbungsforschung, die in hervorragender Weise von den Forschern Mendel und Morgan gefördert worden ist. Aber *ihre* wissenschaftlichen Ergebnisse paßten nicht in den „Diamat“ hinein, der der oberste Richter *aller* Dinge des Himmels und der Erde ist. Mendel und Morgan bewiesen nämlich, daß durch Umwelteinflüsse erworbene Eigenschaften von Pflanzen nicht vererbt werden. Der „schöpferische Darwinismus“, der in der Sowjetbiologie allein Gültigkeit hat, verlangt aber, daß gerade Umwelteinflüsse es sein müssen, die vererbare Veränderungen herbeiführen. Hierzu kann man im neusten Lehrbuch des Diamat (bei M. M.

Rosental) lesen, daß die Schüler Mitschurins, vor allem *Genosse Lyssenko*, „Weizen in Roggen und Gerste umgewandelt haben“. Rosental sagt dazu: „Die wichtige praktische Folgerung, die sich aus einem solchen Herangehen (!!) an die Theorie der Artenbildung ergibt, besteht darin, daß es in der landwirtschaftlichen Praxis möglich ist, verhältnismäßig schnell eine Art in die andere zu verwandeln ... ohne auf die Gnadengeschenke der Natur zu warten.“

Über die Differenzen zwischen der genetischen Forschung und dem Genossen Lyssenko, dem Weizenverwandler, entspann sich schließlich ein Streit an der Moskauer Landwirtschaftlichen Akademie, von dem *Gollwitzer* berichtet:

„Die Sowjetzeitungen sind voll von der Debatte in der Moskauer Landwirtschaftlichen Akademie, in der der Streit zwischen der von Lyssenko geführten Mitschurinschen Richtung mit den Genetikern zugunsten der ersteren ‚entschieden‘ wurde ... Diese Publizität einer wissenschaftlichen Diskussion soll ja nicht nur informieren, die breiten Massen sollen auch ‚mitentscheiden‘, was sie doch gar nicht entscheiden können, das heißt: die opponierenden Wissenschaftler sollen neben allem, was sie sonst noch zu fürchten haben, auch noch unter Druck der öffentlichen Meinung gesetzt werden; bis in die letzte Kolchose soll jeder wissen, daß er mit dem Beharren auf der hier verworfenen genetischen Anschauung sich eines politischen Verbrechens schuldig macht ... Die totale Knechtung der Wissenschaft nicht nur in ihren Ergebnissen (davon ist auch der Westen bedroht), sondern schon in ihren Methoden und in ihrem Ethos ist die Kehrseite der reichen Ausstattung wissenschaftlicher Institute in der Sowjetunion ... Das Merkwürdigste an dieser Lyssenkodebatte war, daß es nur scheinbar eine wissenschaftliche, in Wirklichkeit eine ‚theologische‘ Debatte war. Die Lehre von der Wirklichkeit der Gene wurde weniger mit neuen, experimentell erwiesenen Tatsachen bestritten als vielmehr mit den *Konsequenzen*, die diese Lehre *für den Marxismus* hätte. Sie *kann* nicht wahr sein, weil sie nicht wahr sein *darf* ... Im wissenschaftlichen Gewand war es ein Kampf um Orthodoxie und Ketzerei. Und am Schönsten wurde alles klar, als Shdanow, der Generalsekretär der Partei, der von der Genetik sicher keinen Daumen breit mehr versteht als ich, auftrat und erklärte: bis vor wenigen Wochen habe er die genetische Anschauung noch für etwas Diskutables angesehen, nun aber habe er sich in die Sache vertieft und (in wenigen Wochen!) festgestellt, daß Lyssenko recht hat – womit den Genetikern das Todesurteil gesprochen war.“

Von hier aus blicke man nun zurück auf die „Tatsachen und Beobachtungen“ des Unionpressedienstes, in denen sich „alle wissenschaftlichen Geister ja immer einig“ seien! Gollwitzer sagt abschließend:

„Wir haben keine historische Analogie (nicht einmal im Spanien der Inquisition!) für das, was hier in der Sowjetunion geschieht, und darum muß man es gesehen haben, um es sich vorstellen zu können.“

Es ist so: in ihren *allgemeinen Konsequenzen* ist auch die spezialwissenschaftliche Forschung *dogmatisch festgelegt durch den „Diamat“*. „Das Leichentuch des dialektischen Materialismus liegt über diesem Land. Es ist ein wirkliches Leichentuch“ (Gollwitzer).

Die Wissenschaft des Marxismus ist in *keiner Weise voraussetzungslos*; sie setzt die Scholastik des *Diamat* immer schon voraus. Und wenn der *Diamat* die Überzeugung ausdrückt, daß sich Roggen in Weizen zu verwandeln vermag, dann hat er sich eben zu verwandeln. Und wenn es dafür auf der ganzen Welt keinen wissenschaftlichen Beweis geben sollte, in der Sowjetunion wird er erbracht – durch den Parteisekretär.

Man nehme schließlich die Schlußbemerkung mit dem gebührenden Verständnis auf, daß mittlerweile, im Zuge der Entstalinisierung, auch der Genosse *Lyssenko* in der Versenkung verschwunden ist. Vielleicht, weil sich der Roggen inzwischen wieder in Weizen zurückverwandelt hat!?

Man möge daran erkennen, welcher Wandlungen es bedürfte, bis hier von einer *Zusammenarbeit* gesprochen werden kann. Ohne die *Preisgabe des Diamat* ist an sie nicht zu denken.

*

Soll man also jede Hoffnung auf Zusammenarbeit fahren lassen? Oder sie auf den technischen und politischen Bereich einschränken?

Das offizielle Westdeutschland samt der sozialdemokratischen Opposition lehnt bekanntlich auch jeden politischen Kontakt mit der DDR ab.

Die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit zwischen den nicht-ideologisierten Christen und Marxisten der DDR sind denkbar gering; zu tief ist die Kluft, die die Auffassungen in den wesentlichsten Fragen unüberbrückbar trennt. Das *total-politische* Denken des Marxismus, das Denken zudem aus dem *Parteihorizont*, dem sich auch die politischen Christen der DDR anschließen,⁵ läßt keine Möglichkeit der Kontaktnahme im Ringen um die *Wahrheit*.

⁵ Man nehme Kenntnis von dieser „grotesk-christlichen“ Feststellung des Union-Pressedienstes: „Auch als Mitglieder der CDU der DDR bekennen wir uns *zum Prinzip der ‚Parteilichkeit‘*, d. h. zu einer Betrachtung der Dinge von der als richtig erkannten *gesellschaftlichen* Haltung aus.“

Es gibt nur die gesellschaftliche, die Klassenwahrheit, die mit allen Mitteln durchgesetzt werden muß. Es gibt weder eine Wahrheit des (deutschen) *Volks*, noch eine Wahrheit der *Menschheit*, es sei denn die einzige Wahrheit des Diamat, die identisch ist mit der Wahrheit der Arbeiterklasse. Alle andere Wahrheit ist bürgerliche Ideologie, also Lüge.

Das Zentralorgan der Sozialistischen Einheitspartei der DDR, der Partei des Diamat, legte selbst (lt. Frankfurter Allgemeine vom 29. Juni 1956) dar, daß eine Zusammenarbeit auf dem ideologischen Sektor unmöglich und unerwünscht ist. Es schreibt:

„Es heißt, die friedliche Koexistenz falsch verstehen, wenn jemand glaubt, wir müßten als Marxisten in der Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Ideologie einen Pflock zurückstecken, wir müßten, obwohl wir recht haben, um des lieben Friedens willen nachgeben und nun das Falsche unangefochten gelten lassen. Friedliche Koexistenz bedeutet nicht, daß die Wissenschaft den Aberglauben nicht mehr bekämpfen, daß der Marxismus-Leninismus die bürgerlichen Wirtschaftstheorien nicht mehr widerlegen soll, daß wir die Linie unserer Partei in der Kulturpolitik etwa nicht mehr zu vertreten brauchen. Es geht uns um die friedliche Koexistenz zwischen den Staaten, aber es hat keinen Sinn, von friedlicher Koexistenz zwischen Ideologien zu sprechen.

Wir behaupten und propagieren die große Idee des Marxismus-Leninismus. Denn diese Idee hat uns von Erfolg zu Erfolg geführt. Wir wissen, daß sie allmächtig ist, weil sie wahr ist. Imperialisten bleiben Imperialisten, auch wenn ihnen heute engere Schranken gesetzt sind als ehemals. Wenn man mit dem Teufel Suppe essen will, muß man einen langen Löffel haben. Und wenn man mit den Imperialisten friedlich nebeneinanderleben will, muß man schon etwas darstellen.“

Wie man sich unter diesen Umständen eine „Wiedervereinigung“ vorzustellen hat, bleibt Geheimnis der ideologischen Streiter.

Es kann also nur *Ko-Existenz* angestrebt werden, Nebeneinanderleben zweier Weltblöcke, und mit ihnen zweier Teilstaaten Deutschlands.

Ist Koexistenz in der Wahrheit nicht möglich, so soll dennoch auch jetzt nicht verschwiegen werden, daß *im Kommunismus Wahrheit* ist, die zu beachten der Westen aus Gründen der Gerechtigkeit wie der Selbsterkenntnis gut tun wird. *Nikolai Berdjajew* hat eine Reihe dieser Wahrheiten zusammengestellt (siehe Dokumentation VIII [im Anhang zu diesem Text]). Sie sind freilich dem Marxismus selbst nur partielle Wahrheiten, die für sich ohne Bedeutung sind, und nur im Rahmen der „allmächtigen“ Gesamtwahrheit des Diamat ihren Platz haben. Anders sind sie „nicht diskutabel“. Der Diamat erweist sich immer wieder als das große alleinseligmachende Dogma, das man total anzu-

nehmen hat, widrigenfalls man ein Feind der Wahrheit ist. Dieser Diamat kann darum gar nicht deutlich genug erkannt werden. Ich präsentiere ihn hier nochmal in der Sicht des Historikers *Friedrich Heer*, der keineswegs im Verdacht steht, ein ideologischer Bourgeois zu sein, der aus bösem Willen gegen den Diamat voreingenommen ist. *Heer* schreibt (in den „Werkheften katholischer Laien vom Dezember 1955):

„Dieser dialektische Materialismus, der sich vom Kraft- und Stoffmaterialismus der Schule La Mettries, Holbachs, Büchners, Moleschotts mehr entfernt zeigt als das heutige Bild der inneratomaren Vorgänge vom Atommodell antiker Atomisten, ist seinem Wesen nach ein hochgemuter Spiritualismus pantheistischer, gnostischer Herkunft, der es sich mit Faust und den barocken Alchimisten zutraut, den Stein der Weisen zu finden, den Kosmos bis in seine letzten Geheimnisse zu begreifen, die Welt, die Pflanzen, die Menschen zu verändern, ja neu zu machen. Dieser Materialismus versucht also, in chinesischen und sowjetischen Untersuchungsverhör-Methoden, psychologisch und biologisch, durch „Gehirnwäsche“ (wobei die geistige Einwirkung auf Geist und Seele als durchaus primär wichtig angenommen wird) den Untergrund der Person zu erreichen und den Menschen umzuformen nach bestimmten Planungen, wobei grundsätzlich kein Unterschied gemacht wird zwischen dem politischen Gegner und dem Anhänger der eigenen Partei – beide sollen durch dieselbe Mühle der Selbstkritik und Selbstzermahlung gehen, neugebacken, konformiert werden.“

Nach dieser Kennzeichnung des Diamat wendet sich *Heer* einem artverwandten Materialismus zu, der seine Zelte in der westlichen Welt aufgeschlagen hat. Er sagt darüber:

„Ziel dieses hochgemuten Materialismus, der sich alles zutraut, weil er ein extremer Spiritualismus ist, ist die Züchtung neuer Tiere, neuer Pflanzen, neuer Menschen. Wer die internationalen Diskussionen über diese Dinge, durchaus in der westlichen Welt, verfolgt, der kann erkennen, daß die größte Gefahr für die Menschheit von dieser Seite zu kommen scheint: nicht also von äußeren Verfolgungen und äußeren Bomben, sondern von den seit dem Barock projektierten, nunmehr spruchreif gewordenen Unternehmungen, den Menschen bis in seinen Atomkern hinein zu verwandeln in ein dem Produktions- und Gesellschaftsprozeß möglichst reibungslos angepaßtes Individuum, das ohne Spannungen dahinwest, ohne Nein, ohne Widerstand sich als ‚Menschenmaterial‘ verbrauchen läßt.“

Wesenselemente des Diamat sind, wie *Heer* zeigt, und wie ich im Kapitel über den neuen Menschen bereits gezeigt habe, also *auch im Westen lebendig*, wes-

halb ja die Gefahr der inneren Aushöhlung, die *innere Bolschewisierung*, auf die der Marxismus nicht geringe Hoffnung setzt, außerordentlich groß ist.

Es zeigt sich wiederum nicht nur die Bedeutung einer Aufklärung über diese inneren Gefahren des Massenmenschentums, sondern insbesondere auch die einer Stärkung der Position des *Gewissens*, aus der heraus allein diesen Gefahren standgehalten werden kann. Eine „Einheitsfront des Christlichen“ bedeutet gar nichts, und jede Demonstration dieser Einheit ist verhängnisvolle Täuschung, wenn sie nicht auf das solideste untermauert ist von *mündigen Gewissen*, die gegen den inneren Angriff gefeit sind.

*

Die Koexistenz zwischen Ost und West scheint im Fortschreiten zu sein. Der XX. Parteitag der KPdSU mit der „Entstalinisierung“ hat zweifellos Fortschritte gebracht. In einer so antimarxistischen Zeitschrift wie „Christ und Welt“ schreibt *Wolfgang Höpker* am 31. Mai 1956:

„Der Ostblock ist *keine monolithische Einheit* mehr, es sind Kräfte der Dezentralisation am Werke, die dieses zentral regierte Gebilde in Richtung auf einen *Bundesstaat*, wenn nicht Staatenbund auflockern könnten. Die achtzig Millionen in Moskaus westlichem Vorfeld müssen wieder mit eigenen Augen betrachtet werden, nicht zuletzt auf die Möglichkeit *selbständiger diplomatischer Kontakte* hin, die Warschau, Prag, Sofia, Budapest, Bukarest als gesonderte Gesprächspartner vorsehen ...

Doch wir wollen den Erdrutsch im Satellitengürtel auch nicht dramatisieren. So sensationell in dieser Zone des großen Schweigens die jüngsten Selbstanklagen, Widerrufe früherer Justizverbrechen oder Reformpläne auch sein mögen – an den *Grundprinzipien* der bolschewistischen Herrschaftsform ist hier *noch nicht gerüttelt* worden. Der den Volksdemokratien von Chruschtschow offenbar zugestandene ‚eigene Weg zum Sozialismus‘ ändert noch nichts daran, daß auch ein reformierter oder sagen wir aufgeklärter Kommunismus *eben doch Kommunismus bleibt*. Der Totalitarismus, die Diktatur als solche ist vorerst nicht ansatzweise in Frage gestellt worden. Noch sind es nicht nationale, sondern nur *nationalkommunistische* Tönungen, die man in die bisherige moskowitzische Einheitsherrschaft einfließen läßt. *Die Frage ist nun, bis zu welchem Punkt die Antistalinkampagne getrieben werden kann*, ohne die Fundamente des Kommunismus selbst zu erschüttern. Ist erst einmal der Zentralbefehl des Kreml gelockert und sein Monopolanspruch auf absolute ideologische Alleinherrschaft preisgegeben, so könnte dies im Satellitenbereich Sprengkräfte aus-

lösen, die weit mehr in Frage stellen als die Herrschaft der *kleinen Stalins*, des noch vom Stalinismus geprägten Funktionärskorps.“

*

Inzwischen hat sich die Lage innerhalb Deutschlands weiter verhärtet durch die Einführung der *Wehrpflicht* in Westdeutschland. Sie bedeutet, daß eine mögliche Koexistenz zwischen den großen Blöcken an der Spaltung Deutschlands nichts ändern wird. Deutschland ist ein Gebiet für sich, in dem der kalte Krieg fortauern soll. Die deutschen Provisorien scheinen dieser Konzeption der Weltmächte entsprechen zu wollen – getreue Untertanen der etablierten Machthaber, die sie immer waren.

In dieser Situation wird der, der nicht in ideologischen Lagern Stellung bezogen hat, fragen: Welche Hoffnung kann man jetzt noch für Deutschland haben, da die Bürgerkriegsarmeen in den Teilstücken aufmarschieren? Ist der bruderkriegerische Selbstmord unausweichliches Verhängnis? Oder darf man auf die Koexistenz zwischen den Weltmächten letzte Hoffnungen setzen?

Eine Koexistenz zwischen den Weltmächten würde die innerdeutsche Rüsterei wahrscheinlich verlangsamen und sie nicht dem Explosivpunkt entgegenreiben lassen, das wäre alles. Ein innerdeutscher Ausgleich ist unmöglich geworden. Der Altkanzler *Brüning* hatte schon in seiner berühmten Rede vor dem Rhein-Ruhr-Klub 1954 gesagt: „daß eine Wiedervereinigung Deutschlands nicht erreicht werden kann, wenn verlangt wird, daß dieses wiedervereinigte Deutschland voll und ganz in die europäische (d.h. westliche) Union einbezogen werden soll. Es ist ja keinem Vertragspartner (d.h. hier Rußland) zuzumuten, daß er *Selbstmord begeht*.“

Man kann kompromißloser Gegner des Marxismus, seines Totalstaates und seines Planmenschen sein und dennoch als Politiker der Sowjetunion ein Recht auf Sicherheit einräumen, das *jeder* russische Staat in gleicher Weise geltend machen würde. Dem Marxismus widerstehen, das ist ja etwas anderes als eine „Todfeindschaft“ propagieren und in deren Dienst eine teildeutsche Aufrüstung betreiben, durch die angeblich die Russen zum Rückzug aus ihren deutschen (und osteuropäischen) Positionen gezwungen werden sollen. Eine solche Politik kann Deutschland nicht dienen, vielmehr wird der Rückgriff auf militärische Uniformierung die *innere Bolschewisierung und Nihilisierung nur beschleunigen*, weil sie

a) gegen den Willen eines großen Teils des westdeutschen Volks betrieben werden muß,

b) die Positionen der Freiheit und der Demokratie untergräbt, weil das unbekehrt-militärische Element in Deutschland wesensmäßig kein Element der Freiheit und der Demokratie ist noch sein kann.

Das Gewissen eines Deutschen sagt in dieser Situation (und das Gewissen entscheidet immer in der Situation, nicht nach abstrakten Normen) über jeden Zweifel klar aus: daß er an der Bewaffnung der Teile keinen Anteil nehmen darf, weil dies hieße, den Volksbruder (und unter Umständen auch den leiblichen Bruder) umbringen und das Land und das Volk der atomaren Verwüstung preisgeben.

Das Gewissen eines Christen erkennt nicht weniger klar, daß der Bürgerkrieg im ideologischen Dienst von Machtblöcken kein „gerechter Krieg“ sein kann. So muß das deutsche und das christliche Gewissen diesseits der beiden Machtblöcke verharren, unter Ablehnung des Gehorsams gegenüber einer Legalität, die, von Provisorien beansprucht, klar dem Gewissen widerspricht.

Deutschland ist in diesem Jahrhundert *an der Gewissenlosigkeit* gescheitert. *Seine Situation in dieser Stunde stellt zum letzten Mal die Möglichkeit der Rettung allein auf das Gewissen.*

Es wird von unermeßlicher Bedeutung sein, ob sich im zerrissenen Deutschland noch die Anzahl gewissenhafter Männer findet, die sich weder von einer „Dialektik“ der Waffen bluffen noch von einer „Staatsraison“ einschüchtern läßt, die weder hier noch dort ethisch legitimiert ist, sich über das Gewissen hinwegzusetzen.

*

Der oberste Pontifex hat zur Frage der Koexistenz in seiner Weihnachtsansprache von 1954 Stellung genommen. Hier unterscheidet er drei Arten von Koexistenz: Koexistenz in der Furcht, in der Täuschung, in der Wahrheit. Er sagt darüber im einzelnen (gekürzt nach der „Herderkorrespondenz vom Februar 1955):

1. *Koexistenz in der Furcht.* „Jede der beiden Gruppen, in welche die Menschheitsfamilie geteilt ist, geduldet das Bestehen der andern, weil sie nicht selbst zugrunde gehen will. Auf diese Weise das verhängnisvolle Risiko vermeidend, leben beide Gruppen nicht zusammen, sondern sie koexistieren. Es ist kein Kriegszustand, aber auch kein Frieden: es ist ein Zustand kalter Ruhe ...

Die gegenwärtige Koexistenz in der Furcht hat nur zwei Möglichkeiten vor sich: entweder erhebt sie sich zur Koexistenz in der Gottesfurcht, und dann zum Zusammenleben in warmem Frieden, beseelt und überwacht von Gottes sittlicher Ordnung; oder aber sie zieht sich immer mehr zu einer eिसigen Lähmung des internationalen Lebens zusammen, deren schwere Gefahren schon jetzt voraussehen sind.“

2. *Koexistenz in der Täuschung.* „Die Täuschung, die in einem der modernen Wirtschaft entgegengebrachten Vertrauen liegt, verbindet noch

einmal beide Teile, in welche die Welt von heute zerfällt. In dem einen von ihnen wird gelehrt: Wenn der Mensch eine so große Macht bewiesen hat, daß er die technisch-wirtschaftliche Wunderwelt schaffen konnte, auf die er heute stolz ist, so wird er auch die Fähigkeit haben, die Befreiung des menschlichen Denkens von Entbehrungen und allen Übeln, unter denen er leidet, zu organisieren und so eine Art Selbsterlösung zu vollbringen. In dem andern Teil aber gewinnt die Auffassung Raum, daß von der Wirtschaft, genauer von einer ihrer Sonderformen, dem freien Handel, die Lösung des Friedensproblems zu erwarten sei.“

3. *Koexistenz in der Wahrheit.* „Man hofft tatsächlich, daß die heutige Koexistenz die Menschheit dem Frieden näherbringt. Um aber diese Erwartung zu rechtfertigen, muß es irgendwie eine Koexistenz in der Wahrheit sein. In beiden Lagern gibt es Millionen, die mehr oder weniger lebendig die Spur Christi bewahrt haben. Sie alle sollten nicht weniger als die treuen und eifrigen Gläubigen aufgerufen werden, mitzuwirken, die Grundlage der Einheit der Menschheitsfamilie zu erneuern ... Kehren wir zurück zur Krippe der Aufrichtigkeit, Wahrheit und Liebe, wo der eingeborene Sohn Gottes sich als Mensch den Menschen schenkt, damit die Menschheit in Ihm wieder ihr Band der Einheit und ihren Frieden entdecke!“

In Kürze hat Professor *Gerhard Möbus* (Berlin) zusammengefaßt, was Koexistenz für uns zu bedeuten hat; er schrieb in der „Politisch-Sozialen Korrespondenz“ am 15. August 1956:

„Ob wir es wünschen oder nicht, die Bolschewisten sind konsequente Kommunisten im Sinne des historischen und dialektischen Materialismus geblieben, und wir sollten an dieser Tatsache nicht zweifeln, solange *sie selbst es mit Bestimmtheit betonen*. Was bleibt dann von der Koexistenz für uns? Es bleibt die Erkenntnis, daß es sich *grundsätzlich um ein Kompromiß* [sic!] auf Zeit handelt, das für die *praktische Politik* im Bereich von Teilgebieten und Nahzielen Möglichkeiten des Kontaktes und der Kooperation eröffnet. Allerdings nicht um den Preis einer geringeren, vielmehr *umso größeren Wachsamkeit* im ganzen und auf das *Grundsätzliche* hin gesehen; denn nichts wäre gefährlicher, als der Täuschung zu verfallen, wir hätten es im Bolschewismus mit Abc-Schützen des Materialismus zu tun.“

VI. ÜBERWINDUNG DES MARXISMUS?

Der Pharisäismus, der in Selbstgerechtigkeit nicht anzuerkennen vermag, wie sehr er schuldig ist an der Entwicklung des Marxismus, ist nicht berufen, Gericht über ihn zu halten und in kriegerischer Pose zur Verteidigung des „christlichen Abendlandes“ zu rufen.

Ein klerikaler Machtwille, der noch immer nicht zu sehen vermag, daß das „konstantinische Zeitalter“ vorüber und eine neue Haltung der Christenheit zum Staat gefordert ist, kann nichts dazu beitragen, daß das östliche „Ultimatum Gottes“ verstanden wird.

Eine christliche Politik, die im Bündnis mit Kapitalismus und Militarismus jeder Gewissensforschung aus dem Wege geht und im Gewühl eines Wirtschaftswunders den Segen Gottes für ihre Restauration zu erschleichen hofft, wird nur dazu beitragen, die Apokalypse Deutschlands zu vollenden.

Im Kampf mit *diesen* Mächten wird der Marxismus, so brüchig er ist, den Sieg noch immer zu erringen vermögen. Es wäre das das Gericht Gottes über eine Christenheit, die aus den Katastrophen dieses Jahrhunderts keine Lehre zu ziehen bereit war; es wäre das Gericht der Geschichte über einen Alt-Bourgeois, der sich im Besitz von „Potentialen und Atombomben“ sicher wähnte; es wäre das Gericht der Natur über eine Welt der unersättlichen Gier, die Millionen und Abermillionen in Hunger und Elend verkommen ließ.

Deutschland ist geopolitisch, geschichtlich und geistig die Position unverrückbar zugewiesen, Überbrücker, Überwinder der aufklaffenden Gegensätze von Ost und West zu sein. Es hat diese Stellung schuldhaft verspielt, als es „Nation“ unter Nationen wurde und als solche sich in Bourgeoisier auch am Kolonialismus und Marinismus beteiligte. Es hat sie ganz und gar vertan, als es wähnte, Europa unterjochen zu sollen als Sklavin einer Herrenrasse. Nun ist es zerfetzt zwischen den neuen Mächtigen des Ostens und des Westens. Aber statt seine letzten Kräfte darauf zu verwenden, sich aus dieser unheilvollen Verstrickung zu lösen (wenn auch in schwerem Leiden) *haben sich die Trümmer des „Reichs“ zu ideologischen und militärischen Vorposten der Machtblöcke gemacht.*

„Es bedarf keiner Prophetengabe, um einen furchtbaren Ablauf vorauszu-
sehen: Da wir zerrissen sind, werden wir zerrissen werden, da wir streiten,
wird der Streit uns verderben; da wir Betrug dulden, werden wir betrogen
werden; da wir die Zerstörung denken, werden wir untergehen. Dies ist Ge-
setz.“

(Reinhold Schneider)

Der Osten bedient sich der Ideologie des Marxismus als geistiger Waffe, demgemäß auch seine europäischen Vasallen. Der Westen meint, sich aufs Christentum berufen zu können; das aber ist Irrtum und Mißbrauch, und wenn das der Marxismus feststellt, wird es darum ebensowenig falsch, als wenn Christen selbst es aussagen. Der Westen verschanzt sich hinter einer historischen, weit hin ideologisierten Form des Christentums. Es ist nicht das Reich Gottes, das er verteidigt. Die Überwindung des Marxismus aber könnte allein vom unverfälschten und unvermischten Reich Gottes erhofft werden. Das hat der amerikanische Bischof ganz klar ausgesprochen (siehe Dokumentation VIII! [im Anhang zu diesem Text]). In dieser großartigen Dokumentation ist auch der einzige Weg der Überwindung des Marxismus aufgezeigt: *er führt über die Selbstbekehrung*. Der gleichen Meinung ist auch der *Abbé Pierre*, der Helfer der Ärmsten von Paris. Auch er hat ausgesprochen:

„Wir können den Osten heute nicht bekehren: Wir müssen *den Westen bekehren* – und damit den Osten bewegen, sich selbst zu bekehren.“

Wie sehr dieser Westen der Bekehrung bedarf, möge man einem Wort eines anderen französischen Geistlichen entnehmen, des *Abbé Zugon*, der im April 1956 in der Wiener Zeitschrift „Der Christ in der Welt“ schrieb:

„Daß mehr als die Hälfte der Erdbewohner ständig hungert, während die ‚christlichen‘ Völker den Großteil des Welteinkommens verzehren, wissen die Christen nicht oder haben es schon wieder vergessen. Daß ein erheblicher Teil der industriellen Weltkapazität Tag und Nacht die Vernichtung von Millionen Menschen vorbereitet – zum Vorteil einer kleinen Minderheit und Vermehrung ihrer Macht –, erscheint ihnen eine unabwendbare Notwendigkeit zu sein. Alle diese Erscheinungen sind Früchte einer Gesellschaftsordnung, die auf Egoismus, Profitgier, Gewalt und Lüge aufgebaut ist und eine *totale Leugnung des Evangeliums* darstellt. Unsere guten Christen wollen nicht wahrhaben, daß diese Gesellschaftsstruktur *geändert* werden könnte. Ihre eigene Teilhabe an der Erhaltung und dem Funktionieren des Systems beunruhigt sie nicht im geringsten, solange Mord, Ausbeutung und Unterdrückung ‚per delegationem‘, das heißt durch die Hände und Hirne anderer vollzogen werden.“

Solche Worte erreichen das Ohr der Christen leider nicht, das Tag und Nacht betrommelt wird von einer Propaganda, die zwar alle Sünden des Marxismus aufzuzählen (und oft zu übertreiben) weiß, aber die des Bürgerchristentums verschweigt. So wächst die Selbstgerechtigkeit täglich mehr, und wenn erst „die schimmernde Wehr“ den gerechten Sinn wieder mit Pauken und Trompeten betäubt, dann werden die meisten wähnen, daß nun die Stunde des so oft entgangenen „Endsieg“ endlich nahe gerückt sei.

Es wird aber die Stunde der Apokalypse Europas sein, die sich da ankündigt. Die Stunde des Gerichts über einen Erdteil, der sich nicht bekehren ließ in den Gnadenzeiten der Heimsuchung.

Mögen auch die Politiker einen Aufschub dieser Stunde herbeizuführen vermögen (was dringend zu wünschen wäre) – sie ist dadurch nicht aufgehoben.

Aufgehoben werden könnte sie nur, wenn der Westen „in sich“ ginge und die Schuld abzutragen begänne, die auf ihm lastet; die schwere Schuld, die den Marxismus als furchtbaren Rächer heraufgeführt hat.

*

Der Theologieprofessor *Thielicke* in Hamburg hat in einem Vortrag im Oktober 1955 die Frage zu beantworten versucht: „Was sagen wir den jungen Kommunisten am Tage X?“ (Veröffentlicht als Beilage zu der Wochenzeitung „Das Parlament“). Darin hat er sehr wertvolle Gedanken über die Haltung des Christen zum Kommunisten überhaupt ausgesprochen. Er faßte sie zusammen unter der bedeutsamen Frage: „Was wir uns zuvor selber zu sagen hätten?“ und führt u.a. aus:

„Es ist merkwürdig, wie jedes Wort, das wir an die jungen Kommunisten richten möchten, *zuerst ein Bußruf an uns selber werden muß*, ja wir können geradezu sagen, daß jedes unserer Worte nur dann legitim ist, wenn es vorher an unsere eigene Adresse gerichtet wurde ...

Den ersten dieser Gesichtspunkte würde ich nennen: *die Botschaft vom Vertrauen* ... Die damit angerührte Frage können wir uns in aller Kürze an der Geschichte vom babylonischen Turm klar machen. Ich erinnere an die entscheidenden Züge: Die Menschen haben Gott abgesetzt, sie haben ein atheistisches Regime gebildet. Und da ihnen nun die oberste Grenze genommen wurde, schnellt ihr Haupt titanenhaft in die Räume empor, die Gott zugehörten. Sie werden selber zu Übermenschen. Nun haben sie Angst voreinander, denn da Gott weg ist, passiert das, was Sartre im Anschluß an Dostojewsky als Befürchtung aussprach: daß *alles erlaubt* ist. Jeder muß es dem andern gegenüber für möglich halten, daß er nicht mehr unter der Autorität göttlicher Gebote steht. Und wenn er nicht unter dieser Autorität steht, steht er eben unter anderen Impulsen, etwa unter der Diktatur seines Blutes oder der Diktatur des Willens zur Macht. Jeder muß vom andern annehmen, daß er ihn beiseite räumen, daß er über seine Leiche gehen wird, wenn es seiner Karriere entspricht ...

Vertrauen ergibt sich in dem Augenblick, wo die beiden Kontrahenten unter Gott stehen und diese Autorität dann die Funktion gewinnt, eine Art

Fahrplan zu sein. Ich weiß, nach welchem Fahrplan der andere fährt, infolgedessen kann ich Vertrauen zu ihm haben. Und da das Vertrauen die letzte Grundlage jeder echten Gesellschaftsordnung ist, können wir hieran ermes- sen, was es bedeutet, wenn über einem Lande so etwas da ist, wie das Wis- sen um eine letzte Autorität ...“

Thielicke ist aufrichtig genug, zu sehen und zu sagen, daß das Vertrauen im *Westen* selbst, der sich „christlich“ zu nennen beliebt, wenig Kraft hat:

„Allerdings wird es kaum genügen, vor ihnen (d.h. den Kommunisten) und ihrer bangen vertrauenslosen Welt nun das westliche Ideal der Humanität zu beschwören. Es wird kaum anzunehmen sein, daß dieses durch lange Traditionen gefilterte, auf dem Herd vieler Philosophen immer neu aufge- kochte, etwas vitaminlos gewordene Ideal imstande sein sollte, die robus- ten Grundsätze und Praktiken des Kommunismus abzulösen.“

Darum meint er ja, daß wir *zuerst* die Frage nach dem Vertrauen an *uns selbst* zu richten hätten, um *unsere* Glaubwürdigkeit wiederherzustellen. Eine ideo- logisierte Christlichkeit, die Gott unter ihren Machtwillen stellt, hat wenig Aussicht, Vertrauen zu gewinnen. Als zweiten Gesichtspunkt nennt der Profes- sor *die Botschaft von der Freiheit*. Hier zeigt er die ganze innere Brüchigkeit der Freiheitsparole des *Westens* auf:

„Ein System, in dem die Freiheit als oberster Wert erscheint, wird leicht in eine Herrschaft der Freiheit für die *starken Individuen, Klassen* und *Ras- sen*, und zwar auf Kosten der schwachen Individuen, Klassen und Rassen ausarten. Mit anderen Worten: Führt Freiheit, die nicht im Namen und im Rahmen letzter Bindungen, sondern die als *Selbstzweck* ausgelegt wird, nicht zur Freiheit des Stärkeren und darum zur Diktatur über den Schwä- cheren? Das heißt aber dann natürlich zu seiner Unfreiheit? Eben das hatte ja der *Marxismus* in seiner Gesellschaftslehre gerade behauptet, wenn er die These vertrat, daß freie Verfügung über Produktionsmittel eine kleine Besitzerklasse in die Lage versetzte, der breiten Masse der Besitzlosen ih- ren Willen aufzuzwingen und auf der Basis ihrer Versklavung dann die ei- gene Freiheit exzessiv auszuleben. Dann wäre also Freiheit gerade kein all- gemeines Idealbild mehr, sondern dann wäre *Freiheit plötzlich das sozial aufputschende Monopol einer Minderheit* geworden. Auch wenn man kein Marxist ist, wird man einräumen, daß diese Theorie unter einer Bedingung recht hat, unter einer Bedingung freilich, die Marx selbst nicht gesehen hat, daß nämlich die Freiheit als oberster Wert verstanden wird und daß keine autoritative Größe, daß Gott nicht mehr da ist, in dessen Namen dann Frei-

heit geübt wird. Dann wird die Freiheit zum *Freibrief des individuellen und des kollektiven Egoismus*, dann hebt sie also mit Notwendigkeit die *Gleichheit* und damit wohl auch die *Brüderlichkeit* auf. Die absolut gesetzte Freiheit, d.h. eine Freiheit, die nicht mehr dient und nicht mehr gebunden ist und also keine Freiheit ‚wozu‘, keine Ermächtigung ‚wozu‘ mehr ist, bildet *eine Macht der Zerstörung*.“

Thielicke zeigt dann die Entartung des Freiheitsbegriffs im *Marxismus* auf, die wir selbst ausführlich dargelegt haben, so daß sich eine Wiederholung erübrigt, und redet einer Rückkehr zur Freiheit der *Person* das Wort, der „Freiheit der Kinder Gottes“. Dies sei „*die entscheidende Nachricht*“:

„Die Freiheit der Kinder Gottes ist für jede ideologische Tyrannis das große Ärgernis. Denn durch diese Freiheit wird ihr Totalitätsanspruch begrenzt. Hier wird der Staat nach seiner Legitimation gefragt, damit werden die Fundamente seines Anspruchs untergraben und die Spielregeln seiner Machtausübung gestört ... Aber wie kann diese Botschaft ernstlich die Freiheit verheißen, wenn sie nicht zugleich die fröhliche Nachricht von der Kindschaft ist, d.h. die fröhliche Nachricht von dem ist, was mich zur Freiheit ermächtigt? Freiheit ist doch *eine Ermächtigung*, das ist doch keine gute *Eigenschaft* des Menschen. Das Gegenteil zur Knechtschaft ist darum auch nicht die Ungebundenheit, die führt sehr bald, wie das Gleichnis vom verlorenen Sohn zeigt, in *neue Fesselungen und Verstrickungen*. Sondern das Gegenteil der Knechtschaft ist nach Paulus die *Kindschaft*. Freiheit ist nicht das Gegenteil von Bindung, sondern ist eine *besondere Form der Bindung*. Die Bindung an Mächte, Institutionen, Menschen knechtet. Die Bindung an *Gott* macht *frei*. Denn Freiheit heißt nicht, wie Paul de la Garde einmal sehr schön sagt, daß man tun darf was man will, sondern Freiheit heißt, daß man *werden* darf, was man *soll*. Wir sind aber berufen, das Bild zu werden, zu dem uns Gott entworfen hat. *Diese* Bestimmung zu erfüllen und sich alles andere zufallen zu lassen, das ist das einzige, was den Namen Freiheit verdient.“

Auch in diesem Punkte täten die Christen gut, an ihr eigenes Herz zu klopfen und sich ernsthaft die Frage zu stellen: wie weit sie von Mächten, Institutionen, Ideologien geknechtet sind, die ihnen die Realisierung ihrer Freiheit unmöglich machen. *Thielicke* stellt schließlich den „*Primat der Bruderliebe*“ heraus als den Garanten der Freiheit und der Nächstenliebe, indem er sagt:

„Der Nächste ist nicht für mich wichtig dadurch, daß er einen immanenten Wert besitzt, daß er meinetwegen Charme besitzt oder daß er funktions-süchtig im beruflichen Sinne wäre oder sonstige Reize für mich besäße, sondern er ist für mich entscheidend wichtig dadurch, daß er teuer erkauf

ist, daß Jesus Christus für ihn starb, daß er eine fremde Würde hat. Ich drücke es gerne so aus, er ist nicht wichtig für mich dadurch, daß er verwertbar ist, sondern dadurch, daß er einen unendlichen Wert hat im Sinne jener fremden Würde. Nächstenliebe entsteht also nicht aus einem moralischen Anspruch, sondern sie entsteht aus dem Glauben, d.h. sie entsteht so, daß ich in Jesus Christus Kontakt mit dem Vater wiedergefunden habe. Dann aber wird nun auch sofort deutlich, wie sich zu der so verstandenen Gotteskindschaft jetzt Freiheit und Gleichheit verhalten. Freiheit bedeutet nämlich dann gar nichts anderes als so etwas wie *Reichsunmittelbarkeit zu Gott, d.h. wenn mein Gewissen an Gott gebunden ist, darf niemand und nichts über mich herrschen, es sei denn, daß dieses andere seinen Auftrag von Gott empfangen hat und daß es sich als beauftragte Instanz zu legitimieren vermag*. Als Beispiel dafür lassen Sie mich hinweisen auf den Staat, der nach dieser Sicht der Freiheit auch nicht ohne weiteres Verfügungsgewalt über mich hat. Im dritten Reich wurde diese Frage für uns genauso akut wie sie heutzutage für die Menschen in der ideologischen Tyranis, für die Christen in der ideologischen Tyranis akut ist. Da steht zwar im Neuen Testament das Wort, *Römer 13*, „seid untertan der Obrigkeit“, aber es wird zugleich hinzugefügt, sie hat – und darin besteht ihre obrigkeitliche Funktion – die *Guten zu belohnen und die Bösen zu bestrafen*. Der Staat stellt also selbst *keine letzte Norm* dar, sondern er ist *seinerseits normiert*, und zwar durch die Gebote Gottes normiert, die Guten zu belohnen und die Bösen zu bestrafen. Wenn ich also reichsunmittelbar zu Gott bin, dann kann es in diesem Zusammenhang nur bedeuten, daß ich die Freiheit habe, jede mich beanspruchende Autorität nach ihrer Legitimation zu fragen. Denn *ich habe die Freiheit, nur Gott gehorsam zu sein* und eine Autorität nur dann über mir anzuerkennen, wenn sie ihrerseits in dem gleichen Gehorsam steht.“

Es ist auch hier aufs deutlichste herausgearbeitet, daß nicht „pausbäckiges Westpathos“ (Thielicke) und pharisäische Selbstsicherheit den Marxismus und die Marxisten bekehren können, sondern allein das „Zeugnis“ einer *gelebten* Freiheit, eines *gelebten* Vertrauens, einer *gelebten* Bruderliebe. Wie es damit im Westen aussieht, hat der „letzte Dichter des Reichs“ in seinem Drama „Innozenz und Franziskus“ vernichtend ausgesprochen:

*„Ich klage um Verrat
Der in des Glaubens Herzen wohnt und um
Die Lüge unserer Frömmigkeit.“*
(Reinhold Schneider)

Jeder Einzelne ist verantwortlich für sein Volk. Keiner kann sich auf Befehle oder Gesetze hinausreden, wenn sein Volk vor der Frage auf Leben und Tod, auf Sein oder Nichtsein steht. Das ist hier und heute in Deutschland der Fall. So ist jeder Einzelne im *Gewissen* angerufen, seine Entscheidung zu treffen.

*

Diese Entscheidung hat *die volle Wirklichkeit* in den Blick zu nehmen, sich also vor jedem *Kurzschluß* zu hüten, der heute insbesondere eine große christliche Versuchung geworden ist. Da wurde etwa bei der Wehrpflichtdebatte im Bundestag im Juli 1956 einem Verteidiger des Gewissens der abstrakte Satz entgegengeschleudert: „Jeder Katholik muß sein Vaterland verteidigen!“ Aber was bedeutet dieser Satz, wenn er an der *Wirklichkeit* geprüft wird? Was ist dann dieses „Vaterland“? Das *Provisorium* hier oder „drüben“? Und was heißt im *zerrissenen* Land „Verteidigung des Vaterlandes“? Was heißt „Verteidigung“ überhaupt angesichts der Waffen, die eingesetzt werden? Gehören zur Verteidigung des Vaterlands nicht auch die völlig schutzlosen Frauen und Kinder? Kann die Staatsautorität in der DDR nicht mit dem gleichen Recht fordern: „Jeder Katholik hat sein Vaterland zu verteidigen?“ Was will er denn erwidern, wenn er nicht auf die *Wirklichkeit* hinweisen darf, die *jeden* Katholiken zum *Brudermörder* macht? Ist eine solche „Verteidigung des Vaterlandes“ etwas anderes als „ein vom christlichen Blut triefender Brudermord“, wie Benedikt XV. den ersten Weltkrieg mit Recht genannt hat?

Nun, und diese volle Wirklichkeit ist nicht politischen oder strategischen Wertmaßstäben zu unterwerfen, sondern – *dem Gewissen* als der Stimme Gottes. Im Gewissen ist zu entscheiden, ob der Kampf zwischen Kommunismus und Christentum vom zerrissenen Volk mit den Waffen (und welchen Waffen!) auszutragen ist, gemäß den Befehlen der Autorität von Staatsmännern, oder ob er auszutragen ist mit den „Waffen des Lichts“. Was gebietet das Gewissen angesichts unserer deutschen Wirklichkeit? *Diese* Frage ist zu beantworten. Für den Christen wie für den Humanisten ist die Antwort schon gegeben: Die *Ideologisierung des Brudermords* (hüben und drüben) kann kein Gewissen rechtfertigen. In solcher *Situation* gibt es nur das absolute Nein zu den ungerechten Gesetzen der provisorischen Autoritäten.

Der Kampf zwischen Christentum und Kommunismus kann in Deutschland von Christen *nur* im *Zeichen des Kreuzes* ausgetragen werden. Aber dieses Zeichen kann nicht (mehr) auf „konstantinischen“ Standarten leuchten wollen. Es muß *im Gewissen* aufgerichtet sein. *So nur* werden Christen über den Kommunismus siegen.

Wenn daher eine „christliche“ Mehrheit des westdeutschen Parlaments das Gewissen mit dem Staatsgesetz zu normieren sucht (wie es am 6. Juli 1956 im Bundestag geschehen ist), so ist das der herbste Schlag, der gegen die „Frei-

heit“ geführt werden konnte. Auf diese Weise wird sie nicht nur nicht „verteidigt“, sondern abgeschafft. So wird dem Kommunismus nur ein „Anti“-Kommunismus entgegengestellt, der ihn niemals überwinden, sondern nur zur Auseinandersetzung unter Gewaltgebrauch führen kann.

Auf dem Kirchentag in Frankfurt, im August 1956, sagte ein Spätheimkehrer zu seinen Kameraden:

„Wißt ihr noch, wie wir im Lager vor der ärztlichen Untersuchungskommission standen? Elend, zerschunden, verlaust und schmutzig? Damals wollte uns die rote Spinne des Ostens unsere innere Freiheit nehmen. Durch Vergewaltigung. Heute versucht die goldene Spinne des Westens das gleiche. Durch Verführung. Der Gewalt seid ihr entronnen. Paßt auf, daß ihr nicht der Verführung erliegt!“

Der Mann hat gut gesehen, welche Gefahren den Menschen in Deutschland undrohen: Vergewaltigung und Verführung, das eine durch den Kommunismus, das andere durch ein ideologisiertes Christentum. Gerade wer vor der Vergewaltigung *Angst* hat, der verfällt notwendig der Verführung (in die Gewalt zu flüchten), Barabbas zu seinem Führer zu machen. *Die westdeutsche Bürgerchristlichkeit ist dieser Verführung „mit Haut und Haaren“ verfallen. Darin liegt der Verrat am Geiste Christi. Das spricht ihr das Urteil.*

Kehrt die Christenheit auch in dieser *letzten Stunde* von diesem Weg nicht um, so ist sie in Europa mit Sicherheit verloren. Es wird dann vielleicht nicht der Kommunismus siegen, aber ganz gewiß der *Nihilismus*.

Zur Person des Verfassers: Georg D. Heidingsfelder, geb. am 14. Oktober 1899, lebt als Publizist in Meschede (Westfalen).

ANHANG:

HINWEIS AUF SECHS BÜCHER

Für sechs der hervorragendsten, nach 1945 erschienenen Bücher, die sich mit dem Marxismus in Theorie und Praxis auseinandersetzen, halte ich:

1. *Helmut Gollwitzers* Bericht aus der russischen Gefangenschaft: „Und führen, wohin du nicht willst“ (346 Seiten, Christian-Kaiser-Verlag, München). Das Buch erscheint mir, wie der „Basler Zeitung“, als „eine Mahnung an den Westen, die drängende Frage zu beantworten, welches denn eigentlich die Kräfte seien, aus denen heraus dieser Westen standhalten will“.
2. des amerikanischen Bischofs *Fulton J. Sheen* Buch: „Der Kommunismus und das Gewissen der westlichen Welt“ (244 Seiten, Morus-Verlag-Berlin). Das Buch ist eine hervorragende Gewissensforschung für den Westen und insbesondere auch als reichhaltige Dokumentation beachtenswert. Das Schlußkapitel, in dem amerikanische Schlachtensiege mit Marienfeiertagen gekoppelt werden, ist freilich beschämend.
3. des 1948 verstorbenen *Nikolai Berdjajew* letztes Werk: „Das Reich des Geistes und das Reich des Caesar“ (205 Seiten, Holle-Verlag, Darmstadt). Der geniale russische Gnostiker hat wohl den tiefsten Blick in die geistigen Untergründe des Marxismus getan. Er erweist sich hier als beredter Anwalt der Freiheit der menschlichen Person.
4. des polnischen Dichters und Ex-Diplomaten *Czeslaw Milosz* Werk: „Verführtes Denken“ (238 Seiten, Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln). Karl Jaspers nennt das Werk in seinem Vorwort mit Recht „ein Dokument und eine Interpretation ersten Ranges“. Die Sklavenschaft des Geistes in totalitären Staaten wird hier in einer ganz neuen Weise gezeigt, die ebenso unheimlich wie ergreifend ist.
5. *Wolfgang Leonhardts* Bericht: „Die Revolution entläßt ihre Kinder“ (496 Seiten, Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln). Der Verfasser wurde von früher Jugend an in der Sowjetunion erzogen und war zuletzt Professor an der Karl-Marx-Hochschule in Ostberlin. Ein hervorragender Kenner gibt in dem Buche Einblick in den inneren Betrieb der Heranbildung kommunistischer Funktionäre in Rußland. Auch dies ist ein Dokument sondergleichen, das sich wie ein spannender Roman liest.
6. der französischen Professoren *Jean Lacroix* und *Henry de Lubac* Büchlein: „Der Mensch in marxistischer und christlicher Schau“ (93 Seiten. Dokumente-Verlag, Offenburg). Hier wird gezeigt, daß sich das Mysteri-

um des Menschen nur durch das Mysterium Christi erhellen läßt und der „neue Mensch“ nur aus dieser Erhellung erhofft werden kann.

Es ist allen Büchern gemeinsam, daß sie, direkt oder indirekt, die Wahrheit des Wortes beweisen, das ich in einer französischen Zeitschrift („Christianisme social“, März/April 1956) las: „Begreifen wir doch, daß der Kommunismus überall das versagende Christentum ablöst! Weil die Christen untreu gewesen sind, wenden sich die enttäuschten, betrogenen, unterdrückten Völker denen zu, die ... der Hoffnung der Menschen zu entsprechen verstanden haben.“

G.D.H

SECHS „DOKUMENTATIONSTEXTE“
 [In der originalen Druckausgabe im Haupttext
 in den verschiedenen Kapiteln jeweils als „Kastentext“ eingefügt.]

Dokumentation I
 GEMEINSAMKEITEN IN DER LEHRE

„Ungeachtet der gewaltigen fundamentalen Differenzen, existieren viele Gemeinsamkeiten zwischen der christlichen Lehre und der marxistischen Lehre. Es ist hier nicht der Ort, zum Beispiel die erkenntnistheoretischen Gemeinsamkeiten von Thomismus und Marxismus, die auf Aristoteles zurückgehen, herauszuarbeiten. Es ist hier auch nicht der Ort, die verschiedenen christlichen Soziallehren, besonders der Väterzeit und des 19. Jahrhunderts mit der Soziallehre des Marxismus zu konfrontieren, obschon überaus wichtige Übereinstimmungen festgestellt werden könnten. Wichtiger ist, den *Kern der sozialen Botschaft* des Evangeliums mit dem Kern der sozialen Botschaft des Marxismus zu vergleichen. Und so wäre zu sagen: Bei beiden wird der Mensch als Mensch gewürdigt, beide treten der jetzigen Entwürdigung und Ausbeutung, der Rentabilität des Menschen entgegen. Beide sehen in der Arbeit die Sinngebung des Lebens, und der Satz im zweiten Brief des Apostels Paulus an die Thessalonicher: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen“, findet sich wörtlich im Artikel 12 des 1. Kapitels der Verfassung der Sowjetunion – *erstmalig seit der Verkündung durch Paulus in einer Staatsverfassung überhaupt!* Beide Botschaften postulieren die Gleichheit aller Menschen, die eine Botschaft vor Gott und in Christus, die andere Botschaft vor dem Menschen und im Menschen; aber beide wollen nicht die Gleichmacherei, sondern wollen die verschiedenen menschlichen Begabungen gefördert wissen – der Evangelist Matthäus erzählt die Parabeln vom Weinberg und von den Talenten, und deren Sinn findet sich in der bekannten Formulierung Stalins über die Gleichheit in der kommunistischen Gesellschaft: „die gleiche Pflicht aller, nach ihren Fähigkeiten zu arbeiten und das gleiche Recht aller, hierfür nach ihren Bedürfnissen versorgt zu werden“. Und beiden Botschaften ist die menschliche Solidarität ein tiefes und echtes Anliegen. Beiden Botschaften ist der Friede auf Erden das Ziel, das erreicht werden soll, und, das ist äußerst wichtig, auch erreicht werden kann. – Dies sind also in skizzenhaftem Umriß die wichtigsten Differenzen und Übereinstimmungen der christlichen Lehre und der marxistischen Lehre.“

„Was unser *beider* Anliegen jedoch ist, das ist die Tat als barmherzige Tat des Christen und als gesellschaftliche Tat des Kommunisten: die soziale Gerechtigkeit ist notwendig, und sie verlangt nicht nur Erkenntnis, sondern verlangt auch Bekenntnis. Auch der Kommunist hat die Pflicht, das heiße Eisen anzu-rühren, nicht nur der Christ. Aber er sagt dem Christen: ich rhre es wirklich an und es ist an der Zeit, daß du es auch tust.“

Konrad Farner: Christ und Kommunist. Sonderdruck aus „Sozialismus“, März/April 1954.

Dokumentation II

DIE FREIHEIT DER KIRCHE.

THEOLOGISCHE ERKLÄRUNG DER EVANG. SYNODE ZU BERLIN, IM JUNI 1956 (gekürzt)

Das Evangelium macht die Kirche dessen gewiß, daß sie mit dem Worte Gottes frei ist, auch da, wo sie in ihrem Dienst gehindert oder verfolgt wird.

Das Evangelium läßt sich nicht mit einer westlichen oder östlichen Weltanschauung verkoppeln und ruft den Idealisten wie den Materialisten, den religiösen wie den atheistischen Menschen zum Glauben an den lebendigen Gott.

Das Evangelium kennt keinen eisernen Vorhang, sondern ruft die Menschen diesseits und jenseits aller Trennungen miteinander unter Gottes Gnade.

Das Evangelium befreit uns dazu, von der uns durch den Schöpfer geschenkten Vernunft Gebrauch zu machen in der wissenschaftlichen Erkenntnis, in Erziehung und Bildung, wie in der technischen Benutzung der von Gott in die Schöpfung gelegten Kräfte. Es verwehrt uns, mit der Wissenschaft Götzendienst zu treiben, ihrem Fortschritt den Menschen zu opfern und sie zur Herstellung von Massenvernichtungsmitteln zu mißbrauchen, die durch keinen Zweck geheiligt werden können.

Das Evangelium befreit uns selbstsüchtige Menschen zu einem neuen Leben des Menschen mit dem Menschen und läßt uns nach gerechten und menschlichen Formen unseres Zusammenlebens auch im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Raum suchen.

Das Evangelium widerstreitet jedem Versuch, eine bestimmte menschliche Gesellschaftsordnung als absolut zu behaupten und sie mit Gewalt als letztes Ziel der Menschheit durchzusetzen ...

Das Evangelium rückt uns den Staat unter die gnädige Anordnung Gottes, die wir in Geltung wissen, unabhängig von dem Zustandekommen der staatlichen Gewalt oder ihrer politischen Gestalt.

Das Evangelium befreit uns dazu, im Glauben „Nein“ zu sagen zu jedem Totalitätsanspruch menschlicher Macht, für die von ihr Entrechteten einzutreten und lieber zu leiden als gottwidrigen Gesetzen und Anordnungen zu gehorchen.

Indem wir uns der Freiheit des Wortes Gottes getrösten, bitten wir alle, mit uns seine Wohltat zu erkennen und nicht den vergeblichen Versuch zu machen, es hindern, einsperren oder den eigenen Zwecken gefügig machen zu wollen.

Die Inhaber der staatlichen Macht bitten wir, der Kirche den Raum nicht zu verwehren, den sie braucht, um das Evangelium in aller Öffentlichkeit zu verkünden, die Jugend in seiner Wahrheit zu unterweisen und den Dienst der Liebe an all denen zu tun, die in Nöten Leibes und der Seele seiner bedürfen.

Das Evangelium ist die große Hoffnung von Gott her, daß der kommende Herr das letzte Wort behalten wird im Himmel und auf Erden.

Gottes Wort ist nicht gebunden!

Dokumentation III

KIRCHE – AUF SICH SELBST GESTELLT.

ERKLÄRUNG DER STUDIENTAGUNG DES ÖSTERREICHISCHEN
KATHOLIKENTAGES IN MARIAZELL 1952:

„Eine freie Kirche, das heißt: die Kirche ist auf sich selbst gestellt und nur auf sich selbst. Jede geschichtliche Epoche hat ihre eigenen Notwendigkeiten und ihre eigenen Möglichkeiten. So geht die Kirche aus einem versinkenden Zeitalter einer Epoche neuer sozialer Entwicklung entgegen. Eine freie Kirche bedeutet daher:

Keine Rückkehr zum Staatskirchentum vergangener Jahrhunderte, das die Religion zu einer Art ideologischen Überbaus der staatsbürgerlichen Gesinnung degradiert, das Generationen von Priestern zu inaktiven Staatsbeamten erzog.

Keine Rückkehr zu einem Bündnis von Thron und Altar, das das Gewissen der Gläubigen einschläferte und sie blind machte für die Gefahren der inneren Aushöhlung.

Keine Rückkehr zum Protektorat einer Partei über die Kirche, das vielleicht zeitbedingt notwendig war, aber Zehntausende der Kirche entfremdete ...

Eine freie Kirche heißt aber auch, daß die Kirche das Recht für sich in Anspruch nimmt, sich frei zu entfalten, missionarisch tätig zu sein, Sakramente zu spenden, Schulen zu gründen ...

Eine freie Kirche kann aber nur leben, und die Würde des Menschen ist nur gesichert in einer *freien Gesellschaft* ... Eine freie Gesellschaft verlangt ... energisch Frontstellung gegen alle Übergriffe der Staatsvollmacht, gegen jede totalitäre Erfassung aller Lebensgebiete, Bekenntnis zum Prinzip der Subsidiarität, verlangt Schutz des Einzelnen und Schutz der Persönlichkeit.“

*

Die vorstehenden Forderungen des Studienausschusses von Mariazell sind leider nicht in das Bewußtsein der Katholiken des Westens eingegangen; sie sind einstweilen ganz unfruchtbar geblieben, obgleich es sich um höchst aktuelle und notwendigst zu verwirklichende Forderungen handelt, die unserer Situation gerecht werden.

„Eine freie Kirche in einer freien Gesellschaft“, das ist die ausgezeichnete Formel, von der die Tagung mit Recht sagte: daß nur eine solche Kirche „eine wahre Kirche des 20. Jahrhunderts“ sei.

Die gefundene Lösung der Problematik berechnete die Tagung von Mariazell, in einer Schlußerklärung zu sagen: „Die Kirche ist für alle da, für jene, die an sie glauben, aber auch für jene, die sie bekämpfen, die nichts mehr von ihr wissen wollen. Im Umbruch der Zeiten steht sie als Hort wahrer Freiheit, als Hüterin wahrer Menschenwürde.“

Dokumentation IV

„DIE METHODE“

Das Folgende sind Zitate aus der 3. Auflage (50. Tausend) des im volkseigenen Dietz-Verlag in Berlin 1955 erschienenen Werkes des Russen M. M. Rosental: „Die marxistische dialektische Methode“:

„Marx und Engels haben mit der Ausarbeitung der wissenschaftlichen Weltanschauung, des dialektischen und historischen Materialismus, eine große Tat vollbracht. Diese Weltanschauung ist allmächtig, weil sie richtig ist. Zum erstenmal in der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Denkens hat die marxistische Philosophie Antwort auf jene Fragen gegeben, die das Denken der Menschen bewegten, vor der Entstehung des Marxismus aber nicht gelöst werden konnten.“ (Seite 5)

„Der dialektische und historische Materialismus ist die Weltanschauung der kommunistischen Partei. Sie vereinigt folgerichtig wissenschaftliche Objektivität und Nüchternheit mit revolutionärer Leidenschaft und kommunistischer Parteilichkeit in der Behandlung der Wirklichkeit. Sie bildet heute die einzig richtige philosophische Grundlage für die Entwicklung der Wissenschaft, für die revolutionär umgestaltende Tätigkeit.“ (Seite 8)

„In unserem Jahrhundert ist der Kommunismus, der Kampf um die kommunistische Lebensordnung, eine historische Notwendigkeit. Und wirklich frei in ihrer Tätigkeit sind die Klassen und Parteien, die Menschen, die ihre Kräfte diesem großen Kampf widmen.“ (Seite 88)

„Um in der Politik nicht fehlzugehen, muß man eine unversöhnliche proletarische Klassenpolitik durchführen ... die bolschewistische Partei siegte und siegt deshalb, weil sie im Lauf ihrer gesamten Geschichte die Arbeiterklasse im Geiste des unversöhnlichen Klassenkampfes erzog.“ (Seite 282)

„Da die marxistische Weltanschauung die Menschen mit der Fähigkeit ausrüstet, in die Zukunft zu schauen, macht sie sie zu aktiven Kämpfern für diese Zukunft, zu bewußten Baumeistern der neuen Gesellschaft. Sie erzieht und formt einen neuen Typus des Menschen, der sein Schicksal selbst in die Hand nimmt und sich in seinem Kampf um ein neues Leben auf die klare Erkenntnis der Wege der geschichtlichen Entwicklung stützt.“ (Seite 344)

„Wir sind für das Absterben des Staates. Wir sind jedoch gleichzeitig für die Verstärkung der Diktatur des Proletariats, der stärksten und mächtigsten Staatsmacht, die jemals bestanden hat. Höchste Entwicklung der Staatsmacht zur Vorbereitung der Bedingungen für das Absterben der Staatsmacht – so lautet die marxistische Formel. Ist das widerspruchsvoll? Ja, es ist widerspruchsvoll. Aber dieser Widerspruch ist dem Leben eigen, und er widerspiegelt vollständig die Marxsche Dialektik.“ (Seite 323)

Dokumentation V

DIE EIGENSTÄNDIGKEIT DES WELTLICHEN

„In dem Vortrag ‚Mysterium des Heute‘ (München 1947) habe ich bereits nachgewiesen, wie das Vatikanische Konzil – wahrhaft im Heiligen Geiste – die grundsätzliche Weltlichkeit vorweggenommen hat, die die reale heutige Zeit für die Kultursachgebiete fordert: für alle Wissenschaft, für alle Politik, für alle Kulturpflege. Das unfehlbare Konzil statuiert für diese Gebiete ‚eigenes Prinzip‘, ‚eigenes Objekt‘, ‚eigene Methode‘, dies alles ‚unterschieden und geschieden‘ gegen den Bereich des Glaubens und der Kirche, und darum ‚in Anerkennung ihrer gerechten Freiheit‘ durch die Kirche, die gegenüber diesen gesamten Kultursachgebieten *nur ein negatives Hüteramt* hat: ‚zu wachen, daß sie nicht Irrtümer in sich aufnehme, die der göttlichen Lehre zuwider sind‘, oder, in Überschreitung ihrer Grenzen, das Gebiet des Glaubens in Besitz nehmen oder verwirren‘.

Wenn wir die volle Tragweite dieser unfehlbaren Definition erwägen, so hat das Vatikanische Konzil Jahrzehnte vor unserer heutigen Lage eine rein

weltlich profane Gesamtkultur in freier Unterscheidung und Eigengesetzlichkeit gegenüber dem reinen Glaubens- und Kirchengebiet definiert. Das Ideal einer rein säkularen Kultur und Gesellschaft, das in unserer heutigen Zeit (durch Faschismus und Bolschewismus hindurch) sich durchsetzt, ist vom Vatikanischen Konzil im voraus unfehlbar sanktioniert. Alle taktischen oder scheinbaren Eingriffsversuche kirchlicher Behörden in die Fachlichkeit und Sachlichkeit der geschlossenen Kultur-Totalität würden demnach als häretisch anzusprechen sein.

Leo XIII. hat dies durch seine Enzyklika über Kirche und Staat für das gesamte Gebiet der Politik ergänzt (*Immortale Dei*, 1885): indem er kirchliche wie staatliche Gewalt als *zwei grundsätzlich getrennte Gebiete* betonte, von denen ‚jede in ihrer Art die höchste‘ sei, jede ‚einbeschrieben und umschrieben zu (geschlossenem) Kreis, in dem jede für sich in ihrer Aktion eigenen Rechts sich bewege‘. Alle Versuche, eine christliche oder gar kirchliche Wissenschaft, Politik, Kultur zu konstruieren, die sich direkt aus dem Glauben ableiten oder aus kirchlicher Autorität bestimmen ließe, stehen damit im Widerspruch zu den Definitionen der Kirche selbst.“

Jesuitenpater Erich Przywara im Buche „In und gegen“ (1955), Verlag Glock und Lutz, Nürnberg.

Dokumentation VI DAS CREDO DES MARXISMUS

„Nachdem ich kürzlich mit Dr. S. den physikalischen Teil der Leninschen Schrift gegen den Empiriokritizismus durchdiskutiert habe, und nachdem ich viel Engels gelesen habe, ist es nützlich, einmal die metaphysischen Glaubenssätze dieser scheinwissenschaftlichen Lehre zusammenzustellen:

1. Ich glaube an die Fähigkeit unserer fünf Sinne, uns die Realität der Welt zutreffend wiederzugeben.
2. Ich glaube an die Erkenntnismethode der modernen Naturwissenschaft als den einzig legitimen Erkenntniszugang zur Welt.
3. Ich glaube, daß auf diese Weise und allein auf diese Weise *alles* erkennbar ist, was ist.
4. Ich glaube an die Einheit und Einzigkeit dieser so erkennbaren Welt.
5. Ich glaube an den unaufhaltsamen Fortschritt, das heißt, daß die Menschheit zur Zeit ‚noch auf dem aufsteigenden Ast ihrer Entwicklung‘ (Engels) ist.

6. Ich glaube an die gänzliche Wandelbarkeit des Menschen und an seine im Laufe der Entwicklung erscheinende Güte.
7. Ich glaube, daß in der Menschheitsgeschichte nur Wert hat, was historisch-künftig und kollektiv massenhaft wirksam geworden ist. (Eben lese ich bei einem Ostzonen-Marxisten: ‚Für die Welt- und Bauchschmerzen individualistischer Intellektueller hat die Geschichte überhaupt kein Interesse‘. Fred Ölsner.)
8. Ich glaube an das Proletariat als eine geschlossene Klasse mit einem einheitlichen Klasseninteresse, das zugleich identisch ist mit dem wahren Interesse der Menschheit.
9. Ich glaube an das Moskauer Polit-Büro, an seine marxistische Orthodoxie, seine unfehlbare Weisheit und seinen selbstlosen Idealismus, daß es allein das Glück der gesamten Menschheit im Sinne hat und keiner Kontrolle bedarf.“

Aus Helmut Gollwitzers: „Und führen, wohin du nicht willst“.

Dokumentation VII DIE WAHRHEITEN DES KOMMUNISMUS

„Vor allem müssen wir die negative Wahrheit des Kommunismus hervorheben; sie besteht in der Kritik aller Lügen, aller Widersprüche und Krankheiten der bürgerlich-kapitalistischen Zivilisation und in der Überführung eines entarteten, falschen Verfallchristentums, das sich den Interessen der bürgerlichen Gesellschaft angepaßt hat.

Die Idee einer *Planwirtschaft* ist eine prinzipiell richtige Idee. Das liberale Prinzip der formalen Freiheit des wirtschaftlichen Lebens erzeugt die schlimmste Ungerechtigkeit und beraubt den größten Teil der Menschheit der realen Freiheit.

Mit Recht behauptet der Kommunismus, daß die *Ausbeutung* des Menschen durch den Menschen, einer Klasse durch andere Klassen aufgehoben werden muß.

Mit Recht verlangt der Kommunismus, daß die politische Ordnung die realen wirtschaftlichen Bedürfnisse und Interessen der Menschen zum Ausdruck bringt. Mit dieser Forderung hängt die Kritik der *formalen Demokratie* zusammen, das Prinzip des sozialen Realismus und die Vertretung der dienenden Stellung der Politik gegenüber der Ökonomik.

Mit Recht fordert der Kommunismus die Vereinigung von *Theorie und Praxis*, von wissenschaftlicher Bildung und politischer Tätigkeit in einem ganzheitlichen Leben.

Mit Recht erwartet der Kommunismus, daß der *nationale Egoismus* und die nationale Absonderung – die Quelle des Haders und des Krieges – durch eine übernationale Organisation der Menschheit überwunden werden.

Die Kraft des Kommunismus besteht darin, daß er, der mittelalterlichen Theokratie ähnlich, einem *universellen Plan* der Umgestaltung des Weltlebens hat, indem Theorie und Praxis, Denken und Wollen in Einheit gebracht werden. Er kehrt zur Auffassung des Lebens als eines Dienstes zurück – eine Auffassung, die in der dechristianisierten bürgerlich-liberalen Epoche restlos verschwunden ist.

Im Kommunismus ist die Welt auf einmal *plastisch geworden*; nach Belieben kann man sie kneten und formen. Diese Möglichkeit übt einen unwiderstehlichen Zauber auf die Jugend aus.

Im Abendland wird die radikale Umgestaltung der Welt durch die Freiheit selbst gehemmt. Die Bewahrung des status quo wird hier als Freiheit empfunden, jede Änderung aber als Zwang aufgefaßt. Durch eine tragische Paradoxie der Freiheit ist das *Prinzip der Freiheit* selbst im Abendlande zu einem *Faktor der Trägheit* geworden.“

Nikolai Berdjajew: Wahrheit und Lüge des Kommunismus (Holle-Verlag, Darmstadt)

Dokumentation VIII DIE BEKEHRUNG RUBLANDS

„Niemals wird ein Krieg die Atmosphäre der Welt bereinigen, sondern er wird nur mit der Atomisierung des Menschen enden – eine Tatsache, für welche die Atombombe nur ein Symbol ist. Da das Übel nicht nur im Äußeren liegt, wird ein Krieg es nicht beseitigen. Jeglicher Weltkrieg ist in Wirklichkeit eine Objektivierung des Übels im Leben der Menschen. Ein makrokosmischer Krieg spiegelt den mikrokosmischen Krieg im Herzen des einzelnen wider. Weil der Christ dies besser weiß als jeder andere, trägt er an erster Stelle die Verantwortung für den Zustand der Welt. Die Welt ist, wie sie ist, weil jeder von uns ist, was er ist. Es ist die besondere Verantwortung des Christen zu erkennen, daß zwei Weltkriege innerhalb von einundzwanzig Jahren das Urteil Gottes über das Leben, das wir führen, bedeuten ...

Nicht, indem wir Sündenböcke finden – gleich ob sie den Namen einer politischen Partei tragen oder Kommunismus heißen – können wir uns der Pflicht entziehen, mit Christus in Gethsemane die Last der Schuld der Welt zu tragen

...

Von der Bekehrung Rußlands hängt die Befriedigung der Welt ab, aber Rußlands Bekehrung hängt *von unserer eigenen Bekehrung* ab. Vielleicht ist gerade der Haß, den Rußland heute gegen das Christentum zeigt, der Beweis, daß es ihm näher ist als der ‚tolerante‘ Mensch der westlichen Welt, der niemals betet. Rußland muß über Christus nachdenken, um Ihn zu hassen, aber der indifferente Mensch verwendet überhaupt keinen Gedanken an Ihn ...

Die gönnerhafte Gleichgültigkeit unserer westlichen Bourgeoisie gegenüber der Religion entsprach nie der Leidenschaftlichkeit der russischen Seele. Für sie gab es nur zwei Möglichkeiten: entweder gänzliche Verleugnung und somit Verfolgung – oder völlige Annahme ... Wir müssen zuversichtlich hoffen, daß – nicht durch Krieg, sondern durch Gebet – das Land, das einst das Heilige Rußland genannt wurde, wieder zu einer Quelle wird, aus der ein reiner Strom von Christentum fließt.“

*Bischof Fulton J. Sheen, New York,
im Buch: „Der Kommunismus und das Gewissen der westlichen Welt.“*

T: *Heidingsfelder, Georg D.:* Der Kampf zwischen Christentum und Kommunismus. Hg. vom Arbeitskreis für angewandte Anthropologie. = Sonderdruck der Schriftenreihe „Wissenschaft und Menschenführung“. Göttingen 1956. [72 Seiten]

* * *

VERSUCH EINES SCHLUßWORTES (1957)

G. D. Heidingsfelders Beitrag für den Diskussionsband
zu seiner Schrift „Der Kampf zwischen Christentum und Kommunismus“

Da sich die vorhergehenden Diskussionsbeiträge ausschließlich auf die Schrift von G. D. Heidingsfelder beziehen, steht diesem ein Schlußwort zu. Wenn wir letzteres trotzdem mit einigen Bedenken abdrucken, dann deshalb, weil der Autor weniger auf die an seinen Ausführungen geübte Kritik eingeht, sondern in der Hauptsache nur seinen Glauben noch einmal postuliert. Wir halten es für notwendig, dies zu betonen, damit beim Leser nicht der Eindruck entsteht, wir seien zwar tolerant genug, auch Gegenstimmen zu einer von uns veröffentlichten Schrift zu hören, wollten nun aber mit der Stimme des Herausforderers abschließend alle Kritik übertönen, die Diskussion also einseitig beenden. Das widerspricht nicht nur unserem Ziel, sondern auch der Tatsache, daß eine ganze Reihe kritischer Stellungnahmen von unseren ständigen Mitarbeitern stammen. Wir können den Leser also nur bitten, jede Behauptung wie jeden Einwand ernsthaft zu prüfen, weiterhin offene Fragen durch entsprechende Studien, neue Erfahrungen und eigene Überlegungen zu klären zu versuchen und sich ein unabhängiges Urteil zu bilden. H.B. [Horst Bethmann]

Es scheitert schon am mangelnden Raum, allen, die sich die Mühe gemacht haben, sich mit meiner kleinen Schrift auseinanderzusetzen, im einzelnen zu antworten; aber darüber hinaus wären wohl viele Vorfragen zu klären, bevor ein wirklich fruchtbares Gespräch über das geistesgeschichtlich umfassende Thema Christentum und Kommunismus zustandekommen könnte. So, muß ich mich damit begnügen, einige Mißverständnisse auszuräumen und auf einige Punkte, die mir von entscheidender Bedeutung zu sein scheinen, hinzuweisen.

Ich möchte nicht versäumen, allen, die einen Diskussionsbeitrag geleistet haben, herzlich zu danken für die mannigfachen Anregungen, die sie mir damit gegeben haben. Wenn ich auch, als katholischer Christ, auf das „Dogma“ von der Gottmenschheit Jesu von Nazareth absolut festgelegt bin, so bin ich dennoch jeder Wahrheit, von wem immer sie vorgebracht wird, geöffnet. Der dogmatische Glaube setzt ja die Vernunft keineswegs außer Kraft, sondern

sprengt nur ihren autonomistischen Anspruch: alles in allem zu sein. Die hervorragenden Wissenschaftler, die fromme Katholiken waren (Ampère, Pascal u.v.a.m.), widerlegen das Vorurteil, daß der Katholik notwendig wissenschaftlich inferior sein müsse. Außerdem weiß man längst, daß es eine sogenannte „voraussetzungslose“ Wissenschaft nicht geben kann, weil allein die Existenz des Wesens Mensch eine Reihe von Voraussetzungen einschließt, zu denen u.a. die gehört, daß er notwendig an etwas „glaubt“, und sei es der Unglaube.

Der Kommunismus ist eben nicht, wie er „glauben machen“ möchte, „reine“ Anwendung wissenschaftlicher Gesetzmäßigkeiten, die streng analytisch gewonnen wurden, sondern ein vom Gefühl und Willen getragener Glaube – an die Möglichkeit einer vollkommenen Gesellschaft.

Er stimmt hier ganz mit dem Christentum überein. Der Unterschied – der unüberbrückbare! – liegt darin, daß der Kommunismus die Realisierung dieser Gesellschaft. aus Menschenkraft erhofft, der Christ aber überzeugt ist, daß diese Vollendung nur „von Gott“ erwartet werden kann. Es steht hier in letzter Radikalität der Gottmensch gegen den Menschengott. Der gesellschaftliche (und metaphysische) Typ des Menschen aber, der den „Himmel auf Erden“ für möglich und also für des Schweißes der Edlen wert hält, ist – der *Bürger*. Mag sich der Sozialist und Kommunist vom liberalen. und „christlichen“ Bürger durch welche Merkmale immer unterscheiden, darin stimmen sie alle überein: Es ist eine vollkommene Welt möglich durch Menschenwitz und -kunst. Das ist der „humanistische“ Grundirrtum des Bürgers, der, wo er christlich firmiert, Christi *Gewaltlosigkeit* und *Kreuz* abweist. Das Streben nach atomarer Bewaffnung enthüllt die „Geisteskrankheit“ des christlichen Bürgers des Westens ebenso drastisch, wie sie den östlichen „Weltfriedensratsapostel“ als absolut antichristlich entlarvt.

Berdjajew hat den „*Wanderer*“ als den Überwinder des Bürgers vorgestellt, den „Menschen unterwegs“. Diese Wahrheit ist zu ergänzen durch den Hinweis, daß der unbürgerliche Mensch durch Armut, Sanftmut, Demut gekennzeichnet ist, drei Existenzialien, vor denen jedem Bürger graut.

Wie weit ist *Karl Marx* ein unbürgerlicher Mensch gewesen? Er war arm, er verachtete die gesicherte Existenz, er war immer ohne Heimat. Aber er war niemals sanftmütig oder demütig, vielmehr höchst rebellisch, gewaltgläubig, hochmütig (als Denker). Er lehnte Christus (und nicht nur das historische Christentum!) radikal ab. Dafür gibt es unwiderlegliche Beweise. Er glaubte an den Menschengott und wollte ihn – in der Gestalt des Kollektivs.

Seine Schüler Stalin und Lenin sind darin seine legitimen Nachfolger, sie nennen sich mit Recht „Marxisten“. Ob sie in dieser oder jener Lehre abweichen, ist vergleichsweise unwesentlich: sie sind gleichen Geistes alle drei.

Ich brauche nicht zu wiederholen, daß das historische Christentum durch und durch „verbürgerlicht“ ist, die wahre „Anti“-Position zum Kommunismus,

aber auf keine Weise seine Überwindung. Was in den Diskussionsbeiträgen etwa an christlichen Sünden aufgezählt wird, das soll in den meisten Fällen unbestritten bleiben. Aber es berührt in keiner Weise Lehre und Leben des Gottmenschen, noch auch die Kirche, soweit sie sein „mystischer Leib“ zu sein beanspruchen darf. So ein Partei-oder Rüstungspfaffe hat doch mit Christi Wesen und Heilswerk rein gar nichts zu tun; er gehört in die Bürger-Front, in der er ja auch so gerne steht und streitet – oft aus purer Angst, öfter aus Verblendung. Daß Atom-Physiker dem Protest des Gewissens Stimme geben müssen, statt daß es christliche „Hirten“ längst getan hätten, das ist eine ungeheure Schande für die europäische Christenheit dieser letzten Stunde. Aber sie sind ja auch mit dem Antichristen Hitler nicht nur im Geiste mitmarschiert, nur da sie das nie bereut und gebüßt haben, so müssen sie, ob sie wollen oder nicht, jetzt mit den Atom-Bataillonen marschieren. Das ist strenges Gesetz der geistig-geistlichen Welt.

Es kann eine Überwindung der antichristlichen Ersatz-Religion des Kommunismus *allein* von einer radikalen Hinkehr zum Gottmenschen, seinem Lebensgesetz und seinem Kreuz, erhofft werden. Die bourgeoise „Atom-Religion“ wird – mit Recht – vom Kommunismus besiegt werden, wenigstens in Europa mit tödlicher Sicherheit.

Demgemäß gibt es hier und jetzt drei Positionen, die bezogen werden können: die bürgerlich-individualistisch-faschistisch-westliche, die bürgerlich-kollektivistisch-kommunistisch-östliche und – die wahrhaft christliche. Jede andere Position ist -unzureichend in diesem Kampf der Geister: sie wird der geschichtlichen Stunde nicht gerecht.

Die *beiden* bürgerlichen Positionen werden dem Menschen als Person nicht gerecht, denn sie sind beide geist- und gewissensfeindlich, denaturieren also den Menschen, der zur Freiheit in Geist und Gewissen „berufen“ ist, einer Freiheit, die nach christlichem Glauben nur „in christo“ realisiert werden kann, der als Gott-Mensch der vollkommene, vollendete Mensch ist. Im übrigen ist der Mensch „ein hierarchisches Wesen“, in dem es „ein Unten und Oben“ gibt: Das Geistesleben ist werthöher als das Wirtschaftsleben, das Gewissen werthöher als die Politik. Dieses und diese haben also jenem zu „dienen“, obgleich ihnen „Eigengesetzlichkeit“ zukommt, weil sie „in sich“ ihren Wert haben, als göttliche Schöpfungen. Wo „die Wirtschaft“ oder „die Politik“ zu alles normierenden höchsten Prinzipien werden, da ist die Welt auf den Kopf gestellt. Auch wo ein an sich hoher Wert, etwa „die Autorität“, zum höchsten Prinzip verabsolutiert wird, wie in einem klerikalistischen Christentum, da ist die Freiheit (der Kinder Gottes) mißachtet.

Man sieht, es läuft zuletzt alles darauf hinaus, welche Antwort einer auf die Frage gibt: *Was ist der Mensch?* Und: Wo ist der wahre Mensch zu finden?

Die letzte Antwort darauf hat der Gottmensch gegeben, in Lehre, im Leben, im Sterben. Sein heutiger menschlicher Widersacher ist – der *Bürger* des „Ostens“ und des „Westens“. Und der Kampf wird in *Europa* ausgetragen werden – geistig und mit den Waffen –, denn *hier* ist die Stätte, wo der „Abfall“ sich angebahnt und vollendet hat. Ich meine hier nicht den Abfall vom „mittelalterlichen Menschenbild“ (das ein Kurzschluß war), sondern von jener griechisch-christlichen Humanität, die in den edelsten Geistern Europas lebendige Gestalt geworden war: in Sokrates, Franz von Assisi, Thomas More – um nur die höchsten Spitzen zu nennen.

Der Raubtier-Nationalismus, der schließlich das mittelalterliche „Sacrum Imperium“ (das weithin sehr unheilig war) beerbte, hat sich heute im *geisteskranken, gewissenlosen Imperialismus* die beiden „Leviathane“ geschaffen, die nun Europa atomar aufrüsten und – zerstören: im russischen Bolschewismus, im amerikanischen Puritanismus.

Noch einmal versucht, in letzter Stunde, die Stimme des *Gewissens*, das „eine natürliche Christin“ ist, sich Bahn zu brechen im alten Europa. Aber man wird sie zu ersticken wissen. Das historische Christentum aber ist nicht „Licht“ noch „Salz“ noch „Sauerteig“, sondern ach! geistig-geistlich „verkommen“ in tausendjähriger Gewaltpraxis, in unerhörtem Hochmut, in der Gier nach bürgerlichem Ausbeuter-Reichtum. Es hat immer zwei Herren zu dienen versucht: Gott und dem Mammon, dem Staat und der Kirche, Christus und dem Cäsar. Nun ist's am schizophrenen Ende angelangt – bei dem Wahn: daß man Christo auch mit der Atombombe dienen könne, indem man mit ihr „die christliche Kultur“, „das christliche Abendland“ „verteidigt“. Das rechtfertigt den anti-christlichen Kommunismus in keiner Weise, der, bei allen Teil-Wahrheiten, ein *geist-, gewissen- und also menschenmörderisches System* ist. Das schließt nicht aus, daß „die Kommunisten“ als gottgeschaffen von Christus erkaufte Menschen unsere Brüder sind und bleiben, wenn wir ihnen auch widersprechen und widerstehen müssen – in der Kraft des (Heiligen) Geistes und – des Kreuzes.

Georg D. Heidingsfelder – Gründonnerstag 1957

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Versuch eines Schlußwortes. In: Bethmann, Horst (Hg.): Der Kampf zwischen Christentum und Kommunismus. Diskussionsbeiträge zur gleichnamigen Schrift von Georg D. Heidingsfelder. = Druck in der Schriftenreihe „Wissenschaft und Menschenführung“, hg. v. Arbeitskreis für angewandte Anthropologie e.V. Göttingen 1957, S. 46-48.

Q. BEITRÄGE FÜR DIE ZEITSCHRIFT „LABYRINTH“ (1961-1962)

[Q.1]

Vom „Selected Citizen“ zum Fabrikarbeiter (1961)

Georg D. Heidingsfelder

*Die Zeit fordert unseren Widerspruch
und nicht unser Mitmachen.*
Reinhold Schneider

HINAUF NACH CHERBOURG!

Es war am ersten Mai des Jahres fünfundvierzig, als wir deutschen kriegsgefangenen Landser, verdreckt und übernächtigt, aus den überfüllten Viehwagen kletterten, in denen wir nach Cherbourg gekarrt worden waren. Dann formierte sich ein Heerzug (nach preußischen Maßstäben ein Sauhaufen), der unter dem Kommando amerikanischer Truppen auf die Höhen um die Hafenstadt hinaufgetrieben wurde, wo der Stacheldraht schon seiner wartete.

In diesem Zug des geschlagenen „Herrenvolks“ trippelten nicht wenige der fünfzehn- und sechzehnjährigen „Werwölfe“ mit, die in den letzten Wochen zur Rettung „Großdeutschlands“ „eingesetzt“ worden waren; das Gros dieses Zuges bildeten wir, die Dreißig- und Vierzigjährigen; es schlurften neben uns aber auch die graubärtigen „Volksstürmer“, „Vau drei“ genannt, die schon einen Weltkrieg verloren hatten; der „Führer“ und seine Generale hatten vielleicht darum keine Bedenken, auch diese alten Kerle aufzuopfern, wenn das Nazireich schon zum Teufel gehen sollte. Der „Führer“ hatte sich zu der Stunde, als wir Landser in die Gefangenschaft getrieben wurden, schon selbstmörderisch davongemacht; und seine Generale unterschrieben acht Tage später die

„bedingungslose Kapitulation“, obgleich die Kalkbrühe jahrelang von allen Wänden geschrien hatte: „Wir kapitulieren nie!“

Als wir so, der „repräsentative Querschnitt der deutschen Mannheit“, am letzten Nationalfeiertag des großdeutschen Reiches in Cherbourg „aufmarschiert“ waren, gedachte ich des ersten Mai ein Jahr zuvor: Da hatte der Kommandeur unserer Strafbataillone in Baumholder eine Anzahl deutscher Landser an langen Stricken vor Pflüge spannen und sie den Feiertag lang als Zugvieh arbeiten lassen, damit ihnen, wie der Major, sagte, „bewußt werde, was es heißt, nicht für den Endsieg des Führers zu spüren“. Nun waren „die Spurer“ auch nicht viel besser dran: ausgeliefert waren sie den Siegern zur Hungerkur, die ihnen bald die Haut um die Knochen schlottern ließ.

*

An den Wassern des Atlantischen Ozeans saßen wir und weinten nicht, hingen auch unsere Harfen nicht an den Bäumen auf. Nein, wir wurden flugs ein Volk von Blechschmieden. Die zur Handarbeit Geschickten hämmerten von früh bis spät Konservenblech, um aus ihm Gegenstände des täglichen Bedarfs herzustellen; die Intellektuellen behämmerten in endlosen Diskussionen das Wortblech dialektisch. Nur ein Thema war tabu: die Schuldfrage. Die war ja beantwortet: der „Führer“, der an allem und jedem „Allein-Schuldige“, hatte sie mit hinabgenommen, wie Barbarossa das Heilige Reich. So konnte im Vortragszelt ein deutscher Universitätsprofessor unter ungeheurem Andrang über mittelalterliche Geschichte lesen und lang und breit erörtern, wo in dieser und jener Situation der Kaiser oder der Papst die Schuld gehabt hatte.

(Wie wohl tut es einem deutschen Gemüte doch, wenn es nach dem Versagen der politischen Führer die rechten geistigen Führer zu erkennen weiß. Nach der Gewalttat zum Dichten und Denken hinfinden, das heißt ja nichts anderes als „das Gleichgewicht“ wiederherstellen).

*

Nach einem Vierteljahr des Hungers und einer nie gestillten Tabaksüchtigkeit, die schließlich den Ehering für zehn Zigaretten verschacherte, wurden wir Kriegsgefangenen eines Tages „gesiebt“. Ich wurde vor einen amerikanischen Leutnant gerufen, mit dem sich ein Gespräch entspann:

LEUTNANT (nachdem er mein Soldbuch durchgeblättert hatte): Sie waren Redakteur?

PRISONER OF WAR (POW): Ja.

LEUTNANT: Natürlich Naziredakteur?

POW: Ich war bis 33 Redakteur, danach nicht mehr.

LEUTNANT: Waren Sie gegen die Nazis?

POW: Ein wenig, Herr Leutnant.

LEUTNANT: Was heißt ein wenig?

POW: Ich war nicht im KZ und nicht im Zuchthaus.

LEUTNANT: Haben Sie Beweise, daß Sie Gegner der Nazis waren?

Ich zog ein Schreiben aus meiner Brieftasche, in dem es hieß:

Finanzamt Meschede
S 2197 III 2 Nr. 17/2125

Meschede, den 7.11.1941

Herrn
Georg D. Heidingsfelder
Meschede

Ich stelle die weitere Zahlung von Kinderbeihilfe an Sie ab sofort ein. Der Herr Kreisleiter in Meschede hat der weiteren Gewährung von Kinderbeihilfe auf die Dauer eines Jahres widersprochen.

In Vertretung:
gez. Löffler

LEUTNANT: Warum sind Ihnen die Kinderbeihilfen entzogen worden?

POW: Auf Nachfrage bei der Kreisleitung war mir gesagt worden, daß ich im Lager der Nazigegner stünde und daher nicht qualifiziert sei, vom Staat des Führers unterstützt zu werden.

LEUTNANT: Waren Sie Kommunist?

POW: Nein.

LEUTNANT: Oder Sozialdemokrat?

POW: Nein. Ich war ganz einfach katholischer Christ.

LEUTNANT: Also Zentrumsmann.

POW: Nein, nicht Zentrumsmann. Meine Gegnerschaft gegen die Nazis war keine politische, sondern eine weltanschaulich-religiöse.

LEUTNANT: Haben Sie Ihre Gegnerschaft öffentlich kundgegeben?

POW: Hätt' ich's getan, stünde ich jetzt vermutlich ohne Kopf vor Ihnen.

LEUTNANT: Wie sind Sie denn aufgefallen?

POW: Ich betätigte mich unter katholischen Männern und Jugendlichen bei abendlichen Zusammenkünften als Instruktor.

LEUTNANT: Hatte man Zeugen gegen Sie mobilisieren können?

POW: Man hat's versucht, es ist aber nicht gelungen. So nahm man den andern Weg – den der wirtschaftlichen Pression.

LEUTNANT: Haben Sie noch andere Nachteile außer dem des Verlustes der Kinderbeihilfen gehabt?

POW: Der Umstand, daß ich in Uniform vor Ihnen stehe, ist einer davon: mir blieb schließlich keine andere Wahl, als beim Heer unterzutauchen.

LEUTNANT: Nun gut, ich kann Sie einer Sonderabteilung zuweisen.

POW: Wird man da endlich satt zu essen bekommen? An einer anderen Abteilung bin ich nicht interessiert.

LEUTNANT: Ja, es wird mehr geben.

POW: Und was wird es sonst geben bei dieser – Sonderabteilung?

LEUTNANT: Es wird *instructions* geben, Unterricht.

POW: Ah, die sogenannte *reeducation*! Meinen Sie, daß ein Nazigeegner ihrer besonders bedürftig sei?

LEUTNANT: Es ist vieles zu besprechen zwischen Leuten wie Ihnen und uns, und es ist vieles zu ändern in Deutschland. Vor allem muß der deutsche Militarismus ein Ende haben – *for ever*, für immer und ewig.

POW: Ganz meine geschätzte Meinung, Sir.

*

So zog ich denn, mit 150 Intellektuellen (Lehrern, Pfarrern, Künstlern, Juristen, Ärzten, Journalisten) in ein Sonderlager in der Nähe Cherbourgs. Schon am Tage darauf kam eine amerikanische Pionierkompanie und legte Pfähle und Stacheldraht nieder. Mit dieser symbolischen Geste wurde ausgedrückt, daß wir die ersten „freien“ Deutschen seien, die die Amerikaner ihres Umgangs für würdig hielten. Wir durften im weiten Park des Grafen von Tocqueville spazieren gehen, bekamen zu essen und zu rauchen, und waren nur verpflichtet, an den Instruktionsstunden, die den Tag füllten, teilzunehmen. In der Belehrung durch amerikanische Gelehrte, Politiker und Militärs hatte sich nach einem knappen Vierteljahr Übereinstimmung darin ergeben, daß *kein Deutscher jemals wieder ein Gewehr tragen dürfe*. Diese kriegerische Nation müsse „for ever“ entwaffnet bleiben und zu friedlicher Zivilisation umerzogen werden, durch Amerikaner und deutsche Antimilitaristen. Nach einer kurzen Testprüfung und nach Ausfüllung des berühmten „Fragebogens“ bekam auch ich ein gedrucktes Dokument, ein „Zeugnis“, vom zuständigen Generalissimus unterschrieben, worin zu lesen stand, daß ich auf Grund bestandener Prüfung zum „*Selected Citizen of Germany*“, also zum auserlesenen Bürger Deutschlands, berufen sei, der die Mission habe, nun für den Einzug eines neuen, zivilen, friedlichen, demokratischen Geistes in Germany Sorge zu tragen.

Der Kursus wurde beschlossen mit einer großen Abschiedsfeier, bei der ein US-Colonel abermals mit gewaltigem Pathos tönte, daß das neue Deutschland das „andere Deutschland“ werden müsse, das antiwilhelminische und antihitlerische Deutschland, das nicht auf „schimmernde Wehr“ und nicht auf „Vau zwei“ setze, sondern auf Recht, auf Humanität, auf Frieden, auf Demokratie. Der Stahlhelm werde nun für immer begraben, der Bürgerhut allein in Zukunft den deutschen Schädel bedecken.

HEIM INS AUSGEBRANNT REICH!

Nach der Rückkehr aus Cherbourg schien mir das eine Notwendige zu sein, die deutsche Krankheit, die nur von außen, durch chirurgische Operation, beseitigt worden war, von innen heraus zu überwinden.

Soziologisch wurzelte dieser Krebs im Bürgertum. Es war der Über-Mut und die Gier des Bourgeois, die das erste „ehrlose Gemetzel“ (so Papst Benedikt zum ersten Weltkrieg) in Gang gebracht hatten. Und es war der Rabiatismus des Kleinbürgers, mit dem der Braunauer Asylmensch seine Scharen mobilisiert hatte.

Geistig kam in beiden Katastrophen der *Bankerott des Christentums* zum erschreckenden Ausdruck. Als „christliche Staaten“ mit Giftgasen, U-Booten und Bomben übereinander herfielen, lag es am Tage, daß der Geist Christi schmäählich verraten worden war. Als in der zweiten Phase der Apokalypse Europas gar Feldkapläne und Feldbischöfe (in Uniform) mit Hitler ausmarschierten und auf einer und derselben Brust das Kreuz Christi und das rotierende Galgenkreuz des braunen Banditismus trugen, da wurde Christus gelästert und aufs neue gekreuzigt.

Mir schien daher unausweichlich die Abwendung vom Bürgertum und vom Bürger-Christentum, die Hinwendung zum Arbeitsvolk und seiner geistig-geistlichen Erneuerung. So lehnte ich den Eintritt in eine sich gründende bürgerliche Zeitungsredaktion ab und wurde hauptamtlicher Funktionär der katholischen Arbeiterbewegung (KAB).

Konvertit (aus dem Luthertum), der ich bin, hatte ich keine Ahnung von der Struktur kirchlicher Organisationen; ich wußte nicht, daß sie unter der totalen Vormundschaft (der geistigen und der geistlichen) von Klerikern stehen. Und ich wußte zweitens nicht, daß ihre Hauptaufgabe die Ausrichtung des katholischen Volks auf politischen Konformismus ist.

Wie bald sollte ich aus meinen „idealistischen“ Träumereien erwachen!

Die drastische Formulierung eines Monsignore brachte mir bei einer zentralen Männerkonferenz in Fulda (1948) zum Bewußtsein, was ich nun geworden war: Der geistliche Prälat führte mit Stentorstimme vor den Delegierten der Konferenz aus (und er scheute sich nicht, diesen Ausspruch zu wiederholen!): „*Der Präses (kirchlicher Vereine) ist der Drahtzieher hinter den Kulissen!*“ Ich war in tiefster Seele erschrocken, mich zur Marionette degradiert zu sehen, und es bedurfte langen Zuredens eines andern Monsignore, der mir riet, diesen alten Prälaten „nicht mehr ernst zu nehmen“, damit ich nicht da schon jede weitere Mitarbeit einstellte.

Während der Hitlerära, an deren Beginn sich die „Vereine“ sofort freiwillig aufgegeben hatten, brauchte ich keinen Verdacht zu haben, eine klerikale Marionette zu sein. Der Pfarrer und der Jugendvikar waren froh, einen mutigen Mann gefunden zu haben, der in abendlicher Stunde je ein Häuflein Männer und Primaner in dem Glauben bestärkte, daß mit Hitler ein Antichrist ins Reich eingebrochen war; daß eine aus der Kloake heraufgestiegene Ratte sich am Betrug des Volkes mästete. Ich war politisch und naturwissenschaftlich beschlagener als die Geistlichkeit der kleinen Stadt, und es kam darauf an, den Hörern auf diesen beiden Ebenen das nötige Rüstzeug darzureichen. Überdies stand nun, da das Gros der Gemeinde, so es nicht „in diesen Reihen“ mitmarschierte, sich duckte, das Gewissen so sehr im Vordergrund, daß ich (mit lutherischer Vorschule) der Stunde weit besser gewachsen war als der auf bloßen Gehorsam gedrillte Klerus, der mir noch im Jahr 1947 bescheinigte:

Pfarrvikar Franz Josef Grumpe
Meschede/Westf.

Zeugnis

Herr Georg Heidingsfelder betätigte sich seit dem Jahre 1939 in der katholischen Jugendarbeit, in der er insbesondere die Jugend der oberen Klassen der höheren Schule in der katholischen „Weltanschauung“ (als der Vorschule der Religion) unterwies. Dabei stand stets im Vordergrund die weltanschaulich-geistige Auseinandersetzung mit den nazistischen Mächten. Herr H. ging dieser Auseinandersetzung nicht nur nicht aus dem Wege, sondern führte sie in einer solch eindeutigen Schärfe, daß man um seinen Kopf Besorgnis haben mußte, falls die Schüler nicht dicht hielten. Die Partei, die von der abendlichen Schulungsarbeit Wind bekam, versuchte Herrn H. durch Entziehung der Kinderbeihilfen einzuschüchtern. Als er trotzdem seine Arbeit fortsetzte, folgten andere Druckmittel, die Herrn H. schließlich zwangen, bei der Wehrmacht unterzutauchen.

Die Arbeit des Herrn H. hat jahrelang eine stattliche Anzahl junger Männer in ihrer geistig-moralischen Widerstandskraft gegen das Nazisystem außerordentlich bestärkt und ihnen zu tiefer Einsicht in die unmenschliche Gemeinheit und satanische Abgründigkeit dieses Systems verholfen.

Meschede, im Dezember 1947

gez. Franz Josef Grumpe
Vikar

Das alles war nun versunken und vergessen. Alle Erfahrungen wurden weggeworfen und die Restauration der alten Organisationen mit Eifer betrieben: Marionetten her! hieß die Einheitsparole. Und sie *auf Vordermann (Adenauer) gebracht!* lautete das Kommando, dessen strikte Befolgung den „Präsidenten“ zur Pflicht gemacht worden war. So nur konnte, nach Meinung ihrer Hirten, die Christenheit erneuert werden. Es ging alles Trachten der geistlichen „Drahtzieher“ auf nichts anderes als das, was der geistliche Universitätsprofessor Josef Sellmair im Jahre 1951 als *„den Willen zur Macht auf kürzeste Sicht“* bezeichnet hatte („Bildung in der Zeitenwende“, Seite 214).

Bald waren die katholischen Arbeiter nichts mehr als die Schwanzspitze der von der Großbourgeoisie geführten und dirigierten CDU (und sind es bis heute geblieben und werden es in Ewigkeit bleiben).

So konnte meines Bleibens auf diesem Wirkungsfeld nur eine Frage kurzer Zeit sein. Die Stunde des Abschieds kam im Jahre 1950, mit dem Angebot deutscher Truppen an Amerika durch den Kanzler Adenauer. Bei einer Delegiertentagung der KAB in Oberhausen, im November 1950, wurde durch deren Vorsitzenden, Josef Gockeln, bekannt gemacht, daß die KAB sich hinter die Wiederaufrüstung stelle und „Geschlossenheit der gesamten Organisation“ in dieser Frage fordere, da nur so „das christliche Abendland“ gerettet werden könne vor dem satanischen Bolschewismus. Ich dachte keinen Augenblick daran, mich einem solchen Drahtzieherdiktat zu unterwerfen und stellte in der Mittagspause den Landtagspräsidenten und Vorsitzenden des KAB-Verbandes. Es ergab sich ein kurzes Gespräch:

G.D.H.: Josef, du hast vorhin zu den nicht wenig verblüfften Delegierten gesagt, daß wir wieder Militär haben müßten. Wolltest du Späße machen?

GOCKELN: Späße? Heiliger Ernst!

G.D.H.: Du lieber Himmel, auch noch „heiliger“!

GOCKELN: Ein Staat ohne Armee ist kein Staat.

G.D.H.: Hm, aber soviel ich sehen kann, sind wir gar kein Staat, nur Staatstrümmer, von fremden Mächten besetzt. Sogar unser westliches Trumm bezeichnet sich doch staatsrechtlich als Provisorium.

GOCKELN: Wenn man einem Löwen gegenübersteht, ist es gut, wenn man einen Revolver hat.

G.D.H.: Das klingt schon anders, nicht so „staatspolitisch wertvoll“. Sag’ mal, seit wann machst auch du so billige Sprüche? Ich frage dich jetzt im Ernst, wenn auch nicht im heiligen: Sollen demnächst die westdeutschen katholischen Arbeiter gegen den Osten in neue Schlachten geführt werden, als verlorener Haufen der Amerikaner?

GOCKELN: Nein, aber sie sollen die Möglichkeit haben, sich zu verteidigen.

G.D.H.: Greift sie denn einer an?

GOCKELN: Stell’ dich nicht dümmer als du bist! Du weißt, daß der Kommunismus die Welt mit Gewalt erobern will.

G.D.H.: Will er wirklich? Das hat uns doch schon der größte Feldherr aller Zeiten vorgelogen. Im übrigen glaube ich, daß das der Kommunismus bei der Geistesverfassung des westlichen Europa gar nicht nötig haben wird.

GOCKELN: Ein Vakuum in Deutschland verführt geradezu zur Eroberung.

G.D.H.: Ich höre Vakuum. Aus der Zoologie bist du nun in die Physik geraten. Aber ich finde, das ist keine Verbesserung, da war mir der Löwe noch lieber. Lassen wir doch diese dummen Bilder! Es soll hier also remilitarisiert werden, nicht wahr?

GOCKELN: Wir können nicht wehrlos bleiben.

G.D.H.: Nein, das können wir wirklich nicht. Aber ist man denn ohne Barras und Bomben wirklich wehrlos?

GOCKELN: In dieser Welt muß man Barras und Bomben haben, weil auch der Gegner sie hat.

G.D.H.: Laß’ es mich kurz machen: Du willst also wieder marschieren, beinah hätte ich gesagt: bis alles in Trümmer fällt, und du willst, daß auch die Organisation der Arbeiter zu diesem Sinn bekehrt wird?

GOCKELN: Ich werde das Gewehr ein drittes Mal schultern.

G.D.H.: Meinetwegen, Herr Feldwebel. Aber weiß Gott: Ohne mich. Leb wohl, alter Marschierer! Morgen bekommst du meine Austrittserklärung.

*

Ein halbes Jahr nach diesem Austritt aus dem katholischen „Lager“ der Wiederbewaffnung hielt ich es für notwendig, auch meine Cherbourger Vergangenheit zu bereinigen. Ich schrieb diesen Brief:

Meschede, den 15. Juli 1951

An den
Hohen Kommissar der
Amerikanischen Militärregierung,
Mr. MacCloy.

Sehr geehrter Herr!

Am 21. September 1945 war mir in einem amerikanischen Sonderlager, in dem sich amerikanische Lehrkräfte sehr um die „Umerziehung“ der Deutschen bemühten, das anliegende Zeugnis ausgehändigt worden, wonach ich den Lehrgang mit Erfolg besucht hatte und daher zum „Selected Citizen“ eines neuen Deutschland berufen sei. Dieses Lehrgangs Kern war die Einsicht in die Notwendigkeit der geistigen Befreiung der Deutschen vom Nazismus und Militarismus und ihre Erziehung zur wahren Demokratie.

Nun, fast sechs Jahre später, muß ich erleben, daß das deutsche Volk von den Amerikanern, im Verein mit seiner eigenen „demokratischen“ Regierung, wieder zu den Waffen gerufen wird. Wenn ich nicht annehmen will, daß das deutsche Volk auf diesem Wege zynisch ausgerottet werden soll, bleibt nur die Schlußfolgerung, daß es auf altgewohnten Bahnen sein Potential in den dritten Weltkrieg einbringen muß.

Ich bin nicht auf die kommunistische Seite getreten, um dieser verhängnisvollen Entwicklung wirksam zu begegnen. Ich habe mich aber, angesichts der grausamen amerikanischen Forderung¹, auf die Situation meines Volkes besonnen und gewissenhaft meine Aufgabe als Deutscher und als Christ erwogen. Dabei bin ich zu folgendem Ergebnis gelangt:

Nachdem unser Vaterland auseinandergerissen ist, können wir Deutschen dem Ruf zu den Waffen schon deshalb nicht folgen, weil wir uns dann im Bruderkrieg umbringen würden. Wir können es aber auch darum nicht, weil wir die unwiderrufliche Aufgabe haben, zwischen Ost und West Brücken zu bauen, so utopisch sich auch eine solche Formel anhören mag. Wir sind aber als Christen des Glaubens, daß „bei Gott kein Ding unmöglich ist“ (Luk. 1,37), wenn wir unserer Aufgabe treu bleiben, wenn wir also, statt unser Heil einem Bündnis mit den Besatzungsmächten anzuvertrauen, Ihm allein gläubig vertrauen in unserer ausweglosen Not.

Wir Deutschen wurden von unserer „demokratischen“ Regierung nicht gefragt, ob wir einen brudermörderischen „Verteidigungsbeitrag“ leisten wollen oder nicht; es werden vielmehr vom Haupt dieser Regierung alle die

¹ [Originalfußnote im Druck:] Dieser Begriff ist fehl am Platz; wir wissen heute, daß Adenauer, ohne dazu aufgefordert worden zu sein, unsere Söhne *angeboten* hat!

Deutschen als „Dummköpfe oder Verräter“ bezeichnet, die seiner verderblichen Eingleisigkeit nicht folgen wollen. Das kann mich indessen nicht berirren, unverrückbar an dem festzuhalten, was meine amerikanischen Lehrer 1945 für richtig erkannten: die Deutschen dürfen nie wieder bewaffnet werden. Ich würde ja auch die ganze „Moral“ der preußischen samt der hitlerischen Geschichte preisgeben, wenn ich anders dächte!

Weil aber die Amerikaner ihre richtige Einsicht von damals offiziell über Bord geworfen haben und die Deutschen in eine gefährlich-unberechenbare Remilitarisierung hineintreiben, deshalb hat das Zeugnis von Cherbourg für mich seinen Wert verloren. Als Aufrüstern meines Volkes, als seinen Remilitarisieren, kann ich mit Amerikanern so wenig ein Bündnis eingehen wie mit preußischen Generälen oder hitlerischen Nazis.

Zum Zeichen dafür, daß ich als Deutscher wie als Christ den Besatzungsmächten gegenüber meine volle Handlungsfreiheit bewahren muß, wo mir und meinem Volk Verderbliches zugemutet wird, gebe ich das Zeugnis von Cherbourg hiermit zurück, mit tiefem Bedauern, daß aus dieser deutsch-amerikanischen Zusammenarbeit keine guten Früchte erwachsen.

Ich bleibe mit allen Amerikanern verbunden, die bei der richtigen Einsicht von 1945 beharren, daß die Deutschen waffenlos bleiben müssen, um den Sinn ihrer Niederlage und ihres Daseins hier und jetzt erfüllen zu können.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

G. D. H.

Mister MacCloy hat mir natürlich nicht geantwortet. Was hätte er auch antworten sollen? Ein rechter „Selected Citizen“ muß wohl auch in Amerika dem beistimmen, was die Machthaber wollen, anders ist er auch da „ein Dummkopf oder ein Verräter“.

IM NIEMANDSLAND

So war ich denn zum Widersprecher geworden, hatte mich in eine Kategorie eingereiht, die man mit dem Unwort „Nonkonformisten“ zu bezeichnen sich angewöhnt hat; eine Kategorie, die dem „christlichen Lager“ ungefähr gleichbedeutend ist mit „Handlangern des Kommunismus“.

Bei der Umschau in dieser meiner neuen Position gewahrte ich einen hervorragenden Mann, der mir eines Sinnes mit mir zu sein schien: den katholischen Geschichtsdeuter und Dichter *Reinhold Schneider*, der sich leidenschaftlich gegen den neuen – ach, so alten! – Kurs wandte.

Reinhold Schneider, mit dem mich bald ein reger Briefwechsel verband, ließ mich wissen, daß man ihn wegen seines Widerspruchs „vernichten wolle“. Seine Briefe an mich erscheinen demnächst im Druck² als Zeugnis der schmachlichsten Diffamierungskampagne der Jahre nach der zweiten Katastrophe. Ich war damals sein einziger öffentlicher Kombattant, und er hat mir wieder und wieder dafür herzlich gedankt. Durch das Bündnis mit dem Verhaßten war natürlich auch ich im katholischen „Lager“ ganz und gar „abgeschrieben“ und endlich in der „Badischen Volkszeitung“ als „Verräter der Kirche“ gebrandmarkt – vielleicht von Schreibern, die in jenen gefährlicheren Zeiten sich ruhig zu verhalten, wenn nicht gar zu kollaborieren gewußt hatten, getreu dem Pfingstwort ihrer Hirten aus dem Jahre 33, nun ja „nicht mehr grollend beiseite zu stehen“.

Noch glaubte ich hoffen zu dürfen, mich und meine Familie durch freie publizistische Arbeit ernähren zu können. Aber der Mut derer, die in erster Linie berufen gewesen wären, in eine katholische Opposition zu gehen, war nicht größer als der so vieler Gummilöwen. So schrieb mir z.B. ein bekannter Verlag, der als „linkskatholisch“ galt, als ich ihm ein Buchmanuskript eingereicht hatte, am 30. März 1954:

Hochverehrter Herr Heidingsfelder!

Ich bedauere sehr herzlich, von der Verlagsleitung beauftragt zu sein, Ihnen mitzuteilen, daß unser Verlag sich zur Publizierung Ihres Werkes nicht entschließen kann.

Es ist unsere Überzeugung, daß wir die hohen geschäftlichen Risiken, die diese Publikation für uns bedeuten würde, nicht zu tragen in der Lage wären. Auch die Achtung und Sympathie, die Ihr Mut und Ihre publizistischen Fähigkeiten verdienen, vermögen an dieser unausweichlichen Erkenntnis nichts zu ändern.

In Verehrung!

Ihr ganz ergebener

gez. Dr. W. M. G.

Nun, dieser Verlag hat bald darauf auch ohne mich Pleite gemacht, die Feigheit hat sich nicht ausgezahlt. Mein Kampfgenosse Reinhold Schneider ist, wie *Friedrich Heer* in seinem Buch „Sprechen wir von der Wirklichkeit!“ bezeugt hat, „allein durch die Hilfe von Ausländern, Liberalen und Protestanten“ vor dem Untergang bewahrt worden!

² *Originalfußnote*: Eine Auswahl aus dieser Korrespondenz findet sich in diesem Heft der Zeitschrift Seite 124ff.

Politisch und publizistisch engagierte ich mich bei *Gustav Heinemanns* Partei, die auch ein Wochenblatt herausgab; schrieb bisweilen, wie Reinhold Schneider auch, in sogenannten „Tarnzeitungen“ gegen die Wiederbewaffnung, die ich für den verhängnisvollsten Entschluß eines Nicht-Staatsmanns hielt und für alle Zeit halten werde.

Heinemanns Partei löste sich auf, die Publikationsorgane des Nonkonformismus gingen ein oder konnten kein Honorar zahlen; alle Bemühungen von Freunden und Bekannten, mir eine „sogenannte Stelle“ (Böll) zu verschaffen, scheiterten. Ich war ja mittlerweile fünfundfünfzig Jahre alt geworden, gehörte also in die Kategorie der „älteren Angestellten“, die auch im „christlichen Staat“ zum gesellschaftspolitischen Schrott zählen – zum „Auswurf“ aber, wo sie auch noch „professionelle Nonkonformisten und Gewissensschausteller“ sind, wie die „christlich-demokratische“ Studentenzeitung „Civis“ im Januar 1961 zu schreiben sich nicht schämte.

Als die Not aufs höchste gestiegen war, wurde mir von einem Fabrikanten „leichte Handarbeit“ angeboten. Ich mußte zugreifen. So bin ich denn, im Jahre 1960, fünfzehn Jahre nach meiner Wahl zum „Selected Citizen of Germany“ Fabrik(hilfs)arbeiter geworden, der, beim Stundenlohn von zwei Mark zehn, täglich achteinhalb Stunden lang am Fließband seine schwere Bohrarbeit verrichte.

Ach! noch eine Chance war mir geboten worden, in die bürgerliche Existenz zurückzukehren: der Chefredakteur eines bürgerlichen Blattes bot mir, im Juli 1960, eine Schriftleiterstelle an. Ich habe sie abgelehnt, mit der Begründung, daß ich „zu denen gezählt werden wollte, die sich in dieser Wunderwelt der Prosperität als Pilger und Fremdlinge fühlen und lieber in Armut zugrunde gehen wollen als nur ein Jota ihrer Überzeugung preiszugeben, daß dieses ‚Christliche Abendland‘ eine Welt der Lüge ist.“

Damit war leider auch für einige meiner liberalen Wohltäter erwiesen, daß man es bei mir mit einem kompletten Narren zu tun habe, der einfach „nicht in die Welt paßt“. Wie kann denn „ein vernünftiger Mensch“ es vorziehen, jeden Abend die Stahlsplitter aus seinen eiternden Händen zu bohren, statt im Geiste Adenauers und Erhards der „Freien Welt“ mit der Feder zu dienen!

Verfehlt wäre es freilich, anzunehmen, daß ich nun unter die Überstunden schindenden „Wohlstandsproleten“ gegangen wäre. Nein. Ich bin „Bürger des Niemandslandes“, Fremdling und Pilger ohne politischen oder gesellschaftlichen Ort, nicht einmal „Linkskatholik“, nur ein Mensch, der mit Fleiß seine niedere Arbeit tut und Gott dankt, daß er ihn „aus Gnad in seine Kirch berufen hat“, – von der er niemals zu weichen gedenkt. Ein Mensch, dem es bisweilen scheinen will, als wäre er jetzt erst der wahre „Selected Citizen“, von höheren als amerikanischen Gnaden.

ALS BOHRER AM FLIEßBAND

Die kleine Werkzeugfabrik hatte mir, durch einen Freund, „leichte Handarbeit“ angeboten. Sie sah so aus: Achteinhalb Stunden täglich stand ich vor einem schnell rotierenden, zentimeterdicken Horizontalbohrer, auf den ich etwa 20 Zentimeter lange Metallrohre aufzupressen hatte, damit er ein paar Späne hinwegnähme. Mit der linken Hand drückte ich eine Zange um das Rohr, mit der rechten hielt ich sein Ende, das von scharfen Splintern (Grat) aufgeraut war. Am Fließband hinter mir wartete ein zweiter Bohrer, dem weitere zwanzig Menschen, meist Frauen, mit Teilverrichtungen folgten – bis am Ende der montierte Drillbohrer herauskam.

Wir alle saßen in einem Käfig aus Maschendraht, in dem ein Meister und ein Vorarbeiter die Aufsicht führten.

In den ersten Wochen machten mir die weichen Schreiberhände sehr zu schaffen: sie waren von Blasen bedeckt und mit eiternden Metallsplitterchen gespickt. Die Gewohnheit machte sie langsam hart. Mit der Gewöhnung der Hände kam ein anderes Übel herauf: der Stumpfsinn. Noch versuchten die schweifenden Gedanken sich seiner zu erwehren, aber der unerbittliche Bohrer belehrte mich mehrfach schmerzhaft, daß es geraten sei, ihm alle Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Der bohrende Fließbandmensch hinter mir, ein kriegsbeschädigter Einbein, hielt es mit dem Pfeifen: stundenlang piffte er Märsche („Alte Kameraden“) und Lieder („Stolz weht die Flagge schwarz-weiß-rot“) vor sich hin. Er ahnte wohl nicht, welche Nervensäge das für mich war. Die Frauen, soweit sie keine Maschinen bedienten, nur Schrauben, Federn, Blättchen einzusetzen hatten, ermunterten sich mit zeitweiligem Geschnatter. Eine alte, verkrümmte Gewindeschneiderin, die abseits allein saß, sang bisweilen laut drauf los: „Waldesluhuhust“ ... Dann grinste die Käfigbesatzung.

Weil ich kein Zimmer zu finden vermocht hatte, dessen Mietpreis für mich, der ich getrennten Haushalt zu führen hatte, erschwinglich gewesen wäre, stellte mir der Betriebsleiter eine photographische Dunkelkammer im Werkgebäude mietfrei zur Verfügung. Licht und Luft waren hier nur „aus zweiter Hand“ zu haben: das Licht kam mir in der fensterlosen Kammer von Neonröhren an der Decke, die Luft ließ ich durch die offene Tür vom Flur herein. Ins Bett, das mir der Manager eines Konzerns geliehen hatte, konnte ich nur im Hechtsprung über die Schmalseite der Bettstelle gelangen. Dennoch war die Ruhe in dieser Behausung wohltuend: kein Schwerlaster berumpelte mich nachts, kein Radio berieselte mich abends, keine Nachbarin bequasselte mich nach Feierabend ...

In den Arbeitspausen kam ich allmählich mit den Mitarbeitern in Kontakt. Ich zeichne hier einige charakteristische Gespräche auf.

Eine Frau, etwa 30 Jahre alt, fragte ich:

„Haben Sie Kinder?“

„Ja, drei.“

„Wo sind die jetzt?“

„Im Kinderhort.“

„Hat Ihr Mann keine Arbeit oder haben Sie keinen Mann mehr?“

„Er ist Facharbeiter bei ...“

„Und warum arbeiten Sie dann auch noch?“

„Ach, man muß noch so manches haben.“

„Ein Auto?“

„Haben wir schon.“

„Hm. Unsere Zeitungen schreiben immer mit Entrüstung, daß die Machthaber im Osten die Frauen in die Fabriken zwingen und die Kinder in die Kinderhorte treiben. Ob das wohl wahr ist?“

„Interessiert mich nicht.“

*

Eine andere junge Frau ist Gattin eines unserer Fließbandmänner. Beide machten täglich und samstags Überstunden. Kinder hatten sie noch nicht.

Ich sagte zu ihr: „Ja, bis so ein Haushalt beisammen ist ...“

Sie sagte, lächelnd: „Wir haben alles beisammen, brauchen nur einen Wagen.“

„Was, die Wohnung ist schon komplett?“

„Ja natürlich“. (Sie zählte wörtlich die Einrichtung so auf: Doppelbettkausch, Frisier-toilette, Herrenkommode, Fernsehtruhe, Nierentisch ...)

„Da ist's ja bei euch wie bei den Mänatschern!“

„Wir schufteten doch auch genug!“

„Hm, wissen Sie, ich bin halt ein alter Kerl: wenn ich die Wahl habe zwischen Fernsehtruhe und Überstundenruhe, dann entscheid' ich mich immer für die Ruhe.“

„Nee, ohne Fernseh'n, das ist doch kein Leben ...“

*

Als ich eines Tages in meiner Brieftasche kramte, fiel mir ein Bild des Papstes heraus. Eine junge Frau, zwanzig Jahre alt, sagte da:

„Ach, Sie sind wohl katholisch?! Ich bin auch katholisch.“

„Daß ich Sie da noch nicht in der Kirche gesehen habe?“

„Ach du lieber Himmel, Sie gehen in die Kirche?“

„Sie scheinen mir eine besondere Art Katholikin zu sein!“
 „Ich bin nicht mehr abergläubisch.“
 „Da komm’ ich nicht ganz mit: Ein Katholik, der in die Kirche geht, ist also abergläubisch?“
 „Ach, jeder Katholik ist abergläubisch!“
 „Ach so! Sie wollen mich ein wenig zum Narren halten.“
 „Nein, ich bin wirklich katholisch. Erst neulich habe ich einen Brief vom Pfarrer bekommen, da stand was von Jesus drin.“
 „Na und?“
 „Ich hab’ n auf ’n Lokus gehängt.“

*

Eine Frau von vierzig Jahren, die dies Gespräch mit angehört hatte, sagte anderntags zu mir:

„Ich war auch mal katholisch. Meine Kinder sind aber alle evangelisch. Die Katholiken sind alle Heuchler.“

„Das steh’ ich ja schön vor Ihnen da!“

„Ja, wenn Sie noch dazu gehören, sind Sie auch nicht besser.“

Nun mischte sich ein Fräulein, etwa dreißig Jahre alt, ein. Sie keifte:

„Ja, sie sind alle Heuchler, besonders die Pfaffen. Glauben Sie denn, daß die’s nicht mit den Weibern haben?! Jeder hat doch seine Haushälterin, hauptsächlich fürs Bett.“

„Ich kenne eine ganze Anzahl Geistlicher, deren Haushalt von Mutter oder Schwester geführt wird.“

„Na, dann tun sie’s eben mit denen.“

Nun platzte mit doch der Kragen. Zornig fuhr ich sie an: „Ich habe nicht die Absicht, mit der bodenlosen Gemeinheit zu disputieren. Wir beide haben bis auf weiteres nichts mehr miteinander zu reden.“ Sie ging, betroffen, ab, die andern grinnten. Eine Alte suchte mich zu beschwichtigen; in breitestem Ostpreußisch sagte sie: „Man muß doch Spaß versteh’n!“

*

Es sollten mir noch andere Späße geboten werden!

Ein paar Tage nach diesem Vorfall rief mich die Zwanzigjährige an. Als ich mich zu ihr umwandte, nahm sie ein Pfefferminz aus der Rolle, hielt es hoch und sagte: „Ich kommuniziere jetzt!“ Dann legte sie die Tablette auf die weit herausgestreckte Zunge.

Die kleine Keiferin kam an meine Maschine, grinste mich an: „Ich soll Sie fragen, ob Sie einen Pariser nehmen?“ Mich juckte es, ihr mit der Zange übern Schädel zu hauen, aber schon war sie lachend zu ihrer Runde zurückgekehrt.

Eine Endvierzigerin erzählte in dieser Runde der Frauen während der Pause, daß sie stets ihren Freund empfangen, wenn ihr Mann auf der Nachtschicht sei. Sie rechtfertigte das mit den Worten: „Das ist doch nichts, immer denselben Sch...“ Die andern grinnten.

Man bedenke: in dieser Suhle wälzen sich täglich Frauen, ja Mütter! Nur einige wenige Frauen waren es, die da nicht mitmachten. Ich fragte eine von ihnen:

„Warum schweigen Sie zu all den Gemeinheiten?“

„Man kann ja doch nichts machen. Das Beste ist, gar nichts zu sagen.“

„Ich habe neulich gehört, wie Ihnen der Meister einen dreckigen Witz erzählte; Sie schwiegen zwar, taten aber, als ob sie lächelten. Ist das nicht pure Feigheit?“

„Wenn ich etwas dagegen sagen würde, würde ich ebenso wie Sie mit Gemeinheiten gehänselt. Das könnte ich nicht ertragen.“

„Ja, die große Mehrheit ist sich einig, daß die Sauerei das Recht hat, hier den Ton anzugeben. Wenn aber die kleine Minderheit sich das nicht gefallen ließe, meinen Sie nicht, daß es allmählich anders würde?“

„Nein. Sie würden dann alle zusammenhelfen, um uns überall nur Schwierigkeiten zu machen. Wer in einen Bockstall hineingeht, der muß eben den Gestank ertragen.“

„Man muß aber nicht drin bleiben.“

„Ich weiß, daß es anderswo nicht viel besser ist.“

*

Eines Tages sah ich auf der Straße die Fließbandfrau, die alle Katholiken für Heuchler hielt, in einem knallroten Straßenkreuzer neben dem Fahrer sitzen, im Pelzmantel. Im Betrieb erfahre ich, daß das „ihr“ Wagen, der Fahrer ihr gut verdienender Gatte war.

Eines andern Tages kam die alte Gewindeschneiderin nach vierzehntägigem Urlaub hereingerauscht: im Kamelhaarmantel, elegant onduliert, Ledertasche am Arm, berichtete sie von ihrem Aufenthalt auf Mallorca ... Damit sei es genug.

*

Gehen Sie, lieber Leser, nun mit mir in die Dunkelkammer und lassen Sie uns die Momentaufnahmen ein wenig „auswerten“! Sehen Sie, da liegt der Brief eines geistlichen Freundes, dem ich mein Leid geklagt habe. Er schrieb mir am 12. Juli 1960: „Ich gebe Ihnen völlig Recht darin, daß dieser Unrat, von dem Sie schreiben, nicht das Schlimmste ist, sondern die Heuchelei der sogenannten Anständigen und Kirchlichen.“ Sind Sie nicht ein wenig überrascht, wie sehr solches Urteil übereinstimmt mit dem Verdikt jener Fließbandfrau über die Heuchler? Sollte also da nicht doch „etwas dran“ sein? Müssen wir uns nicht auch an das Wort des Herrn erinnern, der zu den Frömmsten seines Volkes gesagt hat, daß die Huren eher ins Reich Gottes kämen als sie? Seien wir also vorsichtig mit Entrüstung und Verurteilung der „Fabrikweiber“, die so tief gesunken sind!

Darf ich Ihnen ein Taschenbüchlein aufschlagen, das hier auf dem Tisch liegt. Der berühmte Kybernetiker *Norbert Wiener* hat's geschrieben. Da steht auf Seite 20 zu lesen: „Es ist eine Herabsetzung des Menschen, ihn an eine Ruderbank zu ketten und als Kraftquelle zu gebrauchen; aber es ist eine fast ebenso große Herabsetzung, ihm eine sich immer wiederholende Aufgabe in einer Fabrik zuzuweisen, die weniger als ein Millionstel der Fähigkeiten seines Gehirns in Anspruch nimmt. Es ist einfacher, eine Galeere oder eine Fabrik in Gang zu setzen, die menschliche Individuen nur mit einem geringen Bruchteil ihres Wertes beanspruchen, als eine Welt zu schaffen, in der sie sich voll entfalten können. Die Machtsüchtigen glauben, die Mechanisierung des Menschen sei ein einfacher Weg zur Verwirklichung ihres Machtkomplexes. Ich behaupte, daß dieser bequeme Weg zur Macht in Wirklichkeit nicht nur alle ethischen Werte der Menschen zerstört, sondern auch unsere heute sehr geringen Aussichten für einen längeren Bestand der Menschheit vernichtet.“

Ich hab's am eigenen Leib erfahren, daß die Fließbandarbeit eine Geist und Seele mordende Arbeit ist, eine Schande der Menschheit. Was läßt dennoch sogar Frauen, die die Seele der Welt sein sollten, solche Arbeit betreiben?

Die wenigen Blitzlichter haben es wohl deutlich genug gemacht: Es ist der Drang zum Wohlstand, die Gier nach dem Besitz der Güter dieser Welt, die so viele Frauen Fließbandarbeit verrichten läßt (wobei nicht verkannt sei, daß nicht wenige auch von der Not ans Band getrieben werden: Witwen und geschiedene Frauen, junge Mädchen, die nichts haben als ihre Arbeitskraft). Dieser Drang, diese Gier ist aber das Kennzeichen des „Bourgeois“. Es ist also der wahre Gehalt des sogenannten „Wirtschaftswunders“ so zu interpretieren, daß es den Proleten zum „Affens des Bourgeois“ gemacht hat. Möglich geworden ist dies auf dem Weg, den Norbert Wiener aufgezeigt hat.

Konnte der große Dichter seine Glocke noch tönen lassen:

Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort –,

so scheppert die zerborstene Glocke jetzt:

Allein der Stank von Sauereien
Bringt Fließbandarbeit zum Gedeihen!

In den vom *Ethos entleerten Hohlraum* ist die nackte Bourgeoisie eingebrochen, und es sind wahrlich Heuchler nur, die da noch wagen, von einer gesegneten, wenn nicht gar von einer „christlichen“ Entwicklung zu reden, die unser Volk so herrlich emporggeführt habe. Es ist der alte Tanz ums Goldene Kalb, der hier aufgeführt wird. Und die einst ausgezogen waren, im „Sozialismus“ die Welt der Arbeit und der Wirtschaft zu erneuern, sind nun als Affen mit in der Runde: der Bourgeois hat „auf der ganzen Linie gesiegt.“ Diese „Linie“ aber ist der Todeszirkel der europäischen Welt, in dem sie ihr Ende finden wird.

Was aber ist's mit der Christenheit in solcher Welt? Ist sie das „neue Volk“, das „dritte Geschlecht“, das Volk der Zeugen eines neuen Reiches?

Man erwäge, welche Riesenschuld die Christenheit dadurch auf sich geladen hat, daß sie in den Zeiten der industriellen Entwicklung allemal mit dem ausbeuterischen Profit verbündet war, nie mit den Armen, den Proleten. Die Kirche selbst hat, sage und schreibe, dreiundvierzig Jahre gebraucht, ehe sie dem Kommunistischen Manifest ein christliches entgegenstellte. Und nachdem dies geschehen war, scherte sich die „christliche“ Industrie-Bourgeoisie den Teufel um „*Rerum novarum*“!

Aber siehe da: sind nicht „Arbeiterpriester“ in die bourgeoise Finsternis eingebrochen wie das Neonlicht in meine Dunkelkammer? Ehre diesen Opfermutigen! Ich aber stimme mit Rom überein, daß dies nicht der Weg der Wandlung der Arbeitswelt sein kann. „Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein“ (Marx) – das heißt, ins Christliche übersetzt: Nicht Priester müssen Arbeiter werden, sondern Arbeiter Priester!, gesalbt vom Wort des ersten Papstes: „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum“ (1. Petr. 2,9). Wo sind sie, diese Priesterarbeiter? Ich habe vergeblich nach ihnen Ausschau gehalten. Wie sollte es auch anders sein. Wer gewohnt ist, von Drähten regiert zu werden, der kann allein nicht stehn noch gehn. Und wer, obwohl Fließbandsklave, von Drahtziehern abgerichtet wird, als Wähler immer wieder für die „christliche“ Großbourgeoisie zu votieren, der kann bei Fabrikarbeitern keinen Kredit gewinnen.

Ein mutiger Prälat hat auf dem Passauer Katholikentag (1950) zu sagen gewagt: „Das Christentum ist in den Untergang des Bürgertums hineingezo-

gen, und es ist sicher, daß aus dieser Schicht eine Rettung nicht mehr kommen kann“ (Stadtdechant Prof. Grosche, Köln). Sicher ist freilich auch dies: Aus der Schicht der Arbeiter, aus der Arbeiterklasse, kann eine Rettung ebenso wenig kommen. Hier ist alles verdorben und vertan. Allein christlich-mündige Arbeiter, einzelne und kleine Gruppen, zum Ernst der Nachfolge entschlossen (also nicht nur zur Eroberung von Betriebsratssitzen), dürften hoffen, das Unmögliche zu vollbringen: die Fabrikwelt zu reformieren, zu revolutionieren, indem sie deren Sklaven befreien zur Freiheit der Kinder Gottes. Alles andere ist weniger als Kesselflickerei, ist selbstbetrügerische Pfuscheri in sehr vorge-rückter Stunde. Der Christ ist hier und heute wieder „Pilger und Fremdling“ (1. Petr. 2,11) zwischen den Schichten, Klassen und Massen, und „die“ Kirche ist weder „Volkskirche“ noch gar „Bürgerkirche“, sondern wieder „die kleine Herde“, die von Wirtschaftswundern nicht hinweggetäuscht wird über die schreckliche Verlorenheit der Menschen des Standardgötzendienstes, seien sie Bourgeois oder sie nachäffende „Wohlstandsproleten“.

Damit können wir, lieber Leser, meine Dunkelkammer verlassen. Ich werde nicht mehr in sie zurückkehren, denn ich mußte mir, wohl oder übel, einen andern „Job“ suchen: Mit einem Stundenlohn von 2.30 DM konnte ich meine beiden Hausstände nicht finanzieren, und Überstunden lehnte ich grundsätzlich ab. Ich habe mir in einem textilen Großbetrieb eine besser bezahlte Stelle gesucht.

ALS SCHICHTARBEITER IN „KONTINUIERLICHER“ PRODUKTION

In dieser Woche hatte ich „Nachtschicht“. Einige Minuten vor 22 Uhr betrat ich die große, neon-weiß ausgeleuchtete Halle, in der die „Spätschicht“ zum Aufbruch fertig stand; ihre Zeit war um. Die siebzehn Spinnmaschinen machten keine Schicht: sie rasten Tag und Nacht, werktags und sonntags ohne Pause fort. „Maschinen arbeiten am rationellsten ununterbrochen“ (Jahresbericht des Internationalen Arbeitsamtes 1957). Dieser Maschinenratio hat sich die menschliche Ratio gefälligst anzupassen; weil aber der Mensch nicht ununterbrochen arbeiten kann, so wird er „geschichtet“, in dreimal acht Stunden: Frühschicht (von 6 bis 14 Uhr), Spätschicht (von 14 bis 22 Uhr) und Nachtschicht (von 22 bis 6 Uhr). Jede Schicht hat er eine Woche lang durchzuhalten. Die Spinnaggregate, eiserne Giganten aus Walzen, Wannen und Spulen zusammengesetzt, stehen im Abstand von zwei Metern nebeneinander. Die Spinner, das sind die „Aufpasser“ auf den glatten Lauf des Kunstfadens, der am oberen Ende der Maschine als blaue, zähflüssige Masse einfließt, am untern Ende als weißer Faden aufgespult wird. Sind die Spulen oder „Bäume“ voll, werden sie von den Spinnern ausgewechselt. An der Tafel der „Spinnbedin-

gungen“ wird die Maschine 15 ausgewiesen mit 572 Fäden; von jedem dieser parallel laufenden Fäden zieht die Maschine in der Minute 115 Meter ab, spinnst also in einer Stunde fast 4000 Kilometer Kunstfaden aus chemischem Brei. Der Raum ist „klimatisiert“, das heißt so warm, daß die Bedienungsmannschaft ihren Dienst mit nacktem Oberkörper verrichten muß; die Luft enthält die Düfte von Ammoniak und anderen Säuren; die Maschinen rasen, daß man sein eigenes Wort nicht verstehen kann.

Bei der Betrachtung des nächtlichen Betriebes vermochten keine Bilder und Gleichnisse mir zu helfen, seine Wirklichkeit vorstellbar zu machen. Es war immer nur ein Bild, das sich mit dem Charakter der gültigen Aussage aufdrängte: Dies ist die Hölle. Der Höllenlärm war da und der Höllengestank. Die eisernen Gerüste einer höllisch-rationalistischen Konstruktion, die unfrohen menschlichen Ameisen zwischen ihnen, bestrahlt vom gleißenden Kunstlicht, das pausenlos fortirasende Getriebe – dies alles schoß zusammen zur Vorstellung der Hölle als dem Ort des rast- und ruhelosen Insektariums, das von einer unendlichen Gier im Endlichen in Gang gehalten wird: von Habgier und Machtgier.

Von Dostojewsky stammt das Wort: „Treten Sie beiseite, Hochwürden, die Chemie kommt daher!“ Dies Wort spricht aus, daß kein Amtsträger irgendeines Kultes diese Welt „weihen“ könnte; sie ist total entsakralisiert, ja, kaum ein Hauch des Natürlichen weht noch durch ihre Räume; sie ist „homunculisches“ Welt neben der Natur, „sekundäres System“, wie ein Soziolog formuliert hat. Der Mensch in ihr ist „verdammte in alle Ewigkeit“ als der Sklave entfesselter Maschinerie. Ich glaube also nicht, daß jener katholische Bischof auf dem rechten Wege ist, der vor kurzem meinte, man solle den „Gesang der Jünglinge im Feuerofen“ durch zeitgemäße Formeln ergänzen, etwa die:

„Tag- und Nachtschicht – lobet den Herrn!“

Nein. Die höllische Nachtschicht ist ihrem Wesen nach jedem Gotteslob weltentfern. Etwas anderes ist es, ob ein zur Nachtschicht verdammter Mensch nicht Gott loben kann – trotz Nachtschicht.

*

Ich saß da an einem Schreibtisch, unmittelbar neben der „Maschine eins“, und meine Arbeit bestand darin, die Ergebnisse von Laboruntersuchungen alle zwei Stunden in ein Heft einzutragen, aus dem dann der Schichtmeister ablesen konnte, ob die Säurebäder noch die richtigen Prozentmischungen aufwiesen.

Aus Langeweile lief ich die Nächte hindurch zwischen den Maschinen umher, sprach da und dort mit meinen Kollegen, den Spinnern. Sauereien, wie in

der Fließbandwerkstatt, gingen unter diesen Männern nicht um. Ich fand ein paar Sozialdemokraten unter ihnen, die das liberal-kapitalistische System, in das sie sich eingespannt sahen, verfluchten – im Stil alter orthodoxer Marxisten; irgendein neuer Gedanke war nicht zu entdecken. Die meisten Arbeiter dachten wie jener etwa dreißigjährige Spinner, der mir ohne Scham und Scheu erklärte: „Ich kenne nur mich und sonst gar nichts.“ Er meinte, daß man „an dem System doch nichts ändern könnte“, weshalb „das einzig Richtige“ wäre, sich selbst auf allen Wegen der Schlauheit zum maximalen Profit zu verhelfen. Er komme jetzt auf 680,- DM netto im Monat, bei sieben Schichten. Er kannte also weder Sonn- noch Feiertag, sondern meinte, die Konjunktur bis zum letzten ausnutzen zu sollen, um so viel Geld als möglich zu machen. Wenn ich mein Schäfchen im Trockenen habe, so mag nach mir die die Sintflut hereinbrechen – das wird wohl seines Herzens tiefstes Meinen gewesen sein.

*

Unter den „Proleten der Apparatur“ fanden sich natürlich nicht wenige, die einen (degradierten) Intellektuellen wie mich „nicht riechen“ konnten; sie sahen und hörten seine „andere Artung“, und das machte ihn ihnen „verdächtig“. Vielleicht ist er ein Spion, ganz gewiß aber Streber und Angeber, der mit dem Meister unter einer Decke steckt. Aber selbst, wenn er solchen Verdacht zu zerstreuen gewußt hätte, es blieb ein unüberwindlicher Rest: der Kerl gehört einfach „nicht zu uns“, er hat einen andern Stallgeruch, fühlt sich uns innerlich in jedem Fall überlegen – hol ihn der Teufel!

Ich machte mir den Spaß, einigen von ihnen zu suggerieren, daß ich leider „mal auf der Drehscheibe gewesen“ wäre; so ganz normal wäre ich auch jetzt nicht, weshalb man mich in der bürgerlichen Gesellschaft als Redakteur nicht mehr haben wolle. Von nun an knipsten sie einander ein Auge zu, wenn sie hinter mir herlächelten; ihre Bosheit war besiegt, seitdem sie mich nicht mehr ernst zu nehmen brauchten.

*

Zu ernsthaftem Gespräch fand sich kaum je ein Anknüpfungspunkt; niemand war daran interessiert. In den halbstündigen Pausen wurde im Aufenthaltsraum Skat gedroschen oder – die Bildzeitung studiert. Da ergab sich dann bisweilen eine „Diskussion“, etwa über die Todesstrafe (im Fall Pommerenke), der alle „ganz energisch“ zustimmten. In jedem Massendenken ist ja der „Kurzschluß“ oberster Regent. Meine Argumente kamen überhaupt nicht an, es war dafür keine Antenne ausgefahren, wahrscheinlich auch gar keine (mehr) vorhanden.

Demagogen aller Art wissen sich diese geistige Verfassung zunutze zu machen; sie wird als „das gesunde Volksgefühl“ oder auch als „das unverbildete christliche Empfinden“ ausgegeben – und findet so den Beifall der Massen.

Die meisten Arbeiter hatten sich mit dem unentrinnbaren Schicksal abgefunden, nur vereinzelte wollten „unbedingt so bald als möglich wieder heraus, in eine andere Welt“. Sie litten, wie ich, unter der Schichtarbeit, die den Lebensrhythmus zerstört, und spürten wohl in ihrem Herzen das Nagen des immerwährenden Lärms, auch wenn sich Leib und Kopf an ihn „gewöhnt“ hatten. Das Teuflische der ganzen Veranstaltung kam wohl auch ihnen nicht zum Bewußtsein, denn es setzt ja das Christliche oder ein gesundes Humanempfinden voraus. Sie alle waren wohl schon zu „Homunculoiden“ geworden, Menschen der Formel:

$$M = F \cdot \frac{I^2 + S}{r}$$

das heißt: Der Mensch ist das Produkt aus „Funktion“ (F) und Lebensstandard (I) plus Sicherheit (S), noch beeinflußt von moralisch-religiösen Restbeständen (r), die sich indessen im Eilmarsch auf den absoluten Nullpunkt zubewegen.

*

Nach Mitternacht trat ich vor die Tür des Arbeitsraums, um ein wenig frische Luft zu schnappen. Vor dem Werk floß ein Fluß vorbei, in dem sich die Fabriklichter spiegelten; vor dem nächtlichen Himmel ragten Hochbehälter und Schornsteine auf.

Draußen vor der Tür standen schon einige Kollegen, rauchend. Sie erwarteten den amerikanischen „Explorer“, der da seine Bahn am Himmel zog – Zeuge der Eroberung der Sternenvelt durch die wackeren Peenemünder Vau-zwei-Raketierer und -ausradierer. Nicht mehr rühmen die Himmel des Ewigen Ehre: sie sind zum Labor der Experimentierer geworden, die die armselige Affenkreatur durch den Weltraum jagen, um die Bedingungen zu erkunden, unter denen der erste Homunculoide sein Affenwesen zur Allgeltung bringen kann.

Mir kam einen Augenblick in den Sinn, wie es wirken würde, wenn ich jetzt die Verse rezitierte:

Heilige Nacht, o gieße du
Himmelsfrieden in dies Herz!

Da ich aber die Wirkung im voraus zu kennen glaubte, schwieg ich und erzählte statt dessen, daß vor etwa hundert Jahren die Kölner Stadtväter die nächtliche Gasbeleuchtung der Straßen abgelehnt hätten, weil „das den Weltenplan Gottes hofmeistern hieße“. Es entstand eine lange Pause, ehe einer sagte: „So unrecht hatten diese Alten wohl gar nicht!“ Aber ein anderer fiel ihm ins Wort: „Man kann doch die Entwicklung nicht aufhalten.“ Ich sagte: „Jetzt hat sich die Beleuchtung zum Neonlicht der Nachtschicht entwickelt.“ „Hol’s der Teufel“, sagte jener wieder, „aber was will man denn dagegen machen?“ Ich sagte: „Hm, man muß Nachtschicht machen, weil – das Licht brennt.“ Da sagte ein Dritter: „Die Mänätscher liegen im Bett oder hocken mit ihren Weibern in der Bar, wir Proleten sind eben der Arsch der Welt und bleiben’s.“

Unterdessen hatte uns der Meister entdeckt und trieb uns wieder hinein – in die Hölle.

*

Nach der Nachtschicht war Betriebsversammlung angesagt, in der sich der neue Generaldirektor vorstellen wollte. Ich blieb da, um den Mann zu sehen und zu hören. Er war ein repräsentabler Mann von zwei Zentnern, der mit gewaltiger Stimme in den Speisesaal hineindröhnte, von neuen großen Projekten der Firma und von den neuen Vorteilen, die den Arbeitern winkten. Mitten in der Rede stand der Satz: „*Die Arbeitskraft ist nun mal eine Ware.*“ Ich zuckte zusammen und schaute umher, ob sich einer zum Widerspruch melden würde. Es rührte sich aber nichts. Selbst der Betriebsrat, der vorne mit am Vorstandstisch saß, schluckte den gotteslästerlichen Satz hinunter. Er dachte vielleicht: „Man muß nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen.“ Und überdies: selbst wenn man ihn auf die Goldwaage legen wollte – wer wollte behaupten, daß die in Aussicht gestellten Vorteile diesen Satz nicht reichlich aufwögen? Der General gab sich optimistisch, wie Minister Erhard: Es ist bisher immer nur aufwärts gegangen, es wird also auch weiterhin aufwärts gehen; tue jeder nur das Seine mit Ernst und Eifer! In der „Diskussion“ meldete sich eine Putzfrau (Parkettkosmetikerin) zum Wort und keifte, daß die jungen Dinger heutzutage gar keinen Ordnungs- und Reinlichkeitssinn mehr hätten; sogar Apfelputzen schmissen sie auf die Treppe. Das hätte es doch früher nicht gegeben. Damit war die „Aussprache“ beendet.

Am Sonntag darauf hörte ich in der Kirche von der Kanzel, daß die Arbeiter „Volksaktien“ erwerben sollten, um so „Eigentum in Arbeiterhand“ zu bilden. Das christliche Volk der Volksaktionäre ist auf dem Marsch, wer sollte da nicht hoffen? Mag getrost die Arbeit eine Ware bleiben!

*

Am 31. Januar 1961 habe ich mir meine Papiere geben lassen: Ich hatte genug vom Schichtbetrieb. Als ich das Fabriktor hinter mir gelassen hatte, fühlte ich wieder einmal, was das ist: „Freiheit“. So war mir zumute, als mich die Amerikaner im Jahre 1945 im Schlachthof zu Heilbronn als den „Selected Citizen“ hatten laufen lassen. Ja, da war ich: ein auserwählter Bürger der Freiheit. Und nun war ich es abermals, und diesmal war's noch beseligender: Ich war damals der Gewalt der Menschen entronnen, jetzt aber der Diktatur der Maschinen.

Wenn ich zurückschaue auf diese Zeit unter Massenmenschen und Maschinen, so sind es drei Erkenntnisse, die ich gewonnen habe:

1. Friedrich Engels hat gemeint, daß es die Arbeit war, die aus Affen Menschen gemacht hat. Ich muß dem entschieden widersprechen. Es ist die Arbeit, die hier und heute aus Menschen Affen macht.

2. Die technische Apparatur hier und heute als das Instrument auszugeben, mit dem der göttliche Befehl ausgeführt wird: „Macht euch die Erde untertan“, ist nichts als Betrug. Die technische Apparatur macht mit der Erde, „was sie will“, nicht was des Schöpfers Wille ist.

3. Jeder Optimismus, der die naturwissenschaftlich-technisch-kapitalistische Entwicklung (dies ist die neue unheilige Dreifaltigkeit) für das Heil der Menschheit hält, ist ruchlos. Ich teile die Ansicht *Norbert Wieners*, der die Situation nur mehr biblisch formulieren konnte: „Wir haben gleich den Säuen der Gadarener die Teufel der Zeit in uns aufgenommen.“ (Mensch und Menschmaschine). Fragt mich einer, wie denn diese Situation überwunden werden solle, so kann ich nur sagen: es kommt darauf an, ob aus unserem abendländischen, humanitären und christlichen Erbe noch die Kräfte zu mobilisieren sind, die sich dem Verderben gewachsen zeigen. Was ich davon hier und jetzt am Werke sehe, ist nichts als trauriger Selbstbetrug, der „die Wirklichkeit“ zu überspielen sucht, indem er Prunkfassaden präsentiert – „als ob nichts gewesen wäre!“ Es ist aber der Mensch zerstört, nihilisiert, und nur, wer sein Bild – Ebenbild Gottes – existenziell aufrichtet, kann Retter sein.

Dieser Wille zur Aufrichtung des alten wahren Bildes des Menschen entzündete sich in dieser vorgerrückten Stunde an dem Widerspruch zur Zeit und ihrem Geist, die beide sich nähren von der Hoffnung auf den Endsieg des furchtbaren Worts Dostojewskys: „An alles gewöhnt sich der Schuft, der Mensch.“

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Vom „Selected Citizen“ zum Fabrikarbeiter. In: *Labyrinth*. [Hg. Werner von Trott zu Solz in Zusammenarbeit mit Walter Warnach, Heinrich Böll und HAP Grieshaber.] 2. Jahrgang, Heft 3/4 – Juni 1961, S. 105-124.

[Q.2]

Aus unveröffentlichten Briefen an Georg D. Heidingsfelder

Reinhold Schneider

2. NOVEMBER 1950

Sehr verehrter Herr Heidingsfelder,

vielen Dank für Ihren Brief vom 31. Oktober. Die Antwort von Köln war kaum anders zu erwarten; die Widersprüche sind freilich erschütternd, eben darum ist ja das Problem von umwälzender Bedeutung für das religiöse Leben: Es handelt sich einfach darum, daß das Evangelium an die erste Stelle gelangen muß, vor das Naturrecht und das A T. (Alte Testament), das Eingeständnis ist unausweichlich, daß Evangelium und Naturrecht nicht dasselbe sind.

Mit der Veröffentlichung meiner Sätze bin ich einverstanden, nur möchte ich Sie bitten, über die ersten Abschnitte zu schreiben: Aus Privatbriefen an G.H. und über den letzten: Aus einem Offenen Brief im Christlichen Sonntag vom 17. Sept. 1950; denn es ist ja wichtig, auf Zusammenhänge zu verweisen, die nicht bekannt sein können. Die Weihnachtsbotschaft von 48 gilt eben als verpflichtend; das ist das Tragische. Daß von ihr etwas zurückgenommen werde, ist nicht zu erwarten. Und damit gelangen wir in den schmerzlichen Konflikt, der aber getragen werden muß.

Mit allen guten Wünschen,
Ihr R. S.

7. FEBRUAR 1951

Sehr verehrter Herr Heidingsfelder,

für Ihre Sendungen danke ich vielmals. Was von Dr. Stiefvater in primitivem Sinne gilt, das gilt auch von der armen Argumentation Prof. Egenters. Was hier gelehrt wird ist nur die (platte) Weisheit dieser Welt, die Torheit ist vor Gott. Was in den ersten Kapiteln des 1. Korintherbriefes gesagt ist, kann diese

Herrn nie erreicht haben. Das Wesen des christlichen Lebens wird damit verfehlt. Solche Äußerungen können mich nur darin bestätigen, daß in dem Verhältnis zum Krieg die Wahrheit des christlichen Lebens selbst entschieden wird. Hier zeigt es sich, daß die Verkündigung nicht in Ordnung ist. Aller Voraussicht nach wird man einmal solche Äußerungen bitter bereuen und ungeschehen wünschen (wie Vergangenes auch). Dr. Stiefvater und Prof. Egenter werden dann die armen Opfer sein.

In persönliche Polemiken bin ich niemals eingetreten, selbst nicht, wenn ich persönlich angegriffen werde. Auf die *Sache* hätte ich geantwortet, nur mit Worten des hl. Paulus. (Wie stellt sich überhaupt das Naturrecht zu dessen Lehre?) Aber ich habe keine publizistischen Möglichkeiten mehr. Auch die politische Betrachtung im Südwestfunk, die ich zwei Jahre lang inne hatte, mußte ich aufgeben, weil man meinen Beitrag im Dezember, der angenommen war, im letzten Augenblick aus dem Programm nahm. Ich versuche es nun – der Not gehorchend – mit „Betrachtungen zur Zeit“, auf denen nicht dasselbe Gewicht der Verantwortung liegt. Im übrigen verlege ich das Kampffeld nach oben. Ich habe dramatische Arbeiten geschrieben, deren Thema die Wahrheit des christlichen Lebens ist, und diese werden vielleicht doch hervortreten, vielleicht sogar auf der Bühne.

Bleiben wir verbunden!
 Alles Gute
 Ihr Reinhold Schneider

8.4.1951

Lieber Herr Heidingsfelder,

mit Ihren Versen [→T.3] haben Sie mir eine große Freude gemacht. Sie denken zu gut und zu hoch von mir; ich muß mich schämen. Aber für die Gesinnung, die Sie in so eindringlicher Form zum Ausdruck bringen, danke ich Ihnen von Herzen.

In der Herder-Korrespondenz vom April, die ich gestern bekam, steht ein sehr lesenswertes Referat über die Krisis der Moraltheologie; ich war überrascht, wie klar man im eigenen Lager die Unhaltbarkeit der bisher gelehrt Kasuistik sieht; daß man im Grunde doch nichts mehr anderes weiß als das Gewissen vor dem lebendigen Christus. Bezeichnend für die Lage ist es freilich, daß das Problem, das der Menschheit auf den Nägeln brennt, mit keinem Worte erwähnt wird. Man braucht aber nur das Gesagte anzuwenden, um zu wissen, was heute zu tun ist. – Wie absurd bleibt es, die Werte der Weltord-

nung – der Schöpfungsordnung – an erste Stelle zu setzen, während doch alles um Erlösung geht, die nicht von der Welt ausgegangen ist! Der Satz Hamanns, daß die Erlösung ein größeres Werk sei als die Schöpfung – ein durchaus richtiger Satz – wirft das ganze Gebilde um.

In herzlicher Verbundenheit
Ihr Reinhold Schneider

24.5.51

Sehr verehrter Herr Heidingsfelder,

was Sie schreiben, betrübt mich sehr. Freilich mußten wir ja beide wissen, wohin der Kampf führt und welche Feindschaft wir erwarten mußten. Wir stoßen die Theologie nicht um; auf ihr ruht aber die christliche Politik; trotzdem muß ein Zeugnis gegenüber dieser Theologie (und kirchlichen Praxis) abgelegt werden: um der Kirche willen, die dort sein kann, wo man sie nicht sieht, und auch dort nicht sein kann, wo sie zu sein scheint. An dieser Tragik kommen wir nicht vorbei. Was Sie von „Pax Christi“ schreiben, hätte ich nicht für möglich gehalten.

Das deutsche Volk trägt einen unabhängigen Publizisten nicht; das ist leider unseres Volkes ganz persönliche Schuld an erster Stelle, dann erst des Staates.

Aber ich habe die Hoffnung, daß man in nicht sehr ferner Zeit anders denken wird in unserer Sache. Dann kommt Ihr Kampf zu Ehren.

Wie immer, mit herzlichen Wünschen,
Ihr Reinhold Schneider

2.6.1951

Sehr verehrter Herr Heidingsfelder,

Ihr tapferer Brief nach Rom enthüllt das Unheil von Heute und Morgen in dem Unheil von Gestern. (Ich würde aber in der Sache nichts weiter tun, bis eine Antwort da ist.) Die Polemik mit Hengstenberg will ich heute oder morgen lesen. Ich bin gegenwärtig sehr elend. Die schwere Krankheit verschlimmert sich seit langem und die gegenwärtigen Enttäuschungen und Bitternisse gehen mir doch mehr ans Leben als sie sollten. Nun: auch das ist Bestimmung. Ich

muß Welt und Menschen so sehen, um zu sagen, was ich noch zu sagen habe. Den Lärm der Blättchen, die vom Christlichen Nachrichtendienst bedient werden, hören Sie gewiß. Meine schwerste Sünde ist, daß ich zwei oder dreimal im Aufbau zur bestimmten Sache geschrieben habe. Ich bin der Überzeugung, daß der christliche Schriftsteller, wenn ihn eine solche Zeitschrift auffordert, in ihr ein Bekenntnis ablegen soll; dasselbe gilt von meinem Brief an Becher. Ich habe nie etwas anderes gefordert als die Freiheit des christlichen Gewissens: wo man diese Forderung annimmt, ist nicht mehr Kommunismus. Der sogenannte propagandistische Mißbrauch mag wohl einige Menschen verwirren, was ich bedaure; aber die Wahrheit ist nie ein Schaden im tieferen Sinne. Der Schaden besteht einzig im Widerspruch zwischen Leben und Lehre; wo die Christen abweichen von der Nachfolge Christi: dort ist die Stelle, wo die Feinde des Christentums sich bewaffnen können. Für Ihre Kameradschaft bin ich Ihnen von Herzen dankbar. Ich werde das nicht vergessen. Sie sind der Einzige, der sich in der Öffentlichkeit für mich meldet.

Immer Ihr Reinhold Schneider

(Der Christliche Nachrichtendienst hat zwar vorigen Sonntag eine Erklärung von mir übernommen, anliegend, daß diese wiedergegeben wird, ist kaum anzunehmen. Man handelt im Religiösen nur noch nach Parolen politischer Zweckmäßigkeit, die überdies noch falsch sind.)

IM KALTEN KRIEG ÜBERROLLT
(Aus: Mann in der Zeit, Fulda, Juni 1951)

„Wer den Kalten Krieg gewinnt, der hat den heißen halb gewonnen“ – das ist der strategische Leitsatz der bolschewistischen Propagandaoffensive in Ost- und Westdeutschland, die z. Zt. ihren Höhepunkt erreicht hat. Ihr Ziel ist es, die geistigen Widerstandskräfte gegenüber dem Kommunismus unter den Parolen von „Frieden und Einheit“, vor allem aber unter Berufung auf das Evangelium zu überrollen. Namhafte Vertreter der christlichen Konfessionen und Angehörige intellektueller und industrieller Kreise in Westdeutschland sind bereits der roten Propagandamaschinerie erlegen, werden von ihr willenlos mißbraucht bzw. leisten ihr offen oder geheim Hilfe.

Vor allem die Christen

Zu der Volksbefragungsaktion erklärte Bundesinnenminister Dr. Lehr, diese werde von kommunistischen Organisationen betrieben, die sich nach Möglich-

keit auch nichtkommunistischer Persönlichkeiten des Bundesgebietes als Außengeschild zu bedienen versuchten. Hauptsächlich würden Vertreter der beiden großen christlichen Konfessionen umworben. So finden wir in einem Flugblatt zur Volksbefragung, das in der Ostzone verbreitet wurde, u.a. als Mitglieder des „Hauptausschusses für Volksbefragung“ folgende Namen: Oberbürgermeister a.D. Elfes, CDU, Mönchen-Gladbach; Frau Christa Thomas, Düsseldorf, Mitglied des Katholischen Frauenbundes; Frau Rühl, Opladen, Mitglied der Zentrumspartei; Reinhold Schneider, katholischer Dichter; Pastor Johannes Oberhof, Bremen. Bis zur Stunde steht noch nicht fest, ob die angeführten Personen zu dieser offiziellen Benennung ihr Einverständnis gegeben haben.

In dem Brechen des geistigen Widerstandes der Christen in Ost- und Westdeutschland ist der Ost-CDU eine bedeutende Funktion zugeordnet. In einem Kommentar von katholischer Seite über RIAS-Berlin wurde betont, daß die Unterdrückung der Glaubens- und Gewissensfreiheit in der Ostzone von der Ost-CDU unterstützt würde; die leitenden Männer der Ost-CDU hätten sich vorbehaltlos in den Dienst der kommunistischen Agitation gestellt, wobei ihnen die Aufgabe zukomme, die Christen im Osten und noch mehr im Bundesgebiet für die kommunistische Propaganda einzufangen. Im Anschluß an die Berliner Tagung des kommunistischen „Weltfriedensrates“ erklärte der wegen seiner kommunistenfreundlichen Haltung mit dem Interdikt belegte französische Abbé Boulier vor der Parteileitung der Ost-CDU, aus der Zusammenarbeit von Christen und Kommunisten müsse sich eine neue bessere Wirklichkeit ergeben, die allerdings Zeit zur Entwicklung benötige.

Quo vadis?

In großem Umfang werden in Zeitungen, Zeitschriften und Flugblättern der Ostzone Artikel und Verlautbarungen des kath. Dichters Reinhold Schneider publiziert. Das „Petrus-Blatt“ (Kath. Kirchenblatt für das Bistum Berlin) schreibt dazu: „Mit größter Bestürzung und Beunruhigung erfüllt es uns, Reinhold Schneider neuerdings unter den Mitarbeitern einer in Ostberlin erscheinenden kommunistischen Zeitschrift zu finden. Im Aprilheft des ‚Aufbau‘, des Organs des kommunistischen Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, finden wir neben Beiträgen von Heinrich Rau, dem stellvertretenden Ministerpräsidenten der DDR, von Mao tse Tung, dem kommunistischen Staatschef Rotchinas, einem Flugblatt Ernst Thälmanns sowie weiteren Beiträgen sowjetischer und kommunistischer Schriftsteller und Künstler auch einen Aufsatz von Reinhold Schneider: ‚Unsere Verantwortung‘. Wahrlich eine erlesene Gesellschaft für einen Katholiken!“

Quo vadis, Reinhold Schneider? Glaubt Reinhold Schneider der Kirche zu nützen, dem Frieden zu dienen, wenn er sein Wort der kommunistischen Friedenspropaganda zur Verfügung stellt, einstimmt in den Chor der kommunistischen Kulturpolitiker? Sollen wir hier das ‚Gesetz zum Schutze des Friedens‘ zitieren, die Schatten aller Opfer der kommunistischen Friedenspropaganda heraufbeschwören, um dem Dichter die Wahrheit und Wirklichkeit zu demonstrieren? Sollen wir ihn einladen, seinen Wohnsitz von Freiburg im Breisgau nach Aue in Sachsen zu verlegen? Müssen wir eigens betonen, daß kaum jemand ernster um den Frieden bemüht ist als die Katholiken Berlins und der sowjetischen Besatzungszone, daß sie sich mühen um den Frieden in Christus und durch Christus, daß sie aber gerade darum niemals den Weg betreten können, den Reinhold Schneider eingeschlagen hat, einen Weg, der nicht zum christlichen Frieden, sondern zum ‚Frieden‘ des totalen Staates, des verstummten, entwürdigten und entweihten Menschen führt? Wir bedauern es hier in Berlin aufs tiefste, daß gerade der Mann sich so verhängnisvoll blenden ließ, dem wir aus seinen historischen Werken und seinen tröstenden Dichtungen in der Nazizeit so unendlich viel verdanken.“

*

Bei Redaktionsschluß wird bekannt, daß Reinhold Schneider zugibt, den Antrag für die „Volksbefragung“ unterschrieben zu haben und nicht gewillt ist, seine Unterschrift zurückzuziehen. Ferner gibt Reinhold Schneider zu, der Gründergruppe des Penclubs anzugehören, dessen Präsident Johannes R. Becher ist.

DEN GLAUBEN UNTER DEN UNGLÄUBIGEN BEZEUGEN
Eine Erklärung Reinhold Schneiders

Freiburg (CND) Der bekannte in Freiburg lebende katholische Dichter Reinhold Schneider hat dem christlichen Nachrichtendienst eine Erklärung übergeben, in der er zu dem in jüngster Zeit in einigen westdeutschen Presseorganen, u. a. im „Petrusblatt“, dem Bistumblatt der Diözese Berlin, gegen ihn erhobenen Vorwurf einer Zusammenarbeit mit den Kommunisten Stellung nimmt. Schneider wurde u.a. vorgeworfen, die kommunistische Volksbefragung gegen die Remilitarisierung zu unterstützen und an der in Ostberlin erscheinenden Zeitschrift „Aufbau“ mitzuarbeiten. Hierzu erklärt Reinhold Schneider: „Was ich im ‚Aufbau‘ schrieb – und in früheren Jahren geschrieben habe – dient dem christlichen Bemühen, eine Beziehung zum Osten zu erhalten; ich glaube, man muß sie anstreben selbst dann, wenn sie unmöglich scheint. Vor wenigen Wochen noch nannte mich das ‚Petrusblatt‘ unter den wenigen, die sich für die Freilassung der katholischen Buchhändlerin, Frau Moocny, mit Erfolg einge-

setzt haben. Ich habe mich nie mit einer einzigen Zeile für eines der bestehenden politischen Systeme erklärt; nie meinen christlichen Glauben verleugnet; im Gegenteil, ich habe es für meine Aufgabe gehalten, ihn gerade unter denen zu bezeugen, die nicht glauben. Die Wirkung ist nicht unsere Sache, aber das klare Zeugnis ist es. Allerdings habe ich sowohl der katholischen wie evangelischen Lehre vom gerechten Krieg widersprochen, deren unabweisbare Folgerung die bekannten Gutachten amerikanischer Moralthologen über die Anwendbarkeit der Atom- und H-Bombe ist.

Im Politischen bin ich der Überzeugung, daß das deutsche Volk das verfassungsmäßige und sittliche Recht hat, sich vor der Aufrüstung zu entscheiden und zu verantworten. Der Antrag ist verboten worden, und ich werde nicht gegen das Verbot handeln. Hätte eine christliche Partei sich der Sache angenommen, so wäre niemand dankbarer gewesen als ich.

Das ist persönliches Bekenntnis, errungen in schweren Konflikten, in lebenslanger Auseinandersetzung mit der Frage, was für den Christen Macht ist und wie er sie verwalten soll. Ist das Christentum Leben mit Christus, in der von Kierkegaard geforderten Gleichzeitigkeit mit ihm – also nicht Lehre – so erlangen wir Klarheit über unser Tun und Lassen in der Geschichte nur aus diesem Leben selbst; aus dem Streben danach. Denn wer dürfte sagen, daß er es erreichte? Der Christ ist mitverantwortlich für alles, was geschieht; aber auch für das, was gedacht, geplant, erfunden, gewünscht wird. Die Frage ist nicht: was er verhindern, was er bewirken kann. Das steht bei Gott. Die Frage ist: was ihm geboten ist; was er tun, was er lassen soll, zu seinem Heil. Gewissensentscheidungen kann keiner keinem abnehmen. Sie können nicht erstarren im geschriebenen Gesetz. Aber rastlos müssen wir streiten für die Freiheit der Entscheidung vor Christus. Denn sie ist das Christentum selbst. Und das Christentum ist Herausforderung an die Welt. Gestern, heute und morgen.“

Reinhold Schneider

28.7.51

Sehr verehrter, lieber Herr Heidingsfelder,

wenn Sie die Möglichkeiten haben, den Aufsatz zu vervielfältigen, steht er Ihnen zur Verfügung; doch müßte Herr Glock um Erlaubnis gebeten werden. Von der [den?] Jugendseelsorgern bekam ich bisher keine Antwort; sie werden mir keinen Satz zitieren können, dessen Widerruf sie fordern müßten. Aber es ist wahrscheinlich, daß sie sich inoffiziell gegen mich erklären. Ihrem Brief lag ein mit 3 bezeichnetes Blatt (neben den Kernsätzen) bei, offenbar nur der Schluß eines Aufsatzes von Georg v. F. Da nun seit einigen Monaten mir alle Briefe mit Verzögerung und besonders sorgfältig verklebt zugehen, so könnte es sein, daß die Blätter auf der Klebestation liegengelassen sind. Ich möchte darum bitten.

Wie die Redakteure der Zeitungen, die mich angegriffen haben, sich bei mir persönlich entschuldigen (darunter „Christ und Welt“), würden Sie kaum für möglich halten. Der Artikel im Kath. Beobachter wurde nach Aussage des Chefs von einem 18jährigen Lehrling geschrieben. Wir können davon aber keinen Gebrauch machen; es sind Mitteilungen, die unter Diskretion stehen.

Wie immer, mit herzlichen Wünschen,
Ihr Reinhold Schneider

15. September 1951

Sehr verehrter, lieber Herr Heidingsfelder,

für Ihren Brief und den Aufsatz danke ich vielmals; dieser war mir noch nicht bekannt geworden; er scheint mir ein sehr eindringliches und tapferes Zeugnis zu sein. Ich bin Ihnen für diese Kameradschaft sehr dankbar.

Die „Besinnung“ bringt nun einen Bericht; Einzelheiten streifen an das Skandalöse. Die Haltung des Volkes ist schwer zu begreifen. Sollte es die Washingtoner Beschlüsse wirklich hinnehmen? Die Bischofskonferenz enttäuscht mich nicht, denn ich habe nichts erwartet. Fleischers Manifest hat mir auch einen sehr starken Eindruck gemacht; es müßte unbedingt an die Öffentlichkeit. Es ist der ernsteste Vorstoß dieser Art, den ich kenne, vielleicht ist es sogar der einzige von grundsätzlicher Bedeutung.

Die Heilige von Orleans wird schon längst auf die Schlachtfelder geschickt; mit Unrecht. Es geht doch hier – im höchsten Falle – um eine einmalige wunderbare Gewißheit, aus der sich kein Gesetz ableiten läßt. Es ist Gottes

Sache, die Menschen durch Kriege zu strafen, nicht die unsre. Ich kann nicht urteilen über die Gewißheit, die in Jeanne d'Arc bestanden haben mag, und habe auch gar nicht das Recht dazu. Ich bin aber nicht ihr zu Gehorsam verpflichtet, sondern dem Evangelium, und das jetzt und hier, nicht in den Denkformen des Mittelalters.

Mögen Sie wohl und zuversichtlich sein. Für die Beziehung zur „Stimme der Gemeinde“ bin ich Ihnen sehr dankbar; hier habe ich das Gefühl, wirklich in der Gemeinde zu sein; ich sage ausdrücklich *der*; denn es gibt nur eine.

Immer in Dankbarkeit
Ihr Reinhold Schneider

12. Oktober 1951

Sehr verehrter, lieber Herr Heidingsfelder,

herzlichen Dank für Ihren Brief vom 4. und Ihre Karte vom 10. (die fast gleichzeitig eintrafen!) Es ist ein Jammer, daß man jenes Nachwort Haeckers nicht rasch drucken kann. Wegen der Veröffentlichung in Polen hat mir Herr Gerst schon geschrieben; ich konnte mich bisher nicht dazu entschließen; meine Arbeit richtet sich doch gegen die Zustände, unter denen ich stehe; das Schweizer Buch soll wieder hier hereindringen; zudem kann eine Veröffentlichung in der Schweiz von den Gegnern der Sache nicht so aufgemacht werden wie eine Veröffentlichung in Polen, die unfehlbar als Anerkennung bestehender politischer Zustände ausgelegt wird. Nun habe ich zur Oder-Neiße-Grenze nie Stellung genommen, weil ich glaube, daß man die Frage in den gegenwärtigen Verhältnissen nicht erörtern kann – und soll. Eine Veröffentlichung dort würde aber damit kombiniert werden und mich zu einer Stellungnahme zwingen, die ich – aus rein inneren Gründen – gar nicht vollziehen kann. Ich kann nur in Dingen handeln, in denen ich in mir selbst sicher bin wie in der Sache des Krieges und der christlichen Haltung gegenüber den Nicht-Gläubigen. Darum bin ich auf Herrn Gersts Vorschlag nicht eingegangen. Und wie ich auch darüber nachdenke, ich komme zu keinem anderen Ergebnis. Daß der Bundeskanzler die Frage der Grenze in die Diskussion warf, war sehr deutliche Absicht; nun wird's damit kein Ende nehmen und die Schranke ist noch höher – oder: das Feuer ist angelegt.

Ich bekam einige sehr erfreuliche Zuschriften von Unbekannten oder Fernstehenden, evangelisch, die sich über die Gegenerklärung in „Christ und Welt“ empörten und dem Blatt sehr deutlich die Meinung sagten. Vom katholischen

Gewissen ist aber nur wenig zu spüren; katholisch sein heißt wieder sehr einsam sein. Das war „ehedem paradox“; vielleicht ist es aber ein Segen.

Immer
Ihr Reinhold Schneider

13. November 1951

Sehr verehrter, lieber Herr Heidingsfelder,

vielen Dank. Leider hat mir die Tagespost trotz meiner Bitte Ihre Anzeige nicht gesandt. Ich danke sehr für die im „Anderen Deutschland“ erschienene. Vorige Woche sprachen hier nacheinander Noack, Frau Wessel, Heinemann mit entschiedenem Erfolg. Das Buch Nikolaus Kochs ist Ihnen wohl bekannt; er hat die Zeichen der Zeit verstanden. Die Aachener Nachrichten machten am 30. Oktober einen sehr massiven Vorstoß im „Fall“. – Ein Paderborner Theologiestudent war höchst erstaunt zu erfahren, daß ich hier sei: vor 250 Studenten sei nachdrücklich versichert worden, ich sei Kommunist geworden und hätte eine Stellung in der Ostzone angenommen. Ich will hier scharf eingreifen, sobald ich die Details habe. – Was sagen Sie zu der Rede des Hl. Vaters an die Hebammen vom 29. Oktober? Wenn man so radikal den göttlichen Ursprung des Lebens verteidigt, so kann man doch nicht übersehen, daß in einem jeden modernen Kriege unfehlbar Tausende schwangere Frauen getötet werden. Die ganze Rede, die ich bisher nur aus dem Catholic Herald kenne – sie hat in England einen Sturm erregt, der sich nicht beruhigen läßt, ist mir fatal wegen der Auffassung der Ehe, die ihr zugrunde liegt. Die Ehe ist sakrale Heilsgemeinschaft, in deren Geheimnis auch die priesterliche Autorität nicht eindringen kann. Die Frauen müßten sprechen. Unsere Presse scheint der Rede in ihrem ganzen schwerwiegenden Ernst auszuweichen; man muß den amtlichen deutschen Wortlaut in der Herder-Korrespondenz abwarten; selbst der Catholic Herald wagt ihn nicht zu geben und muß seine ersten Mitteilungen nachdrücklich korrigieren. Ich glaube, daß man den Menschen dieser Zeit nicht mehr mit der Kasuistik der Klostertheologie ansprechen kann.

Immer in herzlichem Gedenken!
Ihr Reinhold Schneider

Freiburg i.Br., Pfingsten 52

Sehr verehrter, lieber Herr Heidingsfelder!

Herzlichen Dank für Ihre Karte und besonders für den eindeutigen Aufsatz in der „Stimme“; mir tun Sie zu viel Ehre; im übrigen sagen Sie *die erschütternde Wahrheit* (neuerdings mit Eisenhowers Rede auf den Hl. Vater und seinen tapferen Kampf against that wicked and mortal thing called Communism in Zeist in Holland und den Eucharistischen Kongreß bestätigt.) Herr Fleischer schickt mir diese ausgezeichnete Arbeit mit den Ergänzungen; ich soll sie für Sie weitergeben. Ich halte die Beweisgründe für unwiderleglich; aber wir dürfen die Tragik unserer Situation nicht unterschätzen; es geht ja nicht um Beweise, sondern um den Willen. Herr Glock will das Manuskript bringen. Hoffentlich bald. Denn die Zeit verzehrt sich eilends.

Mögen Sie wohl sein. Immer Ihr
gez.: Reinhold Schneider

21.4.53

Sehr verehrter, lieber Herr Heidingsfelder!

Ihre Stimmung verstehe ich wohl. Daß die ganze Welt sich in der Richtung einer beispiellosen Katastrophe bewegt, ist klar; ob es Gott zuläßt, daß diese Katastrophe sich ereignet, kann niemand wissen. Das geht mich nichts an, es geht um die christliche Verantwortung heute, und die wird auf eine ganz unzulängliche Weise vollzogen.

Adenauer besuchte mich einmal auf der Reise in Göttingen; ich hatte durchaus den Eindruck eines ernsten Willens und würde ihm diesen immer zubilligen. Man muß sich hineindenken in das Gemenge von Industrie, Akademikertum und Katholizismus, um eine solche Denkweise ahnungsweise zu verstehen. Alle Politiker sind krasse Materialisten, wenigstens heute. Ich lese gerade wieder Heussen's Naumannbiographie, deren neue Auflage er mir geschickt hat. Auch Naumann lebte in einer Verfallszeit und hatte an ihr zu tragen. Aber wenn man seine Kämpfe verfolgt, seine Freunde und Gegner betrachtet, so empfindet man doch ein menschliches Interesse. Das habe ich heute nicht mehr. Der politische Bereich ist die Sphäre der reinen Langeweile (in paradoxem Verhältnis zu den ungeheuerlichen Dingen, die sich darin abspielen). Das eigentlich Geschichtliche strömt unaufhaltsam von Europa ab. Vor diesem Hintergrund, der vielleicht nicht aufzuheben ist, muß man die

heute „Handelnden“ sehen. So werden sie einmal gesehen werden. Uns bleibt der Protest. Aber das ist zu wenig. Der rettende Gedanke ist das stellvertretende Zeugnis und Opfer. Nur stellvertretende Existenzen werden in der kommenden Ära das Licht der Menschheit sein – sofern Gott nicht die Epochen anruft und Neues erweckt.

„Die neuen Türme“ sind nur eine vor Jahren erschienene kleine Auswahl; der 3. Teil des „Sterns der Zeit“ bringt die abschließenden Sonette, liegt aber auch schon um Jahre zurück. Seither habe ich kaum mehr Verse gemacht. Ich fühle keinen Auftrag dazu. Und ohne Auftrag kann und soll ich nichts tun. Die Äußerungsformen wechseln mit den Epochen meines Lebens, von der Geschichtsdarstellung zur Erzählung, zum Sonett, zu religiösen Schriften, zu Flugschriften, zum Drama. Was etwa vor mir liegt, weiß ich nicht. Ich darf es nicht wissen. Mein Halt im völlig Ungewissen ist Hölderlins Wort: „Es wächst schlafend des Wortes Gewalt!“

Ich denke immer an Sie

Ihr

gez.: Reinhold Schneider

PS.: Das Versagen der Opposition ist von Anfang an deutlich gewesen.

T: *Schneider*, Reinhold: Aus unveröffentlichten Briefen. 1. An Georg Heidingsfelder. In: Labyrinth. [Hg. Werner von Trott zu Solz in Zusammenarbeit mit Walter Warnach, Heinrich Böll und HAP Grieshaber.] 2. Jahrgang, Heft 3/4 – Juni 1961, S. 124-133.

→Vgl. in unserer Edition die umfangreichere Dokumentation des Briefwechsel: Abteilung U.1-48

[Q.4]

Homunculus über uns

(1961)

Georg D. Heidingsfelder

In die Nachtschicht hab' ich mir den Goetheschen Faust mitgenommen. Wir Chemiarbeiter sind zwar nichts weniger als ein freies Volk auf freiem Grund, aber faustisch geht's bei uns schon zu: wir machen „Zellglas“ ohne „Zell-Stoff“, also „synthetische“ Folien, bloß aus der Retorte. Ja, eine Folie, auf deutsch: durchsichtiges Einwickelpapier, ist noch lange kein Homunculus, aber homunculich ist der chemisch-technische Wille, die organische Welt entbehrlich zu machen, anstelle der gewachsenen Produkte die gemachten zu setzen.

Nun hieße es freilich dem Doktor Faust persönlich Unrecht tun, wollte man ihm unterschieben, was Wille und Werk seines Famulus, des Professors Wagner, ist: Organisches in der Retorte zu erzeugen – jedoch: die abgründige Schweiferei, die gefühlige Haltlosigkeit seines Meisters mußte den andern Abgrund heraufrufen: die Wissenschaft im Rußloch, die konsequente Experimentiererei des Famulus. Eins gehört zum andern, der eine Unmensch zum andern Unmensch.

*

Die Trockenmaschine lärmt, daß man eine Bombe überhören würde. Über ihre beheizten Walzen rollt die Folie. Am hintern Ende der Apparatur hockt der Kollege Trockenfahrer auf einem Stuhl, liest in einem Groschenroman. Was soll er tun, solange sich die Mühle automatisch dreht? Es dauert zwei Stunden, bis eine Folie durchgespult ist, dann erst gibt's für ihn wieder Arbeit: die fertige Rolle verwiegen und verpacken, eine neue Rolle aufsetzen. Langweilig ist's nachts in so einer modernen Hexenküche: die Teufel hausen im Verborgenen, der Kollege würde sich an die Stirn tippen, wollte man ihm einreden, daß sie da sind und mitspielen. Es geht alles seinen rationellen Gang und für jede Störung läßt sich eine Ursache finden, wenn nicht von ihm, dem Kollegen Chemiarbeiter, dann gewiß vom Doktor der Chemie, dem Nachfolger Wagners.

Wenn ich meine Kontrollarbeit der Folienvermessung getan habe, lese ich in Goethes Faust. Ich lese ihn immer mal wieder, weil er doch, wie *Theodor Haecker* geschrieben hat, „den Deutschen auf den Leib zugeschnitten“ ist. Es

muß also auch in mir und in einem deutschen Betrieb der Geist des Faust, das „Faustische“, zu finden sein. ...

Ich hab' ihn, den Faust, nicht im Tornister gehabt, als man mich in die Schlachten des ersten Weltkriegs hineinwarf: ich war erst 1918 „dran“ gewesen, und da war's der Truppe gar nicht mehr faustisch zumute. Vier Jahre vorher, ja, da war's faustisch vorangegangen im dunklen Drang, jetzt aber ging's mit Kohldampf rückwärts, der sichern Niederlage zu, hinter der keine rettenden Engel warteten. Alles Faust-Wort war längst vom Hauptwort des Heldenabends („Scheiße“) verschlungen worden. ...

Das ist nun mehr als vierzig Jahre her. Und der Faust ist in diesen Tagen wieder auferstanden: die Kinoreklame preist den Faust des Professors *Gründgens* an, und die deutschen Scharen strömen herbei, wie einst im Mai, um wieder einmal die ihnen auf den Leib zugeschnittene Gestalt zu hören und zu sehen. Siehe da: der Famulus Wagner ist bei Gründgens wirklich Professor der Chemie geworden, im glitzernden Labor, ein eleganter, kühler Herr, der aussieht wie unser chemischer Foliendirektor. Der Professor Wagner scheint seine Homunculusexperimente aufgegeben und sich auf Folien geworfen zu haben? Da müßte man freilich klagen:

Alles, was je geschieht
Heutigen Tages,
Trauriger Nachklang ist's
Herrlicher Ahnherrn-Tage. (II, 3)

*

Man weiß allerdings, daß ein italienischer Medizinprofessor vor kurzem Ei und Samen des Menschen in der Retorte sich entwickeln ließ. Drei oder vier Wochen lang wuchs ein Zellklumpen in einer Nährlösung heran – dann gab der Professor auf. Er war gewahr geworden, daß sich kein Mensch ohne Plazenta entwickeln kann. Diese medizinische Wagnerei fand, wie die Presse berichtete, großen chinesischen Beifall. Dies sei erst ein Anfang gewesen, sagte man im Reich des roten Drachens, der Fortschritt der Wissenschaft werde zweifellos die Aufzucht des Menschen in der Retorte herbeiführen. Es wäre ja schon viel gewonnen, wenn die Frau von der Last der neun Monate befreit würde; fällt doch, in Ost und West, noch immer viel zuviel Arbeitszeit und Arbeitskraft durch die Schwangerschaft aus. Wenn die Wagnerei dieses Übel beseitigen würde, wär's ein Produktionsgewinn erster Ordnung. Und wo die Produktion gewinnt, gewinnt am Ende auch der Mensch – es führt kein anderer Weg ins große Glück der großen Zahl. So wird die homunculisches Retorten-

Medizin vielleicht erst den Weg bereiten müssen für die eigentlich homunculisches Retorten-*Chemie*?

*

Der Kollege Trockenfahrer kommt um Mitternacht zu mir, wir machen Brotzeit. Im Pausenraum kann man sich ein wenig unterhalten. Das Gespräch führt ihn, wie fast immer, in Erinnerungen zurück. Er, der aus Breslau stammt, erzählt von dem großen Sängerfest, zu dem der „Führer“ gekommen war: Zwanzigtausend deutsche Barden waren da zu *einem* Chor vereint, aus zwanzigtausend Männerkehlen schwang sich das deutsche Lied auf, wie ein stolzer Adler. Gleich nach dem ersten Chorlied wäre ein geschmiegelter Adjutant des Führers zum Dirigenten gespritzt, hätte sich im allerhöchsten Auftrag herzlich bedankt und – das Lieblingslied des „Führers“ bestellt. Und dann also hätten sich zwanzigtausend Männer „In einem kühlen Grunde“ chorisches ergangen – und „es war so schön, daß auch dem Führer die Tränen gekommen sind“. Mein Erzähler ist tief gerührt, seine tränenvollen Augen erglänzen im Neonlicht der Nachtschicht, das Mühlenrad im kühlen Grunde dreht sich wieder in seinem Sängerherzen, und darüber versinken ihm die furchtbaren Räder, die sich in der Nacht acht Stunden lang mit Höllenkrach vor seinen Ohren drehen. Als er wieder an seine Maschine hinausgegangen ist, kommt mir der Gedanke: Ist dieser Mann nur darum nicht verzweifelt (im Zusammenbruch des „Führer“-Reiches, auf der Flucht, im Flüchtlingselend), weil er, am Rand des Abgrunds, wie Faust, immer wieder den „tröstlichen Gesang“ vernahm?

Erinnerung hält mich nun mit kindlichem Gefühle
 Vom letzten ernsten Schritt zurück ...
 O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder,
 Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder ...

Mir fällt ein, daß *Reinhold Schneider* zu dieser Fauststelle gesagt hat, hier erhebe sich das durch Wald und Wiesen treibende Gefühl, und Goethe habe an dieser Stelle Gefahren seines Volkes ausgesprochen: Faust habe etwas von jener verhängnisvollen Weichheit, die, um sich selber zu entgehen, sich in die Härte und die Gewalttätigkeit flüchtet.

Vielleicht ist mein sentimentaler Kollege „in jener Zeit“ SA- oder SS-Mann gewesen, der ohne alles Gefühl brutal mit den von seinem „Führer“ als Volksfeinde bezeichneten Menschen umsprang? Ich weiß es nicht, ich will es auch nicht wissen. Er wäre ja nur einer von den nicht wenigen faustischen Weichlingen, denen ich im Leben begegnet bin. „In Blut und Leichen“, hat

Theodor Haecker gesagt, „sind sie noch Romantiker und Wagnerianer“ (er meinte den faustischen Richard).

*

Lang, lang ist die Nachtschicht. Unsere geistigen Führer, die Direktoren, die Doktoren der Chemie und ihre Laboranten, liegen in den Betten, aber die Maschinen schlafen nicht und wollen bedient sein. Dazu sind wir da, die Maschinensklaven der Schichtarbeit, die ihres Lebens organischen Rhythmus der Produktionsapparatur aufzuopfern haben – damit Folien, Folien, Folien erzeugt werden, ohne die die konsumierende Menschheit nicht mehr leben will. Serafino, der Sizilianer, den Fausts Befehl:

Arbeiter schaffe, Meng auf Menge,
Bezahle, locke, presse bei!

herbeigerufen hat, kommt zu mir auf eine Zigarettenlänge. Er hat's nicht leicht: niemand kann hier italienisch, er versteht kaum deutsch. Aber die internationale Sprache der Maschinerie hat er schon verstanden, er kann seine Herrin bedienen. Und mehr bedarf's nicht. Indem er sie im deutschen Norden bedient, haben Frau und Kinder in Syracus Brot. Ach, im Syracus meines fränkischen Landsmanns, dessen Verse mir ewig durch Mark und Bein gehen werden:

Es liegt an eines Menschen Schmerz
An eines Menschen Wunde – nichts ... (Platen)

Nichts, nichts fragt die Maschinerie nach ihrer Sklaven Schmerzen und Wunden, nach Wunden und Schmerzen, die kein Betriebsarzt und kein Betriebspsychologe heilen kann; Schmerzen und Wunden des Geistes und des Herzens, die von zweifacher Geißel brutal geschlagen werden: der Geißel der kapitalistischen Produktionsweise und der Geißel homunculischen Machtwillens. Serafino winkt spöttisch ab, als ich ihn frage, ob er Katholik sei, aber ernsthaft und entschieden ist seine Abwehr, als ich ihn des kommunistischen Glaubens verdächtige. Er scheint zu fürchten, daß nichts ihn eher um sein Brot bringen könnte als der Verdacht, Kommunist zu sein. Nein, nein, nein, das sei er nicht, er sei „gar nichts“. So ist er einer aus dem Massenheer der Industriesklaven, die auch „gar nichts“ sein wollen als kleine Teilhaber an dem großen Wunder der Hochkonjunktur im Lande Faustens.

*

Mich drängt's, den Grundtext aufzuschlagen,
 Mit redlichem Gefühl einmal
 Das heilige Original ...
 Im Neonlicht der Nachtschicht zu befragen.

Geschrieben steht:

Es leuchtet! seht! – Nun läßt sich wirklich hoffen,
 Daß, wenn wir aus viel hundert Stoffen
 Durch Mischung – denn auf Mischung kommt es an –
 Den Menschenstoff gemächlich komponieren,
 In einen Kolben verlutieren
 Und ihn gehörig kohobieren,
 So ist das Werk im Stillen abgetan.
 (Wieder zum Herd gewendet)
 Es wird! Die Masse regt sich klarer,
 Die Überzeugung wahrer, wahrer:
 Was man an der Natur Geheimnisvolles pries,
 Das wagen wir verständig zu probieren.
 Und was sie sonst organisieren ließ,
 Das lassen wir kristallisieren ...
 (Entzückt die Phiole betrachtend)
 Das Glas erklingt von lieblicher Gewalt,
 Es trübt, es klärt sich; also muß es werden!
 Ich seh in zierlicher Gestalt
 Ein artig Männlein sich gebärden.
 Was wollen wir, was will die Welt nun mehr?
 Denn das Geheimnis liegt am Tage.
 Gebt diesem Laute nur Gehör,
 Er wird zur Stimme, wird zur Sprache ...

Da hat er ihn also gemacht, den Menschen, der „akademisch-angestellte Doctor und Professor Wagner“, wie Goethe ihn in den Paralipomena zum Faust nennt. Nicht also ist er nur finsterer Schwarzmagier, der in dunkler Höhle seine Zauberei betreibt; er ist auch der graduierte Wissenschaftler im öffentlichen Dienst der chemischen Akademie. Das heißt nichts anderes als: er ist *Symbol-Gestalt* – wie sein Homunculus. *Der größte Dichter der Deutschen hat in diesen beiden Gestalten die bedeutsamsten Symbole der endzeitlichen Menschheit sichtbar gemacht.*

Da aber der „Sinn“ fürs Symbol in den rationalistischen Zeitläuften längst verlorengegangen ist, so wird im *Famulus Wagner* und seinem Erzeugnis nichts gesehen als poetische Beschwörung versunkener alchemistischer Zeiten.

*

Kollege Trockenfahrer kommt auf einen Sprung herein:

„Was liest du?“

„Du wirst lachen: den *Faust*.“

„Ich hab’ ihn im Kino gesehen, diese Woche. Warst du auch drin?“

„Ja, weil ich aber bei dem *Tempo* bloß die Hälfte mitgekriegt hab“, les’ ich’s jetzt nochmal nach.“

„Zeig’ mal her, wo steht denn das von den fünf hundert Säuen?“

„War gut gemacht, die Szene im Saufkeller, was?“

„Wie kommt der bloß auf fünfhundert Säue?“

„Vielleicht weißt du aus dem Konfirmandenunterricht noch, daß sich mal bei einem Dorf namens *Gadara* eine Herde Säue ins Wasser gestürzt hat; wahrscheinlich waren das an die fünfhundert.“

„Waren da nicht die Teufel hineingefahren?“

„Ja.“

„Na und?“

„In dem Saufkeller ist der Teufel selber da, da brauchen die Unterteufel nicht in die Säue umzuziehen. Der Herr der Hölle freut sich, wenn sie im Menschen wohnen.“

„Na ja, das ist ja alles so erdichtetes Zeug; in Wirklichkeit gib’t ja keinen Teufel.“

„Ich trau’ s auch den Säuen zu, daß sie sich heute sträuben würden, die Teufel manch eines Menschen aufzunehmen.“

„Wie meinst du?“

„Ach, laß uns die Sauerei begraben! Wie hat *Schalke* gestern gespielt?“

„Wieder verloren. So ein Beschiß. Da mag der Teufel im *Toto* gewinnen!“

*

Die Transformierung einer dichterischen Symbolgestalt, die im mittelalterlichen Gewand konzipiert wurde, ins Gewand der Neuzeit, hat ihre Gefahr: man sieht in ihr nichts als „Modernisierung“ und gleitet so über Tiefen und Untiefen hinweg, die in ihr verborgen sind. Als Symbolgestalt reicht sie ja unter das Reich der Geschichte hinab, ins Reich der dichterischen Schöpferkräfte, an denen wir alle im Traum Anteil haben (weshalb ja auch der kleinste Mann den größten Dichter „verstehen“ kann).

Ich glaube nicht, daß der Gründgenssche Faust zu einer Erneuerung der Symbolerkenntnis verholfen hat. Darauf allein aber käme es an, nicht auf perfekte Artistik im Schauspielerischen. Dann würde man erschreckt innerwerden der Wahrheit, die *Otfried Eberz* in seiner Faustdeutung ausgesprochen hat: Der Faust sei aktueller und zeitnaher als alles andere, was heute gesagt werden kann; er sei die unbarmherzige Diagnose des sterbenden Europa.

Woran aber stirbt Europa? Zuletzt am *Homunculus*, der geschichtliche, weltgeschichtliche Gestalt wird in unsern Tagen.

Über jeden Zweifel klar ist es, daß es nie gelingen wird, einen Menschen aus der Retorte erstehen zu lassen. Das mögen besessene Professoren geistigen Kastraten weiterhin weismachen! Gelingen wird es aber, aus der Menschheit einen Makro-Homunculus zu machen – wenn Europa erst untergegangen ist, wozu es ja alle Aussicht hat, dank der Vorherrschaft entarteter Naturwissenschaften und ihrer Förderung durch die kapitalistischen Mächte.

*

Unser Folienbetrieb ist ein Seitenzweig der Kunstseidenproduktion, die der französische *Graf Chardonnet* in Gang gebracht hat, da er, 1884, aus der Nitrozellulose Fäden zog, die er „soie artificielle“ nannte. Die Seide, Erzeugnis einer Raupe, also der organisch-animalischen Natur, war der „Natur“ entrissen, zum Erzeugnis der „Kunst“ des Menschen geworden. Der Graf hatte durch seine Namengebung das Signal zur Entthronung des Seidenwurms, *Bombyx mori*, gegeben. Und dies war der Auftakt zur Überwindung der Abhängigkeit des Menschen von der Natur auf dem so lebenswichtigen Gebiet der Bekleidung.

Saint-Exupéry hat einmal geschrieben: „Wenn man einen Faden in der Hand hat, kann man, wenn man daran zieht, die Erkenntnis des Weltalls heranholen.“

Hier ist es ein ganz realer Chemiefaden, an dem man, wenn nicht die Erkenntnis des Weltalls, so doch die unserer Epoche heranholen kann. An diesem Faden wird der Makro-Homunculus heraufgezogen werden, wenn er, der Faden, sich erst zum unentrinnbaren Fesselstrick verdickt hat. Genug der Spinner und Weber sind am Werk, diesen Strick zu schaffen – mit dem die Menschheit sich erwürgen wird.

*

„Georg“, sagt mein Kollege von der Folienblasmaschine, der mich gegen drei Uhr morgens besucht, „du bist doch herzkrank. Hoffentlich hältst du noch so lange aus, bis sie in Paris mit ihrer Arbeit fertig sind.“ Er reicht mir ein Zeitungsblatt, in dem ich lese:

„Auf dem 78. Deutschen Chirurgentag machte der in Paris an der Laroissière-Klinik arbeitende deutsche Professor Hoffmann die sensationelle Mitteilung, daß er mit seinen Kollegen auf dem Wege zur Schaffung eines künstlichen Herzens sei, von dem das kranke natürliche Herz endgültig abgelöst würde. In Paris sei eine künstliche plastische Blutpumpe entwickelt worden, die an Stelle des Herzens in die Brusthöhle eingebaut und an alle großen Herzgefäße angeschlossen wird. Das Plastikherz wiege nur 250 Gramm. Sein Volumen sei kleiner als das des natürlichen Herzens. Ein Hund sei mit diesem Herzen bereits zehn Stunden am Leben erhalten worden.“

„Was sagst du nun, Georg, wenn wir dir auf unserer Maschine demnächst ein Plastikherzchen blasen?“

„Dies Herz, scheint mir, liegt schon lange in der Luft. Nicht nur, weil so viele Manager am Herzinfarkt zugrunde gehen, Manager, die ihren Konzernen doch noch manche Milliarde hätten zusammenraffen können, sondern auch, weil dann die verdammte Reimerei von Herz und Schmerz endlich ein Ende hat. Da schau mal her: ich lese grad im Faust und habe die Stelle gefunden, wo die Sirenen zum Mephisto sagen:

Sprich nicht vom Herzen, das ist eitel,
Ein lederner, verschrumpfter Beutel,
Das paßt dir eher zu Gesicht.

Zu unsereinem, wenn er demnächst mit dem Pariser Herzbeutel sein Blut umtreibt, müßten die Sirenen wohl sagen:

Sprich nicht vom Herzen, das ist eitel,
Der hochmoderne Plastikbeutel
Ist Pumpstation dem Menschensohn.

„Na weißt du, Georg, für die Nachtschicht wär so ein Beutelchen ganz gut; da könnt' sich keine Traurigkeit und keine Wut mehr ansammeln.“

„Na und sonst? Wär's denn nicht ein unschätzbare Gewinn, wenn Haß und Liebe endlich in der Welt ein Ende hätten?“

„Hm, ein ruhiges Leben wär's, wenn man nichts mehr liebte, keine Frau und nicht die Freiheit, und nichts mehr haßte, keine Kommunisten und keine Bourgeois.“

„Die Hauptvergönungen blieben ja immer noch: Essen und Trinken und die Begattung.“

„Was meinst du: ob man dann noch lachen und weinen könnte?“

„Ich glaube nicht, da gäb's wahrscheinlich auch nichts zu lachen.“

„Daß der liebe Gott nicht selber auf so ein Plastikbeuteltier gekommen ist!“

„Es ist doch genug, daß er Chirurgen geschaffen hat, die darauf gekommen sind.“

„Ja, und daß die Chemiker so weit sind, daß sie denen erstklassige Beutel liefern können, unzerreißbare Herzen! Weißt du, mir ist immer so merkwürdig zu Mute, wenn ich so was lese, ich krieg's dann mit der Angst.“

„Auch das hat ein Ende, wenn du erst deinen Polyäthylenbeutel in der Brust hast!“

*

Es sind ebenso schreckliche wie abgründig schamlose Botschaften dieser Art, die sich immer mehr häufen. Sie alle weisen darauf hin, daß der Makro-Homunculus „in der Mache“ ist, eifervollst gefördert von gottverlassenen Geistern der Wissenschaft und gewissenlosen Besessenen der Machtgier (Politikern und Finanzleuten). Und Knechte finden beide genug, die der Menschheit suggerieren, daß so eine neue, bessere Welt erschaffen würde, eine Welt ohne Notdurft, ohne Krankheit, zuletzt eine Welt ohne Tod.

In der „Zeit“ (Hamburg) habe ich schon vor einem Jahr die dreispaltige Überschrift gelesen: „Künstliches Brot für die Menschheit?“ Da wurde eine „Neue Großtat der Chemie“ bekanntgegeben: „Die gelungene Vollsynthese des Chlorophylls durch Münchener Chemiker“. Und die Millionen-Illustrierte „Der Stern“ (welch ein Stern!) machte bekannt, daß Chemikern ein Schaumgebilde gelungen sei, aus dem, als aus „Künstlichem Erdboden“, in allen Wüstenen demnächst Pflanzen sprießen würden.

Sind die *Perspektiven* der Publizistik vorerst stark utopisch, so liegt dennoch der homunculische Wille in all diesen Fällen klar zu Tage, eine neue Welt aus der Retorte zu schaffen, eine andere „Natur“ wissenschaftlich aufzubauen. Der menschliche Geist *will* über die Schöpfung triumphieren, sich höchstens ihrer Grundelemente (Luft, Licht und Wasser) bedienen, um eine „synthetische“ Welt technisch zu erstellen.

Vor ein paar Tagen hatte ich ein Buch in der Hand, in dem alle „Errungenschaften“ neuzeitlichster Homunculuswissenschaft zusammengefaßt sind. Und das Buch führte den Titel: „*Den Göttern gleich*“. Es ist gewiß nicht Scham, was Autor und Verleger zurückhielt, zu titeln: „Gott gleich“, sie sind allein aus werbetechnischen Gründen zu den „Göttern“ geflüchtet, ins Mythische, um dem („christlichen“) Publikum Sand in die Augen zu streuen. Mit den „Göttern“ haben wir's aufgenommen, wir Naturwissenschaftler und Techniker, von

„Gott“ reden wir nicht, wir wollen keinen Streit mit den Kirchen, der nur unsere Kreise stören würde.

*

Der Kollege Trockenfahrer saust mit der Gasmasken um seine Maschine herum: es ist in ihr ein Brändchen ausgebrochen, und weil dabei ätzende Säure frei wird, muß er Augen und Lunge schützen. Ich brauche ihm nicht zu helfen, er hat das Feuerchen in wenigen Minuten gelöscht. Mir ist die Gasmasken ein Greuel, seit ich, als junger Meldegänger am Chemin des Dames, oft in der Nacht, mit diesem Monstrum vor dem Gesicht durch vergastetes Gelände zu laufen hatte, über Leichen stürzend, in Granattrichter rutschend ... Nun ist sie für den Soldaten der Industrie da, die Maske, damit er's mit der bockenden Maschinerie aufnehmen kann, der Frontkämpfer der Chemie.

Generalität und Stabsoffiziere liegen in ihren Betten, wie auch damals der Oberleutnant und Abteilungsadjutant, der mir die Meldung für die Batterie übergab, in seinem Mahagoni-Spitzenbett lag, über dem sich fünf Schichten dicker Eichenbohlen türmten ...

*

Ich geh ein wenig mit Doktor Faust und Professor Wagner spazieren. Welch herrliche Bilder läßt er vor mir in der Nachtschicht erstehen, der große Dichter:

Doch ist es jedem eingeboren,
 Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
 Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
 Ihr schmetternd Lied die Lerche singt;
 Wenn über schroffen Fichtenhöhen
 Der Adler ausgebreitet schwebt,
 Und über Flächen, über Seen
 Der Kranich nach der Heimat strebt.

Wahrscheinlich bin ich als deplacierter „Romantiker“ in diese Maschinen- und Chemiewelt hier geraten; als einer, der sich mit Poesie tröstet in allzu harter Wirklichkeit? Aber wer weiß: vielleicht lesen auch die Doktoren der Chemie daheim „ihren“ Faust und freuen sich, daß „es das noch gibt“. Oder sind sie alle Banausen wie ihr Kollege Wagner, der dem Faust erwidert:

Ich hatte selbst oft grillenhafte Stunden,
 Doch solchen Trieb hab' ich noch nie empfunden.
 Man sieht sich leicht an Wald und Feldern satt ...?

Dringt *ihr* Gefühl hinauf und vorwärts nur im Anblick einer geformelten Welt? Einer Welt der abstrakten Skelette? Nein, denn sie freuen sich ja wirklich, wenn aus ihren Formeln „ein Produkt“ geworden, eine ganze (Fabrik-)Welt erstanden ist!

Der Sinnbildcharakter der Tier- und Pflanzenwelt, unersetzlich für das Selbstverständnis des Menschen, ist in solcher Welt der Homunculusnatur freilich verloren gegangen, und der Faust kann ihr nur „poésie pure“ sein, etwas, das mit „dieser“ Welt gar nichts zu tun hat. Er gehört zur Privatwelt, zur Urlaubswelt und hat im Berufsleben „nichts zu suchen“. In der perfekten Homunculuswelt gehört er ins Fach „Museumskunde“, die für eine interessante „Freizeitgestaltung“ zur Verfügung steht.

*

Meines Wissens war der erste, der im Symbol des Homunculus den menschheitlichen Makro-Homunculus gesichtet hat, der sehr bedeutende russische Altertumsforscher und Dichter *Wjatscheslaw Iwanow*, der in einem Brief an Charles du Bos aussprach: daß beide Mächte – der Osten und der Westen – „*die eine babylonische Fuge vom kollektiven Homunculus*“ als „*die planetarische Menschheitsmusik des apokalyptischen Gleichschritts*“ komponieren.

Dieser westöstliche Untergrund, Abgrund, wird durch die ideologischen Kulissen der kalten Ost-Westkrieger verdeckt, von denen der eine die Freiheitsfahne, der andere die Gleichheitsfahne schwingt. Aber beider „Bruder“ ist Homunculus. Und die Menschheit, die, auf ihn zugetrieben, sich in seinem Zeichen verbrüdern wird, wird aus „*Homunculuiden*“ bestehen, deren erstes Modell vielleicht *Ernst Jünger* mit seinem „Arbeiter“ geliefert hat.

Europa hat dieser „Babylonischen Fuge“ mit dem Symbol seines großen Dichters nur noch den Namen zu geben: *das Homunculus-Zeitalter!* („Atomzeitalter“ ist eine oberflächliche, journalistische Kennzeichnung, die nur ein Symptom des Vorgangs in den Vordergrund rückt!). Der Erdteil selbst wird am Homunculuszeitalter sterben, dessen Geist der Widergeist Europas ist. Die Natur-Wissenschaftler dieses Erdteils, längst im homunculischen Sog, werden solcher Zukunftsschau natürlich mit Bertelsmanns „Großem Buch der Technik“ begegnen, das sich so anpreist:

„Fachmann und Laie finden, wie vielleicht nie zuvor aus einem Buch, die beglückende Bestätigung dafür, daß sie mit ihrem Interesse oder mit ihrem Beruf im richtigen Boot sitzen. Fahrtwind: Fortschritt, Fahrtrichtung: Zukunft!“

Da kann ich denn nur rufen: „Ahoi, Homunculuiden! Ahoi!“

*

„Georg, komm ein wenig zu mir herunter, ich hab’ die Mühle stillgelegt!“

Der Kollege Folienbläser ruft’s mir zu. Als ich die schmale Eisentreppe hinuntergestiegen bin, sagt er:

„Sie tut’s nicht mehr, alles voller Brandstippen.“

Aus der Blasmachine, die die Folie „extrudiert“, ist gegen drei Uhr morgens nur noch Ausschuß herausgekommen. So muß sie stillgelegt, auseinandergenommen, gereinigt werden. Das dauert bis zum Ende unserer Schicht (6 Uhr morgens). Meine Meßarbeit ist damit auch zur Hälfte ausgefallen; die andere Hälfte kommt mir, in zwei Stunden erst, von der Trockenmaschine.

„Hast du deinen Faust zu Ende?“

„Damit komm’ ich nie ans Ende. Weißt du, seit ich hier im Betrieb bin, hat’s mir der Chemieprofessor Wagner angetan.“

„Der Herzbeutelmacher.“

„Ja, der.“

„Der Nobelpreis ist ihm sicher.“

„Ich glaub’s auch; aber Goethe nennt ihn den ärmlichsten von allen Erdensohnen und einen trocknen Schleicher dazu.“

„Unsere technische Entwicklung hat er eben nicht ahnen können; sie ist ja doch imposant, und ohne sie könnte die riesengroße Menschheit wohl nicht mehr bestehen.“

„Ich weiß nur nicht, wie sie mit ihr bestehen wird. Denk an den Herzbeutel!“

„Hm, es stimmt was nicht, das ist sicher ... es fehlt etwas ... es ist was verloren gegangen ...“

„Vielleicht das Herz?“

„Ich weiß nicht ...“

„Einer ist mal gefragt worden: Quo vadis? Wohin gehst du? Was will die Chemie, die Technik, die Naturwissenschaft, die Produktion darauf antworten? Wohin geht die Reise? Wer gibt darauf Antwort? Der Professor Wagner, der Doktor Faust?“

„Kein Mensch weiß das, niemand kann’s wissen ...“

„Dann bleibt die Frage ohne Antwort stehn ... und wir tappen ewig im Dunkeln ...“

„So wird’s wohl sein. Weißt du denn eine Antwort?“

„Ich glaube eine zu wissen, aber das sage ich dir heut’ noch nicht. Ich kenne dich ja grad’ drei Wochen, und die Antwort ist nicht für jeden. – Komm, laß uns mal deine Maschine zerlegen und sehen, ob wir da eine Antwort finden, warum sie streikt.“

„Das wissen unsere gelehrten Herrn bis heute nicht; aber sie werden’s schon mal herausfinden und dann werden sie eine vollkommene bauen.“

„Vollkommen – wie eine Plastikpumpe, die die Fehlkonstruktion des Herzens ablöst ... Wenn man bedenkt, daß für den Doktor Faust Gefühl alles war:

Es sagen's allerorten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage:
Gefühl ist alles,

hat er seiner Margarete vorgeschwärmt. Und immer wieder badet er sich in Gefühlswoogen:

Ha! Wie's in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All meine Sinnen sich erwählen ...,

wenn man das sich ansieht und anhört, dann wundert's nicht, daß uns nun durch die Nachfahren seines Famulus der Plastikbeutel als der Weisheit letzter Schluß beschert worden ist ... das Pumpwerk ohne Gefühl, die dynamische Apparatur, die das leere Leben umtreibt ... „Heilig Herz der Völker“ hat ein deutscher Dichter, der in Nacht versank, Hölderlin, sein Volk genannt ... was ist aus diesem Herzen heut' geworden? Der faustische Überschwang hat's zerrissen ... und nun sind sie hüben und drüben dabei, einen Wagnerschen Plastikbeutel zu machen ... Und wir einzelnen, wie sieht's mit unserm Herzen aus? Meins ist krank und der Infarkt steht vor der Tür ... und mit dem deinen stimmt's ja wohl auch nicht recht, wenn's auch das EKG noch nicht anzeigt ...“

„Wem ist schon wohl in seiner Haut! Aber solang' wir den Plastikbeutel noch nicht haben, ist der Lohnbeutel unser Herz; ist der gefüllt, ist's auch das Herz. Denk' doch mal: heut' nacht haben wir vierundzwanzig Mark verdient, und wenn die Woche rum ist, sind's hundertfünfzig! Und nachmittags kassier' ich Versicherung – das bringt noch einen Zehner! Was meinst du, wie meiner Alten da das Herz lacht!“

Zehn, dreißig, fünfzig, hundert sind parat.
Ihr denkt euch nicht, wie wohl's dem Volke tat.
Seht eure Stadt, sonst halb im Tod verschimmelt,
Wie alles lebt und lustgenießend wimmelt!

„Sagt das der Professor Wagner?“

„Nein, das sagt der Schatzmeister zum Kaiser, nachdem Mephisto das Wirtschaftswunder vollbracht hat.“

[Q.5]

Feststellung

(1962)

Georg D. Heidingsfelder

Es muß in dieser Stunde der scheinbaren Ausweglosigkeit, festgestellt werden, daß unsere führenden Politiker noch bis zum Jahre 1950, also noch unter dem Druck der Niederlage, die richtigen Einsichten in den von unserem schwer heimgesuchten Volk einzuschlagenden Weg hatten. Hier sind die Zeugnisse dafür:

1. Bundeskanzler Dr. h.c. Konrad Adenauer:

„Wir sind einverstanden damit, daß wir völlig abgerüstet werden, daß unsere reine Kriegsindustrie zerstört wird und daß wir nach beiden Richtungen hin einer langen Kontrolle unterworfen werden. Ja, ich will noch weiter gehen: Ich glaube, daß die Mehrheit des deutschen Volkes einverstanden sein würde, wenn wir wie die Schweiz völkerrechtlich neutralisiert würden!“
Betrachtungen zum Neuen Jahr, 1. Januar 1947

2. Bundestagspräsident Oberkirchenrat Dr. Ehlers:

„Wir haben Furcht vor einem Wettrüsten, auch wenn es mit der Polizei beginnt ... Zum Unterschied von allen andern westeuropäischen Staaten ist Deutschland nicht ein völlig im Westen liegendes und mit ihm allein verbundenes Volk. Wir wissen, daß die Teilung Deutschlands und die damit ständig wachsende Gefahr, daß Deutsche auf Deutsche schießen, die größte Friedensbedrohung ist. Wir müssen daher erwarten, daß ausländische und deutsche Politiker so handeln, daß diese Teilung irgendwann und irgendwie überwunden, aber nicht verewigt und zu einem Mittel der Machtpolitik der großen Weltmächte gemacht wird. Wir wissen auch nicht, wie die Dinge im einzelnen laufen, aber wir trauen Gott zu, daß er auch unserem gar nicht gerüsteten Volk Wege zeigen kann, die seine Freiheit und sein Leben bewahren. Täten wir es nicht, würden wir nicht Gott, sondern der Macht der Menschen vertrauen.“
Im „Oldenburger Sonntagsblatt“, 24. September 1950

3. Bundestagsvizepräsident des Bundestages, Professor Carlo Schmid:

„In einem wollen wir kategorisch sein: wir wollen in Deutschland keinen Krieg mehr führen, und wir wollen darum auch keine Vorbereitungen treffen, die das Kriegführen ermöglichen können, weder im politischen noch im wirtschaftlichen Sinne ... Wir wollen nicht umsonst Lehrgeld bezahlt haben ... Wir wollen unsere Söhne niemals mehr in die Kasernen schicken, und wenn noch einmal irgendwo der Wahnsinn des Krieges ausbrechen sollte, dann wollen wir eher untergehen und dabei das Bewußtsein haben, daß nicht wir das Verbrechen begangen und gefördert haben. Das scheint uns ehrenhafter als das Leben in der bewaffneten Anarchie dieser letzten Jahrzehnte, der man die Tugenden des Friedens zum Opfer gebracht hat.“

Bei der Gründung der SPD-Ortsgruppe Reutlingen, am 10.2.1946

4. Bundestagsabgeordneter Dr. Erich Mende:

„Ich empfinde es als eine unerhörte Zumutung und Beleidigung, die Aufstellung deutscher Divisionen unter alliierter Oberkommando zu erwägen. Deutsche Divisionen würden die Spannung zwischen Ost und West nur noch verschärfen. Das Ende wäre glatter Selbstmord der letzten uns noch verbliebenen Volkssubstanz, unser Land wäre Atombombenversuchsfeld beider kriegführenden Parteien.“

Bei einer Umfrage der Illustrierten „Revue“ im Jahre 1949

Man kann diese Worte heute, mehr als zehn Jahre später, nur mit Schauern lesen; ihre Preisgabe zugunsten einer „Realpolitik“ der bewaffneten Anarchie ließ unser Volk abermals in den Todeszirkel des Unglaubens einscheren und unmittelbar vor den Abgrund des Volksselbstmords gelangen. Nun steht da nichts mehr als das prophetische Wahrwort, das der Jesuit *Pribilla*, Schulkerad des Bundeskanzlers, in jenen Jahren geschrieben hat:

„Der schmachvolle Zusammenbruch des Nationalsozialismus, der überall ein Trümmerfeld von ungeheuersten Ausmaßen hinterlassen hat, muß das Lösungswort für die ernsteste Gewissensforschung werden, die das deutsche Volk je in seiner Geschichte angestellt hat. Denn wenn sie jetzt unterbliebe, dann wäre auch diese Heimsuchung Gottes vergeblich, eine Gnadenstunde, der nur die Verwerfung folgen könnte.“

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Feststellung. In: Labyrinth. [Hg. Werner von Trott zu Solz in Zusammenarbeit mit Walter Warnach, Heinrich Böll und HAP Grieshaber.] Heft 6 – Juni 1962, S. 47-57.

R. TEXTBEISPIELE AUS DEM FRÄNKISCHEN DIALEKTBÜCHLEIN „MIR SENN LAWENDI“ (1963)

Das erste Dialektbüchlein G. Heidingsfelders „1000 Worte Ansbachisch“¹ für seine fränkische Heimat ist 1930 erschienen und später in einer vermehrten Auflage unter dem neuen Titel „Es Ansbacher Bichla“² vorgelegt worden. Die nachfolgenden Textbeispiele stammen aus der letzten Ausgabe des Mundartwerkes:

Schosch Heidingsfelder: Mir senn lawendi. Ein fränkisches Dialektbüchlein. = 5. verbesserte Auflage vom „Ansbacher Bichla“. Ansbach: C. Brügel & Sohn 1963. [63 Seiten]

Meiner lieben Schwester,
Frau Sofie Besendörfer,
dankbar gewidmet.

[R.1]

Es neia Dialekt-Bichla

Wenn mich ein Fremder fragen würde: Was sind denn das so für Leute, die Franken um den Rezatgrund? –, dann suchte ich gewiß nicht alle Tugenden der Menschheit zusammen, um damit (mich und) meine Landsleute wie Pfingstochsen herauszuputzen; ich schluge freilich auch keinen Lasterkatalog auf, dessen Summa vielleicht auf „miserabla Sauhund“ hinauskäme. Nein, ich bin alt genug, um zu wissen, daß es überall auf der Welt solche und solche (gäddlia und ugäddlia) gibt, und daß meine Landsleute halt auch so eine Mischung guter, mittlerer und schlechter Arten der Gattung Mensch sind.

¹ *Heidingsfelder*, Schosch: 1000 Worte Ansbachisch. Ansbach: Brügel & Sohn 1930. [„über den Dialekt (Mundart) von Ansbach (Mittelfranken), mit einigen Erklärungen (Ansbacher Grammatik) und Geschichten als Beispiele“]

² Eingesehen: *Heidingsfelder*, Schosch: Es Ansbacher Bichla. (= 4., verbesserte und vermehrte Auflage der „1000 Worte Ansbachisch“). Ansbach: Brügel [1951?]. [71 Seiten]

Mit solcher Allerweltweisheit wäre aber meinem Frager vermutlich wenig gedient, denn er wollte gewiß etwas erfahren über „die eigenartigen Züge“ oder die besondere „geistige Verfassung“ derer um den Rezatgrund. Da wird nun freilich jedes Urteil notwendig subjektiv eingefärbt sein, je nach Herkunft, Erfahrungen, Einsicht des Antwortenden. „Was ist Wahrheit?“, müßte man wie Pilatus fragen. Eine „objektiv-wissenschaftliche“ Antwort auf die Frage: Was sind denn das für Leute, die Rezatgründer? läßt sich eben gewiß nicht finden: das Lebendige geht auf keine Formel. „Der aa maant so, der ander soo“.

Vielleicht kommt der Wahrheit am nächsten, wer, bei aller Distanz, „eine liebende Bindung“ an seine Landsleute hat. Nicht eine sentimentale, durch Heimatrührungstränen getrübe; weder eine „romantische“, die alles Entschwundene verklärt auferstehen läßt, noch eine zweckhafte, die ihre Sache ins Licht irgendeines Interesses stellen will – sondern eine „verzweifelt-herzliche“, wie die wäre, die etwa einen jungen Ansbacher sagen ließe: „I meechet ner wissn, worum dass i des aafäldi Maadla so gärn mooch?“

Nein, nein, „aafäldi“ sind die im Rezatgrund gewiß nicht (mit Ausnahmen); das Beispiel so auszulegen, wäre falsch; es soll nur „eine Stimmung“ ausdrücken – die Stimmung, die Fehler und Mängel und Schlimmeres wohl sieht, aber sich dennoch eingestehen müßte: „Und wenn i dausnd Mool soochet: Der Deifl soll die ganza Gsellschaft holln, na wisset i immer nu ganz gwies: dass mer nix liewer wär, als wenn mi na der Deifl aa glei hollet.“

Aus solcher „Stimmung“ also will das neue Dialekt-Bichla verstanden werden, wenn es eine Antwort versucht auf die Frage: Was sind das denn so für Leute, die um den Rezatgrund? Die Antwort wird hier gegeben aus der Sprache, dem geistigen Grundelement des Menschen, und zwar aus der Volkssprache, dem *Dialekt*. Ich glaube, daß hier und heute, da das Hochdeutsche zur immer mehr sich entleerenden „Zivilisationssprache“ des technisch-positivischen Zeitalter wird, der Dialekt als „das letzte Reservoir der Sprache des Herzens“ gelten darf, dem insbesondere auch die „Gebildeten“ sich nicht völlig entfremden sollten. Der Dialekt ist eben nicht nur eine landschaftliche „Färbung“ des Hochdeutschen, sondern dessen Ur-Sprung. Ich will mich aber keineswegs als Sprachphilosoph aufspielen, sondern hier nur ein paar Hinweise zum rechten Verständnis des Büchleins geben, das von mir nun zum letzten Mal bearbeitet worden ist.

*

Ich weiß natürlich, daß der eine dies, der andere das an dem neuen Büchlein auszusetzen haben wird. „Doo kumm i ower leichd driewer niewer“, weil es bekanntlich niemanden gibt, der's allen recht machen kann. Vielleicht wächst

aber schon ein junger Onoldsbacher auf, der's *besser* kann als ich; dann werde ich mich im Grabe noch freuen, „wenn alla Leit mei Bichla in Ofm neischiem.“

G. H.

[R.2]

Der Junggsell

Die Fäddern vo mein Kanabee
wären all Dooch lahmer;
Mitn Kopf dutts nit vill besser schdeh
Wie mit an aldn Aamer.

Es Zibberla is aa scho do
(Nix saufm sollt i!);
Die Kinder sohngs anander nooch:
Der alda Doldi!

Die Jährli semmer nunder gfalln
Wie Nosndrebfli;
Und wos is schließli bliem vo alln?
Bloß Hosagnebfli.

Maant ihr, i grein an Weibla nooch?
O, seid ner gscheider!
Verheiret sei is aa a Blooch.
I mach so weider:

I hob ka Fra, i hob ka Kind,
Und nix zum Erm –;
Mir aldn Kerl greint kaaner nooch,
I kann ruich schderm.

[R.3]

Naa, mir derfms wergli nit vergässn!

Vo die Nazizeidn wollder nix mähr wissn?
 Wundern dutts mi nit: Es wor a Schand.
 Wivill ham si doo es Maul zerrissn!
 Wivill ham vor Angst ind Hoosn gschissn!
 Wie a Narnnhaus wor es frengisch Land.

Naa, mir derfms wergli nit vergässn,
 Wie uns doo der Deifl griedn hat!
 Jedn Schwindl hommer nundergfrässn,
 Siechheil hommer bläägd als wie besessn,
 Und die Schdreicherfohna aufzohng in der Schdadt.

Maant ner jo nit, dass mer unser Kinder
 Hälfm kenna, wemmer gor nix sohng!
 Schdell mer uns nit vor die Nazischinder!
 Sohng mers ehrli: I wor aa a Blinder,
 Mieteschohm howi an den Deiflswohng!

[Übersetzungshilfe]

NEIN, WIR DÜRFEN ES WIRKLICH NICHT VERGESSEN!

*Von den Nazizeiten wollt Ihr nichts mehr wissen?
 Wundern tut's mich nicht: Es war eine Schand'.
 Wie viele haben sich da das Maul zerrissen!
 Wie viele haben vor Angst in die Hosen geschissen!
 Wie ein Narrenhaus war das fränkische Land.*

*Nein, wir dürfen es wirklich nicht vergessen,
 Wie uns da der Teufel geritten hat!
 Jeden Schwindel haben wir heruntergefressen,
 Siegheil haben wir geblökt als wie besessen,
 Und die Streicherfahne aufgezoogen in der Stadt.*

*Meint nur ja nicht, dass wir unseren Kindern
 Helfen können, wenn wir gar nichts sagen!
 Stellen wir uns nicht vor die Nazischinder!
 Sagen wir es ehrlich: Ich war auch ein Blinder,
 Mietgeschoben [?] haben wir an dem Teufelwahn!*

[R.4]

Hindn dro und doch debei

I bin ner bloß a glaaner Scheißer,
 I hob ka Gschäfi und hob ka Heiser,
 I hob kan Didl und kan Ordn,
 I khärr halt zu der letztn Sordn.
 Do licht mer ower gar nix droo:
 Ihr hobt ja aa bloß aan Boboo.

[R.5]

Vierfache Mischung

A gscheider Moo und a dumma Fraa –
 des gibt vo frih bis nachts vill Gschraa.

A gscheida Fraa und a gscheider Moo,
 die laafm anander mastns devoo.

Is der Moo mitzamt der Fraa saudumm,
 na bringt der aa in andern um.

A gscheida Fraa und a dummer Moo,
 die senn am allerbestn droo.

[R.6]

A Bildungsgschbräch

Ah, Herr Wormdobler, Sie kumma mer good rächd: Ihr Michella is doch af der Realschul?

Af der Owerrealschul.

Sovill i waaß, isser doch ärschd in der zweidn Glass?

Des ist worschd, die Owerrealschul fengt in der ärschdn Glass oo, Fra Grooshubfer.

Also na meintweeng: Owerrealschul. Wos hadder denn fer Noodn?

Etz Sie senn ower neigieri. Was gädd Ihna des denn oo?

Ja sehngs, unser Heinerla soll doch aa a Bildung griehng, und etz waaß i halt nit, sollin af die Realschul, will sohng: Owerrealschul odder afs Gymnasium schiggng.

Des kummt drauf oo, wasser wärn will.

Denkngs nerr, er will a Fußballer wärn, sechder; ower i will, dass er sei Brood mitn Kopf verdient, nit mit die Baaner.

No, vielleicht hadder in die Baaner mähr drinna wie in sein Kopf?

Des wär nit verkhärt, wenner a Maadla wär! Ower des sochi Ihna, Herr Wormdobler, vill dimmer wie Ihr Michella is unser Heinerla aa nit. Drumm howi ehm wissn wolln, wie Ihr Michella af der hächern Schul mietkummt.

In Rächna gädds dadllos, blos die franzesischn Werder bringder nit rächd durch sei Noosn.

Aha, sechder gwies immer Bombom schdadds Bongbong! No ja, fer an Anschbacher is des aa wergli nit leicht. Do wär ehm vielleicht es Gymnasium doch besser, do redns doch griechisch.

O wos, griechisch, des braung doch bloß die Pfarrer. Soller denn a Pfarrer wärn?

Naa, a Pfarrer soller nit wärn. Wosser amol wärd, des is mer etz nit so wichdi, die Hauptsach is, dass a Bildung griecht.

Die Bildung gibts af jeder hächern Schul. Der wu durch a sedda Schul durch is, der khärrd ehm zu die Gebildetn.

I maan halt mannigsmool, es gibt arch vill sedda Gebildetn heitzudooch, Herr Wormdobler. Amend is doch besser, i lass unsern Heinerla Fussballer wärn?

Ja wissns, Fra Grooshubfer, die Frooch is halt, ob vo die Fussballer nit aa ball a hächera Bildung verlangt wärd. Heitzudooch is ohna Bildung ehm schier garnix mähr zu machng.

Vielleicht wärs es besta, i lasstn etz scho in a Bardei aufnemma; na isser in zwanzg Johr a ganzer alder Kempfer, der wu jedn Bostn griehng kann.

Sie bringa mi af an Gedankng, Fra Grooshubfer: des mach i aa. A hächera Bildung und Bolidigger, do kann ja gornix denehmgeh. Dass Sie, wus doch gor ka Bildung ham, af an seddn Gedankng kumma – des is fei allerhand, Räschbeggd!

Na sehngs: es Volk is doch nit so dumm, wimmer maant. Bhied Ihna Gott, Herr Wormdobler!

Lehms rächd wohl, Fra Grosshubfer, schauas fei, dass die richdi Bardei derwischn!

[R.7]

Platen

„Mudder, was is’n des fer a Moo?“

„Des is a Denkmol.“

„Worum schdäddn der Denkmol do?“

„Wals halt schee aussicht.“

„O, der Denkmol is awer gar nit schee.“

„Der wor ower rächd gscheid.“

„Is’n der gscheider wie der Vadder?“

„No fraali, sunst schdennet er doch nit do!“

„Schdennan do alle gscheid’n Menner do?“

„Alla nit; bloß die wu dicht’n kenna.“

„Wos kennan die dicht’n?“

„No, solcha Gedichtli ...“

„Wos fer Gedichtli?“

„Halt solcha Gedichtli, wu die Dichder schreim dena.“

„Wos fer aa dennan die schreim?“

„I hob ders doch good gsocht: solcha Gedichtli, wu in die Biecher drin schdena.“

„Wos schdennan do fer aa drinna?“

„Dunnerwädder, laß mer mei Rua etz! Solcha, wu die Dichder schreim dena.“

„Worum dennasn die schreim?“

„Des waas i aa nit. Wall sie’s halt schreim dena. Halt dei Maul etz, Saubua!“

[R.8]

Es Schlumbella.
*Gespräch zwischen dem
 Spenglermeister Michl LötKolben
 und der Glasermeisterswitwe
 Bawedde Grips*

LötKolben: Gun Daach, Masteri, i bin a bißla aufgreet; ower sollmer si nit aufreeng, wenn immer was dehärkummt, was an geechern Schdrich gädd?

Bawedd: Setzns Ihna, Master!

LötKolben: Also: unser Franz-Xaver is doch af der Oberrealschul, in der sihmdn Glass. Er is scho amol hogng bliem, und etz sichts aus, als wenner widder hogng bleiwet.

Bawedd: Isser faul odder dumm – odder gor dumm und faul?

LötKolben: Naa, naa, er hat bloß zwill andera Sachng in Kopf, und i will Ihna aa glei sohng, wosser in Kopf hat: Ihr Marcherätt!

Bawedd: Ja fraali ... wie kummt denn die in sein Kopf nei?

LötKolben: No ja, des wissns ja, wies zugädd ba die Achtzehjähriin.

Bawedd: Hm, was kammer do droo machng, Master? Des wor glawi scho vor a boor Dausnd Johr so und wärd wohrscheinli nu a boor Dausnd Johr so bleim.

LötKolben: Des glaawi ja aa, wenn ower aaner sei Schul drierwer vergißt ...

Bawedd: Na härd die Gemiedlichkeit ba die Altn auf, na wärns aufgreet.

LötKolben: Machngs mi fei nit grandi. I hob Briefli gfundn vo Ihrer Marcherätt, do schdädd jedsmool drunder: Gruß und Kuß!

Bawedd: No so a Schlumbella!

LötKolben: Des kommer sohng.

Bawedd: I maan halt, die Hauptsach is, dass as an Schlumbella ka Schlumbl wärd. Hom Sie friher die Schlumbelli nit aa ganz gärn khabbd, Master?

LötKolben: No ja, des brauchngs ower nit weitersohng.

Bawedd: Gor nix wärd weitersocht. Und mei Maadla wäri a weng vornemma. Der Ausglopfer hilft doo fraali nix und eischberrn konnis aa nit. I wärrera sohng, daß sie den Franz-Xaver ka Kißla mähr gibt, wenna in sei schwächstn Fächer nit jedsmol wenigstns an Dreier vorzeihng kann.

LötKolben: Sie senn fei gor nit dumm.

Bawedd: I wor ehm aa a weng a Schlumbella ...

LötKolben: Und senn a sedda orndlia Fraa ...

Bawedd: I hob domols zu mein Seelichng gsocht: Entweder a guda Gsellnbriefung – odder i Gä mitn Fischers Fritzla! (Wos maanas, wo sie der afd Hoosn khoggd hat!

LötKolben: Ba Ihna kommer nu wos lärna.

Bawedd: Mei Alder wor ja nit umsunst a Glooser. Wie leicht is wos zerbrochng, wemmers verkhärd oobeggd.

LötKolben: Also, na bagng Sie's etz amol oo!

Bawedd: Sie kenna doch des Gedichtla:

A Schlumbella und a Lumbella,

Die reima si nit iewl;

Ower wennis anander heiretn,

Na wagglt ball der Giewl.

Sehngs, Master, do licht der Hund begroh, dass die Kinder nit in den Schlumbella-Lumbella-Schdadium henga bleim, und dassmerna richdi raus-hilft.

LötKolben: Ja, ja, die Gwalt is mastns verkhärd.

Bawedd: Sie is immer verkhärd, wennis nit good geecher Gwaltverbrecher gädd. Wann wärd denn ihr Mannsbilder des endli lärna?

LötKolben: Also etz senn Sie droo mit Ihrer Kunst! Wennis ower Bruch machng, wos is dann?

Bawedd: Na schlohngs halt alles zamm, an andera ‚Endlösung‘ kennt Ihr Kärl ja nit.

LötKolben: I winsch Ihna rächd vill Glick!

Bawedd: Und i winsch Ihna nix wie Geduld. Bleims rächd gsund!

[R.9]

Viechereia

Wie der Schdadtrat bschlossn khabbt hat, dass ban „Feldzuuch geecher die Rattenplage“ Giftgas in die Kanäl neibloosn wärn soll, hat an alder Ratz gsocht: „Es wärd immer schenner, die genna ja mit unseraans um als wemmer Menschn wärn!“

[Als der Stadtrat beschlossen hatte, dass beim „Feldzug gegen die Rattenplage“ Giftgas in die Kanäle hineingeblasen werden sollte, sagte ein alter Ratz: „Es wird immer schöner, die gehen ja mit unsereins um als wenn wir Menschen wären!“]

*

„Du“, hat a Schbootz zum andern gsocht, „do drunt lefft anner mit an neia Hut vobei, sollin wos drauffalln lassn?“

„Dus lieber nit“, hat der ander Schbootz gsocht, „es is der Burchermeister. Wenn mir aa kan Reschbäggd mähr vor der Owrigkeit hom, na is ja ganz aus.“

*

A Frosch in Akzienweier hat zu seiner Freschi gsocht: „I meechet amol wissn, ob si die Fresch in Beggaweier fer hächera Viecher haltn wie unseraans.“

Die Freschi hat gsocht: „Doo brauchst wergli nit frohng! Odder maanst du, daß i mi mit dir eiglassn hädd, wenni in Beggaweier geborn wär!?“

*

„Fer uns hat a Schdigg stingeds Fleisch grood so an feina Duft wie fer eich die Bluma“, hat a Schmaaßmuckng zura Biema gsocht.

„Hm“, hat die Biema brummt, „blooß bringt ihr kan Hoonich miet hamm.“

S.
VERSTREUTE GEDICHTE
UND EDITORISCHES ZU EINER
„PLATEN-AUSWAHL“
(1945-1966)

[S.1]

Kardinal Newmans Lebenslied

Lead, kindly light ...

*(Übersetzt von Georg Heidingsfelder,
in der Kriegsgefangenschaft in Cherbourg 1945)*

Führ' Du mich heim,
o mildes Licht,
aus finstrer Welt und aus der Schwermut Dunkel.
Verlass' mich nicht!
Seh' ich auch einen Schritt weit nur,
ich folge willig, denn ich weiß: die Spur
führt einmal heim ...

Einst führt' ich selbst
die Schritte mir,
und liebte es, mir Pfade auszuwählen.
Und mein Panier
war meines stolzen Willens greller Schein ...
Laß' mich dies jetzt vergessen sein!
Führ' Du mich heim ...

So stark und still
wie Du bisher
den Weg mir wiesest durch der Nacht Gefahren,
geh' vor mir her!

Bis vor der Engel Antlitz sich erfüllt mein Lauf
 und der verlornten Heimat Tore tun sich auf
 zu neuem Sein.

T: *Heidingsfelder*, Georg: Kardinal Newmans Lebenslied. Übersetzt von Georg Heidingsfelder in der Kriegsgefangenschaft in Cherbourg 1945. Textfassung nach einer gesetzten Seite ohne Quellenangabe aus dem Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdSD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn [Angabe zu Ort, Jahr und Entstehungszusammenhang dort handschriftlich hinzugefügt].

[S.2]

„Klage ich an ...“

(ohne Titel)

Klag ich „die andern“ an, um mich zu recken?
 O Freunde: nein.

Die Nacht war Zeuge von abgründigen Schrecken
 Und schwerer Pein,
 Die mir in Geist und Herzen widerfuhren,
 Da ich mich sah
 Und wusst: es sind auch heute noch die Huren
 Dem Reiche nah,
 Nicht ich. Hab ich IHM denn mein Herz gegeben,
 Da ER es rief?
 Ach! Ich auch krallte mich ins alte Leben.
 Indessen lief
 Der Strom der Gnad an meinem Haus vorüber,
 Ich schöpfte nicht.
 Die Wüste blieb. Im Schauer heißer Fieber
 Wähnt ich das Licht.
 So war ich ausgebrannt. In Kraters Tiefen
 Startt ich hinab.
 Die Stimmen, die mich mitternächtlich riefen,
 Aus Gruft und Grab
 Verhiessen sie den Frieden. Mich zu ziehen
 In ihren Schlund,

War ach! wie lang abgründiges Bemühen
Aus Höllensmund.

Da fand ich endlich in den schweren Nöten
Den Bruder mein:
Des rechten Schächers Bild. Und vom Erhöhten
In Kreuzespein
Vernehm das wache Ohr den Ruf zum Meister:
O Herr, gedenk!
Ihn nahm ich auf, da ward der guten Geister
Näh[?] mein Geschenk.

Seitdem trag ich zum Dank in meinem Namen
Sein Monogramm. –
O Bruder Dismas, hilf mir auch zum Amen
Beim Osterlamm!

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: „Klag ich an ...“ (Gedicht ohne Titel, undatiert). Textfassung nach einem maschinenschriftlichem Blatt aus dem Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdsD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn.

[S.3]

„Sonett an Reinhold Schneider ...“

(ohne Titel)

Georg Heidingsfelder, 5.4.1951

Da über unser Volk der braune Schrecken
 Das Zepter schwang, nur Not und Tod gebar,
 Ward uns in seinem Worte strahlend klar:
 Daß unser Herz der Engel Flügel decken,

Wo wir in ihm die heil'ge Stimme wecken,
 Die es dem Vater bringt in Liebe dar.
 Feldgrauer Knechte ungezählte Schar
 Ließ Seine Stimme sich in Hoffnung recken,

Die Christi Frieden trug ins wüste Streiten.
 Wir spürten seiner Bruderliebe Wehen,
 Die uns aus Leidensnächten zugewandt.

Wie sollten wir in diesen letzten Zeiten
 In Dir nicht unsern teuren Bruder sehen,
 Der als des Friedens Bote ward gesandt!

T: *Heidingsfelder*, Georg: „Sonett an Reinhold Schneider ...“ (ohne Titel), 5.4.1941. [Reinhold Schneider Archiv; abgedruckt in: Blattmann, Ekkehard: Reinhold Schneider – Militarisierung oder Passion. Ein Beitrag zum „Fall Reinhold Schneider“. Frankfurt a.M.: Peter Lang 1992, S. 179.]

[S.4]

Wir betrogenen Söhne

(um 1952)

Von Georg Heidingsfelder

Wir betrogenen Söhne,
 von väterlichen Annexionisten
 und ludendorffischen Totalkriegern
 im Knabenalter
 zu den Schrecken der Materialschlachten
 (Trommelfeuer, Giftgas, Massengräber) verurteilt –

Wir betrogenen Söhne,
 vom Landesvaterverbrecher
 in Mannesjahren
 unters Hakenkreuz gezwungen
 (o schändlicher Trug, der den christlichen Bischof
 auch hier voranmarschieren ließ!) –

Wir betrogenen Söhne,
 an der Schwelle des Alters,
 rebellieren endlich,
 gegen den gottlos fortkreisenden Trug,
 der nun die letzten Söhne dieses Volkes
 zu betrügen sucht,
 indem er unter der Maske des Kreuzfahrers
 zum Freiheitskriege trommelt.

Wir betrogenen Söhne,
 die versagt haben vor Ludendorffs und Hitlers Stiefeln,
 wir sprechen jetzt,
 hoffend, daß die letzten zu betrügenden Söhne uns hören,
 unser Nein.

Nein sagen wir betrogenen Söhne
 zum Kanonenfutterangebot des anmaßlichen Greises,
 der niemals Krieger gewesen,
 an den atlantischen General.

Nein sagen wir betrogenen Söhne
zum Trug der kriegerischen Gewaltdrohung, die
sich als Volksvereiniger anpreist.

Nein sagen wir betrogenen Söhne
zur Lüge des Militarismus, der, als Zuchtschule ausgerufen,
Unzucht treibt mit dem Satan.

Nein, nein, nein sagen wir betrogenen Söhne
zum dreimal verfluchten Schwindel der Rüstung,
die, als Friedenswahrer, den Krieg in Gang setzt und
das Blut des Volkes als Profitquelle strömen macht –

Nehmt, Staatsgötze und Barrasmoloch, unsern alten Kopf,
den Kopf lebenslang Betrogener!
Aber nehmt, ihr letzten Söhne,
unser Nein auf!
Das Nein zu jedem Dienst am Kriege.
Dieses Nein allein ist der Endsieg – ob wir auch fallen.

Gott helfe euch und uns!

T: *Heidingsfelder*, Georg: Wir betrogenen Söhne (Gedicht). [Druckseite ohne Quellenangabe und Jahresangabe im Archiv der Friedrich Ebert Stiftung: Sammlung Personalien, Signatur G/SAMP004119; Heidingsfelder.] [Inhaltliche Bezüge bestehen u.a. zum Kommentar „Der Aufstand der Söhne unabweisbar“ (Katholische Freiheit, Oktober 1952).]

[S.5]

Später Anruf

Georg D. Heidingsfelder
(1957)

Vorgetragen vor Aufführung
des Hiroshima-Films in Würzburg

*Der ist betrogen, welcher vom Roß den
Sieg erwartet; mit seiner großen Kraft
bringt es die Rettung nicht. Aber die
Augen des Herrn blicken auf jene,
welche ihn fürchten und ihre Hoffnung
auf seine Gnade setzen.*
Psalm 32, 17-18

Mein Volk,
wirst du in die befleckten Hände
auch noch des Satans letzte Waffe nehmen,
den atomaren Tod? Daß er dich schände
und deinen düstern Irrgang schmäählich ende,
und die Verächter Deutschlands Recht bekämen,

daß dich zum dritten Mal der Wahn verblende,
den Sieg durch die Gewalt an dich zu reißen?
O, daß dein irrer Sinn sich wende
in letzter Gnadenstunde und sich fände
in dir die Kraft, die höllische Versuchung abzuweisen!

Verschließ dein Ohr dem Lug von bloßer Wehre!
Verschließ dein Aug dem Troste starker Waffen!
Verschließ dein Herz der Angst vorm roten Heere!
Wo sich der Todbedrohte zu IHM kehre,
da will der Starke Rat und Rettung schaffen.

So öffne, Volk, das Ohr der alten Kunde!
Heb deine Augen auf zu heiligen Höhen!
Im Herzen heilt des Fluches Todeswunde

dem Volk des Glaubens, und die letzte Stunde
läßt es der Gnade große Wunder sehen.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Später Anruf [Gedicht]. 1957. Vorgetragen vor Aufführung des Hiroshima-Films in Würzburg. Textfassung nach einer gesetzten Seite ohne Quellenangabe aus dem Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdSD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn [Titel sowie Angabe zu Entstehungsjahr und Kino-Vortrag des Gedichtes dort handschriftlich hinzugefügt].

[S.6]

„Gib MIR, mein Sohn, dein Herz!“

(Liber Proverbiorum 23, 26)

Die Deutschen gaben – ach! vergessen ist es lange schon –
ihr Herz

dem hergelaufenen Patron
der Hölle.

Und den Schmerz
um Trümmer und um Leichenhaufen
spülte die Welle
der Restauration
hinweg. – Dies Melabon

zu taufen
war die Kirch alsbald zur Stelle:
„Empor das Herz
zum rheinischen Vater! Euer Lohn
ist groß, so ihr seid mitgelaufen
im christlich-abendländischen Rüstungshaufen!“

Schon
tönt allüberall die Heldenschelle:
„Der Thron
des roten Satans wird ersaufen
im atomaren Endsieg, den wir Christen rüsten, Sohn!“

Der Ton
ist alt und stumpf das Ohr ihm. Wo das Peloton
Lautsprecher wird, erzittert ach! das Herz,

und die abgründige Quelle
 der Angst springt auf, sich zu verkaufen
 ans geliebte Leben: „Wenn die Kerz
 nur glimmt, ist’s heller als im Tal des Tods.“ – „Mein Sohn,
 gib MIR dein Herz!“
 O Stimme aus der höchsten, tiefsten Zelle
 der Brust! Die Schwelle,
 du trüber Gast, gilt’s nun zu überlaufen
 und so der Todesängste Frohn
 in kühner Überwindung auszuschnaufen.

O wag’s, es geht der SOHN
 des Rufers dir zur Seite, dessen Herz
 schon in des Vaters Händen ruht. Dein Lohn
 wird seliger Frieden sein. – *Die Perle* zu erkaufen
 wirf hinter dich Not, Hohn und Schmerz!

Weihnachten 1958 G.H.D.

T: *H[eidingsfelder].*, G[eorg]. D.: „Gib MIR, mein Sohn, dein Herz!“ [Gedicht]. Texterfassung nach einer maschinenschriftlichen Seite aus dem Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdsD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn.

[S.7]

Grauen und Tröstung

I

Des Unheils Schatten
Liegt auf dem Land.
Riecht ihr den Brand?
Hört ihr die Ratten?

Noch gleißen die Lichter.
Leis rieselt der Sand.
Saht ihr die Hand?
Schon schrieb der Richter.

Es steigen die Wasser.
Habt ihr ein Boot?
Bald peitscht die Not
Das Meer der Hasser.

Die höllischen Geister
Drängen zur Macht.
Es giert nach der Schlacht
Der Lüge Meister.

Es wartet der Rachen
In gähnender Sucht. –
O rettende Flucht
In Beten und Wachen!

II

Da bricht die Finsternis herein.
Versunken ist der eitle Schein
Des wirtschaftswunderbaren Lichts.
In innerer und äußerer Welt,
Vom atomaren Blitz erhellt,
Aufklafft der wüste Schlund des Nichts.

Da fällt des ECKSTEINS Schwergewicht
Herab. Wie Sions Tempel bricht

Europas längst entweihter Dom.
 Die sich mit Schlächterrahm gekrönt
 Und aller Boten Ruf verhöhnt,
 Verschlingt der Schande trüber Strom.

Europas Schmach wird da gerächt:
 Es stirbt des Goldnen Kalbs Geschlecht*
 An seines Hochmuts irrem Wahn.
 Und aller Christlichkeit Betrug
 Samt humanistischem Bildungslug
 Wird ausgelegt und abgetan.

Da schirmt kein Bürgerhamsterbau.
 Kein Opel trägt in sichern Gau.
 Kein Machtwort wird zum Band der Zucht.

Aus Angst und Haß springt Mord und Brand.
 Das Grauen überherrscht das Land.
 Des Teufels Saat trägt ihre Frucht.

Des Schächerkreuzes hoher Thron
 Allein reicht noch hinauf zum SOHN.
 Da bricht das Ewige Licht herein:
 DER einst den Mörder neu erschuf,
 Erhört der Reue späten Ruf:
 „In Gnaden, HERR, gedenke mein!“

* Für 1960 rechnet Erhard im Außenhandel mit einem Überschuss von 4,6 bis 4,8 Milliarden DM. Damit sei die Bundesrepublik zum Spitzenreiter in der Weltkonjunktur geworden. („Die Welt“ v. 26.10.1960)

Barmen 1960
Georg D. Heidingsfelder

T: *H[eidingsfelder, Georg D.: Grauen und Tröstung [Gedicht], Barmen 1960. Textfassung und alle Angaben nach einem Druck (ohne Verlagsort etc.) aus dem Depositum „Martin Stankowski / Splitternachlaß G. Heidingsfelder“ im AdsD / Friedrich Ebert Stiftung Bonn.*

[S.8]

Herausgeber-Texte von
 Georg D. Heidingsfelder
 zum Auswahlband
 „Der unbekannte Platen“
 (1966)

DEN ANSBACHERN

Dankt nicht mit Erz dem größten eurer Söhne,
 Und nicht mit Tafeln, die ihn schwülstig preisen!
 Daß eines Dichters Wort in Herzen töne,
 Das kann allein ihn würdig ehren heißen.

Georg Heidingsfelder

EIN WORT ZUR AUSWAHL DER GEDICHTE

Aus der zwölfbändigen historisch-kritischen Ausgabe der Werke Platens, die Max Koch und Erich Petzet im Jahre 1909 (bei Max Hesses Verlag in Leipzig) besorgten, wird naturgemäß jeder Liebhaber Platens seine besondere Auswahl der ihm als wesentlich erscheinenden Gedichte treffen.

Um dem Reichtum der Formen einigermaßen gerecht zu werden, wird er aus den mannigfachen Formenkreisen (Sonetten, Ghaselen, Romanzen, Balladen, Liedern, Oden, Festgesängen) jeweils das eine und andere besonders charakteristische Gedicht wählen, doch so, daß insgesamt klar wird, welch ein Meister deutscher Sprache Graf von Platen war. Wenn der Inhalt der Gedichte vorwiegend schwermütigen Charakters ist, so liegt das sicherlich nicht allein an der Struktur von Platens Persönlichkeit; der „Zeitgeist“ macht seinen starken Einfluß geltend, und endlich ist Menschenschicksal überhaupt tragischer Natur, die insbesondere das Genie schwermütig stimmt. Was Platen dennoch vor der Selbstvernichtung bewahrt hat, ist wohl nicht so sehr der Nachklang christlicher Kindheitserinnerungen, als die Gewißheit seiner Berufung zu hohem Künstlertum, der er treu gedient hat bis ans Ende.

NACHWORT

Wer möchte sich um einen Kranz bemühen,
Den unsre Zeit, die feile Modedirne,
Geschäftig flicht für jede flache Stirne,
Aus Blumen flicht, die zwei Sekunden blühen?

Wer wollte noch für das Vollkommne glühen,
Wo man willkommen ist mit leerem Hirne?
Wer wollte fliegen gegen die Gestirne,
Wo Funken bloß aus faulem Holze sprühen?

Gereimten Aberwitzes Propaganden,
Fahrt ruhig fort, euch wechselseits zu preisen,
Und stellt euch nur, als wär ich nicht vorhanden!

Ein Zeitungsblatt ist leider nicht von Eisen,
Und wenn posaunt ihr seid in allen Landen,
Eins fehlt euch doch – es ist das Lob der Weisen.

Platen

1.

Reinhold Schneiders Platenaufsatz ist zu datieren auf das Jahr 1940. Damals schon war ihm zweifelhaft, ob sein Volk bereit sein werde, „die Kräfte“ – nämlich „das Unveränderliche, durch alle Zeiten Wirkende“ –, die in Platens Werk zu dichterischem Ausdruck geformt waren, aufzunehmen. Der im Jahre 1958 verstorbene Reinhold Schneider hatte in seinen letzten Jahren keinen Zweifel mehr, daß das geschichtliche Erbe seines Volkes nicht mehr aufgenommen würde: es war vertan, vom geschichtslosen Materialismus verschlungen worden, in beiden Reichstrümmern, dem westlichen wie dem östlichen.

Wir sind ein „geschichtsloses Volk“ geworden, mögen einzelne oder Grüppchen auch noch geschichtlichem Traditionalismus anhängen, in provinzieller, romantischer oder reaktionärer Art. Dies ist die Wirklichkeit hier und heute, der man sich zu stellen hat. Das Geschwätz ephemerer Politiker sollte den Realisten nicht darüber hinwegtäuschen.

In dem geschichtlichen Bereich ist also auch Platens Wort nur noch von Erinnerungswert, ob es auch teure Erinnerungen sein mögen, die es, in vollendete Form geprägt, bewahrt.

In dieser unserer Weltstunde tritt der andere Platen hervor, der angefochtene, der verzweifelte Mensch, dem der Genius zu sagen gab, was er leidet; der universale Dichter des Menschenherzens, der, in Schwermut, das verlorene Paradies in der Schönheit der sprachlichen Form erschaut.

Weit entfernt davon, der Dichter eines Aesthetizismus zu sein (l'art pour l'art), war dem Formkünstler Platen das Ethos unablösbar von der Schönheit. Mochte er bisweilen auch der Schönheit den höchsten Wert zuerkennen, für ihn gab es keine vom Ethos losgelöste Kunst.

2.

Wohin eine vom Ethos losgelöste Kunst kommt, das zeigen die Produkte unserer „Avantgardisten“: sie „kommt herunter“.

Der „Reduktionsprozeß“ des Menschen hat in unseren Tagen auch die Dichtkunst ergriffen: Nachdem sie längst jeden Sinn-Zusammenhang ihrer Satzgebilde aufgelöst hat, montiert sie Satzteile zum „Gedicht“ oder kommt gar mit bloßen Wortwiederholungen aus:

schweigen	schweigen	schweigen
schweigen	schweigen	schweigen
schweigen		schweigen
schweigen	schweigen	schweigen
schweigen	schweigen	schweigen

(Eugen Gomringer)

Solches Produkt wird nicht mehr Gedicht genannt, sondern „Konstellation“. Der Reduktionsprozeß, einmal in Gang gesetzt, machte auch hier nicht Halt: in einem neuesten avantgardistischen Werk werden die nicht in Zeilen aufgereihten, sondern willkürlich durcheinander gewirbelten Lettern: t - t - u - z - u - ut - tu - u - als „Movens“ bezeichnet und als letzte Errungenschaft der Sprachkunst dargeboten. Diese kreisende Bewegung der totalen Sinn- und Klanglosigkeit schreit nach dem Schlußpunkt des Prozesses: dem leeren Blatt Papier als dem Sinnbild der absoluten Leere, wobei Nihilismus die avantgardistische Dichtkunst „logisch“ beschließt. Dies ist mehr als die Atomisierung der Sprache, es ist die Atomisierung des Menschen, dessen auszeichnendes Geistesmerkmal die Sprache ist.

Es scheint aber den Atomisierern beim Anblick ihrer Leistung nicht ganz wohl zu sein; es treibt sie zu neuen Zusammensetzungen. Weil sie aber dem menschlichen Geist auf diesem Gebiet absolut nichts mehr gestatten wollen, liefern sie Buchstaben- und Wörtermaterial dem neuen Sprachschöpfer, der Maschine, aus. Professor Max Bense hat es schon ausprobiert; „Die Maschinen

– elektronische natürlich – wurden mit einem bestimmten Sprachmaterial gefüttert und erhielten Anweisung, in welchen Strukturen und Verhältnissen das magazinierte Sprachmaterial anzuordnen sei“.¹ Die ersten Produkte, die aus der Sprachmaschine [*sic!*] herausgekommen sind, liegen schon gedruckt vor:

Mauern und Mauern aus Mauern von Mauern
aus Mauern von Mauern aus Mauern,

oder:

Einäugiges Dasein und der und die und das,

oder:

Fortgesetzt wird nicht fortgesetzt fortgesetzt
wird.

Die Amerikaner sind schon weiter. Die haben jüngst einen „Auto-Beatnik“ im Laboratorium der General Precision Incorporated in Glendale (Californien) aufgestellt, der, wie man hört (in der „Zeit“ vom 8. Juni 1962) in knapp 90 Minuten 5000 Gedichte ausspuckt. Beispiel eines Zweizeilers:

Regt Milos Weinen die Radieschen auf?
So grünt uns Hering über alle Trauer.

oder, sogar gereimt:

Der Korkenzieher wütet wie ein Ungewitter,
Die Dame, nackt, prunkt in der Lampe Lichtgeflitter.

Sieh da: es tritt immerhin schon eine nackte Dame aus der Maschine! Ist das denn nichts? Für 100.000 Dollars (so viel kostete die Maschine) kann man doch etwas verlangen! Ich muß freilich angesichts dieser Entwicklung das Schlußwort *Theodor Haecker* erteilen, der einst geschrieben hat: „Ich fürchte, diesen Dämon kann man nicht austreiben; wo fände sich denn die Sau, die gestattetete, daß er in sie fahre?“

¹ [Originalfußnote] Text aus dem Umschlagdeckel des Werkes von Max Bense: „Bestandteile des Vorüber. Dünnschliffe, Mischtexte, Montagen“. Verlag Kiepenheuer & Witsch in Köln.

3.

Zurück also zu Platen?

Als Überwinder geschichtsloser Materialisten fühlen sich hier und heute „geschichtliche Traditionalisten“ berufen; aber diese Berufung ist von eigenen Gnaden: Mögen sie als Vorstände von Traditionsvereinen provinziell auftreten; als traditionsbewußte Katholiken von der Wiederkehr des Sacrum Imperium träumen; als nationalistische Streiter von reaktionären Traditionen befeuert sein – sie alle sind „von den guten Geistern verlassen“, leere Brunnenstuben, in denen die Dämonen hausen.

Es kann also weder ein „Platenverein“, der das Grab im Busento hütet, noch ein Abendländisches Kuratorium, das aus dem Grab in Aachen Lebensodem saugt, das „Erbe Platens“ lebendig erhalten. Geschichtlicher Traditionalismus kann nur vor Denkmälern demonstrieren, Gedenktafeln verzieren, und (politisch-ideologischen) Lärm schlagen. Leben zeugen kann er nicht.

Getrenntes Leben, wer vereinigt's wieder?
Vernichtetes, wer stellt es her? – Der Geist!
Des Menschen Geist, dem nichts verloren geht,
Was er von Wert mit Sicherheit besessen.²

Der lebendige, lebenzeugende Geist, der hier und heute an Platen einen hohen Ahnherrn hat, ist der „Geist des Ethos“, der Geist einer sittlichen Grundhaltung, der „um der Form Willen den Verzicht fordert“ (R. Schneider); und es ist der „Geist des Herzens“ auch, der erfüllt, wo lebendiger Wert ihn anspricht aus eines Dichters Wort.

Reinhold Schneider, selbst Meister des Sonetts, und überdies „der letzte Dichter des Reichs“, rühmt den Geist des Ethos in Platens Dichtung: den Geist eines Ritters, der mehr ist als der Geist vergangener geschichtlicher Gestalt.

Und Johannes Pfeiffer, der tiefgründige Kenner der Dichtkunst, gibt in seinem Sammelband: „Anfechtung und Trost im deutschen Gedicht“ (Herder Taschenbücher) Platen mehrfach das Wort, da er in ihm den Künstler erkannte, der „dem Dasein ursprünglich begegnet und das Geheimnis im Dasein erfahren hat“, also auch den Geist des Herzens jedes wahrhaft Lebendigen anzusprechen vermag.

Dem Geheimnis im Dasein und seiner Ursprünglichkeit sind geschichtsloser Materialismus und (pseudo-)geschichtlicher Traditionalismus entfremdet; der Geist des Dichters Platen hat mit beiden nichts zu schaffen: Er tut, wenn auch „in Verhaltenheit und Schwermut“ (Urs von Balthasar) tiefe Blicke in Geheimnis und Ursprünglichkeit des Daseins: Er sieht seine untragbare Last und sein unverwindliches Leid, schaut aber auch seine unerreichbare Vollen-

² [Originalfußnote] Goethe, Die natürliche Tochter.

dung in der Schönheit (Tristan!), einer Schönheit, die das Gute und das Wahre in sich birgt.

Platen war, wie der Geistesverwandte Reinhold Schneider, „Grenzgänger des Daseins“; sein Grab in Syrakus ist das Symbol dieser Existenz. So steht er quer zu eingehaustem, sterilem Traditionalismus und abgewandt von geistleerem, hybridem Materialismus – tragische Gestalt im Niederbruch des Reichs und verzweifelter Pilger durchs zwiespältige Dasein, aber als wortgewaltiger Künstler unser bewunderungswürdiger Bruder, der über sich hinausweist ins erahnte Reich der ewigen Schönheit, des ewigen Friedens.

4.

Die tiefste Wurzel der Krankheit Europas ist die Verfallenheit des Erdteils an den Ungeist der „Ideologie“. „In der Ideologie wird das eigentliche Wollen und Streben verhüllt und mit Scheingründen gerechtfertigt, die der herrschenden Vorstellungswelt einer Gesellschaft entnommen werden“ (Hernegger). Der Lebensquell des Geistes ist die Wahrheit; der Ungeist der Ideologie vergiftet diesen Quell durch den Willen bestimmter Zwecke und Interessen zu Macht und Geltung.

Goethe hat (im Gespräch mit Riemer, 1832) den Deutschen vorgeworfen, „daß sie den Reiz der Wahrheit nicht kennen“, daß „ihnen Dunst und Rausch und berserkerisches Unmaß so teuer sind“; daß „sie sich jedem verzückten Schurken gläubig hingehen, der ihr Niedrigstes aufruft, sie in ihren Lastern bestärkt“. Die Geschichte hat ihm Recht gegeben.

Platen, dem ritterlichen Vasallen wahren Herrschertums, war es als Dichter gegeben, den Reiz der Wahrheit in der Schönheit der sprachlichen Form zu offenbaren. Sein Glaube war der Glaube Dostojewskis: „Die Schönheit wird die Welt erretten“ – doch waren beide keineswegs nur „Artisten“, die einem „Formalismus der Schönheit“ das Wort redeten, einer von der Wahrheit und dem Guten losgelösten Kunst. Es ist diese „aesthetische Weltanschauung“, weil Mißbrauch des Geistes, nicht weniger Ideologie als geschichtlicher Traditionalismus und geschichtsloser Materialismus, so „vornehm“ sie sich auch zu geben weiß: Sie wähnt, über den „bourgeoisien“ Ideologien zu stehen, ist aber nichts als eitel Windbeutelerei der Selbstbespiegelung; der Mangel an Demut ist ihr ideologisches Stigma. Platen war, bei allem Künstlerstolz:

„Die Kunst zu lernen, war ich nie zu träge,
 Drum hab’ ich neue Bahnen aufgeschlossen,
 In Reim und Rhythmus meinen Geist ergossen,
 Die dauernd sind, sofern ich recht erwäge ...“ –

ein demütiger Mensch; anders hätten ihn Selbstmord oder Wahnsinn verschlungen. Seiner verzweifelten Leidensklagen Untergrund ist der Geist Hiobs, der Geist der „Hoffnung wider alle Hoffnung“, der Glaube an den ewigen Frieden inmitten einer Welt, deren letztes Mordgesetz der Ritter Platen vorausschaute in Menschengestalten,

„Die nur des Mords noch pflegen, und nicht der Schlacht,
Des Völkermords.“

Daß die Deutschen in dieser Situation ihrer Geschichte Gesellen „verzückerter Schurken des Völkermords“ werden, davor könnte der Geist Platens sie bewahren; der Geist eines deutschen Dichters, wie Goethe ihn als vorbildlich empfahl: „groß durch Verstand und Liebe“.

Oder sollen anders die bitteren Schlußverse in Platens „Epilog“:

Du weißt es längst, man kann hienieden
Nichts Schlechtes als ein Deutscher sein –

eines Volkes Schicksal prophetisch angekündigt haben, das sich nun schmählich vollendet? Man stelle nur Platens Wort neben das Goethes: „Was gilt es, das Schicksal wird sie (die Deutschen) schlagen, weil sie sich selbst verrieten und nicht sein wollten, was sie sind“ – um mit Schrecken inne zu werden, daß der Dichter Warnworte, ihr Ruf zur Selbstbesinnung, hundert Jahre lang überspielt wurden durch „Verdummung in abgeschmackter Selbstverherrlichung“ (Goethe).

Der Dichter Wort in Literaturgeschichten konservieren, heißt: es einsargen. Platen lesen, weil es zur „Bildung“ gehört, daß man einige seiner Gedichte kennt, ist abgeschmackte Bürgerei. Der Dichter Wort ist begnadetes Wort, das in Geistern und Herzen lebendig bewahrt sein und, wahres Leben zeugend, sich fruchtbar erweisen will.

Das dichterische Wort Platens ist „von Dauer“, weil es erfüllt, was den wahren Dichter ausmacht: die sprachlich-künstlerische Meisterschaft, die tiefe Erfahrung der menschlichen Wirklichkeit in Schmerz und Glück, und die schöpferische Inspiration. Wer sich noch nicht ganz hat entmenschen lassen von Technik und Massendasein, dessen Geist und Herz vernimmt in Platen den „Kundschafter der Existenztiefe“ (Karl Pflieger), der über der zerstörten Welt von einer unzerstörbaren dichterisch Zeugnis gibt.

ABGESANG

Anstimmen darf ich ungewohnte Töne,
 Da nie dem Halben ich mein Herz ergeben:
 Der Kunst gelobt ich ganz ein ganzes Leben,
 Und wenn ich sterbe, sterb ich für das Schöne.

Doch wünsch ich, daß man Bessere bekröne,
 Mich aber ziehen lasse, wo ich neben
 Dem Höchsten lernen kann, nach Hohem streben,
 Ja, daß man mir mein Vaterland verpöne!

Ich lieb es drum in keinem Sinne minder,
 Da stets ich mich in seinem Dienst verzehre,
 Doch wär ich gern das fernste seiner Kinder.

Geschiehts, daß je den innern Schatz ich mehre,
 So bleibt der Fund, wenn längst dahin der Finder,
 Ein sichres Eigentum der deutschen Ehre.

Platen

T: *Heidingsfelder*, Georg (Hg.): Der unbekannte Platen. Eine Auswahl aus seinen Gedichten. Ansbach: Wiedfeld & Mehl 1966. [88 Seiten; Ohne Seitenzählung] [Darin von Georg Heidingsfelder: Den Ansbachern; Ein Wort zur Auswahl der Gedichte; Nachwort]

T. ZWEI SZENARIEN – NACHLASSTEXTE

[T.1]

Freiheit für Barabbas! *Ein Szenarium zum Karfreitag*

Georg D. Heidingsfelder

1. SZENE

Im Kerker unter dem Gerichtshaus des Pilatus liegen drei zum Kreuzestod verurteilte Partisanen: Barabbas, Dismas (der spätere rechte Schächter) und Gestas (der spätere Schächer zur Linken).

Gestas: Heute Nacht haben sie ihn gefangen – den Eselreiter.

Dismas: Ach!

Gestas: Er wird wohl mit uns auf den Balken kommen.

Dismas: War er denn Partisan? Er hat keinen Besatzer und keinen Kollaborateur umgelegt.

Gestas: Dummkopf! Er hat ihnen das Volk abspenstig gemacht. Ihm lief es nach, sie hatten ihre Macht an ihn verloren.

Dismas: Warum rief er's nicht gegen sie auf?

Gestas: Weil er ein Narr ist, da hast Du's. Wär' er Politiker, so säßen *sie* jetzt hier und er wie ein Gepard dem Pilatus im Genick.

Dismas: Ich hab' ihn einmal gehört, vor vielem Volk. Er sprach vom Reich seines Vaters. Es war mir rätselhafte Rede – doch sprach er ernsthaft und wie ein wahrer Fürst.

Gestas: Das verstehen solche Narren. Und dem Volk sind Träume warmer Seelenregen. – Barabbas, du hast ihn doch auch gehört!

Barabbas: Hm. Da war die Backentheorie dran. Man solle sich immer auf beide Backen schlagen lassen, sagte er, das wäre die Seligkeit.

Gestas: S'ist gut, dass die Narretei ein Ende hat.

Dismas: Unsere ist auch zu Ende.

Gestas: Ah, sieh da, Dismas philosophiert. Bischen spät, find ich.

Dismas: Unsere Dolcherei und Revoluzzerei, was hat sie eingebracht? Uns das Kreuz und vielen Unschuldigen den Tod. Ist er ein Narr, so sind wir's auch. Die Welt ist ein Narrenhaus.

Gestas: Das ist sie, doch ist sie mehr: sie ist auch ein Schlachthaus, und darin liegt die Hoffnung, dass die Narretei einmal ans Ende kommt.

Dismas: Ja, wenn der Vorletzte den Letzten abgeschlachtet hat.

Barabbas: Du warst ein guter Partisan, Dismas, aber die Politik solltest du andern überlassen. Moralpauker und Apokalyptiker taugen nicht dafür.

Gestas: Schlachte oder du wirst geschlachtet – das ist die Welt. Sie wird sich nicht auf Wunsch von ein paar Narren ändern.

Dismas: Wir haben geschlachtet und werden dennoch geschlachtet.

Barabbas: Berufsrisiko, Dismas. Aber siehst du dies nicht: aus unserer Schlachtung treibt der Hass tausend Rächer hervor. So wird der Endsieg unser sein.

2. SZENE

Vor dem Richthaus versammelte sich eine Volksmenge, an ihrer Spitze Mitglieder des Hohen Rates. Im Kerker unten sind die „überirdischen“ Szenen hörbar.

Der Prokurator tritt aus der Tür.

Pilatus: Eure Wache hat mir da einen Wanderprediger, den berühmten Jesus dahergebracht. Ich habe mit ihm gesprochen. Er redet wirres Zeug, doch find' ich keine Schuld an ihm. Ich bin nicht gewillt, ihn wieder frei zu lassen. Was also soll der Auflauf hier?

Ratsherr: Er ist der schlimmste Aufwiegler aller Zeiten.

Pilatus: Ich weiß, er heilte die, die eure Priester nicht heilen konnten.

Hoherpriester: Er heilt durch Zauberei, der Sohn des Teufels.

Pilatus: Was geht's mich an! Der Cäsar überlässt die Medizin den Medizinmännern.

Ratsherr: Er wiegelt das Volk auf, sag' ich dir. Er will die Macht ergreifen – und er kann's, hast du dagegen keine Medizin.

Pilatus: So mag er die Geißel spüren, meinetwegen. Wenn er danach noch geh'n kann, ist er frei.

Hoherpriester: Zum König hat er sich gemacht, er fragt nichts nach dem Cäsar. Siehst du nicht, was auf dem Spiele steht?

Pilatus: Ich will ihn noch ein letztes Mal verhören, ihn fragen nach seinem Königsanspruch, nach Waffen und nach Partisanen. Bisher hat er ja nur mit euch gestritten, nicht mit Rom, in Synagogen, ohne Schwert und Dolch.
(*Pilatus geht in das Richthaus ab*)

3. SZENE

Gestas: Hier wird politische Elementarschule gehalten, Dismas. Mach die Ohren auf! Ich rieche Blut. Es geht um die Macht und also um Schlächtereie.

Dismas: Und Narreteie.

Barabbas: Um List und Gewalt, Närrchen.

Dismas: Nicht um die Freiheit?

Barabbas: Nur um die Freiheit. Gewonnen wird sie durch Gewalt und List. Da oben wird die List Triumphe feiern, hör nur weiter zu!

Dismas: List ist ein anderes Wort für Täuschung, Trug und Lüge, wie? Kann Freiheit nur auf solchen Krücken Einzug halten, so wird sie nicht lange leben.

Gestas: Sie wird untermauert durch Gewalt erst, dann durch Macht, hat sie erst listig das Tor gewonnen.

4. SZENE

Pilatus: Mit euren Klagen ist es nichts. *Der König* will kein Reich erobern, das jüdische nicht und nicht das römische.

Hoherpriester: So hat er dich belogen. Wir haben es mit unseren Ohren gehört als er sagte, er sei nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.

Pilatus: Ist's nicht ein Eselchen gewesen, auf dem er neulich angeritten kam, ganz ohne Wehrmacht! Mit Fliegenwedeln stand das Volk Spalier. Nein, er ist wirklich kein Barabbas.

Ratsherr: Als man ihn gefangen nahm, schlug seine Leibwache mit dem Schwert darein. Hast du nichts vom abgehauenen Ohr des Knechtes Malchus gehört?

Pilatus: Wo ist der Malchus, bring ihn her, den Einohr, dass ich ihn seh' und höre!

Ratsherr: Wir haben ihn schon verhört, und unser Zeugnis ist wahr.

Pilatus: Den Malchus her oder ich breche das Gericht ab!

Hoherpriester: Wir brauchen den Malchus nicht, hier geht's um Jesus, den Volksbetrüger und Aufwiegler, den geschworenen Feind jeder Autorität. Sogar

zum Steuerstreik hat er aufgerufen. Wenn du ihn freilässt, bist du kein Freund des Kaisers.

Aus dem Volkshaufen kommen Rufe:

Hinweg mit Jesus! Ans Kreuz den Feind des Kaisers!

Pilatus verlässt den Schauplatz, geht abermals ins Gerichtshaus hinein.

5. SZENE

Gestas: So wird's gemacht, Dismas, lern' was von unsern Meistern!

Barabbas: Ich wette, der großmächtige Prokurator ist am Ende. Wie will er sich noch an der Hinrichtung des Narren vorbeidrücken?

Dismas: Der Kerl ist ein Feigling.

Gestas: Sag das nicht, bei ihm geht es allein darum, ob er an der Macht bleibt oder nicht. Er ist Politiker und spürt den scharfen Wind, der ihn umpfeift.

Ein Gefängniswärter kommt und schließt dem Barabbas die Fesseln auf.

Gefängniswärter: Komm mit zum Prokurator!

Die Gefangenen sind erstaunt. Beim Abführen des Barabbas ruft Gestas ihm zu:

Das ist die Freiheit, Barabbas!

Gestas (zu Dismas): Der Prokurator ist einer von den politischen Eseln, die Dummheit für schlaueste List halten. Er will den Nazarener aushandeln, das ahnungslose Bähblamm! Dabei ist die Entscheidung längst gefallen.

Dismas: Ein Narrenhaus ist die Weltgeschichte!

Gestas: Aber verdammt interessant. Der Aufruhr behält seinen Kopf, der Narr wird ihn dafür hinhalten müssen. So muss es sein.

6. SZENE

Vor das Gerichtshaus sind Jesus und Barabbas herausgeführt worden.

Pilatus: Brauch ist's, zu eurem Fest euch einen Gefangenen freizulassen. Ich stell' euch zwei zur Wahl: Seht da den Menschen, der sich König nannte! Und

hier den Mörder und Aufrührer, der schuld ist am Tode vieler eurer Brüder. Welcher von beiden soll die Freiheit haben: Jesus oder Barabbas?

Hoherpriester: Das Volk steht da, wo seine Führer stehen. Der Hohe Rat wählt Barabbas. Nun frag' das Volk!

Der Volkshaufen schreit: Freiheit für Barabbas! Heil Barabbas! Barabbas, Sieg Heil! Sieg Heil!

Pilatus: Und was soll mit Jesus werden?

Der Volkshaufen plärrt: Kreuzige ihn! Ans Kreuz mit ihm!

Pilatus: So nehmt ihn hin! Mir aber reicht die Schlüssel, ich habe keinen Teil an eurem Dreck!

Der Haufen, der Barabbas auf den Schultern hinwegträgt, schreit: Sieg Heil, Barabbas! Jesus ans Kreuz! Sein Blut über uns unsere Kinder!

7. SZENE

Gestas: Bereite dich vor, Dismas, gleich kommt seine Majestät zu uns, der Retter unseres Führers Barabbas!

Dismas: Ich weiß nicht, soll ich heulen oder lachen – wegen diesem feigen Esel kommt ein Schuldloser ans Kreuz.

Gestas: Er ist der letzte nicht. S'ist besser, ein solcher Narr stirbt statt des Führers der Partisanen. Es waltet Weisheit in der Weltgeschichte. Spürst du es nicht? Der Endsieg ist uns sicher.

Dismas: Ja und der Cäsar Barabbas.

Gestas: Schade, dass wir's nicht mehr erleben. Wärs du nicht gerne Prokurator geworden unterm Cäsar Barabbas?

Dismas: Sag's nur heraus: du meinst, ich wäre dumm genug dazu.

Gestas: Nicht mehr, Dismas, nicht mehr. Nachdem du diesen Unterricht genossen hast, müsstest du ein hoffnungsloser Fall sein, hättest du noch nicht begriffen, wie man die politischen Sachen anfassen muss.

Dismas: Ich habe nur das große Wort gesehen: Freiheit! Jetzt sah ich, was sich hinter dieser Kulisse verbirgt: Gemeinheit, Machtgier, Niedertracht. Ich war ein Narr ... Doch dieser, der da kommt, ist auch einer ... Seine Weise ist auch die reine Narretei ... Wo ist Wahrheit, was ist Wahrheit? ... Der Ekel vor dem Narrenhaus, das sich Welt nennt, frisst mich auf. Ich kann's nicht mehr verkraften ...

Er stürzt sich auf den Erdboden.

Von ferne hört man Schritte des Gefängniswärters, der Jesus herbeiführt.

Ende.

[ALTERNATIVE FASSUNG DER SCHLUSS-SZENE]

Auf einem weiteren angehefteten Blatt wird die 7. Szene in einer anderen Fassung dargeboten; am Ende der Seite ist handschriftlich vermerkt: „Das Blatt 5 ist auszuwechseln! *Dieses* ist das richtige! G.D.H.

7. SZENE

Gestas: Bereite dich, Dismas, gleich wird seine Majestät hier eintreffen, der Retter unseres Führers Barabbas!

Dismas: Ich weiß nicht, soll ich heulen oder lachen. Wegen diesem feigen Esel kommt ein Schuldloser ans Kreuz.

Gestas: Er ist der Letzte nicht. S'ist besser, dass ein solcher Narr stirbt als der Führer der Partisanen. Es waltet Weisheit in der Weltgeschichte. Spürst du es nicht? Der Endsieg ist uns sicher.

Dismas: Der Endsieg und der Cäsar Barabbas.

Gestas: Schade, dass wir's nicht mehr erleben. Wärs du nicht gerne Prokurator geworden, Dismas?

Dismas: Sag's nur heraus: du meinst, ich wäre dumm genug dazu.

Gestas: Nicht mehr, Dismas, nicht mehr. Nachdem du diesen Unterricht genossen hast, müsstest du ja ein hoffnungsloser Fall sein, hättest du noch immer nicht begriffen, wie man die politischen Sachen anfassen soll.

Dismas: Ich habe nur das große Wort gesehen: Freiheit! Jetzt sah ich, was sich hinter dieser Kulisse versteckt: Gemeinheit, Machtgier, Niedertracht. Ich war ein Narr ... Doch dieser, der da kommt, ist auch einer ... Seine Weise ist auch die reine Narretei ... Wo ist Wahrheit? Was ist Wahrheit? ... Der Ekel vor dem Narrenhaus, das sich die Welt nennt, frisst mich auf, ich kann's nicht mehr verkraften ... (*Er stürzt hin.*)

Gestas: Gekreuzigt werden zwischen einem Schwächling und einem Narren, das ist ein hartes Los für einen Freiheitskämpfer. Fast möchte ich meinem Schicksal fluchen, wüsst' nicht mein Hass auf Rom dies zu überwinden ... Barabbas, ich werde dein wahrer Blutzeuge sein!

Ende.

T: *Heidingsfelder*, Georg D.: Freiheit für Barabbas! Ein Szenarium zum Karfreitag. [Maschinenschriftlicher Durchschlag, sechs Blätter; diese Textquelle im Archiv P. Bürger stammt aus der Heidingsfelder-Sammlung von Irmgard Rode, Meschede]

[T.2]

Fragment eines weihnachtlichen „Szenariums“ ohne Titel

[Georg D. Heidingsfelder]

[Blatt 1 fehlt]

[Blatt 2:]

Maria: Ja, wir sind müde ... Für eine junge Frau ist's hart, so lange zu wandern.

Dichter: Euch muss kalt sein.

Josef: Sehr kalt ... Ein alter Mann und diese Schneenächte unter dem Nordstern ...

Dichter: Ich will euch etwas Kaffee wärmen ...

Josef: Wenn ich für *sie* etwas haben kann ...

Dichter (nimmt zwei Tassen): Ihr habt heute Glück. Denn wir hier sind arm und können nicht alle Tage Kaffee kochen. Aber es ist Weihnachten und wir wollen ein wenig feiern.

Maria: Dank für eure Güte, Herr! Aber ihr sollt euch unseretwegen nicht berauben.

Dichter (gießt ihnen ein): Ich tu's gerne, und außerdem ist's meine Pflicht.

Josef: Ihr fragt garnicht, wer wir sind ...

Dichter: Nein, warum auch!

Josef: Und doch habt ihr uns hereingeholt?

Dichter: Weil euch fror, und ihr mir sagtet, dass ihr müde wäret.

Josef: Seid ihr nicht über unser Gewand erstaunt? Erkennt ihr uns nicht?

Dichter: Ich glaube mich zu erinnern, als Kind euch gesehen zu haben.

Josef: Das ist Maria, und ich bin Josef.

Dichter: Wenn ihr es sagt, muss ich es wohl glauben.

Maria: Glaubt es nur, ihr täuscht euch nicht.

Dichter: Ich habe euch gesehen mit den klaren und reinen Augen des Kindes, als ich noch unwissend war und nicht erkannte, dass diese Erde eine Kugel ist voll Blut u[nd] Eiter.

Maria: So, wie Ihr in dieser Nacht zu uns gewesen seid, könnt Ihr nicht über das Leben schelten.

Josef: Seid ihr wirklich so arm, wie ihr sagt [?]

Dichter: Ja, ich habe alles verloren, Haus und Heimat ...

Maria: So seid ihr nicht von hier?

Dichter: Nein. Und ich wollte es auch nicht sein.

Maria: Warum nicht?

Der Dichter: Weil viele Menschen hier gefangen sind in ihrer satten Zufriedenheit. Sie leben mehr mit dem Magen als mit dem Herzen. Und sie beachten uns nicht und kennen uns nicht.

Maria: Einige werden doch gut zu euch sein?

Der Dichter: Ja, einige.

Josef: Wo seid ihr denn zu Hause?

Der Dichter: Ich komme aus dem Land, das Katalanien heißt, dem schönsten Land auf Erden. Es ist wie ein großer Garten. Die Männer dort singen bei der Arbeit, und die Frauen singen, wenn sie wissen, dass sie bald Mutter werden.

Maria (sanft): Wir kennen eure Heimat. Dort sind wir jedes Jahr am Tage der heiligen Lucia an Lichtmess. Es ist ein Land mit dem Duft der Krippe, das im Licht des hellen Südens gebadet ist.

Josef: Und ihr lebt allein in der Fremde [?]

Der Dichter: Nein, meine Frau hat mich begleitet. Sie sagt, der Kummer drückt weniger, wenn man ihn teilt.

Josef: Und wovon lebt ihr? Was arbeitet ihr? Ihr seid nicht Schreiner wie ich?

Dichter: Nein, ich bin ein Dichter.

Josef: Ach so ... ihr erfindet Geschichten. Und davon könnt ihr leben?

Der Dichter: Schlecht genug. Die Menschen sind so böse, dass sie Waffen lieber haben als Bücher.

Josef: So war es schon immer.

[Blatt 3]

Maria: Und ihr habt keine Kinder?

Der Dichter: Nein, aber sagt mir, wo ist denn euer Sohn? Ich bin gewohnt, euch immer lächelnd über seine helle Wiege gebeugt zu sehen.

Maria: Und öfter noch in Tränen am Fuße seines Kreuzes. Es ist traurig, einen Baum zu sehen, der Blüten und Blätter trägt, und der dann ein Kreuz wird ...
(*Maria verhüllt ihr Gesicht.*)

Josef: Sprecht nicht mehr davon ... seit Jahren wird Jesus nicht mehr geboren.

Dichter: Warum nicht?

Josef: Weil seit Jahren das Ungeheuer Krieg Herr u[nd] Beherrscher der Welt ist ... Die Stimmen der Kanonen brüllen und lassen die Menschen die Engel nicht mehr hören, die in jener Nacht sangen. – Die Luft erzitterte damals unter ihren Flügelschlägen: Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind.

Dichter: Eure Engel tun recht daran, nicht mehr zu singen. Die Menschen, die eines guten Willens sind, sind längst ausgestorben, und niemand hört mehr auf Engelstimmen.

Josef: Jesus kann nicht in den Flammen des Krieges geboren werden ... damals, als er das erste Mal auf die Welt kam, wurde er von Herodes verfolgt. Heute seid ihr zivilisierter. Ihr habt vollendete Maschinen erfunden, um besser töten zu können. Was für Verbrechen und Abscheulichkeiten sind im Namen eurer Kultur begangen ... Hier, wo ihr lebt, habt ihr auch euren Herodes. Wir wissen es genau, denn wir sind viel unterwegs.

Der Dichter: Ihr sprecht so anklagend, hart, ich weiß nicht ...

Josef: Der Anblick eurer Erde kann sogar Engelsgeduld erschöpfen.

Maria: Wie traurig, wie schmachvoll ist diese Welt geworden ... Wenn wir nur nicht immer wieder kommen müssten ... um die Weihnachtszeit müssen wir kommen ... in jedes Land, ohne Ausnahme ... Wir waren auch in eurem schönen Katalanien ...

Josef: Überall haben wir das Gleiche gesehen: Elend, Schmerz, Verzweiflung, volle Gefängnisse, Mütter mit Tränen in den Augen und Dornenkronen in den Herzen ... Söhne, die einander töten ... Hass, der sich eines Tages schrecklich entladen wird. Maria hat recht: Was habt ihr aus der schönen Welt gemacht?

Der Dichter: Ja, die Engel können nicht mehr zu uns sagen: Frieden auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind ...

Josef: Und doch muss einmal der Tag kommen, da unser kleiner Jesus wieder geboren wird, da die Menschen sich in Reue neigen müssen, weil sie die Waffen ergriffen haben, weil sie unter dem Kainszeichen gemartert haben, weil sie Gottes strahlende Welt in Finsternis getaucht haben ...

Der Dichter (legt Holz auf): Wir wollen im Ofen eine Garbe froher Lichter anzünden, dass Ihr euch wärmen könnt.

Maria: Wart ihr nicht beim Arbeiten [?]

Dichter: Ja, aber es ging nicht ...

Josef: Welche Geschichten habt ihr im Kopf?

Dichter: In meinem Herzen habe ich meine Geschichten, guter heiliger Josef. Ich wollte, wie jedes Jahr, eine Weihnachtsgeschichte schreiben.

Maria: Ihr könntet von unserm Besuch erzählen.

Josef: Nein, Frau, die Menschen würden es nicht glauben ...

Dichter: Um so besser ... die besten Geschichten sind die, die vernünftige Menschen nicht glauben.

Maria: Welch ein Weihnachtsabend ...

Dichter: Friedloser Abend, an dem die Menschen, statt an Gottes Geburt zu denken, sterben und töten.

Stille Stimmen.

T: [*Heidingsfelder, Georg:*] Fragment eines weihnachtlichen „Szenariums“ ohne Titel und Autorenangabe. [Maschinenschriftlich, zwei Seiten „Blatt 2“ und „Blatt 3“; diese Textquelle im Archiv P. Bürger aus der „Heidingsfelder-Sammlung“ von Irmgard Rode, Meschede] [Der Fundort und inhaltliche Kennzeichen – u.a. der Terminus „Kainszeichen“ – rechtfertigen es, den Text Heidingsfelder zuzuordnen.]

U.
„DIE ZEIT ERWARTET
UNSEREN WIDERSPRUCH“
BRIEFE VON REINHOLD SCHNEIDER
AN GEORG D. HEIDINGSFELDER
1950-1954.

Dokumentation
einer Diffamierung

[Zusammengestellt, kommentiert und
mit Dokumentationstexten versehen
von G.D. Heidingsfelder, August 1961]

ZUM I. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Ich hatte an Reinhold Schneider die Frage nach dem „Reichs“-Auftrag der Deutschen gestellt. Über seine briefliche Antwort hinaus, die hier folgt, hat der Dichter dies Thema im Drama „Innozenz und Franziskus“ großartig dargestellt. Er darf den Anspruch auf den Titel des „letzten Dichters des Reichs“ erheben.

DER 1. BRIEF DES DICHTERS

22.7.1950

Sehr verehrter Herr Heidingsfelder,

die Frage, die Sie mir stellen, ist sehr schwer zu beantworten. Ich habe das Gefühl, daß wir in einer Umwandlung so ungeheurer Art stehen, daß ich nicht wage, sie zu überschauen. Ohne Zweifel hatte das deutsche Volk den Auftrag zum Reich: ich würde diesen aber nicht gleichsetzen dem Auftrag, den die Juden im Alten Testament haben. Aus diesen sollte das Heil hervorgehen; als die Deutschen berufen wurden, war das Heil da; sie sollten nur in erster Stelle in seinem Dienste stehen. Damit sahen sie die Heiligung des Schwertes verbunden. Diese ist nicht mehr möglich; daß man sie wünschte, ist zu verstehen;

zu rechtfertigen war sie nie. Den Mißbrauch, der mit der Idee des Reiches im vorigen Jahrhundert und in unserem getrieben wurde, sehe ich nicht als entscheidend an; darin stimme ich also mit Ihnen überein. Aber ich kann mich nicht davon überzeugen, daß in der Epoche, in der wir angekommen sind, der Deutsche in einem höheren, einem wesentlich anderen Sinne berufen sei zum Reiche Gottes als irgendein anderer. Wir sind dort, wo das Volk Gottes sich bilden soll aus den Völkern; wo das Kreuz ohne jeden Unterschied der volksmäßigen Zugehörigkeit das Reichsvolk, – sofern man noch von ihm sprechen will, – schafft. Das heißt aber doch nur, daß das eigentlich Christliche des Anfangs auf eine neue Art unabweisbar geworden ist. Vielleicht sind wir heute nicht imstande, über das Reich des Mittelalters gerecht zu urteilen. Es bleibe ehrwürdig! Aber seine Irrtümer sollten wir eingestehen, – auch die Kirche sollte es tun. Vor uns kann nur das Reich liegen, an dessen Anfang Petrus das Schwert in die Scheide steckte auf Geheiß des Herrn. Dieses Reich ist doch etwas völlig anderes als das im Mittelalter geschaut, erstrebte; es ist nicht mehr lokalisiert, vielmehr überall, kann und soll überall sein. Übrigens glaubte ich auch aus Ihren Aufsätzen, die ich mit Anteil las, entnehmen zu dürfen, daß wir in wesentlichen Fragen eins sind.

Ihr ganz ergebener
R. Sch.

ZUM 2. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Der „Mann in der Zeit“, die im Auftrag der deutschen Bischöfe herausgegebene Monatszeitung, die in allen (kath.) Gotteshäusern ausliegt, hatte in einer moraltheologischen Belehrung die Remilitarisierungspolitik Adenauers moralisch-religiös zu untermauern unternommen, weil auf eine Umfrage der Zeitung hin sich 97 Prozent der katholischen Männer „gegen jede Art von Wiederbewaffnung“ ausgesprochen hatten. Nun mußte „schweres Geschütz“ aufgeföhren werden, um die Widersprechenden auf Vordermann (Adenauer) zu bringen. Gewisse Moraltheologen, unter Führung der Jesuiten Gundlach (Rom) und Hirschmann (Frankfurt) haben seit jenem ersten Versuch im „Mann in der Zeit“ jahraus, jahrein dem „christlichen“ Schwert (in der Gestalt der Atombombe!) das moraltheologische Wort geredet.

DER 2. BRIEF DES DICHTERS

23.8.1950

Für Ihren freundlichen Brief vom 21. danke ich Ihnen sehr. Was im „Mann in der Zeit“ vom Sept. 50 steht, dürfte nur die Abschrift aus einem moraltheologischen Handbuch sein. Es ist die *Moraltheologie ohne Christus*: gehe ich, wie

die Katholiken, von den natürlichen Ordnungen, gar von Aristoteles aus, so kann ich Christus, dem Verkünder des neuen Gebots, nicht begegnen; protestantische Theologen gehen aus vom Gottesbild des Alten Testaments – und das Ergebnis ist ungefähr dasselbe. Die Frage führt in eine unheimliche Tiefe. Der *Krieg stellte heute die Frage nach dem Wesen des Christentums*. Ich kann Ihnen nicht verschweigen, daß ich einen immer schmerzlicheren Zwiespalt mit der Kirchengeschichte, auch der Heiligengeschichte fühle. Aber das muß nun ausgetragen werden. Die im „Mann in der Zeit“ vorgetragene Lehre ist ebenso wohl Schreibtischarbeit wie das, was hochangesehene Vertreter der Kirche und Theologie etwa über Vivisektion schreiben. Der Londoner Catholic Herald vom 4.8.1950 brachte ein Rezept des Fr. Connell von der kath. Univ., er sitzt in Washington, in dem genau dargelegt wird, wann die Atombombe geworfen werden darf und wann nicht. – Leider nahm auch der „Christliche Sonntag“ vom 20.8.1950 eine Stellung ein, die es mir unmöglich macht, die mir liebge-wordene Mitarbeit fortzusetzen. Ich schrieb diesen *offenen Brief*, fürchte freilich, daß dieses Abschiedswort nicht erscheinen wird. Eine Funkansprache hat der Sender noch übernommen; ich hoffe Ihnen den Text zu schicken, wenn sie gesendet wird.

Wir gehen rasch in eine *schaurige Einsamkeit*. Behalten wir einander im Auge! Ihr ganz ergebener

R. Sch.

Was soll man aber sagen, wenn der Hl. Vater erklärt, die Kirche kämpfe nicht mit weltlichen Waffen; dann sind wir doch bei der protestantischen Theologie: die Macht ist böse, der Staat muß sündigen und wir müssen ihm dabei helfen; wenigstens gesteht aber diese Theologie das schlechte Gewissen ein. Wir Katholiken kommen durch solche Erklärungen in Gefahr, ein gutes Gewissen zu haben, während wir den Staat autorisieren, Böses zu tun. Die verwirrende Hinfälligkeit der Argumente, *die Unhaltbarkeit dieser Haltung*, – habe sie eine noch so große Tradition, – kann doch nicht mehr geleugnet werden.

ERGÄNZUNG ZUM 2. BRIEF DES DICHTERS

Dies ist Reinhold Schneiders „Offener Brief“ an den Freiburger „Christlichen Sonntag“, dessen langjähriger Mitarbeiter der Dichter war.

OFFENER BRIEF DES DICHTERS REINHOLD SCHNEIDER
AN DEN HERAUSGEBER DES „CHRISTLICHEN SONNTAG“
Freiburg, im August 1950

Lieber Freund,

Im „Christlichen Sonntag“ vom 20. August hast Du das Verhältnis des Christen zum Kriege erörtert. Du wirst mich nicht zu den „Böswilligen“ rechnen. Aber es ist doch klar, daß die Waage sich zu Gunsten derer neigt, die den Verteidigungskrieg für erlaubt, ja für eine Pflicht halten. Es ist die noch geltende Lehrmeinung. Du weißt, daß ich mich ihr nicht anschließen kann. Die *Frage nach der Rechtfertigung des Krieges* scheint mir die *brennendste dieses Augenblicks* zu sein und zwar *als religiöses* nicht als politisches *Problem*. Die religiöse Begründung Deiner Antwort berührt mich so schmerzlich, daß ich die Mitarbeit am „Christlichen Sonntag“ aufgeben muß. Zuerst möchte ich Dir danken für das Verständnis, das Du mir immer geschenkt, für die Entschlossenheit, mit der Du mich so lange vertreten hast. Es war gewiß eine belastende sehr undankbare Aufgabe. Die ist nun von uns Beiden genommen. Die Stunde eines einigermaßen freien Wortes kann nicht mehr lange währen. Wir sind bereits vom Todeszirkel der Rüstung umschlossen und werden in kurzem Planungen unterworfen werden, die das Gewissen in der Öffentlichkeit verstummen lassen. Das „Verbrechen am Kriege“, an des Krieges geheiligter Person, wird so barbarisch geahndet werden, wie es immer geahndet worden ist. Es bleibt dann nur noch das Gewissen unseres persönlichen Lebens.

Der Christ versucht, Jesus Christus nachzufolgen; das ist das erste; denn nur darauf ruht die Verheißung. Gerechtigkeit, Friede, die Ordnungen der Welt und Geschichte stehen nicht an erster Stelle. Jesus Christus hat nicht Notwehr geboten, sondern die Überwindung des Bösen durch das Gute. Aber auch die Notwehr, die ein Überfallener Auge in Auge mit seinem Gegner vollzieht, kann dem nicht gleichgesetzt werden, was ein moderner Staat verfügen muß, wenn er sich verteidigen will. Und der Hauptmann von Kapharnaum? Luther berief sich auf die Worte Johannes des Täufers an die Soldaten, um zum selben Ergebnis zu kommen. Ich verstehe nicht, wie man die Tatsache, daß ein Verbot nicht ausgesprochen ist, in eine Rechtfertigung umwandeln kann. Das Gleichnis von dem König, der gegen einen anderen König zieht (Lucas 14, aber bitte nicht nur Vers 31, sondern auch die folgenden Verse), bietet die Antwort auf die Frage, wie der Christ das irdische Leben gewinnen soll. Er erkennt, die

Welt ist doppelt so stark. Er bittet um Frieden, kehrt um, „entsagt allem“ – und nun ist er stärker als die Welt. Ich glaube wohl, daß die von Dir gegebenen Auslegungen in moraltheologischen Büchern stehen. Man kann das Evangelium aber nur aus seinem Geiste auslegen. Diesem Geiste widersprechen diese Auslegungen durchaus, wie wir alle wissen.

Gewiß, es werden Kriege sein bis zum Ende; das Ende der Welt, der Kirche werden furchtbar sein. Erst nach dem äußersten Entsetzen werden wir eintreten in den neuen Himmel, die neue Erde. Uns ist gar nichts verheißen als der Friede Christi, der freilich eine große Macht sein könnte, mitten in dieser Welt. In welchem Maße verhüllen wir uns das Geschichtsbild Jesu Christi, die Härte des Widerspruchs zwischen Geschichte und neuem Gebot, die eben die Wahrheit ist unseres geschichtlichen Lebens! Man erwidert: wir können doch nicht tatenlos zusehen, während der Angreifer sich zum Sprunge duckt. Gewiß nicht. Aber wir haben nur die Waffen des Lichtes, und *mit diesen sollten wir allerdings handeln*. Schwebt die Welt in einer Gefahr, derengleichen sie noch nicht beschattet hat, *so müßte auch etwas gewagt werden, was allem Herkommen widerspricht*: eine große kühne Art in das Lager des Gegners hinüber zu wirken, um seinetwillen. Ich bin überzeugt, es gibt Möglichkeiten christlichen Handelns, die noch nicht erschöpft sind, noch nicht einmal ergriffen worden sind. Der geschichtliche Erfolg ist uns freilich nicht versprochen. Das geschichtliche Dasein der Kirche und des Christen heißt *leiden* bis zum Ende. Aber was dem Christen auch zugefügt werden mag: für ihn kann es sich immer nur darum handeln, wie er die Ungläubigen für Christus gewinnen, nicht wie er sie vertilgen kann.

Wenn aber all diese Argumente falsch sein oder niedergeschlagen werden sollten, so müßten die Deutschen doch zurückschauern vor dem Schlachtfelde von 66, das sie unter hoher Ermächtigung, sich zu betreten anschickten. Unsere Herren diesseits wie jenseits des Vorhanges bewaffnen uns. Es kann sein, daß von zwei Brüdern der eine im Osten, der andere im Westen lebt, oder, daß Vater und Sohn einander den Tod bereiten, was unseren ungläubigen Vorfahren als die äußerste Tragik erschien. Freilich: die moderne Kriegstechnik ist barmherzig. Sie verbirgt uns, was wir tun. Sie verbirgt auch das Sterben der Frauen, Kinder und Kranken in den Kellern. Um so mehr sollten wir wissen, was wir tun, um so leidenschaftlicher sollten wir uns wehren gegen jeden, vielleicht sogar „gut“ gemeinten Versuch, das Gewissen zu beschwichtigen. Aus christlicher Nächstenliebe, um unseren Freunden zu helfen, rüsten wir uns, um unsere Brüder zu ermorden. Parlamente und Regierungen, die einen solchen Greuel ermöglichen sollten, haben kein Recht mehr, sich als Vertreter des Volkes auszugeben. Aber fallen uns in dieser Gefahr nicht die Schuppen von den Augen? Sehen wir nicht, daß jeder Krieg Bruderkrieg ist?

Die Not wächst von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Krieg zu Krieg. Ihr Sinn ist das Zeugnis, das sie uns abfordert. Wir sollen bezeugen, daß die Verheißung unser Leben ist. Das ist das Zeugnis, auf „daß die Welt glaube“. Ich zweifle nicht einen Augenblick, daß die Kirche in der nächsten Heimsuchung dieses Zeugnis glorreich ablegen wird. Aber es ist ein furchtbarer Schmerz, daß der Geist dieses Zeugnisses, auf den sie morgen angewiesen sein wird, in dieser Stunde höchster Gewissensnot unseres Volkes nicht spricht. *Unter dem „Schild der Atombombe“ ist nicht der Ort der Kirche.*

Wie gesagt, die Stunde läuft ab. Von allen auf Entsetzliches weisenden Vorzeichen ist für mich das beunruhigendste dieses: daß die Schlachtfelder gesegnet werden – noch ehe der Staat es fordert. Noch versuche ich, eine Hoffnung zu behaupten. Die Gnade handelt ja frei, nicht nach unserem Ermessen. Aber von Menschen kann diese Hoffnung nur auf dem gelebten Zeugnis begründet werden.

Und das ist nun wirklich ein Abschiedswort. Ich glaube es schuldig zu sein, wenn es auch nur zwei oder drei sein mögen, die es erwarten. Darum bitte ich Dich noch einmal um Dein Verständnis und um Deine Hilfe. In der alten Freundschaft und Dankbarkeit Dein
R. Sch.

ZUM 3. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Ich war Zeuge, als sich ein ehemaliger Attaché vor einer Konferenz von etwa hundert Geistlichen in Werl zu dem Satz verstieg: „Die Kirche kann ihren Schutz nur unter der amerikanischen Atombombe finden.“ Der starke Beifall, der diesem Satz folgte, offenbarte, daß er die Angst der Hörer behoben hatte. Ich dagegen war vor Schrecken starr über dieses Phänomen der Flucht, in Gedanken an das Herrenwort: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ICH habe die Welt überwunden.“

DER 3. BRIEF DES DICHTERS

30.8.1950

Vielen Dank für Ihren Brief vom 28ten. Daß in den letzten Nummern des „Christlichen Sonntag“ noch Beiträge stehen, möge Sie nicht irritieren, die Nummern waren offenbar bereits vorbereitet oder gesetzt, Neues schreibe ich nicht mehr.

Hinter den Forderungen der Geistlichkeit steht einfach die Angst; sie ist wohl zu begreifen; aber damit kann man nicht helfen.

Unter den neuen nicht ausgeschöpften Möglichkeiten stelle ich mir vor, daß die Christen als Christen den Weg nach Moskau finden müßten. Es müßte

sich eine Gesandtschaft bilden lassen, die man nicht abweisen kann. Freilich muß man sagen können: wir kommen Deines Volkes wegen, nicht unsertwegen. Staatsmänner, Arbeiter, Vertreter der Bekenntnisse müßten sich zusammenfinden. Ich glaube auch, daß der Tag kommen muß, da der Nachfolger des Apostels den Vatikan verläßt, um in der Welt zu wirken. Wann? Ich weiß nicht. Aber es müssen auch in Rom ganz neue Formen und Wege gefunden werden: die Fesseln der Jahrhunderte, namentlich des 18. und 19., werden fallen müssen, wenn die Wahrheit des Amtes handeln will. Dazu vermögen wir freilich nichts; wir können den Frieden nur im Gewissen gründen: in den Menschen die Bereitschaft erwecken für das, was kommen muß. Von Rom führt kein Weg nach Moskau, auch nicht über Washington. Ob es nicht einmal einen Weg über Indien gibt? Es ist eines unserer Verhängnisse, daß Asien – als Asien – sich im politischen Denken nicht mehr auswirkt. Das aber war und ist noch heute, trotz aller Verwirrung, ein regulierendes Gewicht, das nicht entbehrt werden kann.

Wir hier können nur rastlos darauf hinweisen, daß *das Zeugnis unseres Glaubens in dieser Stunde vor dem Kriege erbracht werden muß*, ich meine vor der Versuchung, Gewalt und Angst, die von ihm ausgeht. Es wird niemals an praktischen Gelegenheiten fehlen.

Ihr ganz ergebener

R. Sch.

ZUM 4. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Anknüpfend an eine Papstrede von 1948 hatte der Herausgeber dem Dichter Thesen zu der Problemstellung des „Gerechten Krieges“ unterbreitet.

Die Papstrede von 1948 schärfte die „Verteidigungspflicht“ des Staatsbürgers ein; sie gründete in der „alten“ Moraltheologie vom „gerechten Krieg“, der aber längst als „Widerspruch im Beiwort“ offenbar ist, weil seine „Bedingungen“ nicht mehr erfüllbar sind – und wahrlich selten genug, wenn überhaupt je, erfüllt gewesen sind. Angesichts der Atombomben sind sie absolut unerfüllbar; mit diesen Waffen kann wesensmäßig ein „gerechter Krieg“ niemals geführt werden. Diese Einsicht setzt sich allmählich selbst in hohen kirchlichen Kreisen durch: Man liest, 1960, im Blatt „Der christliche Sonntag“, Freiburg, etwa dies:

„Msgr. F. J. Sheen, der bekannte Publizist und Weihbischof von New York, hat sich in einer öffentlichen Diskussion mit dem Problem des ‚gerechten Krieges‘ im Zeitalter der Atomwaffen auseinandergesetzt. Seiner

Ansicht nach kann ein mit Kernwaffen ausgefochtener Krieg die strengen Bedingungen, die allein das Verteidigungsrecht im Krieg ‚gerecht‘ erscheinen lassen, nicht erfüllen. Es sei eine Grundregel der Moral, daß der Schaden, der aus einem Krieg auch in gerechter Sache erwachsen könnte, nie größer sein dürfte als das ursprüngliche Unrecht selbst. Laut Bischof Sheen wären die Folgen eines Atomkrieges so unvorstellbar schrecklich – man könnte zwischen Unschuldigen und anderen nicht mehr unterscheiden, und der Tod von 50 Millionen Zivilisten wäre nicht ausgeschlossen, – daß keine erlittene Ungerechtigkeit damit zu vergleichen wäre. ‚Unter diesen Umständen hat der Christ die Pflicht, auf sein Selbstverteidigungsrecht zu verzichten und das ihm widerfahrene Unrecht zu erleiden.‘“

Das ist christliche Erkenntnis, im Gegensatz zur christverräterischen, moraltheologischen Sophistik eines Professors Gundlach!

DER 4. BRIEF DES DICHTERS

25. September 1950

Für Ihren freundlichen Brief vom 22. danke ich Ihnen vielmals, ebenso wie für den vorausgegangenen Aufsatz. Ich bin Ihnen immer wieder dankbar für diese Verbundenheit, in der wir, wie ich nun erfahre, doch nicht so einsam sind, wie ich vor einigen Wochen annahm. Freilich steht uns die Papstrede vom Jahre 48 sehr entgegen; doch müssen wir auch diesen Konflikt zu tragen suchen; *diese Rede kann nicht das letzte Wort der Kirche sein, weil sie nicht das letzte Wort der Offenbarung ist.*

Immer mit herzlichen Wünschen

Ihr ganz ergebener

R. Sch.

DER 5. BRIEF DES DICHTERS

Sehr verehrter Herr Heidingsfelder,

Ihre Thesen sind gut und müßten verbreitet werden. Nur das eine: ich würde auf die Frage, ob es gerechte Kriege gegeben hat, nicht eingehen. (Mir erscheint das immer fragwürdiger; wahrscheinlich ist schon der Ausdruck „gerechter Krieg“ falsch.) Ich würde zu Anfang sagen: *Krieg und Evangelium sind unvereinbar*. Die Entwicklung der modernen Kriegstechnik hat diesen Widerspruch in einem Grade gesteigert und vergegenwärtigt, daß ihm der Christ nicht mehr ausweichen darf. Der totale Krieg ist ein Verbrechen entsetzlichster Art. Kein Christ kann ... usw. Natürlich ist das nur ein Vorschlag. Persönlich lasse ich mich auf den „gerechten Krieg“ nicht mehr ein; ebenso wenig würde ich freilich Soldaten vergangener Kriege herabsetzen. Ich würde also sagen: damit soll kein Urteil über die Vergangenheit verbunden sein. *In unserer Verantwortung vor Zeit und Ewigkeit wollen wir uns heute zum Gehorsam gegen das Evangelium entschließen.*

Wie immer, mit allen guten Wünschen

Ihr R. Sch.

ZUM 6. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Ich hatte mich in diesen Gewissensfragen an das bischöfl. Ordinariat in Köln gewandt. Die Antwort, die ich von dort erhielt, hatte ich an Reinhold Schneider weitergegeben. Hier zunächst der Wortlaut dieser „Antwort von Köln“, auf die Reinhold Schneiders 6. Brief sich bezieht.

Erzbistum Köln

Köln, 23.10.1950

Sehr geehrter Herr Heidingsfelder!

Auf Ihren Brief an Seine Eminenz vom 29.9. d. J. möchten wir Ihnen folgende Antwort geben:

Ihr Schreiben legt Zeugnis davon ab, wie sehr Sie sich bemühen, in der aktuellen Frage nach der Erlaubtheit von Krieg und Kriegsdienst vom christlichen Standpunkt aus zu einem rechten Urteil zu kommen. Wir sprechen Ihnen darob unsere Hochachtung aus. Es freut uns, immer wieder zu sehen, wie auch in Laienkreisen diese Frage mit großem Ernst erörtert wird. Je länger Sie freilich über diese Frage nachdenken, um so mehr werden Sie erkennen, daß ihre Lösung nicht einfach ist. Es besteht die Gefahr, an die Lösung mit unrichtigen Voraussetzungen heranzugehen und damit die ganze Frage von vornherein in ein falsches Geleise zu schieben. Eine solche unrichtige Weichenstellung dürfte es sein, wenn man einen Gegensatz aufstellt zwischen dem Naturrecht und der Moralthologie einerseits und der Lehre der Offenbarung andererseits. Es ist zunächst undenkbar, daß Naturrecht und Offenbarung Gegensätze sind. Denn beide stammen von GOTT. Das Naturrecht hat der Schöpfergott uns in die Seele gelegt, die Offenbarung hat derselbe GOTT uns als Gnade geschenkt.

Der Schöpfergott und Gnadengott können keine Gegensätze sein. Der GOTT der Erlösung setzt den GOTT der Schöpfung voraus. So kann das christliche Gesetz niemals eine Forderung des Naturgesetzes aufheben – vielmehr sie nur vervollständigen und erhöhen. Zweifellos gehen die Lehren der Bergpredigt in manchen Stücken über das Naturgesetz hinaus. Sie stellen ein Ideal dar, das mit der Gnade GOTTES erreicht werden kann, aber leider nur von wenigen Menschen erreicht wird. Selbstverständlich muß es das Ziel unserer ganzen Arbeit in der Seelsorge sein, die Menschen immer wieder zu der Höhe christlicher Lebensgestaltung hinaufzuführen. Aber das darf nie zu einem Elektrizismus [?] ausarten, der vor der rauhen Wirklichkeit des Alltags die Augen verschließt. Wie oft hat Christus bei seinen eigenen Jüngern bemerkt, daß sie die Höhe christlichen Denkens noch nicht erreicht haben. Wenn alle Menschen nach den Lehren der Bergpredigt ihr Leben in allen Seiten gestalteten, dann wäre die Frage nach der Erlaubtheit des Krieges gegenstandslos, denn dann gäbe es keine Rivalität und erst recht keine Feindschaft mehr. Dann könnten die Gerichte ihre Tore schließen und die Gefängnisse wären

entvölkert. Aber Christus hat selbst gewußt, wie weit wir Menschen von dem Ideal entfernt sind. Aus Mitleid mit unserer Armseligkeit ist er stets so barmherzig gewesen.

Das führt uns nun zu der Frage nach dem Verhältnis der Moraltheologie zur christlichen Lehre. Eine Moraltheologie, die die christliche Lehre nicht zum Ausgangspunkt und nicht zum Ziele hat, kann nie den Anspruch erheben, sich eine christliche Moraltheologie zu nennen. Aber dieselbe Moraltheologie würde weltfremd sein, die nicht die Wirklichkeit nimmt, wie sie ist, und für diese Wirklichkeit die Wege aufweist, die noch begangen werden können, ohne sich vom christlichen Leben zu entfernen. Das soll nicht heißen: die Moral begnügt sich mit Minimalforderungen. Sie muß sich vielmehr immer wieder an dem Ideal der christlichen Vollkommenheit orientieren, doch das Leben so nehmen, wie es ist.

Sehr geehrter Herr Heidingsfelder! Wenn Sie diese Gedanken einmal durchdenken und sie auf die Frage nach der Erlaubtheit des Krieges anwenden, werden Sie zweifellos zu einem ganz nüchternen Urteil kommen. Selbstverständlich muß unser Streben immer darauf hinausgehen, eine Zeit herbeizuführen, in der für Kriege kein Platz mehr ist. Von ganzem Herzen begrüßen wir daher die Bestrebungen, die in einer übernationalen Denkweise die Gegensätze unter den Nationen zu überbrücken suchen und damit den Zündstoff für neue Kriege weithin ausmerzen. Aber wir wissen, daß weder Völkerbund noch Sicherheitsrat noch UNO auf die Dauer alle Konflikte im Leben der Staaten verhindern können. So werden wir auch in Zukunft mit der traurigen Möglichkeit von Kriegen rechnen müssen. Hat nicht Christus auch damit gerechnet? – Im 24. Kapitel des Matthäus-Evangeliums entwirft er ein schauriges Bild von den Kriegen, die das Ende der Welt ankünden. Und nirgendwo in der Hl. Schrift ist zu lesen, daß Christus den Krieg verurteilt hat. Unter den Märtyrern der ersten Jahrhunderte sind viele Kriegsleute, die den Kriegsdienst nicht als unvereinbar mit ihrem christlichen Glauben betrachteten.

Es ist nicht richtig, dagegen die Lehren der Bergpredigt ins Feld zu führen. Denn in der Bergpredigt stellt Christus in erster Linie eine Individualethik auf, die das Verhalten des Einzelmenschen gegen GOTT und den Nächsten regeln wollen. Derselbe Christ, der in seinem Verhalten zum Nächsten Milde und Güte, Verzeihen und Unrecht-leiden übt, kann zum Kriegsdienst sich verpflichtet fühlen, wenn für die Gemeinschaft die heiligsten Güter gefährdet sind, von deren Erhaltung der Bestand der Gemeinschaft abhängt. Diese Gedanken hat Papst Pius XII. in seiner Weihnachtsansprache 1948 ganz klar ausgesprochen. Dieselbe Kirche, die ihrem tiefsten Wesen nach den Frieden will und immer wieder versucht, diesen Frieden zu erhalten, spricht auch von der Pflicht, solidarisch dafür einzutreten, wenn die heiligsten Güter auf dem Spiele stehen. Der Christ hat eine große Verantwortung vor der Geschichte.

Die spätere Geschichte darf uns nie anklagen, durch unsere Nachlässigkeit die höchsten Güter preisgegeben zu haben.

Nach diesen Darlegungen werden Sie es wohl verstehen, daß wir zu Ihren sieben Thesen kein volles Ja sagen können. Die Thesen enthalten manchen richtigen Gedanken, haben aber hier eine überspitzte Formulierung gefunden, die dadurch mit den richtigen viele unrichtigen Gedanken verquickt. Auf die einzelnen Thesen näher einzugehen, ist uns unmöglich. Aus unseren prinzipiellen Darlegungen werden Sie unschwer selbst die Thesen überprüfen können.

Das erzbischöfliche Generalvikariat

gez.: Dr. David

Generalvikar

DER 6. BRIEF DES DICHTERS

2. November 1950

Sehr verehrter Herr Heidingsfelder,

vielen Dank für Ihren Brief vom 31. Oktober. Die Antwort von Köln war kaum anders zu erwarten; die Widersprüche sind freilich erschütternd, eben darum ist ja das Problem von umwälzender Bedeutung für das religiöse Leben: *es handelt sich einfach darum, daß das Evangelium an die erste Stelle gelangen muß, vor das Naturrecht und das Alte Testament*: das Eingeständnis ist unausweichlich, daß Evangelium und Naturrecht nicht dasselbe sind.

Mit der *Veröffentlichung* meiner Sätze bin ich einverstanden, nur möchte ich Sie bitten über die ersten Abschnitte zu schreiben: Aus Privatbriefen an G. H. und über den letzten: Aus einem Offenen Brief im Christlichen Sonntag vom 17. Sept. 1950; denn es ist ja wichtig, auf Zusammenhänge zu verweisen, die nicht bekannt sein können. Die *Weihnachtsbotschaft des Papstes von 1948* gilt als verpflichtend; das ist das tragische. Daß von ihr etwas zurückgenommen werde, ist nicht zu erwarten. Und damit gelangen wir in den schmerzlichen Konflikt, der aber getragen werden muß.

Mit allen guten Wünschen!

Ihr R. Sch.

DER 7. BRIEF DES DICHTERS

13. Januar 1951

Sehr verehrter Herr Heidingsfelder,

es tut mir leid, daß ich Ihnen erst heute wieder schreibe. Die schweren Behinderungen durch meine Krankheit, viel Arbeit, aber auch eine Lebensstimmung, sind daran schuld, in der ich mich nicht gerne mitteile. Die offenbar heillose Wende des vorigen Jahres lastet schwer auf mir. Von Menschen ist offenbar nichts zu erwarten. Sie haben in Ihrem Thomas-More-Büchlein mit großer geistiger Spannweite die tragische, aber nicht lösbare Beziehung zwischen Christentum und Humanismus erörtert: und die Gestalt des Christen angedeutet, auf den wir hoffen müssen: den in seinem Gewissen Ruhenden, die Welt erleidenden und erleuchtenden. In ähnliche Richtung will wohl auch Guardini im „Ende der Neuzeit“ zeigen. Wieviel sich dadurch im religiösen und kirchlichen Leben und Lehren verändern muß, läßt sich wohl nicht ermessen. Ich bin überzeugt, daß wir in der Zukunft, was auch kommen mag, immer fest verbunden sein werden.

Ihr ganz ergebener

R. Sch.

ZUM 8. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Nächst dem „Mann in der Zeit“ sah sich der Freiburger Diözesanpräses Dr. Stiefvater berufen, der Aufrüstung den Weg zu bahnen; er tat es mit einer durch die kath. Organisationen zu Hunderttausenden verbreiteten Schrift „Volk ans Gewehr?“, einem unglaublich leichtsinnigen Machwerk der Vernebelung.

Der katholische Verleger K. B. Glock in Nürnberg schrieb darüber in seiner Zeitschrift „Die Besinnung“ dies:

Soll der Zorn Gottes zurückhalten, wenn seit über einem Jahr, ununterbrochen, von keiner kirchlichen Behörde gehemmt oder verboten, die Schrift eines katholischen Theologen, Dr. Stiefvater, „Volk ans Gewehr“, über die offizielle Arbeiterbewegung ins breite Volk einsickern darf, – ein Elaborat billigster und schwülster Art, ein Loblied auf Wehr und Waffen, eine Rechtfertigung des Krieges der Zukunft, eine Verfälschung der Theologie, eine Beleidigung – weil blind und plump – jedes katholischen gebildeten Laien, noch mehr aber ein Widerspruch zur Logik der Tatsachen und zur Konsequenz des Glaubens. Der „Fall Stiefvater“ muß hierher gestellt werden, weil er neben dem „Fall Schneider“ seine diabolische Drastik erfährt: während führende kirchliche Kreise nichts zur Ehrenrettung der nicht geringen Minderheiten unternehmen, die eine „Unterscheidung“ für nötig hal-

ten, um den Untergang aufzuhalten, lassen sie die Schrift von Stiefvater ungehindert ihren gefährlichen Lauf vollenden.

Im „Rheinischen Merkur“ ließ sich der Münchener Moraltheologe Professor *Egenter* vernehmen, der den Schutz der Kriegsdienstverweigerer aus dem Grundgesetz gestrichen wissen wollte. Im folgenden Brief Reinhold Schneiders, der zu diesen Vorgängen Stellung nimmt, kündigt sich an, daß man den Dichter publizistisch zu boykottieren begonnen hatte; der Widerspruch sollte nicht mehr laut werden. Die Mächtigen hatten sich verschworen, insbesondere diese Stimme, die doch noch weithin Gehör fand, zu ersticken, und allein den Konformismus der Aufrüstung als „christliche Politik“ propagieren zu lassen.

DER 8. BRIEF DES DICHTERS

7. Februar 1951

Für Ihre Sendungen danke ich vielmals. Was von Dr. Stiefvater in primitivem Sinne gilt, das gilt auch von der armen Argumentation Prof. Egenters. Was hier gelehrt wird, ist nur die (platte) Weisheit dieser Welt, die Torheit ist von [vor?] Gott. Was in den ersten Kapiteln des 1. Korintherbriefes gesagt ist, kann diese Herrn nie erreicht haben. Das Wesen des christlichen Lebens wird damit verfehlt. Solche Änderungen können mich nur darin bestätigen, daß in dem Verhältnis zum Krieg die Wahrheit des christlichen Lebens selbst entschieden wird. *Hier zeigt es sich, daß die Verkündigung nicht in Ordnung ist.* Aller Voraussicht nach wird man einmal solche Äußerungen bitter bereuen und ungeschehen wünschen (wie Vergangenes auch). Dr. Stiefvater und Prof. Egenter werden dann die armen Opfer sein.

In persönliche Polemiken bin ich niemals eingetreten, selbst nicht, wenn ich persönlich angegriffen werde. Auf die Sache hatte ich geantwortet, nur mit Worten des hl. Paulus. (Wie stellt sich überhaupt das Naturrecht zu dessen Lehre?) Aber *ich habe keine publizistischen Möglichkeiten mehr.* Auch die politische Betrachtung im Südwestfunk, die ich zwei Jahre lang inne hatte, mußte ich aufgeben, weil man meinen Beitrag im Dezember, der angenommen war, im letzten Augenblick aus dem Programm nahm. Ich versuche es nun – der Not gehorchend – mit „Betrachtungen zur Zeit“, auf denen nicht dasselbe Gewicht der Verantwortung liegt. Im übrigen verlege ich das Kampffeld nach oben. Ich habe dramatische Arbeiten geschrieben, deren Thema die Wahrheit des christlichen Lebens ist und diese werden vielleicht doch hervortreten, vielleicht sogar auf der Bühne.

Bleiben wir verbunden! Alles Gute

Ihr R. Sch.

ZUM 9. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Der „Möven-Verlag“ gab die „Stimme des Friedens“ heraus, bei der ich, auf den Rat Schneiders hin, eine Zeit lang Arbeiten veröffentlichte. Natürlich war auch ich alsbald als „Kommunist“ abgestempelt, obwohl ich nie im Leben auch nur anfällig war für die kommunistische Ideologie. Meine Stellung zum Kommunismus habe ich, fünf Jahre später, in der Schrift: „Der Kampf zwischen Christentum und Kommunismus“ (in der Schriftenreihe des Arbeitskreises für angewandte Anthropologie, Göttingen, 1956) mit aller Klarheit dargelegt.

DER 9. BRIEF DES DICHTERS

9.3.51

Vielen Dank für Ihre Karte vom 6. Die Adresse ist: Möven-Verlag, Düsseldorf, Beethovenstraße 24; ich habe mit einem Herrn Franz Ahrens korrespondiert. Persönlich würde ich ihre Mitarbeit begrüßen. Aber Sie setzen sich einem gewissen Verdacht aus; man wird Sie des Kommunismus beschuldigen. Meines Erachtens muß man das hinnehmen. Ich verlasse mich einzig auf den Geist, in dem ich zu wirken suche.

Mit herzlichen Wünschen Ihr

R. Sch.

ZUM 10. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Trotz mancher Bedenken gegen die „Stimme des Friedens“, die ihren Namen später in „Wochenzeitung“ umänderte und im Jahre 1959 als „Tarnblatt“ verboten wurde, habe ich diese letzte Möglichkeit, publizistisch zu wirken, bis zum Frühjahr 1956 wahrgenommen. Man hat mir nie ein Wort an meinen Arbeiten geändert, mir auch keinerlei Bedingungen gestellt, noch etwa überhöhtes Honorar gezahlt. Für so ehrenwert wie irgendeines der konformistischen Blätter durfte also ein freier Publizist auch die „Stimme des Friedens“ halten.

DER 10. BRIEF DES DICHTERS

6.4.1951

Sie haben in allem recht; nur würde ich den Ton gegen Herrn Dr. Stiefvater nicht so persönlich nehmen; ich würde auch die – freilich schweren – Sünden aus den Jahren 33 und 44 nicht wieder ausgraben.

Ob Sie an der „Stimme“ weiter arbeiten wollen, können nur Sie selbst entscheiden. Daß die Arbeit Vorwürfe und Mißverständnisse einträgt, auch mißbraucht werden kann, ist ja immer klar gewesen. Eine andere Möglichkeit der Publikation und Verbreitung sehe ich aber nicht mehr. Es wäre richtig, in der Öffentlichkeit zu sprechen; man muß aber dazu bei voller Kraft sein und ich bin sehr krank.

Es geht heute allein um die Glaubwürdigkeit der Christen, denn das Wort ist immer glaubwürdig, aber die Christen sind es nicht immer. Und also ist es und bleibt es eine gute Sache: die gute Sache dieser Stunde, der ich treu bleiben werde.

Alles Gute Ihr

R. Sch.

ZUM 11. UND 12. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Um jene Zeit hatte ich dem Dichter ein Sonett gewidmet – darauf antwortet er. Damals erschienen Stellungnahmen des Professors Dr. Hans Eduard Hengstenberg und des katholischen Publizisten Walter Dirks.

Der im folgenden Brief des Dichters genannte Herr Glock ist der mutige Nürnberger Verleger Karl Borromäus Glock, der in seiner Zeitschrift „Die Besinnung“ immer wieder auch Reinhold Schneider zu Wort kommen ließ und in ihr auch die wohl beste Darstellung des „Falles Schneider“ gegeben hat.

DER 11. BRIEF DES DICHTERS 8.4.1951

Mit Ihren Versen haben Sie mir eine große Freude gemacht. Sie denken zu gut und zu hoch von mir; ich muß mich schämen. Aber für die Gesinnung, die Sie in so eindringlicher Form zum Ausdruck bringen, danke ich Ihnen von Herzen.

In der Herder-Korrespondenz vom April, die ich gestern bekam, steht ein sehr lesenswertes Referat über die *Krisis der Moraltheologie*; ich war überrascht, wie klar man im eigenen Lager die *Unhaltbarkeit der bisher gelehrten Kasuistik* sieht; daß man im Grunde doch nichts mehr anderes weiß, als das Gewissen vor dem lebendigen Christus. Bezeichnend für die Lage ist es freilich, daß das Problem, das der Menschheit auf den Nägeln brennt, mit keinem Worte erwähnt wird. Man braucht aber nur das Gesagte anzuwenden, um zu wissen was heute zu tun ist. – Wie absurd bleibt es, die Werte der Weltordnung – der Schöpfungsordnung – an erste Stelle zu setzen, während doch alles um Erlösung geht, die nicht von der Welt ausgegangen ist! Der Satz Hamanns,

daß die Erlösung ein größeres Werk sei als die Schöpfung – ein durchaus richtiger Satz – wirft das ganze Gebilde um.

In herzlicher Verbundenheit

Ihr R. Sch.

DER 12. BRIEF DES DICHTERS 24.4.51

Vielen Dank für Ihren Brief vom 20. Die Stellungnahme Hengstenbergs ist freilich enttäuschend, weil er der eigentlichen religiösen Fragestellung ausweicht. Ich würde immer streng bei der theologischen Begründung und Polemik bleiben, die Diskussion über die mutmaßlichen Folgen der Haltung ablehnen. Mit dem Paradox von Dirks kann man auch nicht viel anfangen. Auf die Frage: „ob Westen oder Osten“ würde ich gar nicht eingehen; der Christ ist für alle da und hat das Zeugnis abzulegen, daß er die Sünde mehr fürchtet als Tyrannei und Tod. Anderes kann ich nicht sagen.

Ich will eben versuchen, noch einen zusammenfassenden Aufsatz für Herrn Glock zu schreiben; dann wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie für Ihre Seite in der „Stimme“ aus meinem Bisherigen etwas zusammenstellen wollten, da ich ein geeignetes Thema für die Stimme erst suche und zu einer anderen Arbeit nicht gleich komme.

Lassen Sie uns nicht müde werden. Ich bin überzeugt, daß mehr als wir wissen unsere Überzeugung teilen.

Ihr ganz ergebener

R. Sch.

ZUM 13. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Ich hatte Reinhold Schneider irgendwelche Dokumente geschickt; um welche „Dokumente“ es sich gehandelt hat, vermag ich nicht mehr festzustellen. Reinhold Schneider sah in ihnen eine Bestätigung seiner Ansicht, daß theologische Irrtümer der falschen Stellungnahme so vieler Kleriker zugrunde liegen.

DER 13. BRIEF DES DICHTERS 1. Mai 1951

Den Dokumenten ist nichts hinzu anzufügen; sie sind bittere Wahrheit; sie bestätigen, daß *das ganze Unglück von theologischen Irrtümern ausgeht*; man kann von Parteien und Politikern nicht verlangen, daß sie frömmere sind als die Theologen. Alles Bemühen muß sich darauf richten, die Theologie zur Besin-

nung zu bringen, sie zu bedrängen, daß sie sich endlich einmal dem Problem stelle.

Alle guten Wünsche !

Ihr R. Sch.

ZUM 14. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Im folgenden Briefe schreibt Reinhold Schneider vom „Händedruck im Finstern“. Oh, auch ich kenne diese „deutsche Geste“ des „Händedrucks im Finstern“, an die mich mancher, der einen „Persilschein“ brauchte, nach der Katastrophe erinnerte: „Ich habe doch damals auch ...“ Ja, ja, die waren „auch Widerstandskämpfer“ gewesen, die Händedrucker im Finstern. Heute wiederholt sich das traurige Spiel.

DER 14. BRIEF DES DICHTERS 23.5.51

Gerne hätte ich Ihnen einen Beitrag gesandt. Aber ich habe mich in dieser Sache vorerst ausgeschrieben; einen letzten zusammenfassenden Artikel habe ich an die „Besinnung“ gegeben, die ihn wohl bringen wird, sofern es irgend möglich ist. *Im übrigen habe ich fast jedes denkbare Opfer gebracht.* Ich habe nun das Gefühl, daß die furchtbare Verantwortung auf denen liegt, die die Verantwortlichkeit des Volkes unterdrücken, – *aber auch auf dem Volke, das einige wenige reden läßt, was es denkt oder fühlt, diese aber in keiner Weise vertritt oder unterstützt.* Es ist das alte deutsche Laster, das wir in den zwölf Jahren genügend kennen lernten: „Gestatten Sie, daß ich Ihnen meine Zustimmung ausdrücke, aber machen Sie bitte keinen Gebrauch davon.“ *Der Händedruck im Finstern: auch eine deutsche Geste.* Jetzt, nach fast einem Jahre, gibt man in Amerika zu, daß der Krieg in Korea gar nicht möglich gewesen wäre ohne die Lieferungen des Westens an China: auch das nehmen Regierungen und Parlamente hin, daß man mit den Kommunisten Geschäfte machte und darüber sie und die eigenen Leute opferte; so verfault ist die Welt, für die wir kämpfen.

Unser Trost liegt nicht in ihr.

In getreuer Verbundenheit

Ihr R. Sch.

ZUM 15. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Ich hatte dem lieben Kameraden von meiner wirtschaftlichen Misere berichtet, die mich, den Vater von sechs Kindern, viel schwerer traf als den einsamen Mann in Freiburg, der zudem, als begnadeter Dichter, auf eine andere Ebene ausweichen konnte. Ein paar Freunden verdanke ich es, daß ich die Jahre des Elends überlebt habe. Doch war ich keinen Augenblick gesonnen, den Kampf aufzugeben, führte ihn vielmehr mit zunehmender, oft zu großer Schärfe. Ich fühlte gegenüber der „Politik der Stärke“ wie Reinhold Schneiders Gestalt des „Dichters“ im Drama „Innozenz und Franziskus“: „Was ihr erdenkt und tut, ist mir verhaßt“.

DER 15. BRIEF DES DICHTERS 24.5.51

Was Sie schreiben, betrübt mich sehr. Freilich mußten wir ja beide wissen, wohin der Kampf führt und welche Feindschaft wir erwarten mußten. Wir stoßen die Theologie nicht um; auf ihr ruht aber die christliche Politik; trotzdem muß ein Zeugnis gegenüber dieser Theologie (und kirchlichen Praxis) abgelegt werden: *um der Kirche willen, die dort sein kann, wo man sie nicht sieht und auch dort nicht sein kann, wo sie zu sein scheint*. An dieser Tragik kommen wir nicht vorbei.

Das deutsche Volk trägt einen unabhängigen Publizisten nicht; das ist leider unseres Volkes ganz persönliche Schuld an erster Stelle, dann erst des Staates. Aber ich habe die Hoffnung, daß man in nicht sehr ferner Zeit anders denken wird in unserer Sache. Dann kommt Ihr Kampf zu Ehren.

Wie immer mit herzlichsten Wünschen

Ihr R. Sch.

ZUM 16. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Ich hatte dem Dichter die Abschrift eines Briefes geschickt, den ich nach Rom geschrieben hatte. Um jene Zeit hatte Reinhold Schneider zwei Aufsätze im Ostberliner „Aufbau“ geschrieben. Niemand im „Westen“ hat sie publiziert; „man“ hat sich darauf beschränkt, sie als Verrat und den Schreiber als Verräter der westlichen „Christlichkeit“ erscheinen zu lassen. Nicht: was Reinhold Schneider geschrieben hatte, war von Bedeutung, sondern allein: daß er in einem Blatt jenseits der Spaltungsgrenze geschrieben hatte, war sein „Verbrechen“. Dem folgenden Brief des Dichters ist deshalb der Wortlaut des Aufsatzes beigelegt, der diesen Diffamierungsfeldzug gegen den Dichter ausgelöst hat.

DER 16. BRIEF DES DICHTERS 2. Juni 1951

Ihr tapferer Brief nach Rom enthüllt das Unheil von heute und morgen in dem Unheil von gestern. (Ich würde aber in der Sache nichts weiter tun bis eine Antwort da ist.) Die Polemik mit Hengstenberg will ich heute oder morgen lesen. Ich bin gegenwärtig sehr elend. Die schwere Krankheit verschlimmert sich seit langem und *die gegenwärtigen Enttäuschungen und Bitternisse gehen mir doch mehr ans Leben als sie sollten*. Nun: auch das ist Bestimmung. Ich muß Welt und Menschen so sehen, um zu sagen was ich noch zu sagen habe. Den Lärm der Blättchen, die vom Christlichen Nachrichtendienst bedient werden, hören Sie gewiß. Meine schwerste Sünde ist, daß ich zwei oder dreimal im „Aufbau“ zur bestimmten Sache geschrieben habe. Ich bin der Überzeugung, daß der christliche Schriftsteller, wenn ihn eine solche Zeitschrift auffordert, in ihr ein Bekenntnis ablegen soll; dasselbe gilt von meinem Brief an Becher. Ich habe nie etwas anderes gefordert als die Freiheit des christlichen Gewissens: wo man diese Forderung annimmt, ist nicht mehr Kommunismus. Der sogenannte propagandistische Mißbrauch mag wohl einige Menschen verwirren, was ich bedauere; aber die Wahrheit ist nie ein Schaden im tieferen Sinne. Der Schaden besteht einzig im Widerspruch zwischen Leben und Lehre: wo die Christen abweichen von der Nachfolge Christi: dort ist die Stelle, wo die Feinde des Christentums sich bewaffnen können.

Für Ihre Kameradschaft bin ich Ihnen von Herzen dankbar. Ich werde das nicht vergessen. Sie sind der Einzige, der sich in der Öffentlichkeit für mich meldet.

Immer Ihr R. Sch.

(der christliche Nachrichtendienst hat zwar vorigen Sonntag eine Erklärung von mir übernommen, anliegend, daß diese wiedergegeben wird, ist kaum

anzunehmen. *Man handelt im Religiösen nur noch nach Parolen politischer Zweckmäßigkeit, die überdies noch falsch sind.*)

DEN GLAUBEN UNTER DEN UNGLÄUBIGEN BEZEUGEN

EINE ERKLÄRUNG REINHOLD SCHNEIDERS

Freiburg (CND). Der bekannte in Freiburg lebende katholische Dichter Reinhold Schneider hat dem christlichen Nachrichtendienst eine Erklärung übergeben, in der er zu dem in jüngster Zeit in einigen westdeutschen Presseorganen, u.a. im „Petrusblatt“, dem Bistumsblatt der Diözese Berlin, gegen ihn erhobenen Vorwurf einer Zusammenarbeit mit den Kommunisten Stellung nimmt. Schneider wurde u. a. vorgeworfen, die kommunistische Volksbefragung gegen die Remilitarisierung zu unterstützen und an der in Ost-Berlin erscheinenden Zeitschrift „Aufbau“ mitzuarbeiten. Hierzu erklärt Reinhold Schneider:

„Was ich im ‚Aufbau‘ schrieb – und in früheren Jahren geschrieben habe – dient dem christlichen Bemühen, eine Beziehung zum Osten zu erhalten; ich glaube, man muß sie anstreben selbst dann, wenn sie unmöglich scheint. Vor wenigen Wochen noch nannte mich das ‚Petrusblatt‘ unter den wenigen, die sich für die Freilassung der katholischen Buchhändlerin, Frau Moomny, mit Erfolg eingesetzt haben. Ich habe mich nie mit einer einzigen Zeile für eines der bestehenden politischen Systeme erklärt; nie meinen christlichen Glauben verleugnet; im Gegenteil, ich habe es für meine Aufgabe gehalten, ihn gerade unter denen zu bezeugen, die *nicht* glauben. Die Wirkung ist nicht unsere Sache, aber das klare Zeugnis ist es. Allerdings habe ich sowohl der katholischen wie evangelischen Lehre vom gerechten Krieg widersprochen, deren unabweisbare Folgerung die bekannten Gutachten amerikanischer Moraltheologen über die Anwendbarkeit der Atom- und H-Bombe ist.

Im Politischen bin ich der Überzeugung, daß das deutsche Volk das verfassungsmäßige und sittliche Recht hat, sich vor der Aufrüstung zu entscheiden und zu verantworten. Der Antrag ist verboten worden, und ich werde nicht gegen das Verbot handeln. Hätte eine christliche Partei sich der Sache angenommen, so wäre niemand dankbarer gewesen, als ich.“

REINHOLD SCHNEIDER SCHRIEB AN „AUFBAU“ BERLIN:

UNSERE VERANTWORTUNG

Vermutlich würde sich das deutsche Volk, wenn es befragt würde ohne beeinflußt zu werden, in der Mehrheit heute noch gegen die Bewaffnung entscheiden. Die Feststellung ist wichtig, sollte aber nicht zu Erwartungen ermutigen, die die Macht der entgegengesetzten Propaganda im Falle der Abstimmung unterschätzen. Mehrheitsbeschlüsse sind in der Welt wie sie heute ist, die

wirksamsten Maßnahmen. Sie können doch nicht verbindlich sein in Gewissensfragen. Es ist eine der ersten Fragen an den Menschen, ob er bereit ist, zu töten oder nicht. Diese Frage kann nicht vom Staate entschieden werden; das Gewissen muß sie beantworten. Der Einzelne muß dem Staat dankbar sein, wenn er sein Gewissen schützt. Aber er kann das schwerlich erwarten und muß sich auch ohne diesen Schutz entscheiden. Weniger denn je haben wir Aussicht, dieses tragische Verhältnis zwischen dem einzelnen und der Staatsmacht aufzuheben – so wenig wie andere tragische Gegebenheiten. Einen Glauben, ein Weltbild muß man daran messen, ob sie ihnen Rechnung tragen.

Und damit kommen wir vor die Frage, was der Geistige heute tun kann und soll – und das in Deutschland. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Vertreter des geistigen Lebens sich öfter und entschiedener zum Wort melden sollten in politischen Fragen, als das in Deutschland üblich ist. Einen unmittelbaren politischen Einfluß können und sollen sie nicht beanspruchen, wohl aber einen mittelbaren auf Haltung und Denkweise des Volkes. Wer im geistigen Leben steht, muß wenigstens zwei Überzeugungen haben: die von der geschichtlichen Bestimmung des Geistes und von seiner wesensmäßigen Freiheit. Diese Freiheit steht unter dem Gewissen. Der Geistige trägt die volle Verantwortung für die Verwirklichung der von ihm vertretenen Ideen, freilich nicht für deren Mißbrauch. Es kann vieles mißbraucht werden, was ausgesprochen werden muß. Auf Grund dieser Überzeugungen müßte es den Geistigen möglich werden, sich in wesentlichen Fragen zu einigen. Sie können nicht unter einander verkehren wie die Regierungen das belieben, durch möglichst scharf formulierte Noten propagandistischen Akzents; die Übertragung ihres Streites in die Öffentlichkeit ist in den meisten Fällen weder fruchtbar noch angemessen. Ich begrüße daher die Haltung, die Alfred Döblin in seinem Briefe vom 20. Dezember 1950 an Arnold Zweig und Johannes R. Becher ausgesprochen hat, und gebe den Glauben, die Hoffnung nicht auf, daß der „persönliche Kontakt“, die „ruhige Unterhaltung“ wertvolle Ergebnisse haben werden und daß noch immer viel zu wenig geschieht, sie herbeizuführen. Wo die Achtung vor echten Überzeugungen, vor verpflichtender Unabhängigkeit besteht, muß auch ein Gespräch möglich sein. Für den Christen ist es ohnehin tragende Wahrheit, daß der Geist frei ist. Denn der Herr ist der Geist.

Die geschichtliche Bestimmung Deutschlands war und ist, die großen die Welt erfüllenden Spannungen aufzunehmen, auszutragen, auszugleichen, nicht aber sich mit den steigenden Spannungen zu laden; es (*Deutschland*) soll, wenn es eine eigene geschichtliche Existenz führen soll, *Ort der Begegnung sein, nicht Herd, – isolierte Schicht, nicht der Zünder des Geschosses*. Die unmittelbare Verantwortung liegt in den Händen der Staatsmänner, die ein jedes Prestige opfern, eine jede Vermittlung in Anspruch nehmen sollten, um einander persönlich zu begegnen, statt Noten zu tauschen. Es ist das tief sinnige

Paradox unserer Lage, daß wir, bei äußerer Machtlosigkeit weit mehr in Händen haben, als bisher verantwortet wurde, vielleicht die Entscheidung über die gegenwärtige Welt – soweit sie Menschen in die Hand gegeben ist. Die volle Verantwortung konnte und kann gar nicht getragen werden, weil sie erreichbar ist nur dem ganzen deutschen Volke und den legitimierten Vertretern seiner Gesamtheit. Eh diese nicht in Freiheit – das heißt außerhalb jeder offenen oder versteckten Beeinflussung und Bedrängung – zustande kommt und ihren politischen Ausdruck findet, ist nicht zu erwarten, daß die geschichtliche Verantwortung der Stunde an der Stelle ergriffen, vollzogen wird, wo sie am ernstesten und gefährlichsten ist.

Aber es muß doch der Glaube des geistigen Menschen sein, daß der Geist der Geschichte vorausgeht und vorausgehen soll. Bringt er, bei aller Bestimmtheit der Haltung, des Bekenntnisses, nicht die Opfer, die Bereitschaft auf, die vom Staatsmann gefordert werden, so kann er nicht annehmen, daß sich irgend etwas bessere. Es gibt nur eine große Sache des Geistigen wie des Volkes: die Freiheit des Gewissens und des Handelns aus dieser Freiheit; es gibt, auf die Dauer, für alle Regierungen nur eine Möglichkeit der Behauptung: die Gerechtigkeit auf allen Gebieten des geistigen wie sozialen Lebens, die geboren wird vom Gewissen. Aber es ist nicht Sache des Geistigen, politische Ratschläge auszuarbeiten. Er kann nur vorbereiten; er ist verantwortlich für die Voraussetzungen und Haltungen, nicht für das Tun und Lassen der Staatsmänner.

Darum muß es in dieser Stunde gesagt werden, daß die *Bejahung der Waffe* – gleich unter welcher Absicht – eine *sehr schwere innere Gefahr* bedeutet. Niemand kann sich darüber wundern, daß sie die Ideologien nach sich zieht, von denen wir hofften, daß sie überwunden seien. Wir dürfen nicht in den pazifistischen Fehler verfallen, daß wir den Soldatenstand herabsetzen. Aber der Zwang zu diesem Stande ist durchaus unvereinbar mit dem Bilde des seinem Gewissen in Wahrhaftigkeit unterworfenen Menschen, von dem allein zu erwarten ist, daß er der Menschheit eine menschenwürdige Zukunft zu erkämpfen vermag. Um ihn geht alles. Es werden immer größere Opfer von ihm gefordert werden. Er ist dem Staate nicht erwünscht – oder wird ihm vielleicht bald nicht erwünscht sein. Aber im Kampfe für ihn und seine Sache müßten sich die Geistigen einig werden; sie müßten diese Einheit handelnd, widersprechend dartun am konkreten Fall des Augenblicks, an der gegenwärtigen Forderung und Not. Es ist nirgendwo verbrieft, daß die gute Sache siegen wird. Das ändert nichts daran, daß sie vertreten werden muß. Die Einheit aus freier Entscheidung wäre die Voraussetzung einer Lösung. Erst wenn sie erfüllt wäre, könnten die Deutschen in Ost und West den ihnen offenbar vorbehaltenen Dienst tun, in vorurteilsloser Bereitschaft gegenüber den geistigen und sozialen Forderungen der Zeit. Wenn aber das geistige Leben – bei aller Dramatik

der Gegensätze – nicht das Bild einer Ordnung gibt, so können diejenigen, die an den Geist glauben, keine Ordnung, keine Rettung erhoffen.

21. Februar 1951

R. Sch.

REINHOLD SCHNEIDER SCHRIEB AN „AUFBAU“
AN JOHANNES R. BECHER

Sehr verehrter Herr Becher,

in Ihren Dichtungen und Schriften ist so viel Wahrheit der ersten Jahrhunderthälfte, dessen, was uns allen zu erfahren, zu erleiden, auszukämpfen aufgetragen war, gestaltet und ausgesprochen, daß ein Jeder Ihnen danken sollte. Sie sind entschlossen aus dem ästhetischen Bereich in den politisch-geschichtlichen getreten; das ist nicht möglich, ohne Feindschaften zu erwecken, ohne neue Freundschaften zu schließen. Wer wüßte das besser als Sie, dessen auf-rüttelndes Wort gerade das Bekenntnis ist, zwei Zeiten und Vorstellungswelten in sich zu tragen, die offenbar zu Ende gehende zu Gunsten der anbrechenden in sich selber besiegen zu müssen. Das ist tragisch wie alles Geschichtliche. Sie wünschen inständig, die Menschen befriedet zu wissen, glücklich in ihrem Streben und Arbeiten, und ich glaube, daß ich dies mit gleicher Stärke wünsche, aber das Tragische heben wir nicht auf; wir lösen die Gleichung dieser Welt nicht, wenn auch die Grade des Leidens an ihrer Unlösbarkeit verschieden sind. Wer Ihnen danken will, der muß – ohne im übrigen geneigt zu sein, von Persönlichem zu reden – sich zur klaren Haltung bestimmt fühlen; ich möchte, wie Sie wissen, Christ sein; das ist alles. Für den Christen gibt es keine Partei; der Christ kann keine andere Waffe tragen, als die des Lichtes; entschließt er sich zu einer Waffe dieser Welt, so verrät er bereits das Gottesreich; es ist dann nicht mehr in ihm, und er kann es auch nicht verteidigen. Sein Glaube ist sein Friede; er hat diesen Frieden nicht mehr, wenn er Blut vergießt. Aber für das Gottesreich soll er leidenschaftlich streiten, Zeugnis ablegen, vielleicht auch sterben, wenn ihm die Kraft dazu geschenkt wird. Denn es ist und wird in keiner Weise eins mit der Welt.

Sie haben sich vom Glauben an Gott losgesagt; es gehört die ganze Geschichte dieses halben Jahrhunderts – mit der Vorgeschichte – seiner Versäumnisse und Mißverständnisse dazu, um eine solche Lossage zu begreifen; ist sie doch auch für Sie wesentlich geschichtlich, Wendung an der Geschichtszeit, an die Sie glauben. Ich glaube, daß die Zeit des Christen immer ist, schwerlich aber einmal war; daß seine Sache erliegen wird am Ende und daß er siegen wird nicht in dieser Welt. Er ist im besten Falle der verfolgte Zeuge der Wahrheit, an die er glaubt. Wenigstens kann er für die nächste Zukunft keine andere Rolle erwarten; es ist gut, daß er sich darauf vorbereitet. Aber ich glaube, daß Geschichte nicht mehr wäre, wenn dieser Zeuge nicht

mehr ist. Freilich habe ich keine Sorge, daß dieser Zeuge schwinden wird vor dem Ende der Welt.

Man kann die Wahrheit nur leben. Auch darin werden wir einig sein. Daß sie für den Andern die Kraft eines Beweises erlange, liegt nicht in unserer Macht. Sie verehren und feiern verbindende, verpflichtende Namen: von Dantes Werk errangen Sie sich die Form; Pascal und Luther, Grünewald, Bosch, Riemenschneider, Grimmelshausen, Goethe, Tolstoi, Gorki, die Kathedrale von Rouen, die Wartburg, die ja die Stätte der hl. Elisabeth, Luther und des Wartburgfestes ist: müßten solche Namen, die man vergeblich nicht führen darf, nicht genügen? Aber Ihr großes Wort ist: Freiheit. Und auf dieses Wort spreche ich Sie in Dankbarkeit an. Die erste Freiheit des Menschen ist die: zu leben, zu handeln, zu reden, zu zeugen aus seinem Gewissen; ohne diese Freiheit ist keine; sie trägt alle Freiheiten; sie ist göttlichen Ursprungs und alle Verletzungen des Menschen durch die Gewalt gehen darauf zurück, daß diese Freiheit gekränkt wird. Ohne sie ist keine Wohlfahrt. Nur von ihr kann die Menschheit gebildet werden. Die soziale Revolution, die das vergangene wie das währende Jahrhundert durchbebt, ist vor allem die Folge davon, daß diese Freiheit sich nicht durchzusetzen vermochte; das Ziel der Revolution, wenn sie es erreichen soll, kann nur sein, daß das Gewissen alldurchdringende, alle Gebiete des Geistes und Lebens durchformende Autorität ist über aller Autorität. Das umfassendste Gewissen: Kern der echten Persönlichkeit ist das von Christus gestiftete, an ihm sich Prüfende.

Der Weg dieses Gewissens durch die Welt führt von Konflikt zu Konflikt; diesem inneren Gesetze gegenüber ist die gegenwärtige Spaltung der Welt ohne Belang. Mit Ihnen bin ich der Meinung, daß die künftige Stunde der Geschichte – sofern eine solche noch zu erwarten ist, was der Christ niemals weiß, – über dem Osten leuchtet. „Das Leben aus dem Gewissen“ ist keineswegs eine auf den Westen abgrenzende Forderung; um ein solches Leben geht es auch auf der Wanderschaft jenes unbekanntes russischen Pilgers, der im vergangenen Jahrhundert Rußland durchzog, getrieben von dem einzigen Verlangen, die Mahnung „Betet ohne Unterlaß“ zu ergründen und das heißt: Wahrheit werden zu lassen in seinem Leben. Dieser Pilger nun und die Dichter, Denker, Gewissenszeugen, die Rußland zwischen den Jahrhunderten gestellt hat, scheinen mir die einzigen hinreichend mächtigen Verheißungen einer noch möglichen Zukunft zu sein. Der Ort, wo solche Gestalten auftreten, ist gewiß nicht zufällig: er zeigt deutlich an, wohin die Geschichte sich wendet.

Ich könnte mir Christen denken – freilich vergangener Zeiten – die der Anblick einer unerhörten, nach menschlichem Ermessen nicht zu bewältigenden Aufgabe mit Jubel erfüllte. Sie hätten sich in den Ozean eines heraufsteigenden Volkes geworfen, wissend von allen Schrecknissen, bereit zum Untergang in diesem Volke, der sie, wie ihre Hoffnung gewesen wäre, zum Licht in ihm

gemacht hätte. Eine andere Haltung scheint mir in dieser Stunde nicht möglich. Es gibt für den Christen keinen Vorbehalt, kein Ansehen, die er nicht opfern müßte, wenn er nur die mindeste Hoffnung, ja nur den Auftrag ohne Hoffnung fühlt, Zeuge zu sein. Die Zukunft, die ich allein mir denken kann, ruht im Weizenkorn, *das stirbt*.

Das sage ich Ihnen so offen, wie Sie Ihre Überzeugungen ausgesprochen haben. *Ich wünsche nichts inständiger, als ein Gespräch zwischen den beiden Teilen der Welt*, – deren Grenzen freilich ganz anders verlaufen, als der Augenschein versichern will, nämlich mitten durch uns alle hindurch, – der Christ kann nur immer wieder vor die Tür treten und klopfen und warten; es ist keine Schande für ihn, wenn er vor dieser Türe stirbt. Denn das Leben ist ihm geboten, das „Klopfet an!“ Es ist ein fast vernichtendes Gebot. Es müßte die Wahrheit selbst sein, die anklopft: der Mensch als Wahrheit – und ein solcher hat, als der von oben Herabgestiegene – nur ein einziges Mal gelebt.

Trennen solche Überzeugungen? Verbinden sie? Wenn ich das erste glaubte, würde ich heute nicht an Sie schreiben. Sie haben das Leiden der Völker wie der einzelnen, der Mutter, des Soldaten, des Verfolgten, des Ausgewanderten erfahren. Sie haben den Mut gehabt, von vertrauten Ufern zu stoßen, dem Machtspruch der Öffentlichkeit gestern und heute sich zu widersetzen: wie sollten Sie das Leiden um die Wahrheit nicht verstehen! Das hieße ja den Menschen selber verfehlen, dessen Wesen es ist, angewiesen zu sein auf die frei machende Wahrheit. *Es gibt ein Geistiges, das zu stolz ist, Grenzen anzuerkennen, die heute von der Geschichte skizziert, morgen von ihr ausgewischt werden*; dieses geistige ist die feinste und verletzlichste Kraft der Völker, ohne die kein Volk gedeiht. Die Kunst hat einen geschichtlichen Ort, eine geschichtliche Aufgabe; zugleich aber ist sie frei: Erscheinung der Wahrheit in der den Menschen erschütternden, umwandelnden Gestalt. So glaube ich Ihr Wort verstehen zu dürfen: Sie haben soziale Formen durchbrochen, Formen der Kunst aber streng bewahrt, indem Sie diese wiedergewonnen haben. Die Gestalt ihres Werkes ist gerade dieser Zusammenklang umwälzenden Geistes mit ererbter Form. Es ist mir darin ein Zeugnis der Freiheit. Wären Sie weniger frei, so hätten Sie sich revolutionären Formen unterworfen. Aber Ihr letztes Anliegen ist doch, soweit ich vom Künstler sprechen darf, – das vollendete Gebild. Es gehört zu den wenigen Taten, in denen der Mensch in Wahrheit frei ist. Und also glaube ich, zugleich vom Trennenden wie vom Verbindenden gesprochen zu haben. Ich glaube, daß Sie den glühenden Wunsch, dem zweiten die Vormacht zu geben, nicht verkennen. Sie haben anderes erfahren als ich. Es kann uns nicht gegeben sein, alles Trennende zu überwinden; die Geschichte müßte uns helfen und wir wissen nicht, welche Hilfe wir von ihr erwarten dürfen, welche Hemmnis wir befürchten müssen. Das alles wird nichts daran ändern, daß der Geist der Menschheit ein Bekenntnis ist zur Einheit der

Freiheit; daß er für beide eintreten muß vor dem Gewissen. Was Sie unter dieser Verpflichtung gestaltet, vertreten haben, muß auch das Ganze angehen. In Ihrem Wort drängt, mahnt die Zeit. Das künftige Geschichtliche bleibt ungewiß: es ist eine Sache des Glaubens. Ihnen geht es, wie mir, um den Vorrang des Augenblicks. Wer von ihm in seiner tragischen Zwiespältigkeit bewegt ist, wird sich mit Ihnen dankbar verbunden fühlen. Aber doch nur wenige können ermessen, was es heißt: Dichter zu sein in dieser Zeit, im Antlitz ihres unaussprechlichen Leids, ihrer zerstörenden Gefahr und ihrer todesmutigen Hoffnung.

16. Januar 1951

R. Sch.

ZUM 17. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Ein kriegstheologischer Schreiber hatte, um die Wiederbewaffnung einleuchtend zu machen, auf Davids Kampf gegen Goliath hingewiesen. Daß sich Davids Kieselstein in den Händen der Staatsmänner dieses Jahrhunderts in die Atombombe verwandelt hat, hielt er wohl, mit Adenauer, für nichts als „fortentwickelte Artillerie“.

DER 17. BRIEF DES DICHTERS 4.6.1951

Sie haben auch hier in allem Recht. Der Gebrauch der Davidsschleuder ist ein neues und freilich überraschendes Eingeständnis theologischer Schwierigkeiten und Unmöglichkeit, ganz abgesehen davon, daß es eine Waffe des Alten Testaments ist. Wahrscheinlich ist das Problem nur von ganz wenigen Theologen durchdacht worden, so daß den Ratsuchenden auch die Handbücher im Stiche lassen dürften. Eine Besucherin sagte mir kürzlich: *wer das Wort „Friede“ gebraucht, ist schon verdächtig*. – Aber welch eine Katastrophe der Christenheit, daß das erste Wort des Auferstandenen seinen Gegnern zufiel!

Ich denke immer an Sie in Bewunderung ihrer Tapferkeit und in Dankbarkeit

Ihr R. Sch.

ZUM 18. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Im Juni 1951 hielt die Zeitung „Mann in der Zeit“ die Stunde für gekommen, Reinhold Schneider öffentlich anzugreifen. Der Artikel trug die bezeichnende Überschrift: „Im Kalten Krieg überrollt“ und enthielt die folgenden Ausführungen:

IM KALTEN KRIEG ÜBERROLLT
(AUS: MANN IN DER ZEIT, FULDA, JUNI 1951)
QUO VADIS?

In großem Umfange werden in Zeitungen, Zeitschriften und Flugblättern der Ostzone Artikel und Verlautbarungen des kath. Dichters Reinhold Schneider publiziert. Das „Petrus-Blatt“ (Kath. Kirchenblatt für das Bistum Berlin) schreibt dazu: „Mit größter Bestürzung und Beunruhigung erfüllt es uns, Reinhold Schneider neuerdings unter den Mitarbeitern einer in Ostberlin erscheinenden kommunistischen Zeitschrift zu finden. Im Aprilheft des ‚Aufbau‘, des Organs des kommunistischen Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung

Deutschlands, finden wir neben Beiträgen von Heinrich Rau, dem stellvertretenden Ministerpräsidenten der DDR, von Mao tse Tung, dem kommunistischen Staatschef Rotchinas, einem Flugblatt Ernst Thälmanns sowie weiteren Beiträgen sowjetischer und kommunistischer Schriftsteller und Künstler auch einen Aufsatz von Reinhold Schneider: ‚Unsere Verantwortung‘. Wahrlich eine erlesene Gesellschaft für einen Katholiken!

Quo vadis, Reinhold Schneider? Glaubt Reinhold Schneider der Kirche zu nützen, dem Frieden zu dienen, wenn er sein Wort der kommunistischen Friedenspropaganda zur Verfügung stellt, einstimmt in den Chor der kommunistischen Kulturpolitiker? Sollen wir hier das ‚Gesetz zum Schutze des Friedens‘ zitieren, die Schatten aller Opfer der kommunistischen Friedenspropaganda heraufbeschwören, um dem Dichter die Wahrheit und Wirklichkeit zu demonstrieren? Sollen wir ihn einladen, seinen Wohnsitz von Freiburg im Breisgau nach Aue in Sachsen zu verlegen? Müssen wir eigens betonen, daß kaum jemand ernster um den Frieden bemüht ist als die Katholiken Berlins und der sowjetischen Besatzungszone, daß sie sich mühen um den Frieden in Christus und durch Christus, daß sie aber gerade darum niemals den Weg betreten können, den Reinhold Schneider eingeschlagen hat, einen Weg, der nicht zum christlichen Frieden, sondern zum ‚Frieden‘ des totalen Staates, des verstummten, entwürdigten und entweihten Menschen führt?

Wir bedauern es hier in Berlin aufs tiefste, daß gerade der Mann sich so verhängnisvoll blenden ließ, dem wir aus seinen historischen Werken und seinen tröstenden Dichtungen in der Nazizeit so unendlich viel verdanken.“

*

Bei Redaktionsschluß wird bekannt, daß Reinhold Schneider zugibt, den Antrag für die „Volksbefragung“ unterschrieben zu haben und nicht gewillt ist, seine Unterschrift zurückzuziehen. Ferner gibt Reinhold Schneider zu, der Gründergruppe des Penclubs anzugehören, dessen Präsident Johannes R. Becher ist.

ZUM 19. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Der Dichter hatte mir eine „Erklärung“ zu jenen Vorgängen seiner Ächtung durch kirchliche Kreise zugeschickt – sie ist mir verloren gegangen.

DER 19. BRIEF DES DICHTERS 16. Juni 1951

Für Ihren tapferen Rundbrief, danke ich Ihnen sehr. Ich sende hier eine Erklärung, die man von mir verlangte und von der ich hoffe, daß sie erscheinen wird. Das ganze Drama, das meine Existenz zu zerstören droht, hat vielleicht den Sinn, daß das Problem nicht einfach übergangen wird.

Immer in herzlichem und dankbarem Gedenken

Ihr R. Sch.

DER 20. BRIEF DES DICHTERS 21.6.1951

Für Ihre unentwegte Tapferkeit und Ihr tiefes Verständnis danke ich Ihnen von Herzen. Für alle, die sehen wollen, haben Sie das Helfende gesagt. Wenn ich von dumpfem Unverständnis und Schlimmerem absehe, so kann ich nur den einen Vorwurf erkennen: daß meine Äußerungen und meine Haltung der Propaganda des „kommunistischen Gewaltsystems“ gedient habe. *Nun bin ich für nichts anderes eingetreten als für die Freiheit religiöser Gewissensentscheidung und für die Macht der Gewaltlosigkeit*; es wäre also sehr leicht, zu zeigen, daß meine Worte einem solchen System widersprechen, daß es propagieren würde was ihm entgegen ist und was es aufheben muß. Aber *in Wahrheit will man keine unabhängige Stimme, keine Stimme außer den Parteien; darum will man mich vernichten*. Es zeigt sich nun auch, daß die Menschen unfähig sind, die Macht der Gewaltlosigkeit zu verstehen; dann aber haben sie die wesentlich christliche Haltung, das, was das Evangelium von uns der Geschichte gegenüber fordert, überhaupt nicht verstanden. Ist das der Fall, *so kann die kirchliche Verkündung in dieser Sache nicht richtig oder nicht ausreichend gewesen sein*.

Den beiliegenden Durchschlag sandte mir vorgestern ein junger Mann; ich finde die Antwort sehr gut. Meinen Sie nicht? Natürlich ist kein Widerruf zu erwarten. Vielleicht senden Sie mir das Blatt wieder, da es mir zur Verteidigung helfen könnte, nachdem die in Altenberg versammelt gewesenen Jugendseelsorger mir eine zwar freundlich gehaltene aber *sehr massive Drohung* haben zukommen lassen; sie würden sich genötigt sehen, ihr Eintreten für die Glaubwürdigkeit meines Wortes zu „bedauern und zu wiederrufen“ – falls ich

nicht widerrufen sollte; die Wirkung meines „ganzen früheren Schrifttums sei in Frage gestellt“.

Nun glaube ich freilich, daß die Herrn mich nie verstanden haben: daß sie mich aber schwer treffen können und daß Höhere hinter ihnen stehen, ist nicht zu bezweifeln. Ich habe noch einmal vermittelnd geschrieben: ich hätte nichts zu widerrufen und nichts hinzuzufügen und will die Antwort abwarten.

Was Tun und Denken der Menschen betrifft, so habe ich manches gelernt. Und ich weiß nun, wer mein Freund ist und wer mich verstanden hat.

In Dankbarkeit Ihr

R. Sch.

ZUM 21. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Kanzler Adenauer war in Rom gewesen, zur Audienz bei Pius XII. und hatte ein langes Gespräch mit ihm geführt. Nach seiner Rückkehr sprach er vor der CDU in Bad Reichenhall das unvergeßliche Wort, daß jeder, der seine politischen Ansichten nicht teile, „entweder ein Dummkopf oder ein Verräter“ sei.

Der hessische Kirchenpräsident Martin Niemöller hatte das Wort geprägt, daß die Bundesrepublik mit ihrer Rüstungskonzeption „in Rom gezeugt, in Washington geboren“ sei. Unter den „Aschaffenburgern“ sind die mutigen Herausgeber der „Werkhefte katholischer Laien“ zu verstehen, die Reinhold Schneider (und mir) mehrfach das Wort gaben.

DER 21. BRIEF DES DICHTERS 23.6.1951

Vielen Dank für Ihre Karte und den mutigen Artikel von der Neutralität. Sie bleiben der Einzige auf weitem Felde. Gestern besuchte mich ein Inder, Sekretär Tagores, befreundet mit Gandhi und Andrews; er spricht zu deutschen Studenten; wolle Gott, daß sie ihn verstehen. Daneben finden nur die Quäker die richtige Haltung: Nach den römischen Gesprächen wird alles noch unheimlicher werden; *ich bekomme den Argwohn nicht los, daß wesentliche Initiativen vom Vatikan ausgehen*; jedenfalls ist dessen Beziehung zur Rüstung problematisch; was man sich denken konnte, als der Kölner Kardinal voriges Jahr die Bonner Rede hielt, und was Niemöller behauptete, scheint nun bestätigt. Ich habe für verschiedene Zeitungen Erklärungen geschrieben, aber nicht gesehen, daß bisher etwas erschienen ist. Auch von den Aschaffenburgern hörte ich nichts. Nun, wir haben ein Zeichen gegeben an der Weiche – und der Zug fährt weiter, wie zu erwarten war.

Alles Gute von Herzen

Ihr R. Sch.

DER 22. BRIEF DES DICHTERS 28.6.1951

Für Ihren Brief danke ich herzlich. Wir sind ganz eins. Kirchenpolitisch ist es – wenn man, was natürlich nicht möglich ist, von der Sache absieht – nicht zu verstehen, daß die Rüstung so sichtbar mit der Audienz verbunden wurde; es ist eine schwere Belastung für die Zukunft. Gestern abend rief das Ordinariat an, ob ich noch da sei: eine Zeitung habe gemeldet, ich hätte bereits einen Posten in Rußland angetreten. So kämpft „man“. Dabei weiß jeder, der es lesen will, daß ich seit Jahr und Tag nicht reisen kann.

Sie fragen nach meiner Krankheit. Es ist mißlich, davon zu reden; wahrscheinlich sind es Verwachsungen des Darmes mit Leber und Galle; der Beschwerden und Schmerzen ist kein Ende; operieren kann man nicht. Ich lebe nur von Flüssigem: zwei Tassen Suppe pro Tag und etwas Tee und Wein, der meine Freude geblieben ist. Fleisch und Fisch habe ich vor mehreren Jahren aufgegeben, da ich mit dem Leiden der Kreatur nicht zurecht komme. Ich liege meist, kann aber nur stehend schreiben, seit zehn Jahren. Das greift die Füße an; auf der Straße komme ich nur mit zwei Stöcken vorwärts; in die Stadt gehe ich nicht mehr.

Für den Herbst sind einige Publikationen vorbereitet; vielleicht erscheint auch eine Darstellung meiner Lebensarbeit, die den meisten, die von mir reden, unbekannt ist.

Die Angriffe haben meinem Befinden doch mehr zugesetzt als es hätte geschehen dürfen; *ich war noch nie so elend*: die Phantasie will doch arbeiten und spiegelt mir eine Arbeit vor, die mir der Abschluß zu sein scheint. Natürlich kann ich von meinen künstlerischen Arbeiten, an denen mir alles liegt, nicht leben, also versuchte ich es mit dem *Sender* und den *Zeitungen*. Baden-Baden will die Mitarbeit auf dem Gebiet zeitgenössischer Geistesgeschichte halten; Stuttgart, das sich Anfang des Jahres sehr schlecht benommen hatte, meldet sich wieder. Von den Zeitungen hat mir nur das „Literarische Deutschland“ die Treue gehalten.

Nun gut: bleibt es mit Gottes Hilfe so, dann wird es gehen. Verzweifelt bin ich eigentlich nie – aber in Schwermut.

Nehmen Sie das bitte alles ganz persönlich. „*Was braucht die Mitwelt, wen sie tritt, zu wissen.*“

Mögen Sie doch wohlsein im Vertrauen auf die gute Sache, der Sie dienen. Mögen Sie keine zu schweren Sorgen haben.

In Dankbarkeit Ihr

R. Sch.

Das einzige Licht geht von der „Bekennenden Kirche auf dem Wege“ aus; die Begründungen befriedigen mich oft nicht. *Aber die Haltung muß uns beschämen.*

ZUM 23. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

In dem Briefwechsel erscheint das sehr lobenswerte Buch des New Yorker Weihbischofs Fulton J. Sheen („Der Kommunismus und das Gewissen der westlichen Welt“), das aber im Schlußkapitel einen erschreckenden „Kurzschluß“ auslöst, indem es Marienfesttage mit amerikanischen militärpolitischen Erfolgen verbindet. Er redet daher wie irgendeine abergläubische Bäuerin.

Die Dichterin Gertrud von Le Fort hatte Reinhold Schneider um Auskunft gebeten, was an den Nachrichten über seine Wendung zum Kommunismus wahr sei. Hier ist des Dichters Antwort.

DER 23. BRIEF DES DICHTERS 7.7.1951

Zu Ihrer persönlichen Information sende ich eine Abschrift meiner Antwort an Gertrud von Le Fort. Erst jetzt kam ich dazu, das Buch Msgr. Fulton Sheens zu lesen, da das „Literar. Deutschland“ eine Anzeige wollte. Die Haltung des Klerus in der Ostzone verstehe ich nun besser; denn dies Buch ist dort offenbar maßgebend. F. Sh. verwarft sich gegen die Gleichsetzung von Kirche und Welt; am Schluß sieht er Mac Arthur unter dem Segen der Gottesmutter. Man könnte die sowjetzonalen Propagandisten beneiden; denn in dieser Perspektive rücken allerdings Vatikan und Washington sehr nahe zusammen. Was soll man aber vom psychologischen Takt des Klerus halten?

Ich denke immer in Dankbarkeit an Sie. Mögen Sie doch wohl und zuversichtlich sein!

Ihr R. Sch.

BRIEF DES DICHTERS AN GERTRUD VON LE FORT

27.6.1951

Sehr verehrte Baronin,

für die Möglichkeit, mich vor Ihnen zu erklären, bin ich sehr dankbar. Ich bitte nur, die Maschine zu entschuldigen, unter zunehmender Krankheit ist meine Handschrift so schlecht geworden, daß sie Ihnen unnötige Mühe machen würde.

Es geht um das Folgende: während des letzten Krieges bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß der *Christ keine andere Macht hat als die der Gewaltlosigkeit*. Ich habe diese Überzeugung damals ausgesprochen und bin ihr treu geblieben.

Das brachte mich in einen schweren Konflikt mit der deutschen Öffentlichkeit, aber auch mit der kirchlichen Verkündigung, als die Tendenz zur Aufrüs-

tung sich durchzusetzen begann. Ich habe die [der?] Lehre vom „gerechten Krieg“, den Gutachten amerikanischer kath. Theologen über die Anwendbarkeit modernster Waffen und – es war das schwerste meines Lebens – der Weihnachtsbotschaft des Hl. Vaters vom Jahre 1948 widersprochen, weil sie über die Gewissensnot des Wehrpflichtigen hinwegging.

Unabhängig von diesen religiösen Bedenken besteht für mich die Rücksicht auf den Ausnahmezustand, in dem unser Volk lebt. Ein geteiltes Volk, das in Gefahr des Bruderkrieges ist und dessen Land zum Schlachtfeld der Welt werden kann, darf sich meines Erachtens nicht bewaffnen.

Als eine letzte Warnung im Westen nicht mehr möglich war, im Februar dieses Jahres, schrieb ich einen kurzen Aufsatz für den „Aufbau“, der, ohne die religiösen Gegensätze im mindesten zu verleugnen, eine Verbindung mit dem Osten zu halten suchte. Etwa um die selbe Zeit schrieb ich einen Brief an Joh. R. Becher für das zu seinem Geburtstag erscheinende Buch, der gerade an dieser Stelle ein christliches Bekenntnis und die Verpflichtung auf die einzig wahre Freiheit, die des „von Christus gestifteten Gewissens“ aussprach. Auch meine Gegner geben zu, daß gegen die Texte selbst nichts einzuwenden ist; man wirft mir den Ort vor, wo sie erschienen.

Ich war überzeugt, daß das deutsche Volk das Recht und die Pflicht hatte, sich vor der Aufrüstung zu verantworten: daß diese einem großen Teil des Volkes entgangen ist. Als keine Aussicht mehr bestand, daß eine christliche Gruppe einen solchen Antrag vorbringen werde, gab ich meine Unterschrift; ich wollte damit zum Ausdruck bringen, daß es sich um eine Suche [*Sache?*] des ganzen Volkes handle, nicht einer Partei. Wenn durch meine Äußerungen und meine Haltung und deren unvermeidliche propagandistische Auswertung Menschen verwirrt wurden, so bedauere ich das. Man hätte dem aber wohl leicht entgegenwirken können durch den Nachweis, daß meine Worte sich mit keinem Gewaltssystem vertragen, ja einem jeden solchen System auf das entschiedenste widersprechen.

Daß der Kommunismus für mich gar keine Versuchung sein kann, brauche ich kaum zu versichern. Ich wollte ja nie etwas anderes ausdrücken als das Zerbrecen des Irdischen an der Transzendenz. Die Meinung, daß der Sinn im Irdischen liege, ist für mich so absurd, daß ich ihren Vertretern gegenüber völlig unbefangen bin.

Alles habe ich aus innerer Nötigung getan, nicht weil ich mir einbildete, etwas zu erreichen, sondern im Glauben an den Wert der Proteste, die übergangen werden. Es ist möglich, daß man das heute Geschehende einmal anders beurteilt. Es ist aber kaum möglich, sich verständlich zu machen, so lange der Bann der Stunde währt.

Und also bitte ich um Ihr Verständnis. Ich erwarte ja nicht, daß man meine Überzeugungen teilt. Aber wie zu erwarten war, sind viele Sorgen und Küm-

mernisse über mich gekommen. Ich bin darum den Menschen, die ich verehere, um so dankbarer, wenn sie mir ihr Vertrauen erhalten wollen. Mögen Sie so wohl sein, wie es nur irgend zu erhoffen ist und im beglückenden Fortgang Ihrer großen ernsten Arbeit leben!

Wie immer, in der größten Ergebenheit

Ihr

gez.: R. Sch.

N.S.: Im Grunde geht der Streit nur um die Methoden, mit denen man dem Unglauben begegnen soll. Ich glaube allein an die Kraft des Zeugnisses und des christlichen Lebens. *Der Christ kann nicht handeln wie der Nicht-Christ. Die im Westen vorherrschenden Methoden sind aber denen des Gegners angepaßt.*

DER 24. BRIEF DES DICHTERS 11.7.1951

Die „Werkhefte“ brachten meine Erklärung (Heft 7) – die Angriffe gehen fort mit deutlichster Absicht. *Was ich von der Geistlichkeit erfahre, ist sehr traurig*; es ist für sie selbstverständlich, daß das Volk sich für die Kirche opfert – während doch über der Kirche in ganz anderem Sinne das Opfer leuchten soll als über dem Volke. Die ungarischen Prozesse und die Berichte darüber werden diese Haltung noch verschärfen. Freilich gibt es edle Ausnahmen, unter den Benediktinern namentlich und den Jesuiten, auch im Fränkischen auf dem Lande. Aber die haben keine Stimme. Ich bin mit Ihnen über Niemöller eins; er sieht die geschichtliche Macht des Zeugnisses; mit seinen Begründungen harmoniere ich oft nicht. Aber in seiner Haltung ist er ein Turm, dem wir keinen entgegen gestellt haben. *Auch mir ist es wahrscheinlich, daß wir uns großen Abrechnungen nähern.* Das Resultat der letzten Jahre ist: immer tiefere Risse durch unser Volk und zwischen den Konfessionen. Ich bin Ihnen für alles von Herzen dankbar, was Sie in meiner Sache tun. Eine Antwort der Baronin kam noch nicht.

Immer Ihr R. Sch.

REINHOLD SCHNEIDERS

„ERKLÄRUNG“ IN DEN „WERKHEFTEN KATHOLISCHER LAIEN“

Gerne nehme ich die mir von den „Werkheften“ gebotene Gelegenheit wahr, meine Haltung zu erklären. Dabei gehe ich auf persönliche Angriffe nicht ein, weil sie zur Darstellung des Problems nicht beitragen können.

1

Die Verheißung unseres Glaubens ruht darauf, daß wir tun, was Christus geboten hat und „wandeln, wie er gewandelt hat“ (1. Brief des hl. Johannes 2.6.). Wir müssen uns also hinsichtlich des Kriegsdienstes vor Christus, gewissermaßen in sein Antlitz, verantworten. Diese Verantwortung kann keiner keinem abnehmen. Persönlich halte ich den Kriegsdienst für unvereinbar mit dem Gebot Jesu Christi. Die kirchliche Verkündigung hat die Freiheit der letzten Gewissensentscheidung betont. Die allgemeine Wehrpflicht, die dem Menschen einen Eid von unübersehbaren Folgen aufzwingt, halte ich für ein widerchristliches und unmenschliches Gesetz. Da nur die allerwenigsten fähig sind, ihrem Gewissen widersprechenden Befehlen, zu deren Befolgung sie sich verpflichtet haben, zu widerstehen, so muß ein solches Gesetz den Kern des Menschen, Persönlichkeit und Glauben zerstören; es führt Menschen und Völker herauf, die der Verantwortung kaum mehr fähig sind.

2

Wer diese religiöse Überzeugung nicht anerkennt, muß sich noch immer vor den politischen Gegebenheiten verantworten, die der immer auf das Ganze gewendeten religiösen Haltung ohnehin unterworfen bleiben. Das deutsche Volk befindet sich in einem Ausnahmezustand, der aus sich selbst beurteilt werden muß. Solange das Volk geteilt ist, bedroht von der Gefahr des Bruderkrieges und von der Aussicht, daß sein Land Schlachtfeld der Welt werde, kann sich meines Erachtens eine deutsche Regierung nicht für die Bewaffnung entschließen. Der Entschluß dazu ist für die innere wie für die äußere Entwicklung von kaum übersehbaren Folgen. Das deutsche Volk hatte meines Erachtens das Recht, sich vor der Aufrüstung zu verantworten; es hatte dieses Recht nach der Verfassung und es war zugleich seine Pflicht gegen sich selbst wie vor der Welt. Ich halte diese Verantwortung für eine christliche Angelegenheit. Nachdem keine Aussicht mehr war, daß sie von einer christlichen Gruppe ergriffen würde, habe ich den Antrag unterzeichnet. Ich wollte damit die Überzeugung zum Ausdruck bringen, daß er nicht Sache einer Partei ist, sondern des Volkes. Nachdem der Antrag verboten wurde, könnte ich dem Handeln gegen dieses Verbot nicht zustimmen. Der Einzelne muß nun seinen schweren Weg gehen, wie er ihn gestern gegangen ist.

Der *Verzicht auf die Waffe* bedeutet nicht politische Gleichgültigkeit, sondern genau das Gegenteil: *Persönlichkeitsbildung* und den *leidenschaftlichen Einsatz der Persönlichkeit* für die Aufgaben unseres Volkes, das unabänderlich zwischen Westen und Osten gestellt wurde.

3

Es gibt nur einen Frieden, den auf dem von Christus gestifteten Gewissen und seiner Freiheit gegründeten. Diesem galten die zwei Aufsätze, die ich in diesem Frühjahr, als mir eine Warnung und ein Protest noch geboten schienen, für den Osten geschrieben habe. (Andere ohne mein Zutun im Osten verbreitete Aufsätze sind im Westen erschienen und galten der selben Sache). Ich wollte an der Stelle von diesem Gewissen sprechen, wo nicht von ihm gesprochen und wo ihm nicht geglaubt wird. Ich war dankbar dafür, daß meine Aufsätze so gedruckt wurden, wie ich sie geschrieben habe. Wenn solche Äußerungen im propagandistischen Sinne ausgewertet werden, so ist es nicht schwer, nachzuweisen, daß der Sinn des Wortes dem von der Propaganda vertretenen System widerspricht. Vorausgesetzt, daß man von der christlichen Haltung des Autors überzeugt sei, halte ich es, im Sinne des Ganzen, für richtiger, gegen die Propaganda zu polemisieren als gegen den Autor.

4

Mit allen Kräften sollen wir danach trachten, den Kommunismus als Machtform des Atheismus zu überwinden, nicht zu besiegen und zu zerschlagen. Unsere Waffen können nur die des Lichtes sein: 1. das klare Zeugnis, das in sich selber wahr ist und keinen Widerspruch duldet; 2. das Gebet; 3. die Liebe, die sich auch vom Haß nicht überwinden läßt; 4. unbeirrbar soziale Gerechtigkeit. Gewiß ist es nicht zu erwarten, daß diese Kräfte das System als System erschüttern; *es besteht aber eine letzte menschliche Gemeinschaft in Leben und Tod, ein Wert des Menschseins, der nicht aufgehoben werden kann*. Nur das religiöse Gewissen kann uns sagen, in welchem Falle wir, nach dem Gebot des heiligen Johannes (2. Brief 10-11), zurückstehen sollen.

Wir sollten uns fragen, wie es geschehen konnte, daß das heilige Wort „Friede“ zur Parole der Feinde Jesu Christi werden konnte. Wir sollten uns fragen, welche Folgen es haben muß, daß den Gutachten amerikanischer katholischer Moraltheologen über die Anwendbarkeit modernster Waffen nicht von der ganzen Christenheit widersprochen wurde.

5

Unsere Welt ist eine Welt ohne Liebe. Ihre Denkweisen sind erstarrt in politischen Kategorien, ihre Haltungen in politischen Stellungen. Gleichwohl gilt auch in dieser Welt das Wort unseres Herrn, daß die Kinder frei sind – ebenso

wie das Wort des hl. Jakobus gilt, daß die Freundschaft dieser Welt Feindschaft gegen Gott ist (4,4). Diese Freiheit kann tödlich sein, ebenso wie die Torheit des Kreuzes tödlich ist. Aber sie sind die einzigen Kräfte, die diese Welt durchbrechen können.

Hinter dem Konflikt steht die Frage: ob wir von der *Schöpfungsordnung* her denken und leben sollen *oder* ob wir eine *eschatologische Existenz* führen, auf das Ende hin. Diese Frage kann nur im Ablauf des geschichtlichen Prozesses beantwortet werden, der uns eingefordert hat.
gez.: R. Sch.

DER 25. BRIEF DES DICHTERS 18.7.1951

Für die Nachricht aus Ansbach, die erfrischenden Artikel danke ich Ihnen vielmals; was Sie vom Bayerischen Klerusblatt festnageln, ist kaum zu glauben; dieser Klerus will das Volk der Kirche opfern, während doch die Kirche sich dem Volke opfern sollte. (Haben Sie noch Ehlers Erwiderung an Fulda? Ich habe sie nicht bekommen.)

Die *Besinnung*, Heft 3, brachte nun meinen abschließenden Aufsatz „Die Glaubwürdigkeit der Christen“; die *neue Zeitung* schrieb mir, daß sie sich von den Angriffen distanzieren; sie brachte demonstrativ einen Beitrag von mir im Literaturblatt, was ich sehr anständig fand. Im übrigen bin ich blockiert. Das *Neue Abendland* befaßt sich auch mit dem „Fall“. Im Ganzen arbeitet die Journalistik nur mit taktischen, psychologischen, persönlichen Mitteln, die Leute leben von solchen „Fällen“ und nutzen sie als Journalisten aus, unbekümmert um die klare Wahrheit und den Todesernst der Probleme; da man meinen *Ausgangspunkt* ignoriert: die Tatsache, *daß das christliche Gewissen sich mit dem nicht abfinden darf, was heute geschieht*, und die beispiellose Not und Gefahr, die auf Volk und Welt lasten, so kann man mich nicht verstehen. *Es gibt nur einen Gesichtspunkt: Kampf des Kommunismus gegen die freie Welt; und nach dieser unwahren Parole wird diesseits des Vorhangs absolut alles beurteilt*. Inzwischen belehrt Herr Dr. Gerstenmeier unsere Brüder in der Ostzone, „daß wir Frieden meinen, wenn wir Divisionen sagen“. Mit diesem unübertrefflichen Wort wird unsere Konfession einmal entlastet.

Behalten Sie Ihren Mut und Ihre Kampfesfreude!
Ihr R. Sch.

Die Baronin (G. v. Le Fort) schrieb mir einen persönlichen, verständnisvollen Brief; sie sieht ihre Aufgabe aber allein in der Kunst, nicht im Politischen. Es ist auch keineswegs zu wünschen, daß ihr Name in die Sache gezogen wird;

denn darauf würden ihre klerikal Feinde – die solche Anlässe suchen – auch sie zerstören wollen, wie sie mich zerstören.

ZUM 26. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Achtzehnjährige Redaktionslehrlinge nicht nur, sondern durchweg Schreiber, die von Reinhold Schneiders christlicher Existenz keinen Schimmer hatten, wurden auf ihn „losgelassen“. Die Briefe an ihn wurden geöffnet. Jedes Mittel war gut, das diesen Geistesmenschen verächtlich machte, und keins zu schlecht, um gegen ihn angewendet zu werden. Es ging (wieder einmal) nach dem in der „christlichen“ Theorie verleugneten, aber in der Praxis so geliebten Satz: „Der Zweck heiligt die Mittel“.

Dies ist der Artikel im „Katholischen Beobachter“ vom 2.6.1951:

REINHOLD SCHNEIDER

„ES GIBT NUR ZWEI WEGE, DEN NACH ROM UND DEN ZUM ATHEISMUS“ R. SCH.

IN MEMORIAM

Das war schon verdächtig: Auf dem jüngsten Kongreß der ferngesteuerten Neutralisten in Frankfurt am Main wurden zur neutralen Erbauung Schriften von Reinhold Schneider über die Tische gereicht. Noack glänzte – Reinhold Schneider hat sich aber noch ein wenig östlicher gewagt. Neuerdings schreibt er für die in Ostberlin erscheinende kommunistische Zeitschrift „Aufbau“, und Leute, die es wissen müssen, preisen ihn als „Stütze der Volksbefragung“. Rom in Moskau zu suchen, ist ein vergebliches Unterfangen. Es gibt nur zwei Wege ... sagte Reinhold Schneider in seinem „Weltreich und Gottesreich“. Warum er diese früher verabscheute Doppelzüngigkeit heute praktiziert, wird manchem Christen ein Rätsel sein. Wie traurig und doch tröstlich zugleich ist es, daß man Bücher in eine stille Ecke rücken kann. Anschauen sollten wir sie uns aber doch noch von Zeit zu Zeit, um daran erinnert zu werden, daß zwischen Schreiben und Leben manchmal eine große Kluft einreißen kann.

Habakuk

Das lasen nun tausende Katholiken, von denen gewiß nicht wenige Reinhold Schneiders Gesinnung und Haltung kannten; aber sie schwiegen zu dieser miserablen Diffamierung. Welch eine Schmach!

DER 26. BRIEF DES DICHTERS 28.7.51

Wenn Sie die Möglichkeit haben, den Aufsatz zu vervielfältigen, steht er Ihnen zur Verfügung; doch müßte Herr Glock um Erlaubnis gebeten werden. Von den Jugendseelsorgern bekam ich bisher keine Antwort; sie werden mir keinen Satz zitieren können, dessen Widerruf sie fordern müßten. Aber es ist wahrscheinlich, daß sie sich inoffiziell gegen mich erklären. Ihrem Brief lag ein mit 3 bezeichnetes Blatt (neben den Kernsätzen) bei, offenbar nur der Schluß eines Aufsatzes von Georg v. F. Da nun seit einigen Monaten mir alle Briefe mit Verzögerung und besonders sorgfältig verklebt zugehen, so könnte es sein, daß die Blätter auf der Klebestation liegen geblieben sind. Ich möchte darum bitten.

Wie die Redakteure der Zeitungen, die mich angegriffen haben, sich bei mir persönlich entschuldigen (darunter „Christ und Welt“) würden Sie kaum für möglich halten. Der Artikel im „Kath. Beobachter“ wurde nach Aussage des Chefs, von einem 18jährigen Lehrling geschrieben. Wir können davon aber keinen Gebrauch machen; es sind Mitteilungen, die unter Diskretion stehen.

Wie immer mit herzlichen Wünschen
Ihr R. Sch.

ZUM 27. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Der im folgenden (27.) Brief genannte Herr Fleischer ist der katholische Publizist Johannes Fleischer in Donaueschingen, der wiederholt in hervorragender Weise die völlige Unhaltbarkeit der offiziellen Kriegstheologie dargelegt hatte. Da Fleischer überdies nicht zurückschreckte, die Schuld der Hierarchie unter Hitler dokumentarisch zu beweisen, war er bald verfemt wie Reinhold Schneider. Er wird heute im „katholischen Lager“ totgeschwiegen.

Das Manifest Fleischers, von dem im Brief Schneiders gesprochen wird, habe ich nicht mehr zur Hand.

DER 27. BRIEF DES DICHTERS 15. September 1951

Für Ihren Brief und den Aufsatz danke ich vielmals; dieser war mir noch nicht bekannt geworden; er scheint mir ein sehr eindringliches und tapferes Zeugnis zu sein. Ich bin Ihnen für diese Kameradschaft sehr dankbar.

Die „Besinnung“ bringt nun einen Bericht; Einzelheiten streifen an das Skandalöse. *Die Haltung des Volkes ist schwer zu begreifen.* Sollte es die Washingtoner Beschlüsse wirklich hinnehmen?

Die Bischofskonferenz enttäuscht mich nicht, denn ich habe nichts erwartet. Fleischers Manifest hat mir auch einen sehr starken Eindruck gemacht; es müßte unbedingt an die Öffentlichkeit. Es ist der ernsteste Vorstoß dieser Art, den ich kenne, vielleicht ist es sogar der einzige von grundsätzlicher Bedeutung.

Die Heilige von Orleans wird schon längst auf die Schlachtfelder geschickt; mit Unrecht. Es geht doch hier – im höchsten Falle – um eine einmalige wunderbare Gewißheit, aus der sich kein Gesetz ableiten läßt. Es ist Gottes Sache, die Menschen durch Kriege zu strafen, nicht die unsere. Ich kann nicht urteilen über die Gewißheit, die in Jeanne d'Arc bestanden haben mag und habe auch gar nicht das Recht dazu. *Ich bin aber nicht ihr zu Gehorsam verpflichtet, sondern dem Evangelium* und das jetzt und hier, nicht in den Denkformen des Mittelalters.

Mögen Sie wohl und zuversichtlich sein. Für die Beziehung zur „Stimme der Gemeinde“ bin ich Ihnen sehr dankbar; hier habe ich das Gefühl, wirklich in der Gemeinde zu sein; ich sage ausdrücklich der; denn es gibt nur eine.

Immer in Dankbarkeit Ihr R. Sch.

ZUM 28. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

In Bonn hatte ich zusammen mit den Professoren Iwand und Faßbinder auf einer Kundgebung gesprochen, an Stelle des kath. Dechanten Emonds aus Kirchheim, dem von Köln her Schweigsamkeit auferlegt worden war. Emonds hatte sich als einer der mutigsten, theologisch ausgezeichnet fundierten Geistlichen erwiesen, die den Kampf gegen die offizielle christliche Linie führten. Neben Professor Hessen stand er daher in Köln auf der „roten Liste“.

DER 28. BRIEF DES DICHTERS 20. Oktober 1951

Vielen Dank für Ihre freundliche Karte. Hoffentlich konnte in Bonn eine eindrucksvolle Resolution gefaßt werden. Man hat bereits das Gefühl, in der Stromschnelle zu treiben, dicht über dem Katarakt. Die Regierung ist gebunden, aber das erklärt doch nicht alles: sie ist wie vom Tode gebannt. „Christ und Welt“ brachte am 27. September Nummer 39 meine Erklärung. Freilich stellte das Blatt einen Artikel dagegen. Aber die Menschen müßten doch begreifen, *daß man allenthalben meinen Argumenten ausweicht* und gegen mich eine Position bezieht, die mit mir gar nichts zu tun hat. Das Evangelische Kirchenblatt des Rheinlands, „Kirche in der Zeit“, Düsseldorf, hat sehr verständnisvoll geschrieben. Ich hoffe diesen Herbst noch einiges zu veröffentlichen.

In steter Verbundenheit

Ihr R. Sch.

ZUM 29. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

In unsere briefliche Aussprache trat die Schrift Theodor Haeckers: „Ein Nachwort“.

Es ist wirklich ein Jammer, daß Theodor Haeckers „Nachwort“ zu Kierkegaards „Begriff des Auserwählten“, das 1917 geschrieben worden war, nicht christliches Gemeingut, vielmehr versunken und vergessen ist. Dort ist mit größter Schärfe jener „alldeutsche Geist“ gebrandmarkt, der die Wurzel allen Übels seit siebzig Jahren ist. Professoren, Militärs – und last not least – die offiziellen Kirchen waren ihm verfallen. Haecker hat sie alle vor mehr als vierzig Jahren in wahrhaft christlichem Zorn so gekennzeichnet, daß weder ihre zweite noch ihre dritte Wiederkehr möglich gewesen wäre, hätten sich außer dem Brenner-Verlag in Innsbruck auch deutsche Verleger dieses Nachworts angenommen. *Der Zentralsatz in Haeckers Nachwort ist dieser: „Wer immer behauptet, daß Menschen, die das Evangelium wirklich leben, den*

Krieg mitmachen können, der ist der gotteslästerlichste und infamste Lügner, der die Sonne beleidigt, wer immer er auch sein mag.“

Der Journalist W. C. Gerst, heute in Bonn als freier Korrespondent tätig, hatte angeregt, einige Bücher Schneiders in Polen zu publizieren.

DER 29. BRIEF DES DICHTERS 12. Oktober 1951

Herzlichen Dank für Ihren Brief vom 4. und Ihre Karte vom 10., die fast gleichzeitig eintrafen! Es ist ein Jammer, daß man jenes Nachwort Haeckers nicht rasch drucken kann. Wegen der Veröffentlichung in Polen hat mir Herr Gerst schon geschrieben; ich konnte mich bisher nicht dazu entschließen; meine Arbeit richtet sich doch gegen die Zustände, unter denen ich stehe; das Schweizer Buch soll wieder hier hereindringen; zudem kann eine Veröffentlichung in der Schweiz von den Gegnern der Sache nicht so aufgemacht werden, wie eine Veröffentlichung in Polen, die unfehlbar als Anerkennung bestehender politischer Zustände ausgelegt wird. Nun habe ich zur Oder-Neiße-Grenze nie Stellung genommen, weil ich glaube, daß man die Frage in den gegenwärtigen Verhältnissen nicht erörtern kann – und soll. Eine Veröffentlichung dort würde aber damit kombiniert werden und mich zu einer Stellungnahme zwingen, die ich – aus rein inneren Gründen – gar nicht vollziehen kann. Ich kann nur in Dingen handeln, in denen ich in mir selbst sicher bin, *wie in der Sache des Krieges* und der christlichen Haltung gegenüber den Nicht-Gläubigen. Darum bin ich auf Herrn Gersts Vorschlag nicht eingegangen. Und wie ich auch darüber nachdenke, ich komme zu keinem anderen Ergebnis. Daß der Bundeskanzler die Frage der Grenze in die Diskussion warf, war sehr deutliche Absicht; nun wirds damit kein Ende nehmen und die Schranke ist noch höher – oder: das Feuer ist angelegt.

Ich bekam einige sehr erfreuliche Zuschriften von Unbekannten oder fern Stehenden, evangelisch, die sich über die Gegenerklärung in „Christ und Welt“ empörten und dem Blatt sehr deutlich die Meinung sagten. Vom katholischen Gewissen ist aber nur wenig zu spüren; *katholisch sein heißt wie der sehr einsam sein*. Das war „ehedem paradox“; vielleicht ist es aber ein Segen.
Immer Ihr R. Sch.

ZUM 30. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Reinhold Schneider hatte in einem Schweizer Verlag ein vortreffliches Büchlein mit dem Titel „Rechenschaft“ erscheinen lassen. Meine Zeitungsbesprechung des Werkes hatte diesen Wortlaut:

REINHOLD SCHNEIDER GIBT RECHENSCHAFT

Im Johannes-Verlag, Einsiedeln, legt Reinhold Schneider soeben sein neuestes Werk vor, unter dem Titel: „Rechenschaft, Worte zur Jahrhundertmitte“. Das nur einhundert Seiten umfassende Werk enthält Schneiders Stellungnahme zu den Herz- und Kernfragen der Stunde. Es sind Fragen, an denen sich hier und heute die Geister und die Zeitalter scheiden: Die Frage des Gewaltgebrauches, die Frage europäischer Renovation, die Frage nach dem Gewissen. Hier wird fürwahr sichtbar der neue Mensch, der den Bürger in jeder Gestalt überwindet: Der wesentliche Christ, der zwischen den machtgerigen Bürgerfronten des Ostens und des Westens sich behauptet, gestellt auf sein Gewissen, das an der Kraft Christi sich aufrichtet.

Im Mittelpunkt des Werkes steht der Satz: *„Unsere Öffentlichkeit, unser Staat mögen jeden Namen beanspruchen, der ihnen begehrenswert erscheint. Nur: sich christlich zu nennen, haben sie kein Recht. Und niemand hat ein Recht dazu, der das Bestehende hinnimmt.“* Damit ist die Restaurationsfassade von den Ruinen wieder hinweggerissen; die Welt zeigt sich wieder nackt als der fast völlig säkularisierte Bereich, in dem der Christ anderer Methoden als der der Bildung alter Partei- und Vereinsformationen bedarf, um zu bestehen. Das Bürgerchristentum erweist sich angesichts der Realität als museal-unzulänglich, als betrügerischer Schein, der in der Stunde der Bewährung die ganze Morschheit solcher christlicher Existenz freilegen wird. In welthistorischem Maßstab zeigt sich die Situation der europäischen Bürgerchristlichkeit in der Flucht nach „Atlantis“, in der sich Europas tiefste Erniedrigung ausdrückt. Das Erbe wird preisgegeben, das geistige Erbe nun auch, nachdem das politische schon dahin ist. Zu diesem Schauspiel „brennen die Rauchopfer des Nichts auf unseren Theatern, auf so vielen Altären der Kunst und Wissenschaft.“ Reinhold Schneider hält gründliche Abrechnung auf wenigen Seiten seines Buches. Und dies Buch ist Leben in jeder Zeile, trächtiges Leben, das wohl zu erschrecken, aber auch tief zu trösten vermag. Der Dichter läßt keinen Zweifel an dem furchtbaren Ernst der Stunde; aber er zeigt auch, wie der Christ die Lage meistert. Die Antwort des Christen an diese Zeit kann keine andere sein als „das totale Zeugnis“, das „Heiligkeit verlangt, das rastlose Streben nach ihr“. Aber: „Wir dürfen es uns nicht verbergen: Es ist heute sehr viel schwerer Christ zu sein, als in den ersten Jahrhunderten; es wird, aller Voraussicht nach, in den nächsten Jahren immer schwerer werden.“ Das *Chris-*

tentum ist ja nicht, wie die Bürger meinen, Versicherung gegen Gefahren, „sondern das genaue Gegenteil: *Wagnis, leidenschaftlicher Widerspruch zu allem, was nicht Gottes ist, in uns und um uns*“. Reinhold Schneider sieht vordringlich drei Aufgabenkreise: die Überwindung der sozialen, sittlichen und geistigen Not mit allen erreichbaren Mitteln und Kräften; *die zweite Aufgabe sei das Bestreben, unter allen Umständen ein Gespräch zwischen Westen und Osten zu erreichen*. Die dritte Aufgabe ist das Bekenntnis christlichen Glaubens. „Es müßte ein Glaube sein, der durchdrungen ist von der Verantwortung für die Seele seiner Feinde.“ In dieser christlichen Grundhaltung wird die wesentlichste christliche Position wiedergewonnen, die *Feindesliebe*. Denn „*der allein, der furchtlos ist in Christus, kann der Welt zum Heile werden*.“

Jeder ernsthaft besorgte Christ, der um seine Verantwortung in dieser Stunde weiß, wird Schneiders „Rechenschaft“ mit größtem Gewinn lesen.

DER 30. BRIEF DES DICHTERS 30. Oktober 1951

Vielen Dank für Ihren Brief vom 26. und alles, was Sie für „Rechenschaft“ tun wollen: es ist ja anzunehmen, daß die „christliche“ Presse hierüber und über die folgenden Arbeiten schweigt oder sie herunterzieht; größer als heute kann die Abhängigkeit kaum sein. Das Auftreten Pater Strahtmans [sic! gemeint: *Franziskus Stratmann OP*] in der Wiener Zeitschrift hat mich auch in Erstauen gesetzt; denn Fleischers Kritik kann nicht übergangen werden. In der „Stimme der Gemeinde“ habe ich wenigstens noch einen Aufsatz liegen; ich möchte sehr gerne dort fortarbeiten.

Zum wichtigsten für uns scheint mir das „Buch der Ketzler“ von Walter Nigg, Artemis-Verlag, Zürich zu gehören. Nigg hat es mir erst jetzt gesandt; es paßt so merkwürdig gut in meine Situation, daß ich eine Fügung darin sehen muß. Hier werden endlich einmal die Fragen der Ketzler der Christenheit ausgerichtet; dahinter steht die furchtbare Frage, was das Christentum verwirkt haben könnte. Lieber Herr Heidingsfelder, wir sind nahe an der Ketzerei, was mir ja auch schon vorgeworfen wurde. Wer das Wort an der ihm nun einmal aufgetragenen Stelle wirklich ernst nimmt und tun will, – sei es im Sinne der Gewaltlosigkeit oder der Armut, der Freiheit oder der Kindschaft – kann dem Vorwurf der Ketzerei nicht entgehen – und dieser Vorwurf kann ihn zum Ketzler machen. Welchen „Auftrag“ die Ketzler hatten und immer haben werden: das ist eine tragische Frage, der wir uns stellen müssen.

Von Herzen, Ihr R. Sch.

DER 31. BRIEF DES DICHTERS 3. November 1951

Heute bringt das Petrusblatt die freudige Nachricht, daß nun wieder vatikanische Schiffe unter der vatikanischen Flagge „die Weltmeere kreuzen“ werden; das Dekret bestimmt, daß auf jedem Schiff ein Kaplan mitfährt, der als ranghöchster Offizier nach dem Kapitän noch zur Mannschaft gehört. Was soll man zu dieser absurden Restauration in dieser Stunde sagen, ein Geschäft ist offenbar auch noch dahinter. Wie sieht man in Rom die Zeit – da man nun mit Schiffchen spielt? Verstehen Sie das und gar die Freude der Christen darüber? Herzliche Grüße Ihr R. Sch.

NACHWORT ZUM 31. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zum 31. Brief:

Dieses gleiche christnavigatorische „Petrusblatt“ in Berlin hatte dem Freiburger Dipl.-Volkswirt Rüdiger Frank, damals noch Student, auf einen Brief vom 4.6.1951 u.a. geantwortet:

„Wenn Sie allerdings der Ansicht sind, daß wir uns der Konsequenz nicht bewußt seien, welche der Vorwurf gegen Reinhold Schneider beinhaltet – nämlich der der Exkommunikation –, so täuschen Sie sich. Wir sind hier in Berlin durchaus an Konsequenz gewöhnt und scheuen uns nicht, auch andere daran zu erinnern.“

ZUM 32. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Im folgenden 32. Brief des Dichters erfolgt ein Hinweis auf einen Aufsatz in den „Aachener Nachrichten“. Um seiner Bedeutung willen lassen wir diese hervorragende Zusammenfassung der Problemlage anschließend an den 32. Brief des Dichters in vollem Wortlaut folgen.

DER 32. BRIEF DES DICHTERS 13. November 1951

Leider hat mir die Tagespost trotz meiner Bitte Ihre Anzeige nicht gesandt. Ich danke sehr für die im „Anderen Deutschland“ erschienene. Vorige Woche sprachen hier nacheinander Noack, Frau Wessel, Heinemann mit entschiedenem Erfolg. Das Buch Nikolaus Kochs ist Ihnen wohl bekannt; er hat die Zeichen der Zeit verstanden. Die Aachener Nachrichten machten am 30. Oktober einen sehr massiven Vorstoß im „Fall“. – Ein Paderborner Theologiestudent war höchst erstaunt zu erfahren, daß ich hier sei: vor 250 Studenten sei nachdrücklich versichert worden, ich sei Kommunist geworden, und hätte eine Stellung in der Ostzone angenommen. Ich will hier scharf eingreifen, sobald ich die Details habe. – Was sagen Sie zu der Rede des Hl. Vaters an die Hebammen vom 29. Oktober. Wenn man so radikal den göttlichen Ursprung des Lebens verteidigt, so kann man doch nicht übersehen, daß in einem jeden modernen Kriege unfehlbar tausende schwangere Frauen getötet werden. Die ganze Rede, die ich bisher nur aus dem Catholic Herald kenne – sie hat in England einen Sturm erregt, der sich nicht beruhigen läßt – ist mir fatal wegen der Auffassung der Ehe, die ihr zugrunde liegt. Die Ehe ist sakrale Heilsgemeinschaft, in deren Geheimnis auch die priesterliche Autorität nicht eindringen kann. Die Frauen mußten sprechen. Unsere Presse scheint der Rede in ihrem ganzen schwerwiegenden Ernst auszuweichen; man muß den amtlichen deutschen Wortlaut in der Herder Korrespondenz abwarten; selbst der Catholic Herald wagt ihn nicht zu geben und muß seine ersten Mitteilungen nachdrücklich korrigieren. Ich glaube, daß man den Menschen in dieser Zeit nicht mehr mit der Kasuistik der Klostertheologie ansprechen kann.

Immer in herzlichem Gedenken!

Ihr R. Sch.

WELT UND WAHRHEIT
 EIN WORT ZUM FEST DES FRIEDENS, GESCHRIEBEN FÜR DIE LESER
 UND FREUNDE DER „AACHENER NACHRICHTEN“
 von *Reinhold Schneider*

Indem das Wort Fleisch ward, begab es sich in den Bereich der Gewalten, die ihm feind sind von ihrem Anfang an und sich nie mit ihm versöhnen können. Sie können das Wort in sich nicht zerstören; denn, wie Pascal sagt: „Gewalt und Wahrheit haben keine Macht auf einander.“ Aber sie können das Wort in Ketten legen. Die Gefangennahme, Gefangenschaft des Wortes ist eines der großen, kennzeichnenden Motive christlicher Geschichte. Im Garten von Gethsemane hat sich auf einzigartige Weise begeben, was sich in der Geschichte wiederholen wird bis zum Ende, wenn auch die Gefangenschaft des Wortes oft eine verhüllte ist und sich nach vielerlei Graden unterscheidet. Als *Kaiser Konstantin* unter Tränen die Erde über dem Grabe des heiligen Petrus aufgrub, um den Grund der Basilika zu legen, ereignete sich eine verhüllte Gefangennahme des Wortes; sie geschah auch, als dem heiligen *Franziskus* seine Stiftung entfremdet wurde, als Meister *Eckhart* von der Kanzel zu Köln widerrief, ohne daß er freilich seiner eigentlichen Lehre abgeschworen hätte; und sie wiederholte sich auf wieder andere Weise, als sich *Martin Luther* unter der Wartburg in die Hände des kurfürstlichen Burghauptmanns gab und wieder, als *Jakob Böhme* auf die im Rathaus zu Görlitz empfangene Verwarnung „einen betrübten Sabbat“ hielt und sieben Jahre schwieg, bis das Feuer durchbrach und er im Namen Gottes wieder zur Feder griff; und auch als *Christoph Blumhardt* vorübergehend auf sein Wirken in Möttlingen verzichtete, geriet das Wort in Gefangenschaft: das Wort, der unbezweifelbare Auftrag an einen Menschen. „Der Du die Freiheit bist“, betete Nikolaus *Cusanus*. Um die Geburt dieser Freiheit geht es im Christentum: „Warum ist Gott Mensch geworden?“ fragt Meister Eckhardt. „Darum, damit Gott in der Seele geboren werde und die Seele wiederum in Gott ... So sie (die Geburt) aber nicht in mir geschieht, was hilft mir das? Gerade, daß sie in mir geschieht, daran liegt ja alles.“ Durch diese Geburt wird der Christ Person – und er wird es in der Geschichte, wie das Wort Fleisch geworden ist, um die Geschichte zu durchherrschen und zu ihrem Ziele fortzureißen.

*

Geschichte stellt dem Menschen Aufgaben, die wechseln von Epoche zu Epoche; die Lösung ist zu einem guten Teil angewiesen auf Gnade: das Wesentliche ist, daß der Mensch die Aufgabe sieht und ihr sich stellt. Für den Christen geht es um das Ganze der Lebensgestaltung und die Verantwortung für das Ganze aus dem Glauben; aber dieses Ganze wird er nur vollziehen vor dem Problem seiner Zeit, in der Bedrängnis seiner Stunde; je größer diese ist, um so größer müßte auch seine Zuversicht sein, denn es ist ihm ja gesagt, „als aber

die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher“ (Römer 5.20). Allein der Not der Zeit ringen wir ihre Gnade ab; diese besondere Gnade aber ist der Sinn der Stunde.

*

Unserem Geschlecht sind zerstörende Mächte in die Hand gegeben, derengleichen noch niemals Menschen überantwortet waren; es wird *auf eine unerhörte Weise vom Tode versucht, Tod zu denken, zu fürchten, dem Tode sich auszuliefern, Tod zu verbreiten. Die einzige Gegenmacht ist das Gewissen*: denn der Tod wird sich überall in gleicher Fruchtbarkeit einstellen, wo er gerufen wird; er wird allen politischen Mächten, die sich mit ihm verbunden, mit gleicher Gewalt dienstbar sein, mag er sich auch gegen die eine für eine Weile zuvorkommender verhalten als gegen die andere. Denn es ist ja klar, daß er gewisse Vorteile vorspiegeln muß, wenn er will, daß das Spiel beginnt. Nur dieser Anfang ist seine Sorge. Gewinnen wird er in jedem Falle.

*

Aber die Empfindlichkeit des Gewissens kann sehr verschiedene Grade haben. Hier ist die Grenze der Mitteilung. Denn Gewissensnot läßt sich nicht übertragen. Verantwortung des Gewissens ist gleichwohl nach ihrem Gehalte nicht subjektiv. Sie geht das an, was der Christ sich getraut in Gegenwart Jesu Christi zu denken, zu wünschen, zu tun. Es kommt also auf das Bild Christi an, das in ihm herrscht; auf die Gestalt, in der Christus in ihm geboren wurde und immer wieder geboren wird. Denn christliches Leben ist ein Werden auf Christus hin, das sich vollzieht im Tun der Wahrheit. Es ist immerwährende brennende Gegenwart. Der Christ kann nicht wissen, was er mit seinem Tun und Leben bewirkt; er kann nicht wissen, was der Herr morgen von ihm fordern wird; ihm geht es nur darum, daß die Wahrheit in ihm lebt, das Starre und das Trübe durchbricht, die sie einschließen wollen, daß Christus in ihm gestaltet wird; das Leben der Wahrheit im Endlichen ist Geburt ohne Ende; und dieses Leben als die stärkste Bindung der Person an das fleischgewordene Wort ist unbedingt frei. Es ist nun sehr wohl denkbar, daß Staatsmänner die Bereitung des Todes unübersehbaren Ausmaßes – denn das allein kann *Rüstung* heute bedeuten – ernst verantworten: sie halten diese für eine furchtbare, ihnen von der im Stande der Sünde befangenen Welt aufgejochte Pflicht; sie erfüllen diese Pflicht und beten zugleich inständig: Gott möge es nicht dahin kommen lassen, daß sie den vorbereiteten, noch in ihrer Hand ruhenden Tod entfesseln. Eine solche Haltung soll nicht angegriffen werden; sie kann auch nicht widerlegt werden; denn *es geht eben um das, was der Christ sich vor Christus zu verantworten getraut*. Klar ist es freilich, daß er sich vom Unglauben und seiner Macht sein Verhalten nicht aufzwingen oder einflüstern lassen kann; ihn muß der Glaube von Grund auf als erste Kraft bewegen. Es steht keine Scheidewand zwischen dem Staatsmann und dem Christen, auch nicht zwischen

dem Politiker und dem Ehrenmann; es gibt keinen Richter im Kämmerlein und keinen Richter der Welt: sondern den Einen und Einzigen, der vor allem ist und in dem alles besteht (Kol. 1.17). Was die weltliche Macht, die Klugheit der Fürsten dieser Welt gebieten, vorstellen, beweisen mag, kann nur allzu leicht zersplittern an Christi Sinn: aus diesem Konflikt rettet keine geistliche oder weltliche Autorität; wir können nur beten für diejenigen, die ihn erleiden.

Aber es ist auch eine andere Haltung möglich und man sollte Verständnis für sie aufbringen; auch wenn sie unbequem ist oder gefährlich scheint; *gefährlich ist in der Geschichtswelt ein jedes Ernstmachen mit dem Wort Jesu Christi*; denn dieses Wort ist nicht von der Erde, sondern von oben her, und Fleisch und Blut können das Reich nicht erben (1. Kor. 15.50), sie können nur in das Reich verwandelt, erhoben werden. *Wie aber, wenn es ein Mensch nun nicht ertrüge, was in den Laboratorien erprobt, in den Rüstungsfabriken getan wird, wenn er sein **Schweigen als Schuld** empfindet, eine Theologie aber, die, sei es unmittelbar oder mittelbar, die moderne Kriegstechnik rechtfertigt, als Verrat? Wenn die Überzeugung in ihm sich gegründet hätte, daß eine Welt, in der dies geschieht, Hoffnung auf Gnade nicht haben kann? Der Christ aber soll sich um Gnade verzehren für die Glaubenden und noch mehr für die nicht Glaubenden, für die unteilbare Welt seiner Zeit.*

Die bekannte Ansprache, die der heilige Vater am 29. Oktober 1951 an die Gynäkologen richtete, lehrt *auf das nachdrücklichste den göttlichen Ursprung, die Unantastbarkeit des Lebens*. In die Debatte, die in der englischen Presse wohl zuerst und mit besonderer Leidenschaft entbrannte, war die Frage geworfen: wie es dann mit dem Töten im Kriege stehe? Der „Catholic Herald“ erhielt von seinen theologischen Beratern, den Jesuiten von Heythorp, die Auskunft: der heilige Vater habe die Unverletzlichkeit unschuldigen Lebens erklärt. Im Verteidigungskriege geht es aber um die Tötung des ungerechten Angreifers, also schuldigen Lebens; es werden dann die bekannten Reservate gemacht, die das Unrecht des Angreifers, die Absicht des sich Verteidigenden bestimmen, der nicht eigentlich töten, sondern nur seine Freiheit behaupten will („Catholic Herald“ vom 16. November 1951). Nun wissen wir alle, daß im Verteidigungskrieg sowohl wie im Angriffskrieg unabwendbar tausende und abertausende schwangerer Frauen, Mütter und Kinder getötet werden. Im Soldaten, der zum Luftangriff kommandiert wird, muß also eine entsetzliche Gewissensnot aufbrechen. *Die Kirche lehrt mit allen Theologen, daß unschuldiges Leben nicht getötet werden dürfe. Aber unschuldiges Leben wird der Soldat nach jeder Voraussicht töten, wenn er Bomben auf eine Stadt wirft; und auch wenn er das nicht tut, wenn er das Flugzeug nur steuert, wenn er nur mitgeholfen hat, es zu beladen, kann er die Schuld nicht abweisen. Die Verantwortung läuft zurück zum Befehlgebenden, sie läuft in die Rüstungsfabrik, zu einem jeden Arbeiter, zum Ingenieur und Erfinder, zum Staatsmann: **das ganze Volk wird***

von ihr eingefordert. Hier ist die Gewissensnot unserer Zeit. Die Kasuisten von Heythorp haben ihr keine Beachtung gewidmet. Hier ist die Stunde am weitesten vorgerückt. Hier soll Christus geboren werden in einer neuen Gestalt: als Herr des Gewissens.

*

Die Bevölkerung Westdeutschlands – vom deutschen Volke als politischer Erscheinung können wir ja nicht sprechen – ist in den Jahren 1950/51 einen Weg geführt worden, der in den Bereich dieser Verantwortung, in die Nähe dieser Schuld führt. Es mag nicht leichten Herzens geschehen sein, aus der Überzeugung, daß es unvermeidbar sei. Aber die Geführten wollten diesen Weg nicht gehen. *Es ist gar keine Frage, daß sie gegen die Rüstung entschieden hätten, wenn ihnen eine solche Möglichkeit eingeräumt worden wäre.* Die Motive freilich sind ganz verschiedener Art; die oben angeführten Argumente werden unter ihnen die geringste Rolle spielen. Aber an dem eingeschlagenen Wege wird sich eine Denkweise, werden sich Vorstellungen und Machtformen wieder einstellen, deren Überwindung erhofft werden konnte; **zum ersten Male wäre** ein Teil des deutschen Volkes – und vielleicht das ganze – **bereit gewesen**, einen anderen Weg zu gehen, von dem Glauben, daß in der Anhäufung, Steigerung, Ausbildung militärischer Macht der Sinn des Staates (und wie bald der Sinn des Daseins!) liege, **sich loszusagen. Ausdrücklich soll das Soldatentum als solches nicht gekränkt werden**; wer gefallen ist, ruhe in Ehren: in dem Bereiche über der Grenze, wo nur noch das Opfer und das Leiden gelten, die Zeichen aber verschwunden sind, unter denen sie geschahen.

Die Richtung, die eingeschlagen wurde, ist für die innere Entwicklung unseres Volkes eine sehr große Gefahr: das „zu früh“ steht auf jeden Fall über dem Tore. *So lange ein Volk geteilt ist, kann eine Regierung sich nur legitimieren, indem sie die Einheit an die erste Stelle setzt vor alle Pakte und Rüstungen, die den Spalt nur vertiefen, die Gefahr nur steigern können; als Regierung des ganzen Volkes ist eine Regierung nur legitimiert, wenn die Einheit vollzogen ist in Freiheit.*

Aber die Freiheit ist eben der Wert, der auf dem Spiele steht. Wenn *die innerste Gewissensnot* keine Hoffnung hat, geachtet zu werden – sie *wird nicht geachtet, denn sie wird nicht gehört* –: wenn der totale Staat; das Verderben der modernen Welt, seinen Schatten schon wirft, ehe die Freiheit aufleuchtet; was ist dann für heute und morgen für Volk und Menschheit zu erwarten? Nur der Erfahrene weiß, in welchem Maße die Öffentlichkeit die Volksmeinung verleugnet. Daß die Mehrzahl keine Stimme hat, ist schon der Grenzfall in der Bewegung zum totalen Staate. Denn *keine Mehrheit kann ein Gewissen verpflichten*. Der einzelne, der von allen Machtgruppen Gelöste, kann es nur sein, der die Freiheit verkörpert und sei es für einen Augenblick.

*

Unser Unglück ist, daß die Kategorien des Religiösen, Sittlichen und Geistigen der Kategorie des Politischen unterworfen sind. Selbst die Vertreter des Geistes, die in Deutschland seit je kein großes Verlangen zeigen, sich politische Unannehmlichkeiten zuzuziehen, die den Ruhm angreifen könnten, sind, wenn sie sich in solchen Dingen zum Worte melden oder gar eine Stellung beziehen, mit wenigen Ausnahmen bereit, der politischen Zweckmäßigkeit den Vorrang zuzugestehen, während doch gerade sie diese Kategorie durchbrechen müßten. Was soll man auch dazu sagen, daß in dem zum einen Teile, als Gewissensforschung des Westens verdienstlichen, zum andern aber verhängnisvollen Buche Monsignore Fulton Sheens über den Kommunismus und das Gewissen der westlichen Welt, jeder Atheist ein „potentieller Kommunist“ genannt wird – während der Atheismus doch um Jahrtausende älter ist als das gegenwärtige System des Kommunismus und dieses nach allem Ermessen überdauern wird? *Indem wir das Wort Kommunismus zum Anathema machen, indem wir zugleich dem Kommunismus zuordnen, was ihm nicht zugehört, indem wir ihm – was weit schlimmer ist – Aufgaben überlassen, die das christliche Gewissen ihm seit seinem Entstehen hätte abgewinnen müssen; indem wir das totale Zeugnis unseres Glaubens versäumen, das allein darin bestehen kann, daß wir Jesus Christus mehr fürchten als alle Mächte der Welt und die Sünde mehr als Armut und Tod, können wir nicht hoffen, einer auf das Endliche gegründeten Macht wirklich zu begegnen.*

Der Grund des Verfehlens liegt tief: das Evangelium kann durchaus nur von der Armut, in der Liebe zu ihr, in der Freiheit der Armut verkündet werden. Den Armen hat man es geglaubt. Die Armen allein haben es in die Welt getragen. Jeder Palast wird ihm zum Kerker. Das hat die Klugheit der Fürsten dieser Welt immer gewußt; darum war ihnen nichts so angelegen; als den Trägern des Wortes und seiner Ämter Paläste zu bauen.

Die Zeit der Paläste, der religiösen Darstellungen und Triumphe läuft ab; diese werden immer weniger echtes, verlässliches Zeichen sein. Formen des Barock haben keine Zukunft. Auch die Zeit einer Klasse ist um, deren erste Sorge es ist, zu behalten, was sie hat; die gestern das zweite oder dritte Reich dem Gottesreiche gleichsetzte und heute das Interimsgebilde des Bundesstaates ihm gleichsetzt. Es ist auf der christlichen Seite nicht mehr möglich, ein Volk von der Bastion einer Klasse aus zu regieren. Es ist nicht möglich, von Christus zu sprechen, wo der Zweck, sei er für noch so gut gehalten, über der Freiheit steht. Wir versuchen Weihnachten zu feiern in diesem von ungeheuren Gefahren verdüsterten, von rätselvollen Vorzeichen geschreckten Jahre. Es ist einzig und allein das Fest derer, die die Geburt unbedingter, göttlicher, an Gott verpflichteter Freiheit als größtes Ereignis verehren, das sich je begeben hat und sich je begeben kann. Diese Freiheit ist der höchste Ausdruck der Liebe, die sich dem Menschen geoffenbart hat. Vielleicht ist sie ein tödliches Ge-

schenk; sie muß es dann sein, wenn ihr die Welt, vorgebend was sie nicht hat und nicht will, erbarmungslos widerspricht. Es ist kein Opfer zu groß für diese Freiheit; **der Christ soll das Böse nicht erdulden, er soll es überwinden.** Aber „die Waffen unseres Kampfes sind nicht fleischlich, sondern mächtig durch Gott“ (2. Kor. 10,4). *Ein Protest gegen die Gefangenschaft des Wortes, dem wir die rettende Gegenmacht, das Gewissen, verdanken: dies ist das äußerste, was wir in dieser Stunde leisten, geloben, zum mindesten inständig erstreben können.* Unsere Bestimmung ist es, dem aus der Erde steigenden Tier, auf dessen Krone alle die Worte schimmern, die als Parolen geschätzt werden, eine Wunde zu schlagen mit der durch Gott mächtigen Waffe. Wir werden sie nicht führen können verwundeten Gewissens. Und wir können den nächsten Schritt in der Nacht nur tun, wenn das Wort an uns wahr geworden ist, wenn es uns rücksichtslos eingefordert hat.

Welt und Wahrheit werden nicht eins. Wo die Wahrheit die Welt kreuzt, wo ein Mensch, aus den Kräften der Wahrheit und ihr hingegeben, der Welt zu widerstehen sucht, erhebt sich das Kreuz, als erstes Zeichen, daß, um mit Pascal zu schließen, die Gewalt die Wahrheit nicht unterdrücken kann. *Bedrängt von todesschwangeren Gewalten, von in Pflicht nehmender Sünde, hat der Christ den Frieden und die Freiheit, das Kreuz zu leben. Er kann die gegenwärtige Welt nur durchbrechen, indem er mit ihr bricht.*

ZUM 33. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Zeitgeschehen veranlassen den Dichter, unter Hinweis auf Matth. 10,20 („– ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet ...“) über die Zerstörung der menschlichen Persönlichkeit und die Grenzen des persönlichen Gewissens zu schreiben. Bei der Bedeutung eben dies [?] unzerstörten Gewissens in Reinhold Schneiders ganzem religiösen Denken scheint uns der Brief von besonderer Bedeutung.

DER 33. BRIEF DES DICHTERS 28. Dez. 1951

Für Ihren lieben Weihnachtsbrief danke ich Ihnen vielmals. Meine Wünsche begleiten Sie immer. Möge uns das neue Jahr im alten Gange der Glaubenswaffen fest verbunden halten. Das kommende Jahr wird uns wieder auf eine ernste Probe stellen.

Gestern erhielt ich Ihre Zeilen vom 15. mit dem Brief an Herrn Dr. Zahrnt, der eine sehr ernste, im Grunde theologische Frage anschnidet.

Alles was ich über die Sache des Kardinals Mindszenty gelesen habe, war mir fragwürdig. Ich sehe mich einfach nicht hinreichend unterrichtet, um ein Urteil abzugeben. Ich halte ihn für einen edlen Mann, nun auch verehrungswürdig durch sein Leiden. Aber über Schuld oder Unschuld wage ich nichts zu sagen.

Die Worte des Herrn Matthäus 10,20 kann und muß man absolut nehmen. Ich glaube, daß sie auch angewendet werden können, wenn mit den Methoden der modernen Wissenschaft die Person zerstört wird; wir dürfen glauben, daß auch in solchem Falle und gerade in diesem Gott redet, nicht der Mensch und nicht der Einflüsterer. Das halte ich für unwiderlegbar. Daß Christus selber gegen eine solche Behandlung nicht wirken könne, ist Blasphemie.

Was aber das Gewissen angeht, so scheint mir dieses die Person vorauszusetzen. Ist die Person aufgelöst, verwandelt (welch letzteres wohl durch die Schädeloperation möglich wird), so scheint mir auf das Gewissen kein eigentlicher Verlaß mehr zu sein. Ein freilich nicht ganz passendes Beispiel – ist von Gördeler, der unter unmenschlicher Behandlung die Namen seiner Freunde preisgegeben haben soll, was sicher gegen sein Gewissen und seine Verantwortung war; nicht allein die physische Qual mag ihn dazu getrieben haben, sondern auch die Herabwürdigung, die Zerstörung seiner Person. Gewisse Mittel der Wissenschaft sind ohne Zweifel satanisch (auch sie können das Gottesbild im Menschen nicht auslöschen), aber sie können es vielleicht mit einer undurchdringlichen Schicht überdecken, so daß zwar die Ebenbildlichkeit bestehen bleibt, der Mensch aber sich selber nicht mehr gleich ist; er zerfällt; er ist nicht mehr Person.

In diesem Falle aber bleibt doch die Verheißung bestehen: daß Gott redet, nicht der Mensch, das Vertrauen auf sie darf um so fester sein, je reiner die Sache ist.

Es würde mich interessieren, wie Sie weiter kommen; denn das Problem bedarf der Klärung, und zwar völlig frei von politischer Nutzenanwendung. Mit vielen herzlichen Wünschen
immer Ihr
gez.: R. Sch.

ZUM 34. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

In diesem Brief erwähnt der Dichter ein Werk von Urs von Balthasar, das im Brief angekündigt wird. Es handelt sich dabei um eine Vorankündigung des Buches: „Reinhold Schneider, sein Weg und sein Werk“, das Hans Urs von Balthasar zum Verfasser hat. Das erste, bei Jakob Hegner erschienene „Vor-Exemplar“ sandte mir Schneider „mit herzlichen Ostergrüßen“ am 2.4.1953.

DER 34. BRIEF DES DICHTERS

9. Februar 1952

Sehr verehrter, lieber Herr Heidingsfelder,

es hat mich sehr gefreut, wieder von Ihnen zu hören. Gutes haben wir einander freilich nicht zu sagen; die Bezauberung durch den Zerstörer scheint sich so rasch wie möglich vollenden zu sollen. Ich habe einige Reden der Parlamentsdebatte im Radio gehört, vielleicht sogar die meisten. Und wohl alle diese Leute, deren Mehrzahl doch Wert darauf legt, als Christen zu gelten, **hätten ebenso sprechen können, wenn sie nicht glaubten.** *Schlimmer aber noch sind die ausdrücklichen Berufungen auf das Christentum.* Heute nimmt P. Pribilla in den „Stimmen“ das Thema auf. Das Argument ist die traditionelle Schriftauslegung. Haben Sie etwas von der Verantwortung vor dem lebendigen Christus in dem Aufsatz gefunden? Der „Schluß“ ist aber doch bemerkenswert, *geht über das übliche hinaus und stellt vom Geschichtlichen her Theologie und Verkündigung in Frage.* Ganz recht hat P. Pribilla darin, daß eine Lehrentscheidung des Hl. Vaters nicht zu erwarten ist. An die konkrete Situation des Christen im Kriege, an die Not des christlichen Glaubens kommt er aber an keiner Stelle. Wenn aber wirklich ein neues Denken über den Krieg geboten ist, in welcher Richtung soll es dann gesucht werden, wenn nicht in der Verantwortung vor Christus, in der Verantwortung auch des Gedankens?

Mit der Presse ist es, wie Sie sagen. Herr Naumann hat wohl große finanzielle Schwierigkeiten, aber es ist unmöglich, auf diese Art eine Zeitung zu füh-

ren. Ohnehin ist klar, daß *der Geistesarbeiter schlechter bezahlt wird als der einfachste Handarbeiter*. Ich habe vor nicht vielen Jahren Auflagen von (für mich) unwahrscheinlicher Höhe drucken lassen ohne nach dem Honorar zu fragen; heute sehe ich mich, bei schwerer Krankheit, zum mühseligsten Erwerb gezwungen, um meine künstlerischen Arbeiten ohne Spekulationen auf Erfolg durchführen zu können. Urs von Balthasars Buch ist nun im Ms. fertig, wird aber nicht vor Herbst erscheinen, und auch davon will ich lieber schweigen, um es nicht zu hemmen.

Nun, wir wissen nicht wohin wir gehen; wir wissen's gerade von Tag zu Tag.

Immer mit herzlichen und dankbaren Wünschen

Ihr

gez.: R. Sch.

ZUM 35. BRIEF

Der Herausgeber berichtet hierzu zuvor:

Jakob Hegner hat nicht nur Balthasars Buch über Reinhold Schneider verlegt, sondern auch vier prachtvolle Bände aus dem Werk des Dichters herausgebracht. Die Dramen des Dichters betreut der Insel-Verlag in sehr schönen Ausgaben. Der „Große Verzicht“ ist mehrfach im Rundfunk gesendet worden, das Drama „Innozenz und Franziskus“ wurde in Essen – am Wesentlichen verstümmelt – uraufgeführt. Ich habe verschiedene Bühnen auf Schneiders Dramatik hingewiesen; aber keine hat sich der Arbeiten des Dichters ernsthaft angenommen; sie spielen lieber „Nihilisten“. Jeder substanzlose Tropf wird seine Mache bei irgendeinem Intendanten los, und es finden sich immer „Kritiker“, die die Windeier mit Eifer begackern. Der Literatur- und Theater-„Betrieb“ in der allerchristlichsten Bundesrepublik muß im Ganzen mit dem Titel versehen werden: „Viel Lärm um Nichts“.

DER 35. BRIEF DES DICHTERS den 30.4.1952

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief und für Ihren unentwegten Einsatz. Möge Ihnen doch dieser gelohnt werden.

Przywara bringt gegen Ende der „Humanitas“ (GI und L) eine ausführliche, vom psychologischen und religiösen ausgehende Darstellung. Inzwischen habe ich im Manuskript das Buch gelesen, das Urs v. Balthasar über meinen Weg und meine Arbeit geschrieben hat; es ist durchaus kritisch, in der Kardinalfrage des letzten Jahres ist er nicht meiner Meinung. Aber das Buch ist bedeutend; es wird endlich einmal mein Anliegen sichtbar machen. Hegner will es

im Herbst bringen mit dem ersten Band einer auf mehrere Bände angelegten Auswahl aus meinen Schriften, an der ich nun arbeite; die Verleger sind darüber einig geworden; die in der Insel erschienenen großen Bücher und die Dramen bleiben dort. Im Inselalmanach, der gerade erscheinen soll, steht eine Szene aus dem Drama „*Innocenz*“, das ich diesen Winter schrieb und das für mich der Abschluß ist. Darüber hinaus kann ich nichts mehr erkennen.

Daß die Theater sich je meiner Sachen annehmen, ist wohl zweifelhaft; ich stehe im schroffsten Widerspruch zum psychologischen und nihilistischen Drama. Auch kann ich nicht beurteilen, ob das Publikum überhaupt fähig wäre, Geschichte als solche zu erleben.

Dann und wann scheint es sich ankündigen zu wollen, daß meine Arbeit doch weiter dringt: wie ich aus Paris erfahre, will Gabriel Marcel einen Kurs darüber halten, namentlich über die Dramen; auch ein hiesiger kath. Theologe will meine Arbeit in seiner Antrittsvorlesung behandeln. Machen Sie aber bitte von beidem keinen Gebrauch. Zu Ostern erschien der *Las Casas* in den *éditions du seuil*, Paris als: *Le missionnaire et l'empereur* mit einem sehr aktualisierenden Vorwort.

Wenn Balthasars Buch erscheint, wird wahrscheinlich ein heftiger Streit entbrennen. Wir stehen persönlich sehr gut, trotz scharfer Gegensätze.

Sie haben mir mit Ihrem Einsatz eine große Freude gemacht. Mögen Sie doch wohl sein und keine zu schweren Sorgen haben!

Immer Ihr

R. Sch.

DER 36. BRIEF DES DICHTERS Pfgsten 52

Herzlichen Dank für Ihre Karte und besonders für den eindeutigen Aufsatz in der „Stimme“; mir tun Sie zu viel Ehre; im übrigen sagen Sie *die erschütternde Wahrheit* (neuerdings mit Eisenhowers Rede auf den Hl. Vater und seinen tapferen Kampf against that wicked and mortal thing called Communism in Zeist in Holland und den Eucharistischen Kongreß bestätigt.) Herr Fleischer schickt mir diese ausgezeichnete Arbeit mit den Ergänzungen; ich soll sie für Sie weitergeben. Ich halte die Beweisgründe für unwiderleglich; aber wir dürfen die Tragik unserer Situation nicht unterschätzen; es geht ja nicht um Beweise, sondern um den Willen. Herr Glock will das Manuskript bringen. Hoffentlich bald. Denn die Zeit verzehrt sich eilends.

Mögen Sie wohl sein. Immer Ihr
gez.: R. Sch.

ZUM 37. BRIEF

Der Herausgeber berichtet hierzu zuvor:

Mein „Plan“ war die Begründung einer Zeitschrift, die auch gelungen ist: ein Jahr lang erschien unter meiner Verantwortung die „Katholische Freiheit“. Solange mir vom Verlag völlige Freiheit in der Redaktion gelassen wurde, habe ich das Blatt herausgegeben; als ich jedoch bemerken mußte, daß man mir „Auflagen“ machen wollte, habe ich die Herausgabe sogleich eingestellt. Es erschien, außerhalb meiner Verantwortung noch eine Nummer; dann ist das Blatt eingegangen. Reinhold Schneider hat an dem Blatt gerne mitgearbeitet.

DER 37. BRIEF DES DICHTERS 30.7.1952

Auf Ihren Brief vom 25.7. hätte ich Ihnen gerne sofort geantwortet, wenn mir Ihr Plan nicht Sorgen machte, mit denen ich noch nicht zurecht gekommen bin. Sicher hätte eine solche Zeitschrift eine höchst wichtige Aufgabe (wenn ich auch die Polemik nicht an erste Stelle setzen würde, sondern radikal Positives). Aber einmal sind bedeutende Mittel nötig; dann müßten Sie mit einem Stab von wenigstens einem Dutzend Mitarbeitern fest rechnen können. Ein Organ, das sich offen gegen das Herrschende stellt, wird man entweder ignorieren oder niederschlagen wollen, es muß also sehr stark sein. Und nun werde ich die Sorge nicht los, daß Sie verlieren werden, was Sie einsetzen wollen. Ich kann natürlich Ihre Möglichkeiten und Mittel nicht beurteilen, aber es ist wenigstens so riskant wie eine neue Zeitschrift, ich sehe immer wieder die besten Absichten scheitern.

Ihr Aufsatz sagt das Notwendige zur Zeit und das auf packende Weise. Mir widerstrebt es jedoch noch immer, den *Gedanken des Reiches* wirklich in der Gegenwart einzusetzen; ich verstehe sehr wohl, daß man versucht, ihn zu retten, zu erneuern. Warum ich widerstrebe? Vielleicht weil mir der Gedanke zu hoch ist, weil ich mich nicht entschließen kann, *die Fahne großer Zeiten auf einem sinkenden Schiff zu entfalten*. Ich habe das Vertrauen auf eine eigentliche europäische Geschichte bisher nicht zurückgewinnen können. *Den Sinn sehe ich im persönlichen Christ-Sein in der Gegenwart, die Notwendigkeit der Übertragung auf das Soziale ist mir klar*; ebenso wie das alles dadurch in Frage gestellt wird, *daß die Sühne nicht geleistet wird*. Aber ich kann mich nicht entschließen in der Zeit in einem andern Sinne vom Reich zu sprechen als im Sinne des Gottesreichs.

Der „Innocenz“, der gerade diese Stellung verdeutlichen soll, ist im Satz. Wie immer, von Herzen
Ihr gez.: R. Sch.

Das ist persönliches Bekenntnis, errungen in schweren Konflikten, in lebenslanger Auseinandersetzung mit der Frage, was für den Christen Macht ist und wie er sie verwalten soll. Ist das Christentum Leben mit Christus, in der von Kierkegaard geforderten Gleichzeitigkeit mit ihm – also nicht Lehre –, so erlangen wir Klarheit über unser Tun und Lassen in der Geschichte nur aus diesem Leben selbst; aus dem Streben danach. Denn wer dürfte sagen, daß er es erreichte? *Der Christ ist mitverantwortlich für alles, was geschieht*; aber auch für das *was gedacht, geplant, erfunden, gewünscht wird*. Die Frage ist nicht: was er verhindern, *was er bewirken kann*. *Das steht bei Gott*. Die Frage ist: *was ihm geboten ist; was er tun, was er lassen soll zu seinem Heil*. Gewissensentscheidungen kann keiner keinem abnehmen. Sie können nicht erstarren im geschriebenen Gesetz. Aber rastlos müssen wir streiten für die *Freiheit der Entscheidung vor Christus*. *Denn sie ist das Christentum selbst. Und das Christentum ist Herausforderung an die Welt*. Gestern, heute und morgen.
R. Sch.

ZUM 38. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Der „nonkonformistische“ Jesuit Erich Przywara hat die beste Deutung von Reinhold Schneiders dramatischer Dichtung gegeben. Sie ist aber zu lang, um hier abgedruckt zu werden.

Mit der „Verleihung“ ist der „Friedenspreis des Deutschen Buchhandels“ gemeint. Sie gab Reinhold Schneider Gelegenheit zu einer wichtigen öffentlichen Rede.

„Frau W.“ ist Helene Wessel, die ehemalige Zentrumsvorsitzende, eine verehrungswürdige Frau, für die Reinhold Schneiders Urteil mit Recht größtes Gewicht hatte.

DER 38. BRIEF DES DICHTERS Freiburg, den 10. Nov. 1952

Vielen Dank für Ihren Brief und das erste Heft; hoffentlich greifen Sie durch, wenn dieser Ton nicht verfängt, sind die Menschen taub. Ich will gerne versuchen, etwas zu Weihnachten zu schreiben, bin allerdings in einem furchtbaren Gedränge. Wann müssen Sie das Manuskript haben? Frau W. war vorgestern hier; wir sprachen eingehend; ich habe eine Ergänzung zu den Grundsätzen gemacht, als Vorschlag. Balthasars Buch ist mit dem ersten Band, der auf vier Bände angelegten ausgewählten Schriften im Satz, alles soll Anfang nächsten Jahres erscheinen. Ich will und muß am 15. und 16. auf zwei Tage nach Bern und Olten. Der „Innozenz“ wird in diesen Tagen in der Insel erscheinen und soll dann rasch zu Ihnen kommen. Przywara, der ihn in den Bogen gelesen, hat das Beiliegende darüber geschrieben.

Wie es zur Verleihung gekommen ist, weiß ich bis heute nicht; ich erfuhr sie aus der Zeitung und konnte es nicht glauben, bis die Bestätigung eintraf. Der Verleger wegen bin ich froh; denn die Buchhändler wagen meine Sachen weder zu bestellen noch auszulegen, vielleicht wird nun ihre Angst ein wenig behoben. Die beiden großen Verlage tun gegenwärtig ihr äußerstes, aber das ist verloren, wenn das Schweigen der Presse nicht durchbrochen wird.

Wie immer von Herzen

Ihr gez.: R. Sch.

DER 39. BRIEF DES DICHTERS 7. Dezember 1952

Ich las am Freitag in Balthasars Kreis in Basel und bat ihn, Ihnen die neuen Bücher zu senden; das wird der Verlag gewiß tun. Aber die Lage ist so schwierig, daß B. froh wäre, wenn keine Besprechung erschiene, außer sie ist durch seine Hand gegangen. (Er ist ja auf das Imprimatur angewiesen). Sie werden

das gewiß verstehen. Man wird sich auf persönliche Empfehlungen beschränken müssen. – Ich las Fleischers erstaunlichen Aufsatz in der Dezemberrnummer des A. D. Man hat den Eindruck, daß er durchaus tun muß, was er tut. Wenn es ihm gelänge die Kirche zu einer Entscheidung zu bewegen, so wäre das eine welthistorische Tat, aber ich glaube nicht, daß das geschehen wird. Erbittert hat mich auch das Versagen von Dibelius: wenn ein Bischof die Möglichkeit hat, Gefangene zu besuchen, ihnen nur im mindesten zu helfen, darf er keine Reden halten, die das unmöglich machen. Ich sehe nicht, wie solches Versagen gut gemacht werden kann, es ist vernichtend: Nun, das paßt alles in das Bild, das wir haben.

Es tut mir sehr leid, daß Sie krank sind.

Alles Gute Ihr

gez.: R. Sch.

DER 40. BRIEF DES DICHTERS

19. Dezember 1952

Es geht nicht um Gewaltlosigkeit, sondern um das christliche Leben, das heißt um den *Versuch, zu leben in der „Gleichzeitigkeit“ mit Christus*. Was in diesem Leben möglich und geboten ist: das muß ich mir persönlich erringen. *Eine christologische Rechtfertigung der Gewalt ist nach meiner Überzeugung nicht möglich*; und das ist für mich entscheidend. Aber die Menschheit ist eine Schuldgemeinschaft, in der ein Jeder für alle steht. Was einer als sein Amt versteht, das muß er tun; erfüllt er es als Opfer vor Christus, so kann ich nichts dawider sagen. Aber *keine Autorität kann einen Menschen verurteilen, der nach der Bergpredigt leben will*; auf einen solchen Vorsatz den Vorwurf der Häresie zu werfen, ist unmöglich; es ist außerdem Schwäche. Die Gleichzeitigkeit mit Christus hat keine Voraussetzung; sie ist ja der Anfang; sie setzt also auch nicht die Herrschaft des hl. Geistes voraus, wohl aber sein Wirken auf uns; sie ist auch völlig unabhängig von einem jeden irdischen Ereignis. Ich gebe zu, daß der christliche Staat ein unlösbares Problem ist. Mache ich aber wirklich ernst mit der Menschwerdung, so kann ich nichts anderes wollen, als was Christus von uns gewollt hat. Aufs entschiedenste lehne ich alle Versuche, namentlich die der Theologie ab, diese ungeheuren Schwierigkeiten zu verdecken.

Immer Ihr

gez.: R. Sch.

DER 41. BRIEF DES DICHTERS 23. Januar 1953

Wie aber sollen wir beweisen, daß es uns um den Frieden Christi geht, wenn wir unsere Gegner an Feindseligkeit und Härte des Urteils noch übertreffen?

Mögen Sie doch wohl sein! Alles Gute

Ihr R. Sch.

DER 42. BRIEF DES DICHTERS 4. März 1953

Herzlichen Dank für Ihre Bereitschaft, an meinen Geburtstag zu erinnern. So gerne ich Ihnen mein Bild sende, so ungern der Presse; es macht mir keine Freude, wenn sie mich zwischen Boxern und Filmdiven abklatscht. Dafür lege ich eine kurze Selbstdarstellung bei, die ich eben auf Wunsch für die vom katholischen Preßverein in Luzern herausgegebene Zeitschrift „Das neue Buch“ geschrieben habe. Heute verwirrt die Erkrankung des Generalissimus die Welt, es ist nicht anzunehmen, daß Besseres nachfolgt. Unser Trost ist nicht hier. Mit herzlichen Wünschen

Ihr gez.: R. Sch.

DER 43. BRIEF DES DICHTERS 14.3.1953

Mögen Sie wohl sein. Die Welt verfinstert sich bis zur Unerträglichkeit. Aber das war zu erwarten.

Immer Ihr

gez.: R. Sch.

ZUM 44. BRIEF

Im Jahre 1960 ist es so weit, daß die Prominenz der „Opposition“ auf die „General-Linie“ einschwenkt. Der sozial-demokratische Bremer Stadtpräsident (binahe hätte ich geschrieben – Stadtmusikant) Wilhelm Kaisen (lt. dpa-Meldung v. 27.8.1960) wohnte einer „Feierstunde“ anläßlich der Vereidigung von 540 Bundeswehrsoldaten bei. Die Meldung sagt dazu:

„Kaisen, der zum erstenmal vor Bundeswehrsoldaten sprach, sagte, trotz atomarer Raketen in Ost und West seien auch heute begrenzte Konflikte denkbar, bei denen versucht werde, mit extremen politischen Methoden innerhalb des Bundesgebietes Unruhe zu stiften und äußere Gewalt anzuwenden. Ein kleines, aber ausreichend ausgebildetes Bundesheer wird solche Pläne von vornherein verhindern. Selbst dann, wenn es sich nur darum handelt, gegen eine große militärische Übermacht für eine kurze Frist Widerstand zu leisten, wäre damit für uns der rechtliche und moralische Anspruch begründet, daß uns die mobilen Verbände der freien Welt zu Hilfe kommen.“

DER 44. BRIEF DES DICHTERS 21.4.53

Ihre Stimmung verstehe ich wohl. Daß die ganze Welt sich in der Richtung einer beispiellosen Katastrophe bewegt, ist klar; ob es Gott zuläßt, daß diese Katastrophe sich ereignet, kann niemand wissen. Das geht mich nichts an, es geht um die christliche Verantwortung heute, und die wird auf eine ganz unzulängliche Weise vollzogen.

Adenauer besuchte mich einmal auf der Reise in Göttingen; ich hatte durchaus den Eindruck eines ernststen Willens und würde ihm diesen immer zubilligen. Man muß sich hineindenken in das Gemenge von Industrie, Akademikertum und Katholizismus, um eine solche Denkweise ahnungsweise zu verstehen. Alle Politiker sind krasse Materialisten, wenigstens heute. Ich lese gerade wieder Heussen's Naumannbiographie, deren neue Auflage er mir geschickt hat. Auch Naumann lebte in einer Verfallszeit und hatte an ihr zu tragen. Aber wenn man seine Kämpfe verfolgt, seine Freunde und Gegner betrachtet, so empfindet man doch ein menschliches Interesse. Das habe ich heute nicht mehr. *Der politische Bereich ist die Sphäre der reinen Langeweile (in paradoxem Verhältnis zu den ungeheuerlichen Dingen, die sich darin abspielen).* Das eigentlich Geschichtliche strömt unaufhaltsam von Europa ab. Vor diesem Hintergrund, der vielleicht nicht aufzuheben ist, muß man die heute „Handelnden“ sehen. So werden sie einmal gesehen werden. *Uns bleibt der Protest. Aber das ist zu wenig.* Der rettende Gedanke ist das *stellvertretende Zeugnis und Opfer*. Nur stellvertretende Existenzen werden in der kom-

menden Ära das Licht der Menschheit sein – sofern Gott nicht die Epochen anruft und Neues erweckt.

„Die neuen Türme“ sind nur eine vor Jahren erschienene kleine Auswahl; der 3. Teil des „Sterns der Zeit“ bringt die abschließenden *Sonette*, liegt aber auch schon um Jahre zurück. Seither habe ich kaum mehr Verse gemacht. Ich fühle keinen Auftrag dazu. Und ohne Auftrag kann und soll ich nichts tun. Die Äußerungsformen wechseln mit den Epochen meines Lebens, von der Geschichtsdarstellung zur Erzählung, zum Sonett, zu religiösen Schriften, zu Flugschriften, zum Drama. Was etwa vor mir liegt, weiß ich nicht. Ich darf es nicht wissen. Mein Halt im völlig Ungewissen ist Hölderlins Wort: „Es wächst schlafend des Wortes Gewalt!“

Ich denke immer an Sie

Ihr

gez.: R. Sch.

PS.: Das Versagen der Opposition ist von Anfang an deutlich gewesen.

ZUM 45. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

Der Dank Reinhold Schneiders bezieht sich auf den nachstehenden Aufsatz, der in einem Münchener Blatt [Deutsche Volkszeitung] am 22. April 1953 publiziert war.

DIE ERSCHÜTTERNDE GLAUBWÜRDIGKEIT DES CHRISTEN

ZUM 50. GEBURTSTAG REINHOLD SCHNEIDERS

1

Es ist erst einige Monate her, daß der in Freiburg (Br.) lebende Schriftsteller Reinhold Schneider (geb. 1903 in Baden-Baden) ein „Fall“ auch für die seriöse Publizistik geworden war; hatte er sich doch nicht nur, entgegen der offiziellen „christlichen“ Politik, der Wiederbewaffnung der Deutschen widersetzt, sondern dies auch noch in einem ostzonalen Organ vertreten. So hatte er scharfe Erwiderung hervorgerufen, ja, gewisse Geister zu einem verächtlichen Kampf angestachelt: der seit Jahren Schwerkranke erhielt Telephonanrufe seiner Glaubensgenossen, ob es denn wahr sei, daß er nach Moskau aufbrechen wolle; eine geistliche Konferenz drohte ihm, falls er nicht widerriefe, Diffamierung seiner Person und seiner Schriften an; ja ein großes Kirchenblatt ließ die Exkommunikation als die dem Frevel des Schriftstellers angemessene Strafe am Horizont erscheinen. Hans Urs von Balthasar schrieb zu diesem beschä-

menden Feldzug: „Niemand hätte eine innerhalb der Kirche vertretbare und nicht verbotene Meinung mit so gemeinen Waffen bekämpft werden dürfen.“

Der Kampf gegen Reinhold Schneider hatte indessen auch offenbar gemacht, daß man sein jahrzehntelang in einem breiten dichterisch-historischen Werk vorgetragenes Anliegen entweder nicht zur Kenntnis genommen oder – nicht verstanden hatte. Dies war beschämender noch als die trübseligen Kampfmethoden einer herrschenden Christenheit gegen diesen Geist; denn in diesem Mann steht ein Wegweiser zur neuen Gestalt des Christenmenschen an der Schwelle des neuen Zeitalters. Diese neue Gestalt, die schon des großen Solowjeff Sehnsucht um die Jahrhundertwende umkreiste – der auch Romano Guardini einen guten Teil seiner Bemühungen gewidmet hat, *ist ein Mensch, der, aus dem Herzen und Gewissen lebend, die Macht, wo immer sie ihm gegeben ist, vor Christi Antlitz verantwortet*. Im Zeichen dieses neuen Christen könnte sich die im Machtwahn entartete Zeit wenden.

2

Es ist Schneiders Anliegen: wie das Christentum der Welt wieder glaubwürdig werden kann. Dies ist nur möglich in der Gestalt eben eines anderen Christen als des heute sichtbaren. Demgemäß rief dieser Mahner seines Volkes die Christen nach der großen Niederlage zum „Aufbruch zum Kreuz“, nicht zum Schwert. Und er sagte, daß dieser Christ der Gewaltlosigkeit die neue Gestalt sei, „an der sich die Geister und die Zeitalter scheiden“. Reinhold Schneider stellt die Frage so: „Das Verhältnis zum Kriege wirft ja eine viel tiefere Frage auf: tun wir überhaupt, was Christus geboten hat? Wenn wir es nicht tun, wie können wir erwarten, daß man uns die Botschaft von Jesus Christus glaubt? Wenn wir dies aber nicht erwarten können, sind wir dann nicht mit Schuld am Unglauben der Welt?“ Ihm geht es auch in dieser Frage nur um eine Frage religiösen Lebens, näherhin um eine Frage der Christozentrik des Christen, der in einer vom Unglauben umnachteten Welt Zeugnis zu geben hat durch die Torheit des Kreuzes.

Aber Reinhold Schneider sieht freilich, daß dies Problem des Gewaltgebrauchs von den Christen nur unter dem politischen Gesichtspunkt betrachtet wird. Und dies eben nennt er „unser Unglück“: daß „die Kategorien des Religiösen, Sittlichen und Geistigen der Kategorie des Politischen unterworfen sind“.

Dieser Dichter und christliche „Pazifist“ ist nur aus dem Religiösen zu verstehen; alles andere ist Mißverständnis oder Schwindel. Und sein tiefstes Anliegen ist sogar in seinen künstlerischen Produktionen ein religiöses, denn das Gewissen steht ihm über der Kunst, wenn es auch durchaus immanente Gesetze nicht im mindesten einschränkt.

Der Auftrag, den er in dieser Zeit zu erfüllen hatte, war: eine Aussage zu machen über die Verwaltung der Macht in der Geschichte. Diese Aussage heißt einmal:

In der Geschichte stoßen Sendungen aufeinander, die sich nicht vereinbaren lassen; der Christ kann diese Konflikte nur austragen im Opfer, sei es nun Verwaltung der Macht in Gewissenhaftigkeit oder der Verzicht auf sie. Und zum anderen: *Die Glaubwürdigkeit der Christen in der Welt hängt von der Radikalität der Verwirklichung des christlichen Ethos ab im Widerstand gegen vergötzte Macht.*

In einem nach Breite und Tiefe imposanten Werk liegt eine Aussage Reinhold Schneiders heute vor uns: das epische Werk zum größten Teil in seiner Gesamtausgabe bei Hegner in Köln; das dramatische im Inselverlag. Unter jahrelanger, steter Krankheit, unter der Last der Schwermut und unter dem Kreuz der Verkennung, ist dieses Werk gereift. Beginnend mit der Ouvertüre der „Leiden des Camoes“, die schon nahezu alle Motive des Gesamtwerks anschlug, über den „Las Casas vor Karl V.“, der während der Tyrannei die Gewissen weckte, bis zum „Innozenz“, dem gewaltigen letzten Werk, wölbt sich der Bogen dieser Kunst, den die christliche Existenz dieses Dichters trägt. Die Kenner seines Werkes und seiner Person verehren den Künstler aus ganzem Herzen; die restaurativen Mächtigen hassen oder verachten mit dem Manne, der ihnen entgegen ist, sein Werk; und die Banausen haben es nie verstanden. Der in Freiburg im Breisgau lebende Dichter wird am 13. Mai gewiß der Mittelpunkt von manchen Ehrungen sein; aber die meisten ihrer sind äußerlicher Art, denn anders müßte vor allem der erschütternde Ruf des Dichters gehört worden sein, den er seit dem zweiten Zusammenbruch an sein Volk gerichtet hat. Er aber hat den tauben Ohren einer aufrüstenden Christenheit gepredigt, die sich selbst ihren Untergang bereitet.

DER 45. BRIEF DES DICHTERS 2. Mai 1953

Für den sehr schönen Aufsatz in der DV möchte ich Ihnen herzlich danken. Sie haben in wenigen Zeilen sowohl meine Stellung in Kirche und Zeit wie mein Anliegen fixiert. So ist es und so soll es bleiben.

In herzlicher Dankbarkeit

Ihr

R. Sch.

DER 46. BRIEF DES DICHTERS 26.6.53

Zur Wahl als solchen habe ich nichts zu sagen; es kann sehr wohl sein, daß ich einen ungültigen Zettel abgebe, wenn ich nicht noch zu einer anderen Entscheidung komme. Heinemann und Frau Wessel sind mir am sympathischsten aus persönlichen Gründen sowohl wie ihres Bemühens wegen, aus dem Partei-Schema herauszukommen; aber dieses ist wahrscheinlich unvermeidbar und *ist in seiner gegenwärtigen Form unser aller Verderb*. Ein jeder soll sich die Sache bis zur Unerträglichkeit zu Herzen nehmen und sich mit ihr herum-schlagen; ich habe und gebe keinen Rat.

Mit allen guten Wünschen
immer Ihr
R. Sch.

ZUM 47. BRIEF

Der Herausgeber berichtet zuvor:

K. T. ist Professor Karl Thieme, der Balthasars Buch heftig angegriffen hat.

DER 47. BRIEF DES DICHTERS 22.7.1953

Herzlichen Dank für den wichtigen Aufsatz. Th's Angriff habe ich noch nicht gelesen, werde es schwerlich tun; ich weiß nicht ob B. antworten will. *Meine Sache ist es, meine Aussage so klar wie möglich zu machen*; den Streit darüber habe ich nicht zu führen, mag er ablaufen, wie er will; entweder die Christen *sehen in dem, was ich will, eine christliche Sache – eine der vielen möglichen*, oder sie oder ich verpassen die Stunde. Ich kann nur der Notwendigkeit gehorchen, die ich fühle.

Alles Gute
Ihr R. Sch.

DER 48. BRIEF DES DICHTERS 25.4.54

Die Bühnenrechte über meine Stücke werden von dem Theaterverlag Ralf Steyer, Heinrichsberg 4, Wiesbaden, die Buchrechte vom Inselverlag, Wiesbaden, Karlstraße 38, verwaltet; ich kann nicht darüber abschließen. Der „Innozenz“ hat sich in Essen gut gehalten; 22 Wiederholungen sollen gesichert sein und das Theater sei fast immer ausverkauft. Das ist sonderbar und scheint doch zu zeigen, daß die Menschen erreichbar sind. Dem großen Geschick gegenüber *lebe ich in tiefster Resignation*. Der Anblick der Jugend wie in Limburg vor

ein paar Wochen, schmerzt mich sehr, auch das zu vermutende Geschick der Schöpfung und Kreatur. Der Kontrast zwischen der Schrecklichkeit unserer Lage und der Banalität der sie beherrschenden politischen Phrasen kann nicht stärker sein; er muß wohl so sein. Wir sind wohl geboren, die gänzliche Unheilbarkeit der Welt und den Mut zur wirklich überweltlichen Hoffnung zu bezeugen.

Mit herzlichen Wünschen!

Ihr R. Sch.

NACHWORT

Noch nicht zehn Jahre sind vergangen, seitdem der christliche Geistesmann die hier vorgelegten Briefe geschrieben hat. In diesen Tagen haben sich die Generale der Bundeswehr öffentlich zum Wort gemeldet, daß am allgemeinen Wehrzwang und der atomaren Bewaffnung der teildeutschen Armee eisern festgehalten werden müsse.

Zum allgemeinen Wehrzwang hat sich Reinhold Schneider mit den Worten geäußert:

„Die allgemeine Wehrpflicht halte ich für ein widerchristliches und unmenschliches Gesetz.“

Über die Atombombe ist kein Wort mehr zu verlieren. Sie ist das satanische Instrument des Massenmords.

Das Volk ist mit der Steigerung des Lebensstandards voll beschäftigt.

Die Kirchen sprachen längst ihr Amen zur „Strategie der Freiheit“: Neben dem General steht wieder der „Feldgeistliche“.

Wir werden in letzter Kreiswanderung auf die Schlachtfelder zurückkehren, im Banne der abgründigen Macht.

Der „kalte Krieg“ schürt den Haß und bereitet so die Seelen auf „die letzte Schlacht“ vor; weder die Vernunft noch der Geist Christi haben eine Stimme. Die Stimme der Generale wird bald (wieder) die herrschende sein, denn nichts als die Sklaverei des Wehrzwangs kann die „Freiheit“ erstreiten!

Diese Entwicklung ist die unausweichliche Konsequenz der Diffamierung des Geistesmannes Reinhold Schneiders; ihm ist „Prophetenschicksal“ bereitet worden.

Theodor Haecker hatte im ersten Weltkrieg angekündigt: „Was von einem ehrlos schlachtenden Europa Rühmenswertes übrig bleiben wird, werden ein

paar Missionare sein, die das Wort Gottes weitertragen.“ Die dritte und letzte Schlacht wird dieses Wort zur Wirklichkeit werden lassen. Die paar Missionare werden dem „letzten Dichter des Reichs“ ein Denkmal setzen, und die Überlebenden der Katastrophe werden mit heißen Tränen des „Gewissens der Deutschen“ gedenken, das der diffamierte und zugrunde gerichtete Reinhold Schneider gewesen war.

Im August 1961

Georg D. Heidingsfelder

T: [Heidingsfelder, Georg. D. (Bearb.):] „*Die Zeit erwartet unseren Widerspruch*“. Briefe von Reinhold Schneider an Georg D. Heidingsfelder. Dokumentation einer Diffamierung. [Mit Kommentaren und einem Nachwort von G.D. Heidingsfelder, August 1961]. In: Pater Maximilian Kolbe-/Reinhold Schneider-Gedenkpreis – Studienwettbewerb 1983/84. = [Mitteilungen der] Reinhold Schneider-Stiftung Hamburg. Heft 26 (Februar 1984), S. 29-85. [Erneute Edierung hier im Einverständnis mit der Nachfolgerin der Reinhold-Schneider-Gesellschaft und Rechtsanwalt Dr. P. Selbherr (†) als Testamentsvollstrecker (schriftlich mitgeteilt am 27.4.2015).]

Kommentierung hierzu, u.a.: *Blattmann*, Ekkehard: Über den Kern von Reinhold Schneiders Friedensdenken. In: Pater Maximilian Kolbe-/Reinhold Schneider-Gedenkpreis – Studienwettbewerb 1983/84. = [Mitteilungen der] Reinhold Schneider-Stiftung Hamburg. Heft 26 (Februar 1984), S. 86-95.

– Buchhinweise –

Friedenslandschaft Sauerland

Peter Bürger

Friedenslandschaft Sauerland

Antimilitarismus und Pazifismus in einer katholischen Region.

Ein Überblick – Geschichte und Geschichten.

ISBN 978-3-7392-3848-7 (204 Seiten; Paperback; BoD 2016; € 12,00)

Peter Bürger (Hg.)

Irmgard Rode (1911-1989)

Dokumentation über eine Linkskatholikin und Pazifistin des Sauerlandes.

ISBN 978-3-7386-5576-6 (230 Seiten; Paperback; BoD 2016; € 9,90)

Peter Bürger / Jens Hahnwald / Georg D. Heidingsfelder

Sühnekreuz Meschede

Die Massenmorde an sowjetischen und polnischen

Zwangsarbeitern im Sauerland während der Endphase

des 2. Weltkrieges und die Geschichte eines schwierigen Gedenkens.

ISBN: 978-3-7431-0267-5 (440 Seiten; Paperback; BoD 2016 ; € 14,90)

Peter Bürger (Hg.)

Sauerländische Friedensboten

Friedensarbeiter, Antifaschisten und Märtyrer

des kurkölnischen Sauerlandes: Erster Band.

ISBN: 978-3-7431-2852-1 (524 Seiten; Paperback; BoD 2016; € 15,99)

Überall im Buchhandel erhältlich.

– Buchhinweis –

Joseph Anton Henke
(1892-1917)

Finnentrop-Frettermühle

GESAMMELTE WERKE

Herausgegeben von Peter Bürger.
Norderstedt: BoD 2017. ISBN 978-3-7431-1229-2
[Paperback; 240 Seiten; Preis: 13,40 Euro]

Im Alter von 25 Jahren fand der Kriegsfreiwillige Joseph Anton Henke (1892-1917) aus Finnentrop-Frettermühle in Rumänien den Soldatentod. Schon zuvor war er als Verfasser einer kriegstrunkenen Lyrik in Erscheinung getreten. Am Ende ging er nicht gerne in den Tod. Die Menschenschlächterei des 1. Weltkrieges hatte ihn in Abgründe geführt, von denen späte Manuskripte ein erschütterndes Zeugnis ablegen: „Wir wurden Tiere, stumpf in Mord und Blut ...“

Über die Heimatbewegung der 1920er Jahre kamen freilich nur unverfängliche Verse zum Druck. Eine Vertonung des 1916 entstandenen Gedichtes „Meyn Duarp, en Hius, en Linnenbaum“ gehörte noch nach dem 2. Weltkrieg zu den populärsten Chorstücken der Landschaft.

Die vorliegende Werkausgabe vereint die hoch- und plattdeutschen Dichtungen dieses kölnischen Sauerländers. Sie enthält auch bislang ungedruckte Nachlasstexte sowie Henkes Sammlung „Sauerländische Volkspoesie“ (1913). Das Buch erschließt Leben und Werk eines ambitionierten Lyrikers, gleichzeitig aber auch ein weiteres Kapitel zur "Friedenslandschaft Sauerland".

Überall im Buchhandel erhältlich.